Fr. Holland.

Biographisches Lexikon

des

Kaiserthums Oesterreich,

enthaltend die Lebensskizzen der denkwürdigen Personen, welche seit 1750 in den österreichischen Kronländern geboren wurden oder darin gelebt und gewirkt haben.

Von

Dr. Const. v. Wurzbach.

Sechzehnter Theil.

Wien.

Druck und Verlag der k. k. Hof- und Staatsdruckerei.

1867.

Biographisches Lexikon

des

Kaiserthums Oesterreich,

enthaltend

die Lebensskizzen der denkwürdigen Personen, welche seit 1750 in den österreichischen Kronländern geboren wurden oder darin gelebt und gewirkt haben.

Von

Dr. Constant von Wurzbach.

Sechzehnter Theil.

Londonio — Marlow.

Mit drei genealogischen Tafeln.

Mit Unterstützung des Autors durch die kaiserliche Akademie der Wissenschaften.

Wien.
Druck und Verlag der k. k. Hof- und Staatsdruckerei.
1867.

Vorwort.

Dieser XVI. Band, den ich hier den Freunden und Benützern meines Werkes vorlege, ist in einer bedrängnißvollen Zeit entstanden. Ein unglücklicher Krieg hat alle Gemüther auf das Tiefste erschüttert und sein Ausgang den wahren Vaterlandsfreund mit Schmerz, ja Erbitterung erfüllt. Daß bei der Idee, welche den Autor als Herausgeber dieses Lexikons beseelt, die politischen Ereignisse an ihm nicht spurlos vorübergehen konnten, bedarf wohl keiner Erläuterung; aber wie schmerzlich er bewegt worden, wenn er deren Ausgang bedenkt, so hat ihn doch keinen Augenblick das Gefühl des Patrioten verlassen und, konnte er nicht mehr mit jener Freude, mit jenem Stolze arbeiten, wie es bisher geschehen: die Hoffnung auf ein Besserwerden, das Bewußtsein der Nothwendigkeit eines Besserwerdens in Allem und Jedem, hat ihm das ersetzt, was er durch den Verlust der Freude an seiner Arbeit eingebüßt. Obwohl selbst im Laufe dieser Zeit von schwerer Krankheit heimgesucht, hat er doch alle seine Kraft angespannt, um ungeachtet dessen keine Verzögerung eintreten zu lassen. Der Umstand, daß die Monarchie wieder um eine Provinz ärmer geworden, ändert im Grundplane des Werkes nichts; nur jene Namen bleiben weg, welche Interesse gehabt hätten für den Forscher und Benützer dieses Lexikons, wenn der Besitzstand des Staates ungeschmälert geblieben wäre. Jene Namen aber, deren Denkwürdigkeit in die Zeit der österreichischen Verwaltung fällt, sollen auch ferner im Werke eine Stelle finden, wie sie solche vordem gefunden. Wenn auch das Lexikon nicht eine Grundlage für künftige Arbeiten über das Staats- und Culturleben des Kaiserstaates zu sein sich anmaßt, ein Hilfswerk

soll es unter allen Umständen bleiben, und wird ihm diese bescheidene Stellung gewiß nicht bestritten werden. Im Hinblicke auf diesen Umstand ist es eben angezeigt, den bezeichneten Standpunct auch ferner festzuhalten. Wenn dem Verfasser der Stoff so zu sagen unter den Händen wächst, so kann ihm das nicht zur Last gelegt werden. Er muß leider trotzdem viele Namen ganz weglassen, wodurch eben seine Arbeit so mächtig erschwert wird: denn gerade bei derartigen Werken sind die Mühen und Schwierigkeiten zunächst in dem massenhaften bei Seite gelegten Stoffe, nicht aber in dem fertig gearbeiteten Materiale zu suchen. Oft müssen ganze Fascikeln, mächtige Monographien, umfassende Materialien durchgelesen werden, um zu dem Ergebniß zu gelangen, daß der Name doch nicht wichtig genug ist, um in das Werk aufgenommen zu werden, oder um aus dem Wuste des Stoffes einige Zeilen als Essenz zu gewinnen. Große Schwierigkeiten bietet die Schreibung der slavischen Namen; — ich habe durch Rückweise alle daraus entspringenden Verwicklungen zu lösen versucht. Ich beziehe mich in dieser Hinsicht wie betreffs der Personen des Namens Maier auf das im Texte dieses Bandes bei Maier (S. 289) und Marković (S. 468) Gesagte. Indem ich auch diesen Band dem Wohlwollen meiner und der Freunde dieses Werkes, im Uebrigen der Nachsicht seiner Benützer empfehle, werde ich nicht unterlassen, die Vorzüge, die man ihm zuerkennt, so weit es nur möglich zu steigern, die Fehler, die man ihm nachsagt, so weit es nur möglich zu verringern. Allen, welche mir in mehreren Fällen auf meine Nachfragen entsprechende Auskünfte gegeben, insbesondere dem Herrn Franz Haydinger für seine Nachweise der Lieder auf Feldmarschall Loudon und meinem liebenswürdigen Freunde Dr. L. A. Frankl für seine schätzbaren Mittheilungen über manche Persönlichkeit, meinen aufrichtigen Dank, zu welchem mir leider nicht von jeder Seite Gelegenheit dargeboten wird.

Dr. Constant von Wurzbach.

L.

Londonio Ritter von **Borgarello**, Karl Joseph (Kunstfreund und Humanist, geb. zu Mailand 1. October 1780, gest. ebenda 10. August 1845). Aus gutem und wohlhabendem Hause; wurde in seinen Kinderjahren von langwieriger Krankheit heimgesucht, verlor auch in denselben seinen Vater und mußte in Folge dessen das väterliche Haus verlassen, da ihn sein Oheim nach Parma brachte, wo er im Collegio Lallata seine Ausbildung erhalten sollte. Die Unterrichtsanstalten zu Ende des 18. Jahrhunderts befanden sich, wie anderwärts so auch in Italien, in starkem Verfall und was L. im genannten Collegium erlernte, war wenig genug. Die französische Invasion kürzte seinen Aufenthalt zu Parma ab und im Jahre 1796 kehrte er nach Mailand zurück. Der rasche Wechsel der politischen Ereignisse jener Tage, der sich unter des Jünglings Augen vollzog, eine Zeit, in welcher jeder Tag mehr Geschichte machte, als bis dahin in einem Jahrzehend vorgegangen war, ging nicht spurlos an ihm vórüber. Wurde auch die Menge in ihrer Gedankenlosigkeit mit fortgerissen, der Einzelne, der sich selbst zu bestimmen wußte und die Kraft hatte, mitten in den aufgeregten Wogen die Fluthen zu theilen, ging nicht unter, sondern erhob sich bald über die Andern, die ihm in seiner geistigen Ueberlegenheit willig Folge leisteten. Für L. war die mächtige Bewegung der Zeit ein Sporn, an seiner zu sehr vernachlässigten Ausbildung selbst fortzuarbeiten und er begann nun seine Erziehung so zu sagen von Neuem; er verlegte sich auf das Studium der alten und neuen Sprachen, trieb Literatur, ernste und schöne Wissenschaften, sah sich mit Eifer und Umsicht im Gebiete der Kunst um, kurz er arbeitete mit seltener Ausdauer und Energie, in dieser Weise mehrere Jahre und unternahm zum Schlusse eine größere Reise, welche ihm seine günstigen Vermögensverhältnisse erlaubten. Er besuchte vor Allem die Schweiz, ging dann nach Paris, das eben damals in den Tagen des Consulats einen raschen Aufschwung nahm, und kehrte dann in sein Vaterland zurück, wo er namentlich in Florenz und Rom an den großen Werken der Kunst seine Liebe für dieselbe nährte und seinen Geschmack läuterte. Nach Mailand zurückgekehrt, gründete er vor Allem durch seine Ehe mit Angiola Bonacina seinen häuslichen Herd und lebte in seiner Ungebundenheit der Pflege der Wissenschaften und schönen Künste. Drängte es ihn, seine Ansichten über das und jenes, was er beobachtet und durchdacht, auszusprechen, so griff er zur Feder und veröffentlichte es. So wurde die Eröffnung des Theaters Carcano in Mailand Veranlassung zur Schrift: „*Succinte osservazioni di un cittadino milanese sui publici spettacoli teatrali della sua patria*“ (Milano 1804, De-Stefanis, 8⁰.), worin er mit Geist und Gründlichkeit die Stimme gegen die Mißbräuche und nachtheiligen Einflüsse

der Bühne erhebt und bereits damals von der Regierung fordert, daß sie diesen wichtigen Zweig der öffentlichen Erziehung der ihm die Bühne ist, nicht sorglos vernachlässige. Ein anhaltendes Studium widmete er nun den politischen und national-ökonomischen Wissenschaften und die Lehren der französischen National-ökonomen des 18. Jahrhunderts, welche meist Lobredner des Reichthums und Luxus waren, und von diesem Standpuncte ihr System entwickelten, veranlaßten seine Schrift: „*Discorso dei danni derivanti dalle ricchezze*“ (Milano 1809, De-Stefanis, 8⁰.), in welcher er mit Sachkenntniß die Ansichten der französischen Schule bekämpfte. Um diese Zeit hatte auch der in der französischen Literatur nicht unbekannte Abbé Aimé Guillon in der „Biblioteca italiana“ sein Licht leuchten lassen und einige Aufsätze über die damals eben erschienene Selbstbiographie Alfieri's und über Ces. Beccaria's „Ricerche intorno alla Natura dello stile“ veröffentlicht. Der Ton der Sprache und der Gehalt des Gesagten reichten für Londonio hin, um dem Abbé seine Unfähigkeit, ihm fremde Verhältnisse und Zustände unbefangen zu prüfen und zu beurtheilen, vorzuhalten, und aus diesem Anlasse erschienen die Schriften: „*Poche parole in risposta alle osservazioni critiche sulla Vita di Vittorio Alfieri inserite nel Giornale Italiano Num. 55, 56, 57*“ (Milano 1809, Cairo & Comp.) und „*Confutazione delle osservazioni critiche del sig. Guill ... inserite nel Giornale Italiano Num. 98 sulle Ricerche intorno alla natura dello stile di Cesare Beccaria*“ (Milano 1810, G. G. De-Stefanis, 8⁰.). Die mannhafte Sprache, welche L. führte, die Unbefangenheit und der Ernst, mit welchen er seinen Gegenstand behandelte, richteten bald die öffentliche Aufmerksamkeit auf ihn und sofort berief ihn das Vertrauen seiner Mitbürger in den Ausschuß, der mit der Verwaltung der Communal-Angelegenheiten betraut war. Auf diesem Posten entwickelte L. eine rastlose Thätigkeit. Speciell mit den Beleuchtungsangelegenheiten der Stadt und mit der Aufsicht der Wohlthätigkeitsanstalten betraut, bot sich ihm Gelegenheit zu Genüge, auch hier einerseits den durch die Zeit gebotenen Umschwung anzubahnen, andererseits die Absichten jenes Humanismus, von dem seine Seele erfüllt war, zur Geltung zu bringen. Aus dieser Zeit stammt seine Schrift: „*Pensieri d' un uomo di senso*“ (Milano 1810, Pirotta, 8⁰.), welche ein Jahrzehend später, 1821, in neuer und vermehrter Auflage erschien. Indessen hatten ihn die Studien seiner Muße auf einen Gegenstand geleitet, der beinahe um dieselbe Zeit in einem von der Kritik als classisch bezeichneten Werke behandelt wurde. Botta hatte nämlich seine berühmte Geschichte des Unabhängigkeitskrieges der Vereinigten Staaten Nordamerika's veröffentlicht, und Londonio, der schon lange die staatliche Entwickelung der nordamerikanischen Union zum Gegenstande seines besonderen Studiums gemacht, ließ nun auch seine „*Storia delle colonie inglesi in America dalla loro fondazione fino allo stabilimento della loro indipendenza*“, 3 tomi (Milano 1812—1813, De-Stefanis, 8⁰.) erscheinen, ein Werk, welches wohl, was Styl, Form und Auffassung betrifft dem des Neapolitaners zurückstehen muß, doch aber in seiner Weise das Ergebniß gründlicher Studien ist und auch das andere in mancher Lücke ergänzt, in manchem Puncte berichtigt. Der Umschwung der politischen Verhältnisse, der sich indessen

vollzogen, machte Oesterreich wieder zum Herrn der Lombardie. Londonio, der sich bereits seit Jahren mit den Angelegenheiten der Commune beschäftigt und das Vertrauen seiner Mitbürger bewährt hatte, wurde nun als Vertreter der nichtadeligen Grundbesitzer in die Central-Congregation gewählt, welche der Kaiser im Jahre 1816 einberufen hatte. Auch wurde ihm im nämlichen Jahre als kais. Commissär die Ordnung der Angelegenheiten über den Privatgrundbesitz der ehemaligen Fürstin von Lucca, Elisabeth Bonaparte, übertragen und in kurzer Zeit führte L. die ziemlich verwickelten Verhandlungen zu einem gedeihlichen Ende. Nach seiner Rückkehr wurde L. Mitglied der mittlerweile in's Leben gerufenen Wohlthätigkeits-Central-Commission, welche bei den Verheerungen, die der damals herrschende Flecktyphus namentlich unter den ärmeren Volksclassen anrichtete, eine ebenso schwere als gefährliche Aufgabe zu lösen hatte. Aber hier wieder entwickelte L. eine seltene Energie, half mit Wort und That und trug, wie in seinem Ritterstands-Diplom heißt: „sublevandae populorum egestati propriis etiam largitionibus pro viribus consulere studuit", wesentlich aus eigenen Mitteln zur Abhilfe bei. Was die folgenden schriftstellerischen Arbeiten L.'s betrifft, so bestätigen sie wie die früheren sein stetiges Fortschreiten mit der Zeit, und die nie rastende Beharrlichkeit, mit der er Alles, was im Gebiete der geistigen Entwickelung der Völker vorging, beobachtete und, so weit es ihm angemessen erschien, in seinen eigenen Kreis zog. In der Literatur waren mit einem Male die zwei großen Parteien der Classiker und der Romantiker aufgetaucht. Der Verfall der heimischen Literatur hatte manche Arbeit, die dessen Ursache erklären wollte, veranlaßt; auch Frau von Staël hatte in der „Biblioteca italiana" ihre Ansichten darüber laut werden lassen. Londonio war weit entfernt, mit denselben übereinzustimmen, und meinte den Grund weit weniger in der Unkenntniß des Schönen, das die Fremde schuf, als in der Selbstvergessenheit, in der eigenen Nichtbeachtung zu entdecken. Er entwickelte diese Ideen in der Schrift: „*Risposta d'un italiano ai due discorsi di madama la baronessa de Staël-Holstein inseriti nella Biblioteca Italiana*" (Milano 1816, Pirotta, 8⁰.), welcher schon im nächsten Jahre die „*Cenni critici sulla poesia romantica*" (ebd. 1817, 4⁰.) folgten. Die letztere Schrift im Vereine mit einer von Pellegrino Rossi ausgeführten italienischen Uebersetzung des „Giaur" von Lord Byron veranlaßte einen Schriftsteller de Breme zu Glossen, in welchen er für die Romantiker zu Felde zog und Londonio's letzterschienene „Cenni storici" scharf hernahm. L. ließ nun dagegen den „*Appendice ai Cenni critici sulla poesia romantica*" (Milano 1818, Pirotta, 4⁰.) erscheinen, worauf de Breme seinerseits mit den „Postille all' Appendice ai Cenni critici sulla poesia romantica" erwiederte; damit hatte diese Fehde, welche von Seiten Londonio's mit aller Zurückhaltung und Feinheit des Weltmannes geführt wurde, geendet. Bald darauf erhielt er ein für die damaligen Verhältnisse eben so schwieriges als mühevolles Amt, die Regierung ernannte ihn nämlich zum Generaldirector der Gymnasien in der Lombardie. Da es so zu sagen eine völlige Reform des Unterrichtswesens galt, so war die Arbeit eine anstrengende, aber innerhalb zwei Jahren hatte er die riesige Arbeit beendet, die neuen auf den Unterricht Bezug habenden

Gesetze in Vollzug gesetzt, die Abfassung und Uebersetzung der vorgeschriebenen Lehrbücher bewerkstelligt, die Wahl der neuen Präfecten und Professoren an den reformirten Anstalten getroffen und Alles bis in's kleinste Detail besorgt und durchgeführt. Vierzehn Jahre, von 1818 bis 1832, bekleidete L. diesen wichtigen Posten und zu gleicher Zeit bis zum Jahre 1828 jenen eines Deputirten der Congregation, auch erhielt er um diese Zeit noch die Oberaufsicht über das damals im Entstehen begriffene Institut der Taubstummen. Im Jahre 1832 wurde er über sein Verlangen des Generaldirectoriums enthoben, aber noch im nämlichen Jahre zu einem nicht minder wichtigen Posten als Cagnola's Nachfolger [Bd. II, S. 230] zum Präsidenten der k. k. Akademie der bildenden Künste in Mailand berufen, welche Stelle er bis zu seinem im Alter von 65 Jahren erfolgten Tode behielt. Auch auf diesem Posten wirkte L. reformatorisch, unter seinem Präsidium kam das neue Allerh. Ortes bestätigte Statut der Akademie zu Stande und er förderte überhaupt wie und wo er konnte die Anstalt, damit sie den an sie gestellten Ansprüchen genügte und der Nutzen derselben überall klar zu Tage trat. Wie richtig er die ihm gewordene Aufgabe erfaßte, beweist die Thatsache, daß er für die Zöglinge der seiner Oberleitung anvertrauten Anstalt den Laokoon Lessing's in's Italienische übersetzte. Die Uebersetzung erschien unter dem Titel: „*Del Laocoonte ossia dei limiti della pittura e della poesia*“ (Milano 1833, Fontana, 8⁰.) und einige Jahre später: „*Frammenti della seconda parte del Laocoonte di E. Lessing coll' aggiunta di alcune note e d'un appendice*“ (ibid. 1841, Bernardoni, 8⁰.), im Appendice behandelt er selbständig mehrere die Malerei und Poesie betreffende Puncte der Aesthetik. Auch wurde unter seiner Präsidentschaft der herrliche Arco della Pace, dessen Bau Kaiser Franz angeordnet, zu Ende geführt. Mit diesen Vornahmen auf dem Gebiete der Kunst Hand in Hand gingen seine Bemühungen, der leidenden Menschheit zu helfen, insbesondere als im Jahre 1836 die Cholera verheerend in Mailand wüthete. Die übrigen Arbeiten Londonio's sind die Uebersetzung einer Abhandlung Roscoe's unter dem Titel: „*Dell' origine e delle vicende della letteratura, delle scienze e delle arti e della loro influenza sul presente stato della società*“ (Milano 1824, Pirotta, 8⁰.); ferner im Giornale dell' I. R. Istituto folgende Aufsätze: „Esame critico d'un progetto di riforma radicale del sistema monetario“ (tomo II, 1842) und „Memoria sui banchi pubblici e privati“ (tomo VI, p. 34, IX, p. 289, X, p. 307, 1843—1845) und in den Atti della distribuzione de' premj d'industria fattasi nel 1845 die Abhandlung: „Sul progresso industriale procedente dalle machine e della sua benefica influenza sulla materiale e morale condizione dell' umana società“, welche auch in einem Sonderabdrucke erschien. L.'s mannigfaltige Verdienste um die Kunst, die Wissenschaft und um seine Mitbürger wurde hohen Ortes und sonst auch gewürdigt. Schon im Jahre 1818 erhielt er den Orden der eisernen Krone 3. Classe und wurde in Folge dessen im Jahre 1837 mit dem Prädicate de Borgarello in den österreichischen Ritterstand erhoben; die Akademien der schönen Künste von Wien, Venedig, Florenz, Turin, Bologna, Genua, ferner das lombardische Institut der Wissenschaften, die Akademie San Luca in Rom und die

Atheneen von Brescia und Bergamo haben L. unter ihre Mitglieder aufgenommen.

Ritterstands-Diplom vom 8. Jänner 1837. — *Mauri (Achille)*, Notizie su la vita e gli scritti del cavaliere Carlo Giuseppe Londonio, presidente dell' imp. rea. Academia di belle arti (Milano 1845, 8⁰.). — *Ambrosoli*, Della vita e degli scritti del cav. C. G. Londonio (Milano 1845, 8⁰.). — Giornale dell' I. R. Istituto Lombardo di scienze, lettere ed arti e Biblioteca italiana (Milano, 8⁰.) Tomo XII (1845), p. 337—350: „Della vita e degli scritti del cav. C. G. Londonio". — **Wappen.** Von Gold und Silber quergetheilter Schild. Im oberen Felde steht auf der Schildestheilung ein schwarzer Adler mit ausgeschlagener rother Zunge; im unteren Felde ist ein natürlicher Löwe, ebenfalls mit vorgestreckter rother Zunge, von zwei in den Oberwinkeln befindlichen rothen fünfblättrigen Rosen begleitet. Auf dem Schilde ruhen zwei zueinandergekehrte gekrönte Turnierhelme. Auf der Krone des rechten Helms steht ein schwarzer linksgewendeter Adler, auf jener des linken ein natürlicher Löwe, beide mit ausgeschlagener rother Zunge. Die Helmdecken sind beiderseits schwarz, bei dem rechten Helme mit Gold, bei dem linken mit Silber belegt.

Londonio, Franz (Maler und Kupferstecher, geb. zu Mailand im Jahre 1723, gest. ebenda 1783). Sein Talent wies ihn auf Erlernung der Malerkunst und F. Porta wurde sein erster Meister. Anfänglich zeigte er besondere Lust zur Historienmalerei, und in Parma, wo er sich längere Zeit aufhielt, wurde Correggio sein Vorbild, in dessen Manier er mehrere Arbeiten ausführte. Bald aber erkannte er, daß er den großen Forderungen, welche man an den Geschichtsmaler stellt, nicht gewachsen war und wendete sich einem viel einfacheren Genre der Thiermalerei zu, in welchem er aber thatsächlich Bedeutendes leistete und bald einen Ruf erlangte. Seine Thier-, namentlich seine Hirtenstücke gefielen ungemein und durften zu seiner Zeit in den Palästen und Cabineten nicht fehlen. Viele seiner Arbeiten finden sich in den Mailänder Gallerien und auch in anderen Städten Italiens, durch welches er im Jahre 1769 eine Kunstreise machte. Einen längeren Aufenthalt nahm er in Neapel, wo er überdieß viel mit der Radirnadel arbeitete, in deren Behandlung der berühmte Kupferstecher Benignus Bossi — nicht wie es in der von Hoefer redigirten „Nouvelle Biographie générale" heißt: Rossi — sein Lehrer war, der später selbst mehrere Blätter nach Arbeiten seines Schülers radirte. Außer fünf einzelnen für sich bestehenden Blättern stach er neun zusammengehörige Folgen von bald mehr, bald weniger Blättern, deren eine erst nach seinem Tode herausgegeben wurde. Es sind: 1) Folge von 16 Blättern, mit der Schrift auf einem Steine des ersten Blattes: Josepho Puteo Bonello Franciscus Londonio mediolanensis D. D. D. (H. 6 Zoll 5 Linien, Br. 5 Zoll). Diese Folge ist numerirt, mit den Jahreszahlen 1758 bis 1759 bezeichnet; — 2) Folge von 12 numerirten Blättern mit Pastoralen, Hirten mit Vieh. Auf dem ersten Blatte auf dem Steine selbst: Al Nobile Sigr. Dundas.... Roma 1763 (H. 6 Zoll 10 Linien, Br. 8 Zoll 10 Linien), ein Abdruck dieser Folge, auf blauem Papier und weiß gehöht, ist in Weigel's Katalog mit 8 Thalern bewerthet; — 3) Folge von 6 Blättern ohne Nummern, Thier- und Hirtenstücke (H. 8 Zoll 8 Linien, Br. 6 Zoll 4 Linien); — 4) Folge von 12 numerirten Blättern, Pastoralen oder Hirten mit den Heerden. Auf dem ersten Blatte an der Mauer eine Tafel mit der Schrift: A. S. E. Milord d'Exeter .... Francesco Londonio Milanese, Napoli 1764 (H. 7 Zoll 9 Lin., Br. 10 Zoll 4 Lin.),

bei Weigel ein Abdruck auf blauem Papier 9 Thlr.; — 5) Folge von 10 numerirten Blättern, Pastoralen oder Hirten mit den Heerden. Auf dem ersten Blatte im Rande: All' M^mo Sig. Consigliere D. Jacobo Mellerio (H. 9 Zoll 3 Linien, Br. 12 Zoll 8 Linien), bei Weigel 6 Thlr. 18 Gr.; — 6) Folge von 12 numerirten Blättern ländlicher Darstellungen, dem Grafen Karl Joseph von Firmian, damaligen General-Gouverneur der Lombardie, zugeeignet (H. 11 Zoll 6 Linien, Br. 15 Zoll 6 Linien), bei Spekter 13 Thlr. 12 Gr.; — 7) Folge von 8 Blättern, Thier- und Hirtenstudien, 1760 mit einem von B. Bossi radirten Titel: Franc°. Londonio Pittore abita nella casa dirimpetto la chiesa di S. Maria presso S. Celso (Milano, 8°. u. gr. 8°.), eine sehr seltene Folge, bei Weigel 4 Thlr.; — 8) Folge von 7 Pastoralen, dem Herrn Taufy gewidmet und 9) nach seinem Tode von dem Prinzen Alberigo di Barbiano herausgegebene Folge von 6 Blättern Thierstudien; auf dem ersten Blatte: „Studii di Francesco Londonio da lui stesso incisi" (H. 6 Zoll 3 Linien, Br. 8 Zoll 8 Linien), bei Weigel 4 Thlr. 8 Gr. Sein Werk stellt sich demnach, nicht wie es öfter angegeben ist auf 62 oder 72, sondern auf 94 Blätter. Auch ist die Bemerkung, daß er „die Natur in ihren niedrigsten Scenen aufsuchte und zwar nur schlechte Pferde malte", übertrieben.

Huber, Handbuch für Kunstliebhaber, Bd. IV, S. 161. — *Joubert (P. L.)*, Manuel de l'amateur d'estampes etc. etc. (Paris 1820, 8°.) Tome II, p. 223. — *Brulliot (Fr.)*, Dictionnaire des monogrammes, chiffres, lettres initiales et marques figurées etc. etc. (Munich 1817—1819, Zeller, 4°.). — Nagler (G. K. Dr.), Neues allgemeines Künstler-Lexikon (München 1839, E. A. Fleischmann, 8°.) Bd. VIII, S. 32—35 [gibt eine ausführliche Beschreibung der einzelnen Blätter Londonio's] — Die Künstler aller Zeiten und Völker. Begonnen von Prof. Fr. Müller, fortgesetzt von Dr. Karl Klunzinger (Stuttgart 1860, Ebner u. Seubert, gr. 8°.) Bd. II, S. 616 [theilt fünf facsimilirte Monogramme L.'s mit]. — Nouvelle Biographie générale .... publiée par MM. Firmin Didot frères, sous la direction de M. le Dr. Hoefer (Paris 1850, 8°.) Tome XXXI, p. 551. — Leidenfrost (Karl Florentin Dr.), Historisch-biographisches Handwörterbuch der denkwürdigsten, berühmtesten und berüchtigtsten Menschen aller Stände, Zeiten und Nationen. Nach den besten Quellen bearbeitet (Ilmenau 1825, B. Friedr. Voigt, 8°.) Bd. III, S. 475. — Heller (Joseph), Praktisches Handbuch für Kupferstichsammler oder Lexikon der vorzüglichsten und beliebtesten Kupferstecher, Formschneider und Lithographen nebst Angabe ihrer besten und gesuchtesten Blätter u. s. w. (Bamberg 1823, C. F. Kunz, kl. 8°.) Bd. II, S. 24.

Longhi, Alexander (Kupferstecher, geb. zu Venedig im Jahre 1735, gest. ebenda im November 1815). Sein Vater **Peter** (geb. zu Venedig 1702, gest. ebenda 1785) war selbst ein geschickter Maler, der in der Schule von Balestra und später in Bologna, in jener von Crespi, sich in der Kunst ausbildete. Noch sehr jung, malte er „die Anbetung der h. drei Könige" für die größere Capelle der jetzt gesperrten Kirche S. Maria maggiore und die Decken- und Stiegenwände im Palazzo Sagredo, in guten Fresken den „Sturz der Giganten" darstellend. Später ging er von der Gewohnheit, große historische und mythologische Bilder zu malen, ab und malte kleine Cabinets-, meist sogenannte Conversationsstücke, in denen er alles Mögliche, Wein. Liebe, Gesang, was ihm eben einfiel, mit Geschick und Talent behandelte. Die Bravour und Frische, mit der er malte, machten seine Bilder sehr gesucht. Bartolozzi, Wagner und Andere stachen

mehreres nach seinen Arbeiten. In der Correr'schen Sammlung werden mehrere Bilder und eine Folge von 140 Studien, sämmtlich von ihm gezeichnet, aufbewahrt; eine ausführliche Beschreibung derselben gibt Vicenzo Lazzari in seiner „Notizia delle opere d'Arte e d'Antichità della Raccolta Correr di Venezia“ (Venezia 1859, gr. 8⁰.), u. z. p. 24 bis 26 von 15 Gemälden (Nr. 125 bis 139) und p. 26—27 von den 140 Studien. — Peter's Sohn Alexander betrieb gleich seinem Vater die Malerkunst und erlernte auch bei Giuseppe Nogari das Kupferstechen. Er malte vornehmlich Bildnisse, deren sich eine große Menge in den Privatsammlungen zu Venedig befindet. Was seine Radirungen anbelangt, so bildet die unter dem Titel: „Compendio delle vite dei pittori veneziani istorici più rinomati del Secolo XVIII“ (Venezia 1762) herausgegebene Sammlung von Bildnissen berühmter Venetianer Maler des 18. Jahrhunderts, welche er selbst radirt und dabei auch auf sein eigenes Bildniß nicht vergessen hat, sein Hauptwerk. Der Text dieser Sammlung — auch von ihm — ist aber erbärmlich und sein Kunsturtheil läßt viel zu wünschen übrig. Außer diesen Bildnissen radirte er noch folgende Blätter: „Ein Jahrmarkttheater“, links zwei Mädchen neben einigen Masken, auf dem Theater ein Mohr (Qu. Fol.); — „Ein zwischen zwei Bauern auf einem Hügel sitzendes und schlafendes Mädchen“ (Qu. Fol.), dieses und das folgende nach Bildern seines Vaters Peter; — „Pythagoras in der Akademie“ (Fol.); — „Die Anbetung der Hirten“; — „Der Charlatan“ (Fol.); — „Der mit einer Dame tanzende Gondolier“ (Fol.); — „*La pittura e il merito*“ (gr. Fol.). Als Maler steht er seinem Vater nach. Beide, Vater und Sohn, waren Mitglieder der Venetianer Akademie der Künste. Die Nouvelle Biographie générale bestreitet, daß Alexander ein Sohn Peter's sei und stützt ihren Zweifel vornehmlich auf den Umstand, daß es sehr auffallend erscheine, daß der Sohn in der Kunst einen andern Lehrer als den Vater gehabt habe.

Dandolo (Girolamo), La Caduta della Repubblica di Venezia ed i suoi ultimi cinquant' anni. Studii storici (Venezia 1855, Naratovich, 8⁰.) p. 441 [über beide Künstler, Vater und Sohn]. — *Lazari (Vincenzo)*, Elogio di Pietro Longhi (Venezia 1862, 8⁰.). — Nouvelle Biographie générale ... publiée par MM. Firmin Didot frères, sous la direction de M. le Dr. Hoefer (Paris 1850 et seq., 8⁰.) Tome XXXI, p. 563 [über Vater und Sohn]. — *Zanotto (Francesco)*, Nuovissima Guida di Venezia e delle isole della Laguna ecc. ecc. (Venezia 1856, 12⁰.) p. 319, 395, 399, 517, 518, 523 e 603. — Nagler (G. K. Dr.), Neues allgemeines Künstler-Lexikon (München 1838, E. A. Fleischmann, 8⁰.) Bd. VIII, S. 37. — Die Künstler aller Zeiten und Völker. Begonnen von Prof. Fr. Müller, fortges. von Dr. Karl Klunzinger (Stuttgart 1856, Ebner u. Seubert, gr. 8⁰.) Bd. II, S. 618. — *Lanzi (Luigi Abb.)*, Storia pittorica della Italia dal risorgimento delle belle arti fin presso al fine del XVIII secolo (Pisa 1816, Nicollò Capurno, 12⁰.) Edizione quarta, Tomo III, p. 277. — Atti dell' Imp. Reg. Accademia di belle arti in Venezia dell' anno 1861 (Venezia 1862, gr. 8⁰.) p. 5—22.

Longhi, Joseph (Kupferstecher, geb. zu Monza 13. October 1766, gest. zu Mailand 2. Jänner 1831). Der Vater, ein wohlhabender Seidenhändler, ließ dem Sohne eine sorgfältige Erziehung geben. Acht Jahre alt, kam er in das Seminar von Celana, denn er war, da die Familie das Recht hatte eine Pfründe zu besetzen, für den geistlichen Stand bestimmt. Von Celana kam er in das Seminar von Monza und von diesem in jenes von Mailand, in welchem er die für seinen Beruf nöthigen Stu-

dien vollendete. Unter den Lehrern, welche L. für seinen Beruf vorbereiteten, wendete ihm der Abate Antonio Mussi, der nachmalige Bibliothekar der Ambrosianischen Bibliothek, der sich selbst in seinen Mußestunden mit den schönen Künsten, vornehmlich mit der Malerei beschäftigte, eine besondere Theilnahme zu. L. besuchte seinen Lehrer oft in seiner Zelle, zeichnete dann mit der Feder Kupferstiche ab, oder fertigte Bildnisse seiner Schulkameraden, die er mit großer Aehnlichkeit entwarf. Das Talent seines Zöglings zu fördern, lieh Ab. Mussi demselben gute Kupferstiche und Zeichnungen, machte ihn auf die Irrthümer aufmerksam, die er in seinen Zeichnungen fand und ertheilte ihm überhaupt manche Lehre bezüglich der Führung des Zeichenstiftes. Unter solchen Umständen schwand immer mehr und mehr Longhi's Lust zu einem Berufe, den er nicht selbst gewählt, und im Jahre 1786, nachdem er bereits die philosophischen Studien beendet und eben jene der Theologie beginnen sollte, hatte er sich entschieden, den geistlichen Stand aufzugeben und sich ganz den zeichnenden Künsten zu widmen. War Longhi's Vater auch einverstanden, daß der Sohn, wenn er keinen Beruf zum geistlichen Stande in sich fühlte, denselben aufgab, so stimmte er doch keineswegs der Wahl bei, welche derselbe getroffen. Um Medicin oder die Rechte zu studiren, schien dem Sohne bei seiner Neigung für die Kunst zu gewagt, entweder mußte die Kunst dem Berufsstudium, oder dieses jener weichen und somit entschied er sich für den ihm von seinem Vater gestellten Antrag, sich am Geschäfte des Seidenhandels zu betheiligen; auf diese Weise meinte er denn doch täglich einige Stunden zu erübrigen, die er dann seiner Lieblingsneigung zuwenden konnte. Während er so scheinbar dem Geschäfte des Seidenhandels mit allem Eifer oblag, huldigte er insgeheim seinem Genius und zeichnete und radirte mit Fleiß und Sorgfalt. Auch vernachlässigte L. nicht die Lecture von kunstgeschichtlichen Werken und lernte aus denselben das unwürdige Treiben des Brodneides kennen, welcher Umstand ihn zunächst bestimmte, sich um seine künstlerische Unabhängigkeit zu wahren, vor allem andern für die Kupferstechkunst zu entscheiden. Wohl war die heimliche Ausbildung für die Kunst ihm in seinem Fortschreiten wenig förderlich, aber einen tüchtigen Lehrer konnte er, wenn es den Eltern nicht auffallen sollte, nicht nehmen; er blieb also auf sich selbst angewiesen und suchte zunächst gute Umrisse nach tüchtigen Meistern sich zu verschaffen, die er dann mit fast ängstlicher Sorgfalt durchzeichnete. Manchmal verschaffte er sich auch einen jungen Burschen oder sonst Jemand, der ihm Modell saß und den er dann in allen Stellungen zeichnete, aus Büchern aber lernte er Knochen- und Muskellehre, besuchte auch dann und wann das Krankenhaus und zeichnete und studirte dort die von Moscati gefertigten Präparate. Vor Allem übte er sich aber im Federzeichnen, welches wohl die geeigneteste Vorbereitung zum Kupferstechen sein möchte, und worin er mit der Zeit eine bewunderungswürdige Geschicklichkeit erlangte. Ein auf diese Weise ausgeführtes Blatt gelang ihm im Jahre 1791 einem Mitgliede des österreichischen Kaiserhauses zu überreichen und dieser Umstand verschaffte ihm ungesucht die Auszeichnung, zum ersten Zögling der Kupferstecherschule ernannt zu werden, welche Kaiser Leopold II. im Jahre 1790 in Mailand begründet hatte. Die Zöglinge dieser

Schule, welche damals Vangelisti, ein Zögling von Wille leitete, erhielten ein Jahrgehalt. Eine solche Anerkennung von Seite der Regierung machte L.'s Vater weniger spröde gegen dessen Neigung und er gestattete, daß er versuchsweise ein paar Monate die Schule besuchen möge. L. übersiedelte nun von Monza nach Mailand, wo er nunmehr seinen bleibenden Aufenthalt nahm. In Mailand besuchte er die Zeichenschule an der Kunstakademie, welcher damals der Maler Traballesi und der Bildhauer Franchi vorstanden und befreundete sich mit einem Zöglinge, der gleich ihm selbst in der Folge zu Ruhm und Ehren gelangte, mit Andrea Appiani [Bd. I, S. 55]. Im Jahre 1792 unternahm L. auf eigene Kosten eine Reise nach Rom, wo er die Werke Raphael's, Giulio Romano's und anderer großer Meister mit besonderem Fleiße studirte. In Rom vollendete er auch die Zeichnung von Guido Reni's „Genius der Musik", den er in der Sammlung Ghigi fand. Den Stich führte er 1794 unter der Leitung seines Lehrers Vangelisti in Mailand aus. Er begründete mit dieser Arbeit seinen Künstleruf. Die Originalzeichnung soll sich zur Zeit in Ungarn, in der Sammlung des Grafen Viczay zu Hedervár befinden. Von Rom nach Mailand zurückgekehrt, richtete er sich nun eine Kupferstichwerkstatt ein und damals schon erfand er die von ihm tavolino mobile genannte Vorrichtung, die eine wahre Wohlthat für die Kupferstecher wurde. Sein Lehrer Vangelisti führte sie sofort in seiner Schule ein, die vaterländische Gesellschaft in Mailand zeichnete ihn dafür mit einem Preise aus und die Wiener Akademie der bildenden Künste durch eine ehrenvolle Erwähnung. Allmählig machte sich L. durch seine Arbeiten immer bekannter, sie wetteiferten mit denen seines Meisters Vangelisti. Um sich aber im Zeichnen in steter Uebung zu erhalten, führte er in dieser Zeit viele Bildnisse von Freunden und Bekannten in schwarzer Kreide aus, welche durch die Trefflichkeit in der Ausführung und die Aehnlichkeit der Gezeichneten so sehr gefielen, daß sich die Zahl von Longhi's Freunden, welche alle von ihm gezeichnet werden wollten, mit jedem Tage mehrte und L. alsbald gewahrte, daß ihm für das Kupferstechen nur mehr wenig Zeit übrig bleibe. Schon wollte er die Sache ändern, als seine Angelegenheiten eine solche Wendung nahmen, daß er dies Zeichnen von Bildnissen als Erwerbsquelle benützen mußte. Longhi's Vater konnte sich noch immer nicht mit dem Gedanken befreunden, daß sein Sohn ein Künstler werden solle, fand aber diesen weniger denn je geneigt, zum Seidenhandel zurückzukehren. Es kam so weit, daß ihm der Vater jede fernere Unterstützung versagte und L. auf die fünfhundert Lire beschränkt blieb, die ihm als Zögling der Kupferstecherschule zukamen. Unter diesen Umständen wurden seine in schwarzer Kreide ausgeführten Bildnisse seine Rettung, bisher hatte er sie für Freunde unentgeltlich gearbeitet, nun aber setzte er einen Preis für jedes derselben und bald war der Zudrang so groß, daß L. damit ein Bedeutendes erwarb und die väterliche Unterstützung leicht entbehren konnte. Ja er konnte auch auf das ihm von der Regierung gewährte Jahrgeld verzichten, gab den Besuch der Schule auf und lebte nun von seinem Verdienste als Bildnißzeichner. Um aber das Kupferstechen nicht aufzugeben, begann er nach einem Gemälde von Albani einen Stich, an dem er ganz nach seinem Belieben

arbeitete, es war die viele Jahre später, 1813, vollendete „Galatea". Im Zeichnen dieser Bildnisse besaß L. eine so große Fertigkeit, daß er ein solches mit überraschender Aehnlichkeit in den wenigen Stunden einer Morgensitzung fertig zu bringen pflegte. So vollendete er in jener Zeit eine große Menge solcher Bildnisse, welche sich im Privatbesitze befinden und nach denen später von berühmten Meistern schöne Blätter gestochen wurden; so z. B. das Bild von Siro Borda, gest. 1818, von B. Bordiga, das Bild der berühmten Catalani u. A. Die Beliebtheit dieser Bilder wuchs mit jedem Tage, alles wollte von L. gezeichnet sein. Von vielen Seiten regte sich nun auch der Wunsch, von ihm in Miniatur gemalt zu sein. L., der sich mit der Miniaturmalerei noch gar nicht beschäftigt, versuchte sich nun darin; nach der Encyklopädie erlernte er das technische Verfahren, im Uebrigen half ihm sein Genius und bald waren die Miniaturbildnisse Longhi's eben so gesucht, wie vordem seine Kreidenzeichnungen. Unter solchen Verhältnissen war das Jahr 1796 erschienen, in welchem die Franzosen in Italien einbrachen. L. hatte bis dahin geistliche Kleidung getragen, nun legte er sie ab, denn an eine Rückkehr zum Priesterstande war nicht zu denken. Die Bestellungen, auf die in kürzester Zeit so beliebt gewordenen Miniaturbildnisse häuften sich dermaßen, daß nach L.'s eigenem Geständnisse der Betrag eines Jahresverdienstes sich auf mehr als 20.000 fl. erhob. Er wäre vielleicht nicht so bald wieder zum Grabstichel zurückgekehrt, wenn ihn nicht eine dringende und ehrenvolle Bestellung demselben zurückgegeben hätte. L. sollte nämlich im Auftrage des französischen Malers, des nachmaligen Baron Gros, das Bildniß Bonaparte's, und zwar wie er als General in der Schlacht von Arcole mit der Fahne in der Hand seinen Soldaten voranging, in Kupfer stechen. Nun stellte L. die Miniaturmalerei ganz ein und machte nur in seinen letzten Lebenstagen mit ihr wieder einige Versuche. In acht Monaten hatte er die verlangte Platte vollendet und eben dieses Werk hatte wesentlich dazu beigetragen, daß er, als Vangelisti im Jahre 1798 starb, als dessen Nachfolger mit der Leitung der Mailänder Kupferstecherschule betraut wurde. Auf diesem Posten war L. ganz in seinem Elemente und arbeitete immer fleißiger und sorgfältiger, so daß es schien, jedes neue Blatt sei noch trefflicher, als das eben erst mit allem Aufwand von Kunst und Fleiß vollendete. Im Folgenden werden nun jene großen Arbeiten Longhi's angedeutet, welche ihn längere Zeit beschäftigten; ein Verzeichniß seiner Blätter, so vollständig als es sorgfältige Nachforschungen zusammenzustellen möglich machten, soll weiter unten (S. 13) folgen. Um seinem Meister Traballesi seinerseits einen Tribut des Dankes darzubringen, zeichnete er dessen Werk Orpheus und Euridice im Orkus. Es war ein Blatt mit 24 Gestalten und L. hatte die Absicht, es im Kupferstiche auszuführen, als aber die Zeichnung vollendet vor ihm lag, überzeugte er sich, daß es im Stich wirkungslos bleiben würde und so gab er den Gedanken der Ausführung auf. Auch in seine Künstlerbeschäftigung griffen die politischen Verhältnisse störend ein. Als nämlich im December 1801 Bonaparte zu Lyon eine Consulta der cisalpinischen Republik vereinigt hatte, wurde L. gewählt, an ihr Theil zu nehmen und konnte sich dieser Wahl nicht gut entziehen. Nach dem Schlusse der Versammlung

unternahm L. in Gemeinschaft mit seinem Freunde Prof. Francesco Rosaspina, einem ausgezeichneten Kupferstecher aus Bologna und mit dem berühmten Maler Bossi [Bd. II, S. 87] eine Reise nach Paris, wo er während eines siebenwöchentlichen Aufenthaltes täglich das Museum des Louvre besuchte, um dort die aufgehäuften Kunstschätze, die das siegreiche Frankreich in aller Herren Ländern geplündert, zu studiren. Zugleich lernte er mehrere ausgezeichnete Künstler, darunter David, Gérard, Dutertre, Tardieu, den schon 83jährigen Wille u. A. persönlich kennen. Auch wurde L., da man sich eben damals mit dem Prachtwerke über das Napoleonische Museum beschäftigte, für die Betheiligung an demselben gewonnen und er stach für es den filosofo in contemplazione nach Rembrandt. Eine neue Arbeit wurde ihm zu Theil, als Napoleon nach Mailand kam, um sich zum Könige von Italien krönen zu lassen. Anläßlich der Festlichkeiten wurde auch der Saal, in welchem der von der Stadt dem Kaiser zu Ehren veranstaltete Ball gegeben wurde, auf das Kostbarste geschmückt. Der berühmte Appiani hatte nämlich den ganzen Saal oben herum mit einem gemalten Friese geschmückt, der in Basreliefart Napoleon's Thaten in geistreicher Anordnung darstellte. Der Kaiser fand an dieser Idee und an der Arbeit solch' Gefallen, daß er befahl diesen Fries durch den Kupferstich zu vervielfältigen und Appiani übertrug seinem Jugendfreunde die Ausführung von sechs Probetafeln, welche so gelungen ausfielen, daß sich auch die Kupferstecher der übrigen Tafeln an die von L. eingeschlagene Manier hielten. Neben mehreren kleineren Arbeiten, deren in der Zusammenstellung seines Werkes gedacht wird, vollendete L. im Jahre 1805 seinen „Ezechiel" nach Raphael, an dem er über drei Jahre gearbeitet hatte, welcher Platte dann Correggio's „Magdalena" im Auftrage des Mannheimer Kunsthändlers Artaria folgte. Im Jahre 1809 begann er das Hauptwerk seines Lebens, das berühmte Gemälde Raphael's „Il sposalizio", woran er 12 Jahre ununterbrochen mit dem angestrengtesten Fleiße gearbeitet. Das Blatt hat eine große Berühmtheit erlangt und seinen Werth behalten. Unter Einem, gleichsam zur Erholung, stach er noch ein zweites Blatt für das schon erwähnte Napoleonische Museum, nämlich „Die Ankündigung an die Hirten" nach Flink und außerdem mehrere Bildnisse für Bettonis: „Ritratti e vite di 60 illustri Italiani". Im Jahre 1820 machte er eine Reise nach Florenz, um dort den Druck seines Sposalizio, da es in Mailand dafür an den geeigneten Kräften fehlte, persönlich zu überwachen. Nun folgten mehrere Arbeiten von geringerem Umfange, Bildnisse, Zeichnungen in Kreide u. d. m. Im Jahre 1826 ging L. wieder an ein großes Werk, an Michael Angelo's „jüngstes Gericht", zu dessen Stich er sich bereits im Jahre 1812 entschlossen, aber noch immer keine Zeit gefunden hatte, ihn zu beginnen. Auch konnte er nicht, wie er sonst bei allen seinen Stichen zu thun pflegte, die Zeichnung dazu selbst ausführen. Ueberhäufte Beschäftigung hinderte ihn an der großen und mühevollen Vorarbeit und lange war kein Künstler zu finden, der dieser Aufgabe gewachsen gewesen wäre, bis er endlich auf Tomaso Mainardi traf, der ihm geeignet erschien und auch willig auf den Antrag des Meisters einging. Endlich im Jahre 1828 ging L. an diese letzte große Arbeit, welche er leider nicht vollendet hat. Bei der gründlichen

wissenschaftlichen Bildung, welche L. genossen, ist es leicht begreiflich, daß er auch dem schriftstellerischen Gebiete nicht ferne blieb. Mit selbstentworfenen Aufsätzen suchte er auf die Belehrung seiner Zöglinge einzuwirken. Mehrere derselben sind durch den Druck veröffentlicht worden. Es sind im Style der akademischen Reden gehaltene Vorträge, in welchen er Sätze aus der Kunstlehre zu erläutern versuchte. So erschienen folgende Vorträge: im Jahre 1807 einer über die Malerei; 1814 ein anderer über das Schöne; im Jahre 1816 eine Biographie Michael Angelo's und im Jahre 1826 eine seines Freundes Appiani. In seinen letzten Lebensjahren beschäftigte er sich aber mit einem Werke über die Kunst, die er so meisterhaft übte, welches aber unvollendet geblieben. Der erste theoretische Theil war ganz ausgearbeitet und wurde nach seinem Tode unter dem Titel: La calcografia propriamente detta, ossia l'arte d'incidere in rame all' aqua forte col bulino e colla punta ecc. ecc. Ragionamenti ..." tomo I (Milano 1831 8⁰) herausgegeben. In sieben Kapiteln handelt er über die Vortrefflichkeit der Kupferstecherkunst; über den Genuß, den sie verschafft; über die Geschichte und die Schicksale derselben; über Hauptwerke, die sie hervorgebracht; über die Schwierigkeiten dieser Kunst; über die Kunst sie zu besiegen und über die Theorie des Schönen. In einem zweiten praktischen Theile wollte er die Angaben über die verschiedenen Methoden in der Ausführung mittheilen; aber der Tod überraschte ihn und so fanden sich nur wenige Materialien darüber vor. Eine Uebersetzung des ersten Theiles und eine Ausarbeitung des zweiten, erschien in deutscher Sprache, von K. Barth in 2 Theilen (Hildburghausen 1837 und 1838). Ueber Longhi's Wirksamkeit als Lehrer gibt es kein schöneres Zeugniß, als die Namensliste jener Schüler, die er gebildet und unter denen es viele gibt, die es zu großem Ruhme in ihrer Kunst gebracht. Die vorzüglichsten sind: Giuseppe Cozzi, Paolo Caronni, Michaele Bisi [Bd. I, S. 411], Pietro Anderloni [Bd. I, S. 33], Carlo Rampoldi, Antonio Giberti, Aurelio Colombo, Giovita Garavaglia [Bd. V, S. 85], Ernesta Legnani-Bisi, Luigi Bridi, Carlo Dellarocca, Samuele Jesi, Antonio Locatelli [Bd. XV, S. 355, Nr. 1], Girolamo Scotti, Ado Fioroni, Giovanni Bellolli, Giuseppe Tonelli, Giacomo Folmer, Giovanni Bosisio, Caterina Piotti-Pirola, Filippo Caporali, Giuseppe Marri, Giuseppe Ongari, Giacomo Felsing und Ignazio Altini. Als Mensch stand L. auf nicht geringerer Höhe, denn als Künstler. Wie Canova, war auch L. unverheirathet geblieben, um ganz seiner Kunst zu leben; seinen Schülern, in der Regel Söhne seiner Wahl, war er Freund, Vater und Rathgeber. Von seiner Bescheidenheit konnten Viele lernen. Tief sittlich verabscheute er jede Verletzung nach dieser Seite hin. Noch zur Zeit, als ihn sein Vater, um ihm den Gedanken Künstler zu werden, zu verleiden, sehr knapp hielt, drängte man sich an den Künstler mit dem Antrage, daß er die von Marc Antonio gestochenen unzüchtigen Bilder zu des Aretiners schlüpfrigen Versen wiederhole. L., damals sehr jung und erst aus dem Seminar entlassen, lehnte diesen Antrag, wie spätere ähnliche mit Entschiedenheit ab. Seine Verdienste aber wurden vielfach gewürdigt. Schon Kaiser Napoleon verlieh ihm den Orden der eiser-

nen Krone und Maria Luise den ihrer Staaten; in den ersten Jahren der italienischen Republik hatte er bereits seinen Platz im Collegio dei dotti und das k. k. Institut für Wissenschaften und Künste zu Mailand, das Institut für Frankreich, das niederländische zu Leyden, die Akademien der bildenden Künste zu Mailand, Florenz, Turin, Parma, Perugia, Carrara, Wien, München, Berlin, Kopenhagen und Wilna und das Atheneum ehrten ihn und sich durch seine Aufnahme unter ihre Mitglieder. Unter seinen Freunden begegnen wir aber Namen wie Canova, Bossi, Appiani, Lamberti, Paradisi, Zanoja, Moscati, Bodoni, Monti, Stratico, Volta, Pindemonte, die Angelika Kaufmann und die Albany. Mitten in seinem rastlosen Schaffen berührte ihn die Hand des Todes. Eben war er mit einer Platte beschäftigt, die seinem Werke über die Kupferstichkunst zur Begründung seiner Theorie des Schönen beigegeben werden sollte. Sie enthält 30 Köpfe, an denen er die letzten Drucke anbringen wollte. Da rührte ihn am Weihnachtsabend, als er eben bei Tische saß, der Schlag. Alle Versuche, ihn zu retten, blieben, vielleicht zum Glücke, erfolglos, denn wenn er auch am Leben erhalten worden wäre, der Schlaganfall war so heftig, daß auf eine Rückkehr zu der klaren Besinnung oder auf Thätigkeit nicht mehr zu rechnen war. Mehrere Tage dauerte der Kampf zwischen Leben und Tod, endlich am 2. Jänner 1831 entfloh sein Geist den irdischen Banden. L. war 64 Jahre alt geworden. Sein Leichenzug bewies, wie geehrt und geachtet er in Künstlerkreisen gewesen. Seine eigenen jüngeren Fachgenossen trugen ihn zu Grabe, während mehrere hundert Künstler und Freunde ihm mit Fackeln und Musik das letzte Geleite gaben. Am Grabe sprachen Longhena im Namen der Künstler und der Secretär der Kunstakademie Fumagalli im Namen derselben. In L.'s Nachlasse fanden sich außer den bereits erwähnten Materialien zum zweiten Theile seiner „Calcografia“ mehrere Blätter mit der Aufschrift: Alcune esatte notizie biographiche di G. Longhi von ihm selbst erst am 13. October 1830 zu Papier gebracht. Nach diesen Angaben schrieb Longhena di Notizie biographiche di Gius. Longhi.

Longhi's Kupferstichwerk. Indem im Folgenden von der großen Menge von Bildnissen in schwarzer Kreide, in Miniatur, sowie von einigen Zeichnungen auf Stein, welche L. auf den dringenden Wunsch einiger Freunde ausgeführt, wie z. B. „Eine Madonna“, „Die keusche Susanna unter den Greisen“ u. dgl., sowie von den vielen Albumblättern, um die auch er gleich anderen Künstlern gepreßt worden, Umgang genommen wird, werden hingegen seine gestochenen und radirten Blätter vollständig oder doch nur mit ganz unwesentlichen Lücken in chronologischer Folge aufgezählt. Longhi's Werke sind aus dem Jahre 1784: 1) „Eine Hand, die eine Karte hält“.

1785: 2) „Die „Madonna col putto“, öfter auch „Madonna del dente“ genannt, nach Parmigianino; L. radirte dieses Blatt noch als Seminarist unter seines väterlichen Lehrers Abbate Mussi Leitung.

1791: 3) Der Genius der Musik (Il genio della musica). Mit vier Versen:

Il genio della Musica
Vince perfin Cupido,
Non sempre il caso averasi
Ma tal lo pinse Guido.

(Preis vor der Schrift 14 Francs, mit der Schrift 8 Francs). Es ist dieß sein erstes großes Blatt nach einem Gemälde von Guido Reni in der Gallerie im Palaste Ghigi. Aus diesem Blatte zunächst erkennt man, wie Longhi die Blätter von Wille und Masson zum Gegenstande seines eifrigsten Studiums gemacht, wie bis in's Einzelnste eingehend er Masson's „Jünger in Emaus“ (nach Tizian), gewöhnlich „la nappe de

Masson" genannt, studirt und sich angeeignet hatte.

1795: [4]) „Der H. Hieronymus" (San Girolamo), nach Daniel Crespi (Halbfigur, kl. Fol., vor der Schrift 8 Francs, mit der Schrift 4 Frs.), ein kräftig gearbeitetes Blatt.

1796: [5]) „Ein Bildniß Rembrandt's". — [6]) „Bildniß eines Muselmanns", auch nach Rembrandt, ganze Figur (vor der Schrift 12 Frs., mit der Schrift 6 Frs.). — [7]) „Bildniß des Abbate Pellegrini", nach der Natur, im Auftrage des Abbate Conti.

1798: [8]) „Bonaparte in der Schlacht von Arcole" mit der Fahne in der Hand, nach dem Gemälde von Gros (gr. Fol., vor der Schrift 24 Frs., mit der Schrift 12 Frs.), dieses Blatt, an dem L. acht Monate gearbeitet, machte zunächst den damaligen Machthaber auf den tüchtigen Künstler aufmerksam und verdankt L. demselben seinen Posten als Nachfolger Vangelisti's in der Professur der Kupferstechschule. Auch stellte L. fortan die Miniatur-Bildnißmalerei ein, die er bis dahin mit glänzendem Erfolge betrieben und blieb nun der ursprünglich gewählten Kunst des Kupferstechens treu.

1799: [9]) „Das Bildniß Rembrandt's", des Malers Selbstporträt mit dem Turban auf dem Kopfe; größer als das im Jahre 1796 gestochene Blatt. L. radirte es nach dem damals in der Corsini'schen Gallerie zu Rom befindlichen Gemälde, das später nach England kam (4°., mit der Schrift 4 Frs.). — [10]) „Bildniß des Neapolitaners Professor Salfi", der damals in Mailand lebte, nach dem Leben. — [11]) „Ein Bildniß nach Rembrandt", ein bärtiger Alter mit greisem Haupte, halbe Figur (in Italien führt das Blatt den Namen il bianco, als Gegenstück zum Mohren von Rubens) (Oval-Fol., tabula extat Mediolani apud F. Gavazzini, Preis vor der Schrift 10 Frs., mit der Schrift 5 Frs.).

1801: [12]) „Der Mohr nach Rubens", Gegenstück zu dem Vorigen. Nach einem Gemälde in der Gallerie Melzi. Dieses Blatt, das Vorige und die im Jahre 1796 gestochene ganze Figur des Muselmannes, gehören zu den geistreichsten Radirungen Longhi's; er zeichnete diesen letzteren in Rom mit der Feder, um zu übersehen, wie tief eindringend er Rembrandt erfaßt (kl. Fol., von diesem Blatte gibt es drei Abdrücke, Blätter ohne den Namen des Stechers 10 Frs., vor der Schrift und vor den perpendiculären Strichen im Weißen des rechten Auges 15 Frs. und mit der Schrift 5 Frs.).

1802: [13]) „Der Triumph des Scipio", nach einem Entwurf von Opiz Amos Nattini; eine auf ein werthloses Vorbild verschwendete Meisterarbeit. L. selbst, als er von seiner Reise nach Paris zurückgekehrt, fand diesen Sieg des Scipio so schlecht, daß er auf einem Probedruck seine Klagen über die Erbärmlichkeit des Originals aussprach. Dieser Probedruck fand sich bei L.'s Tode unter seinem Nachlasse vor (vor der Schrift 24 Frs., mit der Schrift 12 Frs.).

1803: [14]) „Die Ruhe auf der Flucht nach Egypten" (Il riposo in Egitto), nach C. Procaccini. Ein noch jetzt bei Sammlern in hohem Ansehen stehendes Blatt, das Longhi in der Größe des Originals, welches später nach London in Besitz des Esq. John Key gelangte, mit ungemeiner Sorgfalt und Liebe gearbeitet. Es ist das Gegenstück zu der von C. Heß nach Raphael gestochenen „Santa Familia" (4°., vor der Schrift 38 Frs., mit der Schrift 19 Frs., bei Weigel 3 Thaler). — [15]) „Der Philosoph in Betrachtung" (Filosofo in contemplazione), nach Rembrandt. L. stach dieses Blatt für die Herausgeber des Prachtwerkes über das Napoleonische Museum (Qu.-Fol., vor der Schrift 40 Frs., mit der Schrift 20 Frs.).

1804: [16]) „Das Porträt eines Unbekannten", nach einem ungenannten Künstler. Auch dieses Blatt, ganz in niederländischem Styl gehalten, schließt sich an die Folge der Rembrandt'schen Bilder, welche L. gestochen, an (von diesem Blatte bestehen verschiedene Abdrücke, die ersten und seltensten sind vor der Schrift mit dem Hundskopfe, den L. später wegschabte, solche erste Copien kosteten 100 Frs., vor der Schrift ohne den Hundskopf 24 Frs., mit der Schrift 10 Frs.).

1805: [17]) „Eine kleine Madonna", nach Carlo Dolce, halbe Figur, in Oval; die bekannte Mater pulchrae Dilectionis von Dolce (Fol., vor der Schrift 12 Frs., mit der Schrift 8 Frs.). — [18]) „Die Grablegung Christi", nach Daniel Crespi (La deposizione del Cristo nel sepolcro); ist auch das Original, welches sich in Longhi's Besitze befand und später von ihm an Artaria verkauft wurde, von geringem Werthe, so ist doch das in ziemlich großem Maßstabe ausgeführte Blatt mit bewunderungswürdiger Eigenthümlichkeit radirt und von Sammlern

stark gesucht (Exemplare mit der Makel auf der linken Seite wurden mit 90 Frs., Blätter mit der Schrift mit 12 Frs. bezahlt, gr. Fol; Heller gibt folgende Maße des Blattes an: H. 17 Zoll 2 Linien? Br. 11 Zoll 5 Linien?) — 19) „Medaillonbildniß Napoleon's" im Krönungsschmucke eines Königs von Italien. Die Regierung beschloß, das sehr gelungene Bildniß vor die beglaubigte Ausgabe des bürgerlichen Gesetzbuches setzen zu lassen. Diese Auszeichnung bewog den Künstler, seiner Ausführung einen ganz besonderen Fleiß zuzuwenden. Für die Halskrause nahm er sich Drevet's berühmte Zwirnspitze zum Muster und so nahe kam er seinem Vorbilde, daß viele ihm sogar noch den Vorzug geben. Die Zeichnung dazu verkaufte L. drei Jahre vor seinem Tode an einen Engländer. Die Abdrücke dieses Blättchens sind nur bei der Quartausgabe des Civil-Gesetzbuches, die 1806 in der kön. Druckerei zu Mailand mit italienischem, französischem und lateinischem Texte erschien, zu suchen (vor der Schrift 16 Frs., mit der Schrift 8 Frs.).

1806: 20) „Die Enthauptung des heiligen Johannes des Täufers", nach Gerhard Dow wie Beretta berichtet, nach G. delle Notti wie Nagler schreibt (la decollazione di san Giovanni Battista). Das Original befindet sich in der Kirche Santa Maria della Scala zu Trastevere in Rom; L. stach nach einer Zeichnung seines Zöglings P. Caronni, welche jedoch L. selbst noch verbessert hat. Es ist ein Gegenstück zur oben (Nr. 18) erwähnten Grablegung Christi nach Crespi (vor der Schrift 24 Frs., mit der Schrift 12 Frs.). — 21) „Der Philosoph in Gedanken", nach Rembrandt (Filosofo in meditazione), ein Gegenstück zu dem schon (Nr. 15) angeführten Blatte „Der Philosoph in Betrachtung" (vor der Schrift 40 Frs., mit der Schrift 20 Frs.).

1807: 22) „Eine Alte", halbe Figur, nach Longhi's eigener Zeichnung. Von Kupferstichhändlern fälschlich als Bildniß von Longhi's Amme ausgegeben (4°.). — 23) „Der Kopf des Sokrates", nach einer Zeichnung von Bossi, für eine Ausgabe der Xenophontischen Denkwürdigkeiten des Sokrates, welche der bekannte Herzog Franzesco Melzi d'Enil in Brescia erscheinen ließ (dieses Titelkupfer kostet 3 Frs.).

1808: 24) „Bildniß des Baron Brudern", eines ungarischen Officiers, nach eigener Zeichnung. Es bestehen auch Abdrücke in Farben, die aber sehr selten sind (kl. Fol., Weigel 3 Thaler 8 Groschen). — 25) „Der barmherzige Samaritan", nach Rembrandt, für das Napoleonische Museumswerk. Die Behauptung: Dieses Blatt Longhi's sei nur ein Nachstich nach der Radirung dieses Gegenstandes von Rembrandt selbst, widerlegt sich bei genauerer Vergleichung von selbst (vor der Schrift 40 Frs., mit der Schrift 20 Frs.). — 26) „Die Vision Ezechiel's", nach Raphael. Nach einer Zeichnung von Dutertre in Paris, wo sich damals das Original befand, das später auf seinen ursprünglichen Platz im Palaste Pitti zu Florenz zurückkehrte. Auch dieses Blatt stach L. für das Napoleonische Museumswerk. P. Anderloni hat später dieses Blatt unter Longhi's Leitung umgekehrt copirt (das Blatt, das selten, ist in Folio, Heller gibt seine Dimensionen H. 16 Zoll 4 Linien, Br. 11 Zoll an. Der Preis vor der Schrift auf chinesischem Papier 130 Frs., mit der Schrift 15 Frs., auch 5 Reichsthaler).

1809: 27) „Die Verkündigung an die Hirten", nach Flink, für das Napoleonische Museumswerk (Preis vor der Schrift 40 Frs., mit der Schrift 20 Frs.).

1810: 28) „Die Magdalena", nach Correggio, nach einer Zeichnung des in der Dresdener Gallerie befindlichen Originals, von Seidelmann. L. stach dieses Blatt, eines der trefflichsten des Meisters, im Auftrage von Artaria in Mannheim. Man muß es wohl von einem Nachstiche unterscheiden, den P. Anderloni unter Longhi's nachhelfender Hand ausgeführt hat (das echte kostete vor der Schrift 250 Frs., mit der Schrift 48 Frs., in der Mappe'schen Auction ging es um 70 fl. weg. Heller gibt seine Größe an: H. 12 Zoll, Br. 13 Zoll 10 Linien).

1811: 29) „Der holländische Bürgermeister", nach Rembrandt, nach dem im Hause Manfrini zu Venedig befindlichen Originale. Es ist ein Gegenstück zu dem im Jahre 1804 ausgeführten Porträt eines Unbekannten (Nr. 16). Bezüglich des Bürgermeisters, wie der beiden Philosophen (Nr. 15 u. 21), sind die echten Blätter wohl zu unterscheiden von anderen nur unter Longhi's Leitung von seinen Schülern Paul Caronni und Joseph Cozzi ausgeführten Stichen. Diese letzteren werden öfter unter Longhi's Werken verkauft. Nur Kenner werden sich nicht täuschen lassen, denn Longhi führte die wesentlichsten Theile aus und hat das Ganze

übergangen (Preis vor der Schrift 24 Frs., mit derselben 10 Frs.). — [30]) „Ein Alter mit der Tabakspfeife" und ein Gegenstück dazu. — [31]) „Eine vom Rücken angesehene und gegen den Zuschauer gewandte Person", beide nach Longhi's eigener Erfindung in der malerischen Weise des Castiglione ausgeführt (Preis des Blattes 3 Frs.). — [32]) „Die Schlacht bei Marengo", „Die Zeit mit den Parzen", nach den Chiaroscuren Appiani's, die dieser auf dem Friese des Ballsaales gemalt, in welchem Mailand, dem Kaiser Napoleon zu Ehren, als er sich zum Könige von Italien krönen ließ, den Festball veranstaltet hat. Es sind sechs Blätter, die als Muster für die übrigen dienten, welche von den Gebrüdern Rosaspina, von Michael Bisi und Giuseppe Beraglia so ziemlich in derselben Manier gestochen wurden (Preis des Blattes 8 Frs.).

1812: [33]) „Der heilige Joseph mit dem Christuskinde auf dem Arme", ein kleines Blatt nach Guido Reni, mit einer Feinheit ausgeführt, daß man es den besten Arbeiten Ficquets gleichstellt (vor der Schrift 26 Frs., mit der Schrift 15 Frs.). — [34]) „Napoleon als König von Italien im Schmucke der eisernen Krone", für die von Niccolo Bettoni herausgegebene Sammlung „Ritratti e vite di 60 illustri Italiani" (vor dem N im Strahlenkranze 10 Frs., mit dem N 5 Frs.). — [35]) „Galathea auf der Muschel durch das Meer segelnd", nach dem im Besitze des Meisters befindlichen Originale von Albani. Dieses Blatt, welches L., nachdem es vollendet war, an Artaria in Mannheim verkauft, hatte er bereits im Jahre 1795 begonnen, und es immer wieder bald aufgenommen, bald liegen gelassen. Zur Vollendung brachte er es in der Zeit, als er an seinem berühmten Sposalizio arbeitete und es erschien im Jahre 1813. Probedrucke, auf welchen der Oberleib und die Füße noch nicht vollendet sind, sind selten und gesucht (Preis vor der Schrift 90 Frs., mit der Schrift 30 Frs; Heller gibt die Maße an: H. 19 Zoll 1 Linie, Br. 14 Zoll).

1814: [36]) „Das Bildniß des Vicekönigs Eugen Beauharnais", nach Gerard, eines der schönsten Blätter des Künstlers, das aber in einem Augenblicke erschien, der für den Künstler und sein Bild wenig günstig war. Das Herzogsbarett mit den Federn, das auf einem Schemel liegend im Vordergrunde angebracht ist, ist mit einer Virtuosität ohne Gleichen gearbeitet. Bisher hatten die Federn im Bildnisse Ludwig's XVI. von Bervic für das Höchste der Kunst gegolten; Longhi's Federn fand man jedoch durch ihre Leichtigkeit so unendlich vorzüglicher, daß das Blatt unter dem Namen „Ritratto delle piume" im italienischen Kunsthandel sehr gesucht und bald sehr selten war (Fol., der Preis vor der Schrift 350 Frs., mit der Schrift 150 Frs.). — [37]) „Bildniß seines Bruders Johann Longhi", nach einer von L. selbst ausgeführten Zeichnung. Auf dem Blatte ist unter dem Rande ein Sonett eingestochen (kl. Fol., vor der Schrift 8 Frs., mit der Schrift 4 Frs.).

1815: [38]) „Das Bildniß von Michael Angelo Buonaroti", nach Minardi, für Bettoni's Werk: „Ritratti e vite di 60 illustri Italiani"; — [39]) „Ein Bildniß Rembrandt's", nach einem Originale desselben (Preis 3 Frs.).

1816: [40]) „Das Bildniß des Dogen Enrico Dandolo", nach einer Zeichnung von Matteini, auch für Bettoni's oberwähntes Werk. — [41]) „Pan und Syrinx", nach dem Fluße eilend, wo die Najade verwandelt wird, nach Longhi's eigener Zeichnung (vor der Schrift 16 Frs., mit der Schrift 8 Frs.). — [42]) „Das Bildniß des Kaisers Franz", nach einem Gemälde von N. Schiavone (kl. Fol., vor der Schrift 24 Frs., mit der Schrift 12 Frs.). — [43]) „Bildniß des Georg Washington", für ein anderes Werk Bettoni's, es galt als Musterblatt für die übrigen dieser Sammlung.

1820: [44]) „Die Vermälung der heiligen Jungfrau", nach Raphael, bekannter unter dem italienischen „Lo sposalizio", das Hauptwerk seines Künstlerlebens, das er im Jahre 1809 begann und das im Jahre 1821 in den Handel kam. Das Original befindet sich in der Pinakothek der Brera zu Mailand. Das Blatt ist ein Gegenstück zu R. Morghen's „Transfiguration" (der Preis desselben ist in allen Abdrücken sehr hoch, im vollendeten Probedruck vor aller Schrift 200 Thaler, in Abdrücken vor der Schrift 150 Thaler, im Drucke mit Nummern aus dem ersten Hundert 115 Thaler, in seltenen Abdrücken mit Nummern aus dem zweiten Hundert 100 Thaler, in schönen Abdrücken ohne Nummern 57 Thaler, die späteren Abdrücke, ja bereits im zweiten Hundert, sind retouchirt. In der Mappe'schen Auction zu Frankfurt a. M. wurde ein Abdruck vor der Schrift auf chine-

fischem Papier um 250 fl. gekauft. Bei Weigel ein Abdruck vor der Retouche mit Nr. 100 um 112 Thaler).

1822: [45]) „Das Bildniß des Genueser Patriciers G. C. Negro", nach einer Zeichnung der Künstlerin Bianca Millesi.

1823: [46]) „Lady Burgersh und ihr Sohn", nach Thomas Lawrence. Als Longhi, um den Druck seines „Sposalizio", den er in Florenz ausführen ließ, zu überwachen, sich im Jahre 1821 in genannter Stadt aufhielt, sah er im Hause des englischen Ministers am toscanischen Hofe, Lord Burgersh, dieses Bild des englischen Malers, das ihn so sehr begeisterte, daß er eine Nachbildung im Kupferstich beschloß. Es ist ein durch die ganz originelle Ausführung bemerkenswerthes und sehr geschätztes Blatt. Longhi selbst nannte es „Le Delizie materne" und schrieb mehrere Verse darunter (Probedruck 60 Frs., vor der Schrift 40 Frs., mit der Schrift 20 Frs.).

1825: [47]) „Die Madonna vom See" (la madonna del lago), nach einem nach dem Entwurfe von Leonardo da Vinci ausgeführten Bildchen von Marco d'Oggione. Uebrigens sind auf diesem Blatte nur die Köpfe und das Fleisch von Longhi ausgeführt, alles andere hat sein geschickter Schüler Caporali unter Longhi's Aufsicht gearbeitet (Fol., vor der Schrift 84 Frs., bloß mit den Versen 42 Frs., mit der ganzen Schrift 36 Frs.).

1826: [48]) „La Madonna del divotto". Diesen Stich führt Beretta in seiner Biographie Longhi's an. Er bemerkt hinzu, es sei von Longhi retouchirt, von Lionardo beendet. Andere Quellen gedenken dieses Bildes nicht (Preis vor der Schrift 40 Frs., mit der Schrift 20 Frs.).

1828: [49]) „Die heilige Familie", angeblich nach Raphael, das Kind Jesus auf dem Schooß der Mutter den Johannes segnend, links Joseph zu einer Thür eintretend. Es ist zweifelhaft, ob das Original von Raphael. L. benützte zu seinem Stiche eine Copie von Fr. Penni. Das Urbild soll in Palermo sein. L. zog aber zu diesem Blatte ein Bild zu Rathe, das er mehrere Jahre früher nach einem ähnlichen auch Raphael zugeschriebenen Gemälde in Rom gezeichnet hatte. Im Rehberg'schen Atlas wird diese Madonna auf Tafel 38 als die von Raphael für den Cardinal Carpi gemalte Madonna del divino amore bezeichnet. Gehört zu den schönsten Blättern des Meisters, dessen Werth man erst recht würdigen lernt, wenn man die Stiche von Marc Anton, Nikolaus Piteau und den späteren von Giovanni Folo neben jenen Longhi's stellt (Fol., vor der Schrift 140 Frs., mit der Schrift 70 Frs., bei Weigel 18 Thaler). — [50]) „Ein blinder Greis mit Bart", nach Rembrandt. — [51]) „Das Selbstbildniß des Malers Andreas Appiani", L. wollte dem Künstler, der sein Jugendfreund war, durch dieses sorgfältig gearbeitete Blatt ein Denkmal setzen. — [52]) „Die Madonna del velo", nach Raphael, es ist eine heilige Mutter, die den Schleier von dem schlafenden Christkinde, vor welchem der kleine Johannes kniet, weghebt. Das Original befand sich damals im Besitze eines Herrn Brocca in Mailand, der auch von Longhi das Bild gestochen wünschte. Longhi führte es nach einer Zeichnung von Vincenz Raggio aus; L. hat die Platte nicht mehr vollendet, Toschi legte 1834 die letzte Hand daran. (Preis vor der Schrift 100 Frs., mit der Schrift 50 Frs.).

1830: [53]) „Das jüngste Gericht", nach Michael Angelo. Schon im Jahre 1812 hatte L. den Entschluß gefaßt, dieses berühmte Gemälde zu stechen. Aber überhäuft mit Arbeiten, konnte er nie eine Zeit finden, die mühevolle Zeichnung — da er die Zeichnungen zu seinen Hauptblättern gewöhnlich selbst ausführte — anzufertigen. Als sich ihm aber in Tommaso Minardi aus Faenza der Künstler darbot, der eine Zeichnung wie L. sie wünschte zu vollenden geeignet war, so machte ihm L. den Antrag, den Minardi annahm und im Jahre 1826 die Zeichnung für Longhi beendete, „die durch Genauigkeit, Verständniß, Geist, Nerv und charakteristischen Ausdruck des Meisters schon in Rom Bewunderung erregte". In Kreide ausgeführt, maß sie an Höhe 2 Fuß 10 Zoll 4 Linien und an Breite 2 Fuß 7 Zoll. Im Jahre 1828 schritt L. an die Ausführung, theilte aber um ohne Nachtheil der Zusammenstellung bequemer arbeiten zu können, das Ganze in zwei Hälften. Das Werk ist leider unvollendet geblieben. L. ging mit einer Sorgfalt ohne Gleichen an die Arbeit. Nur die Landschaft radirte und ätzte er. Die Schatten der Figuren stach er mit einem Grabstichel mit rund geschliffener Bahn so stark als möglich auf einmal, nachdem er sie vorher Strich vor Strich sich aufgezeichnet hatte. Die halben Töne so wie alle Zwischenarbeit machte er

mit der kalten Nadel und verbesserte mit dem Stichel. Obwohl unvollendet ist die 34 Zoll hohe und 32 Zoll breite Platte doch so weit vorgerückt, daß man Abdrücke davon machen konnte, die mit 20 Frs. bezahlt wurden. — 54) „Eine Platte mit 30 verschiedenen Köpfen", für sein Werk über die Kupferstecherkunst; auch nicht ganz vollendet. — Das ihm zugeschriebene Blatt „Die Schlacht von Eylau", nach einer Zeichnung von Galliani, welche L. im Auftrage der damaligen Regierung übernehmen mußte, ist eigentlich von seinem Schüler P. Anderloni gestochen, nur einige Köpfe darin sind von Longhi's Hand.

Nagler in seinem „Künstler-Lexikon" Bd. VIII, S. 42, führt unter Nr. 9 „Benignus Bossuet", nach Drevet, unter Nr. 10 „Ludwig XVI.", nach Bervic und unter Nr. 19 „Carlo Portia", als von Longhi gestochene Blätter auf. Nagler irrt. Bossuet's Porträt von dem jüngeren Drevet und Ludwig XVI. von Bervic waren nur die Muster, die L. im Auge hatte, als er an die Ausführung den Gerard'schen Bildnisses, des Vicekönigs (Nr. 36), ging. Gestochen hat er diese Bildnisse nicht; wie auch ein Bildniß des Carlo Portia die italienischen Quellen nicht namhaft machen. Wohl sind aber einige Blätter bekannt, welche L. gestochen hat, die jedoch nicht in die Oeffentlichkeit gelangt sind, und zwar: „Eine heil. Agathe", halbe Figur; — „Ein Christuskopf", nach Edelinck; — „Ein heil. Joseph", nach unbekanntem Meister, bloß im Umriß und eine Figur (Tobiolo) nach Rembrandt. Das vollständige Werk Longhi's umfaßt demnach 54 Nummern, wobei jedoch die 6 Blätter des Appiani'schen Frieses (Nr. 32) für eine Nummer gezählt werden. Schließlich soll er sich mit Rosaspina und Anderen am Stiche der 6 Kupfer des Werkes: „Del Cenacolo di Leonardo da Vinci, libri IV di G. Bossi. Stampate per cura di L. Nardini" (Milano 1810, rog. 4⁰.), betheiligt haben. Die Werke großer Meister, wie Guido Reni (Nr. 3 u. 33), Parmiggianino (Nr. 1), Rubens (Nr. 12), Carlo Dolce (Nr. 17), Correggio (Nr. 28), Michael Angelo (Nr. 53), vornehmlich aber Rembrandt und Raphael waren es, in denen er durch seinen Grabstichel sich verewigte. Rembrandt sagte ihm vor Allem zu, wie schon die Menge der Blätter beweist (Nr. 5, 6, 9, 11, 12, 15, 21, 25, 29, 39, 50), die er nach ihm stach. Er studirte diesen Meister mit großer Vorliebe und in der That zählen auch Longhi's Platten nach Rembrandt zu den besten, was je mit dem Grabstichel geleistet worden. Dann aber ist es Raphael, an dem er den ganzen Zauber seiner Kunst beweist. Die Nummern 26, 44, 49, 52 sind wahre Cimelien der Kupferstichsammlungen, vornehmlich aber Nr. 44, das Sposalizio, über welches fast eine kleine Bibliothek geschrieben wurde, epochemachend in der Geschichte seiner Kunst. Wie auch aus der Uebersicht seiner Blätter ersichtlich, so stach L. Porträte (Nr. 10, 19, 24, 34, 36, 37, 38, 40, 42, 45) und dann meist biblische Historien, darunter acht Madonnen und Christusbilder (Nr. 2, 14, 17, 18, 33, 44, 47, 49, 52, Nr. 48 ist zweifelhaft). Vollständige Sammlungen des Longhi'schen Kupferstichwerkes gehören selbst in öffentlichen Gallerien zu den größten Seltenheiten. Die Kupferstich-Sammlung der k. k. Hofbibliothek in Wien enthält, wie Friedrich Ritter von Bartsch in seiner Darstellung derselben (S. 63, Nr. 754 bis 757) berichtet, einige sehr kostbare Blätter, darunter allein vier verschiedene Abdrücke (einen vor der Schrift, den 4. u 5. mit der Schrift und den 142ten) des berühmten „Sposalizio".

Quellen zu Longhi's Biographie. *Sacchi (Defendente)*, Biografia di G. Longhi con un cenno dei funerali celebrate (Milano 1831, 8⁰., mit Porträt). — *Longhena (Francesco)*, Notizie biografiche di G. Longhi (Milano 1831, 8⁰.). — *Beretta (Gius.)*, Commentario della vita, delle opere ed opinioni del cavaliere G. Longhi (Milano 1837, 8⁰., mit Porträt). — Esequie di Giuseppe Longhi incisore celeberrimo descritte de Francesco Longhena (Milano 1831, mit lith. Porträt). — Nagler (G. K. Dr.), Neues allgemeines Künstler-Lexikon (München 1838, Fleischmann, 8⁰.) Bd. VIII, S. 37 u. f. — Oesterreichische National-Encyklopädie von Gräffer und Czikann (Wien, 8⁰.) Bd. III, S. 492 [gibt irrig das Jahr 1768 als Longhi's Geburtsjahr und den Kirchenstaat als sein Geburtsland an]. — Deutsches Kunst-Blatt. Redigirt von Eggers (Berlin, 4⁰.) 1828, Januarheft, S. 4. — Die Künstler aller Zeiten und Völker. Begonnen von Prof. Fr. Müller, fortgesetzt von Dr. Karl Klunzinger (Stuttgart, Ebner u. Seubert, gr. 8⁰.) Bd. II, S. 617. — Kunst-Blatt (Stuttgart, Cotta, 4⁰.) Jahrgang 1820, S. 269;

Jahrg. 1831, S. 151; Jahrg. 1833, S. 225. — (Hormayr's) Archiv für Geschichte, Statistik, Literatur und Kunst (Wien, 4⁰.) Jahrg. 1820, S. 572, über Longhi's Stich des Raphaelischen Bildes: „Il sposalizio"; Jahrgang 1831, S. 61: Nekrolog. — Artistisches Wochenblatt (Beilage der „Abendzeitung" von Theodor Hell) 1831, Nr. 4, S. 14: Longhi's Nekrolog von Gruner. — Meyer (J.), Das große Conversations-Lexikon für die gebildeten Stände (Hildburghausen, Bibliographisches Institut, gr. 8⁰.) Bd. XIX, Abtheilung 2, S. 925, Nr. 6. — *Tipaldo (Emilio de)*, Biografia degli Italiani illustri nelle scienze, lettere ed arti del secolo XVIII e de' Contemporanei (Venezia 1836, 8⁰.) Tomo III, p. 445—448. Von Michele Sartorio. — Nouvelle Biographie générale . . . publiée par MM. Firmin Didot frères, sous la direction de M. le Dr. Hoefer (Paris 1850 et s., 8⁰.) Tome XXXI, p. 563. — *Rabbé, Boisjolin* et *Saint-Preuve*, Biographie universelle des Contemporains, tome V. — Biblioteca italiana (Milano, 8⁰.) 1831, p. 139. — **Porträte.** 1) Unterschrift: Cav. Giuseppe Longhi, Professore d' Incisione, Membro dell' Istituto di Milano, e di Francia, Socio d' onore di molte Accademie. Gpe Beretta incise; — 2) in der Porträtsammlung des Hofmalers C. Vogel in Dresden, im Jahre 1826 von Jesi in Mailand gezeichnet; — 3) in dem von Bohr und Höfel herausgegebenen Bildnißwerke, in Guillochirmanier ausgeführt; — 4) Bildniß, gezeichnet und gestochen von Peter Anderloni [auch vor Longhena's Notizie biografiche di Gius. Longhi].

Außer den bisher angeführten Personen des Namens Longhi sind noch folgende bemerkenswerth: 1. **Girolamo** Longhi, ein italienischer Landschaftsmaler der Gegenwart, der an der Mailänder Kunstakademie seine Ausbildung erhalten und in den Jahren 1854 bis 1857 mehrere seiner Bilder ausgestellt hat, und zwar im Jahre 1854: „Ein Sturm im Valle dell' Oro bei Civate"; — im Jahre 1855: „Gegend in der Valsassina, nach einem Gewitter"; — im Jahre 1856: „Partie im Valle dell' ora"; — „Mühle in der Valsassina"; — „Der Marktplatz von Civate"; — „Gegend in der Valsassina"; — „Die Capelle S. Pietro oberhalb Civate"; — „See-Ansicht in der Nähe von Genua"; — „Die Brücke der Porta ticinese" — und im Jahre 1857: „Ansicht von Cassano"; — „Partie aus der Valsassina"; — „Landschaftsstudie in der Nähe eines Schweizersee's"; — „Der See von Lugano"; — „Die Milchhöfe bei Introbio". [*Elena (Giuseppe)*, Guida critica all'esposizione delle belle arti in Brera per l'anno 1854 (Milano, Pagnoni, 12⁰.) p. 42, Nr. 253. — Esposizione delle opere di belle arti (in Milano) (Milano, Pirola, kl. 8⁰.) per l'anno 1855, p. 44, No. 328; per l'anno 1856, p. 34, No. 207—213; per l'anno 1857, p. 29, No. 197—202.] — 2. **Leopold** Longhi (geb. um 1770, Todesjahr unbekannt), den Gerber einen Tonkünstler aus Neapel, Gaßner einen Bruder des berühmten Kupferstechers Joseph L. nennt, dessen Lebensskizze oben mitgetheilt wurde. Er bildete sich zu Rom in der Musik aus; politischer Verhältnisse wegen flüchtete er später aus Rom und ging zu seinem Bruder Joseph nach Mailand. Dort brachte er mehrere Opern, welche er geschrieben, zur Aufführung, und sollen dieselben, wie die folgende Quelle meldet, gefallen haben. [Gaßner (F. S. Dr.), Universal-Lexikon der Tonkunst. Neue Handausgabe in einem Bande (Stuttgart 1849, Frz. Köhler, Lex. 8⁰.) S. 566. — Gerber (Ernst Ludw.), Neues historisch-biographisches Lexikon der Tonkünstler (Leipzig 1813, Kühnel, gr. 8⁰.) Bd. III, Sp. 255.] — 3. **Omobono** Longhi, aus Cremona gebürtig und ein Zeitgenoß. Er ist Genre- und Stilllebenmaler, und in der Ausstellung der Brera in Mailand im Jahre 1855 waren drei kleine Genrebilder, in jener des Jahres 1857 vier Stillleben seines Pinsels zu sehen. [Esposizione delle opere di belle arti (in Milano) (Milano, Pirola, kl. 8⁰.) per l'anno 1855, p. 40, No. 294; per l'anno 1857, p. 34, No. 249.] — 4. **Peter** Longhi (geb. um das Jahr 1788, gest. zu Albrara S. Martino im Gebiete von Bergamo im Herbste 1854). Wurde nach beendeten Studien Notar in Bergamo und bekleidete viele Jahre die Stelle eines Kanzlers der Notariatskammer daselbst, trat dann in den Ruhestand, war aber noch fünfzehn Jahre als Mitglied der Provinzial-Congregation thätig. Sein Vermögen von mehr als einer halben Million verschrieb er letztwillig dem Versorgungshause (casa di Ricovero) in Bergamo, welches aber von diesem Betrage verschiedene Legate für die Kinderbewahranstalt (asilo infantile), die barmherzigen Schwestern, das große Hospital u. m. a., ferner drei Jahre hindurch drei Aussteuern

für arme Mädchen u. dgl. m. zu entrichten hatte. [*Locatelli (Agostino)*, Bergamo ossia notizie patrie raccolte da . . . Almanacco (Bergamo, Cattaneo, 12⁰.) Anno I (1854), p. 55.] — 5. Ueber einen anderen **Peter** Longhi vergleiche Alexander Longhi [S. 6, im Texte].

Longo, Anton (Architekt und Maler, geb. zu Varenna im Fleimserthale Tirols im Jahre 1742, gest. ebenda 26. Mai 1820). Er hatte die theologischen Studien beendet und kam dann als k. k. Caplan in das sogenannte Convitto dell' anima nach Rom, wo er 22 Jahre diesen Posten bekleidet hat. Im Jahre 1799 mußte er auf Befehl der in Rom eingerückten französischen Truppen als Fremder die Stadt verlassen. Er kehrte nun in seine Heimat zurück, übernahm die Seelsorge zu Varenna, die er unter dem Titel eines Vicecurato durch 20 Jahre, bis zu seinem Tode, bekleidete. Ziemlich spät — im Alter von 20 Jahren — nachdem er bereits Theologie studirte, erwachte seine Liebe zur Kunst und bei seinem Landsmanne Franz Unterberger, einem gebornen Fleimser, nahm er Unterricht in der Malerei und Architectur. Er machte überraschende Fortschritte und seine Liebe zur Kunst nahm so überhand, daß er, obgleich er ein trefflicher Prediger war, sich aus Gewissensängstlichkeit in der Seelsorge nicht anstellen ließ. Während seines Aufenthaltes in Rom machte er Bekanntschaft mit Battoni und Mengs, befreundete sich mit Christoph Unterberger, einem Bruder von Longo's Lehrer Ignaz U., und damaligen Director der Künstler-Akademie San Luca in Rom, in welche Longo selbst in der Classe der Architectur als Mitglied aufgenommen wurde. In Rom, wo ihm sein Dienst als Convicts-Caplan Muße genug ließ, malte L. sehr fleißig für Kirchen und Private, vornehmlich auch für Cardinäle und erwarb sich ein bedeutendes Vermögen. Viele seiner Bilder befinden sich in Kirchen des römischen Gebietes und seines Vaterlandes. Besonders werden seine Crucifixe, für die er eingehende Studien in Roms Kunstschätzen gemacht, hoch gehalten. Aus Liebe zur Kunst und um ihre Schätze kennen zu lernen, machte er eine Reise in Italien, die er bis in's Neapolitanische ausdehnte. Jedoch vernachlässigte er dabei seine theologischen Studien ganz und gar nicht, vielmehr wird ihm nachgerühmt, daß er in denselben sehr gründlich bewandert und ein häufiger Gast der in Rom befindlichen gelehrten Gesellschaften war. Von seinen Werken sind bekannt der schöne Thurm in Tesero und ein zweiter auf dem Marktplatze zu Cavalese im Rovereder Kreise. In der Rosenkranz-Capelle der dortigen Pfarrkirche befindet sich, wie Tschischka meldet, ein „herrliches“ Altarblatt von seiner Hand. Auch soll er mit besonderer Geschicklichkeit Frescogemälde ausgeführt haben. Sein nicht unbedeutendes Vermögen hinterließ er mit Ausnahme des Ererbten, das er seinen Verwandten verschrieb, zu verschiedenen frommen Stiftungen. Er starb im hohen Alter von 78 Jahren. Sein, nach allen Andeutungen zu schließen, nicht gewöhnliches Kunsttalent verdiente vielleicht eine tiefer eingehende Behandlung und ein Erforschen seiner zerstreuten Arbeiten.

Bote von und für Tirol, Jahrg. 1822, Nr. 12. — Der Sammler für Geschichte und Statistik von Tirol (Innsbruck 1807—1809, 8⁰.) Bd. III, Stück 2. — Tirolisches Künstler-Lexikon (Innsbruck 1830, Fel. Rauch, 8⁰.) S. 155 [nach diesem geb. im Jahre 1742]. — Nagler (G. K. Dr.), Neues allgemeines Künstler-Lexikon (München 1838, Fleischmann, 8⁰.) Bd. VIII, S. 42. — Die Künstler aller Zeiten und Völker. Begonnen von Prof. Fr. Müller, fortgesetzt von Dr. Karl

Klunzinger (Stuttgart 1855, Ebner und Seubert, 8⁰.) Bd. II, S. 618. — Tschischka (Franz), Kunst und Alterthum in dem österreichischen Kaiserstaate (Wien 1836, Friedr. Beck, gr. 8⁰.) S. 157 [Artikel Cavalese] u. S. 375 [nach diesem geb. im J. 1740]. — Oesterreichische National-Encyklopädie von Gräffer und Czikann (Wien 1835, 8⁰.) Bd. III, S. 492.

Longoni, Virginia (Landschaftsmalerin). Zeitgenossin. Schon in den Vierziger-Jahren machte sich die Künstlerin durch ihre Landschaften auf den Ausstellungen in der Brera bekannt. Die „Sonntagsblätter" gedenken ihrer anläßlich der Kunstausstellung des Jahres **1844** namentlich und auch des von ihr gemalten Bildes „Der Hafen von Como". In der Ausstellung des Jahres **1854** waren auch zwei Landschaften der Künstlerin zu sehen, die als gelungene Arbeiten bezeichnet wurden. Sie ist eine Comerio vom Hause und an einen Longoni vermält. Sie lebt in Monza. Näheres über die Künstlerin ist nicht bekannt.

Frankl (L. A. Dr.), Sonntagsblätter (Wien, 8⁰.) III. Jahrg. (1844), S. 1204, im Aufsatze: Der Gelehrten-Congreß und die Kunstausstellung in Mailand. Von J. F. B. — *Elena (Giuseppe)*, Guida critica all' esposizione delle belle arti in Brera per l'anno 1854 (Milano, Pagnoni, 12⁰.) p. 36, No. 204. — Album esposizione di belle arti in Milano e Venezia (Milano, G. Canadelli, 4⁰.) Anno XVI (1854), p. 120.

Longueval oder **Lonqueval**, siehe: **Buquoy** von **Longueval** Freiherr de **Vaux**, Georg Franz August und Johann [Bd. II, S. 208 u. 210].

Lonkay, Anton (Schriftsteller, geb. zu Bocsko in der Nähe von Maros Szigeth in Ungarn **12.** September **1827**). Sein Vater, königl. Beamter, ließ dem Sohne eine sorgfältige Erziehung geben. Er schickte ihn auf das Gymnasium der Barmherzigen Brüder nach Szigeth, später nach Szathmar und dann nach Pesth, wo er seine Studien beendete. Frühzeitig der Literatur mit Vorliebe zugewendet, betrieb er mit besonderem Eifer das Studium der römischen und griechischen Classiker, warf sich zuletzt fast ausschließlich auf die Philologie und wählte das Lehramt zu seinem Berufe. Verschiedene Aufsätze veröffentlichte er anfänglich in den ungarischen Unterhaltungsblättern: „Divatcsarnok", d. i. Modehalle, „Családi lapok", d. i. Familienblätter, „Budapesti Viszhang", d. i. Ofen-Pesther Echo, und „Hölgyfutár", d. i. Damen-Courier. Im Jahre **1852** betheiligte er sich an der Redaction des „Pesti Napló", d. i. Pesther Journal und der von der ungarischen Akademie herausgegebenen Zeitschrift „Magyar Muzeum". Im Jahre **1856** begründete er die „Tanodai lapok", d. i. Schulblätter, das erste Fachblatt dieser Art in Ungarn, welches bald durch seinen gediegenen Charakter in den Lehrerkreisen des Landes einen wohlthätigen Einfluß übte und bis auf die Gegenwart fortgesetzt wird. Nicht so glücklich schien es ihm mit dem im Jahre **1859** begonnenen „Tanférfiak, szulők s nevelők évkönyve", d. i. Jahrbuch für Schulmänner, Eltern und Erzieher (Pesth, Geibel) ergangen zu sein, denn seit dem Jahre **1861** enthalten die ungarischen Bücherverzeichnisse keine Angabe weiterer Fortsetzungen. Seit dem Jahre **1852** besorgt er auch über Wunsch des Erlauer Erzbischofs Bela Bartakovics eine Uebersetzung der von streng-katholischem Standpuncte geschriebenen Weltgeschichte des Cesare Cantù, von der im Verlage des nationalen St. Stephans-Vereins bis **1860** sechs Bände erschienen sind. Die verdienstlichste Arbeit Lonkay's ist aber sein Werk: „*A magyar irodalom ismertetése a legrégibb idők-*

tól napjainkig“, d. i. Die magyarische Literatur seit den ältesten Zeiten bis auf unsere Tage, 2 Bde. (Ofen 1855, Bayó, 8⁰.); das Werk, im Auftrage des damaligen Unterrichtsministeriums und nach dessen Anweisungen bearbeitet, ist zum Lesebuch für die 5. bis 8. Classe der Gymnasien bestimmt. Im ersten Bande enthält es Original-Lesestücke, im zweiten Uebersetzungen aus eilf Literaturen, der hebräischen, griechischen, lateinischen, arabischen, türkischen, finnischen, gaelischen, englischen, französischen, italienischen und deutschen. Daran schließt sich in Umrissen eine magyarische Literaturgeschichte mit biographischen Skizzen der Schriftsteller und sprachlichen Erläuterungen an. In der Literaturskizze und den Biographien hält sich L. an Toldy als die zuverlässigste Quelle auf diesem Gebiete. Es ist dieß von Fachmännern als ganz trefflich bezeichnete Werk das erste dieser Art in der magyarischen Literatur. Auch schrieb L. im Auftrage des Unterrichtsministeriums eine deutsche Grammatik in ungarischer Sprache, welche 1855 in Wien gedruckt und als Schulbuch angeordnet wurde. Außerdem beschäftigt sich L. mit Uebersetzungen griechischer und römischer Classiker und so hat er die Briefe des jüngeren Plinius, einige Reden des Demosthenes und Mehreres aus dem Chrysostomus in's Ungarische übertragen. Fragmente der Uebersetzung des Demosthenes sind in der akademischen Zeitschrift „Uj-Magyar muzeum“, einiges aus dem Chrysostomus im kirchlichen Blatte „Religio“ erschienen.

Magyar irók. Életrajz-gyüjtemény. Gyüjté *Ferenczy Jakab* és *Danielik József*, d. i. Ungarische Schriftsteller. Sammlung von Lebensbeschreibungen. Von Jacob Ferenczy und Joseph Danielik (Pesth 1856, Gustav Emich, 8⁰.) S. 300. — *Danielik (József)*, Magyar irók. Életrajz-gyüjtemény. Második az elsőt kiegészitő kötet, d. i. Ungarische Schriftsteller. Sammlung von Lebensbeschreibungen. Zweiter, den ersten ergänzender Theil (Pesth 1858, Gyurian, 8⁰.) S. 408.

Lonovics, Joseph (Archäolog, Erzbischof von Kalocsa, geb. zu Miskolcz im Borsoder Comitate Ungarns 31. Jänner 1793). Nachdem er die Schulen mit ausgezeichnetem Erfolge beendigt, begann er zu Erlau das Studium der Theologie und erlangte die theologische Doctorwürde. Im Jahre 1817 zum Priester geweiht, wirkte er in der Seelsorge, wurde im Jahre 1829 Domherr an der Erlauer Kathedrale und schon 1834 während des Landtages Bischof von Csanad, später Träger des Kreuzes des heiligen Stephan-Ordens und wirklicher geheimer Rath. Nach dem Tode des Bischofs von Großwardein, Franz Lajcsák, wurde L. Hauptdirector der Großwardeiner Districtual-Schulen und that in dieser Eigenschaft viel zur Hebung des Schulwesens. Er wirkte als solcher bis zum Jahre 1847. In der Zwischenzeit, 1845, unternahm er in Angelegenheiten der ungarischen Kirche eine Reise nach Rom. Im Jahre 1848 wurde er während des ungarischen Ministeriums zum Bischof von Erlau ernannt. Als Kirchenfürst nahm er seinen Platz in der Magnatentafel ein. Am 14. Juli wurde L. in das aus eilf Mitgliedern zusammengesetzte Comité gewählt, das von der Magnatentafel mit der Abfassung der Adresse nach der Thronrede betraut wurde. Die Mitglieder dieser Commission waren außer Lonovics Bela Wenkheim, Julius Andrássy, Beöthy, Radvánßky, Jos. Palffy, Nikolaus Weselényi, Pázmándy senior, Sigismund Perényi, Anton Majláth und Gedeon Ráday. Später war er Mitglied des Fünfzehner-Ausschusses, welcher den Gesetzentwurf des

Unterhauses über die Elementarschulen berathen sollte. In der Debatte des Oberhauses am 29. August, welche mit großer Lebhaftigkeit über die Recrutirung geführt wurde, stimmte Bischof Lonovics gegen die Militärpflichtigkeit der geistlichen Zöglinge und wollte hievon nicht blos die Seminaristen des katholischen Clerus, sondern auch die Eleven aller übrigen Confessionen in Ungarn befreit wissen. Die Bemerkung des Baron Vay, der Bischof möge sich an die Schlacht bei Mohács erinnern, in der auch Bischöfe gekämpft und Bischof Tomory wie ein Löwe gefochten, konnte der Bischof L. nicht widerlegen aber erläutern und erwiederte, „daß Tomory in seiner Jugend Soldat gewesen und erst dann in's Kloster getreten sei; daß man ihn, weil es an Heerführern fehlte, als solchen aus dem Kloster berief und daß Tomory, obgleich er betheuerte, nie ein Heer angeführt zu haben, ungeachtet seiner Thränen gezwungen wurde, auf das Schlachtfeld zu ziehen. Ebenso sei der junge Priester Zapolya wider seinen Willen angehalten worden, das Schwert zu ergreifen". Damit schloß die Debatte, der Gesetzesvorschlag wurde aber, wie selben das Haus der Gemeinen überschickt, in seiner ganzen Ausdehnung unverändert angenommen. Auch im September und noch im October, als die Revolution bereits unaufhaltsam ihren Gang nahm, sprach Bischof L. noch immer zur Sühne und für friedlichen Ausgleich, begab sich sogar an der Spitze einer Deputation geistlicher Würdenträger an das Hoflager des Kaisers nach Olmütz, um nochmals für eine friedliche Ausgleichung zu sprechen. Der Erfolg, wie bekannt, war ein den Wünschen der Abgesandten entgegengesetzter. Bei der bisher beobachteten Haltung des Bischofs überraschte es daher allgemein, als dieser den bekannten Hirtenbrief des katholischen Clerus in Ungarn ddo. Pesth 25. October 1848 veranlaßte, in welchem das Volk zu Opfern für das Vaterland aufgefordert und bewaffneter Widerstand gepredigt wurde. Als im weiteren Sturme der Revolution Fürst Windischgrätz vorrückte und die Leiter des Aufstandes zugleich mit dem Reichstage nach Debreczin flohen, wurde zu einem letzten Versuch zur Pacification noch eine Deputation in das kaiserliche Hoflager abgesendet und Lonovics war Mitglied derselben. Mit diesem Gange schloß seine politische Thätigkeit in diesem denkwürdigen Jahre. Nachdem der Aufstand durch die kaiserlichen Truppen niedergeworfen worden, wurde L. seines Bisthums verlustig und der Proceß gegen ihn eingeleitet. Ueber Verwendung eines hohen kirchlichen Würdenträgers wurde er jedoch seiner Haft entlassen und die noch schwebende Untersuchung niedergeschlagen. L. lebte nun von der Ausübung eines kirchlichen Oberhirten befreit durch mehrere Jahre in Wien in völliger Zurückgezogenheit nur den Wissenschaften, bis nach den Ereignissen des italienischen Feldzugs im Jahre 1859 die politischen Verhältnisse im Kaiserstaate einen Umschwung und auch die ungarische Frage eine der bis dahin angestrebten Lösung entgegengesetzte Wendung nahmen. L. wurde um diese Zeit durch seine Erhebung zum Titular-Erzbischof und Ernennung zum Septemvir so zu sagen völlig rehabilitirt und nahm, als in Folge des kaiserl. Einladungsschreibens vom 14. Februar 1861 auf den 2. April g. J. der ungarische Landtag einberufen wurde, als Kirchenfürst wieder seinen Sitz in der Magnatentafel ein. Als solcher sprach er in der Sitzung des Ober-

hauses vom 19. Juni, indem er sich einfach für die Adresse Deák's, „den er nach Luther, Washington und Szechenyi am höchsten achte" (vergleiche zum Verständniß die Biographie von Paul Jambor im X. Bande S. 60) erklärte, zum Schlusse folgende denkwürdige Worte: „Redner wolle lieber als Ungar in die Hölle, denn als Deutscher in den Himmel kommen und ein Oesterreicher würde er nur dann werden, wenn man ihn nach seinem Tode in einem Wiener Friedhofe begrübe". Erzbischof L., ein gründlich wissenschaftlich gebildeter Gelehrter und ein vortrefflicher Redner, hat außer mehreren Allocutionen und Reden auch einige andere Werke durch den Druck veröffentlicht, diese sind: „*A protestans reformatio historiája Angliában és Irlandban*", d. i. Geschichte der protestantischen Reformation in England und Irland. Nach Cobbet aus dem Englischen in's Ungarische übersetzt (Großwardein 1832); — „*A Josephinismus és az egyházat illető legujabb császári rendelvény*", d. i. Der Josephinismus und die die Kirche betreffende neueste kaiserliche Verordnung (Wien 1851, 8°.); — „*Az angol türelem*", d. i. die englische Toleranz (ebd. 8°.); — „*Népszerü egyházi archaeologia*", d. i. Volkskirchliche Archäologie, 3 Bände (ebd. 1857, 8°.), der 1. Band behandelt den kirchlichen Jahrkreis, der 2. die Sacramente, der 3. die ordentlichen und außerordentlichen Feier- und Festtage und die kirchlichen Ceremonien. Es ist dieß des Bischofs L.' Hauptwerk und von demselben bereits eine zweite Auflage erschienen. Von einem Priester des Benedictiner-Stiftes Melk wurde nach der zweiten Auflage eine deutsche Uebersetzung des ersten Bandes unter dem Titel: „Das katholische Kirchenjahr mit seinen Festen und Ceremonien, theils in Kanzelreden, theils in Form von Verkündigungen, archäologisch-liturgisch dargestellt" (Linz 1861, gr. 8°.), bewerkstelligt. — Endlich erschien noch die von dem Erzbischofe L., der übrigens auch Mitglied der ungarischen Akademie der Wissenschaften ist, am 17. Jänner 1863 gehaltene Gedächtnißrede auf Georg Majláth de Székhely unter dem Titel: „*Emlékbeszéd idösb Székhelyi Majláth György mag. akad. igazgató tag felett, a magyar tudom. akademia XXI. ünepélyes közülésében jan 17-én 1863*" (Pesth 1863, Eggenberger, 4°.). Anläßlich seines fünfzigjährigen Priesterjubiläums wurde L. „in Anerkennung seines ausgezeichneten priesterlichen und wissenschaftlichen Wirkens", wie es in der Allerh. Entschließung vom 21. April 1866 ausdrücklich heißt, mit dem Großkreuze des Leopold-Ordens geschmückt. — Sein Neffe Joseph Lonovics, Gutsbesitzer, ist der Gemal der bekannten ungarischen Schauspielerin Cornelia Hollósy.

Vasárnapi ujság, d. i. Sonntagszeitung (Pesth, gr. 4°.) Jahrg. 1860, Nr. 22: „Lonovics József, volt csanádi püspök". — *Danielik (József)*, Magyar irók. Életrajzgyüjtemény. Második, az elsöt kiegészitö kötet, d. i. Ungarische Schriftsteller. Sammlung von Lebensbeschreibungen. Zweiter, den ersten ergänzender Band (Pesth 8°.) S. 181. — *Nagy (Iván)*, Magyarország családai czimerekkel és nemzékrendi táblákkal, d. i. Die Familien Ungarns mit Wappen und Stammtafeln (Pesth 1860, Moriz Ráth, 8°.) Bd. VII, S. 156. — Springer (Anton), Geschichte Oesterreichs seit dem Wiener Frieden 1809 (Leipzig 1863, S. Hirzel, gr. 8°.) Theil II, S. 43, 44 Anmerkung, 130 u. 598. — Levitschnigg (Heinrich Ritter von), Kossuth und seine Bannerschaft. Silhouetten aus dem Nachmärz in Ungarn (Pesth 1850, Gust. Heckenast, 8°.) Bd. II, S. 138. — Der ungarische Reichstag 1861 (Pesth 1861, Carl Osterlamm, 8°.) Bd. III, S. 80—85. — Pesther Lloyd (ein in Pesth erscheinendes

polit. Journal) 1861, Nr. 159. — Fremden-Blatt. Herausg. und Eigenth. Gust. Heine (Wien, 4°.) 1866, Nr. 111. — **Porträt.** Holzschnitt von H. W. in Nr. 22 der Vasárnapi ujság 1860. — **Des Erzbischofs Lonovics Ansicht über die Stellung Oesterreichs zur deutschen Frage.** Dieselbe ist um so bezeichnender, als sie weniger als der Ausdruck von des Erzbischofs eigener Ansicht, als vielmehr jener Partei in Ungarn zu betrachten ist, zu welcher L. gehört. L. sprach sich darüber, als er für die Adresse sprach, folgendermaßen aus: „Nachdem die österreichischen Erbländer als die Bestandtheile des deutschen Bundes zu den Staatsauslagen desselben beizutragen und somit auch im Reichsrathe durch ihre Deputirten hierüber zu verfügen verpflichtet sind, weigert die ungarische Nation sich gerade deßhalb, an diesem Reichsrathe theilzunehmen, denn hierdurch würde sie an den Auslagen des deutschen Bundes, an dessen Lasten, Angelegenheiten, Interessen theilnehmen, mit einem Worte, sie würde sich dadurch diesem Bund wenigstens mittelbar einverleiben. — Ihre mehr als dieß Alles geschätzte Unabhängigkeit bewachend, weigerte sich die ungarische Nation von Anbeginn an, mit Deutschland in ein Verhältniß zu treten. Von anderer Seite fehlten die Versuche nicht. Der erste wurde von unserem Könige Salomon gemacht, welcher in seiner Bedrängniß Ungarn dem Kaiser Heinrich als Reichsfeudum übergeben wollte. Die Ungarn erhoben sich heftig gegen dieses Wagniß, es verwahrte sich namentlich Papst Gregor VII., welcher im Jahre 1075 unserem Könige Gejza I. darüber Folgendes schrieb: Notum autem tibi esse credimus, Regnum Hungariae sicut alia nobilissima Regna in propriae libertatis statu esse debere — nec ulli alteri Regi subjici" — und in einem anderen Briefe schrieb er: daß er Salomon mit Gejza aussöhnen werde: ut sic fiat — sagt er — in pace nobilissimum Regnum Hungariae, quod hactenus per se principaliter viguit, ut Rex non fiat ibi Regulus". Ferner rechnet es die Nation und die Geschichte Ladislaus dem Heiligen mit Recht als ein Verdienst an, daß er, zur Uebernahme der Oberfeldherrnstelle der ersten Kreuzzüge von den betreffenden Fürsten aufgefordert, dieselbe auch annahm, obgleich sein früher Tod seine dießbezügliche gute Absicht verhinderte; daß er jedoch, als er von den Fürsten des deutschen Reiches zur Annahme der Kaiserkrone berufen ward, die Annahme derselben im Interesse der nationalen Unabhängigkeit, der Unabhängigkeit Ungarns entschieden verweigerte, unter anderem zur Antwort gebend: se Regno suo Hungariae satis superque esse contentum. — Indem Kaiser Rudolph I. vergaß, daß er die Schlacht auf dem Marchfelde, wie er dieß öfter mit Lobeserhebung anerkannt, mit Hilfe der Ungarn gewann — wollte er nach dem Tode Ladislaus' des Kumaniers Ungarn als ein Lehen dem deutschen Reiche einverleiben, auf welche Bestrebung indessen die Ungarn damit antworteten, daß sie Andreas III. als ihren König auf den Thron beriefen. — Wie sehr sich die Nation fürchtete, mit dem deutschen Reiche in ein näheres Verhältniß zu treten, hievon sehen wir ein denkwürdiges Beispiel in unserem Könige Albert, welcher bei seiner Krönung eidlich versprach, daß er ohne Einwilligung der ungarischen Nation die Kaiserkrone nicht annehmen werde; ein anderes Beispiel sehen wir in Mathias Hunyady, welcher, als ihm Kaiser Friedrich IV. (III.) vorwarf, daß er ihn nicht als Herrn anerkannt und nicht achte, im Jahre 1481 zur Antwort gab, daß er ihn nur als König von Böhmen und Mähren anerkannt, nicht aber als König von Ungarn, welches, wie er sagte, stets als freies Land bestand und mit dem deutschen Reiche niemals in irgend einer Gemeinschaft war; daß er zwar den Kaiser als eine höhere Person als die seinige betrachte, doch in Bezug auf sein ungarisches Besitzthum sich ihm für vollkommen ebenbürtig halte. — Ueberhaupt hat die ungarische Nation, sowie sie niemals duldete, daß die mit ihr einem und demselben Monarchen huldigenden Nationen sich in ihre Angelegenheiten auch nur im Entferntesten einmischen, ihrerseits ebenso wenig gewünscht, das jenen gegenüber zu thun; und obwohl unsere Könige Ludwig I. und II., Sigismund, Albert, Ladislaus V., Wladislaus I. und II. über viele andere Länder herrschten und dieselben von Ungarn aus regierten, kann die Geschichte dennoch kein einziges Beispiel aufweisen, daß die ungarische Nation diesen Umstand dazu zu benützen gesucht hätte, auf das Schicksal jener Länder irgend einen Einfluß auszuüben. — Auch heute ist es nicht im Interesse Sr. Majestät und der gesammten Monarchie, daß Ungarn mit dem deutschen Bund in was immer für ein näheres Verhältniß komme; vielmehr erheischt die Würde und Stellung Sr. Majestät,

unseres Herrn, daß andere große oder kleine Fürsten in Frankfurt über die Tragweite seiner gesammten Monarchie nicht entscheidend verfügen können, sondern daß vielmehr, wenn es sein muß, Se. Majestät im Stande sei, wie unser König Franz I. sel. Andenkens bei Aspern es vermochte, als Nichtmitglied des deutschen Bundes, dem ganzen deutschen Bunde, und wenn nöthig, auch Andern entgegenzutreten."

Lonovics-Hollósy, Cornelia, siehe: **Hollósy**, Cornelia [Bd. IX, S. 228].

Nachtrag zu den dort mitgetheilten Quellen: Népujsaga. Szines és fekete kepekkel (Pesth, 4°.) 1860, Nr. 9: „Lonovics-Hollósy Kornelia". — Vasárnapi ujság, d. i. Sonntagszeitung (Pesth, 4°.) Jahrg. 1856, Nr. 3: „Lonovics-Hollósy Kornelia" [mit Porträt im Holzschnitt nach Zeichnung von A. R. geschnitten von Langrock]. — Szinházi-naptár, d. i. Theater-Kalender (Pesth, gr. 8°.) Jahrg. 1857, S. 43 [mit Porträt im Holzschnitt].

Lonyay, Meinhard (Nationalökonom und ungarischer Landtags-Deputirter, geb. 6. Jänner 1822). Entstammt einer alten und weitverzweigten ungarischen Adelsfamilie, die im Beregher und Szabolcser Comitate begütert ist. Seine Mutter Florentine ist selbst eine geborne Lonyay und gehört nur einem anderen Zweige dieser Familie an. L. beendete seine Studien an der Pesther Hochschule, an welcher er auch die juridische Doctorwürde erlangte. Kaum 21 Jahre alt, wurde er im Beregher Comitate in den Landtag 1843 gewählt, trat in demselben zur Oppositionspartei über und spielte bereits damals als „das jüngste Unterhausmitglied", wie er in der stereotypen Umschreibung immer genannt wurde, da es zu jener Zeit nicht erlaubt war, die Namen der Redner in den Zeitungen zu nennen, eine hervorragende Rolle. So entwickelte er große Thätigkeit als Mitglied der Landtagscommission für Handelsangelegenheiten und war deren Operat zum größten Theile sein Werk; ferner als Mitglied der im Jahre 1844 entsendeten Commission in Angelegenheiten der von Széchenyi angeregten Landescasse, welcher damals allerdings noch unrealisirt gebliebene Vorschlag doch schon die Keime eines selbstständigen ungarischen Finanzwesens in sich trug. Nach Auflösung des Landtages machte L. eine größere Reise durch Europa, auf welcher er Materialien und Daten für jene Ansichten sammelte, die er in dem Werke, das er nach seiner Rückkehr veröffentlichte, niedergelegt. Dieses Werk, das unter dem Titel: *„Hazánk anyagi érdekeiröl"*, d. i. Von den materiellen Vortheilen unseres Vaterlandes (Pesth 1847) erschien, behandelt zum ersten Male und in erschöpfender Weise das Thema der Communicationen, dessen Vollendung jedoch durch die 1848ger Ereignisse vereitelt wurde. Auch in den Landtag des Jahres 1847 wurde er für Beregh zum Deputirten gewählt und ein nicht unwichtiges Moment seiner damaligen Thätigkeit ist die Urheberschaft jenes Paragraphes in dem 1848ger Gesetze über die Urbarial-Entschädigung, welchem zu Folge den Grundbesitzern die Unkündbarkeit ihrer Capitalschulden bis zur erfolgten Entschädigung gesichert ward, durch welches Moratorium zahllose Adelsfamilien vor materiellem Ruin bewahrt wurden. Bei der Bildung des ungarischen Ministeriums erhielt L. die Stelle eines Staatssecretärs der Finanzen. Seine Ansichten über Kossuth's Finanzoperationen und Projecte legte er in seinen „Finanzbriefen" nieder. Diese erschienen zwar, aber nur als „Manuscript für die Deputirten" gedruckt und sind nicht in den Handel gekommen. Als Mitglied der Pesther National-Versammlung folgte er dem Rumpfparlamente nach Debreczin,

flüchtete sich nach der Katastrophe von Világos in's Ausland, lebte einige Zeit in Paris, kehrte aber im Jahre 1850 amnestirt in sein Vaterland zurück, wo er seitdem als Oekonom mit der Bewirthschaftung seiner Güter beschäftigt ist. L. wurde bald eines der thätigsten Mitglieder der ungarischen Landwirthschafts-Gesellschaft und spielte eine Hauptrolle bei der Ausarbeitung und Durchführung des von der Gesellschaft in ihren besonderen Schutz genommenen Projectes einer ungarischen Hypothekenbank. Als Anfangs April 1861 wieder der ungarische Landtag einberufen wurde, wurde auch L. in denselben gewählt und hielt in der Sitzung vom 18. Mai g. J. eine bemerkenswerthe Rede, in welcher er vor Allem die dem Lande unterlegte Absicht: es wolle sich um jeden Preis von Oesterreich losreißen und verfolge eine subversive und revolutionäre Politik, entschieden zurückweist. Ferner widerspricht er folgenden Ansichten: daß Ungarn die mit ihm wohnenden Nationalitäten und Nebenländer unterdrücken und ihrer Rechte berauben wolle; daß Ungarn einen auf Feudalismus basirten aristokratischen Staatsorganismus mit Unterdrückung der Freiheit und des Interesses aller Volksclassen wiederherzustellen beabsichtige, endlich daß die Ungarn, Undankbare, alle die Wohlthaten nicht anerkennen wollen, welche die einheitliche Regierung ihnen bisher erzeigte, daß sie jenen Wohlstand nicht einsehen, welcher sich aus ihrer Verschmelzung mit Oesterreich in materieller und finanzieller Beziehung ergeben habe. In diesen Ansichten ist L.'s politisches Glaubensbekenntniß enthalten. Indem er den letzten der obgenannten Punkte ausführlicher behandelt und in eine Entwickelung des materiellen Theiles der wichtigen darin berührten Fragen eingeht, entrollt er ein höchst interessantes Bild der volkswirthschaftlichen Verhältnisse Ungarns und ist von diesem Gesichtspunkte aus Lonyay's Rede weitaus die gehaltvollste und instructivste von allen auf diesem denkwürdigen Landtage gehaltenen. Durch und durch Ungar und in der Nationalität den ihm theuersten Schatz wahrend, ein in seinen alten Grenzen gekräftigtes großes Ungarn wünschend, erblickt er in der von Deák entworfenen Adresse alle Erfordernisse der Gesetzlichkeit, erklärt daß, von allen die bisher gesprochen, ihn Niemand noch vom Gegentheile überzeugt habe und unterstützte den Antrag Deák's in seiner ganzen Ausdehnung. L. ist auch in den eben im Beginne seiner Thätigkeit begriffenen Landtag 1866 gewählt. Vor Kurzem (April v. J.) fand seine Wahl zum Vicepräsidenten der Ungarischen Akademie statt, deren Mitglied er bereits seit dem Jahre 1858 war. Von durch den Druck veröffentlichten Arbeiten L.'s ist zu bemerken, daß seine oberwähnte Rede zusammen mit jener von Moriz Páp, unter dem Titel: „*Lonyay Menyhért (1861, máj. 18) és Páp Mór (1861, máj. 17) tartott Országgyüleoi beszédeik*“ (Pesth 1861, 8⁰.) und dann später sein Werk: „*Közügyekröl, nemzet gazdászati újabb dolgozatok*“, d. i. Von öffentlichen Angelegenheiten, neuere nationalökonomische Abhandlungen (Pesth 1863, Osterlamm, 8⁰.), erschienen sind.

Lonyay erscheint öfter mit dem Taufnamen Melchior, das ist irrig, denn er heißt Meinhard Lonyay. — Magyar irók. Életrajz-gyüjtemény. Gyüjték *Ferenczy Jakab* és *Danielik József*, d. i. Ungarische Schriftsteller. Sammlung von Lebensbeschreibungen. Von Jacob Ferenczy und Joseph Danielik (Pesth 1856, Gustav Emich, 8⁰.) S. 300. — *Nagy (Iván)*, Magyarország családai czimerekkel és nemzékrendi táblák·

kal, d. i. Die Familien Ungarns mit Wappen und Stammtafeln (Pesth 1860, Mor. Ráth, 8⁰.) Bd. VII, S. 156—169 [über die ganze Familie mit 4 Stammtafeln, S. 168 über Meinhard L. insbesondere]. — Ujabb kori ismeretek tára, d. i. Neues ungarisches Conversations-Lexikon (Pesth 1853, G. Heckenast, gr. 8⁰.) Bd. V, S 262. — Der ungarische Reichstag 1861 (Pesth 1861, Carl Osterlamm, 8⁰.) Bd. I, S. 222—237. — Croquis aus Ungarn (Leipzig 1843, O. Wigand, kl. 8⁰.) Bd. II, S. 213. — Kertbeny (K. M.), Die Ungarn im Auslande. I. Namensliste ungrischer Emigration seit 1849. 2000 Nummern mit biografischem Signalement (Brüssel und Leipzig 1864, Kießling u. Comp., 8⁰.) S. 35, Nr. 992. — Springer (Anton), Geschichte Oesterreichs seit dem Wiener Frieden 1809 (Leipzig 1863, S. Hirzel, gr. 8⁰.) Theil II, S. 94 u. 131.

Loos, Friedrich (I.) (Landschaftsmaler und Lithograph, geb. zu Grätz im Jahre 1797). Daß er Steiermärker von Geburt und seit Jahren verschiedene Werke seiner Kunstfertigkeit hie und da ausstellt, ist Alles was von seinen Lebensumständen bekannt ist. Wer seine Meister gewesen, wo er sich in seiner Kunst ausgebildet, ist nicht bekannt; nach verschiedenen Bildern, die er gemalt, zu schließen, hat er Reisen nach Italien und Deutschland gemacht. Das Müller-Klunzinger'sche Werk „Die Künstler aller Zeiten und Völker" berichtet auch, daß er im Jahre 1845 in Klosterneuburg bei Wien ansäßig gewesen. Es dürfte aber diese Notiz mehr eine Vermuthung sein, entstanden aus einem größeren Bilderwerke über Klosterneuburg, das L. zum Urheber hat, als auf der Thatsache der Ansäßigkeit beruhen, wie man einen selbst mehrmonatlichen Aufenthalt künstlerischer Zwecke wegen doch nicht bezeichnen kann. Das älteste bekannte Oelbild von Loos ist eine in der kaiserlichen Bildergallerie im Belvedere zu Wien befindliche Landschaft: „Die Ramsau bei Berchtesgaden. Herbstliche Gebirgslandschaft" (Höhe 1 Fuß 10 Zoll, Breite 2 Fuß 3 Zoll), sie ist Friedrich Loos, 1836 bezeichnet. Im Akademiegebäude der bildenden Künste bei St. Anna in Wien waren auch im Jahre 1836 ausgestellt: „Das Fuschbad im Pinzgau"; — „Die Ruinen einer alten Kirche im Fuschbade", dieses und das Vorige in Gouache ausgeführt; — „Das Schloss Fischhorn im Pinzgau", Oelbild; — im Jahre 1840: „Partie von der Riegersburg in Steiermark"; — „Der Buchberg im Ennsthale bei Abenddämmerung", beides Oelbilder; — im Jahre 1842: „Der Leopoldsberg mit der Fernsicht gegen das Marchfeld", das von der Kunstkritik, „trotz der Staffage, doch wegen der trefflich ausgeführten Fernsicht", als des Lobes würdig und als ein Bild bezeichnet wurde, „das bei etwas mangelhafter Farbengebung doch gute Luftvertheilung und überhaupt von Studium zeigt"; — im Jahre 1843: „Panorama von der Hochwand bei Dornbach"; — im Jahre 1844: „Klosterneuburg": — „Waldcapelle"; — im Jahre 1845: „Dürnstein an der Donau"; — „Das Schweizerhaus auf der Mauer"; — „Aupartie bei Klosterneuburg". Im Jahre 1852 hat L. in Bremen ausgestellt, und zwar zwei aus je fünf Bildern bestehende große Panoramen des alten und neuen Rom; wie das Müller-Klunzinger'sche „Lexikon" meldet, „ächt malerische Veduten, in denen die strengste Naturwahrheit der poetischen Darstellung des Gegenstandes nie aufgeopfert wird". Auch sein Bild „Das Rathhaus in Bremen", mit seinem durch das Gewühl eines Markttages belebten Platze, fand eine sehr günstige Aufnahme. Viel früher aber als mit Oelbildern, und zwar schon im Jahre 1821, trat L. mit großen lithographirten Landschaften und mit kleineren

in gleicher Weise ausgeführten Ansichten in die Oeffentlichkeit; so erschien von ihm im Jahre 1821: „Grosse Landschaft“, nach J. von Artois' Bild in der Graf Lamberg'schen Sammlung (Qu. Roy. Fol., im ersten Druck vor der Schrift bei Weigel 2 Thlr.); — „Eine andere Landschaft“, nach ebendemselben, aus der nämlichen Sammlung (gr. Qu. Fol.); — „Landschaft“ nach Ruysdael, in der kais. Belvedere-Gallerie (Qu. Fol.); — „Landschaft“ nach Schödlberger (Qu. Fol.); — dann mehrere Landschaften nach Wynants, Ruysdael, A. van der Neer, nach Bildern aus der Gallerie des Barons von Speck; — „Ansichten von Mödling“, Heft in 6 Blättern (1821, Qu. 8⁰.); — „Ansichten von Salzburg“, Heft von 5 Blättern (Höhe 1 Fuß, Breite 1½ Fuß, 1843), im Tondruck ausgeführt, und im nämlichen Jahre: „Panorama vom Kahlenberge bei Wien“, 4 Blätter, von denen das erste die Umrisse des Panorama's vom Kahlenberge, mit Angabe der einzelnen Ortschaften, interessanten Puncte u. s. w. gibt, das zweite 5 Fuß lange Blatt, die Rundsicht von der Karthause aus bis an die steierischen, mährischen und ungarischen Gebirge mit der Ansicht Wiens, der umliegenden Orte und der Donau darstellt, das dritte und vierte Blatt 8 Croquis verschiedener Puncte des Kahlenberges zeigt. Das Ganze ist mit großem Fleiße ausgeführt und die Croquis durch sehr glückliche Wahl der Puncte bemerkenswerth. — Das Müller-Klunzinger'sche Künstlerwerk gedenkt aber noch eines zweiten Künstlers desselben Tauf- und Zunamens Friedrich (II.) Loos aus Wien, der sich im Jahre 1857 in Kiel aufhielt. Derselbe hat sich, schreibt das genannte Werk, zur Aufgabe gestellt, die noch sehr wenig bekannte Seite der norwegischen Landschaft, des hohen Sommers im südlichen Theil in seinen Skizzen zu fixiren. Dieß ist ihm ganz besonders gelungen in einigen, welche Partien am Myösensee darstellen. Ferner fertigte er verschiedene Ansichten der Ruinen einer im romanischen Styl erbauten und im 16. Jahrhundert zerstörten großen Kirche in Hammar.

Kunst-Blatt (Stuttgart, Cotta, 4⁰.) Jahrg. 1845, S. 209. — Deutsches Kunst-Blatt (4⁰.) Jahrgang 1854, S. 71; Jahrg. 1857, S. 16. — Frankl (L. A. Dr.), Sonntagsblätter (Wien, 8⁰.) I. Jahrg. (1842), S. 358; II. Jahrg. (1843), S. 600, 1106 u. 1179. — Engert (Erasmus), Katalog der modernen Schule der k. k. Gemälde-Gallerie im Belvedere zu Wien (Wien 1860, 8⁰.) S. 19. — Kataloge der Kunstausstellungen im Akademiegebäude der bildenden Künste bei St. Anna in Wien, 1836, S. 9, Nr. 121, 125; S. 11, Nr. 33; — 1840, Nr. 284, 291; — 1845, Nr. 277, 294, 297 u. 298. — Nagler (G. K. Dr.), Neues allgemeines Künstler-Lexikon (München 1838, E. A. Fleischmann, 8⁰.) Bd. VIII, S. 48. — Die Künstler aller Zeiten und Völker. Begonnen von Prof. Fr. Müller, fortgesetzt von Dr. Karl Klunzinger (Stuttgart 1857, Ebner u. Seubert, gr. 8⁰.) Bd. II, S. 621 [über zwei Künstler desselben Namens]. — Außer den beiden obigen Künstlern Friedrich Loos ist noch mehrerer Künstler desselben Namens zu gedenken, und zwar: 1. **Johann Karl** Loos, bei Gerber und Gaßner auch Johann allein, ein geschickter Organist und Tonsetzer aus der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts, der im Jahre 1768 Organist zu Tuchoměřic in Böhmen, einer Residenz des Jesuitenordens, war und daselbst als Schulrector gestorben ist. Er hat sowohl Kirchen- als weltliche Stücke componirt. Von ersteren haben die Jesuiten mehrere nach Spanien mitgenommen, wo sie mit Beifall aufgeführt wurden. Von seinen kirchlichen Compositionen sind bekannt: drei große und mehrere kleinere Messen, welche, wie Dlabacz meldet, noch im Jahre 1807 im Kirchenchor auf dem Strahow aufbewahrt wurden. Auf dem Raudnitzer Kirchenchor aber befanden sich im Jahre 1786 6 Messen, 6 Arien, 4 Litaneien, 4 Ave Regina und 4 Salve Regina seiner Composition. An weltlichen Stücken soll er mehrere Operetten geschrieben haben. [Gerber (Ernst Ludwig),

Historisch-biographisches Lexikon der Tonkünstler (Leipzig 1790, Joh. Gottl. Imman. Breitkopf, gr. 8°.) Theil I, Sp. 821. — Derselbe, Neues historisch-biographisches Lexikon der Tonkünstler (Leipzig 1813, Kühnel, gr. 8°.) Bd. III, Sp. 236. — Gaßner (F. S. Dr.), Universal-Lexikon der Tonkunst. Neue Handausgabe in einem Bande (Stuttgart 1849, Köhler, Lex. 8°.) S. 566. — Dlabacz (Gottfr. Joh.), Allgemeines historisches Künstler-Lexikon für Böhmen und zum Theile auch für Mähren und Schlesien (Prag 1815, G. Haase, 4°.) Bd. II, Sp. 227.] — 2. Ein Loos, dessen Vorname nicht bekannt, ist ein zur Zeit in Brünn lebender junger Bildhauer, von dem erst in den letzteren Jahren in öffentlichen Blättern anläßlich eines seiner Werke ehrenvolle Erwähnung geschah. Es betraf nämlich den Zieraufsatz auf dem Gebäude der Irrenanstalt zu Brünn, der von Loos gemeißelt worden. Derselbe bestand aus den Statuen zweier weiblicher Gestalten, von denen die eine die Seelenheilkunde, die andere die Genesung darstellt, zwischen beiden befindet sich der mährische Adler. [Mährischer Correspondent (Brünner polit. Blatt) 1863, Nr. 120, S. 4.]

Looz-Corswarem, Wilhelm Joseph Graf (k. k. Major und Ritter des Maria Theresien-Ordens, geb. in den Niederlanden 7. Juli 1732, gest. zu Schloß Rheina 20. März 1803). Entstammt einem alten Hennegauischen Adelsgeschlechte, das aber im Jahre 1806 mediatisirt wurde. Zu Anbeginn des siebenjährigen Krieges trat er als Cornet in das damalige Regiment Lucchesi-Kürassiere. Schon im ersten Feldzuge, 1756, zeichnete er sich durch Muth und militärisches Talent aus und rückte in Folge dessen zum Hauptmann im Kolowrat'schen, nachmals reducirten Dragoner-Regimente vor. In den folgenden Feldzügen dieses Krieges that er sich bei Frankfurt an der Oder (Kunnersdorf), bei Liegnitz und Landshut hervor. In der Schlacht bei Kunnersdorf (12. August 1759) stand das Kolowrat'sche Dragoner-Regiment, in welchem L. damals bereits Hauptmann war, mit den Regimentern Liechtenstein- und Würtemberg-Dragoner auf dem linken Flügel der russischen Armee. Der erste Angriff der Preußen geschah mit solcher Heftigkeit, daß die österreichische Cavallerie in Unordnung gerieth und zurückgeworfen wurde. Da sprengte Looz unter die Flüchtigen, hielt wo er konnte dieselben auf und sammelte sie um sich; auf diese Weise hatte er thatsächlich an 200 Dragoner von den verschiedenen Regimentern zusammengebracht. Unterdessen hatten sich aber die preußischen Huszaren und Kürassiere auf die russische Infanterie geworfen, das Regiment des Obersten Schilling umringt und waren an einigen Punkten bereits in dasselbe eingedrungen. In diesem entscheidenden Augenblicke eilte L. mit den eben gesammelten Reitern herbei und hieb auf die vielfach überlegene feindliche Reiterei ein. Aber die feindliche Uebermacht war zu groß und als L. gar das Pferd unter dem Leibe erschossen wurde, schienen seine Reiter Miene zum Rückzuge zu machen. Schnell aber sprang L. auf das ledige Pferd eines Dragoners, stand wieder an der Spitze der Seinen, sammelte und ermunterte sie von Neuem und unternahm einen zweiten Angriff, dem die Preußen nicht länger widerstanden und die nun vollends zurückgeworfen wurden. Das russische Regiment aber, welches schon für verloren galt, war durch diese Heldenthat gerettet. Nachdem dieser Angriff gelungen war, gab sich L. noch nicht zufrieden. Mit der Gegend von Kunnersdorf genau bekannt, vermuthete er ganz richtig, nach welcher Seite hin die feindliche Artillerie den Rückzug nehmen würde. L. nahm nun rasch einige Dragoner, schnitt mit denselben den Zug in den Defiléen ab, griff die feindliche

Cavalleriebedeckung an und schlug sie in die Flucht; auf diese Weise gerieth ein großer Theil des preußischen Artillerieparkes in die Gewalt der Russen. Eine nicht minder schöne Waffenthat vollführte er im fünften Feldzuge in der Schlacht bei Landshut (23. Juni 1760). Zuerst hieb er mit seiner Schwadron in ein preußisches Regiment ein, zersprengte und vernichtete es dann gänzlich und eroberte mit eigener Hand die silbernen Pauken des aufgeriebenen Regiments. Später, aber am nämlichen Tage, tiraillirte er mit seinen ganz in eine Plänklerkette aufgelösten Dragonern rechts von einer preußischen Colonne, welche aus vier Bataillonen bestand und sich langsam zurückzog. Links von dieser Colonne eilten vier Grenadier-Compagnien herbei, um die Preußen anzugreifen. Diese Vorrückung der Grenadiere geschah in der Tiefe und wurde, da die Führer nicht wußten, auf welchem Punkte die Preußen am besten anzugreifen wären, mit Schwanken und Unsicherheit ausgeführt. Als Looz dieß gewahr wurde, eilte er ganz allein um die feindlichen Bataillone herum zu den Grenadieren, zeigte ihnen die Marschrichtung, um auf die Mitte des Feindes zu treffen, sprengte dann zu seinen Leuten zurück, sammelte davon so viele als ihm möglich war und attaquirte die Preußen in demselben Augenblicke, als unsere Grenadiere auf der Höhe erschienen. Die Preußen machten Halt und empfingen auf beiden Seiten die angreifenden Oesterreicher mit einer General-Decharge. Nun schwenkten die Grenadiere ihre Gewehre um, zogen die Säbel und brachen in das Centrum der Preußen, während Looz mit seinen Dragonern in das Pilanische Bataillon eingedrungen war und mit eigener Hand eine Fahne eroberte. Die bestürzten preußischen Bataillone warfen die Gewehre weg und gaben sich gefangen. Indem der Graf für sein ausgezeichnetes Verhalten schon im Jahre 1761 von der Kaiserin außer der Tour zum Major befördert worden war, wurde er noch in Anerkennung seiner Waffenthaten in der 7. Promotion (vom 30. April 1762) mit dem Ritterkreuze des Maria Theresien-Ordens ausgezeichnet. L. blieb bis zur Beendigung des Krieges in Activität, nach dem Hubertsburger Frieden (15. Februar 1763) verließ er aber die Militärdienste, zog sich auf sein Gut Ellenhausen in Hessen zurück, wo er noch vier Decennien verlebte. Die neue militärische Zeitschrift, welche aus Originalacten die oberwähnten Waffenthaten des Grafen berichtet, bemerkt auch, „daß ihn Loudon mit seiner Freundschaft beehrte".

Neue militärische Zeitschrift (Wien, Strauß, 8°.) Jahrg. 1811, Bd. III, Heft 8, S. 76: „Kriegsscenen. Nr. VI". — Hirtenfeld (J.), Der Militär-Maria Theresien-Orden und seine Mitglieder (Wien 1857, Staatsdruckerei, gr. 8°.) S. 147 u. 1730.

Lopacki, Hyacinth Augustin (Erzpriester an der Marienkirche zu Krakau, geboren ebenda um das Jahr 1690, gest. ebenda 12. Juli 1761). Entstammt einer reichen Patrizierfamilie der Stadt Krakau. Die Studien machte er anfänglich in seiner Vaterstadt, wo er auch an der Krakauer Hochschule, erst 17 Jahre alt, die philosophische Doctorwürde erlangte. Da er um diese Zeit die im Geschmack — oder richtiger Ungeschmack — derselben gehaltene panegyrische Schrift: *„Laurea Apollinaris"* (Krakau 1707, Fol.) herausgab, so ist aus diesem Umstande zu schließen, daß er im Anfang des letzten Decenniums des 17. Jahrhunderts geboren worden. Zur Fortsetzung seiner Studien ging er nun nach Italien,

wo er an dortigen Hochschulen sich der Arzneiwissenschaft widmete, und auch in Padua die medicinische Doctorwürde erlangte. Nun begab er sich nach Rom und übte durch zehn Jahre die ärztliche Praxis aus, in Folge unglücklicher Liebe gab er aber den weltlichen Beruf auf, wurde Priester und empfing 1724 zu Rom die heil. Weihen. Nun kehrte er in seine Heimat zurück, wurde im Jahre 1726 Domherr des Krakauer Kapitels, übte aber neben seinen geistlichen Functionen auch die ärztlichen aus, da er als wissenschaftlich gebildeter Arzt sich vollkommen geeignet fühlte, der leidenden Menschheit, vornehmlich aber den Armen zu helfen. Tag und Nacht, wie einer seiner Biographen meldet, war das Thor seines Hauses geöffnet und jeder hatte zu jeder Zeit Zutritt zu ihm. War es nöthig, ging er selbst zu den Kranken, zum ärmsten wie zum reichsten. Da er sehr häufig half, so wuchs sein Ruf und mit ihm die Zahl der Patienten aus allen Ständen. Bezahlung für geleistete Hilfe nahm er nicht, und während er die Armen ganz unentgeltlich behandelte, schickte er die Reichen zur Kirchencasse, an der sie eine Opfergabe entrichteten, welche alsdann zur Ausschmückung der Marienkirche verwendet wurde. Wie reich diese Gaben mitunter ausfielen, dafür spricht folgende Thatsache. Als Peter Stadnicki, Castellan von Woinicz, in Lopacki's Behandlung von einer schweren Krankheit geheilt worden, ließ derselbe zum Dank dafür das ganze Dach der großen Kirche auf seine Kosten mit Kupferblech decken. Ueberdieß verwendete L. aus eigenen Mitteln große Summen zur Ausschmückung der Kirche, stellte mehrere prachtvolle Altäre aus Marmor bei und that überhaupt vieles für dieses Gotteshaus. Aber auch zu humanistischen Zwecken verwendete er große Summen. Als in Folge mißlicher Umstände die von Peter Skarga in Krakau gestiftete Erzbruderschaft der Barmherzigen von der Auflösung bedroht war, unterstützte sie L. auf das Reichlichste, die von ihm zur Erhaltung dieser Genossenschaft gespendeten Beträge erhoben sich bis auf die Summe von 20.000 polnischen Gulden. Als das von einem seiner Vorgänger im Jahre 1588 gestiftete Spital der Krakauer Bürger im Laufe der Zeit zu verfallen begann, ließ es L. von Neuem herstellen, stattete es auch sonst mit ansehnlichen Mitteln aus und verwendete zu diesem Zwecke die hohe Summe von 100.000 polnischen Gulden. Ebenso ließ er das im Schwedenkriege zerstörte Haus der Vicare der Marienkirche auf seine Kosten vom Grund aus neu bauen. Zu frommen und wohlthätigen Zwecken gab er mit reichen Händen. So widmete er ein Kapital, aus deren Interessen jährlich die Belohnungen für jene vier Zöglinge der Marienkirche bestritten wurden, welche sich entweder durch guten Fortgang in der Schule, oder durch eine edle Handlung hervorgethan hatten. Für zwei Jünglinge, welche in Warschau die Rechte studirten, für einen aus Krakau gebürtigen, der in Rom sich entweder für die Theologie oder die Medicin ausbildete, für zwei Waisen, die im Johanneskloster vollständig Verpflegung haben sollten, bestimmte er 20.000 polnische Gulden. Für die Herstellung eines Versorgungshauses widmete er 40.000 polnische Gulden und einen halb so hohen Betrag spendete er der ehemals bestandenen Schützenschule. Außer diesen Stiftungen brachte er sonst noch reichliche Gaben zu frommen und humanen Zwecken dar. Der in seinen jungen Jahren verfaßten panegyrischen

Schrift ist bereits gedacht worden, noch erschien von ihm die folgende geistlichen Inhalts: „*Zabawy zbawienne*“, d. i. heilsame Unterhaltungen (Krakau); in Handschrift hinterließ er aber in lateinischer Sprache eine Geschichte der erzpriesterlichen Kirche in Krakau, welche jedoch in Verlust gerathen ist. Seine nicht unansehnliche Büchersammlung verschrieb er der Stadt Krakau, welche dieselbe im Jahre 1817 der Universitätsbibliothek einverleiben ließ.

Exemplar vitae et mortis perillustris olim et reverendissimi Hyacenthi Augustyni Łopacki (Krakau 1761) [Biographie Łopacki's in lateinischen Versen von einem ungenannten Verfasser]. — Czas, d. i. die Zeit (Krakauer polit. Journal) 1861, Nr. 152: „Łopacki Jacek Augustyn“. — Przyjaciel ludu, d. i. Der Volksfreund, X. Jahrgang, S. 366. — *Juszyński (Hieronym)*, Dykcyonarz poetow polskich, d. i. Lexikon der polnischen Dichter (Krakau 1820, Jos. Matecki). Bd. I, S. 261. — *Łętowski (Ludwik)*, Katalog biskupów, Prałatów i kanoników krakowskich, d. i. Verzeichniß der Bischöfe, Prälaten und Domherren von Krakau (Krakau 1852, Universitätsdruckerei, 8°.) Bd. III, S. 296. — **Medaille auf Lopacki.** Zum Andenken an die vielen und großen Wohlthaten, welche Ł. der Stadt und ihren Bewohnern erwiesen, ließen die Bürger von Krakau eine silberne Denkmünze auf Ł. prägen. Avers: Mariä Himmelfahrt, darunter Łopacki's Wappen, über demselben der Cardinalshut und zu beiden Seiten Inful und Pastoral. Umschrift: Sub tuum praesidium confugimus S. Dei genitrix. Revers: Die Sendung des h. Geistes, darunter Ł.'s Chiffre, bestehend aus den Anfangsbuchstaben seines Namens und Amtes. Umschrift: Veni Sancte Spiritus et emitte coelitus lucis tuae radix (?). Die Beschreibung dieser Medaille in Łętowski's Katalog biskupów u. s. w. ist ganz unrichtig.

Lopez, Philipp de (k. k. General-Major und Ritter des Maria Theresien-Ordens, geb. um das Jahr 1765, gest. zu Gratz 28. Juli 1813). Erhielt in der Ingenieur-Akademie die militärische Ausbildung und wurde in Folge ausgezeichneter Verwendung im Februar 1787 als Oberlieutenant in das Ingenieur-Corps eingetheilt. In den Kriegen seiner Zeit bot sich ihm oft Gelegenheit, seine Kenntnisse im Geniefache in Anwendung zu bringen. So leitete er im Mai 1799 die Belagerungsarbeiten vor der Citadelle von Mailand. Ungeachtet der geringen, ihm zu Gebote stehenden Hilfsmittel vollführte er den ihm gewordenen Auftrag mit solcher Umsicht und Geschicklichkeit, daß die Citadelle viel früher in unsere Hände fiel, als dieß ursprünglich angenommen worden war. Als er nach Turin zur Leitung der dortigen Belagerungsarbeiten abgeordnet worden war, beschleunigte er sogleich nach seiner Ankunft (am 10. Juni) die Eröffnung der Tranchéen und Approchen gegen die Stadt in solcher Art, daß dem Feinde gar keine Zeit mehr zu Gegenvorkehrungen blieb und die Stadt bereits am zehnten Tage nach Eröffnung der Tranchéen capituliren mußte. Noch in dem nämlichen Jahre stand L. vor Tortona; der Fall dieser Festung war für uns wichtig. L. gab nun Suwarow den Rath, die Belagerung derselben zu unternehmen und bot sich freiwillig zur Leitung der Belagerungsarbeiten an. Dabei machte er sich anheischig, fünf Wochen nach Eröffnung der Tranchéen des Platzes Meister zu werden. L. hielt Wort. Von dem damaligen Artillerie-Major Stwrtnik auf das Thätigste unterstützt, entwickelte L. eine so rastlose Energie und eine solche Umsicht in allen Vorkehrungen, daß Tortona schon nach 16 Tagen (21. August) capitulirte. L.'s bei den genannten Gelegenheiten erworbene außerordentliche Verdienste wurden in der 68. Promotion (vom 5. Mai 1802) durch das

Ritterkreuz des Maria Theresien-Ordens gewürdigt. In allmäliger Vorrückung wurde L. im Jahre 1808 zum General-Major befördert, trat aber schon nach erst 26jähriger Dienstleistung zu Anfang 1813 in den Ruhestand über, den er jedoch nur wenige Monate genoß und noch nicht fünfzig Jahre alt zu Gratz starb.

Hirtenfeld (J. Dr.), Der Militär-Maria Theresien-Orden und seine Mitglieder (Wien 1857, Staatsdruckerei, kl. 4°.) S. 718 u. 1744. — Eine **Katharina** Lopez, vielleicht aus der Familie des Obigen, beschäftigte sich mit Malerei und in der Gemäldeausstellung 1840 im Akademiegebäude bei St. Anna in Wien war von ihrer Hand ein Oelbild, „eine Gegend aus Steiermark", zu sehen.

Lo Presti, Nikolaus Freiherr (k. k. Lieutenant, geb. 1762, gest. den Heldentod in Uj-Palanka 28. Juni 1788). Entstammt einer alten ursprünglich italienischen Adelsfamilie, über welche Näheres weiter unten zu Ende der Quellen [S. 35] berichtet wird. Nikolaus ist ein Sohn des Freiherrn Franz aus dessen Ehe mit Julie Gräfin Eßterházy. Baron Nikolaus trat mit jungen Jahren in die kaiserlich österreichische Armee und war, als er durch die heldenmüthige Vertheidigung und den Opfertod bei Uj-Palanka seinen Namen verewigt, Lieutenant in dem im Jahre 1744 durch den Marchese Clerici errichteten Linien-Infanterie-Regiment Belgiojoso, nachmals Bellegarde, heute Erzherzog Albrecht Nr. 44. Das Folgende ist der mit genauer Schilderung der Oertlichkeit aus amtlichen Quellen geschöpfte Sachverhalt der Begebenheit. Im Feldzuge des Jahres 1788 gegen die Türken war die große Donauinsel Ostrova, zwischen den Mündungen des Morova- und des Karosch-flußes, von Oesterreichern besetzt. Auch das Schloß Rama auf serbischem Boden, gegenüber von Uj-Palanka nächst der untern Spitze der genannten Insel, vom Feinde so zu sagen übersehen, wurde durch österreichische Truppen genommen. Das Gebirge, welches zwischen dem Mlauna- und Beckflusse zum rechten Donauufer herabzieht, drängt sich unterhalb der Ostrovainsel so gegen den Strom, daß es diesen einen Halbkreis zu beschreiben zwingt. An der äußersten Spitze des Erdreiches steht das thurmähnliche vierseitige Schloß; nächst diesem das Dorf Rama. Der Vortheil der Gegend für denjenigen, welcher einen Uebergang vom linken auf das rechte Ufer zur Absicht hat, war in frühen Zeiten schon gekannt. Der Strom ist hier nur 1000 Schritte breit und eine Insel vor Uj-Palanka bot Raum für eine Schanze, zur Versicherung des Ueberganges. Man zögerte nicht, um diese Lage zu benützen und setzte die Insel vor Uj-Palanka in Vertheidigungsstand. Das Schloß Rama mochte wohl dann aus dem einfachen Grunde, um dem dießseitigen ein jenseitiges Werk entgegenzustellen, entstanden sein. Erscheint es einerseits unbegreiflich, warum die Türken den Punct bei Ausbruch des letzten Krieges ohne Verbesserung seines Umfanges, sogar ohne Besatzung ließen, um so zweckmäßiger war der Entschluß, ihn mit österreichischen Truppen zu behaupten. In Verbindung mit der Inselschanze auf dem linken Ufer sperrte er den Strom und bildete einen Damm gegen Unternehmungen der Kriegsfahrzeuge, mit welchen die Türken zahlreich ausgerüstet waren. Erst als Rama von Oesterreichern besetzt wurde, erkannte der Feind den Werth des Punctes und wollte um jeden Preis seinen Besitz erringen. Die Vertheidigung des Schlosses war dem Lieutenant Nikolaus Baron Lo Presti mit 23 Mann des Infanterie-Regiments Belgiojoso

anvertraut. 4000 Türken mit 3 Kanonen näherten sich in der Nacht zum 28. Juni ruhig dem Schlosse und mit Anbruch des Tages, nach drei Uhr Früh überfielen sie es plötzlich. Mit Besonnenheit ordnete Lieutenant Lo Presti im engen verrammelten Raum die Anstalten zur Vertheidigung, sich bis auf den letzten Mann zu schlagen entschlossen. Zwei Stunden schon hatte die kleine ruhmwürdige Schaar überlegenen Stürmen und dem fortwährenden Feuer der feindlichen Geschütze kaltblütig getrotzt; zwei Stunden hindurch beschoß man aus der Schanze von Uj-Palanka vergeblich die türkischen Schaaren um Rama. Da entschloß man sich, der kleinen Besatzung Unterstützung zu senden; vier Compagnien sollten übergeschifft werden, um die Bedrängten zu entsetzen. Aber ein Sturm schlug so heftige Wellen im Strome, daß die Ueberschiffung unausführbar war. Indessen erneuerte der Feind mit immer verstärkter Wuth seine Stürme. Sie scheiterten jedoch insgesammt vor den Anstrengungen der Vertheidiger. Nachdem der Feind in diesen Stürmen in blinder Wuth bereits Hunderte geopfert, jetzt erst gerieth er auf den Gedanken, das Schloß zu beschießen. Die Türken führten nun ihre Geschütze vor das Thor und zersplitterten es; als sie in der Umfassung Mauerbögen, welche mit Erde verschüttet waren, entdeckten, durchbrachen sie diese, und über Leichen hinweg — dreihundert lagen schon vor dem Schlosse — bahnten sie sich in der dritten Stunde des Angriffs, nach 6 Uhr, endlich zwei Lücken in das Innere desselben. Dieß alles sah man von Uj-Palanka und mehr nicht. Nur wenige Schüsse waren noch hörbar, das Schloß selbst deckten Flammen und Rauch und aus der Gegend waren die Türken entschwunden. Eine Patrouille, die man gleich hierauf nach Rama entsendete, fand die mit vielen Wunden bedeckten verstümmelten Leichname von 18 Vertheidigern. Von dem Lieutenant Lo Presti und von den Uebrigen fand sich keine Spur. Erst am folgenden Tage (29.) sah man auf den Feldern zerstreute Gliedmaßen von zweien und unter dem Schutte des Schlosses zog man endlich auch den Körper des heldenmüthigen Officiers und jene der drei übrigen vermißten Vertheidiger hervor. Lo Presti's Leichnam, mit acht Wunden bedeckt, schiffte man auf den Boden des Vaterlandes, dem er so rühmlich gedient, nach Uj-Palanka herüber. Feierlich begleiteten ihn dort alle Kriegsgefährten zu Grabe. Sein Ruhm lebt noch und verpflanzt sich von Geschlecht auf Geschlecht. Wer bei Uj-Palanka die jenseitigen Trümmer des Schlosses betrachtet, dem zeigt man heute noch den anspruchlosen Stein auf dem Grabe, welches die Gebeine des Helden von Rama bedeckt.

(Hormayr's) Archiv für Geschichte, Statistik, Literatur und Kunst (Wien, 4°.) Jahrgang 1810, Nr. 85—87. — Der Kamerad (Wiener Soldatenblatt, 4°.) 1865, Nr. 102: „Oesterreichische Thermopylen" [aus den Papieren eines verabschiedeten Lanzknechts (Friedrich Fürst Schwarzenberg)]. — Ischler Fremden-Salon (Bade-Blatt) 1856, Nr. 41: „Oesterreichische Thermopylen". — Vaterländische Blätter für den österreichischen Kaiserstaat (Wien, 4°.) Jahrg. 1809, S. 179. — Oesterreichische militärische Zeitschrift (Wien, 8°.) Jahrgang 1825, Bd. II, S. 234 u. f. [Lo Presti wird hier irrig Joseph statt Nikolaus genannt].

I. **Zur Genealogie der Freiherren von Lo Presti.** Der durch Urkunden beglaubigte Ursprung der Lo Presti (Barone Fontana d'Angeli, in späteren Urkunden d'Angioli) reicht bis in das vierzehnte Jahrhundert zurück und diesem zufolge wäre die Familie von spanischem (castilischem) Adel. Ein **Peter L.** sei gegen das Ende des 14. Jahrhunderts (1391) mit Martin dem Jüngeren von Ara-

gonien, als dieser durch seine Heirath Maria's, der Tochter Friedrich's, Königs von Sicilien, dieses Land der Krone Aragoniens erworben, aus Spanien im Gefolge des Königs nach Sicilien übersiedelt. Dort bekleidete er zuerst unter Martin, dann unter Alphons V. mehrere höhere Aemter und Würden, zuletzt die eines miles regius — eine damals sehr hohe Würde — und erhielt für sich und seine Nachkommen die Gabella di centimoli (Auswanderertaxe, welche im Verhältniß zum Vermögen entrichtet wurde) der Stadt Castro Giovani als Lehen. **Johann Alois** L., der im Jahre 1594 capitan d'armi e guerra ordinario del Valdemone war und nur eine Tochter besaß, errichtete aus seinen ausgedehnten Besitzungen ein Fideicommiß, welchem zufolge **Antonin**, der erstgeborne Sohn seines Bruders **Thomas**, Universalerbe, seine (des Fideicommißstifters) Tochter aber Particularerbin sei und dieß an allen bisher erworbenen oder noch hiefür zu erwerbenden Titeln und Rechten in männlicher und weiblicher Linie nach dem Rechte der Erstgeburt, so lange ein Glied dieser Linie am Leben sei. Nach Absterben der Linie Antonin's folge dessen nächstältester Bruder in ebenderselben Weise und so fort bis zum gänzlichen Erlöschen der Familie Lo Presti. Jede Veräußerung, Verpfändung oder Belastung war verboten. Die Familie blieb so lange in Sicilien ansässig, bis der im Jahre 1701 ausgebrochene spanische Erbfolgekrieg die weiteren Schicksale derselben bestimmte. Durch diesen Krieg wurden auch die Königreiche Neapel und Sicilien in Mitleidenheit gezogen, es gruppirten sich die Parteien dieser Länder und die Kämpfe dieser Parteien hörten selbst dann nicht auf, als Oesterreich durch den Frieden zu Rastatt (1714) Neapel und durch den Frieden zu Haag (1720) auch Sicilien erhielt. Die Anhänglichkeit an das österreichische Erzhaus und zudem der Umstand, daß **Rochus** Lo Presti in österreichischen Kriegsdiensten stand, veranlaßte nur noch mehr die Anfeindungen und Verfolgungen derselben. Ja, als der Krieg im Jahre 1734 wieder ausbrach und die Spanier in rascher Folge Palermo, Messina und Syracus eroberten, verlor der damalige Chef des Hauses **Franz** L. alle seine Aemter und beschloß in Folge dessen auszuwandern. Er führte auch im Jahre 1736 seinen Entschluß aus und übersiedelte mit Gattin und Kindern nach Wien. Sein Sohn, der oberwähnte Rochus, stand bereits in österreichischen Diensten. Seit dieser Zeit lebt die Familie in Oesterreich. Des Franz Enkel, Baron **Ludwig**, ließ sich in Ungarn, namentlich in der Temeser Gespanschaft nieder, erwarb dort das Gut Mercydorf und Zsadany und wurde nach erhaltenem königlichen Consens im Jahre 1804, den ungarischen Gesetzen gemäß, förmlich eingeführt. Dieser Freiherr Ludwig erwarb im Jahre 1826 mittelst königlicher Donation das in der Arader Gespanschaft liegende Dominium Tok Iltyó und Szelistye. In seinem im Jahre 1829 errichteten Testamente verfügte er, daß seine Söhne besonders in der ungarischen Sprache und den vaterländischen Gesetzen unterrichtet werden sollten; wenn er ohne Erben stürbe, so überweise er sein ganzes Vermögen dem Ludoviceum zu Pesth. Freiherr Ludwig war mit Josephine gebornen Le Roy de Lozembrune, aus einem altadeligen französischen Geschlechte, vermält und sein Sohn, gleichfalls **Ludwig**, ist der heutige Chef des Hauses. — Was die Standeserhöhungen und Landstandschaften der Familie anbelangt, so sind die L. Freiherren (Barone), niederösterreichische Landstände und ungarische Indigenas. Das Baronat beruht auf keinem Amts- oder Briefadel, sondern datirt aus der dunkeln Vorzeit, in welcher die höchsten Principien des Feudalismus gegen unten „Nulle terre sans seigneur" und gegen oben „Jeder Baron ist Dynast in seiner Baronie" herrschten. Der alte Adel der Familie wurde in Oesterreich mit 2. October 1754 und 30. April 1759 bestätigt und überdieß in wiederholten Ahnenproben anerkannt. Einer solchen Ahnenprobe wurde zuerst **Prospero** im Jahre 1582 unterworfen, als er in den Malteserorden aufgenommen wurde. Bekanntlich wurden in diesen Orden nur jene Sprossen einer adeligen Familie italienischer Zunge aufgenommen, welche ihren Adel wenigstens auf zweihundert Jahre zurückführen und durch glaubwürdige Urkunden erhärten konnten. Spätere solche Ahnenproben fanden statt bei **Aloisia** Lo Presti im Jahre 1758, als sie zur Aebtissin des Klosters der Wundmale des heiligen Franciscus (30. Mai 1758) gewählt wurde, bei Rochus im Jahre 1793 gelegenheitlich seiner Einführung in das niederösterreichische Herrenhaus und in ein paar anderen Fällen. Rochus und sein Bruder **Michael**, nachdem Letzterer mit seinem Vater Franz, Ersterer bei seinem Eintritte in die kais. Armee, nach Oesterreich übersiedelt waren,

trugen beide Sorge, daß der Familie Lo Presti der entsprechende Platz unter dem hohen Adel Oesterreichs eingeräumt werde. Baron Rochus wurde auch nach strenger Prüfung seines Adels den 21. April 1793 durch Octavian Grafen Zinzendorf feierlich in das niederösterreichische Herrenhaus eingeführt. Durch Artikel 47 des Preßburger Landtages 1764/65 erlangte er zwar für sich und seine männlichen Erben das Indigenat Ungarns, konnte aber seines bald darauf erfolgten Todes wegen nicht mehr beeidigt werden. Erst sein Sohn Ludwig legte im Jahre 1807 den Indigenatseid ab.

Der **heutige Familienstand** der Freiherren Lo Presti ist der folgende: Chef des Hauses ist Freiherr **Ludwig** Lo Presti (geb. im Jahre 1823), vermält (seit 12. December 1843) mit Seraphine gebornen Gräfin Eßterházy-Galantha (geb. 8. August 1820). Aus dieser Ehe stammen folgende Kinder: **Eugenie** (geb. 1. December 1845), **Helene** (geb. 7. Juni 1847), **Agnes** (geb. 7. April 1850), **Ludwig** (geb. 4. November 1852) und **Seraphine** (geb. 27. November 1855). Ferner leben folgende Geschwister des Freiherrn Ludwig: Josepha **Ludovica** (geb. 1817), **Henriette** (geb. 1820), **Arpad** (geb. 1825). Freiherr Ludwig und die obengenannten drei Geschwister sind Kinder des Freiherrn Ludwig (geb. 1767, gest. 1832) aus dessen Ehe mit Josephine geb. Le Roy de Lozembrune. [**Quellen.** *Lucio Manneo Siculo*, Delle famiglie di Sicilia e delle chroniche d'Arragona, p. 619. — *Barbaro Moreno di Vargas*, Della Nobiltà di Spagna, col. 14. — *Martino Canillo*, Annali e memorie chronologiche di Spagna, lib. 5. — *Fra Don Antonio Minutolo*, Memorie del gran Priorato di Messina (1669), p. 339. — *Nagy (Iván)*, Magyarország családai czimerekkel és nemzékrendi táblákkal, d. i. Die Familien Ungarns mit Wappen und Stammtafeln (Pesth 1860, Moriz Ráth, 8°.) Bd. VII, S. 169. — Gothaisches genealogisches Taschenbuch der freiherrlichen Häuser (Gotha, Justus Perthes, 32°.) XIII. Jahrgang (1863), S. 559—575 (mit den Stammtafeln der Familie seit 1391 und einer ausführlichen genealogischen Skizze derselben).]

II. **Mehrere denkwürdige Sprößen der Freiherrnfamilie Lo Presti.** 1. **Joseph** L. Unter diesem irrigen Taufnamen wird der heldenmüthige Vertheidiger des Schlosses Rama, gegenüber von Uj-Palanka, Nikolaus Freiherr Lo Presti, in der österreichischen militärischen Zeitschrift 1825, 2. Band, S. 234 u. f., aufgeführt, dessen Heldenthat oben [S. 34] ausführlicher dargestellt wurde. Die Verwechselung mochte durch einen anderen Sproßen dieses Geschlechtes veranlaßt worden sein, nämlich durch den im Jahre 1818 als k. k. Capitän verstorbenen Joseph Freiherrn von Lo Presti, der ein Oheim des vorgenannten Helden Nikolaus ist. — 2. **Ludwig** L. (geb. 1823), ein Sohn des Freiherrn Ludwig aus dessen Ehe mit Josephine Le Roy de Lozembrune, der gegenwärtige Chef des Hauses, der im denkwürdigen Jahre 1848 durch die Errichtung eines Freicorps in der ungarischen Revolutionsarmee sich bemerkbar gemacht hat. Die Ausrüstung dieser Freischärler bestand in einer dunkelgrünen Huszarenmente mit zinnoberrothen Schnüren, zinnoberrother ungarischer weißverschnürter Weste, einem dunkelgrünen ungarischen Lederbeinkleid mit rothen Schnüren, langen Stiefeln mit kurzen Eisensporen und einem aschgrauen Reitermantel. Die Waffen dieser Freischärler bestanden aus einem Doppelstutzen mit gezogenem Laufe, zwei Doppelpistolen, einer am Säbelgurt befestigten Patrontasche auf 60 Patronen und einem langen Säbel auf Hieb und Stich. Diese Lo Presti-Huszaren hielten sich, wie unsere Quelle — die ihren Errichter den „ungarischen Lützow" nennt — berichtet, sehr brav und wurden später in die neu errichteten Huszaren-Regimenter einverleibt. [Levitschnigg (Heinrich Ritter von), Kossuth und seine Bannerschaft. Silhouetten aus dem Nachmärz in Ungarn (Pesth 1850, Heckenast, 8°.) Bd. II, S. 298. — Von demselben Ludwig Lo Presti ist auch eine „Advocaten-Instruction. Leitfaden der L....y'schen Rechtswirren" (Pesth 1857, Trattner-Karolyi, gr. 8°.) verfaßt und in Druck gelegt worden, welche den Blick in ein wahres Familiendrama thun läßt.] — 3. **Nikolaus** Freiherr L. [s. d. bes. Artikel S 34]. — 4. **Rochus** Lo Presti (geb. 1704, gest. um das Jahr 1770). Ein Sohn des Freiherrn Franz aus dessen Ehe mit Hieronyma Gaetana aus dem Geschlechte der Arini. Rochus ist der erste Lo Presti in österreichischen Diensten. Er trat bereits im Jahre 1731 in die kaiserliche Armee ein und nahm im Jahre 1734 unter General Baron Leutrum als Capitän und Stellvertreter des General-Adjutanten am Treffen bei Guastalla Theil. Im folgenden Jahre wohnte er der Belagerung Mantua's bei, wurde 1736

Oberstwachtmeister und Commandant des Viscontischen Bataillons. In dieser Charge kämpfte er auch unter D'Ollone als Volontär in Ungarn gegen die Türken. Im österreichischen Erbfolgekriege focht er in der Schlacht bei Trautenau gegen die Preußen; am 19. April 1748 rückte Baron Rochus zum Oberst vor. In 13 Schlachten kämpfend bewies er sich als muthigen Soldaten und wurde dreimal verwundet. Ueber seine Bemühungen, daß ihm und seiner Familie im Adel Oesterreichs die entsprechende Stellung eingeräumt werde, ist schon oben in der genealogischen Skizze dieses Geschlechtes das Nähere gesagt worden. — 5. Ein Freiherr Lo Presti, und zwar vielleicht der erste, der nach Oesterreich eingewandert war, der Freiherr Franz (geb. 1679, gest. 1756), wahrscheinlicher aber dessen Sohn Michael, der Bruder des Obersten Rochus [s. d. Nr. 4], leitete im Jahre 1751 in Wien zuerst die italienische Oper, im Jahre 1752 aber das deutsche Schauspiel, dessen Leitung ihm von der Kaiserin Maria Theresia übertragen wurde. Es wird ihm nur Gutes nachgerühmt. „Obschon Italiener, nahm er doch regen Antheil an der Veredlung des Nationalschauspiels. Er bereicherte den Personalstand durch fähige Künstler, brachte Goldoni, Voltaire, Corneille in Uebersetzungen auf die deutsche Bühne und bewirkte eine den Unfläthigkeiten der extemporirten Burlesken Schranken setzende Censur". [Austria. Oesterreichischer Universal-Kalender (Wien, Ignaz Klang, gr. 8°.) IX. Jahrgang (1848), S. 180 u. 183, im Aufsatze: „Die fünf Theater Wiens. Von ihrer Entstehung bis zum Jahre 1847. Historische Skizze". — Wiener Abendpost (Abendblatt der amtlichen Wiener Zeitung) 1866, Nummer vom 30? Mai . . .]

III. **Wappen.** In Roth eine geflügelte und gekrönte goldene Schlange mit einem Palmenzweig in den Klauen.

Lorenz, Joseph (Pomolog und Naturforscher, geb. in Siebenbürgen im Jahre 1787, gest. zu Broos 11. Juli 1863). Er widmete sich nach beendeten juridischen Studien anfänglich dem Forstdienste und derselbe führte ihn an die Quellen der damals in Siebenbürgen noch wenig gewürdigten Naturschätze. Später trat er zum Magistrat über und leistete in der Commune, zuletzt als Magistratsrath, durch vierzig Jahre Verdienstliches. Die Muße, die ihm sein Beruf übrig ließ, widmete L. der Naturkunde, Pomologie und Oekonomie. Mit großer Vorliebe betrieb er Geologie, Geognosie, Mineralogie und Numismatik. Auf seinen naturwissenschaftlichen Excursen sammelte er nach den bezeichneten Richtungen mit solcher Umsicht und Ausdauer, daß ihm der bekannte Naturforscher Ackner [s. d. Bd. I, S. 4] den „mit Bienenfleiß begabten Sammler" nannte. L. stand mit ausländischen Naturfreunden und naturwissenschaftlichen Vereinen im Briefwechsel und wechselseitigen Tausch. Für die Hauptschule Augsburger Confession und das Collegium Helvetischer Confession in Kronstadt hat L. Mineraliensammlungen mit genauer Bezeichnung der Fundorte zusammengestellt und dadurch in manchem Zöglinge den Sammeleifer angeregt. Eine große von ihm zusammengestellte und werthvolle Mineraliensammlung hat das Kronstädter evangelische Gymnasium von L. käuflich an sich gebracht. In seinem Nachlasse befanden sich die „mineralogische Blume", wie er die Schaustücke seiner Mineraliensammlung nannte, mehrere kleinere Zusammenstellungen von Mineralien, eine Conchyliensammlung und eine reiche Münzensammlung. Als Pomolog war L. eine Notabilität im Lande, in seinen Privatgärten erzeugte er selten Erreichtes und in der im Jahre 1863 in Kronstadt stattgehabten Obstausstellung lieferte er allein etliche hundert Edelsorten von Birnen, Aepfeln und Trauben. Lorenz's mittel- und unmittelbare Verdienste sind: ein rationellerer Betrieb der Landwirthschaft in Siebenbürgen, der ungeachtet der von der Unsicherheit beeinträchtigten Verhältnisse von ihm allgemein angebahnt wurde; die

fortgeschrittene Trauben- und Weincultur und die dem Obstbau zugewendete Pflege und dessen allgemeine Verbreitung. Mit seinen wissenschaftlichen Büchern hat L. letztwillig das reformirte Collegium, die an der Hauptvolksschule befindliche Schulbibliothek, den Gewerbeverein und die Greger'sche Leihbibliothek bedacht. L. starb im hohen Alter von 76 Jahren und der seinem Andenken gewidmete Nekrolog nannte ihn den „ersten und größten Pomologen des Brooser Kreises in Siebenbürgen.

Kronstädter Zeitung (Kronstadt, Johann Gött, 4°.) 1863, Nr. 119, S. 953: „Correspondenz aus Broos vom 11. Juli". — Ungarische Nachrichten (Pesther polit. Blatt, gr. Fol.) 1863, Nr. 176.

Lorenz, Franz (I.) (Arzt und Schriftsteller, geb. zu Stein in Niederösterreich 4. April 1805). Erhielt die erste humanistische Ausbildung 1815 bis 1822 bei den P. P. Piaristen in Krems, ging im letztgenannten Jahre nach Wien, wo er anfänglich das Studium der alten Literatur und Kunst unter Anton Stein begann, es aber, da sich damals in Oesterreich auf diesem Gebiete wenig Aussichten für eine materielle Existenz boten, bald mit jenem der Medicin vertauschte. Philipp Karl Hartmann [Bd. VIII, S. 11] als Arzt und Weiser zu seiner Zeit und noch heute gefeiert, lehrte damals an der Wiener Hochschule, und Männer wie Fenzl [Bd. IV, S. 179], Kolletschka [Bd. XII, S. 352] Schuh, Škoda waren seine Schüler. Am 8. April 1831 erlangte L. die medicinische Doctorwürde und trat alsdann in die Praxis, welche er durch drei Jahre in Wiener-Neustadt ausübte. Der große Brand vom Jahre 1834 vertrieb ihn von dort und L. nahm die Stelle eines Stiftsarztes in Lilienfeld an, in welcher er durch sieben Jahre verblieb. Die nächsten Jahre brachte er als Arzt und Dolmetsch, Freunde begleitend, meist auf Reisen in Italien, bis Neapel hinab, Frankreich, der Schweiz, Belgien und einem großen Theile von Deutschland zu, verlebte dann mehrere Jahre in Oberösterreich und ließ sich endlich im Jahre 1847 zum zweiten Male in Wiener-Neustadt nieder, wo er noch jetzt der Ausübung seines Berufes und schriftstellerischen Arbeiten lebt, welche letztere theils belletristischen Inhalts sind, theils die Musik und ihre Heroen betreffen. Die von L. bisher veröffentlichten Schriften sind: „Versuch einer geognostischen Darstellung der Umgebung von Krems" (Wien 1851, Stöckhölzer's Witwe, 8°.), L. veröffentlichte diese Arbeit anläßlich seiner Promotion zum Doctor der Medicin als Inaugural-Dissertation; — „In Sachen Mozarts" (Wien 1851, Sollinger's Witwe), mit dieser Broschüre hat L. den ersten Impuls gegeben zu dem chronologisch-thematischen Verzeichniß sämmtlicher Tonwerke W. A. Mozart's, welches Ritter von Köchel [Bd. XII, S. 203] im Jahre 1862 bei Breitkopf und Härtel in Leipzig veröffentlicht hat; — „Politische Eintagsfliegen" (Salzburg 1859, Mayr), eine Folge geistvoller Xenien auf die Staaten, die Politiker und die Journale; bezüglich derselben muß der Herausgeber dieses Lexikons einen Irrthum berichtigen, den er begangen, als er den Jugendschriftsteller und Benedictinerpriester Marcus Holter [Bd. IX, S. 242] für den Verfasser der anonym erschienenen „Eintagsfliegen" gehalten und als solchen auch bezeichnet hat; — „Haydn, Mozart und Beethovens Kirchenmusik und ihre katholischen und protestantischen Gegner" (Breslau 1866, Leukart), ein mit Wärme und gründlicher Sachkenntniß geschriebener Excurs, in

welchem die Kunstcyniker in beiden kirchlichen Lagern in gebührender Weise abgefertigt werden. Von des Verfassers in verschiedenen Journalen veröffentlichten kleineren Aufsätzen sind anzuführen in Selmar Bagge's „Deutsche Musikzeitung", Jahrgang 1861: „Ueber Mozarts Requiem" (Nr. 33); — „Mozarts zweihändige Klaviersonaten" (Nr. 41 u. 42); — „Geheimgeschichte des Mozart'schen Requiems" (Nr. 48); — Jahrgang 1862: „Beethoven in Gneixendorf" (Nr. 10); — „Mozarts Messen" (Nr. 34 u. 35); — „Joseph Haydn und seine fürstlichen Mäcene" (Nr. 45, 47 u. 48), in welchem für die Lebensgeschichte Haydn's ebenso interessanten wie wichtigen Aufsatze auch einige Puncte der Biographie Haydn's in meinem Lexikon berichtigt werden; — in der Wiener Zeitung 1850: „Mozarts Tod" (in der Beilage zum Morgenblatte vom 3. August); — in den Recensionen und Mittheilungen über Theater und Musik (Wien, bei Klemm), 1863: „Haydn und Beethoven" (Nr. vom 16. August); — im Thierfreund, Zeitblätter für Menschenveredlung und Thierschutz, 1861: „Ueber Vivisection" (Nr. 4 u. 5); — in Waldheim's „Mußestunden" (Wien, 4°.) Jahrgang 1862: „Der gerettete Käfer" (Nr. 28); — Jahrgang 1863: „Prädestination" (Nr. 13 u. 16); — „Die Frau Professorin" (Nr. 19); — „Eine erste Liebe" (Nr. 22, 23, 24), in Waldheim's „Illustrirte Zeitung" (später „Illustrirte Blätter"); — Jahrgang 1862: „Drei Tage im Oetzthale" (S. 235 u. 246); — Jahrgang 1866: „Die feindlichen Brüder" (Nr. 12, 13 u. 14). — Blätter für literar. Unterhaltung (Leipzig, Brockhaus, 4°.) Jahrgang 1861, Nr. 13. — Reform, herausgegeben von Dr. Schuselka (Wien, 8°.) Jahrg. 1866, Nr. 3.

Lorenz, Joseph Ritter von (Schußwaffen-Mechaniker, geb. zu Wien 19. Juni 1814). Sohn armer Eltern, sein Vater diente als Meister in einer k. k. ärarischen Feuergewehrfabrik, und der Sohn, nachdem er die Normalclassen in Wien besucht, trat anfangs December 1831, ebenda wo sein Vater diente, bei der Büchsenmacher-Arbeits-Compagnie ein. Zugleich besuchte er das Polytechnicum und die Universität, um sich in den mathematischen und technischen Wissenszweigen fortzubilden. In Folge seiner geschickten Verwendung wurde er im Jahre 1836 Obermeister. Er studirte nun mit besonderem Eifer die Gewehrfabrication und machte sich mit den verschiedenen bestehenden Gewehrsystemen genau bekannt. Durch tüchtige Kenntnisse in der Mechanik und in der Maschinenkunde wurde er auf mannigfache Verbesserungen zunächst im Gewehr- und Geschützwesen geleitet, von denen sich die eine und die andere bewährten. Die erste praktische Erfindung, mit welcher er in die Oeffentlichkeit trat, war ein verbessertes System in der Erzeugung künstlicher Füße für verstümmelte Krieger, an denen es nach den Feldzügen der Jahre 1848 und 1849 nicht fehlte. Im Jahre 1850 avancirte er bei der damals erfolgten Organisirung der technischen Artillerie zum Unterlieutenant-Werkführer und als 1853 der Waffencurs zur Ausbildung der Corps-Waffeninspectoren eröffnet wurde, erhielt L. die Bestimmung über den praktischen Theil der verschiedenen in- und ausländischen Handfeuerwaffen, die Vorträge zu halten. Als im folgenden Jahre die Gewehrversuchscommission zusammentrat, wurden seine Arbeiten bezüglich der Construction der gegenwärtig eingeführten Gewehre und Munition, sowohl von dieser Commission, wie von der General-Artilleriedirection, so tüchtig

befunden, daß ihm für seine vorzügliche Leistung neben einer ansehnlichen Geld-Remuneration auch mit Allerh. Entschließung vom 10. August 1854 der Orden der eisernen Krone 3. Classe verliehen wurde. Als im Jahre 1862 im k. k. Arsenal Schießversuche mit Podewil'schen Geschoßen aus Infanterie-Gewehren statt hatten und diese, in Sachsen bewährt, auch hier gute Resultate lieferten, ging durch die öffentlichen Blätter die Mittheilung, daß diesem ganz gleiche Geschoße schon vor mehreren Jahren von Lorenz, dem Constructeur des Kleingewehr-Systems in der k. k. Armee vorgelegt wurden, zu jener Zeit aber nicht durchdringen konnten. Gegenwärtig bekleidet L. die Stelle eines k. k. Oberwerkführers und ist den Statuten des Ordens zufolge im Jahre 1861 in den erbländischen Ritterstand erhoben worden. Sein ältester Sohn Joseph ist zur Zeit Unterlieutenant im 31. Jäger-Bataillon, welches im Mai 1859 als erstes Freiwilligen-Bataillon errichtet worden.

Ritterstands-Diplom vom 1. März 1861. — Fremden-Blatt (Wien, 4°.) 1862, Nr. 295. — **Wappen.** Geviertteter Schild. 1: in Gold ein schwarzer Adler mit ausgeschlagener rother Zunge; 2: in Roth ein schrägrechter silberner Balken mit einer runden weißen Schießscheibe belegt; 3: gleichfalls in Roth ein gleichfalls schrägrechter silberner Balken mit Flintenkugeln bestreut; 4: in Blau eine goldene mit Edelsteinen verzierte Blätterkrone. Auf dem Schilde ruhen zwei gekrönte Turnierhelme. Aus der Krone des rechten Helms wächst ein schwarzer rothbezungter einwärtssehender Adler, aus jener des linken erheben sich drei wallende Straußenfedern, und zwar eine silberne zwischen rothen. Die Helmdecken sind rechts schwarz mit Gold, links roth mit Silber unterlegt.

Lorenz, Ottocar (Geschichtschreiber, geb. zu Iglau in Mähren im Jahre 1832). Sein Vater war Gymnasialdirector in Olmütz und erfreute sich seiner Zeit, als Verfasser einiger didaktischer Hilfsbücher unter dem österreichischen Lehrerstand einer gewissen Geltung. Er lebt gegenwärtig zurückgezogen vom Lehramt zu Baden bei Wien. Lorenz' Mutter ist eine Breisgauerin, eine geborne Gilm von Rosenegg, welche wesentlichen Einfluß auf die Erziehung ihres Sohnes nahm. Die unteren Schulen besuchte Ottocar in Iglau, dann in Olmütz, wo er eben auch das Studium der Rechte beginnen wollte, als ihn die neuen Einrichtungen der philosophischen Facultäten im Jahre 1851 veranlaßten, nach Wien zu gehen, um dort die Vorträge der dahin aus Deutschland berufenen Professoren Grauert, Bonitz, Lott u. A. zu hören. Besonders war es Bonitz, dessen Vorträge, obgleich sich L. nicht den philologischen Studien speciell widmete, einen tiefen und nachhaltigen Einfluß auf L. ausübten. L. verlegte sich auch, nachdem er im Jahre 1854 seine Studien beendet, anfänglich vornehmlich auf die Bearbeitung der alten Geschichte, wie es auch seine erste in Fachkreisen mit Anerkennung aufgenommene Publication über das Consulartribunat beweiset. Dem Lehramte sich zuwendend, habilitirte er sich im Jahre 1856 an der Wiener Hochschule für Geschichte und unterzog zunächst jene des Mittelalters seinen Forschungen, welche er in einer größeren Reihe von Werken und Abhandlungen veröffentlichte. Auch betheiligte er sich stark mit Beiträgen an den, damals als wissenschaftliche Beilage der amtlichen „Wiener Zeitung" herausgegebenen „Oesterreichischen Blättern für Literatur und Kunst" und an der mit seltener Frische und Tüchtigkeit redigirten „Zeitschrift für die österreichischen

Gymnasien". Im Jahre 1857 wurde L. als Official des geheimen Haus-, Hof- und Staatsarchives angestellt und im December 1860 zum außerordentlichen Professor der österreichischen Geschichte an der Universität in Wien ernannt. Als er bald darauf einen ehrenvollen Ruf als ordentlicher Professor an die Universität zu Freiburg im Breisgau erhielt, erfolgte schon im Jahre 1861 seine Ernennung zum o. ö. Professor der allgemeinen und österreichischen Geschichte an der Wiener Hochschule und L. konnte seine Berufung nach Freiburg ablehnen. Auf diesem Posten ist L. sowohl im Lehramte wie als Schriftsteller thätig und die von ihm bisher veröffentlichten Werke sind in chronologischer Folge (die mit einem * bezeichneten befinden sich auch in den Sitzungsberichten der kaiserlichen Akademie der Wissenschaften phil.-histor. Classe): „Ueber das Consulartribunat" (Wien 1855, 8°.), zuvor in der Zeitschrift für die österreichischen Gymnasien abgedruckt; — *„Die siebente Curstimme bei Rudolph's I. Königswahl" (Wien 1855); — „Die Erwerbung Oesterreichs durch Ottokar von Böhmen. Ein Beitrag zur österreichischen Geschichte" (Wien 1857; 2. Aufl. ebd., 8°.); — „Die österreichische Regentenhalle" (Wien 1857, Tendler, mit 37 Holzschn., 16°.); — „Oesterreichs Stellung in Deutschland während der ersten Hälfte des dreissigjährigen Krieges. Ein Vortrag" (Wien 1858); — „Leopold III. und die Schweizer Bünde" (Wien 1860); — *„Ottokar II. von Böhmen und das Erzbisthum Salzburg" (ebd. 1860); — „Die Sempacher Schlachtlieder" (Wien 1861, Tendler, gr. 8°.), aus Pfeiffer's „Germania" besonders abgedruckt; — „Joseph II. und die belgische Revolution, nach den Papieren des General-Gouverneurs Grafen Murray 1787" (Wien 1862), diese Schrift veranlaßte eine Gegenschrift, welche unter dem Titel: „Herr Ottocar Lorenz und Kaiser Joseph II." (Wien 1863, Rud. Lechner 8°.), ohne Namen erschien, zu deren Autorschaft aber später der Bibliotheks-Official im Staatsministerium, Alexander Gigl, sich bekannte; — „Deutsche Geschichte im 13. und 14. Jahrhundert. 1. Band und 2. Bandes 1. Abtheilung" (Wien 1863 und 1866, 8°.), der erste Band enthält die Zeit des großen Interregnums mit besonderer Rücksicht auf Oesterreich, die erste Abtheilung des 2. Bandes aber das Aufkommen der habsburgischen Macht; — *„Ueber die beiden Wiener Stadtrechts-Privilegien Kaiser Rudolph's I." (Wien 1865). Im Jahre 1860 wurde L. zum correspondirenden Mitgliede der phil. histor. Classe der kais. Akademie der Wissenschaften erwählt, von der Universität Königsberg in Ostpreußen wurde er aus Anlaß der Eröffnung des neuen Universitätsgebäudes unter ihre Ehrendoctoren aufgenommen, auch ist er Mitglied der dortigen deutschen Gesellschaft und wirkliches Mitglied des Gelehrten-Ausschusses des germanischen Museums in Nürnberg.

Neue Jahrbücher für Philologie 1855, Nr. 10. — Oesterreichische Blätter für Literatur und Kunst, Geschichte, Geographie und Statistik. Herausgegeben von Dr. Ad. Schmidl (Wien, gr. 4°.) XI. Jahrg. (1855), Nr. 15, S. 101, und Nr. 30. — Literarisches Centralblatt für Deutschland, herausgegeben von Zarncke (Leipzig, 4°.) Jahrgang 1856, Nr. 18 u. 19; Jahrg. 1864, Sp. 1251; Jahrg. 1866, Sp. 445. — Magazin für Literatur des Auslandes, herausgegeben von Lehmann, 1863, Nr. 21.

Außer den bisher angeführten sind noch folgende Personen des Namens Lorenz bemerkenswerth: 1. **Franz** Lorenz (II.) ist ein in Wien lebender Maler, über dessen Lebensumstände nichts Näheres, und von seinen Arbeiten nur eine Federzeichnung, ein mit großem Fleiße und Geschick ausgeführter „Christus am Oel-

berge", bekannt ist, der im März 1863 im österreichischen Kunstverein ausgestellt gewesen. L. war auch seiner Zeit Mitglied der Wiener Künstlergesellschaft „Eintracht". [Katalog des österreichischen Kunstvereins (144. Ausstellung) März 1863, Nr. 79]. — 2. **F. A.** Lorenz, ein Componist in Prag, dessen bereits Dlabacz gedenkt, und von dessen Compositionen für die Violine: Quartette, Duette — darunter ein herrliches Adagio und Rondo für zwei Violinen — auch Variationen für den Czakan, für Guitarre und Czakan, gegen ein halb Dutzend Sonaten für die Harfe, Vorspiele und Variationen für dieselbe, Lieder und Romanzen u. s. w., nach Gaßner „zu den besseren in der musikalischen Literatur gezählt werden, wenngleich sie ihrem Verfasser auch noch keinen ausgebreiteten Ruf verschafften". Die Zeit seines Schaffens fällt in die ersten Jahrzehende des laufenden Jahrhunderts. In seinen Violin-Compositionen scheint er sich Rhode zum Vorbild genommen zu haben. [Dlabacz (Gottfried Johann), Allgemeines historisches Künstler-Lexikon für Böhmen und zum Theile auch für Mähren und Schlesien (Prag 1815, Gottlieb Haase, 4°.) Bd. II, Sp. 229. — Gaßner (F. S. Dr.), Universal-Lexikon der Tonkunst. Neue Handausgabe in einem Bande (Stuttgart 1849, Frz. Köhler, Lex. 8°.) S. 566.] — 3. **Joseph Roman** Lorenz, ein verdienstlicher Naturforscher der Gegenwart, der von 1852 bis 1855 Professor der Naturgeschichte am Gymnasium in Salzburg war und dann in gleicher Eigenschaft an jenes in Fiume kam, wo er sich wohl noch befindet. Wie er während seines Aufenthaltes in Salzburg der dortigen Natur seine Beobachtungen und Forschungen zuwendete, so setzte er dieselben an seinem späteren Aufenthaltsorte fort und veröffentlicht ununterbrochen die Ergebnisse derselben. In Salzburg durchforschte er die Flora der Moorwiesen und schrieb die Abhandlung: „Ueber Torfbildung, Entstehen, Verwendung und Wiedererzeugung des Torfes, mit besonderer Rücksicht auf die am Fuße des Unterberges bei Salzburg gelegenen Moore" (Salzburg 1854, Glonner, 8°.). Mehrere Abhandlungen aus seiner Feder sind in den Denkschriften und Sitzungsberichten der kais. Akademie der Wissenschaften in Wien, math.-naturw. Classe, die Mehrzahl derselben aber auch in Sonderabdrücken erschienen, und zwar: „Die Stratonomie der Aegagropila Sauteri" (Wien 1856, 8°., Sitzungsber. XVII. Band). L. behandelt darin die Entwickelung der sogenannten „Seeknödel" im Zellersee und erläutert sie mit mehreren Abbildungen (auf 5 Tafeln); — „Ueber die Entstehung des Hausrucker Kohlenlagers" (Wien 1857, Sitzungsber. XXII. Band); — „Vergleichende orographisch-hydrographische Untersuchung der Versumpfungen in den oberen Flußthälern der Salzach, der Enns und der Mur, oder im Pinzgau, Pongau und Lungau" (Wien 1857, Sitzungsber. XXVI. Band, mit 3 Tafeln); — „Neue Radiaten aus dem Quarnero" (ebd. 1860, Sitzungsb. XXXVIII. u. XXXIX. Band, mit 2 Tafeln); — „Brackwasser-Studien an der Elbemündung" (ebd. 1864, mit 1 Tafel). In den Jahrbüchern der Geologischen Reichsanstalt erschien sein Aufsatz: „Liburnischer Karst und Quarnerische Inseln" (Bd. X). Seine übrigen bisher erschienenen Arbeiten sind: „Parallelo-chromatische Tafeln zum Studium der Geologie" (Gotha 1858, Perthes, 10 lith. Tafeln im Farbendr., gr. Fol. und 10 Seiten erl. Text, gr. 8°.); — „Bericht über die Bedingungen der Ausforstung und Cultivirung des croatischen Karstgebirges. Im Auftrage der k. k. croatisch-slavonischen Statthalterei verfaßt" (Wien 1861, Brandel u. Meyer, Lex. 8°., mit 1 Karte); — „Physikalische Verhältnisse und Vertheilung der Organismen im Quarnerischen Golfe" (Wien 1863, Gerold, gr. 8°., mit Tafel und 1 Karte im Farbendr.); — „Ein Tiefen-Thermometer von mehrfacher hydrographischer Verwendbarkeit" (Wien 1863); — „Versuche über die Darstellung von Fisch-Guano in Oesterreich", auch in Nr. 15 des Jahrganges 1865 der „Allgemeinen land- und forstwirthschaftlichen Zeitung"; — „Skizzen über die Landescultur Dalmatiens" (ebd. 1865), auch im I. Bande der „Oesterreichischen Revue", Jahrg. 1865. [Storch (Franz Med. Dr.), Skizzen zu einer naturhistorischen Topographie des Herzogthums Salzburg (Salzburg 1857, Mayr, 8°.) I. Band, S. 48.] — 4. **Martin** von Lorenz (geb. zu Blons in Vorarlberg 7. September 1748, gest. zu Wien 24. April 1828). Die wenigen Zeilen Staffler's schildern bezeichnender den verdienten Priester als der langathmige Artikel Waizenegger's. „Lorenz", schreibt Staffler, „war ein ein Mann voll Charakter, Geist und Vaterlandsliebe. Seiner ausgezeichneten Verdienste wegen wurde er in den Adelstand erhoben. Er war zuletzt k. k. österreichischer Staatsrath, ungarischer Ehrenprälat zu St. Salvator

in Kaparnar und Referent in geistlichen Angelegenheiten. Seiner Geburtsgemeinde Blons hinterließ er mehrere milde Stiftungen. [Staffler (Joh. Jac.), Das deutsche Tirol und Vorarlberg, topographisch mit geschichtlichen Bemerkungen (Innsbruck 1847, Felic. Rauch, 8⁰.) Bd. I, S. 128). — Vorarlberg, aus den Papieren des in Bregenz verstorbenen Priesters Franz Joseph Waizenegger. In 3 Abtheilungen bearbeitet und herausgegeben von M. Merkle, Präfect des Gymnasiums zu Feldkirch. I. Abtheilung (Innsbruck 1839, Verlag der Wagner'schen Buchhandlung) S. 107 (starb nicht, wie es da heißt, in Ungarn im Jahre 1829, sondern in Wien 24. April 1828). — Neuer Nekrolog der Deutschen (Weimar, Voigt, 8⁰.) VI. Jahrgang (1828), S. 943, Nr. 777.]

Lorenzi, Bartholomäus (Improvisator, geb. zu Mazurega im Gebiete von Verona 4. Juni 1732, gest. ebenda 11. Februar 1822). Im Seminar zu Verona für die Wissenschaften und den geistlichen Stand ausgebildet, widmete er sich frühzeitig dem Erziehungsgeschäfte, versuchte es, eine Privaterziehungs-Anstalt zu begründen, ging dann als Erzieher in das Haus eines Patriziers nach Venedig und zuletzt als Religionslehrer in eine Militär-Bildungsanstalt nach Verona. Nach dem Sturze Venedigs, der auch die Aufhebung der letztgenannten Anstalt nach sich zog, begab sich L. in seinen Geburtsort, wo er zunächst fand was er suchte, ländlichen Frieden. Dort entwickelte sich sein Improvisationstalent, das seinen Namen bald in Italien weit und breit bekannt machte. Der Erzherzog Ferdinand berief ihn an seinen Hof nach Mailand und die Erzherzogin Maria Beatrix von Este zeichnete den Liebling der Musen durch ihre fürstliche Huld aus. In Mailand fand auch der Improvisations-Wettkampf zwischen ihm und dem berühmten Mollo aus Neapel statt und der Sieg neigte sich auf Lorenzi's Seite. Ueberdieß war L. auch ein gewandter Redner und sowohl von seinen Improvisationen, wie von seinen Reden ist Mehreres im Drucke erschienen, und zwar: „*Orazione per l'invito del Cardinale Carlo Rezzonico*“ (Verona 1769, Moroni); — „*In funere Clementis XIII Pont. Max.*“; — „*Della coltivazione dei monti* (Verona 1777, 3. Aufl. 1811, zuletzt 1826, 12⁰.), ein u. d. Tit. „la monteide“ allgemein bekanntes improvisirtes Lehrgedicht auf den Bergbau in vier Gesängen und in Ottavarime; — „*Il pastore*“ (Verona 1820); — „*Versi dell' ab. Bartolomeo Lorenzi poeta estemporaneo*“ (1804, Giuliari); — „*Capitolo in morte dell' ab. Clementi Bondi*“ (1822). Mehreres erschien erst nach seinem Tode, und zwar: „*Prose e versi*“ (Milano 1826, Silvestri); — „*Trattato sopra la Coltivazione de' Gelsi; coll Ecloga sopra i Bachi da Seta di Lorenzo Crico*“ (ebd. 1837, 8⁰.); — „*Trattato sopra i terreni e la maniera di coltivarli*“ (ebd. 1838); — „*Osservazioni agrarie*“ (Verona). Eine Sammlung und Auswahl seiner Briefe erschien bei Silvestri in Mailand im 205. Bande von dessen „Biblioteca scelta di opere italiane antiche e moderne“. Sowohl die landwirthschaftlichen Schriften L.'s werden von Fachmännern geschätzt, wie auch seine Improvisationen den Werth, den dergleichen Dichtungen in der Regel zu haben pflegen, bei weitem übersteigen. L. hatte sich in diesen Stegreifdichtungen, von der alten Sitte mythologischer Bilder und Vergleiche frei gemacht und mit Glück die Erscheinungen der Natur in seine Dichtung einbezogen, ein für die damalige Zeit ebenso neuer als glücklicher Gedanke. L. erreichte ein hohes Alter — nahezu 90 Jahre — und selbst in seinen letzten Jahren blieb ihm die Muse hold

und im Sterben noch sprach er mehrere Verse. Zu Santa Anastasia wurde ihm ein Denkstein, geschmückt mit seiner Büste, gesetzt. Auch sollen im Jahre 1828 seine Werke in einer Gesammtausgabe erschienen sein.

Scolari (Filippo), Cenni sulla vita di Bartolommeo Lorenzi e sunto del suo poema la Coltivazione dei monti. — *Montanari (Benassu),* Elogio (Verona 1823). — *Maffei (Andrea),* Visione in morte di Bart. Lorenzo (Verona 1822). — Stanze d'Ippolito Pindemonte per Bartolommeo Lorenzi ponendogli un cenotafio con busto in Santa Anastasia (Verona 1828, Paolo Libanti). — *Federici,* Elogi d'Illustri ecclesiastici Veronesi, tomo III. — *Dandolo (Girolamo),* La caduta della Repubblica di Venezia ed i suoi ultimi cinquant' anni. Studii storici (Venezia 1857, Naratovich, 8⁰.) Appendice, p. 136. — Gazzetta privilegiata di Venezia 1822, Nummer vom 23. Februar. — Biblioteca italiana o sia Giornale di letteratura, scienze ed arti (Milano, 8⁰.) Tomo XXV (1822), p. 425: „Necrologia". — *Maffei (Giuseppe),* Storia della letteratura italiana dall' origine della iingua sino a' nostri giorni (Milano 1835, tipografia dei classici italiani, 8⁰.) Tomo IV, p. 114. — **Porträte.** 1) Unterschrift: Bartolomeo Lorenzi. Musitelli inc.; — 2) eines vor der Ausgabe der im Jahre 1827 bei Silvestri erschienenen: Lettere inedite — und 3) vor den in eben demselben Verlage (1826) edirten Prose e Versi.

Lorenzi, Constantin (gelehrter Theolog und Schriftsteller, geb. zu Terragnuolo, einer in der Nähe von Roveredo gelegenen Ortschaft, im Jahre 1754, gest. zu Trient im November 1821). In Dürftigkeit aufgewachsen, fand er in Folge seines bescheidenen Wesens und Eifers für die Studien Freunde und Gönner, die es ihm ermöglichten, die priesterliche Laufbahn einzuschlagen, auf welcher er als Priester, Lehrer und lateinischer Schriftsteller einen so geachteten Namen erwarb, daß ihn seine Heimat neben seinen ausgezeichneten Landsleuten Fontana, Tartarotti, Vannetti, Rosmini mit Stolz zu nennen pflegt. L. widmete sich dem Lehramte und erlangte eine Professur an den Humanitätsclassen zu Roveredo, in welcher Eigenschaft er viele Jahre thätig war, bis er in derselben an das Gymnasium nach Trient übersetzt wurde. Als ihm aber nach einem fast zehnjährigen Aufenthalte daselbst das Klima immer weniger zusagte, trat er in den ehrenvollen Ruhestand und kehrte in seine Heimath nach Roveredo zurück, wo er leidend die letzten fünf Jahre verlebte und daselbst im hohen Alter, von 77 Jahren starb. Die von L. veröffentlichten Schriften sind in chronologischer Folge: „*Oratio de elegantia latini sermonis* . . ." (Roboreti 1792, Marchesanus, 8⁰.); — „*Orazione intorno al numero dell' oratore*..." (ibid. 1793, 8⁰.); — „*Commentariolum de Clementino Vannettio*" (Ticini 1795, 8⁰.), Vannetti war Lorenzi's Lehrer und väterlicher Freund, und genannte Schrift ist eine Opfergabe der Dankbarkeit, dem Verblichenen dargebracht (eine verbesserte Ausgabe erschien zu Roveredo im Jahre 1805); — „*Oratio de litteratorum hominum amicitia*" (Roboreti 1798, 8⁰.); — „*De vita Hieronymi Tartarotti libri tres. Accedit Commentariolum de Clementino Vanettio*" (ibid. 1805, 8⁰.), Lorenzi's Hauptwerk, ausgezeichnet durch die classische Latinität, in der es geschrieben. Im historischen Theile wird ihm die Zurückhaltung vorgeworfen, mit welcher er den Streit zwischen den Bürgern und der Curie von Roveredo behandelt, der anläßlich des von letzterer erlassenen Interdictes einer Leichenfeier für Tartarotti ausgebrochen war; — „*La Madre.*

Poemetto“ (Trento 1810, Monauni, 8⁰.); — „*Poemetto per la nascità del Re di Roma*“ (ibid. 1811); — „*Orazione intorno all' eleganza della lingua italiana*“ (Trento 1812, 8⁰.); — „*Della necessità della lingua latina*“ (ibid. 1813, 8⁰.); — „*Il Tirolo riunito al dominio della Casa d'Austria sollennizato nella Città di Trento il di 24 luglio 1814, poemetto*“ (ibid. 1814, Battisti, 8⁰.). Außerdem erschienen bei festlichen Gelegenheiten, per nozze und sonst noch Gedichte und Sonnette aus Lorenzi's Feder. L. war innig befreundet mit Joh. Peter Beltrame [Bd. I, S. 252], mit Jos. de Telani, Ant. Rosmini-Serbati, Jos. Pederzani und in Trient schätzten ihn Männer wie Barbacovi [Bd. I, S. 150], Johann Benedict Giovanelli [Bd. V, S. 195], Anton Gaudenz Freiherr Roccabruna u. A. L. war auch ein emsiger Sammler von guten Ausgaben classischer Autoren und die reiche Sammlung, die er während eines langen Lebens zu Stande gebracht, machte er letztwillig der öffentlichen Bibliothek von Roveredo zum Geschenke.

Beltrame (Pietro), Elogium Constantini Lorenzii lectum in conventu sodalium litteratorum Lentor. prid. Calend. Febr. a. 1822 (Roboreti 1822, Machesanus, 8⁰.). — *Tipaldo (Emilio de)*, Biografia degli Italiani illustri nelle scienze, lettere ed arti del secolo XVIII e de' contemporanei (Venezia 1836, tipografia di Alvisopoli, gr. 8⁰.) Tomo V, p. 120. — Noch sind einige Personen desselben Namens bemerkenswerth: 1. **Amadio** Lorenzi, ein junger Künstler der Gegenwart, der an der Akademie der bildenden Künste in Venedig seine Ausbildung erhalten hat. In der Ausstellung des Jahres 1856 daselbst war eine von ihm gemalte „Magdalena“ zu sehen. [Elenco degli oggesti d'arte ammessi all' esposizione nelle sale della I. R. Accademia veneta di belle arti nell' agosto 1856, p. 10, No. 55.] — 2. **Franz** Lorenzi (geb. zu Verona im Jahre 1719, das Todesjahr ist ungewiß, es wird bald 1783, bald 1788 angegeben), war ein Schüler Tiepolo's, der ihn al fresco und in Oel malen lehrte, und dem er auch in beiden Arten der Malerei mit Geschick nacheiferte. Man begegnet seinen Arbeiten in Venedig, Brescia, vornehmlich aber zu Verona, wo sich mehrere Deckengemälde seiner Hand befinden. Zu Brescia gibt eine „Heilige Familie“, die er gemalt, Zeugniß von seiner Kunstfertigkeit. Auch Bildnisse hat er mit besonderem Geschicke gemalt und jenes des berühmten Gelehrten Scipio Maffei wurde von M. Pitteri in gr. Fol. gestochen. [*Lanzi (Luigi Abb.)*, Storia pittorica della Italia dal risorgimento delle belle arti fin presso al fine del XVIII secolo (Pisa 1816, Nic. Capurno, 12⁰.) Tomo III, p. 281. — *Dandolo (Girolamo)*, La caduta della repubblica di Venezia ed i suoi ultimi cinquant' anni (Venezia 1857, Naratovich, 8⁰.) Appendice p. 131.] — 3. **Gallus Giuseppe** Lorenzi, Maler zu Venedig und Professor der Gemälde-Restauration an der Akademie der bildenden Künste daselbst. Von der Hand dieses Künstlers, der mit großem Geschick den Charakter jedes Kunstwerkes wiederzugeben versteht, sind mehrere Gemälde in der Lagunenstadt restaurirt worden, so z. B. in der Kirche San Giovanni in Bragora, „Die Taufe Christi“, ein Bild des G. B. Cima da Conegliano, welches durch die Restauration Domenico Magiotto's in der traurigsten Weise zugerichtet worden. Lorenzi hat die Schäden, so weit es nur möglich war, wieder gut gemacht; dann in der Kirche San Lazzaro „Die H. Helena, welche das Kreuz anbetet“, ein Bild von F. Barbieri, genannt Guercino. Dasselbe erlitt im Wechsel der Zeit, da es sogar in Tagen politischer Wirren gestohlen worden, große Schäden. Es wurde im Auftrage der Akademie von Lorenzi restaurirt. Aber nicht bloß Restaurationen, auch ganz neue Gemälde sind von der Hand dieses Künstlers vorhanden. [Tschischka (Franz), Kunst und Alterthum in dem österreichischen Kaiserstaate (Wien 1836, Fr. Beck, gr. 8⁰.) S. 183 u. 375. — *Zanotto (Franc.)*, Nuovissima Guida di Venezia e delle isole della sua Laguna ecc. ecc. (Venezia 1856, G. Brizeghel, kl. 8⁰.) p. 221, 279, 508.]

Lorenzoni, Peter Anton (Maler, gebürtig aus Trient in Tirol, lebte

im 18. Jahrhundert). Er ist der Sohn eines Schmiedes aus Trient. Er hat sich mitunter in Rom gebildet. Ueber Empfehlung des Grafen Lactanz Firmian kam er nach Salzburg und bekleidete unter Erzbischof Schrattenbach eine Kammerdienerstelle. (Es ist aus Mozart's Leben bekannt, daß man einst mit dergleichen Posten Kunst und Künstler zu ehren suchte!) Lorenzi's Malerperiode fällt in die Jahre 1730 bis 1780 und seine Kunst mag ihn wohl genährt haben, denn er starb als ein sehr vermöglicher Mann. Seine Arbeiten finden sich in Salzburg in Privatbesitz und in Kirchen nicht selten vor. Ihr Werth übrigens, wie unsere Quelle angibt, soll sehr verschieden sein. So befanden sich noch im Jahre 1821 im Hause Nr. 330, dem Rathhause gegenüber im Besitze des Botanikers Franz Anton Ranftl zwölf Originalstücke Lorenzoni's. Im Kirchhofe zu St. Peter ist die „Auferstehung der Todten" in der Halle Nr. VI L.'s Werk, das er im Jahre 1766 gemalt. So schön aber dieses ist, so werthlos ist ein zweites auch von ihm gemaltes, das ebenda in der Halle Nr. XXVIII zu sehen ist. Im Schlosse Leopoldskron befinden sich mehrere und wohl die besten Bilder, meist Conversationsstücke von seiner Hand. Auch ist das Seitenaltarbild in der Filialkirche zu Pfongau „Eine heilige Maria mit dem todten Christus auf dem Schoosse" 1776 gemalt, sein Werk, welches Pillwein als eine seiner vorzüglichsten Arbeiten bezeichnet.

Pillwein (Benedict), Biographische Schilderungen oder Lexikon Salzburgischer, theils verstorbener, theils lebender Künstler, auch solcher, welche Kunstwerke für Salzburg lieferten (Salzburg 1821, Mayr'sche Buchhandlung, kl. 8°.) S. 135. — Tschischka (Franz), Kunst und Alterthum in dem österreichischen Kaiserstaate (Wien, Fr. Beck, gr. 8°.) S. 375.

Lorgna, Anton Maria (Mathematiker, geb. nach Einigen zu Knin in Dalmatien, nach Anderen zu Cerea, eine Ortschaft im Gebiete von Verona, im Jahre 1735, gest. zu Verona 28. Juni 1796). Von armen aber adeligen Eltern. Sein Vater, Kroate von Geburt, trat in Kriegsdienste der Republik Venedig und erhielt für seine Verdienste ein Stück Land in der Gegend von Knin, wo er seine alten Tage verlebte. Sein Sohn Anton Maria zeigte frühzeitig Lust zu den Studien, gewann die Zuneigung des damals von der Republik über Dalmatien bestellten Provveditore Grimani, der ihn zuerst nach Zara und dann nach Venedig mitnahm, wo er seine ersten Studien machte. Nun begab er sich nach Padua und betrieb an der dortigen Hochschule mit besonderem Eifer mathematische Wissenschaften, in welchen er durch seine Kenntnisse bald Aufmerksamkeit erregte. In seiner Vorliebe für die Mathematik trat er in das Geniecorps, in welchem er bis zum Jahre 1765 bereits zum Capitän vorgerückt war und zum Lehrer der Mathematik am Militär-Institute zu Verona ernannt wurde. Zugleich wurde er beauftragt, die Reformen dieser Anstalt im weitesten Umfange vorzunehmeu und durchzuführen. Schon um diese Zeit erschienen einige Schriften von L., welche, wie einer seiner Biographen schreibt, in ihm den Mann von Genie erkennen ließen, der neue Bahnen betrat und neue Methoden in der Algebra und Geometrie vorbrachte. Auf seinem Posten als Leiter einer militärischen Bildungsanstalt lebte L. ganz seinem Berufe und der Wissenschaft, in welch letzterer seine Arbeiten, mit denen er von Zeit zu Zeit in die Oeffentlichkeit trat, in maßgebenden Kreisen solche Würdigung fanden, daß in allen wichtigen

Fragen, die in sein Gebiet fielen, L. zu Rath gezogen und in den wichtigsten Fällen mit der Ausführung schwieriger Arbeiten betraut wurde. Insbesondere bei Wasserbauten wurde sein Rath eingeholt und bei den Regelungen der Etsch, des Po, der Brenta, des Mincio, bei den Schutzbauten des Polesine, bei der Sicherung der Thäler des Tartarus, bei der Ableitung des Piaveflußes, als es galt die gefährdeten Mineralquellen von Recoaro zu schützen, bei der Einbettung der Lucchesischen Gewässer und bei den, zwischen der Republik und der Regierung von Toscana darüber ausgebrochenen Streitigkeiten, in allen diesen Fällen gab L. sein Gutachten ab, in welchen sich immer mit einer gründlichen Prüfung des in Rede stehenden Gegenstandes, die treffendsten, auf wissenschaftlicher Grundlage beruhenden Angaben zur Abhilfe der Uebelstände vereinigt finden. Dabei entwickelte er eine staunenswerthe Vielseitigkeit, nichts entging seinem scharfsinnigen Blicke, nichts erschien ihm zu geringfügig, um es nicht in den Bereich seiner Beobachtungen und Erörterungen zu ziehen. Die Physik nach ihren verschiedenen Richtungen, in der Naturgeschichte vornehmlich die Thierwelt des Meeres, die Mechanik, die Ballistik, die enkaustische Malerei, die Art und Weise, wie die Staffeleibilder vor dem verderblichen Einfluß der Luft, des Lichtes und der Zeit am besten zu sichern wären, alles dieß und noch mehr bildete den Gegenstand seiner Forschungen, die er theils in zahlreichen selbstständigen Schriften, noch öfter aber in den Sammelwerken der wissenschaftlichen Vereine und Gesellschaften, deren Mitglied er war, zu erörtern pflegte. Auch sei noch bemerkt, daß es Lorgna ist, dem Italien die berühmte Gesellschaft der Vierzig in Modena verdankt, nach deren Muster Condorcet den Franzosen die Bildung einer ähnlichen in ihrem Lande vorschlug. Die von L. durch den Druck veröffentlichten Schriften sind: „*Disquisitio de montium altitudine*“ (1762); — „*Della graduazione de' termometri e della rettificazione de' barometri semplici*“ (Verona 1765); — „*De quibusdam maximis et minimis*“ (ibid. 1766); — „*Opuscula tria ad res mathematicas pertinentia*“ (ibid. 1767); — „*Fabbrica ed usi principali della squadra di proporzione*“ (ibid. 1768); — „*Discorso intorno al riparare dalle inondazioni dell' Adige la città di Verona*“ (ibid. 1768); — „*Dissertatio intorno al quesito delle pressioni dell' acqua in moto pe' vasi*“ (ibid. 1769), von der Akademie in Mantua mit dem Preise gekrönt; — „*Opuscula mathematica et physica*“ (ibid. 1770); — „*Del modo di migliorare l'aria di Mantova*“ (ibid. 1771), gleichfalls von der Mantuaner Akademie mit dem Preise gekrönt; — „*Ricerche intorno alla distribuzione delle velocità nelle sezioni de' fiumi*“ (ibid. 1771); — „*Specimen de seriebus convergentibus*“ (ibid. 1775); — „*De casu irreducibili et seriebus infinitis*“ (ibid. 1776); — „*Memoria intorno all' acque correnti*“ (ibid. 1777); — „*Discorso intorno al ripararsi dalle corrosioni del Po*“ (Parma 1778); — „*Parere intorno al regolamento del torrente Fersina*“ (Trento 1778); — „*Osservazioni fisiche sull' acqua marziale di Recoaro*“ (Vicenza 1780); — „*Saggi di statica e meccanica*“ (Verona 1782); — „*Discorso sopra la cera punica*“ (ibid. 1785); — „*Dell' origine de' vortici de' fiumi*“ (ibid. 1786); — „*Principj di geografia astronomico-geometrica* (ibid. 1789); — „*De sectio-*

num conicarum organica descriptione“ (Bononiae 1791); — „*De functionibus arbitariis calculi integralis*“ (Petropoli 1791). Außer diesen Schriften sind zahlreiche Abhandlungen mathematischen und naturwissenschaftlichen Inhalts in den Bänden II und IV der Atti di Siena, in den Bänden I—VII der von ihm gegründeten Società italiana, in den Actis und Commentariis der Petersburger Akademie u. s. w. zu finden, welche Poggendorf in seinem biographisch-literarischen Handwörterbuch zur Geschichte der exacten Wissenschaften sämmtlich anführt. Daß eine solche ebenso vielseitige als ersprießliche Thätigkeit in den Kreisen der Wissenschaft zu der ihr gebührenden Geltung gelangen mußte, begreift sich leicht, die Akademien von Paris, St. Petersburg, Berlin, Mantua, Siena und von vielen anderen Städten haben ihn zu ihrem Mitgliede erwählt, Preußen und Portugal haben ihm sehr vortheilhafte Anerbiten, in ihre Dienste zu treten, gemacht, aber L. zog es vor, in seiner Heimat zu bleiben. Der von ihm 1782 gegründeten Società italiana, deren erster Präsident er war, verschrieb er letztwillig eine Rente von 800 Livres, welcher Fond im Jahre 1797 durch General Bonaparte beträchtlich vermehrt wurde. Die Stadt Verona hat im Sitzungssaal der dortigen Akademie seine Marmorbüste aufstellen lassen.

Dandolo (Girolamo), La Caduta della Repubblica di Venezia ed i suoi ultimi cinquant' anni. Studii storici (Venezia 1857, Naratovich, 8⁰.) Appendice, p. 131—134 [weist Paravia's in dessen „Memorie veneziane di Letteratura e di Storia“ ausgesprochene Oberflächlichkeiten, daß Lorgna mit der Leitung der Militärakademie in Verona nur deßhalb betraut worden, „weil man eben einen General zu diesem Posten brauchte“, und daß er Brigadier im Geniecorps geworden, „weil er eben der älteste im Range war“, mit Entschiedenheit zurück. Die obige Lebensskizze wird nachweisen, daß Paravia's Ansichten am gelindesten mit dem Worte „Oberflächlichkeiten“ bei Seite gesetzt werden. Nach Dandolo ist Lorgna zu Cerea, einer nicht unansehnlichen Ortschaft im Veronesischen, um das Jahr 1730 geboren und am 2. Juni 1796 zu Verona gestorben; auch nennt ihn Dandolo im Gegensatze zu Andern Anton Mario und nicht Anton Maria]. — Poggendorff (J. C.), Biographisch-literarisches Handwörterbuch zur Geschichte der exacten Wissenschaften (Leipzig 1859, J. Ambr. Barth, Lex. 8⁰.) Sp. 1497 [nach diesem geb. zu Verona im Jahre 1730, gest. ebenda 28. Juni 1796]. — *Gliubich di Città vecchia (Simeone Abb.)*, Dizionario biografico degli uomini illustri della Dalmazia (Vienna e Zara 1856, 8⁰.) p. 181 [nach diesem geboren zu Knin in Dalmatien]. — Düringsfeld (Ida von), Aus Dalmatien (Prag 1857, Carl Bellmann, 8⁰.) Bd. I, S. 251 [hier wird Lorgna unter jenen aufgezählt, deren Geburtsort Knin, ein unweit der Stadt Dernis in Dalmatien gelegener Flecken, ist]. — *Kukuljević-Sakcinski (Iván)*, Slovnik umjetnikah jugoslavenskih, d. i. Lexikon der südslavischen Künstler (Agram 1859, Ljud. Gaj, Lex. 8⁰.) S. 229 [nach diesem gleichfalls geboren zu Knin in Dalmatien]. — *Appendini*, Memorie spettanti ad alcuni uomini illustri di Cattaro (Ragusa 1811), p 61. — *Tommaseo (N.)*, Studii critici, tomo II, p. 187. — Gazzetta di Zara 1843, No. 69, 84, 85. — Galleria dei Letterati ed artisti delle Provincie Veneziane nel secolo decimottavo (Venezia 1824, Bartolommeo Gamba, 8⁰.). — *Curtoni Verza (Silvio)*, Ritratti ecc. ecc. (Verona 1807, 8⁰.). — *Palcani (Luigi)*, Elogio, im VIII. Bande der Memorie della Società italiana. — Nouvelle Biographie générale . . . publiée par MM. Firmin Didot frères sous la direction de M. le Dr. Hoefer (Paris 1850 et s., 8⁰.) Tome XXXI, p. 656. — **Porträt.** Unterschrift: Ant. Mario Lorgna. Comirato inc. (8⁰., Venedig, bei Gamba, bloß Umriß) [daselbst erscheint er mit dem Taufnamen Ant. Mario, überall sonst mit dem Taufnamen Antonio Maria].

Lorinser, Friedrich Wilhelm (geb. zu Niemes in Böhmen 13. Februar 1817). Er ist der Sohn des obrigkeitlichen

Wundarztes Ignaz Lorinser, in Niemes (geb. 1771, gest. 1841) und Bruder des Gustav L. [s. d. S. 51] und des Karl Ignaz L. [s. d. S. 52]. Nachdem L. die Gymnasialclassen zu Jung-Bunzlau beendet, auch während dieser Zeit den Grund zu seinen naturwissenschaftlichen Studien gelegt hatte, setzte er in Prag die philosophischen Studien fort und wendete sich dann, durch Familienverhältnisse bestimmt und auch aus Neigung, dem Studium der Chirurgie zu. Die zwei theoretischen Jahrgänge der Chirurgie legte er in Prag, die beiden praktischen in Wien zurück, woselbst er im Jahre 1839 in das k. k. Operateurs-Institut aufgenommen wurde. Nach einer zweijährigen Ausbildung daselbst, wurde er 1841 als Sekundar-Wundarzt im Wiener allgemeinen Krankenhaus angestellt. Er versah diesen Dienst Anfangs auf der ambulatorisch-chirurgischen, später auch gleichzeitig auf der vierten chirurgischen Abtheilung unter der Leitung des Dr. Sigmund. Hier begann L. seine eigentliche wissenschaftliche Thätigkeit, indem er einzelne kleinere Aufsätze für die österreichischen medicinischen Jahrbücher schrieb und zugleich ausländischen jungen Aerzten Privat-Unterricht in der Instrumenten- und Verbandlehre, in der topographischen Anatomie und der praktischen Operationslehre ertheilte. In Abwesenheit seines, damals in Amerika reisenden, Primar-Arztes Dr. Heger wurde er zum supplirenden Primar-Wundarzt des allgemeinen Krankenhauses und im Jahre 1843 zum Primar-Wundarzt des Bezirkskrankenhauses auf der Wieden ernannt. In diesem, erst in der Entwicklung begriffenen Spitale, bot sich ihm ein weites freies Feld für die literarische und praktische Thätigkeit dar. Vor allem Andern entdeckte er die merkwürdige Wirkung der Phosphordämpfe auf die Kieferknochen, indem er durch zahlreiche Beobachtungen und Untersuchungen darthat, daß die an den Arbeiterinnen der Phosphor-Zündhölzerfabriken vorkommende Krankheit, Knochenbrand der Kiefer, einzig und allein von der Einwirkung des Phosphors herrühre, eine Beobachtung, die bald nach ihrer Veröffentlichung auch in Deutschland, Frankreich und England bestätigt gefunden wurde. Abschon als Primar-Chirurg und auch als praktischer Arzt sehr in Anspruch genommen, vernachlässigte L. das Studium der Naturwissenschaften nicht und widmete seine freie Zeit der Pflege der Botanik. In Verbindung mit seinem Bruder Gustav L. [s. diesen] bearbeitete er ein Taschenbuch der Flora Deutschlands und der Schweiz in analytischer Form. Seinen chirurgischen Studien suchte L. vorzugsweise die topographische und die pathologische Anatomie zu Grunde zu legen und sammelte fleißig pathologische, namentlich Knochenpräparate. Er wies dem Sehnenschnitte, der bis dahin bei Verkrümmungen eine zu unbedingte Anwendung hatte, seinen gehörigen Platz an, beschränkte die Anwendung dieser Operation und widerlegte mehrere Irrthümer über Verkürzung der Sehnen und Muskeln bei den Gelenkzusammenziehungen, auf die er namentlich durch zweckmäßig angebrachten Druck und Zug zu wirken bemüht war. Hierauf gründete sich seine Methode der Behandlung von Contracturen des Knie- und Hüftgelenkes. Durch die von ihm angegebene Maschine heilte L. eine Menge von Verkrümmungen, welche früher den Bemühungen der ärztlichen Kunst widerstanden hatten und seine neue Heilmethode fand bald sowohl im

In- als Auslande Anerkennung und Nachahmung. Im Jahre 1848 erhielt L. durch Allerh. Entschließung das Ehrendiplom eines Doctors der Chirurgie; später wurde er an der Wiener Universität zum Doctor der Medicin promovirt. Im Jahre 1850 gründete er sein orthopädisches Institut in Wien, derzeit das einzige in der Monarchie, nachdem die früher in Wien, Prag und Pesth bestandenen derartigen Heilanstalten eingegangen waren. Das genannte Institut wurde im Jahre 1852 nach Unter-Döbling verlegt, woselbst es von L. in der Gesellschaft mit Dr. Fürstenberg fortgeführt wird. Im Jahre 1861 ist Dr. L. in den Gemeinderath der Stadt Wien gewählt worden. Kurz zuvor hatte er das Princip der Krankenpflege durch Ordensschwestern in öffentlichen Krankenhäusern auf das Entschiedenste angegriffen und bildete dieser Gegenstand längere Zeit die stehende Tagesfrage der Wiener Journalistik. Die bemerkenswerthesten Werke und Abhandlungen L.'s sind: „Taschenbuch der Flora Deutschland's und der Schweiz“ (Wien 1848, Tendler) gemeinschaftlich mit seinem Bruder Dr. Gustav L.; — „Die Behandlung und Heilung der Kontrakturen im Knie- und Hüftgelenke, nach einer neuen Methode“ (Wien 1849, mit vier Tafeln, Gerold); — „Zweiter Bericht über die Leistungen der orthopädischen Heilanstalt zu Unter-Döbling in den Jahren 1851—1853“ (Wien 1854, Gerold) — „Dritter Bericht u. s. w.“ (ebd. 1856), — „Vierter Bericht u. s. w.“ (ebd. 1863); — „Merkur und Syphilis“ (Wien 1858; — „Ueber die Täuschungen und Irrthümer in Erkenntniss der allgemeinen Syphilis“ (ebd. 1859); — „Ueber Knochenentzündung“ (ebd. 1863); alle drei Abhandlungen auch in der Wiener medicinischen Wochenschrift (1858, 1859 u. 1863); — in den österreichischen medicinischen Jahrbüchern: „Ueber die Behandlung der secundär-syphilitischen Geschwüre“ (1843); — „Necrose der Kieferknochen in Folge der Einwirkung von Phosphordämpfen“ (1845); — „Ueber die Behandlung varicoeser Geschwüre an den Unterschenkeln“ (1846); — „Zugverband bei Oberschenkelbrüchen“ (1848); — in der Zeitschrift der Wiener Gesellschaft der Aerzte: „Ueber die durch Phosphordämpfe erzeugten krankhaften Veränderungen an den Kieferknochen“ (1851); — „Ueber den Bruch des Kronenfortsatzes am Ellbogenbeine“ (ebd.); — „Die Messung des Schenkels, ein Mittel zur Erkenntniß gewisser Krankheiten des Schenkelbeines und des Hüftgelenkes“ (1853); — in der Wiener medicinischen Wochenschrift: „Bericht über die Leistungen der orthopädischen Heilanstalt zu Wien im Jahre 1851“ (1852); — „Ueber Hüftgelenkkrankheiten“ (1854 und 1855); — in dem von Pitha und Billroth redigirten Handbuche der allgemeinen und speciellen Chirurgie (Erlangen 1865): „Die Krankheiten der Wirbelsäule“.

Hirschel (Bernhard Dr.), Compendium der Geschichte der Medicin von den Urzeiten bis auf die Gegenwart. Mit besonderer Berücksichtigung der Neuzeit und der Wiener Schule (Wien 1862, Wilhelm Braumüller, gr. 8⁰.) Zweite umgearb. u. verm. Aufl. S. 497, 534, 543, 556, 581. — Die neuen Väter der Großcommune Wien, hervorgegangen aus der freien Wahl und dem Vertrauen ihrer Mitbürger im Jahre 1861. Von Moriz Bermann und Franz Evenbach (Wien 1861, 8⁰.) S. 37.

Lorinser, Gustav (Arzt und Botaniker, geb. zu Niemes in Böhmen am 28. August 1811, gest. zu Wien 20. Mai 1863). Bruder des Friedrich Wilhelm [s. d. S. 49] und des Karl Ignaz L. [s. d. S. 52]. Vollendete seine Gymnasial-Studien zu Leitmeritz

und beschäftigte sich damals bereits mit Vorliebe mit der Botanik. Seine wissenschaftliche Ausbildung in derselben und in den Naturwissenschaften erhielt er jedoch erst während seiner philosophischen und medicinischen Studien in Prag, wo er auch im Jahre 1838 die medicinische Doctorwürde erlangte. L. betrat anfangs die praktische ärztliche Laufbahn in seiner Vaterstadt, blieb aber botanischen Studien treu. Im Jahre 1850 erhielt er das Lehramt der Naturgeschichte am Gymnasium zu Eger, von wo er im Jahre 1852 als Professor des gleichen Lehrfaches an das Staats-Gymnasium nach Preßburg kam. Als dasselbe im Jahre 1861 aufgelöst wurde, übersiedelte L. — einstweilen in Disponibilität versetzt und seit längerer Zeit bereits leidend — nach Böhmisch Leipa. Während einer nach Wien unternommenen Reise erkrankte er und starb in Wien, im Alter von 52 Jahren. L.'s Lieblingswissenschaft war die Botanik geblieben. Er hatte ein umfangreiches Herbarium angelegt und war in lebhaften Verkehr mit mehreren botanischen Tauschanstalten und naturwissenschaftlichen Vereinen getreten. Durch den Druck hat er folgende Schriften veröffentlicht: „*Dissertatio de Stachyopteride sponte in Bohemia nascente*“ (Pragae 1838); — „Taschenbuch der Flora Deutschlands und der Schweiz, nach der analytischen Methode“ (Wien 1847); diese Arbeit vollendete L. in Gemeinschaft mit seinem Bruder Friedrich Wilhelm; — „Botanisches Exkursionsbuch für die deutsch-österreichischen Kronländer und das angrenzende Gebiet“ (Wien 1854), eigentlich nur eine Bearbeitung des vorgenannten Taschenbuches für die deutschen Kronländer des österreichischen Kaiserstaates.

Verhandlungen des zoologisch-botanischen Vereins in Wien (Wien, 8°.) V. Bd. (1855), in den „Abhandlungen“ S. 59 [im Aufsatze: Geschichte der Botanik in Niederösterreich. Von August Neilreich]. — Bohemia (Prager Blatt, 4°.) 1863, Nr. 123, S. 1376.

Lorinser, Karl Ignaz (Arzt und Fachschriftsteller, geb. zu Niemes in Böhmen 24. Juli 1796, gest. zu Patschkau in Preußisch-Schlesien 2. October 1853). Der älteste Bruder der beiden vorgenannten Friedrich Wilhelm [s. d. S. 49] und Gustav [s. d. S. 51]. Er studirte zuerst in Prag und legte dabei eine große Vorliebe für Naturwissenschaft und Geschichte an den Tag. Des damals an den österreichischen Unterrichtsanstalten herrschenden Schulzwanges überdrüßig, brach er das philosophische Studium dort ab und ging im Jahre 1814 nach Berlin, wo er im Jahre 1817 die medicinische Doctorwürde erlangte. Hierauf begab er sich nach Wien und widmete seine ganze Zeit dem Besuch der Hospitäler. Im Jahre 1818 verließ er abermals sein Vaterland und kehrte nach Berlin zurück, wo er eine Anstellung bei der neu organisirten Thierarzneischule erhielt. Doch schon nach zwei Jahren schied er aus diesem Dienstverhältniß, um sich später als Privatdocent zu habilitiren. Die Erfolge seiner entwickelten Thätigkeit gewannen ihm das Vertrauen einflußreicher Männer, welche damals an der Spitze des preußischen Medicinalwesens standen. Im Jahre 1822 wurde L. zum Rath und Mitglied des Medicinalcollegiums in Pommern, im Jahre 1823 zum Regierungs- und Medicinalrath in Cöslin ernannt und 1825 in gleicher Eigenschaft nach Oppeln in Oberschlesien versetzt. Hier fand er häufig Gelegenheit, durch eine eben so unermüdliche als erfolgreiche Thätigkeit bei den daselbst herrschenden Menschen- und Thierseuchen sich auszu-

zeichnen, in Folge dessen wurde ihm von Seite des Staatsministeriums die wichtige Sendung, wegen der damals bis an die preußische Grenze vorgedrungenen orientalischen Pest sämmtliche, an der russischen und türkischen Grenze gelegenen k. k. Contumaz-Anstalten zu besuchen und nach genauer Prüfung über die zu treffenden Sicherheitsmaßregeln gutächtliche Berichte zu erstatten. Dieser Aufgabe entledigte sich L. im Winter 1829—1830. Anstrengende Berufsgeschäfte hatten allmälig seine Gesundheit geschwächt, weßhalb er im Jahre 1842 nach Italien ging und den folgenden Winter in Rom zubrachte. Nachdem er am 24. November 1850 sein 25jähriges Dienstjubiläum als Rath bei der Regierung zu Oppeln gefeiert hatte, schied er aus dem Staatsdienste und verlebte den Rest seiner Tage zu Patschkau in Schlesien. Bereits einige Zeit leidend, erlag er endlich den schmerzhaften Anfällen seiner Krankheit im Alter von 57 Jahren. Sein Leichnam wurde nach Oppeln geführt und daselbst am 6. October von seinem einzigen Sohn (dem als Schriftsteller und Redacteur der schlesischen Kirchenzeitung bekannten Doctor der Theologie Franz Lorinser) eingesegnet und beerdigt. Seine vorzüglichsten größeren Schriften sind: „*Dissertatio de functione hepatis sana et laesa*" (Berolini 1817); — „Entwurf einer Encyklopädie und Methodologie der Thierheilkunde" (Berlin 1820, Rücker, 8°.); — „Die Lehre von den Lungenkrankheiten nach ihrem gegenwärtigen Standpuncte und mit vorzüglicher Rücksicht auf pathologische Anatomie" (ebd. 1823, mit 1 Kupfer); — „Versuche und Beobachtungen über die Wirkung des Mutterkorns auf den menschlichen und thierischen Körper" (ebd. 1824); — „Untersuchungen über die Rinderpest" (ebd. 1831); — „Zum Schutz der Gesundheit in den Schulen" (ebd. 1836); — „Die Pest des Orients, wie sie entsteht und verhütet wird" (ebd. 1837); — „Der Sieg über die Branntweinpest in Oberschlesien, historisch, medicinisch und mystisch beleuchtet" (Oppeln 1845, 8°.). Unter seinen zahlreichen kleineren Schriften und Aufsätzen machte am meisten Aufsehen: eine Recension vom Jahre 1831, in welcher er die Nutzlosigkeit der Militärcordons und Contumaz-Anstalten gegen die Cholera bewies, und welche die schleunige Aufhebung dieser Maßregeln zur Folge hatte. Noch lebhafter war die Bewegung, welche seine oben angeführte Abhandlung: „Zum Schutze der Gesundheit in Schulen" im Jahre 1836 unter den Schulmännern und Philologen von halb Europa hervorrief, so daß über diesen Gegenstand ein wissenschaftlicher Streit ausbrach, der über 70 Streitschriften dafür und dagegen, endlich aber doch die Reform der preußischen Gymnasien und die Beseitigung der ärgsten Mißbräuche zur Folge hatte.

Karl Ignaz Lorinser. Eine Selbstbiographie. Vollendet und herausgegeben von seinem Sohne F. Lorinser. 2 Bde. (Regensburg 1864, Manz, gr. 8°., mit L.'s Bildniß). — Nowack (Karl Gabriel), Schlesisches Schriftsteller-Lexikon oder bio-bibliographisches Verzeichniß der im zweiten Viertel des 19. Jahrhunderts lebenden schlesischen Schriftsteller (Breslau 1838 u. f., W. G. Korn, 8°.) Heft II, S. 94. — Brockhaus' Conversations-Lexikon, 10 Aufl. Bd. IX, S. 702. — Meyer (J.), Das große Conversations-Lexikon für die gebildeten Stände (Hildburghausen, Bibliogr. Institut, gr. 8°.) Bd. XIX, Abtheilung 2, S. 963. — Nouvelle Biographie générale . . . publiée sous la direction de M. le Dr. Hoefer (Paris 1850 et s., Didot, 8°.) Tome XXXI, p. 663. — Biographisch-literarisches Lexikon der Thierärzte aller Zeiten und Länder u. s. w. Gesammelt von G. W. Schrader. Vervollständigt und herausgegeben von Med.

Dr. Eduard Hering (Stuttgart 1860, Ebner und Seubert, gr. 8°.) S. 256.

Die Familie Lorinser stammt aus Vorarlberg und erhielt ihren Namen von dem Dörfchen Lorins an der Ill, am Eingange des Montafonthales. Schon im Jahre 1660 war **Thomas** Lorinser, der von der Bludenzer Herrschaft gebürtig und nach Beendigung des 30jährigen Krieges in das entvölkerte Württemberg ausgewandert war, von der Prämonstratenser Abtei zu Schussenried in Württemberg mit der dortigen Mühle St. Sylvester belehnt worden; er war der Gründer des schwäbischen Stammes der Lorinser, und einer seiner Urenkel, **Franz Anton**, der den 7jährigen Krieg als Feldarzt in der österreichischen Armee mitgemacht hatte, ließ sich 1763 zu Niemes in Böhmen als Wundarzt nieder. Dessen Sohn **Ignaz** Lorinser (geb. zu Niemes am 22. August 1771) studirte in Wien die Wundarzneikunde und wurde hierauf in seiner Vaterstadt als obrigkeitlicher Arzt angestellt. Er hatte nicht nur durch seine Geschicklichkeit als Operateur und Geburtshelfer den besten Ruf in weiter Umgebung, sondern erwarb sich insbesondere durch seine Leutseligkeit, Humanität und Mildthätigkeit gegen Arme Achtung und Vertrauen. Die größte Anerkennung als Operateur erwarb er sich durch die Operation des Kaiserschnittes, welchen er zweimal an einer und derselben Frau, welche später noch ein hohes Alter erreichte, im Jahre 1802 und 1805, mit dem glücklichsten Erfolge ausgeführt hatte. [Prager Oberpostamts-Zeitung vom 27. September 1802 und 20. März 1805. — Journal der Geburtshilfe von A. E. Siebold, 3. Band, 1. Stück 1819.] Am 8. März 1838 feierte der Greis das 50jährige Jubiläum seiner ärztlichen Thätigkeit, wobei ihm zahlreiche Beweise der Verehrung und Dankbarkeit von der Geistlichkeit, den Beamten und der ganzen Gemeinde zu Theil wurden. Er starb am 28. August 1841 in seiner Vaterstadt Niemes. Seine fünf Söhne haben sich sämmtlich der Arzneikunde gewidmet und sind die ausführlicheren Lebensskizzen von Friedrich Wilhelm, Gustav und Karl Ignaz oben mitgetheilt worden. — Von dem in Vorarlberg verbliebenen Hauptstamme der Familie Lorinser ist zu erwähnen: **Christian** Lorinser, Landmann und Schützenhauptmann des Standes Sonnenberg in Vorarlberg (geb. zu Bludenz 11. Juli 1745, gest. 4. Mai 1806), der Sohn des dortigen Zolleinnehmers **Johann Ulrich** Lorinser. Er wurde als Gasthausbesitzer in Bürs zum Landamman der Herrschaft Sonnenberg erwählt, welche Stelle er schon im Jahre 1788 bekleidete, erhielt jedoch erst nach dem Regierungsantritte des Kaisers Franz II. und nach einer neuerlichen einstimmigen Wahl am 19. Juli 1793 die Allerh. Bestätigung, worauf ihm auch die von Sr. Majestät neuerdings bestätigten Privilegiens-Urkunden der Herrschaft Sonnenberg eingehändigt wurden. Mit diesem Ehrenamte verband Christian L. zugleich die Stelle eines Schützenhauptmannes des Standes Sonnenberg. Im Jahre 1799 nahm er sammt seiner Schützen-Compagnie lebhaften Antheil am Kriege gegen die Franzosen, insbesondere unterstützte und begleitete er mit seinen Schützen am 13. Mai 1799 ein Bataillon des 62. Linien-Infanterie-Regimentes auf einem kühnen Gebirgszuge von Brand über das Joch nach Seewis, um dem Feinde auf der Luciensteig in Graubündten in den Rücken zu fallen; er erhielt „für seine auf echte Fürstentreue und Vaterlandsliebe gegründeten ausgezeichneten Verdienste" vom Kaiser Franz die goldene Civilehrenmedaille. Im Jahre 1804 legte er sein Amt als Landamman nieder und starb im Jahre 1806 zu Bürs, woselbst er auf dem Friedhofe begraben wurde.

Lorm, Hieronymus, siehe: **Landesmann**, Heinrich [Bd. XIV, S. 72].

Lory, Michael (Mathematiker und Benedictiner, geb. zu München 28. September 1728, gest. zu Salzburg 21. Mai 1808). Trat in den Benedictinerorden im Kloster Tegernsee, erlangte die theologische Doctorwürde, wurde im Lehramte verwendet und versah dasselbe durch dreißig Jahre, 1759 bis 1789, aus der theoretischen Philosophie, Mathematik, zuletzt aus der Patristik und Hermeneutik an der Universität zu Salzburg; überdieß war L. im Jahre 1783 Prokanzler der Universität und geistlicher Rath des Fürsterzbischofs von Salzburg. Im Jahre 1789 kehrte er in sein Kloster nach Tegernsee zurück, ging aber bald wieder nach

Salzburg, wo er den Rest seines Lebens zubrachte. Von ihm sind folgende Werke im Drucke erschienen: „Des Publius Ovidius Naso Trauerlieder aus dem Lateinischen in teutsche Verse übersetzt" (Augsburg 1758 u. 1762, 8°.); — „*Methodus methodice pertractata, dissertationes quatuor*" (Salisburgi 1760, 4°.); — „*Lustratio scepseos, dissertationes tres*" (ibid. 4°.); — „*Principia corporum suis principiis restituta*" (ibid. 1761, 4°.); — „Rechenkunst, sowohl mit Ziffern als Buchstaben, sammt einem Anhang" (Salzburg 1761 u. 1768, 8°.); — „*Comercium corpus inter et animam*" (ibid. 1765, 4°.); — „Pauli Segneri, Betschule oder Betrachtungen über das Vaterunser, aus dem Italienischen übersetzt" (ebd. 1764, 8°.); — „Brevier eines Christen, d. i. vollständiges Kirchengebetbuch" (Augsburg 1774, 8°.); — „Betrachtungen über das Vaterunser" (ebd. 1778, 8°.); — „Gnomonik, worin eine besondere, die allerleichteste, geschwindeste und sicherste Methode, alle Gattungen von Sonnenuhren, sogar declinirende, bis auf einzelne Minuten zu verzeichnen, aus der trigonometrisch-sphärischen und einer besonderen neu entdeckten Theorie vorgetragen wird" (ebd. 1781, 4°., mit K. K.); — „Sphärische Trigonometrie, mit möglichster Klarheit beschrieben" (Augsburg 1783, mit K. K. 8°.); — „*Theologiae dogmatico-theoricae universae institutiones, tomi tres*" (Coloniae 1784, gr. 8°.); — „Kritische Beantwortungen der vorzüglichsten Einwendungen über Stellen der heiligen Schrift. Aus dem Französischen von M. Bullet", 3 Bände (Cöln 1785, gr. 8°.); — „Gewissheit der Beweise des Christenthums. Aus dem Französischen des Bergier", zwei Theile mit Anhang (Cöln 1786 u. 1787, 8°.). L. starb im hohen Alter von 80 Jahren zu Salzburg.

Poggendorff (J. C.), Biographisch-literarisches Handwörterbuch zur Geschichte der exacten Wissenschaften (Leipzig 1859, J. Ambr. Barth, gr. 8°.) Sp. 1499. — Meusel (Joh. Georg), Das gelehrte Teutschland, oder Lexikon der jetztlebenden teutschen Schriftsteller (Lemgo 1783, Meyer, 8°.) Vierte durchaus verm. u. verb. Ausg. Bd. II, S. 460; I. Nachtrag (ebd. 1786), S. 390; II. Nachtrag (ebd. 1787), S. 213.

Losárdi, Susanna (ungarische Dichterin, geb. zu Satoralja-Ujhely im Zempliner Comitate Ungarns im Jahre 1681, gest. um 1740). Die erste dem Namen nach bekannte ungarische Dichterin. Ihr Bruder war Fahnenträger Franz Rákóczy's II. Zwanzig Jahre alt, verließ sie das Elternhaus und folgte ihrem Bruder, die Kuruczen mit ihren Liedern begeisternd und die verwundeten Krieger pflegend. Als Rákóczy zum Fürsten von Siebenbürgen gewählt wurde, dichtete sie eine Ode an die Stände Siebenbürgens, die der Fürst in Karlsburg drucken und in mehreren tausend Exemplaren vertheilen ließ. Als Herbeville im Jahre 1705 die Kuruczen bei Zsibó schlug, gerieth auch Susanna in Gefangenschaft und wurde zu Maros Vásárhely in Haft gehalten. In den Sagen des Volkes lebt heut noch Susanna, die Zsibóer zeigen noch immer auf dem Rákóczyberge einen von der Natur geformten steinernen Tisch, an welchem Rákóczy mit Susanna an dem Tage der verhängnißvollen Schlacht das Mahl eingenommen; überhaupt erscheint Susanna in den Ueberlieferungen des Volkes immer an Rákóczys Seite. Auch im Kerker dichtete sie und beklagte in ihren Liedern das „sinkende Vaterland". Ihre Gedichte gingen im Lande von Munde zu Munde und erregten durch ihren Inhalt Aufregung, in Folge dessen verfiel sie einer „Fiscal-Action" und wurde als Majestätsverbrecherin verurtheilt. Es gelang ihr, sich durch Flucht aus dem Gefängnisse

zu befreien; am 29. Mai 1706 flüchtete sie nach der Türkei, nachdem sie am 12. d. M. an ihren Bekannten und Beschützer Bubay einen Brief in Angelegenheiten ihrer Befreiung geschrieben, welcher Brief das einzige bisher von ihr bekannt gewordene Schriftstück ist. Ihre Gedichte sind mit ihrem Processe nach Wien geschickt worden und nicht wieder zum Vorschein gekommen. Die Chroniken jener Zeit berichten noch, daß, als Joseph Rákóczy sich von der Walachei aus Siebenbürgen näherte, seine Schaaren von einer, als Mann verkleideten Ungarin geführt wurden und diese wäre die damals 57jährige Susanna Losárdi gewesen.

Wiener Chronik. Sonntags-Abendblatt der Constitutionellen österreich. Zeitung (Wien, 4°.) 1865, Nr. 17: „Susanna Losárdi, Dichterin und Kriegerin". Von A. Dux.

Loscani, auch **Loscan**, Franz (gelehrter Jesuit, geb. zu Wien 11. August 1732, gest. ebenda 27. Juni 1771). Trat im Jahre 1748, 16 Jahre alt, in den Orden der Gesellschaft Jesu, in welchem er die Ordensgelübde ablegte und die philosophische Doctorwürde erlangte. Im Lehramte verwendet, trug er durch zwei Jahre zu Linz die Philosophie, dann durch fünf Jahre zu Gratz die Ethik vor. Aus Gesundheitsrücksichten kehrte er im Jahre 1771 in sein Ordenshaus bei St. Anna in Wien zurück, starb aber daselbst noch im nämlichen Jahre, erst 39 Jahre alt. Von ihm erschien im Drucke: „*Institutiones Philosophiae moralis duobus partibus comprehensae . . .*" (Graecii 1769, Lechner, 8°., später auch Norimbergae 1770, 8°.).

Stoeger (Joh. Nep.), Scriptores Provinciae Austriacae Societatis Jesu (Viennae 1855, Lex. 8°.) p. 210. — Meusel (Joh. Georg), Lexikon der vom Jahre 1750 bis 1800 verstorbenen teutschen Schriftsteller (Leipzig 1806, 8°.) Bd. VIII, S. 361. — Ein **Friedrich** Loscani wurde im Jahre 1729 am 21. Jänner „in Ansehung seiner in denen, sowohl oriental- als occidentalischen frembden Sprachen Besitzender erfahrung" als zweiter Scriptor an der kaiserlichen Hofbibliothek in Wien angestellt. Loscani, der den Titel „lingua-rum orientalium interpres" geführt, starb im Jahre 1738 und wurde seine Stelle aus Ersparungsrücksichten vor der Hand nicht wieder besetzt. [Mosel (Ign. Fr. Edl. von), Geschichte der Kaiserl. Königl. Hofbibliothek zu Wien (Wien 1835, Fr. Beck, 8°.) S. 118 u. 140.]

Losert, auch **Loserth**, Philipp (gelehrter Jesuit, geb. zu Fulnek in Mähren 1. Mai 1712, gest. ebenda 31. December 1776). Trat 1729, 17 Jahre alt, in den Orden der Gesellschaft Jesu, in welchem er die theologische Doctorwürde erlangte und durch 22 Jahre das Lehramt aus verschiedenen und darunter zuletzt durch 13 Jahre aus theologischen Fächern versah. Dann war L. 7 Jahre Rector und 14 Jahre Regens des Seminars. Durch den Druck veröffentlichte er: „*De infallibilitate Papae et potestate ejusdem concedendi indulgentias*" (Olomucii 1745); — „*Potentia auditiva cum ejus objecto sono, voce ad mentem Aristotelis proposita*" (ibid. 1748, 8°.); — „*De potentia olfactiva et tactiva*" (ibid. 1749, 8°.). L. starb im Alter von 64 Jahren.

Pelzel (Franz Martin), Böhmische, mährische und schlesische Gelehrte und Schriftsteller aus dem Orden der Jesuiten (Prag 1786, 8°.) S. 218. — Nouvelle Biographie générale . . . publiée par Firmin Didot frères, sous la direction de M. le Dr. Hoefer (Paris 1850 et s., 8°.) Tome XXXI, p. 696.

Losonczi, Ladislaus (ungarischer Dichter, geb. zu Kecskemet 25. Mai 1818). Aus einer alten adeligen Familie. Begann die Studien in seiner Geburtsstadt und setzte sie daselbst bis zur Beendigung des philosophischen Curses

fort; die Rechte und Theologie hörte er zu Debreczin, wo er auch, nachdem er sich dem Lehramte gewidmet, nach Beendigung derselben, an des früh verstorbenen Emerich Nagy Stelle zum Professor der Poesie ernannt wurde. Mit Eifer las er lateinische, griechische und deutsche Schriftsteller; unter jenen besonders Horaz und Anakreon, unter diesen Schiller und Goethe. Schon als Student schrieb er Gedichte. Zuerst trat er mit seinen Arbeiten im „Tarsalkodó" auf und erweckte mit denselben Aufmerksamkeit. Als aber einer der Professoren dagegen eiferte, schrieb er fortan anonym und entging, die Freude sich gedruckt zu sehen, genießend allen ferneren Angriffen von dieser Seite. Als er, gelegenheitlich eines Ausfluges die reizende Gegend von Er-Szalacs kennen gelernt, fand er an derselben und der dortigen Bevölkerung solches Wohlgefallen, daß er im Jahre 1841 sein Lehramt in Debreczin mit jenem in Er-Szalacs vertauschte. Im Jahre 1843 ging er mit Georg Komáromy [Bd. XII, S. 399, Nr. 2] Deputirten des Debrecziner Comitates als Copist auf den Reichstag nach Preßburg. Im Jahre 1844 wurde er Humanitäts-Professor am Gymnasium zu Gyönk im Tolnaer Comitate; im Jahre 1849 Professor der lateinischen und ungarischen Literatur zu Kecskemet. In gleicher Eigenschaft versetzte ihn im Jahre 1853 der Kirchensenat an das Obergymnasium zu Groß-Körös, auf welchem Posten er noch zur Stunde thätig ist. Im Jahre 1853 hat L. den ersten Band seiner Gedichte unter dem einfachen Titel: *„Költeményei"* (Pesth, 8°.) herausgegeben, welchem in einigen Jahren der zweite Band folgte. Im Jahre 1862 erschien bei Müller in Pesth eine neue Sammlung unter dem Titel: *„Újabb Költeményei"*, d. i. Neuere Gedichte. Vieles, wie z. B. seine Anakreontischen Lieder Epigramme u. dgl. m. ist noch ungedruckt. Losonczy's Lieder sind einfach, gemüthvoll, durch und durch lyrisch, so daß sie von den ungarischen Componisten gern componirt werden und gesungen leicht in den Volksmund übergehen. Auch im Drama hat L sich versucht. Seine Stücke *„Aljuratus"* und *„Legatus"* geriethen bei der Censur in Verlust. Sein Lustspiel *„Követség"* wurde im Jahre 1847 von einer Wandertruppe zu Gyönk bei Gelegenheit des Maifestes mit großem Beifall gegeben. Toldy, als er den I. Band von L.'s Gedichten beurtheilt, schreibt: L.'s Dichtungen sind Aeußerungen eines ruhigen Gemüthes, das mit sich selbst und mit der Welt im Reinen ist. Wo er didaktische Saiten anschlägt, spricht aus dem Dichter immer auch der Mensch. Seine Lieder sind heiter, oft sogar lustig. Oft trifft er den Volkston mit Glück.

Danielik (József), Magyar irók. Életrajz-gyüjtemény. Második az elsöt kiegészitő kötet, d. i. Ungarische Schriftsteller. Sammlung von Lebensbeschreibungen. Zweiter, den ersten ergänzender Theil (Pesth 1858, Gyurian, 8°.) S. 408. — Album hundert ungrischer Dichter. Von C. M. Kertbeny (Dresden, Pesth, Wien 1854, 12°.) S. 270 u. 509. — Ungarns Männer der Zeit. Biografien und Karakteristiken hervorragendster Persönlichkeiten. Aus der Feder eines Unabhängigen (Prag 1862, A. G. Steinhauser, kl. 8°.) S. 320.

Losonczi, Stephan (Schriftsteller, geb. zu Debreczin, Geburtsjahr unbekannt, gest. zu Körös im Jahre 1780). Ging, nachdem er die Schulen in Debreczin besucht, zur Vollendung seiner wissenschaftlichen Studien im Jahre 1740 nach Utrecht. Dem Lehramte sich widmend, wurde er nach seiner Rückkehr in's Vaterland Rector des evangelisch-

reformirten Collegiums zu Körös und bekleidete diese Stelle bis zu seinem, im Jahre 1780 erfolgten Tode. L. hat folgende Werke durch den Druck veröffentlicht: *„Éneklésben tanitó mester, azazi a keresztényi hitnek fő ágazatait magokban foglaló üdvösséges énekek“*, d. i. Der Lehrer im Gesange, oder heilsame Lieder über die Hauptartikel des christlichen Glaubens (Preßburg 1754); — *„A szent historiának summáia ...“*, d. i. Inbegriff der heiligen Geschichte (Preßburg 1771), zu Ende dieses Buches befindet sich eine kurze Darstellung Ungarns und seiner bürgerlichen Zustände mit einer Karte; eine zweite Auflage ist mit der Beschreibung Siebenbürgens vermehrt erschienen. Es ist das nämliche Buch das später unter dem Titel: „Harmas kis tükör“, d. i. Dreifacher kleiner Spiegel, in wiederholten Auflagen 1777, 1793, 1805 erschienen ist und sich einer besonderen Beliebtheit erfreute; — *„Artis Poëticae subsidium“* (Posonii 1769, 8°.). Horányi berichtet auch, daß L. im Auftrage der ungarischen Statthalterei das Werk von Paul Benczel über die Schafzucht und den Tabakbau in's Ungarische übersetzt habe und diese Uebersetzung zu Preßburg, 1773, erschienen sei.

Horányi (Alexius), Memoria Hungarorum et Provincialium scriptis editis notorum (Viennae 1775, Loewe, 8°.) Tom. II, p. 504. — (De Luca) Das gelehrte Oesterreich. Ein Versuch (Wien 1776, Ghelen'sche Schriften, 8°.) I. Bds. 1. Stück, S. 300. — *Danielik (József)*, Magyar irók. Életrajz-gyüjtemény. Második az elsöt kiegészitő kötet, d. i. Ungarische Schriftsteller. Sammlung von Lebensbeschreibungen. Zweiter, den ersten ergänzender Theil (Pesth 1858, Gyurian, 8°.) S. 183. — Nouvelle Biographie générale . . . publiée par MM. Firmin Didot frères, sous la direction de M. le Dr. Hoefer (Paris 1850, 8°.) Tome XXXI, p. 696.

Los Rios, Franz Marquis (k. k. Feldmarschall-Lieutenant und Ritter des Maria Theresien-Ordens, geb. zu Brüssel im Jahre 1725, gest. zu Wien 18. Juni 1772). Sohn des im Jahre 1775 verstorbenen Feldmarschall-Lieutenants gleichen Namens; 23 Jahre alt, erhielt er im Infanterie-Regimente seines Vaters Nr. 9, heute Feldzeugmeister Graf Hartmann, eine Hauptmannsstelle, war im Jänner 1751, erst 26 Jahre alt, bereits Oberst und Regimentscommandant und sechs Jahre später General-Major. In der Schlacht bei Kolin (18. Juni 1756) erkämpfte er sich den Maria Theresien-Orden. An allen Bewegungen des von dem General Wied geführten Reservecorps hatte L. an diesem entscheidenden Tage, an welchem Daun über Friedrich II. einen der glänzendsten Siege erfochten und letzterer in Folge desselben die Belagerung Prags sofort aufheben, Böhmen räumen und mit einem Theile des Heeres nach Sachsen sich zurückziehen mußte, thätigen Antheil genommen und das Infanterie-Regiment Los Rios persönlich in's Feuer geführt. Der Feldmarschall Daun zollte der Bravour, Entschlossenheit und seltenen Umsicht, welche L. bei allen Gelegenheiten bewiesen, volle Anerkennung. In der ersten, aus Anlaß des Sieges bei Kolin stattgehabten Promotion (am 7. März 1758), in welcher zwei Großkreuze und 14 Ritter ernannt wurden, erhielt auch L. in Anerkennung seiner Waffenthaten das Ritterkreuz das Maria Theresien-Ordens. Noch im Laufe des Krieges, 1760, rückte L. zum Feldmarschall-Lieutenant vor; aber schon im Jahre 1772, erst 47 Jahre alt, starb L. zu Wien.

Hirtenfeld (J.), Der Militär-Maria Theresien-Orden und seine Mitglieder (Wien 1857,

Staatsdruckerei, kl. 4°.) S. 43 u. 1727. — Der Feldzug in Mähren oder die Belagerung und der Entsatz von Olmütz. Nach Quellen u. s. w. Von E. v. St. (Frankfurt a. M. 1858, J. D. Sauerländer, 8°.) S. 231, Nr. 49.

Losy von **Losenau**, Ludwig von (k. k. Oberst, geb. zu Zamosc in Russisch-Polen im Jahre 1793, gest. zu Hermannstadt 11. Februar 1849). Entstammt einer ansehnlichen, in Böhmen begüterten Familie, von der ein Zweig die gräfliche Würde besitzt. Des Obigen Großvater, Anton von Losy (gest. 1762) war Oberst des Oguliner 3. Grenz-Regiments, wurde im siebenjährigen Kriege oft mit Auszeichnung genannt und namentlich durch die Einnahme von Wittenberg (21. August 1759) bekannt. Ludwig L., des Obigen Enkel, begann im November 1810, damals 17 Jahre alt, die militärische Laufbahn, und zwar im ehemaligen 3. Chevaux-legers-Regimente, in das er als Cadet eintrat. Er machte mit dem Regimente einen Theil der Befreiungskriege mit und rückte, nach erfolgtem Frieden, im October 1815 zum Unterlieutenant vor. Zumeist in Polen und später durch viele Jahre in Siebenbürgen stationirt, wurde L. im Juni 1830 Rittmeister, im Mai 1842 Major, am 1. Juni 1848 Oberstlieutenant und am 1. Jänner 1849 Oberst und Commandant desselben Truppenkörpers, dem er nahezu an 30 Jahre angehört hatte. Eine Episode aus Losy's erster Dienstzeit, bildet seine Gefangennehmung im Feldzuge 1812 gegen Rußland, der ersten Campagne, die er mitmachte. Er wurde nämlich bei dem Ueberfall bei Nieswiecz kriegsgefangen und mit der übrigen Mannschaft in das Innere von Rußland transportirt. So kam er nach Kiew und war bei der sehr nothdürftigen Verpflegung der Kriegsgefangenen von Seite Rußlands gezwungen, sich durch Unterrichtertheilen in französischer Sprache seinen Lebensunterhalt zu erwerben. Erst nach zwei Jahren wurde L. in seine Heimat entlassen. Im siebenbürgischen Winterfeldzuge 1848/49 als Commandant seines Regiments bewährte sich L. als einer der ausgezeichnetsten Helden der österreichischen Armee. Leider war seine Wirksamkeit nur von kurzer Dauer, weil das Todesgeschoß ihn vor der Zeit den Reihen seiner tapferen Reiter entriß. Zuerst that sich L. besonders bei Hermannstadt (21. Jänner 1849) hervor, wo er den linken österreichischen Flügel commandirte. Der blutige Kampf der Oesterreicher gegen Bem hatte von 7 Uhr Morgens bis 2 Uhr Nachmittags gedauert und war von beiden Seiten mit gleichem Muthe und gleicher Tapferkeit gefochten worden. Bem sah sich genöthigt, seine Stellung vor Hermannstadt aufzugeben und sich in das drei bis vier Stunden entfernte Stolzenburg zurückzuziehen. Noch einmal — wenige Wochen später — bewährte Oberst L. bei Piski (9. Februar) seine schon erprobte Tapferkeit. Es war diese Schlacht, welche von 8 Uhr Morgens bis 6 Uhr Abends gedauert, die blutigste des siebenbürgischen Feldzuges und Oberst Losy eines der Opfer derselben. An der Spitze einer Abtheilung seiner Reiter schwer verwundet, wurde er nach Hermannstadt gebracht, wo er aber am 11. Februar seiner Wunde erlag. Als Bem die Nachricht von Losenau's Falle, der einst sein Schulgefährte war, erhielt, äußerte er noch auf dem Schlachtfelde von Piski: „die österreichische Armee habe einen Verlust erlitten, den sie mit tausend anderen Köpfen nicht aufzuwiegen im Stande wäre". Die siebenbürgische Armee ließ dem gefallenen Helden in Karlsburg ein Denkmal errich-

ten, dessen Grundstein von Sr. Majestät dem Kaiser Franz Joseph selbst gelegt, und welches am 31. März 1853 feierlich enthüllt wurde.

Oesterreichischer Soldatenfreund. Zeitschrift für militärische Interessen. Herausg. von J. Hirtenfeld und Dr. H. Meynert (Wien, gr. 4°.) V. Jahrg. (1852), S. 408 [nach dieser Mittheilung zu Zamosc im Jahre 1793 geboren]; — derselbe, VI. Jahrg. (1853), S. 261: „Einweihung des dem Obersten Losy errichteten Monumentes"; — derselbe (unter dem Titel „Militär-Zeitung"), XIV. Jahrg. (1861), S. 269 [nach dieser Mittheilung ist L. in Galizien geboren]. — **Losenau-Denkmal.** In das von der siebenbürgischen Armee zum Andenken an den in Folge der Verwundung in der Schlacht bei Piski in Siebenbürgen verstorbenen Obersten Losy von Losenau bei Karlsburg errichtete Denkmal wurden folgende zwei Denkschriften eingelegt: 1) Ludwig Losy von Losenau, dem tapfern k. k. Obersten und Commandanten des Chevauxlegers-Regiments Nr. 3, Erzherzog Ferdinand Max, treu seinem Kaiser am 9. Februar 1849 an der Spitze einer Abtheilung seiner wackeren Reiter in dem mörderischen Gefechte an der Brücke bei Piski von einer feindlichen Kugel tödtlich getroffen, am 11. desselben Monats in Hermannstadt gestorben, als Denkmal seiner Gediegenheit und seines Heldenmuthes, das k. k. siebenbürgische Armeecorps. In dessen Namen zu Karlsburg am 23. Juli 1852 Karl Fürst zu Schwarzenberg m. p., k. k. FML. und Commandant des 12. Armeecorps; — 2) Es gereicht meinem Herzen zur vollen Befriedigung, durch die eigenhändige Grundsteinlegung zu dem Monumente des in der Nähe dieser heldenmüthig vertheidigten Festung auf dem Schlachtfelde gefallenen Obersten von Losenau Meiner treuen und tapfern Armee einen wiederholten Beweis zu geben, wie sehr ich dieselbe auch in ihren gefallenen Helden ehre. Karlsburg am 23. Juli 1852. Franz Joseph m. p. — **Genealogische Nachrichten der Familie Losy.** Es gibt zwei böhmische Familien des Namens Losy, welche sich nur durch ihr Prädicat unterscheiden und von einzelnen Genealogen für gleichstammig gehalten werden, wie denn auch die Losy von Losenau [vergleiche unten das Testament des Heinrich Losy von Losenau] dieser Ansicht sind. Die eine heißt Losy Ritter von Losenau, die andere Losy von Losymthal (Losi von Losinthal) und besitzt diese letztere die Freiherrn- und Grafenwürde. Die Losy von Losenau, zu denen auch der vor Piski gefallene Held Ludwig Losy von Losenau gehört, erhielten das Diplom im Jahre 1728, in welchem **Sebastian Mathias** Losy, Herr auf Rabisch und kön. böhmischer Kammerrath den Adel erlangte. Die Losy von Losymthal erlangten durch **Anton** Losy von L. mit Diplom vom 14. December 1648 den Freiherrnstand und später unter Kaiser Leopold die ganze Familie den Grafenstand. Außerdem gibt es auch in Ungarn zwei Adelsfamilien des Namens Losy, zu deren einer der berühmte Graner Erzbischof Emerich Losy gehört. Die zu Gebote stehenden Daten über sämmtliche vorgenannte Familien sind zu lückenhaft, um in entsprechender Weise verwerthet werden zu können. Ein Zeitgenoß des Obersten Ludwig Losy von Losenau ist der am 12. Jänner 1856 verstorbene k. k. Kämmerer und jubilirte Gubernialrath **Heinrich** Losy von Losenau, der zu seinen Universalerben zwei Stiftungen testamentarisch eingesetzt hat, und zwar die eine nach ihm zu benennende für arme Handwerker und die andere für seinen Namen führende männliche Descendenten des im April 1762 zu Wartha in Preußisch-Schlesien verstorbenen k. k. General-Majors **Anton** Losy von Losenau. Zu letzterer Stiftung hat der Erblasser die Einkünfte des ihm gehörigen Hauses Nr. 61 am Hradschiner Platze in Prag und des Hauses Nr. 9 im äußeren Stein zu Salzburg bestimmt. Beide Häuser haben für immerwährende Zeiten unveräußerliche Stiftungshäuser zu verbleiben. Zum Genusse dieser Stiftung ist vor Allen der Aelteste des Losy von Losenau'schen Geschlechtes berufen. Der Stiftungsnutznießer muß jedoch bei sonstigem Verluste des Stiftungsgenusses entweder ledig bleiben oder sich mit einem Fräulein verehelichen, das die zur Erlangung eines Hradschiner oder Innsbrucker k. k. Damenstiftplatzes vorgeschriebenen sechszehn Ahnen legal nachzuweisen im Stande ist. Sollte es einem männlichen Descendenten des genannten k. k. General-Majors gelingen, den gräflichen Titel der ausgestorbenen gräfl. Losy'schen Linie an sich zu bringen, so übergeb diese Stiftung unter den vorbezeichneten Modalitäten ausschließlich auf die neue Losy'sche Grafenlinie und erst nach dem Aussterben der letzteren erlangen die Agnaten [und nicht, wie

es in der Bohemia 1856, S. 326, heißt, die Agenten] das Anspruchsrecht. Für den Fall, daß das ganze Geschlecht der von Losenau im Mannsstamme erlöschen sollte, hat diese Stiftung der Losy'schen Handwerkerstiftung, mit der jene dann ein verschmolzenes Ganzes bildet, zuzufallen.

Wahrscheinlich gehören der gräflichen Linie der Losy von Losymthal auch der durch sein Lautenspiel und seine Sonderlingsnatur bekannt gewordene **Franz** Graf Losy (hie und da auch Logi und Lozi) und der nach ihm angeführte Graf Losymthal an. Der Erstere, Franz Graf Losy (Lozi), über den uns Dlabacz am ausführlichsten berichtet, ist in Böhmen im Jahre 1638 geboren und im Jahre 1721 gestorben. Gerber läßt ihn 1688 geboren sein, was, da er von ihm meldet, daß er im Jahre 1721, über 70 Jahre alt, gestorben, offenbar ein Druckfehler ist. Der Graf zeichnete sich vornehmlich durch sein Lautenspiel aus und soll in Folge desselben, worin ihm zu seiner Zeit keiner in Europa gleich kam, von Kaiser Leopold I. in den Grafenstand erhoben worden sein. Er lebte in Prag mit einem Jahreseinkommen von ungefähr 80.000 fl. und lebte nur in und für Musik. Er componirte auch viel für sein Instrument und machte große Reisen. Auf diesen ließ er, wenn ihm ein guter Einfall kam, den Wagen halten, trug seine Idee in eine Schreibtafel ein und erst wenn dieß geschehen, ließ er weiter fahren. [Dlabacz (Gottfr. Joh.), Allgemeines historisches Künstler-Lexikon für Böhmen . . . (Prag 1815, Gottlieb Haase, 4^0.) Bd. II, Sp. 231. — Gerber (Ernst Ludwig) Historisch-biographisches Lexikon der Tonkünstler (Leipzig 1790, J. G. J. Breitkopf, gr. 8^0.) Bd. I, Sp. 818.] — Ein Graf von Losymthal scheint die Stelle eines Inspectors oder Präfecten der kaiserl. Hofburg in Wien unter Maria Theresia und Joseph bekleidet zu haben und hat es verstanden, seinen Namen in sinniger Weise zu verewigen. Mosel nämlich berichtet uns, daß die im Jahre 1767 begonnenen Neu- und Umbauten der kais. Hofbibliothek unter ihm, im Jahre 1769, beendet wurden, wie uns dieß durch eine Ueberschrift angezeigt wird, welche sich über der Pforte gegen den sogenannten Augustinergang befindet und folgendermaßen lautet: Bibliotheca. Augusta. | A. Fundamentis. Instaurata. | Com. A. Losymthal. Aed. Caes. Praef. | CIƆIƆCCLXIX. | L. B. Pacassi. Archit. Prim. [Mosel (Ign. Fr. v.), Geschichte der kaiserl. königl. Hofbibliothek zu Wien (Wien 1835, Fr. Beck, 8^0.) S. 159.] — Der Graner Erzbischof **Emerich** Losy aber ist Ungar von Geburt. Im Jahre 1637 von akatholischen Eltern geboren, trat er als studirender Jüngling zum katholischen Glauben über, beendete in Rom die philosophischen und theologischen Studien, wurde Propst in Preßburg, dann folgeweise Bischof von Csanad, Großwardein und Erlau und nach des Primas Pazman Tode im Jahre 1637 Erzbischof von Gran. Auf dem Landtage 1638 trat er für die katholische Kirche, gegen die Forderungen der Protestanten mit Energie ein. Im Jahre 1642 gründete er zu Preßburg das Seminar des h. Emerich, nach ihm Emericianum genannt. Losy starb zu Tyrnau am 9. November 1642, wo er auch begraben ruht. [*Török (János)*, Magyarország Primása. Közjogi és törteneti vázolat, d. i. Die Primasse Ungarns (Pesth 1859, Laufer und Stolpe, gr. 8^0.) S. 171. — *Fejér (Georg.)*, Historia Academiae scientiarum Pazmaniae Archi-Episcopalis ac M. Theresianae regiae literaria (Budae 1835, 4^0.) p. 13, 15 et 26. — Vasarnapi ujság, d. i. Sonntags-Zeitung (Pesth, 4^0.) 1856, Nr. 35. — Memoria Basilicae Strigoniensis anno 1856 die 31. Augusti consecratae (Pestini 1856, Kozma, Lex. 8^0.) p. 92. — *Schmitth (Nikolaus)*, Archi-episcopi Strigonienses compendio dati (Tyrnaviae 1758, 8^0.) Editio altera, pars II, p. 126. — (Hormayr's) Archiv für Geschichte, Statistik, Literatur und Kunst (Wien, 4^0.) XVII. Jahrgang (1826), S. 104. — Ungarischer Plutarch oder Biographien merkwürdiger Personen des Königreichs Ungarn. Aus authentischen Quellen geschöpft und . . . dargestellt von Carl Vinc. Kölesy und Jacob Melzer (Pesth 1816, Eggenberger, 8^0.) Bd. IV.]

Lothringen, Karl Eugen Herzog von — Prinz von Lambesc, siehe: **Lambesc**, Karl Eugen Prinz von [Bd. XIV, S. 48].

Lothringen und **Bar**, Karl Alexander Herzog von, siehe: **Habsburg**, Karl Alexander Herzog von Lothringen [Bd. VI, S. 386, Nr. 139].

Lott, Franz Karl (philosophischer Schriftsteller, geb. zu Wien 28. Jän-

ner 1807). Sohn des Wiener Baumwollwaarenfabrikanten Anton Lott. Er besuchte zu Wien das akademische Gymnasium und widmete sich an der Hochschule daselbst den juridisch-politischen Studien. Nachdem er ein Jahr beim Criminalsenat des Wiener Gerichtes prakticirt hatte, zog er sich auf seine Privatstudien zurück und hatte die Absicht, sich für ein Lehramt der Philosophie vorzubereiten. Nachdem er zu diesem Zwecke mehrere Jahre sich mit philosophischen und mathematischen Studien beschäftigt hatte, trieb es ihn, an deutschen Universitäten seine Ausbildung zu vollenden. Schon war er auf den damals in Göttingen lehrenden Philosophen Herbart aufmerksam geworden, welchen er aufzusuchen und zu hören beschloß. Nachdem er sich in Wien bereits im Jahre 1833 mit Marie Bujatti verheiratet hatte, zog er zu diesem Zwecke im Jahre 1838 sammt seiner Familie nach Göttingen, wo er durch mehrere Jahre Herbart in dessen Vorlesungen und dessen Hause nahe sein konnte, in Privatissimis bei Gauß mathematische Studien eifrig pflegte und durch Wöhler mit Chemie bekannter wurde. Mit einem trefflichen Kreise jüngerer ausgezeichneter Gelehrten, wie Roscher, trat Lott in Göttingen, mit anderen, wie Hartenstein, in Leipzig in Verbindung. Die Absicht, ein Lehramt in der österreichischen Heimat zu suchen, zeigte sich bei den damaligen österreichischen Studienverhältnissen fast als unausführbar. So zog Lott, nachdem er in Göttingen zum Doctor promovirt war, zunächst nach Heidelberg, wo er, ermuntert von Schlosser und Gervinus, sich zu habilitiren gedachte. Da aber indeß Herbart gestorben war, so hoffte Lott in Göttingen eine größere Thätigkeit entfalten zu können und trat als Privatdocent daselbst im Jahre 1843 auf. Es war ein Unternehmen von nicht geringem Muthe für einen katholischen Oesterreicher, an einer norddeutschen protestantischen Universität neben Ritter, Lotze, Bohtz Vorlesungen über Philosophie anzukündigen. Im Frühjahre 1848 wurde Lott zum Professor der Philosophie in Göttingen ernannt, folgte jedoch in Freude und Zuversicht auf die in Oesterreich in's Leben tretende Unterrichtsreform einem Rufe als Professor der Universität in seiner Vaterstadt Wien im Frühjahre 1849. Leider wurde Lott schon im Winter 1851 von einem schweren Leiden heimgesucht, dessen Folgen trotz widerholten Aufenthalts in Venedig eine ausgebreitetere Thätigkeit als Schriftsteller vielfach verhinderten. Im Jahre 1860 wurde Lott von der kais. Akademie der Wissenschaften zum correspondirenden Mitgliede erwählt, 1863 zum Mitgliede des Unterrichtsraths ernannt, von welcher Stelle er jedoch auf seine Bitte mit Allerh. Entschließung vom 17. April 1866 von Sr. Majestät wieder enthoben worden ist. Die von L. durch den Druck veröffentlichten Schriften sind: „*Herbarti de animae immortalitate doctrina*“ (Goettingae 1843); — „Zur Logik“ (Göttingen 1845); — „Festrede zur Säcularfeier Fichte's. Gehalten am 19. Mai 1862, im Auftrage des philosophischen Professoren-Collegiums der k. k. Wiener Universität“ (Wien 1862, Lex. 8°.); ein paar Aufsätze in der Zeitschrift für österreichische Gymnasien, und zwar im VIII. Jahrgange (1857): „Ueber die Vorschläge zur Abänderung des gegenwärtig gesetzlichen Gymnasial-Lehrplanes“ (S. 837 u. f.) und im IX. Jahrgange (1858), S. 176 „Eine Vertheidigung“ auf die Angriffe, welche gegen obige Vorschläge der Schulrath

Král zu unternehmen für angemessen fand; schließlich einige kleinere Abhandlungen in den Jahrgängen 1845—1848 der Göttinger gelehrten Anzeigen.

Handschriftliche Notizen.

Lotteri, Angelo Luigi (Mathematiker, geb. zu Bollate im Gebiete von Mailand 24. November 1760, gest. zu Mailand 23. Jänner 1840). Sein Vater war Arzt. Die Studien machte L. in Mailand und Monza, u. z. in den Seminarien der sogenannten Oblaten. Dann trat er selbst in den Orden der Jerusalemiter und legte 1779 im Kloster der Hospitaliter zu Lodi die Gelübde ab. Im Kloster setzte er seine Studien fort, kam dann in das Kloster San Marino nach Pavia, wo er an der dortigen Universität neben theologischen Berufswissenschaften sich mit besonderem Eifer auf Mathematik und damit Verwandtes verlegte. Gregor Fontana [Bd. IV, S. 283], Barletti, Volta, Spallanzani waren seine Lehrer und im Jahre 1787 wurde L. Repetitor der Mathematik an der Hochschule zu Pavia. Im folgenden Jahre erschien sein erstes Werk: „*Principii fondamentali del calcolo differenziale-integrale appoggiato alla dottrina dei limiti*“ (Pavia 1788, 8°.), eines der besten Bücher, welches Italien auf dem Gebiete der Mathematik besitzt. Die nächste Arbeit, welche L. nun veröffentlichte, war die Abhandlung: „*Sulle curve parallele*“ (ibid. 1792), die auch noch durch den Umstand bemerkenswerth ist, daß im nämlichen Jahre derselbe Gegenstand von zwei anderen Mathematikern, Kästner in Göttingen und Luca Cagnazzi in Neapel, von Ersterem in den Schriften der Göttinger gelehrten Gesellschaft, von Letzterem in einem besonderen Werke behandelt wurde. Im Jahre 1796 übernahm L. die Lehrkanzel der Mathematik, an Stelle des Professors Lorenz Mascheroni, der seinem Rufe als Mitglied der Versammlung der vereinigten Congregationen gefolgt war und im Lehramte durch Lotteri vertreten wurde. In dieser Eigenschaft lehrte L. bis zum Jahre 1799, in welchem in Folge der politischen Ereignisse die Universität Pavia geschlossen wurde. Die nächste Schrift, welche L. sofort erscheinen ließ, behandelte einen von den tüchtigsten Mathematikern, wie Jacob Bernoulli, Johann Keill, Gregor Fontana und Paul Frisi behandelten Gegenstand, die Interessen-Rechnung. L. veröffentlichte die Ergebnisse seiner Forschungen in dem Werke: „*Esame analitico di alcuni punti concernenti la dottrina degli interessi, delle anticipazioni e delle pensioni annuali*“ (Pavia 1799). Professor Gratognini, der sich seit Jahren bereits mit ähnlichen Arbeiten, nämlich über den Werth und die Schätzung der Annuitäten, beschäftigt hatte, unterzog L.'s Werk einer eingehenden Kritik und machte L. den Vorwurf, daß er in Wahl der Formeln, die er seinen Rechnungen zu Grunde gelegt, nicht immer strenge genug vorgegangen. L. aber ließ diesen Vorwurf nicht auf sich beruhen, sondern widerlegte Gratognini's Kritik in einer besonderen Schrift, welche er unter dem Titel: „*Trattenimento apologetico*“ herausgab. Nach dem Schlusse der Universität zu Pavia bekleidete L. für kurze Zeit das Lehramt der Algebra und Geometrie am Lyceum zu Como, kehrte aber schon im Jahre 1800 wieder nach Pavia zurück, um an Stelle Gregorio Fontana's, der als Mitglied des gesetzgebenden Körpers in denselben war berufen worden, höhere Mathematik vorzutragen. Die nächste

Arbeit, welche L. veröffentlichte, war das Werk eines Uebereinkommens mit seinem Fachgenossen, dem Paduaner Professor Anton Collalto. Collalto hatte vor einigen Jahren eine Abhandlung über analytische Geometrie veröffentlicht. Lotteri stellte nun seinem Collegen den Antrag, daß, während er den rein algebraischen Theil dieses Gegenstandes bearbeiten wolle, Collalto die Einleitung zum Studium der höheren Mathematik für Schulzwecke übernehmen solle. Collalto nahm dieses Anerbieten an und so erschien im Jahre 1809, einerseits von Collalto, in Padua die neue Bearbeitung seiner „Geometria analitica", von Lotteri aber in Pavia der „Trattato delle serie e delle equazioni", so daß also diese beiden Werke, von denen eine neue vermehrte und umgearbeitete Auflage in zwei Bänden (Pavia 1821 u. 1822) erschien, sich wechselseitig ergänzen. Mit der Abhandlung: „*Sull' iscrizione continua de' cerchi ne' poligoni e delle sfere ne' poliedri*" (Pavia 1823) schloß L. seine literarische Wirksamkeit, im Lehramte aber blieb er noch bis zum Jahre 1830 thätig, in welchem er sich, ein 70jähriger Greis, in die wohlverdiente Ruhe zurückzog. Zehn Jahre noch genoß L. den Ruhestand. Seine Schüchternheit, Bescheidenheit und Zurückgezogenheit machten es, daß er, obgleich Gelehrte von Lotteri's Bedeutung in der gelehrten Welt Würdigung und Anerkennung zu finden pflegen, da er es nicht verstand, sich persönlich zur Geltung zu bringen, vergessen wurde. Bloß das Athenäum von Brescia ehrte sich und ihn durch seine Aufnahme in die Zahl seiner Mitglieder, welche im Jahre 1825 erfolgte.

Tipaldo (Emilio de), Biografia degli Italiani illustri nelle scienze, lettere ed arti del secolo XVIII e de' contemporanei (Venezia 1841, tipografia di Alvisopoli, gr. 8°.) Vol. VIII, p. 107. — Commentarj dell' Ateneo di Brescia 1840, p. 214. — Poggendorff (J. C.), Biographisch-literarisches Handwörterbuch zur Geschichte der exacten Wissenschaften (Leipzig 1859, Joh. Ambr. Barth, 8°.) Sp. 1500.

Lotz, Karl (Maler, geb. in Hessen-Homburg im Jahre 1834). Sohn wohlhabender Eltern, welche nach Ungarn übersiedelten, um sich dort eine zweite Heimat zu gründen. Der Sohn besuchte die Schulen in Pesth und da er große Liebe zur Kunst zeigte, begann er seine künstlerische Laufbahn als Zögling der Marastonischen Malerakademie. Aus derselben trat er in das Atelier des trefflichen Historienmalers Weber in Pesth über, unter dessen Leitung er längere Zeit die Studien fortsetzte, bis er zur letzten Ausbildung nach Wien ging, wo er bei Rahl arbeitete und bald zu dessen trefflichsten Schülern zählte, so daß Rahl selbst in einem Schreiben an den Architekten Feßl in Pesth ddo. 28. April 1863, den Ausspruch that, daß Lotz und sein College Than „unter mehr als 80 Schülern, die Rahl hatte, stets durch ihre Gaben, ihre Begeisterung für das Wahre und ihre unermüdliche Thätigkeit herausgeleuchtet haben". Seit 1863 arbeitet L. in Pesth, wo er in Gemeinschaft mit seinem obgenannten Collegen Than mit der Ausführung der Fresken für das Redoutengebäude betraut ist. Schon im Jahre 1853 hat L. im österreichischen Kunstverein auszustellen begonnen und waren daselbst zu sehen im August g. J.: „Streifende Tscherkessen aus dem russischen Lager bei Waitzen" vom Kunstverein für die Verlosung genannten Jahres um 100 fl. angekauft; — 1854, im Februar: „Pferde" (100 fl.); — 1855, im Jänner: „Ein ungarischer Getreide-Tret-

platz" auch vom Kunstverein für die Verlosung um 114 fl. angekauft; — 1860, im März: „Gestüt auf einer Puszta" (500 fl.); 1863, im März: „Pferde auf einer Puszta". Im Jahre 1865 im October waren im Oesterreichischen Museum die Skizzen ausgestellt, welche Lotz und Than im Redouten-Gebäude in Pesth al fresco ausführen. Die Idee zu den Fresken ist der ungarischen Mythologie entnommen und harmonirt in sinniger Weise mit der Bestimmung des Gebäudes. In zehn Bildern wird das ganze Märchen von Tündér Ilona erzählt, davon liegen fünf in folgenden Skizzen vor: 1) Tündér Ilona läßt in ihrem und ihrer Mädchen Beisein den goldenen Apfelbaum im Garten des Königssohnes pflanzen; — 2) die auf Schwänen reitenden Feen entwenden vor den durch den Wind eingeschläferten Wächtern die goldenen Früchte des Baumes; — 3) der Königssohn selbst bewacht nun den Apfelbaum seines Gartens, er schläft nicht ein, und als nun die Feen auf ihren Schwänen wieder kommen um das Obst zu stehlen, legt der Königssohn seinen Bogen an, verliebt sich jedoch in die stehlende Fee, die Niemand Anderer ist als Tündér Ilona; — 4) die Liebenden schlafen unter dem Baume ein; die alte Hexe erblickt das goldene Haar Ilonas, schneidet einen Büschel davon ab und zeigt es den Eltern des Königsohnes; — 5) Tündér Ilona reitet auf ihrem Schwane weiter in das Feenreich, trauernd um ihr goldenes Haar. Der Königssohn nimmt Abschied von seinen Eltern und Brüdern und eilt Ilona nach, um sie im Feenreiche aufzusuchen. Diese fünf Skizzen werden im Treppenhause und zwar auf dem, von der Hauptstiege rechts befindlichen Friese ausgeführt. Die berechtigte Fachkritik fand die Figuren der Skizzen gut componirt und in den Raum schön hineingedacht, das Märchen fein erzählt, wenn auch nicht mit solchem Humor, wie er den analogen Arbeiten Schwind's und Richter's eigen ist; die Entwürfe stylvoll gehalten, gut sich zur Ausschmükkung eines Monumentalbaues eignend und den Werth der Schule Rahl's an den Tag legend. Von den, von Lotz auszuführenden zehn Bildern haben acht die Höhe von 3 Fuß und eine Breite von 8 Fuß, zwei aber die Höhe von 3 Fuß und eine Breite von 10 Fuß. Was sonst die Arbeiten des Künstlers betrifft, so ist er im ungarischen Genre sehr glücklich und voll Ton in der Farbe.

Kataloge des österreichischen Kunstvereins, 1853, August Nr. 13; 1854, Februar Nr. 8; 1855, Jänner Nr. 20, October Nr. 14; 1860, März Nr. 9; 1863, März Nr. 7. — Ungarns Männer der Zeit. Biografien und Karakteristiken hervorragendster Persönlichkeiten. Aus der Feder eines Unabhängigen (Prag 1862, A. G. Steinhauser, 8°.) S. 129 [nach diesem in Pesth geboren]. — Ungarische Nachrichten (Pesther polit. Blatt) 1863, Nr. 78; 1864, Nr. 76. — Pester Lloyd (Pesther polit. Blatt) 1864, Nr. 210, 238, 240 u. 247. — Neue freie Presse (Wiener polit. Blatt) 1865, Nr. 405. — Ein **Theodor** Lotz lebte in der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts in Preßburg und war ein berühmter Blasinstrumentenmacher. Er trug, wie Gerber berichtet, viel zur Verbesserung des damals noch sehr unvollkommenen Bassethorns bei und sind unter den älteren derartigen Instrumenten thatsächlich diejenigen besser und die schönsten, die aus seiner Fabrik herrühren. Ebenso werden seine Clarinette und Fagotte sehr geschätzt. [Gerber (Ernst Ludwig), Historisch-biographisches Lexikon der Tonkünstler (Leipzig 1790, Breitkopf, Lex. 8°.) Bd. I, Sp. 824. — Gaßner (F. S. Dr.), Universal-Lexikon der Tonkunst. Neue Handausgabe in einem Bande (Stuttgart 1849, Franz Köhler, Lex. 8°.) S. 567. — Neues Universal-Lexikon der Tonkunst. Angefangen von Dr. Julius Schladebach, fortgesetzt von Eduard Bernsdorf (Dresden 1856, R. Schäfer, gr. 8°.) Bd. II, S. 823].

Louček, Martin (protestantischer Theolog, geb. zu St. Miklos in der Turcsaner Gespanschaft in Ungarn im Jahre 1732, gest. zu Skalitz 9. Februar 1802). Sein Vater war Richter und Notar zu St. Miklos, der Sohn erhielt den ersten Unterricht im Elternhause und dann in der Schule einer benachbarten Ortschaft. Darauf ging er nach Preßburg und von dort zur Erlernung der magyarischen Sprache nach Sarospatak und Käsmark. Er widmete sich dem Lehramte und erhielt ein solches im J. 1754 zuerst zu Berzetin, im Jahre 1761 eine Predigerstelle zu Horni Slana, wo er 22 Jahre wirkte und auch Notar und Stadtältester der Gömörer Gemeinde war. Im Jahre 1792 kam er nach Skalitz und blieb dort bis zu seinem Tode. Von ihm sind folgende Schriften im Drucke erschienen: „*Radostné prozpěwowání na skále spasení od církwe ewangel. w Skalici w den poswěcení chrámu*“, d. i. Freudiger Gesang auf dem Felsen der Erlösung u. s. w. (Skalitz 1797, 8°.); — „*Wypsání žiwota wýborně učeného a slawného muže Gottharda Dobšinského a Lewočského někdy rektora*“, d. i. Lebensbeschreibung des sehr gelehrten und berühmten Gotthard Dobsinský, ehemaligen Rectors u. s. w. (um das Jahr 1774); — „*Zlatá báně, t. j. nábožné modlitby a písně, které jak gwercí a šteláři, tak i hawíři a jiní křesťané s prospěchem užíwati mohou i t. d.*“, d. i. Das Gold-Bergwerk, oder fromme Gebete und Lieder u. s. w. (Preßburg 1776, 8°.), mehrere der darin vorkommenden Kirchenlieder sind aus dem Deutschen übersetzt; — „*Wýklad na některé články wéry*“, d. i. Erläuterung einiger Glaubenspuncte (Preßburg 177., Landerer); — „*Slzy w očích učedlníků od Ježíše utřené. Kázaní na příchodnau*“, d. i. Thränen in den Augen der Jünger, von Christus getrocknet (Skalitz 1783, Škarnitzl, 8°.); — „*Slowárně aneb Konkordancí biblická, t. j. Registr na celau Biblí swatau pro snadnější jakýchkoli jmén, osob, měst a míst i t. d.*“, d. i. Biblische Concordanz, oder Verzeichniß aller in der heiligen Bibel vorkommenden Namen von Personen, Orten, Städten u. s. w. (Preßburg 1791, 4°.), die Vorrede zu diesem Werke schrieb der berühmte Institoris-Mossoczy [Bd. X, S. 210]. Auch übersetzte L. des Andreas Schmal Katechismus aus dem Deutschen in's Slovakische und gab ihn im Jahre 1797 im Drucke heraus. L. starb im Alter von 70 Jahren.

Jungmann (Josef), Historie literatury české, d. i. Geschichte der böhmischen Literatur (Prag 1849, Řívnáč, 4°.) Zweite, von W. W. Tomek besorgte Ausgabe, S. 378, Nr. 223; S. 444, Nr. 1039; S. 490, Nr. 1732; S. 497, Nr. 1980; S. 502, Nr. 1991; S. 493, Nr. 1797, und S. 591, unter Lauček. — *Douha (František)*, Knihopisný slovník česko-slovenský, d. i. Čechisch-slavisches Bücher-Lexikon (Prag 1863, J. L. Kober, 4°.) S. 128. — Slovník naučný. Redaktor Dr. F. Lad. Rieger, d. i. Conversations-Lexikon. Redigirt von Dr. Franz Lad. Rieger (Prag 1859, Kober, Lex. 8°.) Bd. IV, S. 1408.

Louček, Franz, siehe: **Lauček**, Franz [Bd. XIV, S. 212].

Loudon, Gedeon Ernst Freiherr von (k. k. Feldmarschall, Großkreuz des Maria Theresien-Ordens, geb. zu Tootzen in Liefland 10. October 1716, gest. zu Neutitschein 14. Juli 1790). Entstammt einer schottischen, später nach Liefland übersiedelten Adelsfamilie, über welche in den Quellen Näheres berichtet wird. Im Jahre 1731, ebenso aus eigenem Antrieb wie vom Haus aus zum Militärstande bestimmt, trat er, 15 Jahre alt, in ein russisches Infanterie-Regiment, mit welchem er im Jahre 1733 in Polen

einrückte, als in diesem Lande wegen der doppelten Königswahl Unruhen ausgebrochen waren. Er machte nun die Belagerung und Eroberung von Danzig mit, in welche Stadt sich der König der einen Partei, Stanislaus Leszczinski geflüchtet hatte. Als im Jahre 1735 russische Truppen zum deutschen Heere stießen, da die Kaiserin Anna solche dem deutschen Reiche gegen die Franzosen schickte, befand sich L. bei diesem Heere, kehrte aber, als es in Deutschland überflüssig, dagegen in Rußland gegen die Einfälle der krimischen Tataren immer nöthiger wurde, mit demselben in die von den Tataren angezündeten brennenden Steppen am Dnieper zurück. Nun focht L. von 1736 bis 1739 gegen die Türken und wohnte der Eroberung von Asow bei, der Erstürmung der Linien bei Perekop, der Einnahme von Oczakow, der Schlacht bei Stawutschane, dem Siege von Choczim und der Besetzung der Moldau durch die Russen. Nachdem im Jahre 1739 der Friede zwischen Rußland und der Pforte geschlossen worden, verließ L. die Armee und begab sich nach St. Petersburg, um dort mehrere ihm widerfahrene Unbilligkeiten zur Sprache zu bringen und seine Beförderung zu erwirken. Aber weder den einen noch den anderen Zweck konnte er erreichen. Während seines Aufenthaltes in St. Petersburg wurde L. mit Hochstätten, der früher Erzieher im Hause des Baron Binder in Wien und jetzt Secretär in Diensten eines hochadeligen Liefländers war, näher bekannt, und dieser beredete ihn, als nach Kaiser Karl VI. Tode die Garanten der pragmatischen Sanction Maria Theresia von allen Seiten feindlich anfielen, in österreichische Dienste zu treten. Mit Empfehlungsbriefen begab sich L. über Berlin nach Wien. In Berlin jedoch überredeten ihn frühere Kameraden, die er dort fand, in preußische Dienste zu treten und L. wartete mehrere Wochen auf eine Audienz bei Friedrich II., die aber keineswegs nach Loudon's Erwartungen ausgefallen war, denn der König soll, nachdem er L. scharf angeblickt, zu den ihn begleitenden Officieren gesagt haben: „La physiognomie de cet homme ne me revient pas". Die Wahrheit dieser Aeußerung, die übrigens Nicolai geradezu in Abrede stellt, muß dahingestellt bleiben. Thatsache ist, daß L. mit Empfehlungen des Grafen Rosenberg, österreichischen Gesandten am preußischen Hofe, nach Wien ging. Im Jahre 1742 kam L. in Wien an, bald gelang es ihm, eine Audienz bei der Kaiserin zu erhalten und der Erfolg derselben war ein günstiger. Um jene Zeit errichtete eben Trenk sein slavonisches Freikorps, in diesem wurde L. als Hauptmann angestellt. Mit demselben zog er nun nach Baiern, ohne doch an dem wüsten Treiben des berüchtigten Corps Antheil zu haben. Als die österreichische Armee siegreich in Baiern vordrang und 1743 die Franzosen über den Rhein zurückgetrieben wurden, bildete das Trenk'sche Corps den Vortrab und Loudon mit seiner Compagnie war an der Spitze desselben. Am 3. Juli stand das Heer bereits ganz auf französischem Boden. Bei einem nächtlichen Kampfe, den seine Panduren bei Elsaßzabern mit den Franzosen zu bestehen hatten, wurde L. schwer verwundet und gefangen. Die Kugel fuhr ihm ober der rechten Brustwarze in den hohlen Leib und hinten beim Schulterblatt hinaus. Zugleich mit der Kugel schlug aber auch ein metallener Knopf von seinem ungarischen Dollman in den Körper und das machte die Wunde gefährlich, denn der

Knopf mußte aus dem Körper geschafft werden. Endlich gelang dieß den Bemühungen des ihn behandelnden französischen Chirurgen. Lange dauerte übrigens L.'s Gefangenschaft nicht, denn schon einige Tage darnach streiften Panduren durch das Dorf, in welchem L. an seiner Wunde darniederlag. Diese, als sie ihren Hauptmann fanden, befreiten ihn und brachten ihn zu seinen Truppen, aber auch der Bauer, bei dem Loudon im Quartier lag, wurde über dessen Verwendung vor Plünderung verschont. Das siegreiche Vorrücken der österreichischen Waffen im Elsaß veranlaßte den Preußenkönig im Sommer 1744 zu einem neuerlichen Einfall in Böhmen und Maria Theresia mußte das Heer aus dem Elsaß nach dem bedrohten Böhmen zurückrufen. Das Trenk'sche Panducencorps wurde nun in ein ordentliches ungarisches Regiment umgewandelt und Trenk dessen Oberst. Loudon, der schon mit dem früheren Parteigänger sich nicht vertragen und manche seiner Handlungen mißbilligt hatte, mußte auch jetzt von ihm manche Unbill erleiden, bis er, nach der Schlacht von Soor, im Unwillen über den Abenteurer, das Regiment und den Dienst gänzlich verließ. L. ging nach Wien und wartete dort in gedrückten Verhältnissen auf eine bessere Zeit. Nach beendetem Kriege, 1748, erhoben sich von allen Seiten die Anklagen gegen Trenk. Einer seiner Verfolger kam zu L. und ließ durch diesen Trenk anbieten, er wolle gegen eine gewisse Summe Geldes von seiner Klage wider ihn abstehen. Als L. am folgenden Tage Trenk im Theater sah, theilte er ihm den erhaltenen Auftrag mit und rieth ihm, sich mit dem Kläger durch den verlangten Betrag abzufinden, Trenk aber nahm Antrag und Rath L.'s so übel, daß es im Schauspielhause zu einem heftigen Wortwechsel kam, der mit einer Forderung auf die Klinge endigte. Wenige Tage nach diesem Vorgange wurde Trenk verhaftet und ihm wegen in Baiern verübten Räubereien und Ausschweifungen der Proceß gemacht, der mit seiner Verurtheilung zu lebenslänglichem Gefängniß auf dem Spielberg endete. In Folge dieses Processes wurde L., der im Begriffe stand Oesterreich zu verlassen und fremde Dienste zu suchen, in Oesterreich zurückgehalten, da er, um als Zeuge gegen Trenk zu dienen, ausdrücklichen Befehl erhalten hatte, in Wien zu bleiben. L. trat aber nicht als Zeuge gegen Trenk auf, sondern erst als Trenk im Processe Loudon's Ankläger wurde, widerlegte L. die Anklagen Trenk's durch die Schreibtafel, in welcher dessen Befehle, wie er sie dictirt hatte, mit Bleistift aufgezeichnet standen. Loudon wies diese Schreibtafel bei Gericht vor und bewahrte sie später sein ganzes Leben hindurch. Als er nach beendetem Processe Oesterreich verlassen wollte, erhielt er durch Vermittlung einiger Freunde eine Majorsstelle im Liccaner Grenz-Regimente. Nachdem er diese Stelle erhalten hatte, heirathete er zu Pösing in Ungarn Clara von Hagen, die Tochter eines croatischen Officiers und begab sich mit ihr an seinen Bestimmungsort in die Grenze. Pezzl berichtet nun anläßlich dieser Ehe: „Es ist ein Irrthum, wenn einige Schriftsteller sagen, Loudon habe mit seiner Gemalin einige Kinder, und darunter auch einen Sohn gezeugt, die aber alle in der frühen Kindheit wieder verstorben seien. Loudon's Gemalin war ein einziges Mal schwanger, und zwar während des ersten Feldzuges im siebenjährigen Kriege, da sie in Wien lebte. Aber auch diesesmal verlor sie ihre

Leibesfrucht durch eine unreife Geburt. Loudon war und blieb also stäts kinderlos". Die Behauptung widerlegt sich am einfachsten durch die zwei, beim Niederreißen der von Loudon in der Station Bunic im Ottokaner Grenz-Regimentsbezirke erbauten Kirche vorgefundenen Leichensteine zweier Söhne Loudon's, die beide in der Kindheit (in den Jahren 1752 u. 1753) gestorben [vergleiche das Nähere unten nach den Quellen S. 90, Loudon's Kirche]. Auf seinem Posten in der Grenze widmete L. seine ganze Muße dem Studium der Kriegswissenschaften, auch hatte er sich in seinem Bezirke bald das allgemeine Vertrauen erworben. Als im Jahre 1754 den Grenzern neben ihrer Leistung von Kriegsdiensten auch noch eine Steuer auferlegt wurde, brach unter ihnen ein allgemeiner Aufruhr aus; viele verließen ihre Dörfer, zogen sich in die benachbarten Wälder zurück, begingen Gewaltthätigkeiten u. dgl. m. Da gelang es vornehmlich Loudon, die Leute zur Ruhe zurückzuführen und den Aufruhr zu ersticken; von seiner eigenen Abtheilung hatte sich keiner daran betheiligt und die Uebrigen wurden durch dieses Beispiel, durch sein Zureden und seine Vorstellungen beschwichtigt. L. lebte seinem Berufe und den Studien, bis im Jahre 1756 der siebenjährige Krieg ausbrach und Oesterreich zwei Armeen in Böhmen, eine unter Feldmarschall Browne gegen die sächsische Grenze, die zweite unter Piccolomini an der Grenze von Schlesien aufstellte. Ungeachtet mehrere Tausend Kroaten zur Armee gezogen wurden, befand sich doch L. nicht unter den Officieren, die in's Feld rückten. Der damalige commandirende General in Croatien, Petazzi, hatte die heftige Abneigung, welche er gegen Loudon empfand, dadurch bethätigt, daß er gerade ihn in der Licca in Unthätigkeit sitzen ließ. Da machte sich L., ohne erst bei dem ihm gehässigen General anzufragen, selbst auf und ging nach Wien, um dort seine Sache zu führen, die jedoch mißlich stand, da er sich gegen die militärische Subordination vergangen hatte. Schon sollte er mit einem Verweise abgefertigt und in die Grenze zurückgeschickt werden, als wieder die Vermittlung eines Freundes zu L.'s Bestem ausschlug. Bei der Reichs-Executionsarmee, welche die Kaiserin aufzustellen eben im Begriffe stand, fehlte es an leichten Truppen. Die Croaten wurden am tauglichsten dazu befunden und nach einer Berathung mit ihrem Minister Kaunitz wurde von der Kaiserin angeordnet, daß ein Corps von 800 Croaten zur Reichsarmee stoßen sollte. Bei Kaunitz stand damals als Secretär derselben Hochstätten in Diensten, den L. bereits in St. Petersburg kennen gelernt und auf dessen Rath er nach Oesterreich gegangen war. Als Fürst Kaunitz mit seinem Secretär sich wegen der Wahl eines tüchtigen Führers der nach Deutschland zu entsendenden Croaten berieth, schlug Hochstätten den eben in Wien anwesenden Loudon vor. Die Folge davon war, daß L., statt mit einem Verweise nach Croatien zurückzukehren, nach Böhmen geschickt wurde, wo er im Armeecorps des Feldmarschalls Browne als Oberstlieutenant bei den Croaten eingetheilt ward und dort zu bleiben hatte, bis die Reichsarmee aufgestellt war. Seit dieser Zeit wurde Fürst Kaunitz Loudon's Gönner und blieb es sein Leben lang, wurde auch später sein wärmster Freund. Bald bekam Loudon bei der böhmischen Armee Gelegenheit sich hervorzuthun. Als Feldmarschall Browne, nachdem es ihm nicht gelun-

gen war, das bei Pirna eingeschlossene Heer der Sachsen zu befreien, sich zurückzog, überfiel Loudon, welcher die Croaten im Browne'schen Corps befehligte, mit einer Abtheilung derselben die Stadt Tetschen, hieb die darin liegenden zwei preußischen Schwadronen Huszaren zum größten Theile nieder und brachte auch Beute an Pferden mit. Hatte sich L. schon durch diesen Handstreich Browne's Vertrauen erworben, so befestigte er dasselbe noch mehr, als, nachdem die Winterquartiere bezogen waren, Loudon mit seinen Croaten die Strecke an der Grenze der Lausitz besetzt und jede Gelegenheit benützt hatte, um Ausfälle über die Grenze zu machen, die den Feind beunruhigten und ihm öfter beträchtlichen Schaden zufügten. Vornehmlich aber hatte er sich im Februar 1757 bei der Erstürmung der Redoute bei Hirschfeld ausgezeichnet, in Folge welcher er in Anerkennung seiner Bravour am 17. März d. J. zum Oberst befördert wurde. Nach der bald darauf für die Oesterreicher, aber nicht ob Mangel an Tapferkeit, sondern aus Uebereilung im entscheidenden Augenblicke, unglücklich ausgefallenen Schlacht bei Prag (6. Mai 1757) befand sich L. mit seinem Regimente bei jenem Theile des Heeres, welches von preußischer Reiterei und Infanterie völlig umringt, keinen andern Ausweg fand, als sich durch den von allen Seiten andrängenden Feind durchzuschlagen und in das nahe Prag zu werfen. Die siegreichen Preußen schlossen sofort Prag ein. Dieses wurde nun von dem Könige von Preußen nicht belagert, sondern durch Beschießen verwüstet, bis bei Kolin, am 18. Juni, auch für ihn die Stunde der Vergeltung schlug und durch den glänzenden Sieg, welchen damals Daun über den König errungen hatte, das bis dahin eingeschlossene Prag wieder befreit wurde. Unter den durch Aufhebung der Belagerung Freigewordenen befand sich auch Loudon und während General Nadasdy den König verfolgte, that L. ein gleiches mit dem Armeecorps des Generals Keith, dem er Geschütze, Pontons, anderes Kriegsgeräthe, vielerlei Vorräthe, mehrere Officiere und Soldaten wegnahm. Bei dieser Gelegenheit wurde auch General Mannstein, dem der König den Verlust der Schlacht bei Kolin zuschrieb, gefangen genommen. Aber da er sich nicht ergeben wollte, wurde er von den Croaten niedergehauen. Während der Monate Juni und Juli führte L. den kleinen Krieg gegen die Preußen fort, dehnte seine Streifungen bis gegen Dresden aus und nahm öfter feindliche Posten gefangen und den Preußen an mehreren Orten die Vorräthe weg. Bei Welmina und Schreckstein in Böhmen und bei Gottlaube in Sachsen richtete er mehrere lagernde preußische Corps auf's Uebelste zu und machte ansehnliche Beute. Ende Juni 1757 war endlich die Reichs-Executionsarmee versammelt und rückte über Nürnberg in den sächsischen Kreis ein. Jetzt erst erhielt L. seiner ursprünglichen Bestimmung gemäß, das Commando über die für dieses Corps bestimmten leichten Truppen. Er nahm mit demselben an der Vertreibung der Preußen aus Gotha (19. September) Theil und erhielt, während die Stabsofficiere eben bei Tische saßen und durch einen blinden Lärm auseinander gejagt wurden, durch einen Courier die Nachricht von seiner, schon am 25. August erfolgten Beförderung zum General-Major. Der diese Botschaft überbringende Courier wurde in der Gegend von Erfurt von preußischen Huszaren aufgefangen und vor den König geführt. Der

König ließ nun Loudon das Generalspatent sammt seinem Compliment zustellen. Der am 5. November stattgehabten Schlacht bei Roßbach wohnte L. zwar bei, kam aber nicht in's Gefecht und zog sich nach derselben mit seinem Corps in's Erzgebirge gegen die böhmische Grenze zu. Nun folgte die Schlacht bei Leuthen (5. December), in welcher L. gleichfalls nicht mitgekämpft. Erst im Feldzuge des Jahres 1758 that der zukünftige Feldmarschall die ersten großen Schritte auf der Bahn des Kriegsruhmes und der Schlachtenehre, bisher hatte er sich nur im kleinen Kriege als tapferer Degen, überlegter Führer und kühner Angreifer bewährt. Der König von Preußen hatte die Belagerung von Olmütz begonnen und Feldmarschall Daun schickte sich an, die Stadt zu befreien. Den Vortrab seiner Armee führte Loudon, der in der ersten, des zum Andenken an den glänzenden Sieg von Kolin gestifteten Maria Theresien-Ordens gehaltenen Promotion (7. März 1758) mit dem Ritterkreuze desselben war geschmückt worden. Um die Belagerung von Olmütz mit großem Nachdruck fortsetzen zu können, veranstaltete der König einen außerordentlichen großen Transport von beinahe 4000 Wagen, welche den Belagerern Geld, Montur, Munition und Proviant aller Art zuführen sollte. Daun's Plan war, durch Wegnahme dieses Transportes Olmütz zu befreien, ohne Schlacht und vieles Blutvergießen. Es galt nun, den König über diese Absicht zu täuschen, was ihm auch durch verschiedene Bewegungen gelang. Der Transport ging am 26. Juni von Troppau ab und hatte unter des Obersten Mosel Führung eine Bedeckung von 10.000 Mann. Loudon hatte am 27. schon bei Sternberg verschiedene Posten so vortheilhaft besetzt, daß eine von dem Könige dem Transporte entgegengeschickte größere Truppenabtheilung, welche Oberst Werner führte, nicht weiter vorwärts konnte, da er überall auf die Oesterreicher stieß. Am 28. besetzte Loudon die Anhöhen, von denen das Defilée zwischen Bautsch und Altliebe, welches der Transport passiren mußte, bestrichen werden konnte. Im Gebüsch versteckt lauerten die Ungarn und Croaten, auf der offenen Ebene aber die Huszaren und Dragoner. Als der Transport sich näherte, befahl Loudon, ohne erst die Ankunft des Generals Siskowitz abzuwarten, den Transport anzugreifen. Nach einem fünfstündigen Gefechte und nachdem er mehrere hundert Wagen dem Feinde abgenommen hatte, mußte doch L. die Fortsetzung des Kampfes aufgeben und nahm, den Transport sich selbst überlassend, Stellung bei Bährn. Indessen war doch durch diesen Ueberfall große Verwirrung in den ganzen Zug des Transportes gekommen. Als der König Nachricht von dem Vorfall erhalten hatte, schickte er sofort den General Ziethen mit 5000 Mann dem Transporte entgegen, der nun im Ganzen eine Bedeckung von fast 15.000 Mann zählte. Am 30. Juni zog der Transport auf der Straße gegen Domstadl fort. In der Zwischenzeit hatte General Siskowitz seinen Posten erreicht und der Plan eines zweiten Angriffs sollte zur Ausführung kommen. Loudon konnte nun, mit der Abtheilung Siskowitz's verstärkt, seinen Angriff ausführen. Man ließ den Vortrab der Preußen, etwa 100 Wagen das Defilée bei Domstadl passiren und nun begann man den Angriff und schoß, um die Verwirrung zu steigern, zuerst meist unter die Pferde, wodurch der Zug in's Stocken kam. Ziethen formirte nun in

aller Eile aus dem Transporte eine förmliche Wagenburg, die er mit 3 Bataillons und 6 Kanonen besetzte, mit einem anderen Theile seiner Truppen griff er die Oesterreicher an, warf auch bei diesem Angriffe einige Bataillons und nahm einige Kanonen; aber die Dragoner von Siskowitz fielen nun den Preußen in die Flanke und in den Rücken und zu gleicher Zeit brach Loudon von der anderen Seite hervor, hieb auf die Preußen ein, sprengte mehrere Pulverkarren in die Luft und brachte eine solche Verwirrung unter den Preußen hervor, daß, während mehrere Bataillons derselben sich nach dem Defilée von Domstadl zogen, Ziethen, der von den Uebrigen abgeschnitten worden war, seine Rettung auf dem Wege nach Troppau suchte. Nun griff Loudon die aufgefahrene Wagenburg an und nur General Krokow mit dem Reste einiger Bataillons und etwa 250 Wagen entkam. Von den 4000 Wagen waren nur 200 im Lager vor Olmütz angekommen. Alles übrige und auch die Cassen, wie König Friedrich im Gegensatz zu Tempelhof und Archenholz berichtet, fielen in die Hände der Oesterreicher, 2000 Preußen wurden niedergemacht, 700 gefangen. Drei Tage nach diesem glücklichen Fang, am 2. Juli 1758, wurde Loudon zum Feldmarschall-Lieutenant befördert. Der glücklich ausgeführte Ueberfall hatte, wie Daun berechnet hatte, die Aufhebung der Belagerung von Olmütz zur Folge. In der Nacht vom 2. Juli machte sich das Belagerungscorps auf den Marsch nach Schlesien und Daun ließ nun dasselbe durch die leichten Truppen seines Heeres, unter Commando von Buccow, Siskowitz, Saint Ignon, Janus, Lanius und Loudon beobachten, durch beständige Angriffe ermüden und ihm so den Marsch erschweren. Der König, der Loudon die Vernichtung seines Transportes abzahlen wollte, sobald sich eine Gelegenheit bot, griff ihn thatsächlich in eigener Person mit Fouquet vereint bei Opotschno an. In der That war auch L. in eine schlimme Lage gerathen. Zwischen zwei Feuer gebracht, war er nahe daran aufgehoben zu werden, aber seine Kühnheit und Umsicht retteten ihn aus der Gefahr. Im weiteren Verlaufe dieses Feldzuges bildete Loudon immer den Vortrab der Armee Daun's und zeigte sich insbesondere in der Wahl seiner Stellungen als Meister. Das Städtchen Peitz in der Brandenburg zwang er zur Capitulation, dabei fielen 40 eiserne Kanonen und viele Munition in seine Hände. Bei Hochkirch bewährte er sich wieder in seiner ganzen Art. Am 14. October Morgens 5 Uhr begann die Schlacht, eine der merkwürdigsten im ganzen Kriege, um 10 Uhr Morgens hatte sie mit dem glänzenden Siege der Unseren geendet. Loudon selbst hatte mit seinem Corps die Höhe von Steindörfel, im Rücken des Königs und eine große Batterie genommen. Der Verlust der Preußen betrug an diesem Tage, nach Archenholz, 9000 Mann. Feldmarschall Keith und der Prinz Franz von Braunschweig waren im Kampfe gefallen, Prinz Moriz und General Geist tödtlich verwundet. Das ganze Lager der Preußen, 100 Kanonen, 30 Fahnen und Standarten und eine große Menge Munition war erbeutet worden. Daun schreibt im Bericht der Schlacht an die Kaiserin: „Man muß diesen Sieg der Tapferkeit und Standhaftigkeit Dero Truppen, besonders der Infanterie, wie auch den Gränitzern unter Anführung des General Loudon zuschreiben". Der geschlagene König suchte nun die von

General Harsch eingeschlossene Festung zu entsetzen, Daun aber schickte ihm Loudon zur Verfolgung nach, der ihm bei Schönberg, Pfaffenberg, Lauban, Löwenberg, hitzige Gefechte lieferte und in jedem derselben Pontons, Pferde, Wagen abnahm und viele Gefangene machte. Nachdem dieser Feldzug beendet war, berief ihn die Kaiserin nach Wien, wo Loudon das letzte Mal vor zwei Jahren als ein unbeachteter Major sich befand und wohin er nun als Feldmarschall-Lieutenant und ruhmgekrönter Held zurückkehrte. In der zu Prag, dem damaligen Hauptquartiere (am 4. December) stattgehabten 3. Promotion wurde ihm das Großkreuz des Maria Theresien-Ordens zuerkannt, welcher Verleihung am 5. März 1759 die Erhebung in den Freiherrnstand und am 10. März das Incolat im Herrenstande Böhmens folgte. Im Feldzuge des J. 1759 hatte Loudon, der ein Corps von 18.000 Mann befehligte, die Aufgabe, sich mit der russischen Armee zu vereinigen, was ihm durch die Bewegungen der Preußen, die unter allen Umständen dieses Vorhaben zu vereiteln suchten, sehr erschwert wurde; endlich gelang ihm die Vereinigung am 3. August in Frankfurt a. O. Neue Lorberen pflückte er in der Schlacht bei Kunnersdorf (12. August 1759), in welcher die Russen von den Preußen bereits geschlagen waren und der König schon Boten mit der Siegesnachricht nach Berlin entsendet hatte, die sich später in die Kunde einer großen Niederlage verwandelte. Die Niederlage war Loudon's Werk, der eben in's Gefecht kam, als die Russen bereits zum zweiten Male gänzlich zurückgeworfen worden waren. Mit Hartnäckigkeit stellten sich die Preußen auf dem sogenannten Kuhgrund fest, der König in Person führte auf dem rechten Flügel die Bataillons in's Feuer. Aber Loudon leistete ihnen mit seinen Kerntruppen die tapferste Gegenwehr. Es wurde bereits nur mit den Bajonneten gefochten und war auf beiden Seiten das Würgen entsetzlich. Vergeblich versuchte der König die in voller Flucht begriffenen Bataillone zum Stehen zu bringen, die, als nun Loudon noch mit seiner Reiterei über sie herfiel, in größter Verwirrung ihre Rettung im nahen Walde suchten. Groß war der Verlust der Preußen an diesem Tage, Archenholz gibt ihn auf 20.000 Mann an. Die von den Preußen den Russen abgenommenen Geschütze wurden nicht nur alle wieder zurückerobert, sondern noch 100 preußische erbeutet. Kaiserin Maria Theresia erhob Loudon zum General-Feldzeugmeister, die russische Kaiserin Elisabeth schickte ihm einen Ehrendegen mit goldenem, reich mit Diamanten besetzten Gefäß und jedem Regimente von seinem Corps, das in der Schlacht mitgefochten hatte, Tausend Rubel. An einer Benützung des Sieges wurde Loudon durch das eigenthümliche Verhalten Soltykow's, des Anführers der russischen Hilfstruppen gehindert, das zuletzt damit endete, daß die Russen ganz vom Kriegsschauplatze verschwanden und nach Polen zurückmarschirten. Den Erklärungsgrund dieses Vorganges wollte man darin finden, daß, während die Kaiserin Elisabeth es mit ihren Verbündeten gut meinte, der russische Thronfolger in dieser Sache entgegengesetzter Ansicht war. Loudon bezog im Schlesischen die Winterquartiere und schloß mit Fouquet einen Waffenstillstand bis 14. März 1760. Im Feldzuge des Jahres 1760 erhielt Feldzeugmeister Loudon das Commando über das 36.000 Mann starke Corps, das in Preußisch-

Schlesien operiren sollte. Die Hauptthat dieses Feldzuges von Seite Loudon's ist die Schlacht bei Landshut (23. Juni), welche nach einer ungemein tapferen Gegenwehr der Preußen mit deren gänzlicher Vernichtung endete. Loudon hatte 8300 Gefangene gemacht, darunter den Oberanführer General Fouquet, ferner die Generale Malachowsky und Schenkendorf und 246 Oberofficiere. Das ganze Lager, 58 Kanonen, 34 Fahnen, 2 Standarten, nebst vielen Wagen und Karren, waren Beute der Oesterreicher geworden. Dem Siege von Landshut folgte die Eroberung von Glatz, welche am 26. Juli, nachdem der Kampf und die Beschießung nur 5 Stunden, von 6 bis 11 Uhr Morgens, gedauert hatten. Die ganze Besatzung, an 2000 Mann, darunter 107 Officiere, wurden kriegsgefangen. 203 Kanonen, Mörser und Haubitzen, 4000 Kanonenkugeln, 10.000 Bomben und Granaten, 2000 Zentner Pulver, 200.000 Stück Carabiner-Patronen, mehrere hundert Stück Gewehre, außerdem 23.000 Centner Mehl, 14.000 Pfund Brot, 55.000 Metzen Getreide aller Art, 24.000 Centner Heu, nebst vielen anderen Lebensbedürfnissen bildeten unsere Beute. In dem Briefe mit der Siegesnachricht, den Fürst Kaunitz an die Kaiserin schickte, kommt die Stelle vor, in welcher der Fürst den General Loudon „Josua" nennt, eine Bezeichnung, deren man sich bei Loudon später noch oft bediente. Indem sich nämlich der Fürst den Brief mit der Siegesnachricht von der Kaiserin, wenn sie ihn gelesen, zurückerbittet, „um das Vergnügen zu haben, ihn noch einmal zu lesen", schließt er mit den Worten: „Gott erhalte Euerer Majestät Ihren Josua". Loudon rückte nun gegen Breslau vor und wollte diese Stadt belagern, gab aber diesen Gedanken, wohl in der Sorge, daß sich die Belagerung in die Länge ziehen und er diese Zeit viel besser benützen konnte, wieder auf, nachdem er sie am 1. August nur von 10 Uhr Nachts bis Mitternacht beschossen hatte. Nun folgten die Schlacht bei Liegnitz (15. August), welche durch das Nichterscheinen Daun's auf dem Kampfplatze, auf dessen Unterstützung mit seinem Hauptcorps Loudon gerechnet hatte, von den Unseren verloren wurde und das Unternehmen auf Kosel (25.—28. August), in welchem sich die Elemente gegen unseren Helden verschworen hatten, denn anhaltende Regengüsse hatten die ganze Gegend um Kosel unter Wasser gesetzt und jede Operation gerade unmöglich gemacht. Der Feldzug des Jahres 1761, zu dem Loudon im Winter 1760/61 zu Wien die Dispositionen selbst entworfen und erwirkt hatte, daß er ganz unabhängig von Daun das 60.000 Mann starke Armeecorps in Schlesien commandirte, begann mit mehreren Bewegungen, in welchen sich Loudon und Friedrich gegenseitig beobachteten und Ersterer das Eintreffen der Russen erwartete, die sich in den langsamsten Märschen der Oder näherten und endlich am 12. August mit Loudon vereinigten. Jedoch wurde L. durch diese Letzteren nur in seinen Unternehmungen gehindert, denn die Russen waren den Preußen durchaus nicht feindlich gesinnt und zeitgenössische Schriftsteller berichten, daß russische Generale und Officiere auf dem Marsche erklärt haben, sie würden die Preußen nie angreifen, sondern sich nur wehren, wenn der König selbst auf sie losschlüge. Auch hatte der Anführer der Russen den zuerst beabsichtigten Angriff Loudon's auf das preußische Lager bei Schweidnitz — und wie es

scheint absichtlich — vereitelt; so konnte es denn Loudon ganz gut geschehen lassen, daß die Russen, Mangel an Lebensmitteln vorschützend, am 1. September wieder abzogen. Loudon konnte nun wieder allein operiren und sein Hauptaugenmerk war auf die Festung Schweidnitz gerichtet, die er nicht in langwieriger Belagerung, sondern durch einen kühnen Handstreich nehmen wollte. Die Nacht vom 30. September auf den 1. October wurde zur Ausführung bestimmt. General Giannini und die zur Ausführung des Angriffs gewählten Officiere mußten die Festung in Augenschein nehmen und bis Abends etliche hundert Leitern in Bereitschaft haben. Von zehn Uhr Morgens hielten Huszaren und Croaten die Festung im weiten Kreise umschlossen, rückten mit angehender Nacht immer näher gegen dieselbe, damit kein Mensch hinein oder heraus konnte. Der Angriff sollte um halb 3 Uhr Morgens an vier Puncten zugleich von vier Colonnen, jede zu vier Bataillons geschehen: auf das Galgenfort, Jauernickerfort, Gartenfort und Bögenfort. Die Colonnen wurden von Wallis, O'Donnell, Link, Kaldwell, Rumel und De Vins geführt. Jeder Colonne waren die erforderlichen Arbeiter, Zimmerleute mit Aexten, Brechwerkzeug und Leitern mitgegeben. Alle vier Colonnen standen unter Befehl des Generals Amadei. Die Unterstützung hinter den angreifenden Colonnen bildeten vier Bataillone Infanterie und 16 Schwadronen Reiterei unter Karl Liechtenstein [Bd. XV, S. 165] und Joseph Graf Kinsky [Bd. XI, S. 296]. Um die Besatzung in der Festung zu täuschen, mußten die Croaten, welche die Festung umzingelt hielten, unter General Janus einen falschen Angriff auf die Wasserschanze thun. Am Morgen als Loudon jedem Bataillone seinen Platz anwies, hielt er eine Anrede an sie, empfahl ihnen gute Ordnung zu halten und verbot unter Androhung des schärfsten Kriegsrechtes die Plünderung, als Vergütung dafür versprach er ihnen eine Belohnung von 100.000 Reichsthalern. Auf diesen Antrag riefen die braven Wallonischen Grenadiere: „Nein, Vater Loudon, führe uns nur zur Ehre, wir brauchen kein Geld". Um 9 Uhr Abends begann Amadei seinen Marsch gegen die Festung. Commandant derselben war General Zastrow. Die Besatzung bestand aus etwa 3900 Mann. Um 2 Uhr Morgens standen die Bataillons vor der Festung auf den ihnen angewiesenen Plätzen, ohne von den Preußen entdeckt worden zu sein. Um halb 3 Uhr begann der erste Angriff auf das Bögenfort, welchem sofort die drei übrigen folgten. Die Preußen empfingen die Belagerer mit Geschütz- und Gewehrfeuer, diese aber stürzten unaufhaltsam über das Glacis in den bedeckten Weg und begannen nun die Außenwerke jeder Schanze zu stürmen. Schritt um Schritt wurde die Besatzung im Kampfe in das Innere der Werke getrieben. Graf Wallis, Oberst des Loudon'schen Regiments, wurde zweimal schon von den Preußen zurückgeworfen. Aber von Neuem vorstürmend rief er seinen Leuten zu: „Kinder, wir müssen die Festung ersteigen oder ich will hier sterben, ich habe dieß unserem Chef versprochen. Unser Regiment führt seinen Namen. Wir müssen siegen oder sterben". Diese Anrede that Wunder. Das Bataillon sprang muthig in den Graben, die Officiere selbst trugen die Leitern herbei, diese wurden an den Hauptwall angelegt, derselbe von allen Seiten zugleich bestürmt und bald er-

stiegen. Bei der ganzen Unternehmung fiel von Seite der Oesterreicher kein Schuß, sie kämpften nur mit Bajonnet und Säbel. Erst als sie in die inneren Festungswerke gedrungen waren, nahmen sie die dort stehenden preußischen Kanonen, kehrten sie um und feuerten damit gegen die Stadt. Der von Janus mit seinen Croaten auf das Wasserfort unternommene falsche Angriff verwandelte sich in einen wahren, die Croaten erstiegen die Schanze. Um 6 Uhr Morgens, nach dreistündiger Stürmung, war die Festung genommen und die ganze Besatzung, alles Geschütz sammt Munition und sonst große Vorräthe waren in Loudon's Besitz. Die Gefangenen waren 3776 mit 114 Officieren, darunter General Zastrow. Die Beute bestand aus 211 Stück Geschützen, 1200 Pfund Pulver, 123.000 Kanonenkugeln, 27.000 Kugel-, 6290 Kartätschenpatronen, 4,600.000 Flinten-, 3,876.000 Karabinerkugeln, 1,300.000 Flintenpatronen, 40.000 Bomben; an Mundvorrath: 20.000 Portionen Brot, 354.780 Portionen Zwieback, 18.000 Scheffel Mehl, 104.900 Scheffel Getreide. In der ersten Wuth hatten die Soldaten wohl zu plündern begonnen, aber alsbald sprengten Liechtenstein und Kinsky mit ihrer Reiterei in die Stadt und stellten die Ordnung her. Loudon ließ den Stürmenden die versprochene Belohnung auszahlen und jeder Soldat erhielt 13 Thaler auf die Hand. Das Regiment Kolowrat, von welchem kein Mann geplündert, erhielt von der Kaiserin dieses braven Verhaltens wegen ein besonderes Geschenk. Der Verlust der Oesterreicher betrug an Todten, Verwundeten und Vermißten 1363 Mann, die meisten waren durch ein am Bögenfort in die Luft gesprengtes Pulvermagazin umgekommen. Loudon ließ nun die Festung von seinen Truppen besetzen und die beschädigten Werke ausbessern. Die Kaiserin schickte auf die Nachricht von der Einnahme der Festung Loudon ihr mit Brillanten besetztes Bildniß und zwei Kästchen mit Kleinodien für jene Officiere, die sich bei dieser Unternehmung besonders ausgezeichnet hatten. Der Vortheil, den Oesterreich durch den Fall von Schweidnitz errungen, überwog bei weitem die in den bisherigen sechs blutigen Feldzügen errungenen. Nachdem Loudon seine Armee die Winterquartiere in Schlesien beziehen ließ, begab er sich selbst nach Wien, wo er am 2. Jänner 1762 von Hof und Bevölkerung mit Jubel empfangen wurde. Nach dem, Ende 1761 erfolgten Tode der Kaiserin Elisabeth, welche Maria Thersia's Bundesgenossin gewesen, schöpfte Friedrich II., der an Peter III. einen Bundesgenossen gewonnen, neue Hoffnung, die freilich bald wieder schwand, nachdem Kaiser Peter schon nach wenigen Monaten seiner Regierung Thron und Leben verlor. Indessen hatte doch der König schon die Belagerung von Schweidnitz begonnen und die Festung nach 63tägiger Belagerung genommen, deren sich Loudon in drei Stunden bemächtigt hatte. Nun aber wurde der Friede ernstlich in Anregung gebracht und am 15. Februar 1763 zu Hubertsburg in Sachsen zwischen Oesterreich und Preußen geschlossen. So viel Blut war von beiden Seiten vergossen worden, damit der Länderbesitz beiderseits unverändert verbleibe, wie er vor Ausbruch des Krieges im Jahre 1756 gewesen! Loudon, der sich nach den Mühen und Beschwerlichkeiten des Krieges nach Ruhe sehnte, erhielt nun von der Kaiserin das böhmische Indigenat und das unweit

Kolin gelegene Gut Klein-Beczwar zum Geschenke. Seine angegriffene Gesundheit stärkte er zu Karlsbad, wo er den Dichter Gellert kennen lernte, dem wir eine vortreffliche Charakteristik Loudon's [vergleiche die Quellen S. 89] verdanken. Da ihm das Gut Klein-Beczwar einen zu geringen Umfang hatte, vergrößerte er es durch den Ankauf von Groß-Beczwar, baute nun ein schönes Schloß und lebte dort als Landwirth. Im Jahre 1766 ernannte ihn die Kaiserin zum Hofkriegsrathe, im Jahre 1767 nahm ihn die unmittelbare Reichsritterschaft als Mitglied in ihre Versammlung auf, im Jahre 1769 ernannte ihn die Kaiserin zum commandirenden General von Mähren und Commandanten von Brünn, welche Stelle L. jedoch bald wieder zurücklegte. Der Begegnung des Kaisers Joseph und Königs Friedrich II. in Mährisch-Neustadt im Herbste 1770 wohnte auch Loudon bei und wurde L. von Seite des Königs in liebenswürdigster Weise bevorzugt. Einst bei Tische, als Loudon wie gewöhnlich ein ganz bescheidenes Plätzchen suchte, nahm ihn der König bei der Hand und zog ihn an seine Seite mit den Worten: „Hierher zu mir, mein Herr von Loudon, ich sehe Sie lieber neben mir, als mir gegenüber". Auch schenkte er ihm vor dem Abschiede zwei schöne Pferde mit reichen Schabraken. Als im Jahre 1772 die erste Theilung Polens erfolgt war, bereiste Kaiser Joseph in Gemeinschaft mit Loudon, Pelegrini und Nostiz das neu erworbene Land von einem Ende zum andern. Der Besitz seines Gutes Groß- und Klein-Beczwar wurde ihm durch die im Jahre 1775 ausgebrochenen Bauernunruhen, welche einen sehr bedenklichen Charakter angenommen hatten, gründlich verleidet. Obgleich seine Besitzung von jeder Gewaltthätigkeit verschont geblieben war, verkaufte er doch dieselbe, erließ seinen Unterthanen beim Abschiede alle Rückstände und übersiedelte nach Wien, wo ihm die Kaiserin, welche die Käuferin seines Gutes war, dafür das ehemalige Liechtenstein'sche Haus sammt Garten in Hernals, dann zum Absteigquartier ein Haus in der Stadt und eines in der Vorstadt gab. Aber alles dieß verkaufte Loudon, der einen einsameren Aufenthalt auf dem Lande liebte und kaufte Hadersdorf bei Wien, wo er als Landwirth lebte, baute, pflanzte, verbesserte und sein selbstgewähltes Asyl verschönerte. Als bald nach dem Tode des Churfürsten Maximilian Joseph von Bayern, des letzten seiner Linie (30. December 1777), Oesterreich seine Ansprüche auf Bayern erhob, verdüsterte sich der politische Horizont und alle Anzeichen eines nahen Krieges zeigten sich. Am 27. Februar 1776 wurde Loudon zum Feldmarschall erhoben. Zwei Heere wurden aufgestellt, eines in Böhmen an der schlesischen Grenze, welches Kaiser Joseph in Person, Lacy und Habik an der Seite, befehligte, das andere gleichfalls in Böhmen an den Grenzen von Sachsen und der Lausitz, welches unter Loudon stand. Der Krieg jedoch bot, außer einigen, für den Tactiker lehrreichen Bewegungen, sonst keine interessanten Momente. Eines Umstandes aber sei gedacht, weil er beweist, wie Joseph II. seinen Loudon hoch in Ehren hielt. Als eines Tages der Kaiser mit Loudon einen sehr hohen Berg erstieg, um von diesem erhöhten Standpuncte die Gegend geometrisch aufzunehmen, bemerkte der Kaiser, indem beide die Ankunft der geometrischen Instrumente erwarteten: „Die Welt vermuthet wohl nicht, daß jetzt ein

Kaiser mit seinen Generalen auf diesem einsamen Platz im wilden Gebirge steht. Laßt uns ein Andenken unserer Gegenwart hier lassen und unsere Namen in die Bäume schneiden". Jeder sann nun darauf, seinen Namen und Rang kurz aber deutlich auszudrücken. Loudon that eben dieß. „Setzen Sie Ihren bloßen Namen hin, sagte der Kaiser zu ihm, das ist für die Nachwelt genug. Nur wir andern haben zu unseren Namen noch Titel nöthig." Der Krieg, in welchem es nicht einmal zu einer Hauptschlacht gekommen war, endete mit dem Abschluß des Friedens zu Teschen, der am 13. Mai 1779 Statt hatte. Loudon kehrte wieder in seine Einsamkeit nach Hadersdorf zurück, der ihn nach mehreren Jahren ländlicher Ruhe erst wieder der Krieg mit den Türken entriß, den am 24. August 1787 die Pforte Rußland erklärt hatte und an welchem Oesterreich nicht nur als Bundesgenosse theilnahm, sondern am 9. Februar 1788 der Pforte selbst den Krieg erklärte. Der Krieg übrigens, dessen Oberbefehl der Kaiser selbst, mit Lacy an der Seite, übernommen hatte, wurde in wenig entscheidender Weise geführt, ja er war als Offensivkrieg begonnen und nun in einen Defensivkrieg verwandelt worden. Die Berufung Loudon's, dessen Name im Heere zündend lebte, war unerläßlich geworden und am 12. August verließ Loudon Wien, am 18. traf er im Lager bei Türkisch-Dubitza ein. Am folgenden Tage übernahm er das Commando und am 20. schlug er bereits den Feind bei Dubitza, ihn von allen Seiten in die Berge zurückjagend und ohne in der eigenen Truppe auch nur einen Mann zu verlieren. Nun begann ein frischer fröhlicher Krieg, die Belagerung von Dubitza wurde energisch betrieben. Am 25. August forderte L. die Besatzung zur Uebergabe auf; am 26. Morgens verlangte sie zu capituliren. Neun Geschütze und 60 Centner Pulver fielen in den Besitz der Unseren, 414 Officiere und Gemeine wurden zu Kriegsgefangenen gemacht. Nun richtete Loudon auf die Festung Novi sein nächstes Augenmerk. Zuvor aber schlug er am 2. September die Türken, die vor der Festung in einem Lager aufgestellt waren. Die Belagerung Novi's wurde am 10. September eröffnet und regelmäßig fortgesetzt. Einen Angriff der Türken am 20. September, welche 7000 Mann stark zum Entsatz herangerückt waren, schlug er entschieden zurück. Einen, am 21. auf Befehl Loudon's unternommenen Sturm vereitelte die Feigheit der Croaten, welche die Sturmleitern umwarfen und statt gegen den Feind, um sich herum feuerten. Loudon ließ also den Sturm einstellen. Am 3. October, nachdem er Tags zuvor die Besatzung hatte zur Uebergabe auffordern lassen, begann Loudon von Neuem den Sturm und dießmal fiel die Festung. 40 Geschütze und 8000 Metzen Getreide waren die Beute. Auch im Feldzuge des folgenden Jahres (1789) führte Loudon den Oberbefehl. Auf seiner Reise auf den Kriegsschauplatz hatten ihn die Stände Krains aus Dankbarkeit, daß er ihre Provinz vor den Einfällen der Türken gesichert, zu ihrem Mitgliede aufgenommen. Die erste wichtigere That dieses Feldzuges war der Fall von Berbir, oder Türkisch-Gradisca, dessen Belagerung er am 20. Juni begonnen hatte. Die Festung war von Türken selbst freiwillig verlassen und am 9. Juni von den Unseren besetzt worden, 35 Kanonen, 260 Centner Pulver und sonst noch viele Munition waren die Beute. Der Verlust der Unseren war gering: 32 Todte und

100 Verwundete. Den Schluß und Glanzpunct dieses Feldzuges bildete der Fall von Belgrad, dessen Belagerung Loudon am 14. September begonnen hatte. Am 30. um 9 Uhr Morgens befahl Loudon den ersten Sturm. Vier Stunden wurde gestürmt und man hatte bereits die Vorstädte und Thore besetzt. Am 7. October um 9 Uhr Morgens verlangte der Pascha zu capituliren, am 9. October nahm Loudon die Festung in Besitz, 395 Geschütze, 6000 Pfund Pulver, 20 Czaiken, 45 mindere Schiffe und sonst eine große Menge Munition bildeten unsere Beute. Der Verlust unsererseits betrug während der ganzen Belagerung an Todten 11 Officiere, 289 von der Mannschaft, an Verwundeten 27 Officiere, 732 von der Mannschaft. Dem Falle Belgrads folgte die Uebergabe von Semendria, das sich ohne Verzug ergab. So wie einst Prinz Eugen, so wurde nun Loudon Generalissimus, d. h. er erhielt sofort den Oberbefehl über alle Armeen, die Vollmacht, die Operationen nach seinem Gutdünken anzuordnen, nur dem Kaiser allein Rechenschaft abzulegen, er unterstand nicht mehr dem Hofkriegsrathe, sondern dieser ihm. Doch die noch gegen Ende des Feldzuges 1789 begonnene Belagerung von Orsova endete erst im künftigen Jahre, da es sich im April 1790 ergab. Seine, Mitte December 1789 erfolgte Rückkehr glich einem wahren Triumphzuge. Von Ort zu Ort, wo er durchreiste, bewillkommnete man ihn mit Festzügen, Feierlichkeiten, Kanonenschüssen u. dgl. m., besonders in Pesth überbot sich alles, den Helden zu feiern. Dieser aber zog sich wieder in seine ländliche Einsamkeit nach Hadersdorf zurück und wartete, bis ihn der Kaiser von Neuem berief. Und dieß währte nicht lange. Schon im März 1790 hatte sich der politische Horizont von Neuem verdüstert. Preußen schämte sich nicht, in nie ruhender Eifersucht gegen Oesterreich, getrieben von einer Ländergier, die nicht ansteht zu rauben, wo sich Zeit und Gelegenheit findet, den deutschen Namen durch ein Bündniß mit der Pforte gegen Oesterreich — wie heute durch eines mit Italien — zu besudeln. Sofort wurden in Böhmen, Mähren und Galizien drei Armeen in der Stärke von 150.000 Mann aufgestellt und den Oberbefehl über das Ganze erhielt Loudon. Um diese Zeit (20. Februar 1790) starb Kaiser Joseph II. Sein Nachfolger Leopold bestätigte den Feldherrn in der ganzen Vollmacht, die ihm sein Vorgänger eingeräumt hatte. Loudon stellte nun das Heer als Cordon längs der ganzen Grenze von Mähren, Galizien und Böhmen auf, ging dann nach Wien, welches er aber nach kurzem Aufenthalte am 18. Juni 1790 wieder verließ, um zur Armee nach Mähren zu reisen und dessen Aufstellung zu besichtigen. Am 27. Juni hatte er einen förmlichen Fieberanfall. Er befand sich eben im Hauptquartier zu Neutitschein. Aber der Stabschirurg stellte ihn von seinem Unwohlsein ganz her, so daß er am 5. Juli einen Ritt machen konnte. Am folgenden Tage fühlte er sich stark ermüdet. In der Nacht vom 6. auf den 7. trat aber das schmerzvolle Leiden in der Urinblase ein, dem er endlich, nachdem noch wiederholte Blasenstiche, aber fruchtlos vorgenommen wurden, am 14. Juli um 7 Uhr Abends im Alter von 74 Jahren erlag. Ueber seine Krankheit und seinen Tod ist von Hartenkeil ein eigenes Büchlein veröffentlicht worden. Seit seinem 16. Jahre war Loudon Soldat und war, wie dieß in der Bio-

graphie erzählt ist, einmal und schwer verwundet worden, dann nie wieder, aber der Tod kam ihm oft sehr nahe. So bewahrte er immer eine Flintenkugel, welche während eines Gefechtes an die Schneide seines bloßen Degens geprallt, und nachdem sie sich gespalten, auf das Stichblatt heruntergefallen war. Seinen Croatensäbel hatte ihm eine Haubitzenkugel aus der Hand geschleudert und ihn so umgebogen, daß er nicht mehr gerade gerichtet werden konnte. Zweimal war er, wie man aus einem der vielen ihm zu Ehren gedichteten Lieder erfährt, durch seine Hündchen der Gefahr des Todes entgangen. Im siebenjährigen und im Türkenkriege wurden ihm wiederholt Pferde unter dem Leibe verwundet, er selbst blieb immer unverletzt, um zuletzt auf dem Krankenlager zu sterben. Durch sein Testament erklärte er seine Gemalin als Universalerbin, Kinder hinterließ er keine; zwei Söhne waren, wie bereits erwähnt worden, in der Kindheit gestorben; er ließ nun drei Neffen nacheinander aus Liefland kommen [s. d. Lebensskizze: Johann Ludwig Alexander Freih. v. Loudon, S. 92], aber nur der letzte, der oben genannte, überlebte ihn. Sein Vermögen bestand in dem Gute Hadersdorf, in einigen Capitalien und Pretiosen. Nach ihrem Tode trat sein Neffe Johann Ludwig Alexander in den vollen Besitz. Die Leiche wurde aus Neutitschein über Wien nach Hadersdorf gebracht, wo er an der bei Lebzeiten gewählten Stelle beigesetzt und sein Grab durch ein Denkmal, welches noch immer besucht wird, bezeichnet wurde. Ueber dieses und die vermeintliche Inschrift, welche seine Gemalin auf das Denkmal setzen ließ, über seine Bildnisse, die ihm zu Ehren geschlagenen Denkmünzen, errichteten Denkmäler, seine Charakteristik als Mensch und Feldherr findet sich Näheres in den Quellen, auf die hingewiesen wird. Diese Lebensskizze Loudon's hat Herausgeber dieses Lexikons in den Tagen von Oesterreichs tiefster Erniedrigung — nach der unglücklichen Schlacht von Königgrätz, oder wie sie auch genannt wird, von Chlum (3. Juli 1866) — geschrieben. O daß uns doch ein Loudon wieder erstünde, der uns zu neuen Siegen führte! O daß uns doch Staatsmänner würden, welche es sich ehrlich und ernstlich angelegen sein lassen, das Aller Ehren Ist Oesterreich Voll, zu verwirklichen! Man verzeihe dem Autor diese vielleicht nicht hieher gehörige Abschweifung, aber unter der Wucht seiner Gefühle ward ihm, dem begeisterten Großösterreicher, von der gegenwärtigen Sachlage dieser Schmerzensschrei erpreßt.

I. **Quellen zu Loudon's Biographie. a) Selbstständige Werke.** [Die so häufig vorkommende Schreibweise seines Namens mit einem a (Laudon) ist ganz falsch und die mit o (Loudon) ist die allein richtige.] Bube (Wilhelm von), Am Grabe Laudon's (Gratz 1790, 8°.). — Hartenkeil (Johann Jacob), Ueber Laudon's Krankheit und Tod (o. O. [Salzburg] 1792, 8°.). — Historisches Gemälde der Kriegsthaten des kaiserl. königl. Heeres im Jahre 1789. Als Fortsetzung von Loudon's Leben und Heldenthaten (Wien 1789, 8°.). — Kriegs- und Heldenthaten des Freiherrns Gideon von Loudon, Ihrer Kaiserlich-Königlichen Apostolischen Majestät General en Chef einer besonderen Armee u. s. w., in drei Theilen, von unpartheyischer Hand bis auf die gegenwärtige Zeit aufgesetzt, auch mit dienlichen Kupfern, deren Plans von denen wichtigsten Vorfällen versehen (Leipzig und Wien 1762, 8 Pläne, 8°.). — (Krsowitz, Ferd. Taubmann von) Laudon's Leben und Heldenthaten, 2 Bde. (Wien 1788, 8°., und Ofen 1789, 8°.); — vermehrt von Franz Xaver Huber, 2 Bde. (Salzburg 1790, auch Kempten 1790, 8°.). — Derselbe, Loudon's Tod und Grab (Wien 1790, Grund, 8°.). — Loudon's Ehrendenkmal. Ab-

gelesen in der literarischen Gesellschaft zu *** (im Jahre 1790, mit L.'s Bildniß, gestochen von A. Kohl, 8°.). — Loudon's Leben und Heldenthaten. Neue ganz umgearbeitete Auflage (Wien 1789). — Laudon's Leben, Heldenthaten und Tod (Cöln 1792, 8°.). — Pezzl (Johann), Loudon's Lebensgeschichte (Wien 1791, J. V. Degen, 8°.); in's Französische übersetzt unter dem Titel: Vie du Feld-maréchal Baron de Loudon (Luxembourg 1792, mit Porträt, auch Vienne 1792, mit Porträt, 8°.). — Richter (Christoph Gottlieb), Die Bücher Laudon, eines der obersten Feldhauptleute u. s. w. der Kaiserin Maria Theresia (Brünn 1762, 8°.) [Richter gab dieses Buch unter dem Pseudonym Lur Ascher heraus]. — Tolnay (F. G.), Laudon's Ehrendenkmal u. s. w. (o. O. u. J. [Temesvár um 1780], 8°.) — Trenck (Friedrich von der), Denkmal und Trauerrede bei dem Grabe des Feldmarschalls Laudon (Ofen und Wien 1790). — *Beccatini (Francesco)*, Storia, accampamenti e militari operazioni del Feldmaresciallo di Loudon (Triest 1793, 8°.). — *Kramerius (W. M.)*, Laudonow žiwot a jeho hrdinští činowé, d. i. Loudon's Leben und Heldenthaten (Prag 1789, 8°., mit Porträt). — Leven en heldendaden van G. E. vryheer van Loudon (Gent 1792, 8°.).

I. b) **Zur Geschichte seiner Feldzüge.** Oesterreichische militärische Zeitschrift, redigirt von Major Schels (Wien, 8°.) Jahrg. 1849, Bd. IV, S. 165: „Einige Züge aus dem Wirken Loudon's in den ersten Feldzügen des siebenjährigen Krieges. Nach österreichischen Originalquellen"; — dieselbe, Jahrg. 1841, Bd. II: „Ereignisse bei der russischen Armee und dem Corps des Feldmarschall-Lieutenant Loudon, vom 15. September bis Ende November"; — dieselbe, Jahrg. 1835, Bd. I, S. 268: „Die Erstürmung des Lagers bei Landshut durch Loudon am 23. Juni 1760"; — dieselbe, Jahrg. 1823, Bd. II: „Feldzug des croatischen Armeecorps gegen die Türken im Jahre 1788. Mit dem Plane der Belagerung von Türkisch-Dubitza und dem Plane von Novi"; — dieselbe, Jahrg. 1825, Bd. I: „Der Feldzug des k. k. croatisch-slavonischen Corps und der Hauptarmee im Jahre 1789 gegen die Türken. Mit dem Plane der Belagerung von Berbir, dem des Gefechtes bei Mehadia und dem von der Belagerung von Belgrad"; — dieselbe, Jahrg. 1812, Bd. IV: „Die Belagerung und Einnahme von Belgrad 1789". — Der Soldatenfreund. Zeitschrift für faßliche Belehrung und Unterhaltung des preußischen Soldaten, herausg. von Schneider (Berlin) Jahrg. 1839/40, Nr. 360: „Der Türkenkrieg 1788—1790".

I. c) **Biographisches, einzelne Züge aus seinem Leben u. s. w.** Freiherrnstands-Diplom vom 5. März 1759, für Gideon Ernst von Loudon und seinen Bruder Johann Reinhold, dann für seines Vaterbruders Söhne Karl Gideon und Otto Johann. — Incolat vom 10. März 1759, für Gideon Ernst Freiherrn von Loudon, im Herrenstande im Königreiche Böhmen, in Mähren und in Schlesien. — Deßgleichen vom 26. September 1829 für Olivier Freiherrn von Loudon, Sohn des Johann Ludwig Alexander Freiherrn von L. — Austria. Oesterreichischer Universal-Kalender (Wien, Klang, gr. 8°.) XI. Jahrg. (1850), S. 198: „Gideon Ernst Freiherr von Loudon". — Bellona. Militär-Kalendarisches Jahrbuch. Herausg. von A. C. Schweigerd (Troppau, Traßler, 8°.) III. Jahrg. (1859), S. 182—201. — Bornschein (Adolph), Oesterreichischer Cornelius Nepos oder Leben, Thaten und Charakterzüge österreichischer Feldherrn u. s. w. (Wien 1812, kl. 8°.) S. 134 bis 183. — Brockhaus' Conversations-Lexikon, 10. Auflage, IX. Band, S. 712. — Frankl (L. A.), Sonntagsblätter (Wien, 8°.) I. Jahrg. (1842), S. 517: „Bescheidenheit des Feldmarschall Loudon"; S. 531: „Brief der Kaiserin Maria Theresia an Loudon"; S. 583: „Loudon und Franz der Erste"; — dieselben, II. Jahrg. (1843), S. 9: „Heldentafel", von Weissenberg; — dieselben, III. Jahrg. (1844), S. 254 u. 260: „Aus dem Leben Loudons", von Weissenberg; S. 721: „Armee-Gebetbuch"; — dieselben, IV. Jahrg. (1845), S. 596: „Kaiser Joseph II. im Controlorgange" (Zusammentreffen Lacy's und Loudon's mit dem Kaiser). — Fremden-Blatt (Wien, 4°.) 1865, Nr. 229, II. Beilage: „Hadersdorf" [mit mehreren Einzelnheiten über Loudon]. — Geschichts- und Erinnerungs-Kalender (Wien, Sollinger, 4°.) Jahrg. 1832, S. 150: „Biographie". — Der Gesellschafter oder Blätter für Geist und Herz, von Gubitz, Jahrg. 1833, Nr. 191: „Gellert's Schilderung des Generals Laudon". — (Gräffer, Franz), Josephinische Curiosa oder ganz besondere, theils nicht mehr, theils noch nicht bekannte Persönlichkeiten, Geheim-

nisse, Details, Actenstücke und Denkwürdigkeiten der Lebens- und Zeitgeschichte Kaiser Joseph's II. (Wien 1850, J. Klang, 8⁰.) IV. Bdchn. S. 254—265: „Die Gutachten Lascy's, Kaunitz's und Loudon's contra Kaiser Joseph" [es betrifft die Fortführung des Krieges mit Preußen]. — Hirtenfeld (J.), Der Militär-Maria Theresien-Orden und seine Mitglieder (Wien 1856, Staatsdruckerei, 4⁰.) S. 42, 48 u. 1727. — (Hormayr's) Archiv für Geschichte, Statistik, Literatur und Kunst (Wien, 4⁰.) I. Jahrgang (1810), Nr. 46 u. 47: „Anekdoten aus Loudon's Leben", von J. W. Ridler. — (Hormayr's) Archiv für Geographie, Historie, Staats- und Kriegskunst (Wien, 4⁰.) IX. Jahrgang (1818), Nr. 54, S. 213: „Loudon" [eine meisterhafte Charakteristik des Helden und Parallelisirung desselben mit dem Römer Paulus Aemilius]. — Kunitsch (Michael), Biographien merkwürdiger Männer der österreichischen Monarchie (Grätz 1805 u. f., Gebr. Tanzer, kl. 8⁰.) IV. Bdchn. S. 90. — Leben und Geschichte Kaiser Joseph's des Zweiten vom Jahre seiner Geburt 1741 an bis zu seinem Tode 1790 (Amsterdam, 8⁰.) 2. Theil, S. 31. — Seidenfrost (Karl Florentin), Historisch-biographisches Handwörterbuch der denkwürdigsten, berühmtesten und berüchtigtsten Menschen aller Stände, Zeiten und Nationen (Ilmenau 1825, B. F. Voigt, 8⁰.) Bd. III, S. 379 [gibt den 14. Juni statt des 14. Juli als Loudon's Todestag an]. — Lesebläter (Lemberger deutsches Unterhaltungsblatt, 4⁰.) 1843, Nr. 59: „Loudoniana". — Letture di Famiglia del Lloyd austriaco. (Trieste, 4⁰.) vol. VII, p. 34: „Il Maresciallo barone di Loudon". Biografia di Filippo Villani. — Linzer Zeitung 1855, Nr. 234, 237 u. 238: „Ein Stück österreichischer Geschichte im Munde des Volkes" [betrifft die Uebernahme des Commandos im letzten Türkenkriege von Seite Loudon's, welches vor ihm Lacy geführt hatte]. — Illustrirtes Familienbuch des österreichischen Lloyd (Triest, gr. 4⁰.) VIII. Bd. (1858). — Illustrirte Militär-Zeitung. Herausg. von Ritter von Hack (Wien, 4⁰.) I. u. einziger Jahrg. (1863), Nr. 3, S. 20: „Erinnerung an einen großen Mann". — — Lumír, belletristicky týdenník, d. i. Lumir, belletristisches Wochenblatt. Herausg. von Mikowec (Prag, 8⁰.) VII. Jahrgang (1857), Nr. 7, S. 185: „Loudon ve vojenske hranici", d. i. Loudon in der Militärgrenze.

Mailath (Johann Graf), Geschichte des österreichischen Kaiserstaates (Hamburg 1850, Perthes, 8⁰.) Bd. V, S. 66 (Loudon und die Preußen vor Olmütz); S. 69 (Loudon und die Russen); S. 72 (Loudon und Friedrich II.); S. 73 (L. wird Feldzeugmeister); S. 74 (L. erobert Landshut und Glatz); S. 76 (L. erstürmt Schweidnitz); S. 116 (Loudon in Sachsen); S. 164 (L. in Croatien); S. 166 (Fall Belgrads); S. 175 (Loudon an der sächsischen Grenze). — Mainzer Journal 1864, Nr. 54, Abendblatt im Geschichtskalender [gibt irrig den 5. März 1716 als Loudon's Geburtstag und das Jahr 1791 als sein Todesjahr an]. — Meyer (J.), Das große Conversations-Lexikon für die gebildeten Stände (Hildburghausen, Bibliogr. Institut, gr. 8⁰.) Bd. XIX, Abtheilung 1, S. 1149 [unter der irrigen Schreibung Laudon]. — Morgenstern (Raphael), Oesterreichs Helden des 17. und 18. Jahrhunderts (St. Pölten 1788, Franz Lorenz, 8⁰.) S. 302—319. — Neue militärische Zeitschrift (Wien, 8⁰.) 1813, Bd. II, Heft 7, S. 78: „Ein Charakterzug Loudon's", von Ridler. — Nouvelle Biographie générale . . . publiée par MM. Firmin Didot frères sous la direction de M. le Dr. Hoefer (Paris 1850 et s., 8⁰.) Tome XXIX, p. 888. — Oesterreichisches Archiv für Geschichte, Erdbeschreibung, Staatenkunde, Kunst und Literatur. Herausgegeben von Joh. Ridler (Fortsetzung des Hormayr'schen) Jahrg. 1831, Nr. 116: „Joseph II. und Loudon. Ein Beitrag zur Geschichte des bayerischen Erbfolgekrieges"; Nr. 144: „II. Der treue Staatsdiener im Felde". — Oesterreichische militärische Zeitschrift (Wien, 8⁰.) Jahrg. 1849, Bd. IV, S. 165. — Oesterreichische National-Encyklopädie von Gräffer und Czikann (Wien 1835, 8⁰.) Bd. III, S. 497. — Oesterreichischer Plutarch. Von Joseph Freiherrn von Hormayr (Wien 1807, Doll). XII. Bd.. S. 165—230. [Auch abgedruckt im Kalender „Austria" (Wien, bei Klang). XVII. Jahrg. (1856), S. 163.] — Oesterreichischer Soldatenfreund (Wien, 4⁰.) Jahrg. 1851, S. 502: „Kaiser Franz I. und Loudon"; Jahrg. 1853, S. 163: „Loudon's Schloß zu Pecwar in Böhmen". — Oesterreichische Zeitschrift für Geschichts- und Staatskunde, herausg. von Johann Paul Kaltenbäck, Jahrg. 1836, S. 124: „Loudon's Bescheidenheit"; Nr. 76: „Philopömen

der letzte Grieche und Loudon", von J. B. Koëlli. — Reilly (Franz Joh. Jos. v.), Skizzirte Biographien der berühmtesten Feldherren Oesterreichs von Maximilian I. bis auf Franz II. (Wien 1813, Kunst- und Industrie-Comptoir, kl. 4⁰.) S. 397—410. — Schlosser (F. C.), Geschichte des achtzehnten Jahrhunderts und des neunzehnten bis zum Sturze des französischen Kaiserreichs (Heidelberg 1846, J. C. B. Mohr, 8⁰.) 3. Auflage, Bd. II, S. 362, 364 (Schlacht bei Hochkirch), 376 (Sieg bei Kunersdorf), 382 (Sieg bei Landshut), 407 (Erstürmung von Schweidnitz); Bd. III, S. 366 (Loudon im bayerischen Erbfolgekriege in Böhmen); Bd. V, S. 186 (L. zieht gegen die Türken), S. 196 (Erstürmung Belgrads). — Schweigerd (C. A.), Oesterreichs Helden und Heerführer u. s. w. (Wien 1853, Prandel und Meyer, 8⁰.) Bd. III, S. 260. — Tagesblatt (Gratz, kl. Fol.) Jahrg. 1865, Nr. 132: „Loudon's Siege in Schlesien". — Thaten und Charakterzüge berühmter österreichischer Feldherren (Wien 1808, Degen, 8⁰.) Bd. II, S. 176 u. f. — Vaterländische Blätter für den österreichischen Kaiserstaat (Wien, Ant. Strauß, 4⁰.) Jahrg. 1808, S. 93: „Aus Loudons Leben". — Erneuerte vaterländische Blätter für den österreichischen Kaiserstaat (Wien, 4⁰.) Jahrg. 1819, Intelligenzblatt Nr. 116. — Vehse (Eduard Dr.), Geschichte des österreichischen Hofs und Adels und der österreichischen Diplomatie (Hamburg, Hoffmann u. Campe, 8⁰.) Bd. VII, S. 248; Bd. VIII, S. 23.

II. **Bildnisse Loudon's (Büsten, Oelbilder, Kupferstiche, Lithographien und Holzschnitte).** In Lebensgröße gemalt von Füger. L. steht da im Harnisch, mit entblößtem Haupte, mit den Füßen auf zerbrochene türkische Roßschweife tretend, steckt mit der linken Hand die österreichische, von einem Lorbeerzweige umwundene Fahne auf die zerschmetterte Mauer Belgrads und senkt mit der rechten das bloße Schwert zur Erde. **Kupferstiche, Stahlstiche und Holzschnitte.** 1) Im Gürtel: Gideon L. Baro a Loudon, Austriae supremus belli dux. Unterhalb: nil actum reputans siquid superesset agendum. *Salust. de Jul. Caesare.* C. Vinazer fec., Jacob Adam sculp. 1787 (Viennae, apud Artaria, 8⁰.). — 2) Unterschrift: Gideon Baron von Loudon, k. k. Feldmarschall. J. Adam fecit (kl. 8⁰.). — 3) J. Adam fec. 1789 (4⁰.), zu Pferde. — 4) Unterschrift Baron von Loudon, K. K. Feldmarschall. Geb. anno 1716 und gestor. den 14. Juli 1790. Balzer sc. (4⁰.) [sprechende Aehnlichkeit]. — 5) J. Hickel p., L. Bentely sc. 1789 (Fol.). — 6) Unterschrift: Loudon. J. Blaschke sc. (8⁰.) [auch in Hormayr's „Plutarch"]. — 7) Söntgen sc. (8⁰.). — 8) F. S. Engelhard (Darmstadt, Beyerle, kl. 4⁰.). — 9) J. Steiner p., G. Fiessinger sc. (Fol.), Hüftbild. — 10) J. C. G. Fritzsch sc. (8⁰.). — 11) Kapeller sc. 1788 (4⁰.), im Harnisch. — 12) (J. S. Klauber fec.) (4⁰.), im Harnisch. — 13) Unterschrift: Gideon Ernst LB. à Loudon. C. Caspar ad vivum pinx. Vienn. 1791. Cl. Kohl sc. V. — 14) Im Profil. Löschenkohl exc. (8⁰.). — 15) Kleiner Kupferstich von Mannsfeld mit der Umschrift: Nil actum reputans siquid superesset agendum. — 16) J. C. Nilson sc. (4⁰., Gürtelbild). — 17) (Nußbiegel sc.) (Fol.), Schwarzkupferst., Kniestück. — 18) H. Füger p., J. Pichler sc. 1788 (Fol., Schwarzk.), im Harnisch. — 19) Haubenstricker p., J. Pichler sc. (Fol., Schwarzk.). — 20) Gestochen nach einem Originalbilde, gemalt von Rähmel in Wien. Befindet sich auch im „Historischen Calender für 1789". — 21) C. Schäfer exc. (4⁰., fast en face). — 22) H. Füger p., J. Selb sc. (Fol., Lith. im Tondr.), im Harnisch. — 23) Vinazer del. 1789, J. L. Stahl sc. (4⁰.). — 24) A. Gillis p., J. Tardieu sc. 1762 (4⁰.). — 25) Unterschrift: Gideon Ernest Loudon. Weinrauch sculp. Viennae (8⁰.). — 26) Unterschrift: Gid. E. Freih. v. Laudon. Fr. Zastiera sc. [mit noch neunzehn andern Bildnissen, sämmtlich zu Hormayr's „Oesterreichischem Plutarch", im Abdruck der „Austria"]. — 27) Unterschrift: Gideon a Laudohn (sic), Nobilis Livo. Sacr. Caes. Regiaeq. Apostol. Majestatis Supremus Rei Armamentariae Prefectus (o. A. d. Z. u. St.). — **Büsten.** In Hadersdorf, dem Lieblingsaufenthalte Loudon's, in Wiens Nähe gelegen, befindet sich eine Büste des Helden aus carrarischem Marmor mit der Inschrift: Meditatio Mortis optima Philosophia. — Loudon ließ sich noch in seinem letzten Lebensjahre von Müller aus Mannheim abformen. Müller bildete den Helden in Wachs, in Lebensgröße, mit seiner Regiments-Uniform. Dieses Wachsbild wurde von Zeitgenossen L.'s als sehr ähnlich bezeichnet.

III. Denkmünzen auf Loudon und seine Siege. 1) Avers. Umschrift: Gid. L. Baroni A Loudon Aust. Supr. Belli Duci. Am Armabschnitt: *Scheifel.* Revers: Heroi | Ob Virtut. | Bell. Clariss. | Perpet. Venerat. | Monumentum | Consecrat | Jos. Scheifel | MDCCLXXXII (Silber). — 2) Avers. Umschrift: Gedeon Laudonius Exercitus Caesar. Dux. Revers: Veni. Vidi. Vici. MDCCLXXXIX. Ueber einem auf einem Baumstamme mit Laub sitzenden, mit einer Pranke einen Halbmond niederhaltenden Adler (Silber). — 3) Avers. Umschrift: Ged. Laudonius Exercitt. Austr. Summus Imp. Revers: Taurunum expugnatum (Bild: Beschießung einer Stadt). VIII. Jd. Octobr. | M. DCC. LXXXIX. (Silber.) — 4) Avers. Umschrift: Unus Hic Innumeri Militis Instar Erat. (Unter dem Brustbild: *X. Mazenkopf.*) Revers: Nunc Placida Compostus Pace Quiescit (über einem auf einem Schilde schlummernden Löwen); dann: M. DCC. XC. (Silber). — 5) Auf den von Loudon über den preußischen General Fouquet bei Landshut am Fuße des Riesengebirges in Schlesien am 23. Juni 1760 erfochtenen Sieg wurde folgende Medaille geprägt. Avers: Die Brustbilder Maria Theresia's und ihres Gatten. Revers: Ein von feindlichen Waffen errichtetes Trophäum, im Hintergrunde sieht man rechts Gezelte, links hinter Hügeln das Städtchen Landshut. Umschrift: Borus.(orum) Castr.(is) Virt.(ute) Superat.(is) Spoliis Part.(is) Capto Duce. Im Abschnitte: Ad Landeshut. Die Jun. XXIII. MDCCLX. Exemplare in Gold (15 Ducaten). In Silber 2 Loth. Das Capto duce bezieht sich auf die Gefangennehmung Fouquet's, die hier erfolgt war. — 6) Auf Loudon's Eroberung der Festung Glatz, 26. Juli 1760, wurde auch eine Denkmünze geprägt. Avers: Die Brustbilder des Kaisers und der Kaiserin. Revers: Ein geharnischter und behelmter Held, mit entblößtem Schwerte in der erhobenen Rechten und dem Wappenschilde der Festung Glatz in der gesenkten Linken. Im Hintergrunde die Stadt Glatz. Umschrift: Securitas Bohemiae. Im Abschnitte: Glacium Recept.(um) XXVI. Jul.(ii) MDCCLX. Exemplare in Gold (14 Ducaten), in Silber 2 Loth. Die Medaille ist von Anton Widemann gearbeitet.

IV. Denkmäler zu Ehren Loudon's. Gleich wie seinem Lehrer in der Kriegskunst, dem Feldmarschall Lacy [Bd. XIII, S. 468], so ließ auch dem Feldmarschall Loudon der Kaiser Joseph im Jahre 1783 im Hofkriegsrathsgebäude ein Denkmal aufstellen. Dieses stellt den Helden in lebensgroßem Brustbild, in antikem Costume vor. Das wohlgetroffene, aus weißem carrarischen Marmor von Ceracchi in Rom — von dem auch Lacy's Büste ist — gemeißelte Brustbild steht auf einer mannshohen Säule von röthlichem Marmor. Auf der Säule steht mit goldener Inschrift: GIDEONIS. LOUDONI. SUMMI. CASTRORUM. PRAEFECTI. SEMPER. STRENUI. FORTIS. FELICIS. MILITIS. ET. CIVIS. OPTIMI. EXEMPLUM. QUOD. DUCES MILITESQUE. IMITENTUR. JOSEPHUS II. AUGUSTUS IN. EJUS. EFFIGIE. PROPONI. VOLUIT. ANNO MDCCLXXXIII. Verfasser dieser Inschrift ist Hofrath Baron Sperges. [Erneuerte vaterländische Blätter für den österreichischen Kaiserstaat (Wien, Strauß, 4°.) Jahrgang 1829, S. 87: „Denkmal".] — Auch ein Privatmann, der Graf Prosper von Sinzendorf, ließ dem Helden in seinem Garten zu Ernstbrunn ein Denkmal aufstellen. Dieses besteht aus einem Obelisk von Granit, auf dem sich das in Marmor gemeißelte Bildniß Loudon's befindet, mit der Unterschrift: Gideoni Loudonio, Borussico-Turcico Πολιορκητῃ. P. c. S.

V. Loudon's Grabdenkmal im Garten zu Hadersdorf bei Wien. Hinter einem Gitterthore, welches die Planke schließt und vereinigt, zeigt man das von Zauner verfertigte Grabmal Loudon's in dem Schatten eines Haines. Ein Sarkophag ruht auf drei Stufen, auf welchem voll tiefen Schmerzes ein Krieger hingesunken ist, den Schild zur Seite, das Haupt auf die Hand gestützt. Den grauen Marmor beschatten sanft hinabtrauernde Weiden. Auf der Vorderseite steht folgende von Hofrath Birkenstock verfaßte Inschrift:

TIRO
AD BORYSTENEM
DUX
AD MORAVAM. VIADRUM.
BOBERIM. NEISSAM. VISTRITIAM.
VETERANUS.
AD UNNAM. ISTRUM. SAVUM.
CLARUS TRIUMPHIS
SIMPLEX. VERECUNDUS.
CARUS. CAESARI.
MILITI. CIVI

Auf der Rückseite steht:

GIDEONO. ERN. LAUDONO
CONJUX
CONTRA VOTUM SUPERSTES
AC HEREDES
POS.
MDCCLXXXX.

Dieß ist der wahre Wortlaut der Inschrift und ist somit die Angabe, daß in der Inschrift sich die Worte: nec Caesar, nec patria, sed uxor befinden, eitle Erfindung. Diese Entstellung der Inschrift findet sich wirklich so in verschiedenen Werken angegeben, und Hirtenfeld in seinem Werke über den Maria Theresien-Orden commentirt sie sogar mit den Worten: „Loudon's Leiche wurde über Wien nach Hadersdorf geführt und daselbst im Schloßgarten am 17. Juli ohne alles militärische Gepränge zur Erde bestattet. Seine Gemalin, vielleicht aus Empfindlichkeit hierüber, ließ auf sein Grabmal die Inschrift setzen: Nec Caesar, nec Patria, sed uxor“ (!). Man sieht: nach dem Wortlaute der Inschrift, wie sie wirklich auf dem Grabmal steht, zerfällt dieser Commentar in Nichts. — Von anderer Seite wird bemerkt, die Gattin hätte dieß aus Empfindlichkeit gethan, daß der Staat dem Helden kein Denkmal gesetzt habe. Auch dieß ist ganz unrichtig, und wird hier nur auf das von Kaiser Joseph dem Helden im Hofkriegsrathsgebäude (jetzt Kriegsministerium) errichtete Denkmal, dessen schon auf der vor. Seite ausführlichere Erwähnung geschieht, hingewiesen. — Bezüglich des Loudon'schen Grabdenkmals in Hadersdorf ist noch eine vergessene Thatsache hier anzuführen. Als L. Belgrad eroberte, ließ er von einem dortigen Monumente, welches auch ein Grabmal war, die Steine wegnehmen, nach Hadersdorf führen und zu seinem eigenen Grabe bereiten. Sie sind eine Art weißer Marmor, mit türkischen Inschriften und Blumenwerk verziert. So sind diese türkischen Steine ein ewiges Denkmal von der Eroberung Belgrads aus seinen Siegen über die Türken. Eine ältere Ansicht des Denkmals und des Platzes, wo es steht, von J. Adam gestochen, zeigt das Titelblatt zu Joh. Pezzl's „Loudon's Lebensgeschichte“. [Ersch und Gruber, Allgemeine Encyklopädie der Wissenschaften und Künste (Leipzig, Gleditsch, 4°.) II. Section, 1. Theil, S. 90 (im Artikel „Hadersdorf“). — Feierstunden (Wiener Unterhaltungsblatt, 4°.) Jahrgang 1856, S. 88 u. 89: „Das Denkmal des Feldmarschalls Loudon im Parke zu Hadersdorf“ (mit der Abbildung desselben im Holzschnitt).]

VI. **Zeitlieder auf Loudon.** Poetisches Sendschreiben der Europäischen Fama an die Wienerische Bürger, abgefasset zum Lob des tapferen Generalen Loudon bey Gelegenheit der vorbeygegangenen Action mit dem König aus Preußen in der Gegend von Landshut. Durch eine treu patriotische Feder entworfen Anno 1760 (Wien, Jos. Kurtzböck, 5 Bl. 4°.). — Die Helden Oesterreichs. Ein Lobgedicht auf Se. Excellenz den K. K. commandirenden General Feldmarschallen Herrn Grafen von Daun und Se. Excellenz den Herrn General-Feldzeugmeister Baron von Laudohn (Wien 1761, Jos. Kurzböck, 5 Bl. 4°.). — Ode an Seine Excellenz den Herrn General-Feld-Zeugmeister Freyherrn von Laudon, als Selber die Festung Schweidnitz den 1ten Octobris mit Sturm erobert (1761, 2 Bl. 4°.). — Poetische Abschilderung der so herrlichen Victori mit ihren Sonderheiten, worinnen der eigentliche Verlauf der blutigen Schlacht Reimweis vorgestellet und angepriesen wird, zum unsterblichen Ruhm des Russischen Achilles Grafen von Soltikow und des Oesterreichischen Hector Freyherrn von Laudohn, deren Gedächtniß ewig verbleibe (2 Bl.). — Fernerer Bericht auf die Aufhebung des Königl. Preuß. Corps bey Landshut in Schlesien. So bestehet in Gefangenen sowohl Officiers als Gemeinen 8318 Köpfen, 67 Kanonen, 34 Fähn sammt 2 Standarten und ein Paar silberne Pauken. Gedicht (2 Bl.). — Relation, welche der Tapfere Preusische Feldherr General Fouquet, da er den 23. Juny 1760 vom tapferen und siegreichen Oesterreichischen Gedeon General Laudon bei Landshut in Schlesien gänzlich geschlagen und gefangen worden, an seinen Herrn den König Friederich in Preußen überschicket (Wien, Franz Andre Kirchberger, 2 Bl. 4°.), Gedicht. — Bericht, welchen der Tapfere Preußische Feldherr General Fouquet, da er den 23. Juny 1760 von dem tapferen und siegreichen Oesterreichischen Gedeon General Loudon bey Landshut in Schlesien gänzlich geschlagen und gefangen worden, an seinen Herrn den König Friedrich in Preußen überschicket. Wie auch Antwort des Königs von Preußen an den gefangenen tapferen Fouquet, lateinisch verfasset von einem trientinischen Poeten. Ueberseßt von einem redlich und treugesinnten österreichischen Patrioten (Wien, Franz Andr. Kirchberger, 2 Bl. 4°.), Gedicht.

— Der frohlockende Oesterreicher über den glorreichen Sieg, welchen der Kaiserl. Königl. General-Feld-Zeugmeister Herr Baron von Laudon über den Königl. Preußischen General-Lieutenant von Foquet erhalten, als in welchem 3000 Mann nebst 3 feindlichen Generalen gefangen worden. In deutschen Reimen entworfen von einem Landsmann (2 Bl. 4°.). — Relation, welche der tapfere Preußische Feldherr General Fouquet, da er den 23. Juny 1760 von dem tapferen und siegreichen Oesterreichischen Gedeon General Loudon bey Landshut in Schlesien gänzlich geschlagen und gefangen worden, an seinen Herrn den König Friedrich in Preußen überschicket (Wien, Franz Andr. Kirchberger, 2 Bl. 4°.), Gedicht. — Loudon. Besungen von Lorenz Leopold Haschka im Julius 1790 (Wien, gedruckt mit Schmidtischen Schriften, 4 Blätter 8°.). — An den Helden Loudon, den zehnten und größten Belagerer Belgrads. Gesungen von J. Christoph Regelsberger P. d. D. (Wien 1789, gedruckt bey Johann Thomas Edl. von Trattnern, k. k. Hofbuchdruckern, 4 Bl. 8°.). — Lied eines alten Invaliten auf dem Lande nach Loudons Zurückkunft aus dem Feldzuge 1789. Vom Verfasser des Volksliedes (Wien, zu finden in der Wapplerischen Buchhandlung, 8 Blätter mit Vignette, 8°.). — Ueber Loudon's Tod. Der Barde und das Vaterland (Wien 1790, bei Jos. Edlen von Kurzböck, 4 Bl. 8°.). — Lied eines Patrioten auf den Tod des Helden Loudon (Wien 1790, 4 Bl. 8°.). — An die Helden Loudon und Koburg (Wien 1789, gedr. mit Edlen von Schmidbauerischen Schriften, 6 Bl. 8°.). — Kurze und doch vollständige Beschreibung von dem Leben und den Heldenthaten des Generalfeldmarschalls Gideon Freyherrn von Loudon; Vom Jahre 1716 bis zum 20. July 1790. Dem Landvolke gewidmet von A. L. (Steyr, 14 Bl. 8°.). — Ehrenlied auf Loudon's treues Hündchen. Von M—dt (Wien 1790, Ghelen'sche Schriften, 2 Bl. 8°.). [Dieses Hündchen war zweimal Loudon's Lebensretter. Einmal: Loudon schlief in der Einsiedeley in Hadersdorf; durch plötzlich entstandene Ueberschwemmung des Wienflusses wurde die Einsiedeley unterwaschen; durch das Bellen des Hundes verließ sie Loudon in dem Augenblicke, als sie einstürzte. Das andere Mal: bei Gelegenheit eines in Loudon's Wohnung um Mitternacht entstandenen Brandes, wo der Rauch mit Heftigkeit in sein Schlafgemach drang, das er, nur durch das Bellen des Hündchens erweckt, halberschöpft auf dem Fußboden kriechend, verließ, um sein Leben zu retten.] — Das Lied von Belgrad 1789, im Ton Marlborough s'en va-t-en guerre (gedruckt in diesem Jahr, 4 Bl. 8°.). — Volkslied, nach der Eroberung Belgrads gesungen den 14. October 1789 (Wien, bey Thaddäus Edl. von Schmidtbauer, 8 Blätter, mit Vignette, einen ungarischen Hußzaren darstellend, mit der Devise: „Vivat, Loudon, Belgrad ist über", 8°.). — Bey Wiens Feyer über Belgrads Eroberung (am Schluß des Titelblattes: den 14. October 1789) (Wien, 4 Bl. 8°.). — Die Eroberung der Stadt und Vestung Novy. Verfaßt von Ignaz Sadlmayr (o. O. u. J., 2 Bl. 8°.). — Die Einnahme von der Vestung Dupiza. Verfaßt von Ignaz Sadlmayr (o. O. u. J., 2 Bl. 8°.). — Trauerlied auf den Hintritt des Herrn Feldmarschalls Gideon Freyh. v. Loudon, sammt dessen Lebensbeschreibung. Von J. d. H. (Zu haben auf dem Jesuiterplatz oder sogenannten Schulhof, 4 Bl. 8°.). — Carniolia (Laibacher Unterhaltungsblatt, 4°.) V. Jahrgang (1842/43), Nr. 61: „Loudon" [deutsche Uebersetzung eines krainischen Volksliedes auf Loudon]. — Austria. Oesterreichischer Universal-Kalender (Wien, J. Klang, gr. 8°.) VI. Jahrg. (1845), S. 3 der vaterländischen Denkwürdigkeiten von Kaltenbäck: „Der Invalid an Loudon's Grabe", von J. B. Koller [Gedicht aus dem Musenalmanache 1783]; S. 96: „Urlaub der Croaten von Loudon" [Gedicht, December 1788]; — derselbe, VII. Jahrgang (1846), S. 65 der vaterländischen Denkwürdigkeiten von Kaltenbäck: „Auf Haddik's und Loudon's Feldzug 1789" [Gedicht]. — (Triml, unter dem Pseudonym Emil bekannt) Oesterreichs Walhalla (Wien 1849, A. Pichler's Witwe, kl. 8°.) S. 7, Nr. 5, u. S. 49 [gibt in gebundener Rede Loudon's letzte Worte an: Wird das Leben mir entrissen, Bin ich wahrlich nicht betrübt, Denn man wird mich nicht vermissen, Da mein Fürst den Frieden liebt]. — Auch in dramatischer Form wurde Loudon gefeiert in dem Stücke: Heldenmuth und Vaterlandsliebe oder Loudon's und Koburg's Denkmal. Ein vaterländisches militärisches Schauspiel in 3 Aufzügen aus den Kriegszeiten des Jahres 1789. Von Jacob Edlen von Zepharovich (Wien 1784, 8°.).

VII. Loudon's äußere Erscheinung und Charakteristik als Mensch und Feldherr. Seiner äußeren Erscheinung nach war L. von mittlerer Statur, gut gebaut, aber sehr hager, die Stirne ziemlich hoch und stark gewölbt mit stark hervorstehenden Augenbrauenknochen. Die Haare in der Jugend röthlich, im höheren Alter ganz weiß, pflegte er in einem genadelten Toupet, zwei dünnen Seidenlocken und einem hoch in den Nacken hinaufgebundenen Zöpfchen zu tragen. Die Augenbrauen waren röthlich und buschicht, und standen gerade aus dem Angesichte weg, wenn L. über Etwas angestrengt nachdachte oder wenn das Feuer seines Geistes in hellen Flammen aufloderte. Die Augen waren groß und lichtgrau und außer dem Zustande der Leidenschaft, wo ein unbeschreibliches Feuer aus ihnen strahlte, nicht bedeutend, wenigstens nicht so, daß es gleich auf den ersten Blick aufgefallen wäre. Die Nase war etwas erhoben, die Wangen stark eingefallen, gleichwohl das Kinn mehr rund als spitzig, das ganze Gesicht etwas länglicht, die Farbe röthlich braun, den Kopf im höheren Alter, wenn er ging oder saß, immer etwas vorgebogen, aber ganz aufrecht, wenn er zu Pferde saß. Die Physiognomie war, um so zu sagen, altspanisch, nach dem Gesichtsschnitte der Helden Karl's V., eines Alba, Fuentes, Mondragon. Etwas mehr wohlbeleibt, würde er dem verschwiegenen Wilhelm von Oranien, Gründer der batavischen Freiheit, geglichen haben, dem er überhaupt in vielen einzelnen Zügen verglichen werden mag. Der Ausdruck seines Gesichtes war Ernst, Verschlossenheit, Nachdenken, Strenge. Er hat nie gelacht und nur höchst selten gelächelt und immer wenig gesprochen und mit Bedacht. Gewöhnlich trug er die Uniform seines Regiments Nr. 29, welches er im Jahre 1760 erhalten hatte, lichtblau und selten das Feldmarschalls-Gewand, zu Hause oder auf dem Lande altmodische bürgerliche Kleidung. — Sein Temperament war das cholerisch-melancholische, das letztere herrschte vor, wenn er ruhig war, das cholerische brach hervor, wenn er handelte. Da wurde die kalte unbewegte Seele plötzlich Wallung, Sturm und Flamme, Kälte und Hitze. Bedachtsamkeit und Raschheit waren beide in seinem Gemüthe, wie Wasser und Oel, ohne sich zu vermischen. Loudon in einer langweiligen Gesellschaft, Loudon in seinem Garten arbeitend oder anordnend und von dort in den Staatsrath oder an die Spitze des Heeres gerufen, wie Abdolonymus, Cincinnat und Curius — und Loudon mit gezogenem Degen, zu Pferde, vor der Fronte, waren an Gesicht, Haltung und in ihrem ganzen Thun so ganz verschieden wie Cato und Achill. Er muß tief empfunden haben, was er war und vermochte und warum — und warum die andern nicht wie er. Das brachte Geringschätzung und Haß nicht der Menschen, aber der Menge in ihm hervor. Wie sollte auch er, der Unergründliche, mit den zahllosen hohen Gedanken herumtändeln unter gewöhnlichen Convenienzmenschen, wie unter hohlen Wachsfiguren, die ihm eine Prise Tabak boten und ihn von dem letzten Ballet unterhielten, wenn er an Ueberflüglung dachte und an Sieg! Deßhalb mußte man ihn (mußte er ja aus Pflicht oder Anstand in großen Cirkeln erscheinen) hinter der Thüre oder in irgend einem Winkel, oder auf der mindest beleuchteten Stelle suchen. „Wo ist denn Loudon?“ fragte Theresia bei einem Hoffeste den Herzog von Aremberg, der sehr treffend antwortete: „Le voilá comme toujours derriere la porte, tout honteux d'avoir tant de merite ...“ Was von jeher alle großen Generale bezeichnet hat und alle großen Minister (die zwei sind wohl nicht so verschieden, als die Meisten glauben; Feder und Degen verwunden, beide nur in verschiedener Weise), das bezeichnete vorzüglich Loudon: Langsamkeit, Umsicht, Sorgfalt im Entwurf und in der Prüfung, niederwerfende Raschheit und Stärke im Verfolgen und Vollbringen, und in diesem und jenem Einfalt, die schwer zu betrügen und zu umstellen war, und Schlauheit, die lauert und fängt. Seine Liebe zum Landleben, aber zum stillen Landleben, erklärt sich sehr ungezwungen aus jenen Grundzügen. Er konnte und wollte nichts halb sein. Er, der im Felde den Kriegsrock nie auszog, der Erste und Letzte im Lager, der Vorderste in der Schlacht, tausendäugig, unerbittlich, trat mit sachtem Schritte in die Gefilde des Friedens, vermied die Kennzeichen kriegerischer Ehre, welche andere eben im Frieden am meisten suchen und hervorstellen und wählte die zurückgezogenste unbeobachtetste Beschäftigung. So schläft auch wohl der Löwe oder spielt an der Sonne mit der Maus, aber wehe dem, der ihn wecket oder reizet. — Seine Ueberlegenheit im Vorpostenkriege, seine Vorliebe für's

Erstürmen, seine Fertigkeit im Schießen und Reiten, sein Commandowort, das die Ende beider Flügel erschütterte, sein nagender Schmerz, wenn ihm irgend ein großer Plan nicht ganz, auch nicht ganz so gelang, wie er sichs vorgesetzt hatte — daher sehr treffend unter einem seiner Bildnisse die Worte Lukan's stehen: Nil actum reputans, siquid supperesset agendum — die gehören zur Schnelligkeit, zum Zerstören des Schädlichen, des Widerstrebenden. Die Leidenschaft für das Schachspiel, die unverdrossene Einholung militärischer Erziehung und Bildung, die ihm nie zu Theil geworden, durch unausgesetztes Studium, die Lust am Unterrichte seines Neffen, die nichts verabsäumende strenge Ordnung und Pünctlichkeit im Dienste und in seinem Hause — die gehören zur Besonnenheit, zum Aufbauen und Erhalten des Nützlichen. Bei seiner natürlichen Genialität that es ihm wenig Schaden, daß er in seiner Jugend wenig gelernt hatte. Bücher und Schulunterricht hätten vielleicht seinen Geist nur aufgehalten. Wenn die rasche Uebung vorangeht und die kluge Theorie nach der Hand noch emsig aufgefaßt wird, so nimmt der Geist, durch die erstere ermuntert und gestärkt, nur im Wesentlichen auf, bleibt frei von ihren Angeln, Widerhaken und lähmenden Fußeisen und verhält sich im Leben und Wirken zu dem, der mit der Theorie angefangen hat, etwa so, wie der, der eine fremde Sprache im fremden Lande selbst zu lernen genöthigt ist, zu dem, der sie zu Hause aus der Grammatik studirt — das kann jedoch kein Trost sein für die, die nichts lernen wollen; denn um dieses zu entbehren, muß man geboren sein mit Loudon's Anlagen und wenn Loudon und Viele Großes gethan haben, ohne Wissenschaften, so kam dieß wohl vorzüglich daher, weil nicht so fast die Fülle der Kenntnisse, als die Festigkeit des Willens Wunder wirkt und weil der Fall wohl nicht alltäglich ist, daß in demselben Manne Verstand und Willen und deren Ausbildung ganz gleichen Schritt mit einander halten. Zu seiner hohen Besonnenheit gehört auch die Catonische Zucht und Eingezogenheit, mit der er den Umgang mit Weibern floh und überhaupt jede Ausschweifung haßte, die ihm Geist oder Kraft hätte schwächen und abziehen können von seinem Einzigen. Das mag wohl sehr Vieles dazu beigetragen haben, daß ihn Gesundheit und Schnellkraft und Feuer bis an seinen Tod nicht verließen, ja, daß die Kühnheit und Raschheit seiner Entwürfe mit den Jahren stieg, statt mit denselben zu sinken. Seine Thaten gingen meist unverhinderlich hervor aus seinen Vorbereitungen. Wer überlegte, auskundschaftete, anordnete wie er und vollzöge wie er, der müßte siegen wie er. Glück ist wohl mehr im Wort als im Begriff. Um aus vielen nur weniger seiner großen Feldherrn-Eigenschaften zu gedenken — wer hat das Terrain unermüdeter erforscht, besser gekannt und benützt als er? — „Das brauch' ich als Feldmarschall", sagte er, noch als Major, ohne Namen, ohne Geld, ohne Protection, zu seiner Frau, die über das ewige Landkartenschauen ungeduldig wurde. Auf jedem Spazierritt, auf jeder Reise bestieg er jeden Hügel und überschaute und beurtheilte die Gegend, und gedachte sich hier seine Armee und drüben seine Feinde. So schärfte er sein Auge zu jenem entscheidenden Scharfblicke, welcher vom Kuhgrunde bei Kunersdorf herab in einem Augenblicke eine gänzliche Niederlage in den vollständigsten Sieg verwandelte. Was er selbst nicht erforschen konnte, erfuhr er durch zahlreiche Spione, die er vorsichtig wählte, richtig und großmüthig und oft aus eigenem Gelde bezahlte und versorgte und selbst wenn sie in's Unglück kamen und ihm nichts mehr nützen konnten. Den Charakter seiner Gegner zu studiren, war ihm überaus wichtig, dazu keine Mühe zu groß, keine Anekdote zu gering. Daher errieth er oft ihre Pläne und vereitelte sie, noch bevor sie zur Reife gediehen. Väterlich sorgte er für die Bedürfnisse der Armee, nie sie mit Kleinigkeiten plagend; er wollte, daß seine Soldaten muthig seien zum Großen, nicht groß im Kleinen. Gerechtigkeit war sein Hauptzug, wie er unerbittlich war gegen den Schuldigen, so dankbar war er auch gegen den Gefährten seiner Siege. Alles liebte ihn, aber es zitterte auch Alles vor ihm. In seinen Berichten vermißt man seinen Namen fast durchgehends, aber er vergaß niemals die gebührende Lobeserhebung auch des geringsten Verdienstes. Wie man das gemeine Beste einer schnöden Selbstsucht aufopfern, einen Nebenbuhler auf dem Wege des Ruhmes im Stiche lassen, außer dem Sieg noch andere Absichten haben könne, das konnte Loudon gar nicht begreifen. Seine Entsagung, sein Dulden und Ausharren unter den russischen Generalen, die Geduld, welche hier dieser heftige Charakter an den Tag legte, daß er

vieles sich gefallen ließ, damit doch Etwas für den Dienst seiner Monarchin gewonnen werde, daß er unablässig darauf sann und sich damit begnügte, ist einer der schönsten Züge in seinem Gemälde. Selbst seine Feinde haben sein ausgezeichnetes Talent geehrt und gefürchtet, auch König Friedrich, der sich über manchen argen Streich, den ihm Loudon spielte, durch Bonmots an ihm rächte. Eben weil Loudon in seiner individuellen Beschaffenheit Friedrichen der gefährlichste Gegner war, sprach dieser einst im Zirkel seiner Generale: „Oh, meine Herren, wir haben alle tüchtig gefehlt! Nur mein Bruder Heinrich und Loudon haben nicht gefehlt". Plutarch hielt es für berichtigend und belehrend, die Aehnlichkeiten und Verschiedenheiten der Helden verschiedener Länder und Zeitalter mit einander zu vergleichen. In diesem Geiste möchte man sagen: Loudon war Oesterreichs Paul Aemil und Marcell. Wie Paul Aemil war er im Dienste strenger Pünctlichkeit höchstes Muster, oft sagend: „Niemand gefährde den Staat gleich anfangs durch ein großes Vergehen — aber die, welche Kleinigkeiten vernachlässigen, vernachlässigten auch die Sorgfalt im Wichtigen". Wie Paul Aemil seine Söhne, so unterrichtete Loudon seinen Neffen und wurde es nicht müde, Zeuge seiner Lehrstunden zu sein. Loudon war anspruchlos gleich Paul Aemil mitten unter den glänzendsten Erfolgen. Des Letzteren Reden an die Jugend seines Heeres nach dem Siege über Perseus und nach dem Falle des macedonischen Reiches scheint eine bloße Wiederholung dessen, was Loudon nach jedem errungenen Vortheile von sich und den Seinigen bekannte. Man meint die Kunersdorfer Schlacht zu lesen, wenn man im Plutarch Paul Aemil's Streit wider Perseus Phalanx liest und der Römer anfänglichen Verlust und Rückzug bis an den Berg Olokrum und den Sieg entschieden, gleich darauf bloß durch des Feldherrn untrügliches Auge. Ebenso gleicht einander die Liebe der Truppen zu beiden, die Liebe, mit der das von der blutigen Schlacht erschöpfte Heer Paul Aemil's jüngster Sohn Scipio suchte, in der Folge Karthagos Zerstörer und Numantias Ueberwinder. Wie in den Türkenkrieg Loudon so ging Paul Aemil in den Krieg wider das Stammreich des großen Alexander. Aber bald sprach Paul Aemil: „Nur das erste Consulat habe ich gesucht. Ich erhalte das zweite, weil ihr einen Feldherrn sucht. Wißt ihr einen besseren, ich entsage diesem Amte sogleich. Vertrauet ihr mir aber, so schaffet mir die Kriegsbedürfnisse herbei und redet nicht und deutet nicht. Ich sorge für das Uebrige; denn wollet ihr noch von hieraus der Feldherren Schritte Zug für Zug regieren, so höhnen unsere Feinde uns noch mehr, als sie es jetzt schon thun". Durch eben diese Gegenwart des Geistes, durch welche Marcell unter allen Römern seiner Zeit die meisten Schlachten gewann, siegte auch Loudon; wie Marcell wild und muthig im Kriege und bescheiden und Freund der Menschen und Künste und Wissenschaften, wie dieser es war. Angeklagt wurde er von Trenk, wie von den Syrakusenern Marcell, und losgesprochen wie dieser zur Schande seiner Feinde, an denen er sich eben so wenig als dieser jemals zu rächen versuchte. Joseph, der immer mit und neben Loudon kriegte — nie mit Loudon — hatte gleichwohl diesen dem ganzen Heere zum Muster vorgestellt. Ihm, den Theresia mit Würden und Geschenken überhäuft, setzte Joseph 1783 im Saale seines Hofkriegsrathes dieß würdige Denkmal: „Gideon Loudon's, des stets strengen Feldmarschalls, des tapferen, glücklichen Kriegers, des trefflichen Bürgers Beispiel, befahl Kaiser Joseph II., auf daß ihn Heerführer und Krieger stets nachahmen, hier in seinem Bilde aufzustellen".

Gellert's Charakteristik Loudon's. In einem Briefe, den Gellert aus Karlsbad, wo er mit Loudon bekannt wurde, schrieb, heißt es: „Eine meiner ersten und liebsten Bekanntschaften war der Mann, den ich schon genannt habe, der General Loudon, ein Mann von einem besonderen Charakter; ernsthaft, bescheiden, halb traurig, fast wie ich; der wenig redete, fast wie ich, aber richtig und wahr redete; nichts von seinen Thaten, wenig vom Kriege sprach, der aufmerksam zuhörte, und in seinem ganzen Betragen, in seiner Art sich zu kleiden, eben diese gefälligste Einfalt und Anständigkeit zeigte, die in seinen Reden herrschte. Er ist nicht groß von Person, aber wohl gewachsen; hager, aber weniger als ich; hat nachsinnende, tief im Kopfe eingeschlossene lichtgraue Augen, oder auch wohl bläuliche, fast wie ich und etwas röthliche Augenbrauen, nicht wie ich. Die Aehnlichkeit unseres traurigen Wesens und vielleicht auch die Unähnlichkeit unseres Ruhms machte uns bald zu Freunden. Anfangs mochte er sich vor mir

fürchten, so wie ich mich vor ihm. Oh, sagte er einmal zu mir, als er mich allein in der Allee fand, ich käme gern oft zu Ihnen; aber ich fürchte mich, ich weiß nicht, ob Sie mich haben wollen. Ein andermal fing er an: Sagen sie mir nur, Herr Professor, wie es möglich ist, daß Sie so viel Bücher haben schreiben können und so viel Munteres und Scherzhaftes? Ich kann's gar nicht begreifen, wenn ich Sie so ansehe. — Das will ich Ihnen wohl sagen, antwortete ich; aber sagen Sie mir erst, Herr General, wie es möglich ist, daß Sie die Schlacht bei . . . *), die Schlacht bei Kunersdorf haben gewinnen und Schweidnitz in einer Nacht haben einnehmen können? Ich kann's gar nicht begreifen, wenn ich Sie so ansehe. — Damals habe ich ihn das erstemal herzlich lachen sehen; sonst lachte er nur halb. Er hatte sich genau nach meinem Geschmacke erkundigt. Er bat mich nicht eher zu Tische, als wenn er allein war, ließ meistens weiche Speisen zubereiten, ließ meinen eigenen Wein kommen, ließ mich vom Herzen heraus reden und redete selbst so, ließ mich bald nach der Tafel gehen; kurz er nahm meinen Willen fast ganz an. Ich habe aus seinem Munde nichts als Erlaubtes und Gutes gehört und immer gemerkt, daß er religiös war. Wollte Gott, er gehörte noch zu unserer Kirche! Ich mußte ihm eine kleine Bibliothek aufsetzen; denn das war seine Klage, daß er nicht studirt hätte. Aber in der That ersetzte sein natürlich scharfer Verstand und seine Aufmerksamkeit auf Alles bei ihm den Mangel an Wissenschaften. Was gebe ich Ihnen denn, fing er einmal an, das Ihnen lieb ist; ich möchte es wohl gern wissen. — Herr General, und wenn Sie mir die ganze Welt geben, das ist mir in meinen jetzigen Umständen gleichgiltig. Sein Neveu, der unter dem Loudon'schen Regiment Lieutenant ist, bat mich, ich möchte seinen Onkel bewegen, daß er ihn ein paar Jahre in Leipzig studiren ließe. Er möchte gern noch etwas lernen. Gern, sagte der General, wofern Sie sich ihn lassen empfohlen sein. Wenn er im Vertrauen mit mir reden wollte, so führte er mich von der Gesellschaft in eine entfernte leere Allee und Niemand störte uns alsdann. — Unser Abschied war sehr kurz. — Was ich Ihnen jetzt gesagt habe, sprach er, das behalten Sie auf Ihrem Gewissen. — — Leben Sie wohl — ich werde an Sie schreiben. — — Leben Sie auch wohl, liebster General. Gott beschütze Sie und segne Sie, Ihr Leben.

*) Hier ist eine leere Stelle in Gellert's Brief.

VIII. **Einzelnes: Loudon'sche Reliquien. Loudon's Kirche. Der Loudon-Wald. Gedichte auf Loudon. Loudon-Stiftung. Loudon's Gebetbuch.** — **Reliquien von Loudon.** Loudon's Ring. Einen Ring mit croatischer Inschrift, von dem es authentisch nachgewiesen ist, daß er Loudon's Eigenthum gewesen, hat der Agramer k. k. Postverwalter Ritter von Seethal im Jahre 1861 dem mit der südslavischen Akademie vereinigten Nationalmuseum zum Geschenke gemacht. [Pesth-Ofner Zeitung 1861, Nr. 266.] — Loudon's Uhr. Eine im Jahre 1586 verfertigte silberne Uhr, welche sich im Nachlasse des im März 1862 zu Uj-Fejértó im Szabolcser Comitate verstorbenen Advocaten Anton Papp befand, war einmal Eigenthum des Generals Loudon. Es ist eine ungefähr 6 Zoll im Durchmesser haltende Sackuhr, die etwa zwei Pfund wiegt, ganz gut geht und Viertel- und ganze Stunden schlägt. Sie befindet sich jetzt im Pesther National-Museum. — Loudon's Großkreuz des Maria Theresien-Ordens. Das in Diamanten gefaßte Großkreuz des Maria Theresien-Ordens, das Loudon trug, wurde nach des Feldmarschalls Tode vom Hofe um 50.000 fl. zurückgekauft. Später trug denselben Loudon's Neffe Alexius, nach ihm Prinz Coburg. — **Loudon's Kirche zu Bunić.** Militär-Zeitung, herausg. von J. H. rtenfeld (Wien, gr. 8°.) Jahrg. 1857, Nr. 10, S. 77: „Schreiben aus Lika in der Militärgrenze". [Wir erfahren aus diesem interessanten Briefe Näheres über Loudon's segensvolles Wirken in der Militärgrenze während seines Aufenthaltes im Capitanat von Licca und Korbanien, wo er Major in dem 1746 errichteten Liccaner Regimente war. Im Jahre 1753 erbaute L. in der Station Bunić (Ottočaner Regiments) aus eigenen Mitteln eine kleine Kirche. Rechts vom Eingange ist ein Votivstein mit folgender Inschrift eingemauert: Gedeon Ernestus Loudon Qui Procolonellus — Nunc Tibi Virgo Auget Sicupis Accipe Opus Anno 1753. In einer Ecke der den Kirchenraum umschließenden Mauer deckt ein einfacher großer Grabstein eine Stelle und zeigt folgende Inschrift: „Anno 1752 den 28. October ist Anton Petrus, Sohn des Majoren Gedeon von Loudon, gestorben. Anno 1753 den 9. September ist Leopoldus Filipus,

zweiter Sohn des Oberstlieutenants Gedeon von Loudon, im Alter von 4 Jahr 1 Monat gestorben. Ruhe ihrer Asche, Heil ihrer Seele". Beide Kinder stammten aus Loudon's Ehe mit einer Officierstochter Clara gebornen von Hagen. Da die Kirche im Jahre 1857 niedergerissen wurde, so wurden obige Inschriften hiemit der Vergessenheit entzogen. Uebrigens wurde im neuerbauten Gotteshause auf Allerh. Befehl eine Denktafel angebracht. Die Inschrift dieser Tafel lautet: „Zur Erinnerung an Gid. Ern. Freiherr von Loudon, kais. FM., dem Sieger von Dubica, Novi, Berbir und Belgrad. Auch sind diese gottgeweihten Räume für zwei seiner geliebten Kinder, Anton und Leopold, als Ruhestätte". Herausgeber theilt diese Inschrift wörtlich mit, wie sie die Zeitschrift „Der Kamerad" 1864, Nr. 79, brachte, und wiederholt aus diesem Anlasse, wie dringend nothwendig es sei, daß öffentliche Inschriften, bevor sie bleibend in Stein gemeißelt werden, einer entsprechenden Revision zu unterziehen sind. Sprachunrichtigkeiten zu verewigen, kann nicht auch ein Nebenzweck der Denkmäler sein. Die Einweihung des Gotteshauses fand im September 1864 Statt. — **Loudon's Wald.** In der Gegend von Bunić in der Militärgrenze (Ottočaner Bezirks) befindet sich ein nach dem Feldherrn benannter Eichenwald „Laudonski gaj", den Loudon selbst angelegt und gepflegt. Die Ueberlieferung erzählt, daß Loudon diesen Wald mit Avantgarden, Seitentrupps und Arrièregarden von Eichenpflanzungen umgab und wohlgefällig seine Armee von Jahr zu Jahr sich entwickeln sah. Loudon war damals (1747—1752) Major. Gegenwärtig sieht man noch dichte Eichenparzellen in der Nähe des Hauptwaldes, wahrscheinlich die Reserven der detachirten Trupps, allein die kleineren Detachements und die exponirten Posten sind schon lange unter der Axt gefallen. — **Die Loudon-Stiftung.** Diese besteht aus einer fünfpercentigen Staats-Schuldverschreibung per 732 fl. C. M., deren Interessen für arme Soldatenkinder des vom Stifter innegehabten Infanterie-Regiments Nr. 29 bestimmt sind. Die Vertheilung der Stiftungs-Interessen steht dem jeweiligen Regiments-commandanten zu [Militär-Schematismus des österreichischen Kaiserthums (Wien, 8°.) Jahrg. 1863, S. 812.] — **Loudon's Gebetbuch.** Gräffer (Franz), Kleine Wiener Memoiren: Historische Novellen, Genrescenen, Fresken, Skizzen u. s. w. Zur Geschichte und Charakteristik Wiens und der Wiener in älterer und neuerer Zeit (Wien 1845, Fr. Beck, 8°.) S. 200: „Curioses Gebetbuch" [Nachricht über das Gebetbuch, welches Loudon im Jahre 1789 in vielen vielen Tausend Exemplaren drucken und an die Mannschaft der ganzen Armee vertheilen ließ. Ungeachtet seiner einstigen großen Verbreitung ist es jetzt schon so selten, daß ein Exemplar mit großen Summen bezahlt würde]

IX. **Zur Genealogie der Freiherren von Loudon und heutiger Familienstand.** Die Loudon sind ein ursprünglich schottisches, aus der Grafschaft Ayre stammendes Adelsgeschlecht, welches schon im 16. oder 17. Jahrhundert nach Liefland kam und dort das Gut Tootzen im wendischen Kreise an sich brachte. (Tootzen und nicht Totschen, Trolzen, Toschen, wie es hie und da steht, heißt richtig Loudon's Geburtsort.) Loudon's Vater **Otto Gerhard**, Herr auf Tootzen, stand als Obristlieutenant in kaiserlich russischen Diensten und Loudon's Mutter Sophie war eine geborne von Bornemann. Des Vaters Bruder **Johann Reinhold** war liefländischer Ordnungs-Adjunct. Als unser Held Gideon Ernst am 5. März 1759 in den erbländischen Freiherrnstand erhoben wurde, wurde derselbe auch auf seinen Bruder Johann Reinhold, zwei Söhne seines Vaters Bruders, Karl Gideon und Otto Johann ausgedehnt. Gideon Ernst Loudon war zwar mit einer Officierstochter Marie von Hagen verheirathet, doch waren die mit ihr erzeugten Kinder, darunter zwei Söhne, in der ersten Kindheit gestorben. L. berief also drei Neffen hintereinander zu sich [vergleiche die Biographie von Johann Ludwig Alexander Freiherr von L., S. 92] und setzte den letzten Johann Ludwig Alexander, der am Leben geblieben, auch den Maria Theresien-Orden erworben hatte, und ein Sohn des oberwähnten Johann Reinhold Freiherrn von L. aus dessen Ehe mit Friederike von Hahnenfeld war, zu seinem Erben ein. Freiherr Johann Ludwig Alexander war mit Amalie Gräfin Fünfkirchen vermält, und aus dieser Ehe stammt der gegenwärtige Chef des Hauses, **Olivier** Freiherr von Loudon (geb. 31. October 1795). Freiherr Olivier ist (seit 1. Juni 1830) mit Victorine geb. Gräfin Troyer (geb. 9. Jänner 1814, gest. 30. Juni 1833) vermält und entstammt dieser Ehe ein Sohn Freiherr **Ernst** (geb. 6. September 1832), Besitzer der Allodialherrschaft Bystržitz mit dem Gute Prusinowitz im Kreise Neutitschein

in Mähren. Freiherr Ernst ist (seit 11. September 1856) mit Henriette gebornen Gräfin von Seilern und Aspang (geb. 17. August 1838) vermält und eine Frucht dieser Ehe ist Freiherr **Remigius** Olivier (geb. 23. August 1857). [Kneschke (Ernst Heinrich Prof. Dr.), Neues allgemeines deutsches Adels-Lexikon (Leipzig, Friedrich Voigt, gr. 8°.) Bd. V, S. 415. — Gothaisches genealogisches Taschenbuch der freiherrlichen Häuser (Gotha, Just. Perthes, 32°.) XIV. Jahrgang (1864), S. 444. (Dieses und Kneschke schreiben den Namen unrichtig: Loudon mit einem a statt mit einem o.)]

I. **Wappen der Freiherren von Loudon.** In Blau zwei schrägrechte goldene Balken und innerhalb derselben drei nebeneinander gestellte Löwenköpfe, von denen der erste roth, der mittlere silbern, der dritte blau ist. Auf dem Schilde ruht die Freiherrnkrone, auf welcher sich ein in's Visir gestellter gekrönter Turnierhelm erhebt. Aus der Krone des Helms schauen zu beiden Seiten zwei Bärentatzen hervor, hinter denen sich drei wallende Straußenfedern, rechts eine rothe, in der Mitte eine silberne, links eine blaue erheben. Die Helmdecken sind zu beiden Seiten blau, mit Gold belegt. Schildhalter: Zwei um den Kopf und um die Lenden mit Laub umgürtete wilde Männer, mit den nach außen gekehrten Händen sich auf Keulen stützend, mit den nach innen gekehrten den Schild erfassend.

Loudon, Johann Ludwig Alexander Freiherr von (k. k. Feldmarschall-Lieutenant, Ritter des Maria Theresien-Ordens, geb. zu Riga im Jahre 1762, gest. zu Hadersdorf bei Wien 22. September 1822). Ein Neffe des Feldmarschalls L., der anfänglich in russischen Diensten stand, den aber der Feldmarschall nach Oesterreich kommen ließ, nachdem dieser früher bereits zwei Neffen berufen und mit ihnen nicht glücklich gewesen war. Den ersten, den Loudon gleich nach Beendigung des siebenjährigen Krieges aus Liefland hatte kommen lassen, nahm er in sein eigenes Regiment, welches damals zu Kuttenberg in Böhmen lag. Dieser Neffe vergaß sich einst so weit, daß er mit dem Obersten, Graf Wallis, einen heftigen Wortwechsel anfing, ja sogar die Hand an den Degen legte. Er wurde sofort arretirt und der Sachverhalt Loudon gemeldet. Loudon befahl, daß seinem Neffen der Proceß nach Kriegsrecht gemacht werde. Die gesprochene Sentenz änderte er dahin ab, daß der Neffe sechs Monate lang im Arrest sitzen mußte und die ersten drei Monate nur Wasser und Brot bekam. Nach geendigter Strafzeit mußte der Neffe, wie dieß im Militärstande Sitte ist, sich bei seinem Oheim für die Strafe bedanken. Er that dieß, begehrte aber zugleich seine Entlassung. Loudon gab sie ihm augenblicklich. Der Neffe ging nun zuerst zu den Conföderirten nach Polen, trat nachher in russische Dienste und blieb in dem Gefechte, in welchem Pugatschew gefangen ward. — Einige Jahre später nahm Loudon einen zweiten Neffen, der des Feldmarschalls Namen Gedeon Ernst trug, aus Liefland zu seinem Regimente und bestimmte ihn auch zu seinem Erben. Er war bereits Hauptmann. Als der Türkenkrieg ausbrach, ernannte ihn Kaiser Joseph II. zum Major und zu seinem Flügel-Adjutanten. Im zweiten Feldzuge, 1789, diente er in eben dieser Eigenschaft bei seinem Oheim dem Feldmarschall, aber während der Belagerung Belgrads wurde er krank und starb bald darauf in Semlin. Jetzt rief der Feldmarschall seinen dritten Neffen, den obgenannten Johann Ludwig Alexander, der bereits als Hauptmann in russischen Diensten stand, zu sich. Er nahm ihn in sein eigenes Regiment. Bald wurde er Flügel-Adjutant bei seinem Oheim, Ende November 1789 General-Adjutant und Oberstlieutenant, und als der Feldmarschall starb, Oberst im Regimente. Im Kriege gegen Frankreich fand L. öfter

Gelegenheit sich auszuzeichnen. So bei der Einnahme der Weißenburger Linien, bei der Vorrückung auf Brumpt im Jahre 1793, bei Neuburg, wo er im December wiederholte Angriffe des Feindes zurückschlug, durch die Vertheidigung von Cassel (27. September 1725) und Koßheim (3. October) und wurde in Folge seines ausgezeichneten Verhaltens im Mai 1796 zum General-Major befördert. L. erhielt nun eine Brigade in Tirol. Feldmarschall Wurmser versuchte Anfangs September den Entsatz von Mantua; zur Deckung der Landesgrenze war der Feldmarschall-Lieutenant Davidovich [Bd. III, S. 179] mit einem Corps zurückgeblieben. Loudon commandirte eine schwache Brigade gegen Graubündten und den Veltlin und unterstützte durch seine Bewegungen den Feldmarschall-Lieutenant Davidovich so geschickt, daß dieser die Stellung bei Neumark so lange halten konnte, bis er Ende November die Cantonirungen bezog. Alsbald, nachdem die Operationen im nächsten Jahre begonnen hatten, unternahm L. eine Diversion gegen Brescia und Bergamo, um die Operationen der Hauptarmee von Rivoli in die Ebene gegen die Etsch zu unterstützen. Anfangs März wurde L. mit seiner etwas über zweitausend Mann zählenden Brigade nach Val di Nos entsendet, mußte sich aber vor der feindlichen Uebermacht über Botzen nach Meran zurückziehen. Hier von der thätigen und muthvollen Landesvertheidigung unterstützt, konnte er Ende März bereits die Offensive ergreifen, schlug am 27. März den französischen General Serviez bei Glanig, nahm am 4. April Botzen ein, fiel den Franzosen in den Rücken und nöthigte sie zum Rückzuge in das Pusterthal. Nach einem lebhaften Gefechte bemächtigte er sich der Stellung bei Lavis, verfolgte den Feind bis Trient, besetzte diese Stadt am 10. April, machte bei dieser Gelegenheit 200 Gefangene und nahm den Franzosen 2 Kanonen. Bald darauf vertrieb er die Franzosen auch aus Roveredo, Torbole, Riva, säuberte Tirol ganz vom Feinde, erbeutete mehrere Geschütze und machte viele hundert Gefangene. Für diese glücklichen Unternehmungen wurde er über Lacy's Vorschlag außer Capitel am 8. Juli 1797 mit dem Ritterkreuze des Maria Theresien-Ordens ausgezeichnet. Im Jahre 1799 befehligte General-Major L. anfänglich wieder in Tirol, erhielt aber bald eine andere Bestimmung, indem er den Befehl einer Grenadier-Brigade im Armeecorps des Generals der Cavallerie Melas erhielt, der in Italien Massena gegenüber stand. Loudon zeichnete sich zuerst in der Schlacht bei Novi aus und dann im Gefechte bei Torbigo, 31. Mai 1800, in welchem er den Feind zurückwarf und am weiteren Vordringen hinderte. Nach geschlossenem Frieden wurde Loudon zum Feldmarschall-Lieutenant befördert und erhielt das Commando einer Division in Galizien, im Feldzuge des Jahres 1805 eines in Deutschland im Corps des Feldmarschall-Lieutenants Grafen Riesch. Im Treffen bei Elchingen, am 14. October, hielt er sich gegen den bei weitem stärkeren Feind längere Zeit, schlug zwei Angriffe des Generals Loison auf den Posten der Abtei zurück und erst als dieser mit neuer Verstärkung einen dritten Angriff unternahm, mußte L. der Uebermacht weichen. Im Jahre 1809 wurde L. bei der Reserve-Armee in Mähren eingetheilt. Nach dem Wiener Frieden trat er aus den activen Diensten und lebte auf dem von seinem Oheim ererbten Gute Hadersdorf bei

Wien, wo er im Alter von 60 Jahren starb.

Hirtenfeld (J. Dr.), Der Militär-Maria Theresien-Orden und seine Mitglieder (Wien 1857, Staatsdruckerei, kl. 4°.) S. 524 u. 1740 [daselbst heißt er Ernst Alexius; im Incolat-Diplome des Herrenstandes im Königreiche Böhmen vom 26. September 1829 für seinen Sohn Olivier wird der Vater zu wiederholten Malen Johann Ludwig Alexander genannt].

Louska, Franz Ignaz, siehe, **Lauska**, Franz Ignaz [Bd. XIV, S. 225].

Lovrenčic, Jacob (croatischer Schriftsteller, geb. zu Agram um das Jahr 1780). Ueber seine Lebensverhältnisse ist nach Šafařik nur bekannt, daß er mehrere Jahre Provisor des Grafen Draškovič auf dem Schlosse Trakostjan gewesen und dann im Privatstande zu Warasdin seinen literarischen Beschäftigungen und der Förderung der croatischen National-Literatur gelebt habe. Die von L. durch den Druck veröffentlichten Schriften sind: „*Rodbinstvo, jeden veseli igrokaz vu peterem dogodu*“, d. i. die Verwandtschaft, ein lustiges Theaterstück in fünf Handlungen (Warasdin 1822, Joh. Sangill, 8°.), ist eine Uebersetzung aus dem Deutschen; — „*Kratka dobreh dèržanjih pripovedanja*“, d. i. Kurze Darstellung guter Pflichten (ebd. 1824, 8°.); — „*Kratka deset zapovědih božjih pripovedanja*“, d. i. kurze Darstellung der zehn göttlichen Gebote (ebd. 1825, 8°.), jedoch sind in dem erschienenen 1. Hefte nur die drei ersten Gebote behandelt und eine Fortsetzung nicht erschienen; — „*Predsud zvèrhu stališa i roda. Igrokaz u 3 zpelivanju*“, d. i. das Vorurtheil hoher Abstammung und Geburt, Lustspiel in 3 Acten (ebd. 1838, 8°.), eine Uebersetzung des gleichnamigen (München 1779) erschienenen Schauspiels von R. v. Eckartshausen; — „*Adolf iliti kakvi su ljudi; knižica za nevešća sèrdca*“, d. i. Adolph oder wie die Leute sind, ein Büchlein für traurige Herzen (Warasdin 1833, Platzer, 8°.); — „*Petrica Kerempuh, iliti čini i življenje človeka prokšenoga*“, d. i. Petric Kerempuh oder Thaten und Lebenslauf eines verzogenen Menschen (ebd. 1833, 2. Auflage ebd. 8°.). Außer diesen durch den Druck veröffentlichten Schriften werden aber in der oben erwähnten Geschichte Šafařik's noch mehrere andere in Handschrift befindliche Arbeiten L.'s aufgezählt. — Ein **Nikolaus** Lovrenčić, der in der zweiten Hälfte des 18. Jahrhundert's lebte, war Priester des Ordens der Gesellschaft Jesu und ist als Fortsetzer der Chronik Paul Ritter's, welche er vom Jahre 1744 an, bezüglich der Croatien nicht betreffenden Ereignisse fortgeführt, bemerkenswerth. Die Ereignisse des Heimatlandes verzeichnete der Agramer Domherr Balthasar Kercselich [s. d. Bd. XI, S. 171]. Noch ist zu bemerken, daß beide, Jacob und Nikolaus, auch mit der Schreibung Laurenchich erscheinen.

Paul Jos. Šafařik's Geschichte der südslavischen Literatur. Aus dessen handschriftlichem Nachlasse herausgegeben von Jos. Jireček (Prag 1865, Friedr. Tempsky, 8°.) II. Illyrisches und croatisches Schriftthum, S. 300, 330, 332, 334, 339, 359. — *Kukuljević-Sakcinski (Ivan)*, Bibliografia hrvatska (Agram 1860, Dragutin, 8°.) p. 86, Nr. 995 bis 1001. — Časopis českého Museum (Prag, 8°.) VII. Jahrg. (1833), S. 11, in dem Aufsatze von Šáfařik: „Prehled neynowěgši literatury illyrskych slowenůw“.

Lowetto, Peter (k. k. Oberst und Mitglied der Elisabeth Theresien-Stiftung, geb. zu Kostainicza in Croatien 6. Juli 1772, gest. zu Gonobitz in Untersteiermark 23. December 1855). Sein Vater war Hauptmann und Com-

pagnie-Commandant im zweiten Banal-Grenz-Regimente und starb 1834 im Alter von 94 Jahren. Peter Lowetto erhielt den ersten Unterricht in der Normalschule zu Kostainicza, und später in der Geometrieschule zu Petrinja. Den 1. Mai 1790 trat er als Privatcadet in das zweite Banal-Grenz-Regiment Nr. 11 ein. Mit 1. October jenes Jahres als k. k. ord. Cadet zum Infanterie-Regimente Großherzog Toscana Nr. 23 transferirt, avancirte er daselbst in Folge tapferen Benehmens den 1. Jänner 1794 zum Fähnrich, 1. Juli 1796 zum Unterlieutenant und 29. März 1799 zum Oberlieutenant. Den 1. November 1802 zum Infanterie-Regimente Ignaz Graf Gyulay Nr. 60 übersetzt, rückte er hier den 16. Februar 1809 zum Capitänlieutenant und den 29. Mai zum Hauptmann vor. Nach den beendeten großen Völkerkriegen erhielt er den 1. November 1814 die erbetene Versetzung vom Grenadier-Hauptmann in das Oguliner 3. Grenz-Regiment, von dort den 13. Mai 1815 zum Istrianer Landwehrcorps und den 1. October 1816 zum 9. Jäger-Bataillon. Als vorzüglicher Schütze fühlte er sich nun bei den Jägern ganz am rechten Platze. Den 27. Jänner 1821 zum Major und Commandanten des 10. Jäger-Bataillons ernannt, wurde er bei diesem den 29. Mai 1829 zum Oberstlieutenant, endlich den 28. Jänner 1831 zum Obersten befördert und als solcher über eigenes Ansuchen mit 15. Jänner 1833, nach einer Dienstzeit von mehr als 42 Jahren, in den Ruhestand versetzt. Im Jahre 1793 im Kriege zwischen Oesterreich und Frankreich noch Cadet, zeichnete er sich durch Muth und Tapferkeit bei Maubeuge (nicht wie es in der Militärischen Zeitung heißt: Monbegne sur Sambre) aus, und wurde in Folge dessen Officier. Seine weiter mitgemachten Campagnen waren in nachstehender Reihenfolge: 1794 ebenfalls in den Niederlanden und Flandern, 1795 und 1796 am Rhein und in Deutschland, 1797 am Rhein und in der Schweiz, 1799 in Tirol und Graubündten, 1800 in Piemont und Italien, 1805 und 1809 in Bayern und Oesterreich, 1812 in Polen, 1813 in Sachsen, am Rhein und in Frankreich, 1814 in Nord- und Süd-Frankreich und endlich 1821 in Neapel. Während dieser dreizehn Feldzüge hatte er die Schlachten von Marengo, Aspern, Wagram, Leipzig, Bar-sur-Aube, Brienne und Macon mitgefochten; wurde in allen sechsmal — worunter dreimal schwer — blessirt. Von seinen ausgezeichneten Thaten sei hier der wichtigeren summarisch kurz gedacht. Die erste im Jahre 1793 als Cadet, ist bereits oben erwähnt; 1794 als Officier bei Tamblef in Flandern auf der Straße von Lille benahm er sich unter dem detachirten Commando des Majors v. Ocskay, von Ott-Huszaren, mit seiner Infanterie-Abtheilung sehr wacker und wurde belobt; 1796 bei Pforzheim im Württembergischen, gehörte er zu Jenen, welche als ausgezeichnet genannt wurden; 1799 wagte er als Oberlieutenant und Compagnie-Commandant ein freiwilliges nächtliches Ueberschreiten des Inn bei Martinsbruck, gelangte glücklich auf dem Novellersteig im Rücken der feindlichen Vorposten, welche er größtentheils gefangen nahm und den Rest in wilde Flucht jagte; 1800 in der Schlacht von Marengo erwarb er sich das Lob über sein tapferes Betragen; 1809 in der Schlacht von Aspern und später bei Wagram, wurde er in der Relation des Erzherzogs Karl Generalissimus unter den Ausgezeichneten genannt; 1813 nach der Schlacht

von Leipzig nannte ihn die Relation des Generalissimus Feldmarschall Fürsten Schwarzenberg unter jenen Ausgezeichneten, welche die öffentliche Belobung verdienen; 1824 bei Bar-sur-Aube zeichnete er sich als Interims-Commandant des ersten Feldbataillons des Infanterie-Regiments Graf Gyulai mit dem Bataillon aus, und wurde gleichfalls in der Relation belobt; endlich 1814 bei Maçon, als Grenadier-Divisionscommandant vollführte er tapfere Thaten und wurde vom Prinzen Hessen-Homburg belobt. Wie im Kriege so auch im Frieden bewährte Oberst Lowetto zu öfteren Malen seine Umsicht und Tapferkeit. In Istrien erzählt man sich noch heute von den gefürchteten Räuberbanden, deren Vernichtung er als Hauptmann mit einer Division des 9. Jäger-Bataillons vollendete und die Bezirke Parenzo, Rovigno, Dignano und Pola von diesen unliebsamen Gästen gänzlich säuberte. In Neapel später, nachdem dieses Königreich 1821 von den k. k. Truppen besetzt war, bekam derselbe von dem Armeecommandanten Feldmarschall-Lieutenant Baron v. Frimont den Auftrag, mit seinem Jäger-Bataillon Nr. 10 die beiden aus dem Römischen nach Neapel führenden Consular-Straßen von den Räuber-Attentaten zu sichern. Den unermüdlichen Leistungen des Bataillons und seines energischen Commandanten, welcher sehr oft allein, oder nur mit ein oder zwei Begleitern in die entferntesten Schlupfwinkel der Abruzzen sich wagte, gelang es nicht allein die Sicherheit der erwähnten Communicationen zu erhalten, sondern auch die meisten der Räuberbanden zu vernichten und ihre Führer gefangen zu nehmen. Bei dieser schwierigen Dienstesleistung erlangte das 10. Jäger-Bataillon unter den k. k. Truppen im Königreiche Neapel einen so ehrenden Ruf, wie im Jahre 1848 in der italienischen Armee den „der Tapferen". Wenn im Hinblick auf alle die mitgemachten vieljährigen und langen Feldzüge, die schönen Thaten und die vielen Belobungen, welche dem Oberst Lowetto zu Theil geworden, es auffällt, daß Lowetto keine den Verdiensten entsprechende Belohnung erhalten habe, so erklärt sich dieß einfach aus seiner Denkweise: „Ich bitte", pflegte er häufig zu sagen, „um nichts, denn ich that nur meine Schuldigkeit unter den Augen meiner Vorgesetzten, und in diesem Bewußtsein will ich einst zufrieden sterben". Indessen erhielt der Veteran im Jahre 1826 von Sr. Majestät dem König von Neapel für die erwähnten Sicherheitsleistungen im Lande das Commandeurkreuz des Militär-St. Georg-Ordens der Wiedervereinigung; und im Jahre 1851 wurde ihm „für die braven Thaten langer kriegerischer Laufbahn, und als verdientem Veteran" die k. k. Elisabeth-Theresien-Stiftung verliehen.

Militärische Zeitung, herausgegeben von J. Hirtenfeld (Wien, gr. 4°.) Jahrg. 1856, Beilage zu Nr. 2: „Nekrolog". — Oesterreichischer Militär-Kalender, herausg. von J. Hirtenfeld (Wien, kl. 8°.) VIII. Jahrg. (1857), S. 214.

Loy, Mathias Freiherr von (k. k. Oberst und Ritter des Maria Theresien-Ordens, geb. zu Fiume im Jahre 1760, gest. zu Wien 17. Mai 1824). Begann seine militärische Laufbahn als Gemeiner bei Nassau-Kürassieren und wurde im Jahre 1786 Lieutenant im 1. Dragoner-Regimente. Schon im Türkenkriege hat sich L. im Gefechte bei Orlovath an der Temes, am 4. October 1788, durch die Entschlossenheit, mit der er einem ihm an Macht stark überlegenen Feinde mit seinem Zuge Widerstand

leistete, hervorgethan. In den darauf folgenden französischen Kriegen zeichnete er sich öfter aus: im Feldzuge des Jahres **1793** bei Lepach (**19.** Juli), bei Eisweiler (**8.** August), bei Tippweiler (**12.** und **14.** September), immer mit unverhältnißmäßig wenig Mannschaft sich selbst überlassen, dem stärkeren Feinde gegenüber. Sein persönlicher Muth übte mächtigen Einfluß auf seine Leute, nicht selten stieg er vom Pferde und führte zu Fuß die wankend gewordene Infanterie, durch sein Beispiel anfeuernd, auf die gefährlichste Stelle und war immer so glücklich den Feind zu schlagen und seine Unternehmungen mit günstigem Erfolge auszuführen. Eine seiner hervorragendsten Waffenthaten führte er am **4.** Juni **1794** zwischen Freisingen und Ebringen aus, wo er mit nur **28** Dragonern auf eine fünfthalbhundert Mann starke feindliche Abtheilung so entschlossen einhieb, daß **80** auf dem Kampfplatz blieben, ein Officier aber und **15** Mann gefangen wurden. Im Jahre **1795** rückte L. zum Rittmeister vor und kam im Jahre **1796** zum Armeecorps in's Vorarlbergische, wo er sich durch seine Tapferkeit und Umsicht den Marien Theresien-Orden erkämpfte. Am **8.** August g. J. hatte der Feind um Mittag einen allgemeinen Angriff auf die Stellung, welche die Unseren bei Bregenz einnahmen, unternommen und bereits die Vorposten zurückgedrückt. Eine Compagnie des ersten combinirten Deutschbanater Bataillons, deren Hauptmann schon beim ersten Angriff schwer verwundet worden, war ganz in Auflösung begriffen, als der auf freien Antrieb herbeigeeilte Rittmeister vom Pferde sprang, die Leute zum Stehen brachte, ermuthigte, sammelte und nun wieder dem Feinde entgegenführte, so daß dieser, von dem unvermutheten Angriff überrascht, aus der den Unseren abgenommenen Stellung hinausgeworfen wurde. Durch diesen Angriff hatten auch die aus dem Lager nachrückenden Truppen der Unseren so viel Zeit gewonnen, daß sie in voller Ordnung den neu vordringenden Feind auf das Lebhafteste empfangen konnten. Bald darauf gewahrte L., daß, nachdem der rechte Flügel der Unseren von der Uebermacht des Feindes geworfen worden, der linke von einer Umgehung bedroht war. Er ordnete also sofort den Rückzug desselben an und vereitelte glücklich die Absicht des Feindes; auch gewahrte er bei dieser Gelegenheit, wie der Hauptmann Graf von Leiningen mit einem Theil der mittleren Division des Regimentes Bender von allen Seiten vom Feinde umrungen und augenscheinlicher Gefangenschaft verfallen war. Loy sprengte nun durch das heftigste feindliche Feuer zu dem Grafen, der in der Hitze des Kampfes die Gefahr, die ihm drohte, gar nicht ahnte, ermahnte ihn zum schleunigsten Rückzuge, den der Graf auch mit seiner Mannschaft unverweilt antrat und so sich aus der drohenden Gefahr befreite. Noch einmal versuchte der Feind einen Angriff, und zwar von der Seeseite, aber Rittmeister Loy, alle Bewegungen desselben scharf beobachtend, kam ihm auch dieses Mal zuvor und warf ihn in einer mit großer Raschheit und Sicherheit ausgeführten Attaque völlig zurück, so daß derselbe alle bisher errungenen Vortheile verlor und unsere Artillerie und übrigen Truppen, welche sonst alle in die Gewalt des Feindes gefallen wären, gerettet wurden. Der bis nach Lindau zurückgeworfene Feind gab nun alle weitern Angriffspläne auf. L. wurde für diese Waffenthat in der **66.** Promotion, welche nach dem Luneviller Frieden (**9.** Februar) am **18.** August

1801 abgehalten wurde, mit dem Ritterkreuze des Maria Theresien-Ordens ausgezeichnet. Noch focht L. in den Schlachten bei Novi und Genola (1799) und bei Lambach im Jahre 1805. Im Jänner 1806 wurde L. Major und nach der Schlacht bei Aspern Oberstlieutenant im 10. Huszaren-Regiment. Im Jänner 1810 trat L. mit Obersten-Charakter in den Ruhestand, den er noch 14 Jahre genoß, bis er, 64 Jahre alt, zu Wien starb. Im Jahre 1805 wurde L. den Statuten des Maria Theresien-Ordens gemäß in den Freiherrnstand erhoben.

Freiherrnstands-Diplom vom 22. October 1805. — Hirtenfeld (J.), Der Militär-Maria Theresien-Orden und seine Mitglieder (Wien 1857, Staatsdruckerei, 4°.) S. 602, 1743. — Tapferkeits-Zeugnisse des General-Majors Baron de Gräffen, der Oberofficiere und gemeinen Mannschaft vom Feldwebel abwärts aus dem Lager bei Götzis ddo. 19. und 28. August 1796. — **Wappen.** Ein der Länge nach (von oben hinab) blau und roth getheilter Schild. Im rechten blauen Felde auf grünem Grunde ein hoher Baum, auf dessen Gipfel eine stehende weiße Taube sichtbar ist. Im linken rothen Felde gleichfalls auf grünem Grunde ein geharnischter Mann, in der rechten Hand ein zum Kampfe gezücktes Schwert, das mit einem fruchttragenden Lorbeerzweige umwunden ist; der Bügel des Schwertes ist golden, die Sturmhaube mit schwarzen und goldenen Federn besteckt. Auf dem Schilde ruht die Freiherrnkrone, auf deren Mitte sich ein in's Visir gestellter gekrönter Helm erhebt. Aus der Krone desselben wächst ein blanker geharnischter Arm, das mit dem befruchteten Lorbeerzweige umwundene Schwert zückend. Die Helmdecken sind rechts blau, links roth, zu beiden Seiten mit Silber belegt. — Außer obigem Maria Theresien-Ritter sind noch zwei Personen dieses Namens bemerkenswerth, und zwar: 1. **David** Loy (geb. zu Bleiburg in Kärnthen 9. October 1626, gest. zu Wien im Jahre 1694). Trat im Alter von 18 Jahren in den Orden der Gesellschaft Jesu, erlangte die philosophische Doctorwürde und versah dann mehrere Jahre in Wien ein Lehramt. Zuletzt war er Rector in seinem Orden, anfangs zu Graz, dann zu Krems. Der Biograph des Ordens, J. N. Stoeger, theilt auch noch folgendes mit: „Erat constans fama, non tantum inter Religiosos S. J. sed etiam exteras sacras familias, eum ob singularem animi puritatem Deiparae ipsi apparenti annulo desponsatum fuisse". Von den von ihm verfaßten Schriften führt er folgende an: „Modus bachanalia pie transigendi" (Viennae 1682, 12°.); — „Aucupium innocentiae, sive pravae Societatis insidiae detectae" (Graecii 1683); — „Castitas mortalium maxime juventutis ornamentum" (Viennae); — „Vita S. Judae Thaddaei Apostoli" (ibid.); — „Synopsis Vitae J. Dismae latronis" (Viennae 1693, 12°.). [*Stoeger (Joh. Nep.)*, Scriptores Provinciae Austriacae Societatis Jesu (Viennae 1855, Lex. 8°.) p. 211.] — 2. **Joseph** Loy (geb. zu Triest im Jahre 1810, gest. zu Verona 7. Juli 1859). Trat, 14 Jahre alt, als ex propriis-Unterkanonier in die Artillerie, wurde nach anderthalb Jahren in das Bombardiercorps übersetzt, in welchem er während der acht Jahre, die er darin diente, mit allem Eifer dem Studium aller in seiner Waffe einschlägigen Gegenstände oblag. Im Jahre 1833 wurde L. Unterlieutenant im damaligen 4. Artillerie-Regimente, im Jahre 1841 Oberlieutenant im 2. und kam im Jahre 1848 als Hauptmann in das 4. zurück. Im Jahre 1854 wurde er Major im 5., 1857 Oberstlieutenant im 9. und 1859 Oberst im 3. Feldartillerie-Regimente und zugleich Chef der Artillerie des 3. Corps. Als Oberlieutenant erhielt er im Jahre 1846 das Commando der Regimentsschule und führte es bis zu seiner Ernennung zum Hauptmann. Im Jahre 1849 wohnte er als Commandant der Geschütz-Reserve des 1. Armeecorps dem Feldzuge in Italien bei, war aber nicht in's Feuer gekommen. Im Feldzuge des Jahres 1859 als Oberst des 3. Artillerie-Regiments und zugleich Chef der Artillerie des 3. Corps bewies er sich bei mehreren Gelegenheiten als tapferer, besonnener und tüchtiger Stabsofficier. In der Schlacht bei Solferino (24. Juni 1859) war die sechspfündige Projects-Batterie Nr. 12 bereits genöthigt gewesen, sich zurückzuziehen, da führte sie Oberst Loy heldenmüthig wieder in den Kampf und commandirte in Person das Feuer. Nun hatte sich aus dem naheliegenden Gebüsche eine dort versteckt gewesene Abtheilung Zuaven auf die Flanke der Batterie

gestürzt und sich bereits eines Geschützes bemächtigt. Während dieses Angriffes erhielt Oberst Loy einen Schuß in die rechte Seite, der ihm das rechte Backenbein zerschmetterte und durch den Leib bis auf die innere Fläche des linken Backenbeines ging. Verwundet stürzte der Oberst vom Pferde in einen Graben, wo ihn später die heranrückenden Jäger fanden, welche ihn nun auf den Verbandplatz brachten. Von dort wurde er in das Spital fate bene fratelli nach Verona gebracht, wo er in zwei Wochen seiner Wunde erlag. Den sterbenden L. zeichnete Se. Majestät noch mit dem Orden der eisernen Krone 3. Classe aus. [Oesterreichische militärische Zeitschrift. Von V. Streffleur (Wien, gr. 8°.) I. Jahrgang (1860), Bd. I, Heft 1, S. 64: „Nekrolog". — Oesterreichischer Militär-Kalender, herausg. von Hirtenfeld und Meynert (Wien, kl. 8°.) XII. Jahrg. (1861), S. 151.]

Łoziński, Valerian (Schriftsteller, geb. zu Mikolajow im Stryer Kreise Galiziens 15. Jänner 1837, gest. zu Lemberg 31. Jänner 1861). Den ersten Unterricht erhielt er in der Schule zu Lemberg, wo er auch die unteren Gymnasialclassen besuchte; später als seine Eltern, L.'s Vater war Postmeister, nach Smolnica bei Sambor übersiedelten, setzte er seine Studien an dem dortigen Gymnasium fort. Lebhaften Geistes, zur Satyre hinneigend, vergaß er sich, einen seiner Lehrer zum Gegenstande seiner satyrischen Gefühlsäußerungen zu machen, und die Folge davon war, daß er aus dem Gymnasium ausgeschlossen wurde. Er setzte nun seine Studien privat fort und unterzog sich den erforderlichen Prüfungen. In der achten Classe begann er aber wieder öffentlich die Schule zu besuchen und gerieth von Neuem in schlimme Verwicklungen. Der politische Geist, der sich seit 1848 der Jugend bemächtigt, bildete auch unter den Samborer Gymnasiasten Parteiungen und gab es dort, wo die Neutralität selbst die Bevölkerung in zwei Hälften schied: in jene der Ruthenen und der Polen, mehr Anlaß zu politischen Kundgebungen als sonst irgendwo. Łoziński, obgleich von Geburt ein Ruthene, konnte sich nicht mit ihren Ansichten befreunden, ja vielmehr ihre Zwecke verwerfend, nahm er einen feindseligen Standpunct gegen seine Collegen an, denen er mit seinen satyrischen Ergüssen vielfachen Aerger bereitete. Dadurch hatte er dieselben so sehr gegen sich aufgebracht, daß sie eine förmliche Klageschrift gegen ihn beim Director einreichten, welcher die Sache sehr ernst aufnahm und eine Untersuchung einleitete, zu welcher aus Lemberg eine besondere Commission abgeschickt wurde. Das Endergebniß derselben war, daß für Łoziński die Fortsetzung der Studien, kurz die Vollendung der wissenschaftlichen Ausbildung auf dem durch die Gesetze vorgeschriebenen Wege unmöglich wurde. Es mußte hier dieses Umstandes ausführlicher gedacht werden, denn so erklärt es sich, wie Ł. eben Schriftsteller wurde. Ł. lebte nun zurückgezogen im väterlichen Hause, setzte im Stillen durch eigene Studien seine Ausbildung fort und begann, so jung er war, für Journale zu schreiben. Aus Smolnica bei Sambor, wo er lebte, schickte er kleinere Aufsätze für die polnische Zeitung „Telegraf", in welcher sie ihrer humoristischen Färbung wegen willige Aufnahme fanden, dann auch für den „Przyjaciel ludu", d. i. der Volksfreund und für die „Nowiny", d. i. Neuigkeiten. Eine größere fantastische Erzählung, wozu ihm eine in der Nähe seines ländlichen Aufenthaltes gelegene, durch ihre groteske Gestaltung bekannte Felsengegend den Stoff gab, und die er in jener Zeit unter dem Titel „Kamień w Spasie", d. i. der Felsen zu Spas, wie der Ort hieß, wo sich die Natur in ihrer originellen Laune ganz hatte gehen

lassen, vollendet hatte, blieb ungedruckt. Für L. selbst ist sie in so fern bemerkenswerth, als er mit ihr sein poetisches Formtalent erprobte. So hatte L. längere Zeit gearbeitet und sich so zu sagen mit diesen Arbeiten, die bald mehr, bald weniger gefielen, in den literarischen Kreisen seiner Heimat selbst eingeführt, als ihn der Umstand, daß sein Vater Mandatar der Güter des Herrn Anton Sozański wurde, auf ein Gebiet führte, auf welchem er bald jenen Stoff fand, der seine eigentliche Stärke wurde. Der ununterbrochene Verkehr mit dem Volke, der die Stelle eines Mandatars eigentlich bedingt, die Einblicke, die sich dabei dem Beobachter in das Leben, die Sitten und Eigenthümlichkeiten der Personen, mit denen er in steter Verbindung steht, eröffnen, alles dieß gewann für L. einen solchen Reiz, daß er seinem Vater in diesem Geschäfte mit großem Eifer an die Hand ging. Aber L. that noch mehr als das, er machte Studien und zunächst war es die sogenannte, in Polen verpönte und mit Recht verachtete Szlachta chodaczkowa, das ist der in manchen Gegenden stark verbreitete niedere arme Landadel, dessen Grundtypus vielleicht nach einer Seite in dem spanischen Don Ranudo de Colibrados zu suchen wäre, den Łoziński unter die Loupe seines Scharfblickes legte und seine Species in allen ihren Nüancen studirte. Voll von diesen Eindrücken mochte er im Elternhause doch in Conflicte gerathen sein, die ihn bestimmten, den Eltern nicht länger zur Last zu fallen. Und so schnürte L. im Jahre 1855 sein Bündel, ging auf gut Glück und im Vertrauen auf sein Talent nach Lemberg. Dort fand er in einem Verwandten von mütterlicher Seite, der gleich L. dieselbe Schule durchgemacht und sich selbst zu einem geachteten Geschichtschreiber und Schriftsteller emporgearbeitet hatte, an Karl Szajnocha einen Freund und Rathgeber in der Noth, die glücklicher Weise noch gar nicht begonnen hatte, da er bald die Stelle als Mitarbeiter bei dem in Lemberg erscheinenden Journale Gazeta lwowska, d. i. Lemberger Zeitung, erhielt. Die freundschaftlichen Beziehungen, in welchen Szajnocha zur Lemberger Journalistik seit Jahren stand, hatten wesentlich zu dieser glücklichen Wendung der Dinge beigetragen. Die erste größere Arbeit, mit der nun L. vor das Publicum trat, war die Erzählung: *„Szlachcic chodaczkowy“*, welche zuerst im literarischen Tageblatt (Dziennik literacki), bald aber in besonderer Ausgabe (Lemberg 1857, bei Wild) erschien. Die nächste Arbeit, welche L. folgen ließ, war *„Szaraczek i Karmazim“*, d. i. Tuch und Karmesin, 2 Bde. (Lemberg 1859), in welchem Roman auf Grund der Gegensätze zweier Kleidungsstücke aus verschossenem Tuch und aus Seide auch zwei Gruppen der polnischen Nation geschildert werden. Die übrigen selbstständig erschienenen Schriften Łoziński's sind: *„Zaklęty dwór. Powiesc“*, d. i. Der verwunschene Edelhof. Erzählung 2 Bde. (ebd. 1864), — *„Ludzie z pod słomianej strzechy“*, d. i. Die Leute unter dem Strohdach, von welchem mit dem Preise für die beste Volksschrift gekrönten Werkchen in kurzer Zeit zwei Auflagen erschienen sind. L. hatte schon längere Zeit für das in Lemberg seit einigen Jahren erscheinende Volksblatt „Dzwonek“, d. i. Das Glöckchen, Aufsätze verschiedener Art geschrieben und in denselben sehr glücklich den Volkston getroffen. So gerieth er denn auf die Idee, das Büchlein „Die Leute unter dem Strohdach“ zu schreiben, in welchem er

die Lebensabrisse von mehreren um das Vaterland verdienten Bauern in schlichter und anregender Weise erzählt; — *„Czarny Matwij“*, d. i. Der schwarze Mathias, 2 Bde. (ebd.), eine Erzählung aus dem Leben der Góralen, eines von der Cultur noch unbeleckten Karpathenvölkchens. — Vieles erschien zerstreut in Zeitschriften, u. z. im Telegraf 1833: Szpargały“, d. i. Scharteken; — „Przyjaciel domowy“, d. i. Der Hausfreund, und die Dichtung: „Życie młodzieńca“, d. i. Das Leben des Jünglings; — in der Zeitschrift Nowiny 1854: „Sobek z Jeżowej wieśniak poeta“, d. i. Sobek von Jezow der Dorfpoet; in der Zeitschrift Rozmajtości, d. i. Miszellen: „Izabella Zapolska“, eine historische Erzählung; — *„Człowiek bez imienia“, d. i. Der Mensch ohne Namen; — „Powięsc o błędnym rycerza“, d. i. Die Erzählung von dem albernen Ritter; — *„Pan Skarbnik Drochorucki“, d. i. Der Herr Schatzmeister Drohorucki; — *„Gordona Patrika pamiętnik o pobycie w Polsce“, d. i. Des Generals Patrik Gordon Tagebuch seines Aufenthaltes in Polen — und *„Sąsiadka“, d. i. Die Nachbarin, und in der Zeitschrift Dziennik literacki außer den bereits oberwähnten Romanen noch die Erzählungen: „Pan Stanislaw Białobocki“, d. i. Herr Stanislaus Białobocki; — *„Proces a dziwotwor“, d. i. Der Proceß und das Ungeheuer; — „Dwie nocy“, d. i. Zwei Nächte; — *„Zaby“, d. i. Die Frösche, eine humoristische Studie, welche auch in's Deutsche und Čechische übersetzt wurde. Eine größere historische Skizze, *„Starsza siostra Zygmunta Augusta“, d. i. Die ältere Schwester des Königs Sigismund August, erschien zugleich mit mehreren anderen, oben mit Sternen bezeichneten, in verschiedenen Journalen abgedruckten Aufsätzen gesammelt unter dem Titel: „Pisma pomniejsze Walerego Łozińskiego“, d. i. Kleinere Schriften des Valerian Łoziński (Lemberg 1865, Wild, 8°.). Seiner ebendort abgedruckten biographischen Skizze seines Freundes Lobeski ist bereits bei Lobeski [Bd. XV, S. 304] gedacht worden. Auch auf dramatischem Gebiete hat sich Ł. und mit entschiedenem Glücke versucht. Sein Lustspiel *„Verbum nobile“* wurde mit großem Beifall auf der Lemberger Bühne aufgeführt und ein zweites *„Niebezpieczny człowiek“*, d. i. der gefährliche Mensch, worin er mit vielem Humor den Standpunct des Literaten in der Gesellschaft schildert, steht noch gegenwärtig auf dem Repertoir des polnischen Theaters in Lemberg. Beide Lustspiele sind jedoch ungedruckt. So hatte sich Ł. in jungen Jahren — er zählte, als er starb, erst 24 Jahre — bereits einen Ruf als Schriftsteller gemacht, als ihn mitten im Schaffen der Tod hinweggerafft. Allgemein war die Theilnahme um den jungen talentvollen Schriftsteller, der noch in der Gährung begriffen, Edles versprach, wenn er älter, reifer geworden, alles Ungehörige, Unkünstlerische, Unfertige ausgestoßen haben würde. Das Begräbniß war ein sprechender Zeuge, wie sehr dem jungen Dichter die allgemeine Theilnahme sich zugewendet hatte. Ein paar Jahre nach seinem Tode wurde ihm über Vermittelung seiner Freunde Karl Wild und Johann Zacharjasiewicz aus dem Erlös seiner letzten Erzählung „Der schwarze Mathias“ auf dem Lyczakower Friedhofe nach einem Entwurfe des Pariser Bildhauers Abel Perier ein schönes Grabdenkmal errichtet. Von der Zinne einer epheuumrankten Säule erhebt sich zum Fluge ein

weißer Adler. Darunter das Medaillon des Verblichenen und unter diesem liegen auf dem Boden mehrere zerstreute Blätter, auf denen die Titel seiner drei besten Werke: Szlachcic chodaczkowy — Dwór zaklęty und Czarny Matwij, zu lesen sind. Zu beiden Seiten des Sarkophages Immortellenkränze. Noch sei hier eines Umstandes gedacht, der seiner Zeit in den Journalen die Runde gemacht und, wenn es wahr, der Vergessenheit entzogen zu werden wohl verdient. Valerian Łoziński war mit dem Schriftsteller und Redacteur des obenerwähnten Volksblattes „Dzwonek“, mit Bruno Bielawski innig befreundet. Kaum wurde Łoziński's Leichnam der Erde übergeben, so kam aus dem Auslande, wo Bielawski sich befand, die Nachricht, daß er, und zwar an demselben Tage und um dieselbe Stunde, wie Łoziński gestorben sei. Was Ł.'s schriftstellerische Arbeiten betrifft, so sind namentlich seine späteren — in den ersteren herrscht eine unfertige fantastische Richtung noch stark vor — farbensatte Gemälde aus dem wirklichen Leben, die Charaktere scharf gezeichnet und die spannende Handlung vortrefflich entwickelt. Vorzüglich gelingen ihm culturgeschichtliche Schilderungen seiner Nation. Zu den köstlichsten Figuren, die uns Ł. in seinen Romanen vorführt, gehören die jener Schmarotzer, die aus der Fremde in das Land kommen, um es zu civilisiren, die sich in Wahrheit aber nur gut pflegen und nähren und nur durch jene Uebergriffe, welche das Volk in seinem Kern verletzen, immer wieder erinnern, daß sie leider existiren. In jedem seiner Romane führt Ł. eine oder die andere dieser Caricaturen, die treffend unter dem Gesammtnamen der „Saperdipixe“ zusammengefaßt werden, handelnd ein und schildert sie mit einem Humor, der das Weh errathen läßt, aus welchem diese Schilderung entspringt. Jedenfalls war Ł. eine bedeutende schriftstellerische Kraft und nicht bloß die Dichtung verlor in ihm ein ausgesprochenes Talent, auch die ernstere Disciplin der Geschichte scheint mit ihm einen vielversprechenden Autor eingebüßt zu haben, da er bereits anfing in die Fußstapfen seines als Historiker geschätzten Freundes und Verwandten Szajnocha zu treten, unter dessen Leitung er wohl manchen Schatz der so reichen und im Ganzen doch noch so wenig gepflegten polnischen Geschichte gehoben hätte.

Pisma pomniejsze Walerego Łozińskiego (Lwow 1865, Karol Wild, 8°.) S. 479—498: Biographie. — Głos (Lemberger politisches Journal) 1861, Nr. 29, im Feuilleton. — Das Vaterland (Wiener politisches Blatt) 1861, Nr. 34. — Noch ist des ruthenischen Schriftstellers **Joseph** Łoziński zu gedenken, von dem folgende zwei Schriften durch den Druck veröffentlicht worden sind: „Ruskoje wesile opisanoje“, d. i. Beschreibung der ruthenischen Hochzeit (Przemysl 1835, 8°.), ein culturhistorisches interessantes Büchlein — und „Gramatyka języka ruskiego“, d. i. Grammatik der ruthenischen Sprache (ebd. 1846).

Lubienicki, Julian (berühmter Bienenzüchter, geb. im Dorfe Kont bei Olesko im Złoczower Kreise Galiziens im Jahre 1802). Nachdem er die Schulen in Lemberg besucht, trat er bei einem Edelmann als Amtmann in Privatdienste und wurde später Gutsverwalter. Schon seit dem Jahre 1826 befaßte er sich mit der Pflege der Bienen und widmete diesem Zweige der Landwirthschaft eine immer größere Aufmerksamkeit. Allmälig machte er Versuche mit den verschiedenen bisher bekannten Methoden, in der Zucht dieses nützlichen Thieres, stellte vergleichende Beobachtungen an, trat in

Verkehr mit den ersten Bienenzüchtern der Heimat und Fremde, tauschte mit ihnen die gewonnenen Erfahrungen aus, und galt im Lande auf diesem Gebiete bald als solche Specialität, daß ihn die landwirthschaftlichen Gesellschaften in Lemberg und Krakau zu ihrem Mitgliede erwählten. Bis zum Jahre 1851 gestattete ihm sein amtlicher Beruf nur die praktische Ausübung dieser Nebenbeschäftigung; im genannten Jahre aber legte er sein Amt nieder, und verlegte sich ausschließlich auf die Bienenzucht, für deren Verbreitung und Aufschwung in Galizien er ungemein und mit großem Erfolge thätig war. Zu Przemyslani im Brzezaner Kreise sich niederlassend, begann er Schüler in der Bienenzucht heranzubilden. Das Bedürfniß nach einer Schule, in welcher die Pflege dieses Thieres als eines so wichtigen Momentes der Landwirthschaft von rationellem Standpuncte aus behandelt würde, leuchtete bald allgemein ein und seinen Bemühungen gelang, daß auf den landwirthschaftlichen Versammlungen sich eine eigene Section für die Bienenzucht constituirte, das aber war auch Alles, was er zu erreichen vermochte. Die Gründung einer Schule für Bienenzucht war er nicht im Stande durchzusetzen, und so übernahm er denn auf eigene Rechnung dieses Unternehmen. Im Jahre 1857 eröffnete L., mit Bewilligung der Behörden, in seinem Ansitz zu Przemyslani eine Bienenschule und die Sache fand solchen Anklang, und das Bedürfniß stellte sich so klar zu Tage, daß schon im ersten Jahre nicht weniger denn vierzig Schüler aus allen Theilen des Landes herbeigekommen waren, um sich unter L. förmlich in diesem Zweige auszubilden. Im folgenden Jahre hob sich die Schülerzahl auf neunzig und nicht bloß aus allen Kreisen Galiziens, auch aus Russisch-Polen waren sie nun herbeigekommen. Um diese Zeit ließ er auch seine Schrift: *„Pasieka w ulach Dzierzona"*, d. i. die Bienenzucht in den Stöcken Dzierzon's (Lemberg 1856) erscheinen, ein Buch, worin er die Bedeutung dieses landwirthschaftlichen Zweiges für Galizien schildert und für dessen rationelle Behandlung mit eindringlichen Worten thätig ist. Dzierzon, der erste jetzt lebende Bienenzüchter Europa's, erkennt selbst in seinen Schriften Lubienicki's Verdienste auf diesem Gebiete an und nennt ihn den ersten polnischen Bienenzüchter. Lubienicki's oberwähntes Bienenbuch wurde im Jahre 1858 von Kodym in's Čechische und in Preußen auch in's Deutsche übersetzt. Von der čechischen Uebersetzung ist im Jahre 1863 eine zweite Auflage erschienen. Im Jahre 1858 wurde auch der Druck eines zweiten Werkes von L. angezeigt, in welchem er das ganze System der Bienenzucht theoretisch und praktisch behandelt und die Erfahrungen seines ganzen Lebens in dieser Richtung niederlegt. Allgemein anerkannt sind Lubienicki's Verdienste um die Hebung der bereits im starken Verfalle begriffenen Pflege der Bienen in Galizien, welche durch seine im ganzen Lande verbreiteten zahlreichen Schüler in der That auch von Neuem einen großen Aufschwung genommen hat.

Przyjaciel domowy, d. i. der Hausfreund (Lemberg, 4°.) 1858, Nr. 35, S. 305: „Julian Lubienicki" [mit Lubienicki's Bildniß].

Lubieński, Wladislaw (Erzbischof von Lemberg, geb. zu Galizien im Jahre 1703, gest. zu Gnesen im Jahre 1767). Besuchte die Jesuitenschulen in Kalisch und machte dann größere Reisen durch Frankreich, Italien und Deutschland. Nach seiner Rückkehr trat er in

den geistlichen Stand und bekleidete nachgerade mehrere höhere Kirchenwürden: so war er Dechant von Gnesen, Scholasticus von Krakau, Custos von Sandomir, infulirter Probst von Łask, Abt zu Paradys, Deputirter des königlichen Tribunals und Großkronschreiber. Nach dem Tode des Nikolaus Dembowski wurde er Erzbischof zu Lemberg und am 11. März 1759 aber zum Erzbischof von Gnesen und Primas von Polen ernannt. Als solcher stellte er die zu seiner Zeit abgebrannte Kathedrale fast ganz auf seine Kosten her. Ueber seinen Tod, wie auch über die Zeit seiner Ernennung zum Erzbischof von Lemberg und später von Gnesen sind die Angaben sehr abweichend. So wäre er nach Wladislaw Wóycicki's „Historyja literatury polskiey“ [Bd. III, S. 174] schon im Jahre 1741 Erzbischof von Lemberg gewesen, während Łętowski berichtet, daß er erst am 7. Mai 1758 zu Warschau zum Erzbischof von Lemberg geweiht worden. Auch sein Todesjahr wird verschieden angegeben, jedoch 1767 ist das richtige. Łętowski erzählt sogar, daß er an Gift gestorben, und daß sein Neffe Felix Ł., der Minister der Justiz zu Warschau war, noch die Tasse besessen habe, in welcher dem Oheim von seinen Meuchlern der Todestrank credenzt worden. Bei den bewegten, durch Parteiungen aufgewühlten Zeiten, in welchen Ł. eine so hohe Kirchenwürde bekleidete, und in Berücksichtigung der Thatsache, daß er sich der besonderen Huld des Königs Poniatowski erfreute, erscheint ein solches Gerücht immerhin glaubwürdig. Ł. war ein gelehrter Kirchenfürst und vornehmlich war es das Studium der Geographie, dem er seine Muße widmete. Aus deutschen, französischen und italienischen geographischen Werken sammelte er Materialien, welche er mit seinen eigenen, auf Reisen in den früheren Jahren gesammelten Notizen verglich, berichtigte und zu einem Werke zusammenstellte, von welchem Bentkowski selbst meldet, daß er sich mit demselben große Mühe gegeben und es nicht ohne Erfolg bearbeitet habe. Die von Łubieński durch den Druck herausgegebenen Werke sind: „*Swiat we wszystkich swoich częściach większych y mnieyszych to iest w Europie, Azyi, Affryce i Ameryce w monarchiach, królestwach, xięstwach, prowincyach, wyspach i miastach geograficznie, chronologicznie i historicznie okryślony z opisaniem religii, rzadów, rewolucyi, praw, zwyczaiów, skarbów, ciekawosci y granic każdego kraiu*“, d. i. Die Welt in ihren größeren und kleineren Theilen, und zwar in Europa, Asien, Afrika, Amerika, deren königliche Monarchien, Fürstenthümer, Provinzen u. s. w. geographisch, chronologisch und historisch beschrieben, mit Darstellung der Religionen, Verfassungen, Revolutionen, des Rechtswesens, der Gewohnheiten u. s. w. (Breslau 1740, Fol.); es ist dieß die erste ausführlichere allgemeine Geographie in polnischer Sprache, die dem Werke beigegebenen Karten sind in Nürnberg gestochen; — „*Historya polska z opisaniem rządu i urzędow polskich*“, d. i. Die Geschichte Polens mit Beschreibung seiner Regierung und der polnischen Geschichte (Wilna 1763, 8⁰.), von diesem Werke gibt es auch eine, im nämlichen Jahre erschienene Ausgabe, welcher die Schrift: „*Domowe wiadomości o koronie polskiéy abo o Maléy i Wielk. Polszcze*“, d. i. Einheimische Nachrichten von der polnischen Krone, oder von Groß- und Kleinpolen (ebd.) vorangeht. Łętowski berichtet auch

noch, daß seine Reden und Predigten im Drucke erschienen seien.

Bentkowski (Felix), Historya literatury polskiey, d. i. Geschichte der polnischen Literatur (Warschau und Wilna 1814, Zawadzki, 8⁰.) Bd. II, S. 234, 644 u. 736. — *Łętowski (Ludwik)*, Katalog biskupów, prałatów i kanoników krakowskich, d. i. Katalog der Bischöfe, Prälaten und Domherren von Krakau (Krakau 1852, Jagiellonische Druckerei, 8⁰.) Bd. III, S. 315 u. f. — *Woycicki (K. Wl.)*, Historyja literatury polskiej w zarysach, d. i. Geschichte der polnischen Literatur in Umrissen (Warschau 1845, Sennewald, gr. 8⁰.) Bd. III, S. 174. — *Łukaszewicz (Lesłow)*, Rys dziejów pismiennictwa polskiego. Wydanie przerobione i powiększone, doprowadzone do r. 1857, d. i. Abriß der Geschichte des polnischen Schriftthums. Umgearbeitete, vermehrte, bis zum Jahre 1857 fortgeführte Ausgabe (Krakau 1858, Jos. Czach, kl. 8⁰.) S. 84, § 72. — Łętowski in dem obangeführten Quellenwerke führt eine ganze Reihe von Krakauer kirchlichen Würdenträgern des Namens Lubieński auf, und zwar: 1. einen **Andreas** L., Domherr zu Krakau im Jahre 1703. — 2. **Joseph** L., Domherr zu Krakau im Jahre 1731. — 3. **Kasimir** L. (geb. 1652, gest. 2. Mai 1719), der nach dem Tode des Bischofs Georg Denhof acht Jahre Administrator des Bisthums, dann Bischof zu Chełm war, wo er die Kathedrale mit reichem Kirchengeräthe (13 Kelche und 60 prächtige Ornate) dotirte. Im Jahre 1711 wurde L. auf den Bischofsitz von Krakau berufen und wird namentlich sein Wohlthätigkeitssinn, den er im reichsten Maße walten ließ, gepriesen. Auch ließ er den Thurm der Krakauer Kathedrale auf seine Kosten erbauen. [*Korczyński (Kassyan)*, Katedra krakowska (W Cieszynie 1859, K. Prochaska, Lex. 8⁰.) p. 34. — *Łętowski*, am bez. Orte, Bd. II, S. 227.] — 4. **Mathias** L. war Doctor der Rechte, im Jahre 1748 Archidiakon von Krakau, wurde von seinem Verwandten, dem Erzbischofe Władysław L., mit der Nachricht von dem Tode des Königs August III. an die Höfe von Rom, Neapel und nach Venedig geschickt. Auch gab er Clement's „Entretiens de l'ame avec Dieu“ in polnischer Uebersetzung in gebundener Rede unter dem Titel heraus: „Rozmowy duszy z Bogiem“, d. i. Unterredungen der Seele mit Gott (Bydgoszcz 1761). — 5. Ein anderer **Mathias** L. lebte im 17. Jahrhunderte, machte dann Reisen durch Deutschland und Italien, beendete auf fremden Hochschulen die theologischen Studien und kehrte dann in seine Heimat zurück. Dort wurde er zuerst Canonicus von Posen, dann von Gnesen, darauf Propst von Łęczyck und später von Krakau und Domcustos von Sandomir. Am Hofe Sigismund's III. versah er das Amt des kön. Secretärs und Kronkanzlers, wurde darauf Bischof von Kamieniec, im Jahre 1620 von Chełm und zuletzt Bischof von Kujawien. Auf allen diesen Posten that er sich durch ein weises Kirchenregiment rühmlich hervor und machte großartige Stiftungen, wie er auch ansehnliche kirchliche Bauten aufführte; unter anderem stellte er die abgebrannte Domkirche zu Posen neu her, ebenso die Kathedrale zu Krasnystaw und den bischöflichen Palast zu Smarzowice. Als Bischof von Kujawien, welche Würde er 12 Jahre bekleidete, vereinigte er die Decanate Lemburk und Bytow mit seiner Diöcese. Der Jesuitenschule in Kalisch spendete er ein Capital von 10.000 poln. Gulden. Er erfreute sich als Kirchenfürst eines so herrlichen Rufes, daß der Papst Urban VIII. von ihm den schönen Ausspruch that: „In Polonia multi sunt Pralati, solus Mathias Episcopus“. L. trug wesentlich dazu bei, daß Johann Kasimir zum Könige von Polen gewählt wurde. L. starb im J. 1652 im Alter von 81 Jahren. Von den von ihm berufenen Synoden sind von jener zu Thorn, wo die Besprechungen mit den Socinianern Statt hatten, die „Acta colloquii Torunensis“, und jene der von ihm im Jahre 1634 berufenen Synode unter dem Titel: „Synod Diecesanski Macieja Lubieńskiego“ (1634, 4⁰.), durch den Druck veröffentlicht. Eine ausführliche Darstellung seines umfassenden Wirkens gibt Łętowski in dem in den Quellen bezeichneten Werke (Bd. III, S. 298—306). — 6. **Stanislaus** L., studirte die Rechtswissenschaft, dann die Theologie, im Jahre 1598 erhielt er an der Krakauer Universität die juridische Doctorwürde. Von seinen Reisen, auf welchen er auch Italien besuchte, zurückgekehrt, kam er gerade in der denkwürdigen Epoche in seiner Heimat an, als die Zebrzydowski'schen Unruhen das ganze Land in eine große Aufregung versetzt hatten. Er beschrieb diese Begebenheiten in dem Werke: „De motu civili in Polonia libri quatuor“. Er war Kanzler bei dem Krakauer Bischofe Peter Tylicki

und zugleich Archidiacon der Krakauer Kathedrale, dann Aufseher der königlichen Kanzlei. Nun wurde er Abt des berühmten Benedictinerklosters Tyniec und drei Jahre später Kron-Vicekanzler und zugleich Bischof von Plock. Außer der oberwähnten geschichtlichen Darstellung der Zebrzydowski'schen Unruhen, schrieb er noch: „Brevis naratio Profectionis in Sueciam Sigismundi III. Reg. Polon., dum a morte Joannis Sueciae Regis parentis sui haereditarium Regnum capesseret", L. hatte nämlich den König auf dieser Reise nach Schweden als Secretär begleitet; — „Causae cur Sigismundus bellum Moschis intulerit"; — „Errata Julii Belli Laureae Austriacae Scriptoris taxata"; — „Monita de recte gerendo Episcopatu"; — „Vitae episcoporum Plocensium"; — „Vita Pstroconii"; — „Epistolarum decades tres" und „Sigismundi III. laudatio funebris". Seine nachgelassenen Werke sind unter dem Titel „Opera posthuma" (Antwerpiae 1643, ap. J. Meursium, Fol.) erschienen; ein Prachtexemplar davon auf Großpapier besitzt die Krakauer Universitäts-Bibliothek. Dieser Ausgabe ist Lubieński's Biographie vorausgeschickt. [Auch befindet sich dieselbe in Witte's „Diarium biographicum" und in Paul Freher's: „Theatrum virorum eruditione singulari clarorum (Norimb. 1688, Fol.) p. 584 et s. — *Łętowski*, am bez. Orte, Bd. II, S. 306–313.] — 7. **Thaddäus** Lubieński, ein Sohn des polnischen Justizministers Felix, dessen bereits oben in der Lebensskizze des Lemberger Erzbischofs Wladislaw Lubieński [S. 104] gedacht worden, diente anfänglich als Officier in der Garde des Kaisers Napoleon, verließ aber, mit drei Ordenskreuzen für sein ausgezeichnetes Verhalten im Felde geschmückt, den Militärstand und begann theologische Studien; wurde in Rom päpstlicher Hausprälat, bann Auditor des Krakauer Bischofs Paul Woronicz, Domherr, Weihbischof und Propst zu Wiskitka. Einige Zeit administrirte er das Decanat von Łowicz und stiftete dort sich selbst ein segensvolles Andenken und für die Bewohner ein Spital für arme Kranke.

Lubomirski, Georg Fürst (Abgeordneter des Wiener Reichstages im Jahre 1849, geb. zu Przeworsk in Galizien 28. Mai 1817). Ist der älteste Sohn des (am 20. October 1850 verstorbenen) Fürsten Heinrich [s. d. S. 118] aus dessen Ehe mit Therese geb. Fürstin Czartoryska. Der Fürst tritt erst im Jahre 1848 in den Vordergrund, und zwar hatte er sich schon in Prag auf dem dort abgehaltenen Slavencongresse eingefunden und auf demselben eine bemerkbare Rolle gespielt. Seine Theilnahme an dem vorerwähnten Congresse, insbesondere an dem Entwurfe des, von Seite der Slaven an die Völker Europa's erlassenen Programms, war eine sehr einflußreiche. Er selbst gehörte zum Vorstande des Congresses. Nach den blutigen Pfingstereignissen erhielt der Fürst die Weisung, Prag zu verlassen. Nach Einigen soll seine Entfernung von Prag unter militärischer Escorte bewirkt worden sein. Als später der Reichstag in Wien zusammentrat, erschien der Fürst auf demselben als Abgeordneter für Lancut in Galizien und zeigte sich ebenso als glühender Anhänger des Slaventhums, wie des demokratischen Princips, hielt sich in den Verhandlungen auch stets zu denjenigen, die in der Debatte die freiere Seite einer Frage vertraten. In der Entschädigungsfrage sprach er für theilweise Ablösung, obgleich er und seine Freunde aus einer solchen Maßregel keinen Nutzen zu haben erklärten, da sie das Unterthansverhältniß auf ihren Gütern bereits im Jahre 1846 aufgehoben hätten. Als am 28. Juni 1848 ein Aufruf zur Bildung einer polnischen Liga erging, fand sich unter den Begründern dieses Vereins auch L.'s Name. Die Octoberrevolution verleidete ihm aber den Geschmack für ein ferneres Verbleiben im Kreise der Reichstagsabgeordneten. Sobald es möglich geworden, verließ er Wien, ging in's Bad nach Gräfenberg und legte von dort aus sein Mandat als Abgeordneter nieder. Einige

Zeit blieb nun des Fürsten Name verschollen, bis er im Jahre 1850 in Angelegenheiten des gräflich Ossolinski'schen Institutes wieder genannt wird. Das unter dem früheren Directorium immer mehr erschlaffende Nationalinstitut schien unter des Fürsten Leitung, der sich auch zu mehreren großartigen Spenden bereit gezeigt, um junge tüchtige Arbeitskräfte sich umgesehen u. s. w., sich von Neuem zu beleben. Doch blieb die Leitung nicht lange in seinen Händen. Kurz bevor er aber dieselbe niedergelegt, gab er heraus: „*Zbiór ustaw i documentów tyczących się zakładu imienia Ossolinskich*", d. i. Sammlungen der Satzungen und Actenstücke, welche sich auf das gräflich Ossolinski'sche Institut beziehen (Lemberg 1851). Der Fürst, der seitdem sich in's Privatleben zurückgezogen und mehrere Jahre in Dresden gelebt hat, ist (seit 15. Juli 1853) vermält mit Cäcilie Gräfin Zamoyska und entstammen dieser Ehe drei Töchter: Prinzessin Therese (geb. 8. September 1857), Prinzessin Isabella (geb. 4. October 1858, gest. 17. September 1859) und Prinzessin Marie (geb. 20. December 1860).

Rittersberg, Kapesní slovníček novinářský i konversační, d. i. Kleines Taschen-Conversations-Lexikon (Prag 1850, 12°.) Theil II, S. 376. — Frankl (Ludwig August), Sonntagsblätter (Wien, gr. 8°.) VII. Jahrgang (1848), Nummer vom 1. October, S. 711: „Reichstags-Silhouetten". — Reichstags-Gallerie. Geschriebene Porträts der hervorragendsten Deputirten des ersten österreichischen Reichstages (Wien 1848, Jasper, Hügel und Manz, 8°.) II. Heft, S. 38. [Der Zeichner dieser Porträts, für den der Publicist Adolph Neustadt gilt, entwirft folgende Charakteristik des Fürsten Georg: „Geborner Fürst und Aristokrat, doctrinärer Demokrat aus Dilettantismus und Mode — schwärmt für Freiheit und ein Ministerportefeuille. Wir wissen nicht, welcher von beiden Damen er den Vorzug einräumt. Wahrscheinlich der jüngeren Neigung. Für einen Fürsten hat er jedenfalls viel politische Bildung — ziemlich wortgewandt — jedoch nur in der zerfließenden Allgemeinheit zwischen Himmel und Erde, ohne positive Grundlage. Er spielt ungeheuer Egalité, legt sehr viel Accent auf seine Blouse — sein Händedruck spricht herablassend — und seine Collegialität mit den polnischen Bauern-Deputirten ist Kokettерie mit Glacéhandschuhen, und läßt das Bojarenthum durchblicken. Edel geformtes Gesicht — viel Ausdruck — echt polnischer Typus."]

I. **Zur Genealogie des Fürstenhauses Lubomirski.** Die Lubomirski sind ein altes ansehnliches polnisches Geschlecht, das ursprünglich den Stammnamen Srzeniawa geführt und sich dann in viele Nebenlinien gespalten, welche auch verschiedene Familiennamen angenommen haben. Den Ursprung des Hauses genealogisch zu verfolgen, fehlen alle Hilfsmittel, ja Herausgeber dieses Werkes war nicht einmal im Stande, von Sebastian an [s. d. S. 113, Nr. 14], der der Erste den Namen Lubomirski angenommen, den seitdem auch die Familie beibehalten hat, die Aufeinanderfolge der Geschlechter in ununterbrochener Reihe bis auf die Gegenwart herzustellen. Und doch starb **Sebastian** erst im Jahre 1613, so daß also nur dritthalb Jahrhunderte aufwärts die Stammreihe zu verfolgen wäre. In den geschichtlichen Vordergrund tritt diese Magnatenfamilie, welche in der Geschichte Polens eine große Rolle, leider nicht immer zur Wohlfahrt und zum Gedeihen des Landes, gespielt, erst mit obbenanntem Sebastian. Dieser ist es auch, der für seine in den Kämpfen gegen die Türken in Ungarn geleisteten Dienste mit Diplom vom 28. Juni 1598 die Würde eines Reichsgrafen von Wisznice erlangte. Die Angabe des „Gothaischen genealogischen Taschenbuches" vom J. 1836, S. 166, daß ein Albert Lubomirski im Jahre 1273 die Reichsgrafenwürde erhalten habe, ist somit ganz falsch. Und schon Sebastian's Sohn **Stanislaus** (I.) [s. d. S. 114, Nr. 15] erlangte von Kaiser Ferdinand III. mit Diplom ddo. Preßburg 8. März 1647 die Reichsfürstenwürde, die aber erst seine Söhne in Polen öffentlich annahmen. Unter Kaiser Joseph II. wurde mit Diplom vom 6. Mai 1786 der Familie der österreichische Fürstenstand bestätigt. Es war eine Zeit, in welcher die Familie, aus der Einzelne auch unter den Bewerbern um die polnische Königskrone auf-

getreten waren, sich bedeutend dem Hause Oesterreich näherte, von dem sie auch jene Würden erlangt, welche gegenwärtig, nachdem das Königreich Polen zu bestehen aufgehört, den Mitgliedern des Hauses die Stellung unter den ersten Magnaten der österreichischen Monarchie und im Auslande einräumt. Auch ist ein großer Theil des Länderbesitzes der Familie im Territorium des Kaiserstaates gelegen. Jedoch seit einigen Jahrzehnden ziehen die Sympathien der Familie sichtlich dem östlichen Nachbar zu und die meisten Mitglieder derselben sind kaiserlich russische Würdenträger und bekleiden hohe Aemter in hohen russischen Kriegs- und Civildiensten. Noch gegenwärtig ist der Familienstand ein sehr großer und stark ausgebreiteter. Es bestehen zwei Hauptlinien: jene von dem Fürsten **Hieronymus Augustin** zu Rzeszow in Galizien gestiftete, und dann jene, welche **Stanislaus**, der Palatin von Kiew, gegründet, mit dessen vier Söhnen **Franz Xaver, Alexander, Michael** und **Joseph** diese Linie sich in vier Aeste, welche wieder in mehrere Zweige ausschlagen, gespalten hat. Für Oesterreich hat die Rzeszower Linie zunächst Interesse, deren Haupt bis vor Kurzem der als Landwirth ausgezeichnete Fürst **Georg Roman** [s. d. S. 117] gewesen. Nachdem aber Fürst Georg Roman im Jahre 1865, und zwar ohne Kinder zu hinterlassen, mit Tode abgegangen, wurde sein Bruder Adam sein Erbe und ist zur Zeit Chef dieser Linie. Fürst **Adam** (geb. 6. Februar 1812) ist (seit 14. October 1840) mit Karoline Eveline gebornen Prinzessin Poninska-Lodzia (geb. 25. December 1822) vermält und entstammen dieser Ehe drei Kinder: Prinzessin **Wanda** (geb. 13. September 1841), **Hieronymus** Adam (geb. 5. Jänner 1844) und **Franz** Adam (geb. 1852). Von der zweiten, von dem Kiewer Palatin Stanislaus gestifteten Linie stehen die Nachkommen seines Sohnes Joseph, als Besitzer des galizischen Majorates Przeworsk, zu Oesterreich in näherer Beziehung. Fürst **Joseph** (gest. im Jahre 1817) war Kastellan von Kijow und mit Louise gebornen Sosnowska (gest. 24. December 1836) vermält. Aus dieser Ehe pflanzten zwei Söhne, Fürst **Heinrich** und Fürst **Friedrich**, den Ast fort. Fürst Heinrich ist der Stifter des Majorates von Przeworsk und der heutige Stand seiner Nachkommenschaft wird in der Lebensskizze des Fürsten Heinrich [s. d. S. 118] angegeben. Sein Bruder, Fürst Friedrich (geb. 1781, gest. 1842), war mit Franziska geb. Gräfin Załuska vermält und von den Kindern dieser Ehe lebt noch ein Sohn Fürst **Kasimir** (geb. 1812), vermält mit Zenaïde gebornen Hołyńska, und die Kinder dieser Zwei: Prinz **Stanislaus** (geb. 1839) und Prinzessin **Marie** (geb. 1842). Auch ist noch eine Schwester der beiden Fürsten Heinrich und Friedrich, die Prinzessin **Helene** (geb. 6. Jänner 1784), Sternkreuz-Ordens- und Palastdame Ihrer Majestät der Kaiserin von Oesterreich, am Leben. Prinzessin Helene war (seit 19. März 1807) mit Stanislaus Grafen von Mniszek-Buzenin vermält und ist seit 29. October 1846 Witwe. [Quellen. Fürstenstands Diplom, Bestätigung desselben für den Kaiserstaat, vom 6. Mai 1786. — Großes vollständiges (sogenanntes Zedler'sches) Universal-Lexikon (Halle und Leipzig, Joh. H. Zedler, kl. Fol.) Bd. XVIII, Sp. 622 bis 631. — Allgemeines historisches Lexikon (Leipzig 1731, Thomas Fritschen's Erben, Fol.) Bd. III, S. 246, und desselben I. Fortsetzung, S. 824. — Hübner (Joh.), Genealogische Tabellen (Leipzig 1728, Gleditschens sel. Erben, kl. Qu. Fol.) Bd. IV, Tabelle 1330. — Gothaisches genealogisches Taschenbuch der gräflichen Häuser (Gotha, Just. Perthes, 32°.) LXXIII. Jahrg. (1836), S. 166 (mit der unrichtigen Angabe, daß ein Albert Lubomirski bereits im Jahre 1273 die Reichsgrafenwürde erlangt habe, welche erst drei Jahrhunderte später mit Diplom vom 28. Juni 1598 dem Castellan von Sandomir, Sebastian, verliehen wurde); — dasselbe, LXXXV. Jahrg. (1848), S. 164; — dasselbe, CIII. Jahrg. (1866), S. 189. — **Mała Encyklopedya polska**, d. i. Kleine polnische Encyklopädie (Lesżno 1841, Günther, 8°.) Bd. II, S. 23. — Dykcyonarz biograficzny, powszechny, d. i. Allgemeines biographisches Lexikon (Warschau 1851, G. L. Glücksberg, 8°.). — Encyklopedyja powszechna, d. i. Allgemeines Conversations-Lexikon (Warschau, 8°.) Bd. XVII, S. 354—370. — *Nagy (Iván),* **Magyarország családai czimerekkel és nemzékrendi táblákkal**, d. i. Die ungarischen Familien mit Wappen und Stammtafeln (Pesth 1860, Moriz Ráth, gr. 8°.) Bd. VII, S. 212.]

II. **Besonders denkwürdige Mitglieder des Fürstengeschlechtes der Lubomirski.** 1. **Anna** Lubomirski (geb. im Jahre 1562 im Gebiete von Krakau, gest. 9. Jänner 1639). Entstammt dem polnischen alten Adelsge-

schlechte der Ruszcza-Branicki, war eine der gottesfürchtigsten Frauen ihrer Zeit und die Stammmutter eines wahren Heldengeschlechtes. Sie war die Gemalin des Sebastian L., Castellans von Wojnicz; sie spendete zur Erbauung des Klosters der Dominikanerinnen in Krakau die ansehnliche Summe von 65.000 p. Gulden. Ueberdieß war sie eine große Wohlthäterin der Armen. [Kazanie na pogrzebie JW. Pani Anny z Ruszczy-Lubomirskiej Kasztelanki Wojnickiej, przez X. Hyacintha Mijakowskiego pisma s. i teologii doktora, d. i. Rede, gehalten von Hyacinth Mijakowski, der h. Schrift u. Theologie Doctor, beim Leichenbegängnisse der Frau Anna von Ruszcza-Lubomirska, Kastellanin von Wojnicz (Krakau 1639, 4º.). — Przyjaciel domowy, d. i. Der Hausfreund (Lemberger Journal, 4º.) Jahrgang 1857, Nr. 17, S. 132.] — 2. **Anton** Fürst L. (geb. im Jahre 1719, gest. zu Warschau 8. März 1782), ein Sohn des Fürsten Joseph aus dessen Ehe mit Therese Mniszech. Wurde im Jahre 1745 Commissär des Przemysler Kreises beim Tribunal zu Radom und im Jahre 1748 Kronhüter. Im Jahre 1752 zum Wojwoden von Lubelsk ernannt, erhielt er zugleich die Würde eines Hofmarschalls der königlichen Prinzen. Als sich im Jahre 1758 dem Prinzen Karl Aussichten auf das Fürstenthum Kurland eröffneten, wurde L. zu seinem Marschall ernannt und begleitete den Prinzen auf seiner Reise nach St. Petersburg. Als durch den Tod des Königs der polnische Thron erledigt war, legte er seine Aemter nieder, hielt aber zur sächsischen Partei, nahm auch im Jahre 1768 Urlaub in's Ausland und lebte mehrere Jahre in Sachsen, bis ihm sein Bruder Stanislaus, der damals bereits Hofmarschall war, den Rath gab, daß es an der Zeit wäre, in das Vaterland zurückzukehren. Fürst Anton kehrte nun im Mai 1772 nach Polen zurück. Im December 1778 wurde er Wojwode und im folgenden Jahre Kastellan von Krakau, als welcher er die erste Stelle im Senate einnahm. Fürst Anton, wie schon oben bemerkt, hielt entschieden zur sächsischen Partei und war mit dem Grafen Brühl auf das Innigste befreundet. Der Fürst war mit Sophie Krasinska, Kastellanin von Wislice und Witwe des Sandomirer Wojwoden Tarlo, vermält. Der einzige Sohn dieser Ehe starb vor den Eltern im Jahre 1769 und die ausgedehnten Besitzungen L.'s in der Ukraine, in Posen, Sandomir und Lubelsk gingen auf eine Seitenlinie der Lubomirski'schen Familie über. Die Fürstin, eine der gefeiertesten Frauen ihrer Zeit, überlebte ihren Gatten noch acht Jahre und starb im Jahre 1790. Sie brachte Fabrikanten und Industrielle nach Przeworsk in Galizien, wo Leinwand- und Baumwollspinnereien, Tapetenfabriken, Zeugdruckereien entstanden und sich allmälig ein vorher nicht gekannter Wohlstand und eine industrielle Rührigkeit ohne Gleichen entwickelten. Die Fürstin war eine leibliche Tante der durch ihre Schönheit ausgezeichneten Gräfin Franziska Krasińska, in welche sich der Kronprinz so verliebte, daß er sich später mit ihr in aller Stille trauen ließ. Durch diese verwandtschaftlichen Bande erklärt sich auch des Fürsten Anton Parteistellung, der es immer mit dem sächsischen Hofe hielt, wo er an dem Grafen Brühl und dieser wieder an dem Fürsten Anton, der einer der reichsten und mächtigsten polnischen Magnaten war, eine Stütze hatte. — 3. **Eduard** (geb. zu Dubno in Volhynien im Jahre 1796, gest. im Jahre 1823). Sein Vater Michael war polnischer General. Fürst Eduard besuchte das Lyceum in Warschau, ging dann nach Wien, wo er auch bei der russischen Gesandtschaft die diplomatische Laufbahn betrat und den Gesandtschaften in Berlin und London attachirt wurde. In seine Heimat zurückgekehrt, lebte er ausschließlich der Literatur und landwirthschaftlichen Beschäftigung, indem er seine Besitzungen zu Radymir selbst verwaltete. Mit einem Officier der berittenen polnischen Garde gerieth er in Streit, der eine Herausforderung zur Folge hatte und der Fürst starb an der im Duell empfangenen Wunde. Vor seinem Tode machte er große Stiftungen zu wohlthätigen Zwecken, so widmete er unter anderen eine Summe von 400.000 p. Gulden, seinen Palast und Garten zu Radzymir zur Anlage eines Wohlthätigkeits-Institutes. Der mit der Ausführung dieser Stiftung betraute Graf Eduard Raczynski änderte aber den ursprünglichen Plan und legte aus den dazu bestimmten Geldern ein Institut für Augenkranke in Warschau an, in welchem dürftige Augenkranke christlichen Glaubensbekenntnisses beider Geschlechter unentgeltliche Aufnahme, Pflege und Behandlung finden sollten. Der Fürst Eduard hat außer der polnischen Uebersetzung des Klingemann'schen Faust, welche zu Warschau im Jahre 1819 erschienen

ist, noch herausgegeben: „Groby w dniu śmierci Tadeusza Kościuszki. Dumy rycerskie", d. i. Die Gräber am Todestage Thaddäus Kosciuszko's. Ritterliche Trauerklänge (Warschau 1821), von diesem Gedichte, das wie die Faustübersetzung anonym erschienen ist, ist nur der erste Theil vorhanden. Der Stoff der Dichtung ist einfach. Der Dichter steht an Kosciuszko's Todestage (17. November 1817) in der Krakauer Kathedrale, sieht dort vier Ritter und horcht ihren Gesprächen. Das Gedicht enthält solche Schönheiten, daß man auf den Poeten aufmerksam wurde. Gleichfalls anonym gab er heraus: „Obraz historiczno-statystyczny Wiednia", d. i. Historisch-statistisches Gemälde von Wien (ebd. 1821, 8°.). Nach seinem Tode gab Eduard Graf von Raczynski aus dem Nachlasse des Fürsten das Werk: „Rys statystyczny i polityczny Anglii", d. i. Statistisch-politischer Abriß von England (Posen 1829, 4°), heraus. [*Woycicki (K. Wl.)*, Historyja literatury polskiej w zarysach, d. i. Geschichte der polnischen Literatur in Umrissen (Warschau 1846, Sennewald, gr. 8°.) Bd. III, S. 408.] — 4. **Georg** (I.) Fürst L. (geb. im Jahre 1666, gest. 14. October 1735), war ein Sohn des Fürsten Hieronymus August und widmete sich von früher Jugend dem Waffendienste. In der ersten Zeit diente er dem Kaiser wider die Türken und wurde auch von demselben zum Feldmarschall-Lieutenant ernannt. Nach seiner Rückkehr in's Vaterland wurde er Kron-Unterkämmerer, wohnte im Jahre 1724 als Abgeordneter von Liefland dem Reichstage von Grodno bei, auf welchem er zum königl. Commissär ernannt wurde, der das gegen die Stadt Thorn gesprochene Urtheil zu vollziehen hatte. Im Jahre 1728 erhielt er die Wojwodschaft Sandomir. Der Fürst hielt treu zu den beiden Königen August II. und August III., unter deren Regierung er lebte. — 5. **Georg** (II.) [s. d. bes. Lebensskizze S. 106]. — 6. **Georg Roman** [s. d. bes. Lebensskizze S. 117]. — 7. **Georg Sebastian,** öfter auch Georg allein (geb. in einem Dorfe bei Krakau 17. Juni 1649, gest. zu Breslau im Jahre 1667. Zedler's „Lexikon" gibt den 12. Jänner, Andere den 17. Jänner, polnische Quellen geben bald den 31. Jänner, bald den 7. Februar als seinen Todestag an). Er war ein Sohn Stanislaus', Wojwoden von Krakau und der Sophie Fürstin von Ostrog, Tochter des Wojwoden von Volhynien. Nach vollendeter Erziehung machte er Reisen und besuchte die verschiedenen europäischen Höfe. Nach seiner Rückkehr ernannte ihn der König Wladislaw IV. zum Starosten von Chmielinsk, dann zu seinem Hofmarschall. Nach Wladislaw's Tode beförderte er die Wahl von Wladislaw's Bruder Johann Kasimir zum Könige von Polen. Die Anhänglichkeit, die er im Anbeginn für seinen König zeigte, wich bald jenem Uebermuthe, der die polnischen Magnaten nicht selten die ihrem Könige schuldige Ehrfurcht vergessen ließ, der die Königsmacht so sehr schwächte und endlich den Untergang Polens herbeiführte. Zwischen Georg Sebastian und Johann Kasimir kam es zu Scenen edelmännischer Verwegenheit von Seite des Ersteren, daß es sich damals nur zu deutlich zeigte, daß die Macht eines Königs von Polen seinem hochmüthigen, ränkesüchtigen und in entscheidenden Augenblicken unverläßlichen Adel gegenüber nur eine Scheinmacht sei und der König nicht einmal die verwegensten gegen seine Person begangenen Beleidigungen zu bestrafen wagen durfte. Georg Sebastian vergaß sich so weit, daß er, als im Jahre 1655 die Schweden im Lande einfielen, anfänglich auf ihre Seite trat. Erst später besann er sich eines Besseren, und kehrte zu seinem Könige zurück, dem er nun auch seine Streitmacht zuführte. Er trieb nun die Schweden von Sandomir bis gegen Warschau und über den Schweden-General, den Pfalzgrafen Wilhelm von Sulzbach, einen Sieg erfechtend, nahm er Warschau mit Gewalt. Auf seinem weiteren Zuge bemüht die Schweden aus Polen nach Schlesien zu drängen, rückte er vor Krakau, konnte aber, da Rakoczy den Schweden zu Hilfe gekommen, nichts ausrichten und mußte nach fünfmonatlicher vergeblicher Belagerung mit einem stark zusammengeschmolzenen Heere wieder abziehen. Dagegen nahm er im folgenden Jahre mit Hilfe des kaiserl. Generals Grafen Hatzfeld Krakau, drang dann in Siebenbürgen ein, wo er Rakoczy eine große Niederlage beibrachte und das ganze Land verwüstete. Nach beendetem Kriege wohnte er als polnischer Gesandter den Friedensverhandlungen zu Oliva bei, die auch am 3. Mai 1660 durch den dort geschlossenen Frieden ihr Ende erreichten. In sein Vaterland zurückgekehrt, zog er in Gemeinschaft mit Potocki gegen die Russen, errang noch im nämlichen Jahre einen ent-

scheidenden Sieg bei Cudno über den russischen General Scheremetev und den Kosakenhetman Chmielnicki, in Folge dessen die Kosaken für längere Zeit unter polnische Oberherrlichkeit geriethen. Nun nahmen die Verhandlungen wegen der Königswahl L.'s ganze Thätigkeit in Anspruch, aus diesem Anlasse überwarf er sich mit der Königin Maria Ludovica, der es dagegen gelang, eine stattliche Partei gegen Lubomirski aufzubringen. Aber auch L. war seinerseits nicht müßig geblieben, hatte das polnische und lithauische Heer dem Könige abhold gemacht, mit dem Adel Verabredungen getroffen, daß bei Lebzeiten des Königs von einer eventuellen Königswahl nicht verhandelt werden dürfe, sich schließlich geweigert bei dem noch dauernden Kriege gegen die Russen mit dem Könige in's Feld zu ziehen. Mit dieser letzten Weigerung hatte sich L. selbst das Urtheil gesprochen, er wurde des Landesverrathes und Aufruhrs beschuldigt, aller seiner Würden, Aemter und Güter verlustig und rettete sich durch die Flucht nach Breslau, wo er sich unter den Schutz des Kaisers Leopold gestellt, der ihm diesen auch gewährte; denn als der König von Polen seine Entfernung aus Breslau verlangte, wurde ihm diese von dem Kaiser verweigert. Dieses Geschick hatte ihm auch im eigenen Lande die allgemeinen Sympathien zugewendet. Auf dem Reichstage zu Posen im Jahre 1663 traten die Stände auf seine Seite; er selbst erklärte sich in einem im Juni g. J. gedruckten Manifeste für unschuldig, ein Theil der Kronarmee trat im Lager bei Lemberg zu ihm über und erklärte ihn zu ihrem General, worauf er auf ihren Fähnlein auf einer Seite die Worte Soli Regi Salus, auf der anderen drei X mit den Worten Crux male consulentibus et administrantibus setzen ließ. Nun nahm der Parteikrieg zwischen König und seinen Magnaten seinen Anfang und wurde mit wechselndem Glücke geführt, bis nach Niederlagen und Siegen von beiden Seiten Friedensverhandlungen angebahnt wurden, wobei jedoch der König verlangte, daß während der Dauer derselben L. sich außer Landes aufhalten müsse. In dieser Periode ereilte den Fürsten der Tod in Breslau. Der Fürst war erst 51 Jahre alt. Man sprach, daß ihm Gift beigebracht worden sei. Von Kaiser Ferdinand II. war Georg Sebastian in den Reichsfürstenstand erhoben worden und durch Annahme dieser Würde, um die er auch nicht die königl. Bewilligung angesucht, hatte L. sich im eigenen Lande nahmhafte Feinde gemacht. Lubomirski's ganzer Charakter und Auftreten gegen seinen König boten dankbaren Stoff zu dramatischer Behandlung und Szajnocha, Odyniec, Szujski ließen sich denselben nicht entgehen, ihn übrigens in erhabenster Weise, wie ihn seiner Zeit Kochowski, Pasek und in neuester Koronowicz geschildert, erfassend. Einer seiner Biographen, minder befangen von Lubomirski's Widerstand gegen die Königsmacht, bemerkt über ihn, daß er um nichts besser war als seiner Zeit Zebrzydowski, der unter Anderem durch seine auf einer Versammlung der Reichsstände zu Proszowice, einem Städtchen in der Nähe Krakaus, den Jesuiten gegebene Antwort bemerkenswerth ist. Die Jesuiten verlangten nämlich die Erlaubniß, in Krakau eine Lehranstalt eröffnen zu dürfen und brachten unter anderen Gründen auch den vor: Daß sie Landesadel, Landesblut seien. Zebrzydowski erwiederte darauf: „Wenn aber das Blut verdorben, muß man es abzapfen", eine Redensart, die noch heute in Polen gang und gäbe. Alle diese polnischen Magnaten und so auch Lubomirski hatten ohne Zweifel und nicht selten ganz ehrenwerthe Absichten, aber diese waren nicht auf den Staat gerichtet, nicht zum Frommen des eigenen Vaterlandes gefaßt und in's Werk gesetzt; sie hatten dabei nur sich und ein Genügen ihrem unbändigen Stolze im Auge, unbekümmert ob, wie es zuletzt auch geschah, darüber das arme Vaterland zu Grunde ging. [Annalium Poloniae ab obitu Vladislai IV. climacter primus scriptore Vespasiano a Kochow Kochowski Anno Ch. 1683 (Cracoviae, Schedel, Fol.). — Desselben Climacter secundus, bella Sueticum, Transylvanicum, Moscoviticum etc. res ab anno 1655 ad annum 1661 continens (ibid. 1688). — *Wagner (Franz)*, Historia Leopoldi M. Caesaris Augusti (Aug. Vindel. 1719—1731, Fol.). — *Gualdo Priorato (Galeazzo)*, Istoria di Leopoldo Cesare che contiene le cose piu memorabili successe in Europa dal 1656 sino al 1670 (Vienna 1670—1674, Fol.). — Großes vollständiges (sogenanntes Zedler'sches) Universal-Lexikon (Halle und Leipzig, Johann Heinrich Zedler, kl. Fol.) Bd. XVIII, Sp. 625. — Allgemeines historisches Lexikon

(Leipzig 1730, Thom. Fritschen's sel. Erben, Fol.) Bd. III, S. 247. — Tygognik illustrowany, d. i. Illustrirtes Wochenblatt (Warschau) Nr. 206 u. f. — **Porträte.** 1) Unterschrift: Georgius Comes in Wisnicze Jaroslaw Lubomirski S. R. J. Princeps Generalis Cracoviensis Reg. Polonia (sic) etc.. A. Melaer sc. (8°.); — 2) ohne Angabe des Zeichners und Stechers. Medaillonform. (4°.).] — 8. **Heinrich** [s. d. bes. Lebensskizze S. 118]. — 9. **Hieronymus,** ein Zeitgenoß und Vetter des Stanislaw Heraklius [s. d. S. 116, Nr. 18], eilte mit seinem eigenen Kriegsgefolge, noch bevor König Johann III. Sobieski mit seinen Schaaren zum Entsatze Wiens herangerückt war, nach Ungarn und kämpfte bei Preßburg gegen die Türken. Zur Zeit der Belagerung Wiens schloß er sich dem Heere des Herzogs von Lothringen an und nahm mit seinen Reitern Stellung auf dem linken Flügel. Im Jahre 1702 ernannte ihn König August II. nach Potocki's Tode zum Kron-Großfeldherrn In der unglücklichen Schlacht bei Klißz gegen Karl XII. von Schweden führte er zugleich mit Sieniawski den Oberbefehl über das Heer. Hieronymus starb im Jahre 1706. [Dykcyonarz biograficzny powszechny, d. i. Allgemeines biographisches Lexikon (Warschau 1851, Glücksberg, gr. 8°.) Bd. XII, S 35]. — 10. **Hieronymus Augustin,** öfter auch Hieronymus allein (gest. auf seiner Herrschaft Rzeszow in Galizien 20. April 1706), ein Sohn des Fürsten Georg Sebastian [s. d. S. 110, Nr. 7] aus dessen erster Ehe mit einer gebornen Ligęz, und ein Bruder, im Charakter jedoch der vollendete Gegensatz des berühmten Stanislaw Heraklius [s. d. S. 116, Nr. 18]. In seiner Jugend für den geistlichen Stand bestimmt, wurde er, obgleich ein Weltlicher, Abt des berühmten Stiftes Tyniec, später Malteserritter, was ihn aber Alles nicht hinderte, als es ihm gelegen erschien, zu heirathen, wozu er sich von dem Posener Bischof Stephan Wierzbowski die Erlaubniß erwirkte, der dafür seine Ernennung zum Primas von Gnesen einbüßte. Unter König Johann III. wurde Hieronymus im Jahre 1678 Bannerträger der Krone, im Jahre 1681 Landtagsmarschall. Da er genug militärisches Geschick besaß, bediente sich seiner der damalige französische Botschafter in Polen, der Herzog von Bethune, im Kriege gegen Oesterreich und seit dieser Zeit blieb der Fürst ein treuer Parteigänger Ludwig's XIV. Erfüllt von einem unbändigen Ehrgeize, nach den höchsten Ehrenstellen haschend und um die Mittel, seine selbstsüchtigen Zwecke zu erreichen, wenig verlegen, wurde er allmälig Hetman, Wojwod, dann Kastellan von Krakau und nach Felix Potocki im Jahre 1702 Kron-Großfeldherr. Die Geschichtschreiber seiner Zeit, Baracz in seinem „Pomiętnik dziejów polskich" und Zaluski in seinen vertraulichen Briefen, vornämlich Letzterer, entwerfen ein keineswegs schmeichelhaftes Bild dieses ränkesüchtigen und gewissenlosen polnischen Magnaten, der einen Augenblick lang sich gar Rechnung machte, König zu werden, wenigstens versprach ihm Cardinal Radziezowski die Krone, kam aber nicht in die Lage sein Versprechen zu halten. Hieronymus August war mit der Tochter des lithauischen Truchseß Bokumów vermält, aus welcher Ehe drei Söhne, von denen jedoch keiner eine Bedeutung erlangte, entstammen. Die in Warschau erscheinende polnische Encyklopädie (Encyklopedija powszechna) gibt im 17. Bande, S. 360 eine schonungslose Charakteristik dieses Magnaten, auf welche hier, da sie aus quellenmäßigen Studien geschöpft ist, hingewiesen wird. [*Letowski (Ludwik)*, Katalog biskupów prałatów i kanoników krakowskich, d. i. Verzeichniß der Krakauer Bischöfe, Prälaten und Domherren (Krakau 1852, 8°.) Bd. III, S. 264.] — 11. **Joseph Karl** (geb. 29. Juli 1661, gest. 15. December 1702), ein Sohn des Fürsten Alexander Michael aus dessen Ehe mit Helena Thekla aus dem Hause der Ossolinski. Die Starostenwürde von Sandomir übernahm er im Jahre 1677 nach seines Vaters Tode. Beim Entsatze Wiens, 1683, durch König Johann III. Sobieski befehligte er eine Abtheilung der königlichen Reiterei. Durch seine Ehe mit Theophila, der Witwe des Hetmans Demeter Wisniowiecki, Fürsten von Ostrog, war Joseph Karl mit dem Könige Johann III. nahe verwandt, denn die Mutter Theophila's, Katharina, war eine geborne Sobieski und leibliche Schwester des Königs Johann III. Als Theophila's Bruder, der letzte Sproße des reichen Fürstenhauses von Ostrog, im Jahre 1673 mit Tode abging, sollten den Verfügungen des Hauses Ostrog gemäß die bedeutenden Besitzungen und Güter desselben dem Malteserorden zufallen. Schon machte Joseph Karl's Vetter Hierony-

mus August, der Malteserritter war [s. d. S. 112, Nr. 10] und überdieß Alles versuchte Reichthum und Macht zu erlangen, große Anstrengungen um den Besitz dieses mächtigen Erbes, aber vergeblich. Die Güter gingen in Ermangelung männlicher Erben auf die weibliche Linie über. Theophila erhielt dieselben und ihr Gemal Joseph Karl Fürst Lubomirski wurde Mitbesitzer. Im Jahre 1702, nach seines Vetters des berühmten Stanislaw Heraklius Tode, wurde Joseph Karl Kron-Marschall, legte aber diese Würde schon in kurzer Zeit nieder. Im Jahre 1685 fungirte er auf dem Reichstage als Commissär der Kriegssection und der Revision des königlichen Schatzes, und im Jahre 1690, zur Zeit des Krieges mit den Türken, als Abgeordneter von königlicher Seite. Des Fürsten Joseph Karl's Tochter Theresia Karolina (geb. 1685, gest. 6. Jänner 1712) war mit Karl Philipp von der Pfalz-Neuburg vermält, der ein leiblicher Bruder der Kaiserin Eleonora Magdalena Theresia, dritten Gemalin Kaisers Leopold I., war. Der Fürst Karl Joseph besaß mächtige Reichthümer, nicht bloß, daß ihm durch das Erbe seiner Gemalin die großen Besitzungen des Hauses Ostrog zugefallen waren, auch von Seite des Landes besaß er bedeutende Einnahmsquellen, und zwar außer der Starostei von Grodow im Sandomirschen, annoch die Starosteien von Zator und Niepołomice bei Krakau, von Lubaczow in Ruthenien, von Rycko in Lubelsk und von Lubolmsk in Volhynien. Das Schloß Baranow an der Weichsel bei Krakau hat er im Jahre 1695 prachtvoll restauriren lassen. — 12. **Kasimir** Fürst L. (geb. zu Czerniejow 13. Februar 1813), ist ein Sohn des (1842) verstorbenen Fürsten Friedrich aus dessen Ehe mit Franziska gebornen Gräfin Załuska. Eine besondere Neigung für die Musik, die sich in der ersten Jugend bereits aussprach, veranlaßte, daß auf seine Ausbildung in dieser Kunst besondere Rücksicht genommen wurde. Unter Anderen war auch der berühmte sächsische Kammermusicus Justus Johann Friedrich Dotzauer sein Lehrmeister in der Musik. Der Fürst hat bereits viel componirt, die Zahl seiner bei deutschen Verlegern und in Warschau erschienenen Compositionen übersteigt weit ein halbes Hundert. Außer Salonstücken, Tänzen u. dgl. m. hat er mehrere der schönsten Lieder seiner vaterländischen Dichter und in sehr glücklicher Weise componirt. Seit 1860 lebt er zu Równo in Volhynien ganz seiner Kunst und als Curator des dortigen, von seinem Vater erbauten Gymnasiums. [*Sowinski (Albert)*, Les musiciens polonais et slaves anciens et modernes (Paris 1857, Adrien Le Clere & Co., gr. 8⁰.) p. 383.] — 13. **Rosalia** Fürstin Lubomirska, Gemalin des Fürsten Alexander, eine geborne Chodkiewicz, war zu ihrer Zeit ebenso ob ihrer Schönheit, als ob ihrer begeisterten Anhänglichkeit zu Kosciuszko berühmt. Im Jahre 1792 begab sie sich mit Thaddäus Mostowski nach Paris, trat dort in Verbindung mit den Girondisten und wurde verhaftet. Es war bereits zum vierten Male, daß sie festgenommen wurde. Dieses Mal vor Gericht gestellt, wurde sie zum Tode verurtheilt. Nur ihre Erklärung, daß sie Mutter sei, hatte den Aufschub der Vollstreckung des Todesurtheils zur Folge. Mittlerweile brach in Polen eine neue Bewegung, an deren Spitze Kosciuszko war, aus. Nun wähnte sich die Fürstin gerettet, und in ihrer Freude beging sie die Unvorsichtigkeit, zu sagen, daß sie ihren Zustand nur vorgegeben habe, um Frist zu gewinnen. Nun war sie verloren. Robespierre, der die Girondisten und alle ihre Freunde mit unerbittlichem Hasse verfolgte, ließ sie sofort noch einmal verhören und als sie nun erklärte, ihren Zustand nur vorgegeben zu haben, noch am nämlichen Tage hinrichten. [Dykcyonarz biograficzny powszechny (Warschau 1851, G. L. Glücksberg, gr. 8⁰.) Bd. XII, p. 34. — Biographie nouvelle des Contemporains ou dictionnaire historique et raisonné de tous les hommes qui, depuis la révolution française, ont acquis de la célébrité ... Par A. V. Arnault, A. Jay, E. Jouy, J. Norvins etc. (Paris 1820 et s., à la librairie historique, 8⁰.) Tome XII, p. 164.] — 14. **Sebastian** (geb. 1537, gest. 20. Juli 1613), nach Hübner ein Sohn des Joachim Lubomirski, der unter König Sigismund August hohe Würden bekleidete, nach polnischen Quellen aber ein Sohn Stanislaw's aus dessen Ehe mit Barbara Hussa de Zablath, einem ungarischen Edelfräulein, und Enkel Peter's, Erbherrn auf Pasiebicz und Wołowa Góra, des ersten der von dem ihm verpfändeten Dorfe Lubomierz, den Namen Lubomirski, den seine Nachkommen als eigentlichen Familiennamen beibehalten haben, angenommen hat. Mit diesem Sebastian

eigentlich beginnt die geschichtliche Bedeutenheit dieses Geschlechtes; auch ist er ein sehr verdienter Ahnherr dieses Hauses, dessen Andenken in rühmlicher Weise fortlebt. Auf eigene Kosten stellte er seine Schaaren bei, wenn sein Vaterland in Bedrängniß war, so während der königslosen Periode nach Stephan Bathory's Tode, dann bei Byczyn, für Sigismund III. bei Smolensk. Bis zum Jahre 1598 war er Castellan von Biecz und vom genannten Jahre an Starost von Dobczyk, vom Jahre 1603 an Castellan von Woynicz und vom Jahre 1609 an Castellan von Sandomir. Ueberdieß war er Burg- und Salzgraf von Krakau. Im Jahre 1590 wurde er zur Besichtigung der Zipser Grafschaft delegirt, welche er darauf für Polen von den Ungarn — wie es schon früher einmal Jagiello gethan — abkaufte. Nachdem er von Kmita die Herrschaft Wisnicze abgekauft, erlangte er von Kaiser Rudolph II. für seine in den Kämpfen gegen die Türken geleisteten Dienste, mit Diplom vom 28. Juni 1598 die Würde eines Reichsgrafen von Wisnicze. Unter den zahlreichen frommen Werken und Stiftungen Sebastian's sind besonders bemerkenswerth die Erbauung des Kamaldulenserklosters Bielany bei Krakau und mehrere Stiftungen für arme Studenten und Waisen. Sebastian war mit Anna aus dem Hause Branicki vermält und sein Sohn Stanislaus [s. d. Folg.] ist durch seine Ehe mit der reichen Magnatentochter Sophie Fürstin von Ostrog der Stammvater aller noch heute blühenden Linien der Fürsten Lubomirski. — 15. **Stanislaus** (I.) L. (geb. im Jahre 1583, gest. 17. Juni 1649), einer der glänzendsten Kriegshelden seiner Zeit und eine Zierde seiner Familie. Ein Sohn des Sebastian L. aus dessen Ehe mit Anna Branicka. Die Kriegskunst erlernte er unter seinem Schwager, dem Kronfeldherrn Stanislaus Koniecpolski. Schon früher hatte er sich durch mehrere Siege über die Tataren und Kosaken hervorgethan, insbesondere aber machte seinen Namen der Sieg bei Choczym berühmt (8. September 1620), in welchem er die Türken, welche das polnische Lager angriffen, daselbst gänzlich auf's Haupt schlug. Ein noch glänzenderer Sieg wurde von ihm wenige Tage später (18. September) erfochten, in welchem er den Türken eine solche Niederlage beibrachte, daß diese ganz unerwartet sich zum Frieden geneigt zeigten, welcher dann auch von den Polen mit großem Vortheile geschlossen worden. Nichtsdestoweniger waren seine Feinde so mächtig, daß er zuletzt seine Feldherrnstelle niederlegte und diese erst wieder annahm, als das unter selbst gewählten Führern das Land durchziehende Kriegsvolk Greuel über Greuel verübte und eine starke Hand nöthig wurde, welche die aufgelösten freibeutenden Schaaren fest zusammenhielt und zur Ordnung brachte. Als bald darauf (1624) der Kronfeldherr Koniecpolski aus der türkischen Gefangenschaft, in welche er in der Schlacht bei Cecora gerathen war, zurückgekehrt, übernahm er zwar wieder den Oberbefehl des Heeres, aber Lubomirski blieb als Unterfeldherr an seiner Seite. Im nämlichen Jahre noch erfocht er über die Türken einen neuen glänzenden Sieg und nahm ihnen bei dieser Gelegenheit große Beute ab. Ebenso schlug er sie im Jahre 1629 und machte in diesem Siege den Bruder des Groß-Chans nebst 2000 Türken zu Gefangenen. Der König ernannte ihn nun zum Wojwoden von Reussen. Im Jahre 1632 wohnte er der Wahl des Prinzen Wladislaw Sigismund IV. zum Könige von Polen bei, der ihm im Jahre 1638 die Wojwodschaft von Krakau verlieh. Die ihm im Jahre 1646 zugedachten Würden des Kastellans von Krakau, und als Koniecpolski gestorben, des Oberfeldherrn, lehnte er beide ab, stellte jedoch die Bedingung, daß sein Sohn Georg die Starostei von Krakau erhalte. Kaiser Ferdinand III. verlieh ihm die Reichsgrafen- und Fürstenwürde, und obgleich er selbst den Fürstentitel damals nicht öffentlich führte, so bedienten sich doch seine Söhne desselben und genossen alle damit verbundenen Vortheile. Stanislaus zeichnete sich überdieß durch große Frömmigkeit aus und war ein großer Wohlthäter der Kirche. So erbaute er Kloster und Kirche der Karmeliter zu Wisznicze, ebenso das Kloster und die Kirche der Dominikaner zu Lóbartow, und versah beide mit ansehnlichen Stiftungen. In Podolince erbaute er ein Kloster, in welches er die Piaristen berief, und es ist dieß die erste Ansiedlung der Priester der frommen Schulen in Polen, von wo aus sie sich später im ganzen Lande verbreiteten und einer der verdienstvollsten Orden wurden. Durch seine Gemalin Sophie Fürstin von Ostrog ererbte er die halbe Herrschaft Jaroslaw, von Stanislaus Stadnicki erkaufte er das große Lancut und brachte von seinem Könige, und zwar mit Einwilligung der Reichsstände, die Grafschaft Zips um hunderttausend Gulden pfandweise

in Besitz. Im Jahre 1649 starb er im Alter von 66 Jahren und sein Sohn Georg Sebastian ist jener hochmüthige ränkesüchtige polnische Magnat [s. d. S. 110, Nr. 7], den polnische Geschichtschreiber als einen der einflußreichsten Urheber des Verfalles des polnischen Königthums und in Folge dessen der Selbstständigkeit Polens bezeichnen. [*Okolski (Simon)*, Orbis Polonus splendoribus coeli, triumphis mundi, pulchritudine animantium etc. condecoratus, in quo antiqua Sarmatarum gentilitia, pervetustae nobilitatis Poloniae insignia, vetera et nova indigenatus meritorum praemia et arma specificantur et relucent. (Cracoviae 1641, Fr. Caesarios, Fol.). — *Pastorius (Joachim)*, Florus Polonicus, seu Polonicae historiae Epitome nova quintum recognita aucta etc. (Gedani et Francofurti 1679, Sim. Beckenstein, 12⁰.). — *Wassenberg (E.)*, Gestorum Vladislai IV, Pol. et Suec. Regis pars I (et II) principem panegyrice repraesentans (Gedani 1643, 4⁰.).] — 16. **Stanislaus** (II.) Fürst L. (geb. im Jahre 1719, gest. zu Lancut 12. August 1783), ein Sohn des Fürsten Joseph, Wojwoden von Czerniechow, und der Theresia Mniszech, Tochter des Kronmarschalls. Ein um sein Vaterland viel verdienter Magnat, den leider schwächliche Gesundheit hinderte, überall einzugreifen, wo es einer starken Hand bedurfte, um das Land vor dem Verfalle zu bewahren, der in Folge der Uneinigkeit und Herrschsucht eines unbändigen Adels über dasselbe hereinbrach. Auf den Landtagen der Jahre 1746, 1756, 1758, 1761 und 1762, immer als Abgeordneter von Sandomir, entfaltete er eine große und verdienstliche Thätigkeit. Seine ganze Macht aber brachte er nach des Königs August III. Tode zur Geltung, als er durch seine Energie auf dem Wahllandtage den Umtrieben der Partei Mokronoski's, welche die Wahl verhindern und den Landtag auseinandertreiben wollte, begegnete. Nützliche Reformen leitete er im Justizwesen und in der Wahlordnung der Abgeordneten ein. Im Jahre 1765 erhielt er die Starostei von Wislice, wurde im folgenden Jahre Commissär des Schatzes, welche Würde er aber niederlegte, als er bald darauf nach Bieliński's Tode erster Minister der Krone wurde. Auf dieser Stelle begründete er sich durch seine Umsicht, Energie, Thätigkeit und Gerechtigkeit ein segensvolles Andenken. Im Jahre 1771 ließ der König Stanislaus August, seine Verdienste zu ehren, eine Medaille prägen mit folgender Aufschrift: „Quod ex munere officii bene prospexit saluti, quieti, etiam decori metropolis Varsaviae luctuoso et difficili tempore pertis, dissidii civilis et caritatis: hoc meritae laudis praemium Stanislaus Augustus Rex dedit anno MDCCLXXI". Der Fürst, der eine tüchtige Bildung und gründliche Kenntnisse besaß, war ein eifriger Sammler von Münzen und Medaillen. Seiner leidenden Gesundheit wegen zog er sich auf seine Herrschaft Lancut in Galizien zurück, wo er im Alter von 64 Jahren starb. Seine Gemalin Isabella geb. Fürstin Czartoryska brachte ihm ein bedeutendes Vermögen zu. Sie überlebte ihren Gatten um 33 Jahre und starb als Matrone von 83 Jahren, ihrer Güte und Mildthätigkeit wegen gepriesen, zu Wien am 25. November 1816. — 17. **Stanislaus** (III.) Fürst L. (geb. im Jahre 1704, gest. 19. Juli 1793), ein Sohn des Fürsten Georg, Wojwoden von Sandomir und vormaligen Feldmarschalls im kaiserlichen Heere, und der Johanna gebornen Gräfin Starzhauser. Im Jahre 1735 war er Starost von Sadec, dann Commissär für Czerniechow bei dem Tribunale zu Radom, 1739 Marschall und noch im nämlichen Jahre Untertruchseß der Krone. Stanislaus ist es, der die durch die vielen Kriege entvölkerte und verwüstete Ukraine durch Ansiedlungen, Bauten und Culturanlagen auf eine ungeahnte Höhe brachte und dadurch seinen Reichthum in großartiger Weise steigerte. Sein großes Vermögen gestattete es ihm, in fast königlicher Weise, mit einem großen Hofstaate und glänzendem Gefolge aufzutreten. Ja als der polnische Thron erledigt war, trat L., der bis dahin ein Anhänger der sächsischen Partei war, mit einem Male selbst als Throncandidat auf und kündete im März 1764 seine Candidatur förmlich an. Es war dieß der erste und letzte Fall in Polen, daß ein Edelmann so offen als Bewerber um den Thron auftrat. Aber der Erfolg schlug nicht nur nicht zu seinen Gunsten aus, sondern man machte sich über diese komische Zudringlichkeit noch lustig. L. rächte sich nun dadurch, daß er zur republikanischen Partei übertrat. Im Jahre 1772 wurde er Wojwode von Kiew, legte aber im Jahre 1785 die Wojwodschaft nieder und zog sich von allen öffentlichen Geschäften zurück. Fürst Stanislaus mit seinen vier Söhnen Franz Xaver, Alexander, Michael und

Joseph ist der Stammvater der heute noch in den Nachkommen von vier Aesten zahlreich blühenden zweiten Linie des Fürstenhauses Lubomirski. — 18. **Stanislaus Heraklius** Fürst (geb. um das Jahr 1640, gest. 17. Jänner 1702), weitaus der edelste Charakter und der berühmteste dieser weitverzweigten Magnatenfamilie. Er ist ein Sohn des Fürsten Georg (auch Sebastian Georg) aus dessen erster Ehe mit Constantia von Bobrk Ligęz, Tochter des Kastellans von Sandomir. Seine Studien machte er zuerst in der Heimat und zwar in Lemberg, später auf ausländischen Hochschulen. Im Jahre 1670 wurde er auf dem Allgemeinen Landtage zum Marschall der Gesandtenstube ernannt, eine Stelle, zu welcher in der Regel geistvolle und tüchtige Männer berufen wurden. Bei König Johann III., der ihn übrigens zu seinem Hofmarschall ernannte, stand er in hohen Gnaden und gab ihm dieser bei vielen Gelegenheiten Beweise seiner königlichen Huld. Selbst sehr gottesfürchtig, war er in Glaubenssachen sehr strenge, so nahm er den Protestanten in der Zips ihre Kirchen und übergab sie den Katholiken; in Czernichow erbaute er den Bernardinern Kirche und Kloster, in Podoliniec desgleichen den Piaristen, denen er überdieß eine bedeutende Jahressumme zur Unterstützung zuwies. L., der eine gründliche wissenschaftliche Bildung besaß und den seine Zeitgenossen den „sarmatischen Salomon" nannten, hat mehrere poetische und historische Werke herausgegeben, von denen einzelne wiederholte Auflagen erlebten, und zwar: „Theomuza czyli wiersze o naukach i prawdach o wierze chrześciańskiej", d. i. Theomuse oder Dichtungen von den Lehren und Wahrheiten des christlichen Glaubens" (Warschau 1682, zuletzt 1703); — „Tobiasz wyzwolony", d. i. Der befreite Tobias (ebd. 1682, zuletzt 1731, zusammen mit dem folgenden Werke); — „Ecclesiastes czyli księga Coheleth z Pisma S. wierszem tłumaczona", d. i. Ecclesiastes oder Uebersetzung des Buches Coheleth aus der h. Schrift (ebd. 1702, zuletzt in Thorn 1731, 8⁰.); — „Melodya duchowna czyli wiersze o męce Pańskiej", d. i. Geistliche Melodie oder Dichtungen vom Leiden Christi, ein Werk, das unter verschiedenen Titeln, wie z. B. „Jezus Nazarenski", oder „Siren Sarmatica" u. dgl. m. in Krakau 1702, 1705, 1715 u. 1725 erschien; — „Adverbia moralia sive de virtute et fortuna libellus" (Warschau 1688 und auch 1691); die früheren Werke hatte L. gewöhnlich unter der Chiffre S. L., die Anfangsbuchstaben seines Namens, herausgegeben, dieses veröffentlichte er unter dem Pseudonym Mirobulus Tassalini, der ein Anagramm seines Namens ist; — „De vanitate consiliorum liber unus" (Warschau 1700, 12⁰.) und „Repertorum opuscula latina sacra et moralia" (Varsoviae 1701, 12⁰.); — „Rozmowy Artaxerxesa i Ewandra w których polityczne moralne i naturalne uwagi zawarte", d. i. Unterredungen des Artaxerxes und Ewander, in welchen politische, moralische und natürliche Bemerkungen vorkommen (o. O. 1683 und dann oft wieder, zuletzt 1734, 8⁰.). Außerdem übersetzte er Guarinis „Pastor fido" in's Polnische. In der Załuski'schen Bibliothek fand man aber seinen Briefwechsel mit König Johann III. und den polnischen Senatoren, theils in polnischer, theils in lateinischer Sprache geschrieben; — ferner Memoiren zur Geschichte seiner Zeit, und zu Podolince in der Bibliothek des dortigen Piaristen-Collegiums eine Abhandlung über die alten Dialekte der polnischen Sprache. Stanislaus Heraklius war zweimal, zuerst mit Amalia Maria Opalińska, dann mit Henriette Gräfin Dönhoff, vermält, nur aus zweiter Ehe stammen mehrere Kinder, von denen zwei Söhne, Joseph und Theodor, in österreichischen Diensten standen. Joseph war kais. General; Näheres über ihn ist nicht bekannt; Theodor aber (geb. 27. August 1707) war Wojwode von Krakau, machte dem Könige Stanislaus die Krone streitig, wurde aber ebenso wie derselbe genöthigt, sie August III. von Sachsen zu überlassen. Im Jahre 1736 trat er in österreichische Dienste und starb als österreichischer General-Feldmarschall. Von seiner Gemalin, der Tochter eines schottischen Kaufmannes aus Warschau, hatte er einen Sohn und eine Tochter. Diese Seitenlinie scheint bereits erloschen zu sein. [*Chodynicki (Jgnacy)*, Dykcyonarz uczonych Polaków, d. i. Lexikon der gelehrten Polen (Lemberg, Stanislawow u. Przemyśl 1833, Kuhn u. Millikowski, 8⁰.) Bd. II, S. 37. — *Woycicki (K. Wl.)*, Historyja literatury polskiej w zarysach", d. i. Geschichte der polnischen Literatur in Umrissen (Warschau 1845, Sennewald, gr. 8⁰.) Bd III, S. 166. — *Bentkowski (Felix)*, Historya literatury polskiej, d. i. Geschichte der polnischen Literatur (Warschau u. Wilna 1814, Zawadzki, 8⁰.) Bd. I, S. 376, 377,

u. 466. — *Juszýnski (Hieronymus).* Dykcyonarz poetow polskich", d. i. Lexikon der polnischen Dichter (Krakau 1820, J. Matechi) Bd. I, S. 255.] — 19. **Thaddäus** Fürst L. (geb. 24. September 1826), ein Sohn des Fürsten Eugen (gest. 1834) aus dessen zweiter Ehe mit Clementine, einer gebornen Prinzessin Czetwertynska. Nach beendeten Studien machte er sich durch seine humanistischen Handlungen und seine schriftstellerischen Arbeiten, in welch' letzteren er vornehmlich das Finanzwesen des alten Polens behandelte, bemerkbar. Besonders in den Jahren 1852 und 1855, als die Cholera im Lande wüthete, entwickelte er großen Eifer und Thätigkeit, um dem Weiterschreiten des Uebels, so weit es menschliche Kräfte vermögen, Einhalt zu thun. Er sorgte für gehörige Unterkunft der Erkrankten, für die nöthige Pflege und insbesondere der Armen die von ihr befallen wurden. Als Mitglied der allgemeinen Verwaltung der Wohlthätigkeitsanstalten bot sich ihm Gelegenheit dar, nach dieser Seite hin segensvoll zu wirken, so steuerte er ansehnliche Summen bei, sorgte für die Unterkunft und Pflege der Waisen, legte unentgeltliche Schulen an und veranlaßte die Herausgabe faßlicher Handwerksbücher, in welchen die Elemente der verschiedenen einzelnen Gewerbe in leicht faßlicher Weise dargestellt sind. Was seine schriftstellerische Thätigkeit anbelangt, so ist ein großer Theil seiner Arbeiten in der Biblioteka warszawska enthalten. Selbstständig gab er heraus: „Pamiętnik Teodora Jewłaszewskiego", d. i. Tagebuch des Theodor Jewłaszewski (Warschau 1860); — „Opowiadania dla dzieci", d. i. Erzählungen für Kinder (ebd. 1860), diese Kinderschrift ist eine Bearbeitung nach dem Französischen des Pater Carpentier; — „Juryzdykcyja patrimonijalna w Polsce", d. i. Patrimonialgerichtsbarkeit in Polen (ebd. 1861); — „Rolnicza ludnosć w Polsce od XV. do XVI. wieku", d. i. Die bäuerliche Bevölkerung in Polen im 15. u. 16. Jahrhunderte (ebd. 1862) und „Kodex diplomatyczny księstwa mazowieckigo", d. i. Diplomatischer Codex des Fürstenthums Masovien (ebd. 1863, 4⁰.). — 20. **Theodor** Fürst L., siehe: Stanislaus Heraklius Fürst L. (S. 116, Nr. 18 im Texte).

III. **Wappen.** In Roth ein von rechts nach links in Form eines lateinischen S sich schlängelnder Fluß, der jedoch nirgends den Rand des Schildes berührt. Auf dem Schilde ruht ein in's Visir gestellter gekrönter Helm. Aus der Krone des Helms erheben sich zwei rothe umgestürzte (d. i. mit den kleineren Oeffnungen nach unten gekehrte) Büffelhörner, welche an dem äußeren Rande je mit vier goldenen Kugeln behangen sind und denen ein silberner sitzender Löwe mit aufgeschlagenem Schweife und ausgeschlagener rother Zunge eingestellt ist. Die Helmdecken sind zu beiden Seiten roth mit Silber belegt. Der Schild ruht auf einem Fürstenmantel, der oberhalb mit dem Fürstenhute überdeckt ist. Devise: Patriam versus.

Lubomirski, Georg Roman Fürst (geb. in Galizien 9. October 1799, gest. auf der Herrschaft Charzewice im Rzeszower Kreise Galiziens, 7. Februar 1865). Ein Sohn des Fürsten Franz, Herrn auf Rzeszow. Da dieser bald starb, kam der junge Fürst Georg Roman unter die Vormundschaft seines Oheims des Fürsten Heinrich [s. d. S. 118], der ihn auf das Sorgfältigste erziehen ließ und dann nach Deutschland schickte, wo er auf der Universität zu Göttingen die Studien vollendete. Nach seiner Rückkehr, obwohl mit gründlicher wissenschaftlicher Bildung ausgestattet und dadurch zum Eintritte in öffentliche Dienste befähigt, und unter Begünstigung seiner Geburt und Kenntnisse einer glänzenden Zukunft gewärtig, beschied er sich doch mit der schlichten Rolle eines adeligen Landwirthes, indem er die Ansicht aufstellte: die Hauptaufgabe eines jeden Polen seien der Pflug und der Acker; wenn jeder Pole zuvörderst den von seinen Vätern ererbten Acker sorgfältig bebaut und vor Verwüstung behütet und sorgt, daß er nicht in fremde Hände falle, so erfüllt er bereits einen großen Theil seiner Obliegenheiteu. Diesem seinen Grundsatze durch das Leben hindurch treu, übte der Fürst rationell

die Landwirthschaft aus und brachte seine Besitzungen in dieser Richtung zu einer außerordentlichen Bedeutendheit. Unter den praktischen Landwirthen Galiziens zählte der Fürst zu den Notabilitäten, und was die Ordnung und Verwaltung seiner Güter betrifft, so galt er als ein wahres Muster. Mit einem, für seine Verhältnisse fast unansehnlichen Vermögen beginnend, hat er Millionen hinterlassen. Ueberdieß im wahren Sinne des Wortes durch und durch ein Charakter, der mit tiefer Bildung eine seltene Energie verband, legte er überall selbst Hand an und war so ein erhebendes Beispiel, wie ein eiserner Wille, eine Beharrlichkeit im Handeln, ein Festimaugebehalten der vorgesteckten Ziele von überraschenden Erfolgen gekrönt werden. Der Fürst war (seit 28. Februar 1832) mit Felicie, gebornen Gräfin von Mniszek-Buzenin (geb. 22. December 1810, gest. 5. October 1855) vermält; da jedoch aus dieser Ehe keine Kinder vorhanden sind, so setzte er zum Erben seiner großen Hinterlassenschaft seinen Bruder Adam, jedoch mit der Verpflichtung ein, ein Majorat zu gründen und zwei Stiftungen in Ausführung zu bringen, eine mit einem jährlichen Betrage von 1000 fl. für wissenschaftliche Sammlungen unter der Verwaltung der Krakauer Gelehrtengesellschaft und eine zweite ebenfalls mit dem jährlichen Betrage von 1000 fl. zu Prämien für Autoren der besten wissenschaftlichen Werke in polnischer Sprache ohne Unterschied des Gegenstandes, worüber sie handeln, und zur Herausgabe solcher Werke. Die Verwaltung beider Stiftungen hat der Fürst der Krakauer Gelehrtengesellschaft übertragen.

Gazeta narodowa, d. i. Volkszeitung (ein in Lemberg erscheinendes großes politisches Journal) 1865, Nr. 46, in der Rubrik „Kronika". — Gazeta Lwowska (d. i. Lemberger Zeitung) 1865, Nr. 52, auch unter der Rubrik „Kronika". — Wiener Zeitung 1865, Nr. 49, S. 644. — Fremden-Blatt (Wien, 4°.) 1865, Nr. 64.

Lubomirski, Heinrich Fürst (Kunstkenner und Kunstsammler, geb. in Galizien 15. September 1777, gest. 20. October 1850). Ein Sohn des Fürsten Joseph, Castellans von Kiew. Hatte eine vortreffliche Erziehung genossen und war ein besonderer Freund und Kenner vaterländischer Alterthümer. Von Joseph Maximilian Grafen Ossoliński, dem Stifter des nach ihm benannten wissenschaftlichen National-Institutes in Lemberg zum lebenslänglichen und erblichen Curator desselben ernannt, hat der Fürst wesentliche Verdienste um das Gedeihen dieser, durch den Reichthum ihrer Bibliothek und übrigen Sammlungen bemerkenswerthen Anstalt. So hat er denn seine eigenen werthvollen Sammlungen an Büchern, Medaillen, Gemälden und Alterthümern mit jenen des Ossoliński'schen Institutes vereinigt und in demselben ein besonderes Lubomirski'sches Museum begründet. In seinen jüngeren Jahren verweilte der Fürst öfter und mitunter längere Zeit in Wien, wo der Reiz seiner gediegenen Anmuth und hinreißenden Liebenswürdigkeit sein Andenken in den Salons der höheren Gesellschaft lange noch lebendig erhielten, nachdem er bereits ein seltener Gast in denselben und dann auch immer nur auf kurze Zeit geworden war. Man stellte den Fürsten hinsichtlich der genannten Eigenschaften dem berühmten Prinzen de Ligne [Bd. III, S. 213], mit dem ihn freundschaftliche Bande vereinten, zur Seite. Ein Freund, Kenner und Förderer der Wissenschaften, schrieb der Fürst die Nachrichten über Krze-

mieniec, welcher in polnischer Sprache verfaßte Aufsatz in dem von dem Ossolińśki'schen Institute herausgegebenen Czasopis (d. i. Zeitschrift) abgedruckt ist; auch gab er das Prachtwerk: „*Zbiór widoków celniejszych ogrodów w Polsce*", d. i. Sammlung von Ansichten der berühmteren Gärten in Polen heraus. Auf seine Kosten ließ er ferner die Abbildungen der polnischen Medaillen zu dem Werke über dieselben von Albertrandi stechen. Dieselben wurden später von Raczyński zu seinem, unter dem Titel: „Gabinet Medalów", d. i. Medaillenkabinet, herausgegebenen Werke benützt. Der Fürst Heinrich war (seit 24. Mai 1807) mit Therese geborenen Fürstin Czartoryska (geb. 13 Juli 1785) vermält und entstammen dieser Ehe Fürst Georg, von dem bereits oben [S. 106] die Rede gewesen, Prinzessin Isabella (geb. 1. März 1808) vermält (seit 6. Juli 1829) mit Ladislaus Fürsten Sanguszko-Lubartowicz; Prinzessin Hedwig Julie Wanda (geb. 29. Juni 1815), dritte Gemalin (seit 28. October 1836) Eugen Lamoral's Fürsten de Ligne, Prinzen von Amblise u. s. w., eines Enkels des berühmten Prinzen de Ligne. Fürst Heinrich Lubomirski ist auch der Stifter des Majorates von Przeworsk in Galizien.

Gräffer (Franz), Wiener Dosenstücke, nämlich Physiognomien, Conversationsbildchen, Auftritte, Genrebildchen, Scenen, Caricaturen und Dieses und Jenes, Wien und die Wiener betreffend; thatsächlich und novellistisch (Wien 1852, J. F. Greß, 8⁰.) II. Theil, S. 26, im Aufsatze: „Eine Erinnerung an Professor Wittmann".

Luby, Anton (Schriftsteller, geb. zu Tüffer im Cillier Kreise im Jahre 1750, gest. zu Gratz im Jahre 1802). Widmete sich nach beendeten theologischen Studien dem Lehramte, war zuerst Lehrer der theologischen Moral zu Linz, und kam dann in gleicher Eigenschaft an das Lyceum zu Gratz. Nachdem er mehrere Jahre im Lehramte thätig gewesen, kam er im Jahre 1787 als erster Pfarrer zu der neu errichteten Vorstadtpfarre Mariahilf in Gratz, wo er durch fünfzehn Jahre das Pfarramt versah und — erst 52 Jahre alt — starb. Zum Behufe seiner Vorträge über die Moral gab er das Werk: „*Theologiae moralis in systema redactae tomi tres*" (Graecii 1781 et 1782, 8⁰. maj.; vierte verbesserte Auflage, ebd. 1799) heraus, worin er von dem bis dahin beobachteten System, welchem zu Folge die theologische Moral kaum mehr als bloße Casuistik war, gänzlich abwich und den bequemen Probabilismus verwerfend, ein auf philosophische Grundsätze gestütztes System der christlichen Moral begründete und sie als eine für sich bestehende abgeschlossene Wissenschaft hinstellte. In Folge dessen führt ihn auch die „Oesterreichische Biedermannschronik" in der Reihe jener Männer auf, denen sie als Beförderern der Aufklärung und geläuterter sittlicher Begriffe eine Stelle in derselben einräumt.

Winklern (Johann Bapt. von), Biographische und literarische Nachrichten von den Schriftstellern und Künstlern, welche in dem Herzogthume Steyermark geboren sind u. s. w. (Grätz 1810, Frz. Ferstl, kl. 8⁰.) S. 124. — Oesterreichische Biedermanns-Chronik. Ein Gegenstück zum Fantasten- und Prediger-Almanach (Freiheitsburg [Akademie in Linz] 1785, kl. 8⁰.) I. (und einziger) Theil, S. 133 [daselbst heißt er irrig Wilhelm statt Anton Luby]. — Meusel (Johann Georg), Das gelehrte Teutschland (Lemgo 1783, Meyer, 8⁰.) Vierte Auflage, Bd. II, S. 463 [nennt seinen Geburtsort irrig Tilfer statt Tüffer].

Luca, Ignaz de (Schriftsteller, geb. zu Wien, 29. Jänner 1746, gest.

24. April 1799). Besuchte das Jesuitengymnasium, dann die Universität zu Wien, wo er nach beendeten juridischen Studien im Jahre 1768 auf Veranlassung des Hofrathes von Sonnenfels, den er seinen zweiten Vater nannte, Privatvorlesungen über die politischen Wissenschaften zu halten begann. Im Jahre 1770 kam er als Lehrer der Politik in die Savoyische und Theresianische Ritterakademie, wurde im nämlichen Jahre noch dem Hofrath Sonnenfels substituirt, worauf er im Jahre 1771 den Ruf eines ordentlichen Professors der politischen Wissenschaften am Lyceum zu Linz erhielt. Im Jahre 1775 wurde er daselbst Beisitzer der Studienhofcommission, der Commission für milde Stiftungssachen, der Commerz-, der Polizeicommission und erhielt den Charakter eines kais. kön. Rathes. Nachdem er schon im Jahre 1777 die akademische Bibliothek in Linz aufgestellt und geordnet, im folgenden Jahre mit dem dortigen Censuramte betraut worden war, wurde er im Jahre 1779 Custos der Bibliothek für das weltliche Fach und übernahm im folgenden Jahre das gesammte Alumnat und Stipendienwesen des Landes ob der Enns bei der Stiftungscommission. Noch im nämlichen Jahre aber wurde er als ordentlicher Professor der politischen Wissenschaften nach Innsbruck übersetzt, deren Universität eben damals in ein Lyceum umgewandelt worden war. In Innsbruck wurde er auch Magister der Philosophie und Doctor der Rechte. Im Jahre 1784 nach vierjähriger Wirksamkeit auf dem letztgenannten Posten, trat er selbst in den Quiescentenstand über und lebte ausschließlich mit schriftstellerischen Arbeiten beschäftigt, zu Wien, bis im Jahre 1795 seine Ernennung zum ordentlichen Professor der allgemeinen europäischen und der besondern österreichischen Staatskunde erfolgte. Aber nur vier Jahre wirkte er in diesem Lehramte, denn der Tod ereilte ihn bereits im Jahre 1799 im Alter von 53 Jahren. Luca's zahlreiche, in das Gebiet der Verwaltungskunde, Geographie, Statistik und Literaturgeschichte einschlägige Schriften sind in chronologischer Folge: „Auszüge nach alphabetischer Ordnung der sämmtlichen Patente, Edikte, Circularien, welche vom Jahre 1740 bis Ende des Jahres 1771 in dem Lande ob der Enns erschienen sind. 1. Theil. A—F" (Linz 1772, 4°.), ist unvollendet geblieben; — „Leitfaden in die Handlung, zum Gebrauche der Studirenden" (ebd. 1775, 8°.); — „Leitfaden in die Polizeywissenschaft des Herrn Regierungsrath und Professor von Sonnenfels" (Wien 1776, 8°.); — „Das gelehrte Oesterreich", I. Bds. 1. Stück (Wien 1776; zweite, mit einem Anhange vermehrte Auflage ebd. 1777); I. Bds. 2. Stück (ebd. 1778, 8°.); — „Leitfaden in den Geschäftsstyl zum Gebrauche der Studirenden" (ebd. 1783, 8°.); — „Zur Wassergeschichte des Landes unter der Enns" (ebd. 1785, 8°.); — „Beschreibung der k. k. Residenzstadt Wien", 1. Theil (ebd. 1785, 8°.); — „Oesterreichische Staatenkunde im Umrisse", 1. u. 2. Band (ebd. 1786 u. 1789, 8°.); — „Wiens gegenwärtiger Zustand unter Joseph's Regierung" (ebd. 1787, 8°.); — „Leitfaden in dem ersten Theil des Josephinischen allgemeinen bürgerlichen Gesetzbuches nebst den Gesetzen selbst, in alphabetischer Ordnung. Nebst einem Anhange" (ebd. 1789, 8°.); — „Politischer Codex, oder wesentliche Darstellung sämmtlicher, die k. k. Staaten betreffenden Gesetze und Anordnungen im politischen Fache praktisch bearbeitet", 14 Bände (ebd. 1789—1795, 8°.); — „Neuestes Reisebuch, enthaltend die Postcurse von Wien nach den vornehmsten Städten und

Handelsplätzen mit Stationen, Meilen, Postreglements, Münzwährung u. s. w. und andern, einem Reisenden nöthigen Nachrichten" (ebd. 1789, gr. 12⁰.); — „Geographisches Handbuch von dem österreichischen Staate", Bd. 1 bis 4; Bd. 5, Abthlg. 1 u. 2; Bd. 6 (Wien 1790—1792, 8⁰.), der 1. und 2. Band enthält die Länder des sogenannten österreichischen Kreises; der 3.: Böhmen, Mähren und Schlesien; der 4.: Ungarn sammt den angrenzenden Ländern und eine Uebersicht der neuesten Verfassung; die 1. Abtheilung des 5.: Galizien, Lodomerien und Bukowina, die 2. Abtheilung des 5.: Burgund, Lombardie und Toscana; der 6.: einen Anhang, das Register zum ganzen Werke und eine statistische Uebersicht in 30 Tabellen; vor dem 1. Bande hat Luca sich nicht genannt, wohl aber vor den übrigen; — „Leitfaden in das Josephinische allgemeine Gesetz über Verbrechen und derselben Bestrafung. Nebst einem Anhange" (ebd. 1789, 8⁰.); — „Oesterreichischer Staatskalender für 1791" (ebd. 1790, 16⁰.); — „Statistische Uebersicht des österreichischen Staates in XXX. Tabellen" (ebd. 1792, Fol.); — „Vorlesungen über die österreichische Staatsverfassung", 1. Band (ebd. 1792, 8⁰.); — „Oesterreichische Specialstatistik" (ebd. 1792, 8⁰.), auch unter dem Titel: „Auszug aus de Luca geographischen Handbuch von den österreichischen Staaten"; — „Sokratischer Leitfaden aus der allgemeinen und Specialstatistik der österreichischen Staaten" (Wien 1782, 8⁰.); — „Justiz-Codex, welcher alle, seit sieben Jahrhunderten ergangenen Verordnungen im Justizfache enthält", 3 Bände (ebd. 1793—1796, 8⁰.); — „Leitfaden in die praktische Kenntniss des österreichischen Staates" (ebd. 1794, 8⁰.); — „Praktische Staatskunde von Europa" (ebd. 1795, 8⁰.); — „Statistische Fragmente" (ebd. 1797, 8⁰.); — „Historisch-statistisches Lesebuch zur Kenntniss der österreichischen Staaten", 2 Theile (ebd. 1797 u. 1798, 8⁰.), der 1. Theil enthält die österreichische Staatengeschichte; der 2. Theil die österreichische Staatsverwaltungskunde; — „Merkwürdige Epochen unter der Regierung Kaisers Franz II.; gesammelt und nach der Zeitfolge gereiht", 1. Theil (ebd. 1798, 4⁰.), ist nur dieser 1. Theil erschienen. Außer den bisher genannten selbstständigen Schriften versuchte L. auch von Zeit zu Zeit ein und das andere Fachblatt zu begründen; aber keines derselben war von langer Dauer, so begann er im Jahre 1777 in Wien die „österreichischen gelehrten Anzeigen" (8⁰.) und setzte sie 1779 u. 1780 in Linz (4⁰.) fort, wo jedoch nicht mehr denn 2 Hefte erschienen sind; — von seinem in Innsbruck 1782 begonnenen „Journal der Literatur und Statistik" kam nicht mehr als der 1. Band (4⁰.) heraus; — die 1784 herausgegebenen „Staatsanzeigen von den k. k. Staaten", welche im folgenden Jahre den Titel: „Erbländische Staatsanzeigen" annahmen, bilden im 1. Jahrgange 12 Hefte (gr. 8⁰.), als „erbländische Staatsanzeigen" (4⁰.) nur ein paar Hefte und von seinem im Jahre 1793 herausgegebenen „Oesterreichischen Staatsarchiv" ist gar nur eine Nummer (8⁰.) erschienen. Mehrere seiner kleineren Aufsätze und Abhandlungen sind in periodischen Blättern enthalten, darunter in der k. k. Realzeitung 1776 sein „Beytrag zur Topographie des Landes ob der Enns", eine große Anzahl seiner Arbeiten enthält der Jahrgang 1777 des genannten Blattes; in Bernoulli's „Sammlung kurzer Reisebeschreibungen", im 6. Bande (1782): „Statistische und topographische Nachricht von dem Lande ob der Enns"; — in Schlözer's „Briefwechsel". Heft 58: „Beschreibung

der k. k. Wollenzeugfabrik zu Linz"; — in Adelung's „Magazin für die deutsche Sprache", Bd. II, Stück 1: „Von den Mundarten in Tirol" und in Eyerel's „medecinischer Chronik", 1793, Heft 2 u. 3: „Uebersicht der Sterblichkeit in Wien, in den Jahren 1786 bis 1791". Sind de Luca's so verdienstliche Arbeiten gegenwärtig auch meist veraltet, oder besitzen sie nur mehr historischen Werth, so waren sie doch zu seiner Zeit sehr geschätzt und bleibt ihm das Verdienst in der österreichischen Geographie und Statistik die Bahn gebrochen zu haben, vorbehalten. Seine Leistungen stellen ihn neben Schlözer und wohl dürfte er auch einen Vergleich mit ihm aushalten; unbedingt aber übertrifft er den zwar ungemein thätigen, nur etwas flüchtigen Liechtenstern [Bd. XV, S. 191], mit dem er jedoch manche Widerwärtigkeit des Geschickes theilt, das einen wie den andern hinderte, sich ganz seinen Arbeiten hinzugeben. Durch seinen ämtlichen Eifer hatte er sich erbitterte Feinde gemacht, die störend in seine Lebensschicksale eingriffen. Als er in Oberösterreich das Referat des Studien-, Censur- und Stipendienwesens besorgte, mußte über seinen Vortrag Passau einen Betrag von 16.000 Gulden, welche Summe als ein Stiftungscapital unrechtmäßig dahingezogen worden, zurückbezahlen; über seinen Vorschlag wurde die weitere Ausfolgung des von den oberösterreichischen Pfarrern unter dem Titel: „Pensio alumnatica", an das Priesterhaus zu Passau bezahlten Jahresgeldes sofort eingestellt und im Lande, zu Gunsten des im Jahre 1782 errichteten Priesterhauses verwendet. Ueber seine Vorstellung, daß die öffentlichen Studien zu Kremsmünster und die Bildung der Jugend nicht ausschließlich in den Händen der Mönche zu belassen seien, wurde im Jahre 1783 in Kremsmünster die Aufhebung der dortigen höheren Studien verfügt. Daß ihm nun nach solchen Vorgängen viele Feinde wurden und vornehmlich jene Partei, welche fleißig Verbindungen mit Passau unterhielt, begreift sich leicht, auch bewirkte diese Partei Luca's Abberufung von Linz und seine Uebersetzung nach Innsbruck, wo ihm aber das Klima so wenig zusagte, daß er es, da er vor der Hand keine andere Stelle erlangen konnte, vorzog, mit dem dritten Theile seines Gehaltes in den Quiescentenstand zu treten, worauf er nach Wien übersiedelte und dort seinen literarischen Arbeiten lebte, bis er im Jahre 1795 endlich — nach mehr als zehnjähriger Quiescenz — die Professur der allgemeinen und österreichischen Staatskunde erhielt, die er aber nur wenige Jahre bekleidete. Gräffer entwirft in seiner bekannten drastischen Weise eine Silhouette Luca's, von dem er u. A. sagt: „einen interessanteren, liebenswürdigeren Buckeligen hat es nie gegeben. Nichts glich seiner sprühenden Lebhaftigkeit. Sein tiefschwarzes Feuerauge unter den weitvorspringenden buschigen Brauen verschlang alles. . . . Seine unendlich langen Arme fielen auf. . . . Wenn man sich de Luca noch denkt: hüpfend, tänzelnd, gesticulirend wie ein Telegraph: sprudelnd und voller Geist; mit einem lichtgrauen Tuchrocke, dem Haarbeutel und Chapeau-bas! so vor seinem Hause auf dem Franziscanerplatze die Leute haranguiren!..." Die österreichische National-Encyklopädie berichtet, daß er sehr schätzbare handschriftliche Materialien zur Kenntniß der Statistik so wie der Literaturgeschichte der österreichischen Staaten hinterlassen habe; und aus sei-

nen eigenen Aufzeichnungen erfährt man, daß er an einer politischen Bibliothek arbeitete, wozu er bereits 3000 Schriftsteller von Moses an bis auf seine Zeit gesammelt, ferner an Biographien der vornehmsten österreichischen Staatsminister und Feldherrn und daß er für einen zweiten Band seines gelehrten Oesterreichs bereits 900 Schriftsteller zusammengebracht habe und für den dritten und letzten die Materialien zu einer Geschichte der österreichischen Universitäten, Akademien, Gymnasien, deutschen Schulen u. s. w. ferner Nachrichten über die Bibliotheken, Handschriftsammlungen u. s. w. Was mit diesen reichen und im Hinblick auf Luca's bekannte Arbeiten, gewiß sehr brauchbaren Collectaneen und Sammlungen geworden, ist nicht bekannt.

Journal der Literatur und Statistik (Innsbruck, 4⁰.) Bd. I, S. 34. — Allgemeiner literarischer Anzeiger (Wien), Jahrg. 1800, S. 728. — (De Luca) Das gelehrte Oesterreich. Ein Versuch (Wien 1776, Ghelen'sche Schriften, 8⁰.) I. Bandes 1. Stück, S. 300. — Meusel (Joh. Georg), Lexikon der vom Jahre 1750 bis 1800 verstorbenen teutschen Schriftsteller (Leipzig 1806, Gerh. Fleischer d. Jüng., 8⁰.) Bd. VIII, S. 369. — Oesterreichische National-Encyklopädie von Gräffer und Czikann (Wien 1835, 8⁰.) Bd. III, S. 503. — Kunitsch (Michael), Biographien merkwürdiger Männer der österreichischen Monarchie (Grätz 1805, Tanzer, kl. 8⁰.) Bdchn. II, S. 24, und Bdchn. III, S. 186. — Megerle von Mühlfeld (Joh. Georg), Memorabilien des österreichischen Kaiserstaates (Wien 1825, J. P. Sollinger, 8⁰.) S. 298. — Gräffer (Franz), Kleine Wiener Memoiren (Wien 1845, Fr. Beck. 8⁰.) Bd. II, S. 87 [eine Charakteristik Lucas', welche früher bereits in Ludw. Aug. Frankl's Sonntagsblättern 1843, S. 32, abgedruckt war]. — Nouvelle Biographie générale . . . publiée sous la direction de M. le Dr. Hoefer (Paris 1850 et s., Firm. Didot, 8⁰.) Tome XXXII, p. 115. — — Noch ist eines Dr. Luca zu gedenken, der einmal als Dr. J. Lucca (mit zwei c), ein andermal als Samuel Luca erscheint, 1802 in Prag geboren ist und theils durch schöngeistige Arbeiten, theils durch eine Polemik auf medicinischem Gebiete sich bemerkbar gemacht. Ein einactiges Lustspiel in Alexandrinern, betitelt „Die Muse", brachte seiner Zeit das von dem Grafen Schirnding herausgegebene Taschenbuch „Camelien"; auch mehrere kritisch-ästhetische Aufsätze, unter anderem über das Gastspiel des Hofschauspielers Anschütz erregten zu ihrer Zeit, als noch Theater und Theaterkritiken alles öffentliche Leben in Oesterreich vertraten, einige Aufmerksamkeit. Was seine Polemik auf medicinischem Gebiete betrifft, so ließ er im Jahre 1839 in Nr 296 der (Augsburger) Allgemeinen Zeitung anonym einen Artikel über die Homoeopathie erscheinen, der damals auch im Auslande Aufsehen erregte und eine Entgegnung von Seite eines gewissen Dr. Tuwar in der „Prager Zeitung" nebst der Aufforderung sich zu nennen und eine wissenschaftliche Erörterung des Wirkens und Wesens der Homoeopathie zu veröffentlichen, zur Folge hatte. Dr. Luca ließ nun, freiwillig sich nennend, eine Broschüre über die Homoeopathie erscheinen, welche aber nichts Neues enthält und die Erwartungen, die man daran geknüpft, nicht befriedigte. [Jüdisches Athenäum. Gallerie berühmter Männer jüdischer Abstammung und jüdischen Glaubens u. s. w. (Grimma und Leipzig 1851, Verlags-Comptoir, 8⁰.) S. 128. — Oesterreich im Jahre 1840. Staat und Staatsverwaltung, Verfassung und Cultur. Von einem österreichischen Staatsmanne (Leipzig 1840, O. Wigand, gr. 8⁰.) Bd. II, S. 317.]

Lucas, Karl Wilhelm (Hofschauspieler, geb. zu Berlin 1803, gest. zu Wien 4. December 1857). Früh verwaist, erlernte er die Buchdruckerkunst und erst, als er bereits Setzer war, folgte er seiner Neigung und wurde Schauspieler. Organ und äußere Erscheinung kamen ihm vortrefflich zu statten. Im Jahre 1826 betrat er in Linz zum ersten Male die Bühne und blieb bis im Jahre 1829 an derselben. Von Linz kam er nach Preßburg und lernte dort die Schwägerin Duport's, des ehemaligen Tänzers

dann Pächters des k. k. Theaters nächst dem Kärnthnerthore, Fräulein Emilie Neumann kennen, die nicht nur seine Lehrmeisterin in der Darstellung, sondern auch seine Frau wurde. Mit ihr zugleich wurde er von Director Karl für das Theater an der Wien engagirt, wo Lucas mit dem berühmten Heldenspieler Wilhelm Kunst [Bd. XIII, S. 382] alternirte. Seine Leistungen als Hinko im gleichnamigen Stücke, Darbois in „Das Irrenhaus zu Dijon", Rittmeister in „Verwirrung über Verwirrung", machten die Direction des Hofburgtheaters auf sein vielversprechendes Talent aufmerksam und er wurde im Frühjahre 1834 an demselben engagirt. Durch einen Zeitraum von fast 24 Jahren zählte L. zu den beliebtesten Mitgliedern dieser ersten deutschen Bühne und leistete vornehmlich im Conversationsstücke ausgezeichnetes. Sein Havelin in „Der Fabrikant", Dorbert in „Das Geheimniß", Appiani in „Emilie Galotti", Tellheim in „Minna von Barnhelm", Reinhard in „Dorf und Stadt" waren Kunstgebilde, in denen er kaum einen Rivalen haben dürfte. In Bauernfeld'schen Stücken nahm er neben Luise Neuman und neben Korn, La Roche, Wilhelmi, Fichtner einen Ehrenplatz ein. Im Trauerspiele gab er den Don Manuel in „Die Braut von Messina", den Stauffacher in „Wilhelm Tell", Terzky in „Wallenstein", Dunois in „Die Jungfrau von Orleans" vortrefflich. In letzter Zeit ging er und mit Glück in's Fach der Alten über und schuf mit dem Präsidenten in „Kabale und Liebe", Herzog Karl in „Die Karlsschüler", General Morin in „Der Pariser Taugenichts" ganz vortreffliche Gestalten. In den letzten Jahren leidend, wurde sein Uebel durch die Kunst der Aerzte wohl niedergehalten, aber nicht beseitigt. Der Tod eines hoffnungsvollen Sohnes brachte nun die Krankheit vollends zum Ausbruch und er erlag ihr auch in kurzer Zeit. Für seine, im Jahre 1848 bewiesene hingebende Loyalität war L. mit dem goldenen Verdienstkreuz mit der Krone ausgezeichnet worden.

Heinrich (A.), Deutscher Bühnen-Almanach (Berlin 1858, 8°.) XXII. Jahrg. S. 110 [gibt irrig den 5. statt des 4. December als seinen Todestag an]. — Wiener Courier 1857, Nr. 317: „Nekrolog". — Grätzer Zeitung 1857, Abendblatt Nr. 283. — Frankfurter Konversationsblatt 1856, Nr. 163, S. 652. — Austria. Oesterreichischer Universal-Kalender (Wien, Ignaz Klang, gr. 8°.) XX. Jahrg. (1859), S. 91. — **Porträt.** Facsimile seines Namenszuges Carl Lucas. Kriehuber 1840 lith. Gedr. bei Joh. Höfelich (Eigenthum und Verlag von Pietro Mechetti quondam Carlo, Halb-Fol.).

Lucca, Pauline (Sängerin, geb. zu Wien im Jahre 1841). In der Vorstadt Wieden geboren, besuchte sie die dortige Schule. Bei dem Schulmeister, der aber auch Singlehrer war und schwärmerisch die Musik liebte, erhielt sie auch den ersten Unterricht in derselben. Der reine Sopran des Mädchens wurde bald eine Quelle stillen Entzückens für den alten Musikus Walter — so hieß der Lehrer — dem es nun ein ganz besonderes Vergnügen machte, seinem Lieblinge die möglichste Ausbildung zu geben. An eine Ausübung des Gesanges zu künstlerischen Zwecken wurde damals — denn die Eltern waren wohlhabend — gar nicht gedacht. Pauline sang in Walter's Stube als achtjähriges Mädchen lustig ihre österreichischen Lieder und erst das Unglück mußte kommen, um sie der Kunst zu gewinnen. Im Jahre 1848 verloren ihre Eltern, gleich vielen Anderen, Hab und Gut. Indessen kam

Pauline aus Walter's Schule in die Singschule zu Meister Ruprecht auf die Wieden, in welcher sie mehrere Jahre im Gesang unterrichtet wurde. Dann brachte sie Ruprecht mit unter den Chor beim Hochamt und im Jahre 1854 sang Pauline bereits kleine Soli beim Gottesdienste. Im Jahre 1856 gelang es den Eltern Paulinens Aufnahme im Chor des Wiener Hofoperntheaters zu erwirken. Ihre anmuthige Erscheinung, ihr Eifer und ihre Anstelligkeit, verbunden mit der gesunden metallreichen Stimme, zogen bald die Aufmerksamkeit von Kennern und Freunden auf die junge Choristin. Der ehemalige Tenorist Otto Uffmann und der Professor Richard Löwy nahmen sich nun des siebzehnjährigen Mädchens an und übernahmen dessen Ausbildung im eigentlich dramatischen Gesange. Jetzt erst schien Pauline selbst zum Bewußtsein des Schatzes gekommen zu sein, den sie in ihrer Kehle barg. Den Tag über übte sie ihre herrliche Stimme in kunstvollen Liedern, während sie Abends im Chor mitleierte. Damals geschah es, daß an einem Sonntag-Nachmittag die unbeachtete Choristin statt eine projectirte Landpartie zu machen, in demselben Theater, in welchem sie Abends im Chor sang, vor ihren Eltern, ihrem Lehrer, dem Regisseur Just, dem Baritonisten Robinson und Tenoristen Dr. Gunz die Lucretia Borgia Probe sang und ihrem kleinen Zuhörerkreise die Ahnung aufstieg, daß sie, die jetzt in untergeordneter Stellung sich befand, bald als Stern ersten Ranges aufleuchten würde. In Bälde sollte sie diese Bühne, deren Leiter den Edelstein den sie besaßen, nicht erkannt, verlassen. Ein Gastspiel in Olmütz war das erste Ereigniß im Leben der jungen Künstlerin. Sie sang die Elvira in „Ernani" und gefiel so sehr, daß sie engagirt wurde. Nun gab sie sich rastlosem Studium hin und hatte im Zeitraum von fünf Monaten eilf Opernpartien erlernt, deren jede ein Triumph für sie wurde. Anträge kamen bald von allen Seiten und für den von Prag entschied sie sich, denn vor einem musikalisch gebildeten Publicum zu singen, und als solches galt immer jenes von Prag, war von jeher ihr höchster Wunsch. In Prag trat sie thatsächlich in den Kreis der ersten ihres Faches und die schwierigsten Partien: die Valentine, Norma, Jüdin, Lucia, Leonore im „Troubadur", Bertha im „Propheten", von Meyerbeer selbst als die beste gerühmt, bewältigte sie mit Leichtigkeit. Sie sang sie, wie ein Kritiker treffend sagt: mit ihrer mächtigen Stimme von fleckenloser Reinheit und geadelt durch die innigste Empfindung dessen, was sie in Tönen gibt. Von Prag ging Pauline, die erst vor drei Jahren Choristin der Wiener Hofoper gewesen, nach Berlin, als Primadonna der königlichen Oper. Da sie ihr Prager Engagement, welches erst im April 1861 ablief, zu kündigen hatte und sie in Folge des früher abgeschlossenen Berliner Contractes neue Verbindlichkeiten übernommen, ehe sie die alten gelöst hatte, so gewann die Prager Bühne dadurch die Vortheile eines Compromisses, welchem zufolge sie nach dem am 1. April 1861 eintretenden Berliner Engagement, im Sommer desselben Jahres und im Anfang 1862 einen dreimonatlichen Urlaub erhielt, um in Prag zu singen, bei welcher Gelegenheit sie auch als Gast im Wiener Hofoperntheater auftrat. Im Jahre 1863 sang sie als Gast im Conventgarten-Theater in London und errang ihre Erfolge neben der Patti, welche sie auch als dramatische

Sängerin überragt. Als sie im folgenden Jahre, in welchem der deutsch-dänische Conflict ausgebrochen war und die Engländer sich nicht entblödet hatten, in ihren Journalen schamlose Angriffe auf Deutschland vorzubringen, eben wieder auf Gastrollen in London sich befand, war sie plötzlich, nachdem sie erst dreimal gesungen, aus London verschwunden und am 5. Juni wieder in Berlin eingetroffen. „Ich bin eine Oesterreicherin und Zeitlebens vom Könige von Preußen angestellt, da kann ich's nicht länger mit ansehen, wie der Kaiser und der König sammt allen Deutschen von dieser langweiligen Nation verhöhnt werden; ich sing' auch keinen Ton mehr"; sprach's und hatte London verlassen. Die wackere Sängerin büßte durch diesen ehrenvollen Vertragsbruch eine bedeutende Summe ein. Eine im Juni von der Berliner Montagszeitung gebrachte Nachricht, daß Pauline Lucca in Reichenhall gestorben sei, hat sich zum Glücke als falsch erwiesen. Im Jahre 1865 führte sie kleinere Gastspiele in Hannover und Hamburg aus. Daß sie in Berlin bald der erklärte Liebling des Publicums wurde, begreift sich leicht, auch die Industrie beutete ihren Namen aus und im Sommer 1865 prangten in den Schaufenstern der Berliner Handlungen Luccahüte, Luccaroben und Mantillen, Luccanetze u. dgl. m. Am 25. November 1865 vermälte sie sich mit dem preußischen Lieutenant von Rhaben, bei welcher Gelegenheit ihr von Seite des königlichen Hofes manche Beweise der Huld gegeben wurden. Die Künstlerin verläßt jedoch die Bühne nicht. Wie bedeutend als Künstlerin, ist sie munter und liebenswürdig im Leben. Die Natürlichkeit der Oesterreicherin verhilft ihr zu manchem Siege und führt sie rascher zum Ziele. Treffend ist ihr Witz, als man ihr photographirtes Bildniß, welches sie neben Bismarck sitzend darstellt, in Berlin confiscirte. Schiller, rief sie aus, singt doch: „Es soll der Sänger mit dem König gehen, warum kann denn nicht die Sängerin mit seinem Minister sitzen"? Im Frieden haben wir durch Sorglosigkeit einen großen Schatz vom Nachbar uns entführen lassen, vielleicht bringt uns der neueste „deutsche Krieg" — wenn wir das echtpatriotische Gemüth der Künstlerin in Betracht ziehen — denselben wieder zurück.

Die Illustrirte Zeit (Berliner Mode- und Musterblatt, kl. Fol.) 1862, Nr. 4, S. 28: „Pauline Lucca" [mit Porträt im Holzschnitt (nach einer Photogrophie von Lehmann u. Comp.)]. — Der Bazar (Berliner Mode- und Musterblatt, kl. Fol.) VIII. Jahrgang (1862), S. 357: „Pauline Lucca" [mit Porträt im Holzschnitt]. — Fremden-Blatt von Gustav Heine (Wien, 4°.) Jahrg. 1863, Nr. 201; 1864, Nr. 17, 136, 158, 171, 283, 353; 1865, Nr. 35, 130, 249, 288, 316, 331, unter den Theater- und Kunstnotizen. — Neue freie Presse (Wiener polit. Blatt) 1864, Nr. 121; 1865, Nr. 40. — Presse (Wiener polit. Blatt) 1862, Nr. 200: „Eduard Hanslick über Fräulein Lucca"; — dieselbe 1865, Nr. 334 [im Feuilleton]. — Bohemia (Prager Blatt) 1864, Nr. 16, S. 178. — Neue Zeit (Olmützer Blatt) 1864, Nr. 262: „Wie Pauline Lucca im Wiener Hof-Operntheater die „Lucretia Borgia" sang. Eine Erinnerung von der vierten Gallerie". — Deutsche Schaubühne. Herausgegeben von Martin Perels und Fedor Wehl, Jahrg. 1861, 7. Heft, S. 42. — Iris (Grazer Modeblatt) 1863, IV. Bd. 7. Lieferung, S. 171. — **Porträt.** Außer den obenerwähnten Holzschnitten im „Bazar" und in der „Illustrirten Zeit" ist ihr Bild, von Prokoph lith. 1860, Druck von F. Liebisch in Prag, mit dem Facsimile ihres Namenszuges als Unterschrift (Halb-Fol.) erschienen.

Lucca, Dr., siehe: **Lucca**, Ignaz de [S. 123 in den Quellen].

Luccardi, Vincenz (Bildhauer, gebürtig aus Udine). Zeitgenoß. Der

Kunst, für die er Talent zeigte, sich widmend, bildete er sich zuerst unter der Leitung Luigi Zandomeneghi's, eines Schülers von Canova zu Venedig, in der Bildhauerei aus und ging, noch ziemlich jung, um das Jahr 1835 nach Rom, wo er seitdem seinen bleibenden Aufenthalt nahm und durch seine Werke sich bald in die Reihe der besten Meister stellte. Von seinen Arbeiten ist nur weniges nach Oesterreich gekommen. Im Museo Correr sind drei Werke seines Meißels zu sehen: zwei Statuen, deren eine „Die Hagar" und die andere einen „Genius" vorstellt und die „Büste Correr's", alle drei aus carrarischem Marmor; ferner im Landhause des Sante Giacomelli zu Maser im Venetianischen, drei Statuen: „Der Erlöser", „Die Madonna als Rosenkranzkönigin" und „Johannes der Täufer", alle drei etwas über Lebensgröße und aus carrarischem Marmor. Eines seiner schönsten Werke schmückt aber den Saal des Communalpalastes seiner Vaterstadt Udine. Da von vielen Künstlern des daran so reichen Friauls im Vaterlande außer ihrem Namen nichts bekannt ist, und sich in den heimischen Sammlungen nur selten hie und da eines ihrer Werke befindet, so hatte sich eine Gesellschaft gebildet, welche das Andenken eines so bedeutenden vaterländischen Künstlers, wie es Luccardi ist, durch ein Werk seines Meißels in seiner Vaterstadt lebendig erhalten wissen wollte. Diese Gesellschaft schaffte die zur Ausführung des von Luccardi im Jahre 1838 in Rom ausgestellten Modells einer Statue des Ajax erforderlichen Mittel herbei, und im Jahre 1862 wurde die vollendete kolossale Statue, eines der schönsten Werke der neueren Bildhauerkunst, im Saale des Municipiums zu Udine aufgestellt. Auch auf dem Friedhofe in Udine befindet sich ein schönes Werk dieses Künstlers, es ist ein Basrelief und stellt „Das christliche Gebet" und „Zwei Engel" vor, der eine der Schutzgeist unseres Lebens, der andere der Engel des Gerichtes. Der Künstler lebt in Rom, wo es ihm nie an Beschäftigung fehlt.

L'Alchimista friulano. Anno III (1852), No. 40: „L'Ajace di Vincenzo Luccardi". — Gazzetta ufficiale di Venezia 1860, No. 181 [im Feuilleton]. — *Zanotto (Francesco)*, Nuovissima guida di Venezia e delle Isole della sua Laguna (Venezia 1856, Giov. Brizeghel, 12⁰.) p. 395.

Lucchesi, Peter (Wasserbau-Techniker, geb. zu Venedig im November 1745, gest. ebenda 13. December 1823). Sein Vater **Matthäus** (geb. 1705, gest. 1776) war ein geschickter Architekt, der auch bei dem Wasserbauwesen in Verwendung stand und dessen Andenken in Venedig durch mehrere, nach seinen Entwürfen ausgeführte Bauten sich erhalten hat. So z. B. wurde nach seinem Plane gebaut die Kirche San Giovanni novo (früher S. Giovanni in olio geheißen) und in Polcenigo auf dem Hügel der Palast der Grafen Polcenigo mit einer berühmten Treppe. Auch ließ er anläßlich einer Entdeckung des Marchese Scipio Maffei im Jahre 1730 die folgende Schrift erscheinen: „*Riflessioni sulla pretesa scoperta del sopraornato toscano espostaci dall' autore dell' opera degli anfiteatri e singularmente del Veronese*" (Venezia 1730, 8⁰.). — Von seinen Söhnen sind bemerkenswerth **Valentin** (geb. 1737, gest. 1781) ein geschickter Mathematiker und Priester der Congregation der Somasker, von dem das mathematische Werk: „*Elementi di aritmetica speciosa e numerica raccolti da varii autori*" (Venezia 1763), ohne Angabe seines Namens erschienen ist. — Bedeutender

ist der zweite: Peter, der unter Leitung zunächst seines eigenen Vaters und dann zweier Fachmänner, des Thomas Temanza und Thomas Scalfarotto zu einem der geschicktesten Wasserbaukünstler sich ausgebildet und eine große Kenntniß der Gewässer Venedigs und der darauf bezüglichen so reichen älteren Literatur besaß. Als Temanza, einer der berühmtesten Wasserbautechniker und in diesem Fache in Diensten der Republik, altershalber sein Amt nicht mehr versehen konnte, wurde ihm Lucchesi an die Seite gegeben und nach Scalfarotto's Tode, der die Stelle eines Chef-Ingenieurs der Republik — deren es drei gab — bekleidete, wurde L. im Jahre 1790 sein Nachfolger im Amte. Lucchesi leitete die schwierigen und wichtigen Wasserbauten an der Piave und u. a. ist die Brücke über die sogenannte todte Brenta sein Werk. Nach Temanza's Tode wurde Scalfarotto Erbe seiner Bibliothek, der reichen, von ihm hinterlassenen Handschriften und der verschiedenen namentlich hydraulischen Maschinen; nach Scalfarotto's Tode, in dessen Hause Lucchesi viele Jahre gelebt, ging das obige Erbe auf ihn über und ist ihm die Herausgabe mancher schätzbaren Arbeit Temanza's aus dessen Nachlasse zu verdanken. Die von Lucchesi veröffentlichten eigenen Schriften sind: „*Memorie sopra le cisterne o pozzi di Venezia*“ (Venezia 1805, Andreola); — „*Seconda parte dei documenti che più provano le ree conseguenze derivate e che sarebbero per derivare allo stato ed all' aria della laguna e della città di Venezia per la commissione delle acque dolci con le salsi*“ (Venezia 1817, Andreola, kl. 4⁰.); diesem Werke ist zu Ende Temanza's: „Dissertazione dell' antichissimo territorio di Sant 'Ilario nella diocesi di Olivolo“ und desselben „lettera in difesa della sua opinione intorno a tagli fatti da' Padovani nella Brenta l'anno 1143 ec.“ beigegeben; — „*Ragionamenti tenuti da Sabadino ingegnere dell' ufficio delle Acque ed un filosofo intorno alla laguna di Venezia ed ai fiumi che fluviano in essa*“ (Venezia 1818, 8⁰.); — „*Il Businello del Sile e suoi effetti. Lettera ec.*“ (Venezia 1818, 8⁰.). In der Marciani'schen Bibliothek befindet sich aber die von ihm im Jahre 1793 gezeichnete Karte, betitelt: „*Pianta dell' isola di Poveglia con tutti gli fabbricati esistenti e del fortino con li canali e paludi che lo circondano*“. Von Temanza's Werken aber besorgte er außer den oben bereits erwähnten im Jahre 1811 noch die Herausgabe des schon im Jahre 1733 zum ersten Male erschienenen: „Degli archi e delle volte e regole generali dell' architettura civile“, welcher neuen Ausgabe Lucchesi ein Vorwort vorausschickte. Andere Arbeiten über Wasser- und Flußbauten, welche sich in seinem Nachlasse vorfanden, gingen in Besitz der Familie Scalfarotto über; Lucchesi war mit derselben nahe verwandt, denn nach Scalfarotto's Tode hatte er dessen Witwe geheiratet.

Tipaldo (Emilio de), Biografia degli Italiani illustri nelle scienze, lettere ed arti del secolo XVIII e de' contemporanei (Venezia 1836, tipografia di Alvisopoli, gr. 8⁰.) Tomo II, p. 280. — *Querini (Angelo)*, Giornale del viaggio nella Svizzera (Venezia 1835, 4⁰.) p. XXI, in Giovanni Casoni's Sunto Storico delle discussioni sul fiume Brenta, welcher daselbst abgedruckt ist. — *Negri (Francesco)*, Notizie intorno a Tommaso Temanza (Venezia 1830, Fracasso, 8⁰.) [enthält Mehreres über Peter Lucchesi]. — Giornale sulle scienze e

lettere delle Provincie Venete (Treviso 1824, Andreola). Tomo VI [in diesem Bande befindet sich ein Artikel des Monsignor Moschini über Lucchesi]. — *Dandolo (Girolamo)*, La caduta della repubblica di Venezia ed i suoi ultimi cinquant' anni. Studii storici (Venezia 1857, Naratovich, 8⁰.) p. 441 [enthält bloß Nachrichten über Peter Lucchesi's Vater Matthäus]. — Noch sind folgende Personen dieses Namens bemerkenswerth: 1. **Andreas** Lucchesi (geb. zu Motta im Friaul'schen 28. Mai 1741, gest. zu Anbeginn des 19. Jahrhunderts), ein geschickter Musicus, der im Kirchen- und profanen Style arbeitete und im Jahre 1770 nach Deutschland kam, wo er als Capellmeister in die Dienste des Churfürsten von Cöln trat. Von seinen Werken für die Bühne sind bekannt: „L'isola della fortuna", aufgeführt zu Venedig im Jahre 1765; — „Il marito geloso", ebenda 1766; — „Le donne sempre donne", ebenda; — „Il matrimonio per astuzia", ebd. 1771; — „Ademira", ebd. 1775; — „Il giocatore amoroso", Intermezzo für zwei Personen; — eine Cantate für das Fest, welches die Republik im Jahre 1767 dem Herzoge von Württemberg zu Ehren veranstaltete, und zwei Cantaten: „Il natal di Giove" und L'inganno scoperto", beide zu Bonn geschrieben. An Kirchencompositionen schrieb er mehrere Messen, darunter eine Todtenmesse für den zu Venedig verstorbenen spanischen Gesandten, ein Oratorium, ein Te Deum, eine Vesper für mehrere Kirchen Venedigs und viele Messen, Antiphonen, Motetten u. dgl. m. für die Capelle zu Bonn. Gedruckt sind von seinen musikalischen Arbeiten nur 3 Symphonien, 6 Claviersonaten mit einer Violine, 1 Claviertrio und zwei einzelne Clavierconcerte. [Gerber (Ernst Ludwig), Historisch-biographisches Lexikon der Tonkünstler (Leipzig 1790, Joh. Gottl. Imman. Breitkopf, gr. 8⁰.) Theil I, Sp. 825. — Neues Universal-Lexikon der Tonkunst. Angefangen von Dr. Julius Schladebach, fortgesetzt von Eduard Bernsdorf (Dresden 1857, Rob. Schäfer, gr. 8⁰.) Bd. II, S. 827.] — 2. **Giulio Maria** Lucchesi, lebte im 18. und noch zu Anbeginn des 19. Jahrhunderts, war ein geschickter Violinspieler und Componist. Im Violinspiele Nardini's, im Contrapuncte Checchi's Schüler. Lucchesi begab sich nach Deutschland und lebte einige Zeit in Wien, von da ging er nach Salzburg, wo er in die Dienste des Erzbischofs trat und in denselben bis 1799 verblieb, in welchem Jahre er nach Italien zurückkehrte, wo er bald darauf gestorben zu sein scheint. Von seinen gedruckten Compositionen erschien Op. 1: „Tre Duos a duo Violini" im Jahre 1794 zu Wien; — Op. 2: ebenfalls drei Duo auf zwei Violinen im Jahre 1796 zu Augsburg; die wieder als Op. 1 im Jahre 1795 zu Basel gedruckt erschienenen Sei Duos a duo Violini dürften wohl nur eine vereinte Ausgabe von obigen Op. 1 u. 2 sein. Noch ist ein Op. 3: „VI Sonatines pour le Clav. dont trois avec Violine" im Jahre 1796 erschienen. Ueberdieß sind von ihm Symphonien und Vocalsachen bekannt. [Gerber (Ernst Ludwig), Neues historisch-biographisches Lexikon der Tonkünstler (Leipzig 1813, A. Kühnel, gr. 8⁰.) Bd. III, Sp. 265. — Neues Universal-Lexikon der Tonkunst. Angefangen von Dr. Julius Schladebach, fortgesetzt von Eduard Bernsdorf (Dresden 1857, R. Schäfer, gr. 8⁰.) Bd. II, S. 827.] — 3. Für den Kaiserstaat näheres Interesse besitzt auch der Gemal der Herzogin von Berry, **Hector Karl** Graf Lucchesi-Palli, Herzog della Grazia, aus dem Hause der Fürsten Campofranco (geb. zu Palermo 2. August 1807, gest. zu Brunnsee in Steiermark 1. April 1864). Sein Vater war ein vertrauter Freund des Königs Franz II. von Neapel, bekleidete die höchsten Aemter und war einige Zeit Vicekönig von Sicilien. Hector als zweiter Sohn war ursprünglich für den geistlichen Stand bestimmt, wählte jedoch die diplomatische Laufbahn. Er kam zuerst als Attaché nach Wien; später in gleicher Eigenschaft nach St. Petersburg; kam von dort als Gesandtschafts-Secretär nach Madrid, von wo er wegen Unterhandlungen rücksichtlich der Vermälung Ferdinand's VII. mit Donna Christina von Neapel mehrere Reisen nach dieser Stadt und zurück unternahm. Endlich diente er als Chargé d'affaires im Haag und diesen Posten verließ er, als er sich im Jahre 1835 morganatisch mit der verwitweten Herzogin von Berry vermälte, nachdem der unter zahllosen Schwierigkeiten unternommene denkwürdige Versuch dieser heroischen Frau, ihrem Sohne, dem Herzoge von Bordeaux, das Erbe Frankreichs wieder zu erwerben, gescheitert war. Graf Lucchesi begleitete seine Gemalin, mit der und deren Geschwistern er an dem zu Palermo relegirten neapolitanischen Hofe seine Kinderjahre zugebracht hatte, in die österreichischen Staaten,

wo die Herzogin zuerst in Böhmen ein Asyl fand, welches sie einige Jahre später mit dem selbstgewählten Aufenthalte zu Gratz in Steiermark vertauschte. Als sodann von dem Grafen Wimpffen die vormals im Besitze der Familie Saurau gewesene Herrschaft Brunnsee und von dem letzten Sproßen der Familie Vendramin der gleichnamige prächtige Palast in Venedig angekauft worden waren, nahm die Herzogin achwechselnd ihren Wohnsitz in Steiermark und Venedig, bis sie in den letzten Jahren Winter und Sommer in Brunnsee verblieb. In einer 32jährigen Ehe stand der Graf Lucchesi seiner Gemalin, die ihren ersten Gatten von Meuchlerhand hatte fallen gesehen und mit ihrer Anwartschaft auf eine Königskrone in's Exil hatte wandern müssen, treu und männlich zur Seite, und erst als die Herzogin in Folge des Bankerotts eines legitimistischen Bankiers zu Paris und der politischen Complicationen theils große Verluste, theils große Einbußen in ihren Bezügen (besonders nach dem Sturze des neapolitanischen Thrones) erlitten hatte und mit einem Male genöthigt war, sich Entsagungen aufzuerlegen, scheinen diese Umstände auf den Grafen Lucchesi so tief eingewirkt zu haben, daß sie als Ursache seines so vorschnell erfolgten Todes angesehen werden. [*Chateaubriand*, Mémoires d'outre tombe, 10. volume. — Tagespost (Gratzer polit. Blatt) 1864, Nr. 120. — Nouvelle Biographie générale . . . publiée par MM. Firmin Didot frères, sous la direction de M. le Dr. Hoefer (Paris 1850, 8⁰.) Tome XXXII, p. 129. — Meyer (J.), Das große Conversations-Lexikon für die gebildeten Stände (Hildburghausen, Bibliograph. Institut, gr. 8⁰.) Bd. XIX, Abtheilung 2, S. 1046.]

Lucchi, Michael Angelo (gelehrter Theolog, geb. zu Brescia 20. August 1744, gest. zu Subiaco 29. September 1802). Er ward in jungen Jahren Benedictinermönch von der Congregation di Monte Cassino im Kloster der Santa Maria Praglia im Paduaner Gebiete. Als solcher vollendete er seine Studien zu San Giorgio maggiore in Venedig unter Morosini und Ganassoni, welche beide in der Folge Bischöfe wurden. Im Kloster der heiligen Justina zu Venedig wirkte L. mehrere Jahre als Professor, anfänglich der Philosophie, später der Theologie. Als Kaiser Leopold II. von der Congregation am Monte Cassino einen Professor der orientalischen Sprachen nach Florenz verlangte, fiel die Wahl auf Lucchi, der diese Stelle bis zum Jahre 1801 bekleidete, in welchem ihn Papst Pius VII. nach Rom berief, ihn noch am 23. Februar d. J. zum Cardinal ernannte und mit den Einkünften der Diöcesanabtei Subiaco beschenkte. Auf einer Visitation seiner Diöcese im Appenninen-Gebirge plötzlich erkrankend, erlag er auch in kurzer Zeit seinen Leiden. Der Grabschrift zufolge war L. auch Praefectus Sacri Consilii noxiis libris notandis abolendis. Lucchi war ein tiefer Kenner der alten classischen, vornehmlich griechischen Literatur und verstand außer der orientalischen Sprache auch viele moderne. Im Druck ist von seinen Arbeiten nur wenig erschienen, und zwar: „*Polybii Appiani Alexandrini et Herodiani loca selecta ad mores, ad rempublicam, ad militiam et historiam pertinentia*“ (Romae 1783); — dann besorgte er die schöne Ausgabe der Werke des Venantius, welche unter dem Titel: „Venantii Honorii Clementiani Fortunati Opera omnia recens. ad mss. codices Vaticani nec non ad veteres editiones collata“, 2 Bde. (Romae 1786 et 1787, 4⁰.), erschien und während seines Aufenthaltes zu Florenz veröffentlichte er im Jahre 1796 vier kleine griechische Dialogen über das Landleben, über häusliche Wirthschaft, eine Ermahnung an die Jugend und über das Alter. Nach den Mittheilungen des Canonicus Valli, der mit der Aufnahme seines Nachlasses betraut war, befanden sich in demselben 4 hebräisch-griechisch-lateinische,

71 griechische und 118 lateinische unedirte Schriften. Auch gibt Valli zehn gedruckte Schriften Lucchi's an. Der ganze schriftstellerische Nachlaß L.'s wurde auf Befehl des Papstes in der Vaticanischen Bibliothek aufgestellt. Kurz vor seinem Tode noch hatte er ein sogenanntes Manifesto erlassen, in welchem er die baldige Herausgabe einer von ihm bearbeiteten Polyglotten-Bibel ankündigte. Der Tod, der ihn überraschte, hat dieses Unternehmen vereitelt. *Gussago (Jacopo Germ. Ab.)*, Memorie raccolte intorno alla vita ed agli scritti di Michele Cardinale Lucchi (Brescia 1816, Spinelli & Valotti, 8⁰.). — Commentarj dell' Ateneo di Brescia degli anni MDCCCXIII, MDCCCXIV, MDCCCXV (Brescia 1818, Bettoni, 8⁰.) p. 55. — *Dandolo (Girolamo)*, La caduta della Repubblica di Venezia ed i suoi ultimi cinquant' anni. Studii storici (Venezia 1857, Naratovich, 8⁰.) Appendice p. 169. — Baur (Samuel), Allgemeines historisch-biographisch-literarisches Handwörterbuch aller merkwürdigen Personen, die in dem ersten Jahrzehend des neunzehnten Jahrhunderts gestorben sind (Ulm 1816, Stettini, gr. 8⁰.) Bd. I, Sp. 852. — Annalen der Literatur und Kunst in den österreichischen Staaten (Wien, J. V. Degen, 4⁰.) III. Jahrgang (1804), Intelligenzblatt Nr. 4, Sp. 25, in der „Nekrologie". — Noch sind mehrere Personen des Namens Lucchi bemerkenswerth, und zwar: 1. **Bonaventura** L. (geb. zu Brescia 16. August 1700, gest. zu Padua im Jahre 1785). Nachdem er Mönch im Minoritenorden geworden, trug er Philosophie zu Verona, dann zu Vicenza, und Theologie zu Mailand im Kloster San Francesco grande vor, dessen Prior er war. Von Mailand kam er als Secretär seines Ordensgenerals nach Rom und von dort als Professor der Metaphysik und heiligen Schrift an die Universität nach Padua. Unter seinen zahlreichen Thesen und Dissertationen sind anzuführen: „Spinozismi syntagma ad instaurenda metaphysica studia propositum" (1750); — „Istruzione pratica sopra le regole e costituzioni di S. Francesco dell' ordine de' minori conventuali" (Venedig 1758); — „De trajectione maris Idumaei, de sacrificiorum origine et ritu, dissertationes habitae in gymnasio Patavino" (Padua 1757). Auch sind seine „Orazioni sacre" im Drucke erschienen. Eine der Quellen, welche Nachrichten über sein Leben gibt, bemerkt, daß ihm Papst Clemens XIII. den Purpur verliehen haben würde, wenn er die Jesuiten nicht zu Widersachern gehabt hätte. [*Dandolo*, am angez. Orte, p. 168. — Nouvelle Biographie générale .... publiée par MM. Firmin Didot frères, sous la direction de M. le Dr. Hoefer (Paris 1850, 8⁰.) Tome XXXII, p. 134. — Leidenfrost (Karl Florentin Dr.), Historisch-biographisches Handwörterbuch der denkwürdigsten, berühmtesten und berüchtigtsten Menschen aller Stände, Zeiten und Nationen. Nach den besten Quellen bearbeitet (Ilmenau 1825, B. Friedr. Voigt, 8⁰.) Bd. III, S. 498 (nach diesem wäre er zuletzt Professor der Physik zu Padua gewesen; das ist unrichtig, er war Professor der Metaphysik und heiligen Schrift und starb als solcher).] — 2. **Georg** Lucchi (geb zu Romál, einem Dörfchen im Valle di Non in Südtirol 30. November 1786, gest. zu Trient 15. September 1838), ein ausgezeichneter Schulmann. Zuerst besuchte er die Schulen in Trient, dann, um die deutsche Sprache zu erlernen, das Gymnasium und die Humanitätsclassen zu Meran. Die Philosophie hörte er zu Innsbruck und von dort ging er nach Trient zurück, wo er das Studium der Theologie begann, es aber schon im Jahre 1807 aufgab, da er bereits damals, erst 21 Jahre alt, ein Lehramt erhielt. Als das Gymnasium in Trient errichtet wurde, bekam er, 1817, die Präfectenstelle. Der Aufschwung, den diese Lehranstalt in kurzer Zeit nahm, ist vornehmlich den Bemühungen Lucchi's zu danken. Mit Leib und Seele seinem Berufe sich widmend, that er Alles, um die seiner Leitung anvertraute Anstalt zu heben und wurden seine Verdienste um dieselbe auch durch die große goldene Civil-Verdienstmedaille ausgezeichnet. Ein gründlicher Philolog, vornehmlich Graecist, und ein Freund und Kenner der Literatur, hatte er eine reiche Sammlung griechischer Classiker in guten Ausgaben, italienischer Autoren und anderer gediegener Fachwerke zu Stande gebracht, die er seiner letztwilligen Anordnung gemäß der Anstalt vermachte, an der er so viele Jahre segensvoll gewirkt. [Necrologia di Giorgio Lucchi, prefetto del ginnasio di Trento (Rovereto 1838, 8⁰.). — Florilegio scientifico-storico-letterario del Tirolo

italiano (herausgegeben von Jacopo Galvagni) (Padua 1856, Aug. Sicca, gr. 8⁰.) Trimestre secondo, p. 226: „Necrologia scritta“ da Giamb. Garzetti.] — 3. **Luigi** L. (geb. zu Brescia im Jahre 1703, gest. 1. März 1788), auch ein Oheim des berühmten Cardinals Michael Angelo L. Trat in den Benedictinerorden der Congregation von Monte Cassino und hat mehrere verdienstliche und geschätzte kirchengeschichtliche Werke herausgegeben. Diese sind: „Monumenta monasterii Lenonensis“ (Romae 1759, 4⁰.); — „Codex diplomaticus Brixianus 847—1312“ (4⁰.); — „Exempla veterum chartarum omnium regionum“ (4⁰.); — „Raccolta di memorie e documenti sacri e profani spettanti a Brescia, 4 tomi (4⁰.).

Lucchini, Joseph (Geschichtsschreiber, geb. zu Savona im Jahre 1801, gest. ebenda 14. November 1855). Nachdem er die theologischen Studien im Seminar Rovelli zu Como beendet, begab er sich nach Padua und erlangte an der dortigen Universität die theologische Doctorwürde. Zuerst widmete er sich dem Lehramte und versah es einige Jahre in den Schulen des Collegiums Gallio. Im Jahre 1829 wurde er Pfarrer zu Savona und versah das Pfarramt durch 15 Jahre, bis zum 18. Juli 1844, worauf er dasselbe niederlegte und da er nicht geringes eigenes Vermögen besaß, nach Mailand übersiedelte, wo er ausschließlich seinen historischen Arbeiten lebte. Seine Absicht, sich in ein Kloster zurückzuziehen, gab er seiner, in hohem Alter stehenden Mutter, die er so lange sie lebte nicht verlassen wollte, zu Liebe auf. Sie starb neunzigjährig, sechs Tage vor ihm. Lucchini machte von seinen Glücksgütern einen edlen Gebrauch. Die Armen und die Waisen genossen reichliche Spenden von seiner Hand. Eine Frucht seiner geschichtlichen Forschungen ist das folgende Werk: „*Discorso storico sopra l'impero d'Occidente in seguito a Carlo Magno diviso in quatro epoche*“ (Milano 1848—1854, Pirotta), der fünfte Band dieses Werkes sollte erscheinen, nachdem L. noch mehrere Quellen in Rom eingesehen und die größeren Bibliotheken des Continents besucht haben würde; der Tod hinderte ihn an der Ausführung seines Vorhabens.

Corriere del Lario (ein Mailänder politisches Blatt) 1856, Nr. 17. — J. G. Megerle von Mühlfeld in seinen „Memorabilien des österreichischen Kaiserstaates“ (Wien 1825, J. P. Sollinger, 8⁰.) gedenkt unter den „edlen Handlungen einzelner österreichischer Staatsbürger“, S. 240, eines Abbé Lucchini, der im Jahre 1798 durch letztwillige Anordnung sein Vermögen zu sechs Stipendien, jedes zu 100 Gulden, widmete, welches ebenso viele tugendhafte Mädchen lebenslang zu genießen haben sollen. Megerle nennt den Stifter irrig Lucchini; sein wahrer Name ist Valentin Lucchesini, und dieser war Weltpriester, Titular-Domherr zu Königgrätz in Böhmen und Bibliothekar des damals regierenden Fürsten Alois Liechtenstein in Wien. Von seiner Stiftung sollten sechs adelige oder bürgerliche Mädchen jährlich 150 (nicht 100) Gulden genießen, bis sie sich verehelichen oder ein größeres Vermögen erlangen. Das unmittelbare Verleihungsrecht besitzt der jeweilige fürstlich Liechtenstein'sche Kanzleidirector.

Luchi, siehe: **Lucchi** [S. 130].

Luchini, siehe: **Lucchini**.

Luczenbacher, siehe: **Érdy**, Johann [Bd. IV, S. 69].

Luczyński, Johann Peter (Maler, geb. zu Czernowitz im Jahre 1816, gest. zu Lemberg 25. December 1855). Sein Vater war ein kleiner Kreisbeamter zu Czernowitz und der Sohn, früh verwaist, kam im Jahre 1828 nach Lemberg, wo er die Schulen besuchte und in denselben auch den ersten Unterricht im Zeichnen erhielt. Bei seiner ausgesprochenen Neigung zur Malerei besuchte er das Atelier des Malers Martin Jabłoński [Bd. X, S. 7], in welchem

er zwei Jahre arbeitete. Diese zwei Jahre bildeten seinen ganzen Unterricht in der Malerkunst, alles übrige erlernte er durch eigenes Studium und aus angeborenem Talente; nie hat er Lemberg verlassen und nie andere Kunstwerke gesehen, als solche, welche eben diese Stadt besitzt. Da er in jungen Jahren heirathete und bald Familie bekam, reichten die Mittel, die er durch seine Kunst erwarb, nicht hin, um den Haushalt auch nur auf's Dürftigste zu bestreiten. Er suchte nun eine Anstellung, die er auch erhielt und alle Muße die ihm sein amtlicher Dienst übrig ließ, widmete er seiner Kunst, die er mit seltener Ausdauer und im Hinblicke auf die drückenden Verhältnisse, mit wahrem Küstlerberuf ausübte. Diese angestrengte Doppelbeschäftigung aber untergrub seine ohnehin schwächliche Gesundheit vollends und obwohl in seinen letzten Lebensjahren sehr leidend, unterbrach er doch seine Arbeiten nicht und gerade in diese Zeit fallen mehrere Leistungen seines Pinsels, in denen sich ein wahrer Fortschritt mit echter Begabung offenbart. L. arbeitete ungemein fleißig und versuchte sich in den verschiedensten Zweigen der Malerkunst, er malte religiöse, historische, Genrebilder, Landschaften und Blumen und hinterließ an zweihundert Bilder, die mehr und weniger vollendet sind. Außerdem ertheilte er noch Unterricht, wozu ihn Geduld und große Liebenswürdigkeit im Umgange besonders befähigten. Lobeski [Bd. XV, S. 304] selbst ein Künstler, aber noch mehr Kunstkenner, dem die ersten zuverlässigen Nachrichten über Luczinski zu verdanken sind, hat Nachforschungen über seine Arbeiten gehalten und zählt als seine bedeutenderen auf: in der Kirche zu St. Anton in der Vorstadt Lyczakow zu Lemberg „Die Verklärung Christi“, nach der Zeichnung eines Raphael'schen Bildes, L. hatte nie das Original zu sehen Gelegenheit gehabt, war, mit Ausnahme der Zeichnung, in Colorit und übriger Ausführung ganz sich selbst überlassen und hat, wie Lobeski berichtet, ein schönes Werk geschaffen; — „Die heilige Dreieinigkeit“; — „Die Cherubim“, eine Gruppe von fünf Engelsköpfen; — von anderen Bildern die folgenden: „Die Mutter Gottes von Czestochau, in einem Kranze von Blumen und Früchten“; — „Die heil. Rosine“, nach Raphael; — „Christus unter den Schriftgelehrten“; — „Der heil. Onuphrius“; — „Der heil. Matthäus“; — „Eine Griechin“; — "Drei Engel in Wolken"; — „Hedwig und Jagiello, den christlichen Glauben fortpflanzend“; — „Mönche bei Lampen- und Mondbeleuchtung“; — „Eine Nachtlandschaft“; — „Eine Winterlandschaft“; — „Das Johannisfeuer-Fest“, eines der vorzüglicheren Werke des Künstlers; — mehrere „Frucht- und Blumenstücke“, diese letzteren gelangen ihm überhaupt am trefflichsten und darin leistete er Meisterhaftes; auch seine Landschaften verrathen eine scharfe Beobachtungsgabe der Natur und einen lebhaften Farbensinn. Ein großer Freund von Blumen, pflegte er sich immer mit denselben zu umgeben, brachte sie dann in eine künstlerische Gruppirung, die er oft mehrere Male versuchte, bis ihm die rechte gelang, und betrachtete dieß aus frischen Blumen geformte Bild zu öfteren Malen, bis er es ganz in sein Inneres aufgenommen hatte und nun erst begann er es zu malen. Wenn L. von Grund aus einen künstlerischen Unterricht genossen, auf Kunstschulen sich auszubilden und in berühmten Gallerien des Auslandes an den Werken großer Künstler sein schönes Talent zu vervollkommnen, so zu sagen

an dasſelbe die letzte Zeile anzulegen Gelegenheit gehabt hätte, es würde aus ihm ein bedeutender Künſtler geworden ſein; denn ſchon das, was er faſt als Autodidakt in ſeinem inſtinctiven Schaffensdrange zu Tage gefördert, verräth große Begabung, ungewöhnliches Schönheitsgefühl und feinen Farbenſinn. Ohne eigene Mittel, ohne einen Mäcen, der die Künſtlerſeele erkannt und gehoben hätte und noch dazu von phyſiſchem Leiden heimgeſucht, hat er doch nicht Gewöhnliches geleiſtet und im Hinblick auf ſeine kurze Lebensdauer — denn er war als er ſtarb erſt 39 Jahre alt — viel gearbeitet.

Rastawiecki (Edward), Słownik malarzów polskich tudzież obcych w Polscie osiadłych lub czasowo w niéj przebywających, d. i. Lexikon der polniſchen Maler, wie auch der fremden, die ſich in Polen bleibend niedergelaſſen, oder aber nur einige Zeit aufgehalten haben (Warſchau 1857, Orgelbrand, Lex. 8°.) Bd. III, S. 312. — Gazeta Lwowska, d. i. Lemberger Zeitung, im Jahrgange 1855 im Dodatek Nr. 19, S. 75 [in Lobeski's Beſchreibung der Gemälde in den Kirchen Lembergs] — Nowine Lwowskie, d. i. Lemberger Nachrichten, Jahrg 1856, Nr. 2: „Wspomnienie pozgonne", d. i. Todesnachricht. — Lobeski ſchreibt den Künſtler in der oberwähnten Darſtellung der Gemälde in den Lemberger Kirchen: Luszczyński, was aber unrichtig iſt, denn die richtige Schreibung iſt: Luczyński.

Ludaſſi, eigentlich **Gans**, Moriz (Redacteur, geb. zu Komorn in Ungarn im Jahre 1829). Sohn jüdiſcher Eltern, ſtudirte in Peſth, war dann Lehrer in einem Mädchen-Inſtitute, ſchrieb und überſetzte Allerlei und wurde zuletzt ausſchließlich Journaliſt. Im Jahre 1848 redigirte er die Esti lapok, d. i. Abendblätter und gab eine deutſche Broſchure über die damaligen Vorgänge in Ungarn heraus. Später kam er nach Wien und im Jahre 1853 arbeitete er bei den Journalen „der Wiener Telegraph" und „die Morgen-Poſt", für welche er vornehmlich Romane ſchrieb, die dann auch in Buchausgabe erſchienen. Mit Sigmund Schleſinger gründete und redigirte er einige Zeit lang das Journal „Der Feierabend", auch ſchrieb er mit ihm gemeinſchaftlich die Poſſe „Nach der Stadterweiterung", welche im Theater an der Wien gegeben aber bald wieder zurückgelegt wurde. Zu Anfang des Jahres 1860 war er als Correſpondent des Surgöny thätig und ſchrieb im Sinne der ungariſchen Hofkanzlei in ungariſcher und deutſcher Sprache. Als Verfaſſer des Buches: „Drei Jahre Verfassungsstreit" (Leipzig 1865, Brockhaus, gr. 8°.), welches durch die darin gebrachten Enthüllungen aus den höheren politiſchen Kreiſen Wien's ſeiner Zeit Aufſehen erregte, erklärte er ſich ſelbſt in einer, an die verſchiedenen Journale Wien's gerichteten Zuſchrift ddo. Wien 29. März 1865 und nannte ſich auf dieſer Erklärung Eigenthümer und Herausgeber des Journals „Die Debatte und Wiener Lloyd". Zur Zeit redigirt er zwei politiſche Journale, ein deutſches: „Die Debatte" in Wien und ein ungariſches: „Magyar világ", d. i. die ungariſche Welt in Peſth. Außer ſeinen zahlreichen publiciſtiſchen Arbeiten in deutſcher und ungariſcher Sprache, welche früher in fremden und jetzt in ſeinen Journalen enthalten ſind, ſind von ihm unter ſeinem wahren Namen Moriz Gans im Druck erſchienen: „Elisabeth Bathory, oder die Geheimnisse der Schachtitzburg. Historischer Roman aus der Vorzeit Ungarns", 4 Bde. (Wien 1854, Stöckhölzer, 8°.); — „Die Tochter der Karpathenhexe, Roman", 3 Bde. (Wien 1854, 8°.); — „Die Rache der Todten. Sittenroman aus dem Leben in Pesth und Wien", 3 Bde. (ebd. 8°.). Das von Heckenaſt in Peſth

(1853) herausgegebene „Neue Lesecabinet für die reifere Jugend“ enthält in den drei erschienenen Bänden aus seiner Feder folgende Bearbeitungen englischer Werke für die reifere Jugend in deutscher Sprache: „Onkel Tom's Hütte“. Nach dem Englischen der Frau H. B. Stowe; — „Peregrine Pikle. Humoristischer Roman von G. J. Smollet“; — „Geschichte Tom Jones, eines Findlings, von H. Fielding“. Auch hat er während seines Aufenthaltes als Lehrer in Pesth eine kleine ungarische Grammatik bei Heckenast herausgegeben; in früherer Zeit mehrere Uebersetzungen ungarischer Gedichte, u. A. von Vorösmarty, Petöfi in den Münchner „Fliegenden Blättern“ erscheinen lassen, und wurde längere Zeit für den Verfasser der berüchtigten „Jelachichiade“, der er aber nicht ist, gehalten. Die Doppelgestalt, in der er als Schriftsteller und Publicist auftritt, indem er bald als Moriz Gans, welches sein wahrer Familienname ist, bald als Ludasi, die Magyarisirung des Wortes Gans, erscheint, — sein nom à la guerre ist aber Ludasi — diese Doppelgestalt gibt sich auch in seinem Auftreten im öffentlichen Leben kund, indem man ihm bald im Gehrock und Frack, bald im Attila und Kalpak begegnet, je nachdem die politischen Constellationen diesen Wandel der Tracht nothwendig, oder doch räthlich machen.

Fremden-Blatt (Eigenthümer Gust. Heine, Wien, 4°.) 1865, Nr. 88, unter der Rubrik „Eingesendet“.

Ludvig, siehe: **Ludwigh**, Johann [S. 138].

Ludvik, auch **Ludwik**, Joseph Myslimír (čechischer Schriftsteller, geb. zu Dolané bei Jaromíř im Königgrätzer Kreise Böhmens 22. April 1796, gest. zu Böhmisch-Skalitz 1. Jänner 1856). Nachdem er die theologischen Studien beendet, erhielt er im Jahre 1819 zu Königgrätz die heiligen Weihen, trat in die Seelsorge, wurde 1820 Schloßcaplan zu Nachod, 1833 Localist zu Studnice und 1846 Pfarrer zu Bohumin. Als er kränklichkeitshalber das Pfarramt niederlegen mußte, trat er in die Pension und erhielt die Pfeifer'sche Stiftung zu Skalitz, wohin er sich im Jahre 1848 begab und daselbst bis zu seinem Tode blieb. Bei seiner Neigung zur Literatur beschäftigte er sich frühzeitig mit literarischen Arbeiten und veröffentlichte in mehreren čechischen Unterhaltungsblättern Aufsätze theils schöngeistigen, theils topographisch-archäologischen Inhalts, wie z. B.: 1824 im Čechoslaw seine „Wanderungen im Riesengebirge“, 1826 im Pautnik „das Gut Aujezd“, „die sächsische Schweiz“, 1827 im Krok „alte Gräberinschriften“ u. dgl. m. Im Wěnec ze zpěwů wlastenských uwity, d. i. Kranz, gewunden aus vaterländischen Liedern, trat er als lyrischer Dichter, in den Rozmanitosti, d. i. Miscellen aber mit den Erzählungen „Isabella“ und „die Haidenrose“ als romantischer Erzähler auf. Auch hat er Chimani's Jugendschrift die „Erheiterungen“ und Lafontaine's Roman „Romulus, der erste König Rom's“ in's Čechische übersetzt. Während seines Aufenthaltes in Nachod hatte er Gelegenheit gefunden, das dortige Archiv zu benützen und er begann die Materialien zu einer Geschichte der Stadt und des Schlosses zu sammeln. Fragmente seiner Ergebnisse veröffentlichte er auch bereits in den Jahren 1834 und 1836 in der böhmischen Museal-Zeitschrift (Časopis). Erst nach seinem Tode aber, im Jahre 1857, erschien der erste Theil seines Werkes: „*Památky*

hradu, města a panství Náchoda i vlastníkův jeho", d. i. Denkwürdigkeiten der Stadt und des Schlosses Nachod und seiner Besitzer (Königgrätz 1857), mit der Ansicht des Schlosses und Stadtsiegels. Der zweite Band, welcher die eigentliche Geschichte der Stadt enthalten sollte, befindet sich unvollendet in Handschrift. Dieses Werk ist unbedingt seine verdienstlichste Arbeit.

Památky archeologické a místopisné. Redaktor Kar. Vlad. Zap, d. i. Archäologische und topographische Denkwürdigkeiten, redigirt von K. Wl. Zap (Prag, 4°.) II. Jahrgang (1856), S. 96. — *Jungmann (Josef)*, Historie literatury české, d. i. Geschichte der böhmischen Literatur (Prag 1849, F. Řiwnáč, 4°.) Zweite, von W. W. Tomek besorgte Ausgabe, S. 367, Nr. 7 n; S. 375, Nr. 150 h; S. 399, Nr. 521; S. 438, Nr. 993 c; S. 440, Nr. 1008 b; S. 441, Nr. 1008 l; S. 443, Nr. 1036 c; S. 446, Nr. 1067 i; S. 450, Nr. 1083 e; S. 456, Nr. 1162 d; S. 461, Nr. 1260; S. 594. — Blahowest (čechisches Schul- und Kirchenblatt, 4°.) I. Jahrg. (1856), 2. Theil, S. 221. — Lumír (Prager Unterhaltungsblatt) 1856, Nr. 1, S. 23. — Slovník naučný. Red. Dr. Frant. Lad. Rieger, d. i. Conversations-Lexikon. Redigirt von Dr. Franz Ladisl. Rieger (Prag 1859, Kober, Lex. 8°.) Bd. IV, S. 1432.

Ludwig, Alfred (Philolog, geb. zu Wien im Jahre 1832). Besuchte bis zum Jahre 1852 das akademische Gymnasium seiner Vaterstadt und begann alsdann an der Universität die philosophischen Studien. Vornehmlich auf das Studium der alten und classischen Sprachen sich verlegend, besuchte er fleißig die Vorlesungen von Boller, Bonitz, Grysar, Linker und Miklosić. Neben der classischen Philologie betrieb er Sanscrit, die altbulgarische und armenische Sprache. Von den slavischen Dialekten hatte er sich noch während der Gymnasialstudien das Čechische unter Director Podlaha zu Eigen gemacht. Nachdem er drei Jahre die Universität besucht, wurde er Zögling des philologischen Seminars und alsdann von dem damaligen Ministerium des Unterrichts nach Berlin geschickt, um sich in der Sprachwissenschaft noch weiter auszubilden. Dort hörte er die Vorlesungen von Böckh, Haupt, Petermann, Trendelenburg und Weber. Außer der classischen Philologie war es das Studium der vergleichenden Sprachwissenschaft, dem L. in Berlin vorzugsweise oblag. Nach seiner Rückkehr nach Wien wurde er Director des Vorbereitungscurses des philologischen Seminars. Mit Ablauf des Jahres 1858 habilitirte er sich nach abgelegter Prüfung für das Gymnasiallehramt als Docent, worauf im Jahre 1860 seine Ernennung zum o. ö. Professor der Philologie und vergleichenden Sprachwissenschaft erfolgte. Als Schriftsteller auf sprachwissenschaftlichem Gebiete thätig, sind außer mehreren Abhandlungen und Aufsätzen in der österreichischen Gymnasialzeitschrift, in der Zeitschrift für Sprachvergleichung im Krok u. A. selbstständig erschienen: „Platons Apologie und Kriton mit Einleitung und erklärenden Anmerkungen für den Schulgebrauch" (Wien 1854, und noch öfter); — „Zur Kritik des Aeschylos. Eine Reihe von Abhandlungen" (Wien 1860), besonders abgedruckt aus den Schriften der philologisch-historischen Classe der kaiserlichen Akademie der Wissenschaften in Wien.

Slovník naučný. Redaktor Dr. Frant. Lad. Rieger, d. i. Conversations-Lexikon. Redigirt von Dr. Franz Lad. Rieger (Prag 1859, Kober, Lex. 8°.) Bd. IV, S. 1433. — Neue Jahrbücher für Philologie 1855, Nr. 7. — Zeitschrift für den Gymnasialunterricht 1856, Nr. 3.

Ludwig, Karl (Physiolog, geb. zu Witzenhausen in Churhessen 29. December 1816). Betrat die medici-

nische Laufbahn und widmete sich nach beendeten Studien dem Lehrfache. Bis **1849** war er außerordentlicher Professor der Medicin an der Universität zu Marburg, dann o. ö. Professor der Anatomie und Physiologie an der Universität zu Zürich und im Jahre **1855** folgte er einem Rufe nach Wien als Professor der Physiologie und Zoologie am Josephinum. Nach zehnjähriger Thätigkeit daselbst nahm er zu Anfang des Jahres **1865** einen Ruf nach Leipzig an, wo er auch schon zu Ostern g. J. sein Lehramt antrat. Wien verlor an ihm einen Fachmann, der nicht nur zu den Zierden des Wiener ärztlichen Collegiums, sondern der Wissenschaft selbst zählt. L. ist seit Jahren in seiner Wissenschaft schriftstellerisch thätig und die von ihm allein wie in Verbindung mit anderen Fachgelehrten herausgegebenen Schriften (die mit einem * bezeichneten sind Sonderabdrücke aus den Schriften der mathem. naturwiss. Classe der kais. Akademie der Wissenschaften in Wien) sind in chronologischer Folge: „Beiträge zur Lehre vom Mechanismus der Harnsecretion" (Marburg **1843**, Elwert, gr. 8⁰.); — „Lehrbuch der Physiologie des Menschen. 1. Band: Physiologie der Atome, der Aggregatzustände der Nerven und Muskeln. 2. Band: Aufbau und Verfall der Säfte und Gewebe. Thierische Wärme" (Heidelberg und Leipzig **1852** und **1856**, C. F. Winter; zweite neu bearbeitete Auflage mit Holzschnitten im Texte, ebd. **1858—1861**); — zusammen mit A. Spieß: „Vergleichung der Wärme des Unterkiefer-Drüsenspeichels und des gleichzeitigen Carotidenblutes" (Wien **1857**, gr. 8⁰.); — zusammen mit J. Stefan: „Ueber den Druck, den das fliessende Wasser senkrecht zu seiner Stromrichtung ausübt" (ebd. **1859**, mit 3 lith. Tafeln); — „Ueber die athmosphärische Luft im menschlichen Körper. Ein populärer Vortrag" (Wien **1860**, Seidel, 8⁰.); — im Vereine mit Dr. W. Tomsa: „Die Lymphwege des Hodens und ihr Verhältniss zu den Blut- und den Samengefässen" (Wien **1863**, mit 2 Tafeln im Farbendruck); — „Einige neue Beziehungen zwischen dem Bau und der Function der Niere" (ebd. **1864**); — im Verein mit Dr. L. Thiry: „Ueber den Einfluss des Halsmarkes auf den Blutstrom" (ebd. **1864**, mit 1 Tafel); — im Verein mit Th. Zawarykin: „Zur Anatomie der Niere" (ebd. **1864**, mit drei Tafeln im Farbendruck); — „Die physiologischen Leistungen des Blutdrucks" (Leipzig **1865**, Hirzel, 8⁰.). Was L.'s Stellung in der medicinischen Wissenschaft betrifft, so hat er die Kluft, welche zwischen Physiologie und Pathologie durch die Verschiedenheit der Methoden lange Zeit bestand, vereiniget und damit einen gedeihlichen Fortschritt für die praktische Medicin angebahnt. Sein schaffender Genius hat auf dem Gebiete der Physiologie nach allen Richtungen wichtige Entdeckungen zu Tage gefördert. Sein Scheiden gab seinen Collegen in Wien Anlaß, ihrem tiefen Bedauern über den Abgang eines so ausgezeichneten Gelehrten Ausdruck zu geben und in der Adresse, welche der Präses der k. k. Gesellschaft der Aerzte, Hofrath Rokitansky zugleich mit den Doctoren Schroff und Wertheim dem Scheidenden überreichte, heißt es unter anderem: „die ärztliche Welt von Wien müßte die Richtung, die Schule verleugnen, zu der sie sich selbst bekennt, wäre sie unempfänglich für die edle Anregung, die die hochentwickelte Schwesterwissenschaft auf sie übt, der Sie hochgeehrter Mann Ihre schaffende Kraft zuwenden, und immerdar wird sie deshalb in Liebe und Verehrung des Mannes gedenken, der der Physiologie das hohe Ziel gesteckt hat: die Lei-

stungen des Thierleibes festzustellen und sie aus den elementaren Bedingungen desselben mit Nothwendigkeit abzuleiten". Allgemein war aber die Ueberzeugung, daß es ein unbegreiflicher Vorgang war, daß nichts geschah, um den größten lebenden Physiologen dem Kaiserstaate zu erhalten.

Poggendorff (J. C.), Biographisch-literarisches Handwörterbuch zur Geschichte der exacten Wissenschaften (Leipzig 1858, J. A. Barth, gr. 8°.) Sp. 1514. — Deutsche allgemeine Zeitung (Leipzig, kl. Fol.) 1865, Nr. 46. — Porträt. Unterschrift: Facsimile des Namenszuges. Lithogr. von Rud. Hoffmann 1856. Nach einer Photographie von Ferd. von Küß in Wien (Druck von J. Haller in Wien, Halb-Fol.) [aus George Andr. Lenoir's „Gallerie ausgezeichneter Naturforscher"].

Ludwigh, Johann (ungarischer Deputirter in den Jahren 1848 und 1849, geb. zu Bél in der Zipser Gespanschaft Ungarns im Jahre 1812). War bereits im Jahre 1833 Abgeordneter auf dem Landtage zu Preßburg und wurde dann öfter wieder gewählt. Auf dem Pesther Landtage des Jahres 1848, auf welchem er als Landtagssecretär fungirte, war er ein entschiedener Parteigänger Kossuth's und von demselben als Regierungs-Commissär in das Hauptquartier Görgey's geschickt worden, wo er von der Soldatenpartei spöttisch „der Civilist" genannt wurde. Ludwigh aber war es wohl, der zunächst den Agitator aufmerksam machte, daß Görgey mehr seine eigenen als die Intentionen des Agitators auszuführen beabsichtige. Nachdem die ungarische Revolution mit Waffengewalt erdrückt worden, floh L. nach Deutschland, hielt sich im Jahre 1850 in Hamburg auf und ging von dort nach Brüssel, wo er in französischer Sprache von Zeit zu Zeit Libelle in die Oeffentlichkeit wirft, aus denen hervorgeht, daß er seine Achtundvierziger Thätigkeit auch im Exil — wenngleich ohne Wirkung — fortsetzt. Von dem nach Bewältigung des Aufstandes in Ungarn aufgestellten Kriegsgerichte wurde L. zum Tode verurtheilt und in effigie gehangen. Die Titel seiner Libelle sind: „*Nouvelle page de l'histoire des Habspourgs*" (1859); — „*La Hongrie et la germanisation autrichienne*" (1860); — „*La liberté religieuse et le Protestantisme en Hongrie*" (1860); — „*La Hongrie devant l'Europe*" (1860). Viele Artikel von seiner Hand erschienen auch in französischen Journalen.

Ludwigh erscheint bald mit v, bald mit w, Ludvigh und Ludwigh, aber immer mit h geschrieben. — Levitschnigg (Heinrich Ritter von), Kossuth und seine Bannerschaft. Silhouetten aus dem Nachmärz in Ungarn (Pesth 1850, Heckenast, 8°.) Bd. II, S. 288. [Levitschnigg charakterisirt ihn folgendermaßen: „Ludwigh ist der Zaunkönig, der nach einer bekannten Fabel mit dem Adler wettete, wer höher und ausdauernder fliegen könne. Es war ein echtenglisches Luftrennen. Zaunkönig setzte sich auf den Rücken des Aars und als dieser nicht mehr steigen und fliegen konnte, erhob sich Freund Zaunschlupfer und wiegte sich sieghaft noch eine Minute und drüber in den Lüften. Görgey hat Ludwigh in die Geschichte geschmuggelt".] — Kertbeny (K. M.), Die Ungarn im Auslande. I. Namensliste ungrischer Emigration seit 1849. 2000 Nummern mit biografischem Signalement (Brüssel 1864, Kießling u. Comp., 8°.) S. 36, Nr. 1009. — Slovník naučný. Redaktor Dr. Frant. Lad. Rieger, d. i. Conversations-Lexikon Redigirt von Dr. Franz Ladislaus Rieger (Prag 1859, J. L. Kober, Lex. 8°.) Bd. IV, S. 1433.

Lübeck, Johann Karl (Arzt und Schriftsteller, geb. zu Preßburg in Ungarn im Jahre 1770, gest. im November 1814). Sohn protestantischer Eltern, besuchte das evangelische Gymnasium seiner Vaterstadt und hörte die

philosophischen und medicinischen Studien zu Jena (1796) und Wien. Nach erlangter medicinischer Doctorwürde lebte er einige Zeit zu Preßburg, später zu Pesth und beschäftigte sich mit schriftstellerischen Arbeiten, dann wurde er Physicus im Honter, später im Neograder Comitate. Als Schriftsteller begann er mit poetischen Arbeiten, aber Schwung und Form mangelten seinen Dichtungen; glücklicher war er als ökonomischer Schriftsteller und die Bedürfnisse seines Vaterlandes kennend, schrieb er manchen gemeinnützigen Artikel in zwei Zeitschriften, welche er beide in Preßburg begründete, aber ob Mangel an geschickten Mitarbeitern und ob zu geringer Theilnahme von Seite des Publicums aufzugeben genöthigt war. In seinen Unternehmungen wurde er von dem um Hebung deutscher Cultur und deutschen Wesens in Ungarn vielverdienten Verleger Conrad Adolph Hartleben [Bd. VII, S. 406] wesentlich gefördert. Die von Lübeck herausgegebenen Werke und Zeitschriften sind: „Musenalmanach einiger Freunde ungarischer Musen für das Jahr 1800“ (Preßburg, bei J. N. Schauff, 12°.), diese an sich unbedeutende Sammlung von Gedichten bekommt durch ihren Anhang, einen Kalender der Literatur Ungarns, einigen Werth; — „Empfindungen bey dem Grabe weiland Ihrer k. k. Hoheit der Grossfürstin von Russland und Erzherzogin von Oesterreich, Alexandra Paulowna“ (Pesth 1801, 8°.); — „Patriotisches Wochenblatt für Ungarn zur Verbreitung gemeinnütziger Kenntnisse und zur Beförderung alles Guten und Nützlichen“, 12 Hefte in 4 Bänden (Pesth 1804, C. A. Hartleben, 8°.), wurde später (1807) unter dem neuen Titel: „Der patriotische Rathgeber für Stadt- und Landwirthschaft“ wieder herausgegeben; — „Ungarische Miscellen“, 1.—5. Heft (ebd. 1807—1807, 8°.), ein 6. Heft, mit welchem diese Miscellen ein abgeschlossenes Ganze bilden würden, ist nicht erschienen; — „Allgemeines ökonomisches Lexikon, oder Erklärung der Worte und Belehrung über alle Gegenstände, welche bei einer vollständigen Landwirthschaft u. s. w. vorkommen“, 2 Bde. (ebd. 1812, Hartleben, 8°., mit K. K.); — „Der allgemeine ökonomische Sammler, oder Auswahl der neuesten, besten und vorzüglichsten Abhandlungen und Aufsätze über das Ganze der Landwirthschaft“ (ebd. 1813 u. 1814, mit 5 K. K., 4°.), enthält zum größeren Theile entlehnte, aber auch einige Originalaufsätze. Ein von ihm in Handschrift hinterlassenes kosmetisches Werk für Damen erschien bald nach seinem Tode unter dem Titel: „Die Toilette der Grazien, oder die Kunst die Schönheit der Damen zu erhalten, zu erhöhen, die mangelhafte zu ersetzen und die verlorene herzustellen“ (Pesth 1815, Hartleben, 8°.), die zweite Auflage erschien unter dem Titel: „Der Schönheitsfreund, oder ärztlicher Rathgeber, die Schönheit zu erhalten u. s. w.“ (ebd. 1818). Auch soll er das in fünf Auflagen bei Hartleben (zuletzt 1829) unter dem Pseudonym K. A. Hellenthal erschienene „Hilfsbuch für Weinbesitzer und Weinhändler, oder der vollständige Weinküfer“, verfaßt haben. Haan in seiner „Jena Hungarica“ gedenkt noch einer Dissertation Lübeck's, die den Titel führt: „Ueber die medicinische und naturhistorische Literatur in Ungarn“. L. besaß tüchtige Kenntnisse, Ausdauer, Muth und ernsten Willen, und hätte für sein Vaterland, eben auf dem betretenen schriftstellerischen Gebiete, noch sehr ersprießlich wirken können, wenn nicht ein frühzeitiger Tod, er starb erst 38 Jahre alt, nach langem Leiden, ihn demselben entrissen hätte.

Oesterreichs Pantheon. Gallerie alles Guten und Nützlichen im Vaterlande. Authen-

tische Notizen (Wien 1831, M. Chr. Adolph, 8°.) Bd. IV, S. 197 — Vaterländische Blätter für den österreichischen Kaiserstaat (Wien, Strauß, 4°.) Jahrgang 1815, S. 66: Nekrolog. — *Haan (A. Ludovicus)*, Jena hungarica sive Memoria Hungarorum a tribus proximis saeculis academiae Jenensi adscriptorum (Gyulae 1858, Leop. Réthy, 8°.) p. 116.

Lüftenegger, Anton (Industrieller, geb. zu Ilz bei Passau 12. Jänner 1775, gest. zu Linz 10. Jänner 1858). Der Vater, ein Schiffbauer aus Passau, hatte schon für die Armee des großen Helden Prinz Eugen Lieferungen nach Ungarn besorgt. Der Sohn, der frühzeitig in das Geschäft seines Vaters eingetreten war, hatte Gelegenheit, Ungarn häufig zu besuchen und die Bodenerzeugnisse dieses reichen Landes kennen zu lernen. So wurde er, unternehmenden und regen Geistes, später einer jener Wenigen, die schon im vorigen Jahrhundert Handelsverbindungen in Ungarn anknüpften und die Ausfuhr der damals in der Fremde noch wenig gekannten ungarischen Weine und anderer Bodenerzeugnisse vermittelten. Sein von glücklichen Erfolgen begleitetes Unternehmen gewann immer größere Ausdehnung. Im Jahre 1845 berief ihn das Vertrauen seiner Mitbürger als Abgeordneten in die bayerische Kammer, in der er bis zum Jahre 1848 seinen Sitz behielt. Im letztgenannten Jahre zog er sich nach Linz zurück, um den Rest seines Lebens an der Seite seiner Verwandten zuzubringen. Auch hier unterstützte er, wie sein Nekrologist in der Augsburger Allgemeinen meldet, junge Unternehmungen mit Rath und That, und es hat ihm der Aufschwung der auf der Donau so lange zurückgebliebenen Schifffahrt und des Schiffbaues Wesentliches zu verdanken. Unermüdete Thätigkeit, Sparsamkeit und strenge Rechtlichkeit erwarben ihm in Oesterreich und Bayern zahlreiche Freunde. In seinem Testamente setzte er seinen Neffen, einen der größten Industriellen Oesterreichs und aus seiner Schule hervorgegangen, zum Universalerben ein. Auch seine übrigen Verwandten in Bayern und Oesterreich, dann die Armen seines Geburtsortes, seines letzten Wohnortes Linz und die Humanitäts-Anstalten dieser Stadt hat er reichlich bedacht.

Allgemeine Zeitung (Augsburg, Cotta, 4°.) 1858, Nr. 27, S. 419: „Correspondenz aus Oberösterreich, 23. Jänner".

Lühe, Karl Emil Freiherr von der (Dichter, geb. im Jahre 1751, gest. zu Wien 9. März 1801). Entstammt einer alten mecklenburgischen Familie, von der ein Zweig nach Holstein kam. Diesem Zweige gehörte Freiherr Karl Emil an, der früh in die Dienste seines Vaterlandes getreten, auch bereits mehrere Stellen bekleidet hatte, dann aber seiner schwächlichen Gesundheit wegen sein Amt aufgab und im Jahre 1788 nach Wien übersiedelte. Dort trat er von der evangelischen zur katholischen Kirche über und erhielt eine Anstellung in österreichischen Staatsdiensten. Als Beamter bei der Staatsgüter-Administration legte er zu Kaiser-Ebersdorf eine große Baumschule (zu 1400 Stämmen) an, suchte überhaupt die in Niederösterreich ganz vernachlässigte Obstbaumzucht zu beleben und es dahin zu bringen, daß die Leute Obstbäume pflanzen, zu welchem Zwecke er unentgeltlich Samen vertheilte und schriftliche Unterweisung zum Obstbau gab. Seine Bemühungen sind jedoch größtentheils erfolglos geblieben. Seinem brieflichen ungedruckten Nachlasse zu Folge scheint sein Wirken mancherlei Störungen, Mißdeutungen und Unfälle erfahren zu haben. Größere Bedeutung besitzt er als

didaktischer Dichter, obgleich er auch als solcher — u. z. mit Unrecht — bereits vergessen ist. Als seine Hymnen an Flora und Ceres im Jahrgange 1800 des von Cotta verlegten „Taschenbuches für Natur- und Gartenfreunde" erschienen, machten sie großes Aufsehen und wurden als Muster beschreibender Poesie gepriesen. Im Jahre 1803 gab sie Degen unter dem Titel: „Hymnus an Flora und Ceres" (Wien, 4°.), in einer Prachtauflage heraus, mit zwei Porträten nach Kininger's Zeichnung von John, zugleich aber in einer wohlfeilen Handausgabe. Im J. 1824 erschienen sie mit neuem Titel als Mörschner's Verlag. Gräffer meint, daß Degen schon früher — wohl 1797? — einen stereotypischen Versuch mit der Ausgabe dieser Gedichte gemacht habe. Auch berichtet er, daß es von denselben ein Exemplar auf Pergament gibt. L. starb, 50 Jahre alt, als niederösterreichischer Regierungsrath.

Oesterreichische National-Encyklopädie von Gräffer und Czikann (Wien 1835, 8°.) Bd. III, S. 511. — Leidenfrost (Karl Florentin Dr.), Historisch-biographisches Handwörterbuch der denkwürdigsten, berühmtesten und berüchtigtsten Menschen aller Stände, Zeiten und Nationen (Ilmenau 1825, Voigt, 8°.) Bd. III, S. 526. — Scheyrer (Ludwig), Die Schriftsteller Oesterreichs in Reim und Prosa auf dem Gebiete der schönen Literatur aus der ältesten Zeit bis auf die neueste Zeit (Wien 1858, Zamarski, 8°.) S. 313. — Porträt. Kininger del., John sc. (8°.).

Lüßner, Moriz (Archäolog, geb. zu Braunau im Königgrätzer Kreise Böhmens im Jahre 1813). Nachdem er in seinem Geburtsorte die Gymnasialclassen beendet, hörte er in Prag die philosophischen und juridischen Studien, nebenbei betrieb er mit Vorliebe die Naturwissenschaften, die Geschichte mit ihren Hilfswissenschaften und übte sich fleißig im Zeichnen. Nach beendeten Rechtsstudien trat er im Jahre 1839 als Auscultant bei dem Magistrate in Chrudim ein, wurde dann Actuar bei dem Kreisamte zu Bydžow, provisorischer Rath zu Bohdanec, Skuč und Stetten, im Jahre 1847 wirklicher Rath zu Klein-Skal, im Jahre 1850 erster Kreiscommissär im Kreisamte des Königgrätzer Kreises, von wo er in gleicher Eigenschaft im Jahre 1854 nach Chrudim übersetzt wurde. Von Jugend auf die vaterländische Geschichte, Topographie und Archäologie pflegend, blieb er auch später dieser Lieblingsneigung treu, sammelte fleißig historische, topographische, heraldische Daten und verlebte einen großen Theil seiner Muße mit seinem Freunde Frz. Alex. Heber, dem er Vieles für das von ihm herausgegebene Werk: „Böhmens Burgen, Vesten und Bergschlösser" (Prag, Medau, Qu. 4°.) mittheilte. Mit Wort und That war er auch für Erhaltung alter aufgefundener Denkmäler aller Art bemüht, besonders in jenen Fällen, wenn bei Um- und Neubauten ihre Zerstörung oder Verschleppung zu besorgen war. Nach dieser Seite hin hat er sich namentlich um den Königgrätzer und Chrudimer Kreis, auf welche er durch seine amtliche Stellung zunächst angewiesen war, verdient gemacht. Auch hat er nach dieser Richtung seit Jahren Alterthümer aller Art, als: Bilder, Zierrathen, Schmuck, Hausgeräth u. dgl. m. gesammelt und einen Theil davon dem böhmischen Museum, der Schule zu Chrudim u. s. w. geschenkt; eine reiche Sammlung aber besitzt er selbst. Ausführliche Beschreibungen seiner wichtigeren Funde, kritische Anzeigen und Besprechungen der einschlägigen Literatur hat er für die Památky archeologické i místopisné und für andere Zeitschriften geschrieben. Unsere unten bezeichnete Quelle bemerkt, daß er

als Archäolog im Hinblick auf Böhmen dem alten Biener von Bienenberg [Bd. I, S. 393] zur Seite gestellt zu werden verdiene.

Slovník naučný. Redaktor Dr. Frant. Lad. Rieger, d. i. Conversations-Lexikon Redigirt von Dr. Franz Ladislaus Rieger (Prag 1859, J. L. Kober, Lex. 8°.) Bd. IV, S. 1435.

B. **Lütgendorff**, Ferdinand Freiherr (Maler und Radirer, geb. zu Würzburg 24. Jänner 1785, gest. 28. April 1858). Nachdem er bei ausgesprochenem Talente für die Kunst seine künstlerische Ausbildung auf der Akademie zu München unter den Professoren Seidel und Hauber begonnen, begab er sich im Jahre 1805 nach Wien, wo er bis 1809 die Akademie der bildenden Künste besuchte und in kurzer Zeit den Ruf eines tüchtigen Künstlers erlangte. Im Jahre 1812 hielt er auf der Universität Erlangen, an welcher er auch die Würde eines Doctors der Philosophie erwarb, Vorlesungen über bildende Kunst. Von Erlangen begab er sich nach Prag, dann wieder nach Wien und zuletzt nach Preßburg, wo er sich längere Zeit aufgehalten und während des Landtages viele Bildnisse der damaligen ungarischen Deputirten radirt hat. Ueber den sonstigen Lebensgang und die Arbeiten dieses geschickten Künstlers ist leider wenig bekannt. Er malte in Oel, Aquarell und radirte. Dreizehn Altargemälde seiner Hand befinden sich in Kirchen Ungarns. Auch kennt Herausgeber zwei Folgen von mehr denn hundert Octavblättern mit radirten Profilbildnissen, die erste von ungarischen Magnaten und Ablegaten, die zweite von höheren Militärs und von Frauen des hohen Adels. Sehr sauber gearbeitet, leider alle im Profil gehalten, was eine störende Monotonie hervorbringt, sind die meisten der ersteren mit seinem Namen Báró Lütgendorf Ferd. und den Jahreszahlen 1826—1829 und nur sehr wenige mit dem von Nagler in seinen Monogrammisten angegebenen Monogramm versehen. Auf vielen Blättern steht als Unterschrift das Facsimile des Namenszuges des Abgebildeten. Die andere von L. im Jahre 1820 in Prag ausgeführte Folge, welche Bildnisse von Damen der höheren Aristokratie, hohe Militärs und Staatsmänner, auch alle im Profile vorstellt, hat ein etwas kleineres Format und sind die Blätter bei weitem nicht so sorgfältig und fleißig ausgeführt als die Blätter der vorerwähnten Folge ungarischer Magnaten. Diese Bildnisse tragen das von Nagler angeführte Monogramm, die Jahreszahl 1820 und unter einigen steht noch Prag radirt. Auch erschien von ihm eine „Sammlung bildlicher Darstellungen und malerischer Szenen aus Schiller's vorzüglichsten Balladen und Romanzen" (Prag 1816, von Mayregg; 2. Aufl. 1829, 16°.), zwölf Kupfer auf blaues Papier geklebt, im fügerisch-akademischen Geschmacke, mehr Umrisse als fertige Radirungen. — Sein Sohn Gottfried (geb. zu Preßburg um das Jahr 1825) ist bekannter unter dem Schriftstellernamen Gottfried von Leinburg und lebt seit vielen Jahren verheirathet in Wien. Kurze Zeit stand er in der administrativen Bibliothek des Staatsministeriums in Verwendung, dann wurde er beeideter Dolmetsch für die schwedische Sprache, in welcher Eigenschaft er noch thätig ist. Die erste Arbeit mit der er in die Oeffentlichkeit trat, war: „Schiller's Lied von der Glocke, beleuchtet und erläutert" (Frankfurt a. M. 1845, Bräuner, 12°.). Nun aber verlegte er sich auf das Studium der schwedischen Sprache und Literatur und begann die classischen

Werke derselben zu übersetzen; so erschienen: „Die Nachtmahlskinder. Aus dem Schwedischen des Esaias Tegnér" (Bonn 1845, Henry Cohen, Lex. 8°.); — „Die Frithiofssage. Urschrift und Uebertragung in Prosa" (Frankfurt a. M. 1846, Brönner, gr. 8°., mit 1 Karte); dieselbe in metrischer Form (2. Auflage 1857, Arnold, mit Tegnér's Bildniß nach Ovarnström's Statue. Miniaturausgabe; 3. Auflage 1865); dieser metrischen Uebersetzung in deutscher Sprache wird von den 13 oder 14 bisher vorhandenen von Fachmännern der Preis zuerkannt; auch bilden die S. 265—387 derselben beigegebenen Anmerkungen einen wahren Schatz ästhetischer, sprachlicher, mythologischer und culturhistorischer Erläuterungen; ferner ließ L. erscheinen: „E. Tegnér's kleinere Dichtungen" (Frankfurt a. M. 1847, Brönner). Im Jahre 1859 begann er mit der Herausgabe eines Hausschatzes der schwedischen Poesie, welcher vier Bände umfassen sollte, und er hat, um einen größeren Lesekreis zu gewinnen, den allgemein interessanteren dritten Band: „Die gothische Schule 1810—1837" (Leipzig 1860, Arnold, Lex. 8°.) zuerst herausgegeben. Haben Zeitverhältnisse oder mangelnde Theilnahme von Seite des Publicums, oder wohl beides die Vollendung dieses Werkes verhindert? Wenigstens sind der erste, zweite und vierte Band desselben bisher nicht erschienen. In letzter Zeit gab er heraus: „Helge. Ein Gedicht in Romanzen, von A. Oehlenschläger" (Leipzig 1865, Arnold, 8°.), welcher trefflichen Uebersetzung gleichfalls werthvolle erläuternde Anmerkungen beigefügt sind. Mit seiner Frau Maria geborne Schüler von Andechs gab er heraus: „Pandora. Ein weltpoetisches Stammbuch" (Leipzig 1860, Arnold, 16°.), eine Anthologie von Aphorismen, welche sich zunächst durch Mannigfaltigkeit des Stoffes auszeichnet. Auch soll er, wie Schütze schreibt, ein Werk, betitelt: „Der kleine Hausschatz der deutschen Poesie von Klopstock bis herab auf unsere Tage" (Leipzig 1861), herausgegeben haben.

Der Maler und Radirer Lütgendorff, oder wie sein ganzer Name lautet, Lütgendorff-Leinburg, erscheint bald mit dem Taufnamen Karl, bald mit dem Taufnamen Ferdinand, letzterer ist der richtige. — Nagler (G. K. Dr.), Neues allgemeines Künstler-Lexikon (München 1838, E. A. Fleischmann, 8°.) Bd. VIII, S. 101. — Die Künstler aller Zeiten und Völker. Begonnen von Prof. Fr. Müller, fortgesetzt von Dr. Karl Klunzinger (Stuttgart 1857, Ebner u. Seubert, gr. 8°.) Bd. II, S. 635. — Blätter für literarische Unterhaltung (Leipzig, Brockhaus, 4°.) Jahrgang 1865, S. 333; Jahrg. 1866, S. 53. — Schütze (Karl Dr.), Deutschlands Dichter und Schriftsteller von den ältesten Zeiten bis auf die Gegenwart (Berlin 1862, Alb. Bach, 8°.) S. 200, unter dem Namen Leinburg.

Lützow, Friedrich Freiherr von (Major und Ritter des Maria Theresien-Ordens, geb. zu Schwerin im Jahre 1772, gest. zu Vicenza 1. Jänner 1806). Entstammt einer altadeligen weitverzweigten, in gräflicher und freiherrlicher Linie noch heute blühenden Familie, deren Sproßen in Oesterreich, Preußen, Mecklenburg, Dänemark, Schweden und in anderen Ländern zerstreut sind. Friedrich trat im Mai 1789, zur Zeit des Krieges mit der Pforte, als Ex propriis in das damalige Dragoner-Regiment Coburg ein, wurde im Februar 1790 Oberlieutenant, 1794 Rittmeister und als solcher im Februar 1796 zu Wurmser-Huszaren eingetheilt. Im letztgenannten Jahre stand das Regiment in Italien und Lützow gab bei mehreren Gelegenheiten Proben einer seltenen mit Bravour verbundenen Tapferkeit. Am 11. November g. J. rückte eine 5—6000 Mann starke feindliche Colonne aus Verona

heran und hatte bereits bei à la Rotta die Avantgarde der Unseren angegriffen. Der Feind, der gegen das bei Villanuovo aufgestellte Armeecorps des Feldzeugmeisters Alvinzy einen Streich im Schilde führte und daher die Avantgarde um jeden Preis zu werfen entschlossen war, drängte mit aller Gewalt auf dieselbe ein. Bei dem Dorfe San Martino stand Rittmeister L. mit 3 Zügen seines Regiments auf Vorposten. Mit Ungestüm drang eine feindliche Abtheilung von 3—400 Chasseurs à cheval auf die Vorposten ein, aber L. vertheidigte seine Stellung so lange, bis die als Vedetten aufgestellten Jäger durch die Weingärten ihren Rückzug bewerkstelligt hatten. Nun warf er sich selbst mit aller Entschlossenheit auf den weit überlegenen Gegner und drängte ihn, nachdem er ihm einen bedeutenden Verlust beigefügt, nach San Martino zurück. Die zurückgeworfenen Chasseurs à cheval hatten sich unter dem Schutze ihrer Infanterie bald wieder rallirt und ihren Angriff erneuert, der dießmal glücklicher ausgefallen war, da sie unsere zerstreuten Huszaren warfen. Lützow aber, die Wichtigkeit des Augenblicks erkennend, sammelte rasch 30—40 der zurückgeworfenen Huszaren und fiel, an ihre Spitze sich stellend, von Neuem auf den zehnfach überlegenen Feind mit solcher Bravour ein, daß dieser, wie hartnäckig er auch sich vertheidigte, doch endlich den Rückzug anzutreten gezwungen war. Der mit bedeutendem Verluste geworfene Gegner hatte vor der Hand jeden weiteren Angriff aufgegeben, jedoch mit seinem Geschütze unsere Huszaren beunruhigt. Die Avantgarde der Unseren, die mittlerweile Zeit gefunden hatte, feste Stellung zu nehmen, hatte nun auch eine Abtheilung von 300 Mann mit zwei Cavalleriegeschützen dem Rittmeister zur Unterstützung nachgeschickt. Lützow übernahm nun aus eigenem Antriebe das Commando über diese Truppen und beobachtete eine so entschiedene Haltung, daß der Feind jeden Versuch, die Straße zu gewinnen, aufgeben mußte. Aber die hereinbrechende Nacht hatten die Franzosen benützt und ihre leichte Infanterie unbemerkt durch die Weinberge in Flanke und Rücken des Detachements vorgeschickt. Als Lützow Befehl sich zurückzuziehen erhielt, war er bereits umgangen und von beiden Seiten wie im Rücken bedroht. Es blieb also nichts übrig als sich durchzuschlagen. Er formirte seine handvoll Tapferer in Massen, ermunterte sie zur Standhaftigkeit und stellte sich an ihre Spitze. Mit zwei Huszaren sprengte er dann auf die an der Straße aufgestellte feindliche Infanterie und bahnte mit dem Säbel in der Faust sich und den ihm nachrückenden Fußvolke den Weg zu den Unseren. — Eine nicht minder schöne Waffenthat führte er im Jahre 1799 aus. Im Juni g. J. stand er mit seiner Schwadron bei Finale und hatte den Auftrag, den Feind zu beobachten und nach Thunlichkeit ihm Schaden zuzufügen. Diesem Auftrage gemäß schlich er sich am 17. mit einer Abtheilung von 60 Huszaren so nahe als möglich gegen Modena vor, sprengte dann mit verhängtem Zügel in die Stadt, hieb die Thorwache nieder und ließ das Thor mit seinen Huszaren besetzen. Mit den Uebrigen jagte er durch mehrere Gassen bis zu den Stallungen, in welchen die feindliche Cavallerie ihre Pferde eingestellt hatte, ließ Alles, was sich widersetzte, niederhauen, machte in aller Eile 40 Pferde Beute und 70 Mann Gefangene und schaffte Alles, ungeachtet die Stadt von mehreren hundert Franzosen besetzt war, glücklich aus der Stadt.

— Im August desselben Jahres wurde L. nach Siena detachirt, um von dort aus das toscanische Gebiet zu decken. Dort kaum angelangt, erfuhr er, daß der Feind aus Rom vorgedrungen, Ronciglione geplündert, in Asche gelegt habe und eben im Anmarsche gegen Viterbo sei. Ohne Befehl abzuwarten, setzte sich L. mit seiner Schwadron gegen Viterbo in Marsch, insurgirte auf dem Marsche das ganze Land und brachte auf diese Art ein ansehnliches Corps zusammen, mit welchem er die Franzosen sofort angriff und nach Rom zurückwarf. Hierauf organisirte und bewaffnete er die Insurgenten, verschaffte sich von den Neapolitanern, welche Rom von der anderen Seite beobachteten, einige Geschütze und hielt sowohl von Rom, wie von Civita vecchia aus die Franzosen bis zur erfolgten Uebergabe in Schach, so daß sie trotz mehrmals wiederholter Versuche keinen Vortheil zu erringen im Stande waren. In der großen 66. Promotion, welche nach dem abgeschlossenen Lüneviller Frieden (9. Februar 1801) am 18. August 1801 Statt hatte und in welcher 1 Großkreuz, 4 Commandeure und 75 Ritter des Maria Theresien-Ordens ernannt wurden, befand sich unter Letzteren auch Freiherr Lützow. Er erhielt das Kreuz vornehmlich für die Waffenthat bei Verona. Als der Krieg im Jahre 1805 ausbrach, wurde L. außer seinem Range zum Major im 2. Infanterie-Regimente ernannt. Immer wenn es galt den Seinen ein voranleuchtendes Beispiel der Tapferkeit, bewährte er seinen erprobten Heldenmuth; in der siegreichen Schlacht bei Caldiero (am 30. October 1805) erhielt er aber eine tödtliche Wunde, der er mehrere Wochen später — erst 34 J. alt — zu Vicenza erlag.

Hirtenfeld (J. Dr.), Der Militär-Maria Theresien-Orden und seine Mitglieder (Wien 1857, Staatsdruckerei, kl. 4°.) S. 657 u. 1743. — Oesterreichischer Militär-Kalender, herausg. von Hirtenfeld (Wien, kl. 8°.) XVII. Jahrg. (1866), S. 74. — Ein anderer von dieser Familie, ein **Anton** Baron Lützow, von dem es jedoch nicht bekannt ist, welchem Zweige derselben er angehört, trat im Jahre 1788 als Unterlieutenant in das 2. Hußzaren-Regiment Leopold Großherzog von Toscana, und zeichnete sich im Jahre 1793 als Oberlieutenant bei der Einnahme der Lauterburger Linien, ferner bei Vertheidigung der Position von Ober- und Niederbronn aus. Im Jahre 1799 wurde er Rittmeister und im Treffen zwischen der Trebbia und dem Tibbone blessirt. [Leitner von Leitnertreu (Theod. Jgn.). Ausführliche Geschichte der Wiener-Neustädter Militär-Akademie (Hermannstadt 1852, Theodor Steinhausser, 8°.) Bd. I, S. 454.]

I. **Zur Genealogie des Adelsgeschlechtes der Lützow.** Die Lützow sind ein altes, ursprünglich mecklenburgisches Adelsgeschlecht, das weitverzweigt noch heute in vielen Linien, welche in Mecklenburg, Dänemark, Schweden, Preußen und Oesterreich blühen, fortbesteht. Für dieses Werk hat die in Böhmen blühende gräfliche Linie zunächst Interesse. Wie sich durch drei Söhne **Wipert** Lützow's, Ritters auf Drei-Lützow und Horst, der zu Ende des dreizehnten Jahrhunderts lebte, die drei Hauptzweige, und zwar von **Burchard** die Drei-Lützower, von **Johann** die Pritzierische und von **Wipert** dem Jüngeren die Wipert'sche Linie gebildet, wie diese drei Hauptlinien sich wieder in Unterlinien gespalten und diese eigene Häuser, wie die Eickhof, Perlin, Goldenbau, Turow, Hülseburg u. s. w. gegründet haben, dieß Alles in seinen Einzelheiten und in genealogischer Folge darzustellen, muß den Genealogen überlassen bleiben. Hier wird sofort auf **Joachim** von Drei-Lützow, den Ahnherrn der böhmischen oder gräflichen Linie, übergegangen. Joachim, in den Jahren 1523—1525 kaiserlicher Oberst, war mit Katharina von Penz vermält. Aus dieser Ehe stammt **Berthold,** der gleichfalls Oberst, und zwar im Leib-Regimente Kaiser Karl's V. gewesen. Dessen Gemalin Anna war eine geborne Rantzow. Berthold's Sohn **Joachim,** der das Amt eines Truchsessen und Mundschenken des Kaisers Rudolph II. bekleidete, war mit Dorothea gebornen von Hahn vermält. Ein Bruder oder Vetter Joachim's war **Wipert,** geh. Rath und Reichs-

Vicekanzler unter Kaiser Rudolph II., und Wipert's Sohn **Curt** war k. k. Reichshofrath und im dreißigjährigen Kriege mit vielen Gesandtschaften betraut worden. Mit Curt gelangte die Freiherrnwürde (1643) in diese Linie. Curt von Lützow, Herr auf Goldenbau und Marsow, war mit Anna Sophie von Wobersnow vermält. Den Reichsgrafenstand erwarb der erste **Gottfried** von Lützow mit Diplom vom 13. Februar 1692 und den böhmischen mit Diplom vom 23. December 1695. Gottfried hatte auch die böhmischen Herrschaften Duppau und Sachsengrün bei Karlsbad erworben. Da aber seine Ehe mit Maria Gräfin von Wesselwitz kinderlos geblieben, so wurde seines Bruders Sohn **Barthold Heinrich** sein Erbe und auf ihn und seine Nachkommenschaft zu Anfang des achtzehnten Jahrhunderts der Grafenstand ausgedehnt. Barthold Heinrich war mit Johanna Elisabeth Gräfin von Metternich-Winneburg-Beilstein vermält und ein Sprosse dieser Ehe ist der Graf **Gottfried Julius**, k. k. Kämmerer. Dieser hatte aus seiner Ehe mit Maria Theresia gebornen Gräfin Globen, verwitweten Gräfin Harlig, den Sohn **Johann** Nepom. Gottfried. Graf Johann Nep. Gottfried (gest 1822) war k. k. Kämmerer und General-Major und zweimal vermält, in erster Ehe mit Karolina Gräfin Sternberg, in zweiter Ehe mit Antonia Gräfin Czernin. Des Grafen Johann Nep. Gottfried Söhne sind Graf **Hieronymus** und Graf **Rudolph**, und deren Nachkommen bilden die heutige gräfliche Linie in Böhmen. Der heutige Familienstand der Grafen Lützow ist: Graf **Rudolph** (geb. 23. September 1813), ein Sohn des k. k. Hofrathes und nachmaligen Vice-Präsidenten des k. k. Rechnungs-Directoriums Grafen Hieronymus (geb. 6. Jänner 1776, gest. 28. October 1861) aus dessen Ehe mit Karolina Gräfin Kolowrat-Liebsteinsky (geb. 9. Juli 1779, gest. 27. April 1826). Graf Rudolph, derzeit Chef des Hauses, ist (seit 1. Mai 1845) mit Bernhardine Gräfin von Eltz (geb. 28. August 1815), Sternkreuz-Ordensdame, vermält und stammen aus dieser Ehe **Maria** (geb. 26. März 1847) und **Karl** (geb. 14. October 1849). Ferner leben die Geschwister des Grafen Rudolph, Graf **Franz** und Gräfin **Rosa**. Graf Franz (geb. 2. November 1814), Besitzer der Güter Borohradek und Wamberg in Böhmen, k. k. Kämmerer, vormals außerordentlicher Gesandter und bevollmächtigter Minister bei dem großherzogl. hessischen Hofe, ist (seit 27 Mai 1848) mit Henriette gebornen Miß Seymour vermält. Der Graf ist mütterlicher Seits ein Neffe des kinderlos verstorbenen Grafen Kolowrat und dessen Universalerbe. Um nun die ihm durch dieses Erbe zugefallenen weitläufigen Besitzungen selbst zu verwalten, hat der Graf im Jahre 1865 seinen Gesandtschaftsposten niedergelegt und sich in's Privatleben zurückgezogen. Der Graf Franz hat vier Kinder: **Franz** (geb. 21. März 1849), **Rosa** (geb. 31. März 1850), **Heinrich** (geb. 11. September 1852) und **Mathilde** (geb. 22. September 1860). Der Grafen Franz und Rudolph Schwester Gräfin **Rosa** (geb. 6. März 1816), Besitzerin der von ihrem Oheim, dem (1861 verstorbenen) Grafen Franz Kolowrat-Liebsteinsky ererbten Herrschaft Ebreichsdorf in Niederösterreich, Sternkreuz-Ordens- und Palastdame, ist (seit 9. Juli 1844) mit dem k. k. Kämmerer Ferdinand Grafen Spiegel zum Diesenberg-Hauxleden vermält. Auch lebt noch die Witwe des Grafen **Rudolph** [s. d. S. 148], Maria Ignazia geborne Freiin St. Just de Teulada, verwitwete Marquise von St. Laurent, und deren Kinder aus des Grafen Rudolph Ehe: **Henriette** (geb. 1828), Sternkreuz-Ordensdame, vermält (seit Mai 1856) mit Alexander Grafen Cordelli; **Karl** (geb. 1831), vermält (seit 27. Juni 1858) mit Karolina Maria geb. Gräfin Chotek von Chotkowa und Wognin (geb. 28. Juli 1837), und **Victor** (geb. 1834), k. k. Officier. Schließlich sei hier noch bemerkt, daß der berühmte und beharrliche Widersacher Napoleon's und Anführer der von ihm errichteten und nach ihm „die Lützower" genannten wackeren Freischaar, **Adolph** Freiherr von Lützow, auch einem Zweige, und zwar dem Pritzier'schen dieses Geschlechtes angehört. [Kneschke (Ernst Heinr. Prof Dr.), Deutsche Grafen-Häuser der Gegenwart (Leipzig 1853, T. O. Weigl, 8°.) Bd. II, S. 65. — Derselbe, Neues allgemeines deutsches Adels-Lexikon (Leipzig 1863, Friedr Voigt, gr. 8°.) Bd. VI, S. 54 (mit Angabe einer reichen genealogischen Literatur über dieses Geschlecht). — Gothaisches genealogisches Taschenbuch der gräflichen Häuser (Gotha, Just. Perthes, 32°.) XXXVII. Jahrgang (1864), S. 516. — Historisch-heraldisches Handbuch zum genealogischen Taschenbuche der gräflichen Häuser (Gotha 1855, Justus Perthes, 32°.) S. 548. — Gothaisches genealogisches Taschenbuch der frei-

herrlichen Häuser (Gotha, J. Perthes, 32°.) X Jahrg. (1860), S. 515; XIII. Jahrg. (1863), S. 583. — Schönfeld (Ignaz Ritter v.), Adels-Schematismus des österreichischen Kaiserstaates (Wien 1824, Schaumburg u. Comp., 8°.) II. Jahrg. S. 213.]

II. **Wappen der gräflichen Linie.** Gevierteter Schild mit Mittelschild. 1: In Gold ein schwarzer zweiköpfiger gekrönter Adler; 2 u. 3: in Blau eine rothe schwarz ausgefügte Mauer mit drei Zinnen, hinter welcher in der Mitte ein Pfauenwedel hervorgeht; 4: in Gold ein geharnischter Ritter, welcher am linken Arm einen mit Gold eingefaßten rothen Schild trägt, mit der rechten Hand aber ein blankes Schwert schwingt. Im gekrönten Mittelschild: in Gold eine schrägrechts gestellte schwarze Leiter mit vier Sprossen.

Lützow, Karl Friedrich Arnold von (Kunsthistoriker, geb. zu Göttingen 25. December 1832). Sohn des großherzoglich Mecklenburgischen Oberschenks- und Kammerherrn Karl von L., wuchs derselbe in Schwerin auf, besuchte das dortige Gymnasium Fridericianum, welches unter der Leitung des trefflichen Philologen Wex stand, und in den Jahren 1851—1856 die Universitäten zu Göttingen und München, wo er den philosophischen Doctorgrad erwarb. Philologie und Archäologie waren die Hauptgegenstände seiner Studien, in München, wo er zu den bevorzugten Schülern Fr. v. Thiersch's zählte, wandte er sich ganz besonders dem Studium der antiken Kunst zu, begab sich, hauptsächlich um die dortigen Sammlungen kennen zu lernen, auf ein Jahr nach Berlin, bereiste in Begleitung der Kunsthistoriker Karl Schnaase und Wilhelm Lübke Ober- und Mittelitalien und habilitirte sich 1858 als Docent der Kunstgeschichte und Kunstarchäologie des Alterthums an der Universität München. Seine Habilitationsschrift, eine der Vasenforschung entnommene Abhandlung „Zur Geschichte der Ornamentik" (München 1858), hatte Thiersch's besonderen Beifall und ist demselben gewidmet. Neben seiner Lehrthätigkeit gewann L. noch Zeit sowohl zur Betheiligung an den von Liebig veranstalteten populären Vorträgen, als zu schriftstellerischen Arbeiten. Schon in Berlin war er mit zur Vollendung des von Kugler begonnenen großen Kunstatlas „Denkmäler der Kunst" (Stuttgart 1858, 2. Auflage) herangezogen worden, dessen Text zu drei Viertheilen von ihm herrührt. Von München aus lieferte er zahlreiche Beiträge an die dortigen „Gelehrten Anzeigen", das „Deutsche Kunstblatt", die „Allgemeine Zeitung", die „Süddeutsche Zeitung" u. s. w., unterzog die Kataloge der Münchener Kunstsammlungen einer genauen Revision und publicirte das Lieferungswerk „Die Münchener Antiken", 3 Lieferungen (München 1861 u. f., Fol.) (das weitere Erscheinen durch den Bankrott des Verlegers in's Stocken gerathen) und „Die Meisterwerke der Kirchenbaukunst" (Leipzig 1862, 8°., mit Holzschn.), die Frucht einer Studienreise durch Frankreich und England. Im Sommer 1863 wurde er nach Wien berufen, um die Leitung der „Recensionen und Mittheilungen über bildende Kunst", ursprünglich eines Beiblattes der „Recensionen und Mittheilungen über Theater und Musik", zu übernehmen, und habilitirte sich gleichzeitig als Privatdocent an der Wiener Universität. Als im Frühjahre 1864 die Professur der Kunstgeschichte und Archäologie an der Akademie der bildenden Künste in Wien zu besetzen war, wurde diese Stelle L. übertragen und im Juli 1866 erfolgte seine Ernennung zum Bibliothekar und Vorstand des Kupferstichcabinets an demselben Institute. Bei Reorganisation des polytechnischen Institutes wurde er

als Docent für Geschichte der Baukunst vorgeschlagen, doch ist eine Entscheidung noch nicht erfolgt. Nachdem die „Recensionen" mit Ende 1865 zu erscheinen aufgehört hatten, gründete L. die im Verlage von Seemann in Leipzig monatlich erscheinende „Zeitschrift für bildende Kunst", an welcher sich die ersten Fachmänner ganz Deutschlands betheiligen. Ferner übertrug ihm Schnaase die Bearbeitung des ersten Bandes der neuen Ausgabe seiner „Geschichte der bildenden Künste" (Orientalische Kunst), wovon die erste Hälfte bereits (Düsseldorf 1865) erschien. Zahlreiche größere Aufsätze in den „Recensionen", in der „Oesterreichischen Revue" (Canova in Oesterreich), in der „Presse" (Rahl u. m. A.), in „Westermann's Monatheften", im „Jahrbuche von der Ostsee" (Canova und Thorwaldsen) u. s. w. sowie verschiedene öffentliche Vorlesungen (so im österreichischen Museum sechs Vorträge über die Entwickelung des Ornaments bei den Griechen) geben Zeugniß von seinem rastlosen, auf Weckung des Sinnes und Verständnisses für bildende Kunst in Wien gerichteten Streben.

Wiener Abendpost 1864, Nr. 59. — Handschriftliche Notizen. — Mittheilungen des Herrn Loth. Bucher.

Lützow, Rudolph Graf (Staatsmann, geb. zu Salzburg 4. Juli 1780, gest. 28. October 1858). Ein Sohn des k. k. General-Majors Johann Gottfried Grafen von Lützow und Antonia's gebornen Gräfin Czernin von Chudenitz. Rudolph, der in seiner Jugend Lust zum Soldatenstande zeigte, wurde von seinem Großoheim Hieronymus Grafen Colloredo, Erzbischof von Salzburg, der sich der Kinder des Generals mit besonderer Vorliebe annahm, 1790 in die Militär-Akademie nach Wiener-Neustadt geschickt, um dort für den Soldatenstand ausgebildet zu werden. Aber diese Vorliebe für den Kriegerstand währte nicht lange, und schon nach wenigen Jahren nahm ihn der Großoheim aus der Akademie heraus. Nun sollte Rudolph Geistlicher werden, wie wenig auch sein froher heiterer Sinn mit dem Ernste des Theologen vereinbar erschien. Schon war ihm eine reiche Präbende in Aussicht gestellt, aber die Revolutionskriege, welche den Salzburger Kirchenfürsten seinem schönen Lande entführten, gaben auch den jungen Abbé der Welt wieder zurück. Graf Rudolph kam nach Wien zu seinem Oheim, dem Grafen Czernin, welcher sich des Neffen, der nun in Wien seine Studien fortsetzte, liebevoll annahm. Auf den Rath des Grafen von Rothenhann, eines nahen Verwandten der Familie, betrat Graf Rudolph die diplomatische Laufbahn und nun war die entsprechende Richtung gefunden, auf welcher alles schnell und rüstig vorwärts ging, was vorher in schleppender Unschlüssigkeit gestockt hatte. Im Jahre 1804 wurde Graf L. Attaché der kaiserlichen Principal-Commission am Reichstage zu Regensburg unter dem damaligen k. k. Commissär Clemens Wenzel Freiherrn von Hügel [Bd. IX, S. 400, in den Quellen]. Von dort kam er im Jahre 1806 als Legationssecretär nach München, wo Friedrich Graf Stadion den Gesandtschaftsposten bekleidete. Im Jahre 1808 wurde der Graf L. nach Stuttgart zur interimistischen Besorgung des Legations-Secretariats versetzt und während des Feldzuges 1809 führte ihn sein Beruf in die Nähe Sr. Majestät des Kaisers Franz I. Mit Allerh. Handbillet vom 9. October 1812 erfolgte seine Ernennung zum außerordentlichen

Gesandten und bevollmächtigten Minister am Hofe zu Kopenhagen. Diese selbstständige diplomatische Stellung bekleidete der Graf in der wichtigen Epoche 1812—1814. Im letztgenannten Jahre wurde er in gleicher Eigenschaft nach Stuttgart versetzt, im Jahre 1818 zum kais. Internuntius in Constantinopel ernannt, 1821 mit der geheimen Rathswürde ausgezeichnet. Im J. 1823 ging Graf L. als Gesandter nach Turin und von dort Ende Mai 1827 als Botschafter nach Rom, welcher Posten ihm bereits im December 1825 war verliehen worden. Bis zum Jahre 1848 — durch 21 Jahre — hatte Graf L. den römischen Botschafterposten bekleidet. In Constantinopel befand er sich während der Schrecknisse des griechischen Aufstandes, umringt von Gefahren und den furchtbarsten Scenen. Man rühmt ihm nach, daß sein Muth und seine Menschenliebe damals manchen schönen Sieg erkämpft habe und es seinen energischen Bemühungen gelungen sei, viele Unglückliche zu retten. Als Botschafter in Rom vertrat er unter vier Päpsten, Leo XII, Pius VIII, Gregor XVI, und Pius IX. und bei drei Conclaven seinen Monarchen. Vorzügliche Anerkennung wurde seinem Verhalten gezollt bei dem Conclave, aus welchem Pius VIII. als Papst hervorging. Bei seiner umfassenden, schon von den wechselnden Systemen seiner Erziehung zuerst als Soldat, dann als Theolog und zuletzt als Diplomat bedingten vielseitigen Bildung brachte er zu seiner Stellung als Staatsmann Liebe für Kunst und Wissenschaft mit, welche ihm nicht nur die Stunden seiner Muße verschönte, sondern ihm auch sonst auf seinem einflußreichen Posten trefflich zu Statten kam. So trat er gern und leicht in Verkehr mit allen denen, die diesem Cultus sich widmeten. Alle geistigen Größen, die seinen Kreis berührten, zog er unmittelbar zu sich heran; so z. B. in Regensburg die Botaniker Duval und Hoppe; in Kopenhagen die berühmte Schriftstellerin Friderike Brun, in Stuttgart den Bildhauer Dannecker. Ueber sein Wirken nach dieser Seite hin während seines vieljährigen Aufenthaltes in Rom, wie er ausgezeichnete Leistungen zu würdigen, angehende Talente zu fördern und zu unterstützen wußte, darüber mögen noch lebende Künstler Zeugniß geben, die dieß an sich selbst zu erproben Gelegenheit gehabt haben. Die Huld seines Monarchen hatte ihn mit den Großkreuzen des St. Stephan- und Leopold-Ordens geschmückt, Papst Gregor XVI. ihn mit dem Großkreuz des St. Gregor-Ordens in Brillanten ausgezeichnet. Auch haben ihm Dänemark, Bayern, Toscana, Parma u. A. ihre Decorationen verliehen. Ueberdieß war er Ehrenbailli und Großkreuz des Johanniter-Ordens und die k. k. Akademie der bildenden Künste in Wien hatte ihn schon im Jahre 1836 zum Ehrenmitgliede ernannt. In Folge der Ereignisse des Jahres 1848 war der Graf nach Oesterreich zurückgekehrt und damals, 68 Jahre alt, in den Ruhestand getreten. Einer seiner Biographen bemerkt im Hinblick auf sein staatsmännisches Wirken „dasselbe liefere einen sprechenden Beweis, daß wahre Politik den Anforderungen strenger Rechtlichkeit nicht widerspreche, im Gegentheile dieser ihre schönsten Erfolge verdanke"; und sein Nekrolog in der Salzburger Zeitung schließt mit den Worten: „Ehren und Auszeichnungen hat er gesammelt, aber keine Reichthümer. Indeß hinterließ er Kleinode, die keinem Wechsel der Gel-

tung unterliegen, sein Wirken war sein Gold und sein Andenken ist eine Perle, die ihren Glanz nicht verlieren kann". Der Graf war seit 1824 mit Maria Ignatia, geb. Freiin von St. Just de Teulada, verwitweten Marquise von St. Laurent, Sternkreuz-Ordens- und Palastdame und Obersthofmeisterin bei Ihrer kais. Hoheit der Frau Erzherzogin Charlotte, Gemalin des Erzherzogs Ferdinand Max (jetzt Maximilian, Kaiser von Mexico) vermält, und stammen aus dieser Ehe eine Tochter Gräfin Henriette und zwei Söhne, die Grafen Karl und Victor. [Siehe den Familienstand des Grafenhauses S. 145 u. 146, in den Quellen.]

Oesterreichische National-Encyklopädie von Gräffer und Czikann (Wien 1835, 8°.) Bd. III, S. 511; Bd. VI, Suppl. S. 542 [nach dieser geb. 4. Juni 1781]. — Salzburger Zeitung 1859, Nr. 27 u. 28, im Feuilleton [nach dieser geb. 4. Juli 1780]. — Springer (Ant.), Geschichte Oesterreichs seit dem Wiener Frieden 1809 (Leipzig 1864, S. Hirzel, gr. 8°.) Theil I, S. 371; Theil II, S. 142.

Lugnani, Joseph de (Director der nautischen Schule in Triest, geb. zu Capodistria 18. Februar 1793, gest. zu Oltra bei Capodistria 27. Juni 1857). Entstammt einer edlen Familie seiner Heimat, deren Adel mit Diplom vom 3. März 1822 bestätigt wurde. Nachdem er den ersten Unterricht im Adelsconvicte seiner Vaterstadt, das unter der Leitung der Priester der frommen Schulen stand, erhalten hatte, begab er sich nach Padua und betrieb an der dortigen Hochschule mit großem Eifer und mit solchem Erfolge die mathematischen Studien, daß er von der damaligen Regierung des Königreichs Italien im December 1809 zum Repetitor der angewandten Mathematik an der Universität ernannt wurde. L. zählte damals erst 16 Jahre. Im folgenden Jahre (Decret vom 6. November 1810), nachdem er die Prüfungen eines Architekt-Ingenieurs ehrenvoll bestanden, kam er als Professor der Mathematik und Physik an das Lyceum nach Triest, welches am 26. November 1810 feierlich eröffnet wurde und bei welcher Gelegenheit L. in der Eröffnungsrede seiner Vorträge den Einfluß der mathematischen Wissenschaften auf den menschlichen Geist erörterte. Sie erschien im Drucke unter dem Titel: *„Dell' influenza delle matematiche sullo spirito umano“* (Trieste 1810, 4°.). Als im October 1813 das Lyceum aufgehoben wurde, fungirte L. in gleicher Eigenschaft am provisorischen Gymnasium zu Triest, kam aber bald (November 1814) an die Studienanstalt nach Capodistria und von dort (März 1815) und zwar als Director der Stadtbibliothek und amtlicher Dolmetsch wieder nach Triest zurück. Als endlich Triest bleibend unter österreichische Herrschaft zurückkehrte und Kaiser Franz I. die zur Förderung der Industrie und Schifffahrt bestimmte Handels- und nautische Akademie begründete, wurde L zum Professor der Geographie, Geschichte und Handelswissenschaft an derselben ernannt. Seine bei der feierlichen Eröffnung dieser Anstalt am 4. November 1817 gehaltene Festrede: „Sulla connessione che hanno tra loro le scienze e il commercio“ steht im Schematismus des k. k. Küstenlandes 1818 und auch im Osservatore triestino 1817, Nr. 90 abgedruckt. Während er seinem Lehramte mit großem Erfolge oblag, widmete er die Stunden seiner Muße poetischen Arbeiten und es erschienen damals seine *„Tragedie, tomi tre“* (Venezia 1816—1818, tipogr. di Alvisopoli, 8°.), welche die Tragödien (Bd. I) Aganadeca, Dina, Steno e Contarena; (Bd. II)

Teseo, Macbet, Senofonte; (Bd. III) Canoce, Turno, Erdonio e Costantino enthalten. Auch zahlreiche Gelegenheitsgedichte und Cantaten, letztere in der Weise Metastasio's, flossen aus seiner Feder, und von seinen Cantaten, welche von Coccia, Farinelli, Pacini, Generali in Musik gesetzt und mit großer Pracht im Triester Theater gegeben wurden, sind folgende im Drucke erschienen: *„Il tempio della Gloria“* (1818); — *„La fedeltà“* (1819); — *„La festa patria“* (1820); — *„Lo schietto omaggio“* (1821); — *„Erato“* (1822); — *„I publici omaggi“* (1823); — *„La Reggia d'Astrea“* (1824); — *„L'omaggio rispettoso“* (1825); — *„Egeria“* (1826); — *„Igea“* (1827); — *„Lo scudo d'Astrea“* (1828); — *„Urania“* (1829). Neben diesen schöngeistigen Ergüßen seiner Fantasie veröffentlichte er auch ernste Arbeiten und so erschien eine von ihm für die Zöglinge des von ihm geleiteten Institutes bearbeitete allgemeine Geschichte unter dem anspruchlosen Titel: *„Studj“*, 6 tomi (Trieste 1838—1839). Diesen Studien folgten die *„Cenni sulla storia del Commercio delle epoche più remote sino all'anno 1844“* (Trieste 1845), welche L. anonym herausgab. Eine Umarbeitung dieser Handelsgeschichte wurde durch Krankheit und seinen Tod vereitelt, hingegen bearbeitete er neu und setzte die Uebersicht bis zum Jahre 1844 fort von einer schon im Jahre 1826 erschienenen, von Salomon Lo-ly besorgten italienischen Uebersetzung des Werkes von Em. Thom. Hohler: „Kurze Uebersicht der allgemeinen Weltgeschichte als Erläuterungen zum Strome der Zeiten“. Durch mehrere Jahre redigirte L. den Osservatore triestino, in welchem zahlreiche politische, literarische, kritische und Kunstartikel seiner Feder enthalten sind. Als Mitglied der literarischen Gesellschaft Minerva hielt er mehrere Vorträge, in welchen er die Ausartung und Irrwege der romantischen Schule in Frankreich geißelte. Sie erschienen später gesammelt unter dem Titel: *„Serate di Minerva“* (Triest 1842, Weiss) und enthalten folgende Stücke: „Il ragguaglio storico del Gabinetto della Minerva“, — „Il rovescio della Medaglia paradosso pel 1839“, — „D'un talismano della società“, — „Dell' arte nell' arte“, — „Degl' ingegni precoci“, — „Necrologia dell' Arlechinata“, — „Della letteratura satanica“. Mehrere andere seiner in den literarischen Abenden der Minerva gehaltenen Vorträge erschienen einzeln, so unter andern die *„Notizie sul Cholera-morbus“* (Trieste 1831, 4°.) anonym und zum Besten des Triester Armen-Institutes; anläßlich des Todes Sr. Majestät des Kaisers Franz I. die *„Orazione funebre in morte di S. M. Francesco Primo Imperatore d'Austria“* (ebd. 1835, 8°.) und zuletzt: *„Degli scienziati del Litorale austro-illirico alla riunione di Padova“* (ebd. 1843, 4°.). Die glänzendste Epoche seiner Thätigkeit beginnt aber im Jahre 1840, in welcher er nach Giuseppe Volpi's Tode zuerst provisorisch, im August 1843 aber definitiv die Oberleitung der nautischen Akademie übernahm, welche er bis zu seinem Tode geführt. Mit unermüdlichem Eifer, mit Umsicht und Liebe stand er diesem Institute, zu dessen Zierden er durch volle vierzig Jahre gehört, durch 17 Jahre vor, hatte es mit allen ihm zu Gebote stehenden Mitteln gefördert, und ihm seine hervorragende Stelle unter den Unterrichtsanstalten des Kaiserstaates zu wahren verstanden. Die während seiner Oberleitung herausgegebenen Pro-

gramme der nautischen Schule enthalten auch einige Abhandlungen Lugnani's, und zwar das Programm (oder wie es betitelt ist Prospetto) für 1855/56: „Cenni sulla biblioteca civica"; — für 1856/57: „Storia dell' Accademia nautica dalla sua fondazione sino al 1856". Seine um diese Anstalt erworbenen Verdienste wurden von Sr. Majestät durch Verleihung des Franz Joseph-Ordens anerkannt, welcher ihm am 15. August 1851 feierlich in öffentlicher Versammlung überreicht wurde. L. war Mitglied mehrerer gelehrten Gesellschaften und Vereine u. a. auch des Istituto di scienze, lettere ed arti in Venedig und der k. k. Akademie der Wissenschaften und Künste in Padua. Vom Jahre 1818 bis 1854 hatte er die Theatercensur unter sich, er war einer der Curatoren des städtischen zoologischen Museums und Vertrauens-Mitglied der Commission, die mit dem Entwurfe des Provinzialstatuts betraut war.

Cenni biografici di Gius. de Volpi e Gius. de Lugnani già direttori dell' I. R. Accademia di commercio e nautica in Trieste. Ristampati con note dal Prof. Dr. Francesco De Fiori in occasione, che i loro ritratti ad olio vennero emotti alla Sala degli esami pubblici (Trieste 1861, Lloyd austriaco, 8°.). — Osservatore triestino 1858, No. 163. — Wiener Zeitung 1857, Nr. 149, S. 1925. — Grabdenkmal. Lugnani liegt auf dem Friedhofe in Capodistria begraben und seine Schwester Octavia hat ihm einen Denkstein setzen lassen mit folgender Inschrift: Alla | benedetta memoria | del Cavaliere | Giuseppe Dr. de Lugnani | Giustinopolitano | che | per virtù religiose e civili | ammirando | per vasta erudizione | chiarissimo | il di XXVII Giugno MDCCCLVII s'abdormiva in Dio | Ottavia VVa Psaro | sorella desolatissima.

Lugossy, Joseph (ungarischer Gelehrter, geb. zu Ungarisch-Neustadt im Szathmárer Comitate 3. December 1812). Sein Vater war Pastor und Senior zu Ungarisch-Neustadt, der Sohn studirte die oberen Classen zu Debreczin, wo die Professoren Tatai und Franz Kerekes [Bd. XI, S. 173, Nr. 2] von großem Einflusse auf ihn waren. Schon während der Schuljahre hatte er sich durch Fleiß und Selbststudium die germanischen und romanischen Sprachen zu eigen gemacht, und theils wegen ihrer Verwandtschaft mit der ungarischen Sprache, zum Theil aber weil sie dem biblischen Texte nahe liegen, arabisch und andere semitische Sprachen und mit Unterstützung des Alexander Csoma [Bd. III, S. 65] und Georgi tibetanisch studirt. Ein Ergebniß dieser Studien war seine „arabische Grammatik mit Chrestomathie", die erste in ungarischer Sprache, die er jedoch, da sie den gewünschten Grad von Vollkommenheit nicht erreicht hatte, unedirt ließ. 1840 bis 1841 besuchte er Deutschland und machte die Bekanntschaft des Berliner Professors Ludwig Ideler, wozu seine verschiedenen Schriften „über die Sternkunde der Ur-Ungarn", sowie der Umstand Veranlassung bot, daß Lugossy schon früher einige von Ideler's Arbeiten in's Ungarische übertragen hatte. Ideler nahm ihm am Grabe Buttman's das Versprechen ab, daß er jene Forschungen nie aufgeben werde, in welchen der greise Gelehrte eine Ergänzung seines classischen Werkes: „Untersuchungen über die Sternnamen" (Berlin 1809) erhoffte, worin ihn auch Lugossy in seiner späteren Correspondenz unterstützte. 1841 wurde L. Pfarrer in Szathmár, erhielt bald darauf eine Professur in M. Szigeth und hier gab es der Arbeiten eine solche Menge zu erledigen und das Personale aber war ein so

geringes, daß L. aus 6—10 verschiedenen Lehrfächern und oft täglich durch fünf Stunden ununterbrochen unterrichten mußte. Diese Zerstückelung, dieses sogenannte Ausgeben in kleiner Münze, hatte, abgesehen davon, daß es ihm die ruhigen ununterbrochenen Forschungen unmöglich machte, sowohl auf seine körperliche Gesundheit, wie auf die Elasticität seines Geistes schädlichen Einfluß geübt und das in seinen Vorbereitungen und einstigen Plänen so hoffnungsvolle Talent in Fesseln gehalten. Er war es, der an dieser Schule zuerst die ungarische Literatur als ordentlichen Gegenstand eingeführt. 1845 wurde er zur Besetzung des durch die Récsei-Stiftung erledigten Lehrstuhles der ungarischen Literatur nach Debreczin berufen, welchen er nebst der damit verbundenen Oberaufsicht der Bibliothek noch heute inne hat. Seine am 14. Juni 1848 von Seite des Cultus- und Unterrichts-Ministeriums erfolgte Ernennung zum Universitäts-Bibliothekar in Pesth kam nicht zur Ausführung. Von 1845 bis 1852 trug er deutsche Sprache, seit 1851 aber auch Geometrie und Naturwissenschaft vor. Die ungarische Akademie wählte ihn 1841 in die linguistische Abtheilung. Was bis dahin von ihm erschien, waren Gedichte in Journalen und in den Akademieschriften zerstreute bibliographische, linguistische und archäologische Abhandlungen, wozu er, abgesehen von seiner Liebe zur Sache, auch durch seine werthvollen literarischen Sammlungen und steten Studien vornehmlich angeregt wird. Seit October 1852 hält er öffentliche Vorlesungen „über die kritische und ästhetische Entwickelung der ungarischen Classiker", deren Druck seiner Zeit in Aussicht gestellt wurde. Ueberladen mit Geschäften und Arbeiten seines amtlichen Berufes war es ihm bisher nicht möglich, seine, zu Bergen angewachsenen stofflichen Vorarbeiten, hauptsächlich seine, durch 20 Jahre mit Bienenfleiß und besonderer Vorliebe zusammengetragene „ungarische Sternkunde" zu vollenden.

Jelenkor. Politikai és társas élet Encyklopaediája, d. i. Die Gegenwart. Politische und Real-Encyklopädie (Pesth 1858, Heckenast, gr. 8°.) S. 70. — *Danielik (József)*, Magyar irók. Életrajz-gyüjtemény, d. i. Ungarische Schriftsteller. Sammlung von Lebensbeschreibungen. Zweiter, den ersten ergänzender Band (Pesth 1858, 8°.) S. 184. — Croquis aus Ungarn (Leipzig 1843, O. Wigand, kl. 8°.) S. 164. — *Nagy (Iván)*, Magyarország családai czimerekkel és nemzékrendi táblákkal, d. i. Die Familien Ungarns mit Wappen und Stammtafeln (Pesth 1860, Mor. Ráth, 8°.) Bd. VII, S. 194.

Luhé, Anton (Director des fürstlich Lobkowitz'schen Industrialamtes zu Bilin in Böhmen, geb. zu Prag im December 1794, gest. zu Bilin 9. Februar 1865). Nach beendeten Gymnasialstudien widmete er sich der Oekonomie, trat im Jahre 1815 in die Dienste des Fürsten Ferdinand Lobkowitz, wurde die ersten drei Jahre auf der Herrschaft Hochchlumetz, die folgenden sieben Jahre auf der Herrschaft Neundorf bei der Landwirthschaft und beim Rechnungsfache verwendet. Im Jahre 1825 kam er als Rechnungsführer zu dem fürstlich Lobkowitz'schen Industrialamte zu Bilin, welchem er seit 1839 als Director vorstand. Unter seiner vortrefflichen Leitung hob sich die Versendung der Mineralwässer und der daraus erzeugten Chemikalien nicht allein, sondern unter ihm wurden auch die pastilles digestives di Bilin erzeugt, die gegenwärtig so beliebt sind, und von Jahr zu Jahr größere Aufnahme und Verbreitung finden. Die Stadt Bilin hat dem

um sie verdienten Manne das Ehrenbürgerrecht verliehen.

Mittheilungen des Vereins für Geschichte der Deutschen in Böhmen. Redigirt von Dr. Joseph Virgil Grohmann (Prag, Haase Söhne, gr. 8⁰.) IV. Jahrg. (1866), S. 25: Nekrolog.

Luini, Franz (gelehrter Jesuit, geb. zu Mailand 21. März 1740, gest. ebenda 7. November 1792). Trat in jungen Jahren in den Orden der Gesellschaft Jesu und kam in das von derselben gestiftete berühmte Collegium Brera, in welchem er Mathematik und Astronomie lehrte. Die von ihm herausgegebenen Schriften lenkten bald die Aufmerksamkeit auf ihn und er erhielt ein Lehramt an den öffentlichen Schulen zu Mailand, von wo er im Jahre 1773 auf die Universität nach Pavia kam. Seine Vorträge erregten bald Aufsehen, und da er verschiedene philosophische Ansichten aufgestellt und mit Entschiedenheit vertheidigte, mit denen man an maßgebender Stelle nicht übereinstimmte, gerieth er in Zerwürfnisse, welche damit endeten, daß er seine Stelle aufgab und sich zuerst nach Como, später aber nach Mantua begab, wo er eine gelehrte Schule gründete, welche bald einen ausgezeichneten Ruf erlangte und deren Leitung er später einem seiner Schüler, dem Abbé Angelo de Cesaris [Bd. II, S. 326] übertrug. Die von ihm veröffentlichten Schriften sind: „*Sulle Progressioni e sulle Serie*“ (Milano 1768, 4⁰.); — „*Sulla interpolazione delle Serie e suo uso all' astronomia*“ (ibid. 1767, 8⁰.); — „*Esercitazione matematica sull'altezza del polo di Milano*“ (ibid. 1768, 4⁰.); — „*Oggetto e principj del metodo flussionario*“ (ibid. 1770, 12⁰.); — „*Corso degli elementi di Algebra, di Geometria e delle Sezioni coniche*“, 3 vol. (ibid. 1772). Auch soll er ein philosophisches Werk und die Beschreibung einer Reise nach Frankreich und England, deren Titel mir nicht aufzufinden gelang, herausgegeben haben. Mit dem berühmten Jesuiten und Mathematiker Roger Boscowich [Bd. II, S. 82] war L. befreundet.

Poggendorff (J. C.), Biographisch-literarisches Handwörterbuch zur Geschichte der exacten Wissenschaften (Leipzig 1859, J. Ambr. Barth, Lex. 8⁰.) Sp. 1517 [nach diesem geb. 21. März 1740]. — Nouvelle Biographie générale ... publiée par MM. Firmin Didot frères, sous la direction de M. le Dr. Hoefer (Paris 1850 et s., 8⁰.) Tome XXXII, p. 217 [nach dieser geb. 25. März 1740].

Lukács, Moriz (ungarischer Schriftsteller, geb. zu Pesth 5. September 1812). Seine Studien beendete er unter Leitung von Erziehern im Elternhause, während derselben machte er kleinere Reisen in die österreichischen Erbländer, nach Preußen und Sachsen. Im Jahre 1831 wurde er Honorar-Unternotar des Kraßoer Comitates und dann Richter der Temeser, Csanáder und Csongráder Comitatstafel. Im Jahre 1832 übersiedelte er nach Pesth und wurde 1836 Honorar-Unternotar des Pesther Comitates. Durch die Uebersetzung mehrerer Gedichte Byron's in's Ungarische, lenkte er zuerst die Aufmerksamkeit auf sich und schon im Jahre 1839 wurde er zum correspondirenden Mitgliede der ungarischen Akademie ernannt. Auch versah er mehrere Jahre für seinen Freund Ladislaus Szalay das Amt eines Schriftführers in den Sitzungen der ungarischen Akademie. Im Jahre 1842 wurde L. von der Kisfaludy-Gesellschaft zum Mitgliede gewählt. Seine Lieblingsstudien von früher Jugend an waren Literatur, Nationalökonomie, Geschichte; auch hatte er frühzeitig die französische, englische,

italienische und spanische Sprache sich eigen gemacht und sich anfänglich stark mit der Uebersetzung der Meisterwerke fremder Sprachen in's Ungarische beschäftigt. Besonders zog ihn die englische Literatur und in derselben Byron an, der bald sein Lieblingsdichter wurde. L. war auch der Erste, der mehrere Dichtungen Byron's der ungarischen Nation in gelungenen Uebertragungen vorführte. So erschienen im Társalkodó, d. i. Gesellschafter, in den Jahren 1834 und 1835: „Die Finsterniß", — „Tasso's Klage", — „Der Schlaf", — das berühmte Fare well, ein Fragment aus Child Harold; — in der Aurora vom Jahre 1835: ein Fragment aus dem „Corsar". Im Tarsálkodó theilte er auch Bruchstücke aus Bulwer's „Pilger am Rheine" und eine Charakteristik dieses berühmten englischen Romandichters mit. Ueber Aufforderung seiner Freunde Eötvös, L. Szalay und Trefort betheiligte er sich an der von ihnen redigirten Zeitschrift: „Budapesti Szemle", für welche er mehrere Artikel schrieb, als: „Ueber den thierischen Magnetismus", — „Theorien des Strafrechts" u. dgl. m. Im Jahre 1842 gab er mit Eötvös ein Werk „über Verbesserung des Gefängnißwesens" heraus. Vor der Revolution schrieb L. für die Oppositionsblätter, auch erschienen damals im Tagebuche „Ellenör" seine Ideen über das Vereinsrecht. Andere Aufsätze sind im Tudománytar, Athenaeum, Regélő und in der „Virteljahrsschrift aus und für Ungarn" enthalten. Auch galt er allgemein als Correspondent der Augsburger „Allgemeinen Zeitung". Als Mitglied der Kisfaludy-Gesellschaft gab er die Uebersetzung eines Lehrgedichtes von Pope und der Novelle „der freigebige Liebhaber" aus dem Spanischen des Cervantes heraus. Der „Croquist aus Ungarn" schildert ihn schon im Jahre 1843 folgendermaßen: „Moriz L. besitzt einen Schatz von Kenntnissen wie wenige in Ungarn; er besitzt aber auch einen Fehler, wie ihn wenige besitzen: er ist zu bescheiden, er ist sich selbst seiner Fähigkeiten nicht bewußt. Er glaubt an die motivirten Ansichten mancher Menschen, an ihre Reden, an ihre Buchstaben und ignorirt, daß sein eigenes Urtheil weit besser ist, daß er keinen Remorquer benöthigt". Lukács ist bewandert in den meisten Sprachen und Literaturen des Auslandes. In vielen wissenschaftlichen Fächern wird sein Name mit Achtung als Schriftsteller genannt. Das letzte Lebenszeichen seiner geistigen Thätigkeit war die im Jahre 1861 auf den Grafen L. Teleki in der ungarischen Akademie gehaltene Denkrede, welche unter dem Titel: „*Emlékbeszéd Gróf Teleki László felett*" (Pesth 1861) Nummer 5 der Jahrbücher der ungarischen Akademie 1861 (a magy. tudom. Akademianak Evkönyvei) bildet.

Magyar irók. Életrajz-gyüjtemény. Gyüjté *Ferenczy Jakab* és *Danielik József*, d. i. Ungarische Schriftsteller. Sammlung von Lebensbeschreibungen. Von Jacob Ferenczy und Jos. Danielik (Pesth 1858, Emich, 8⁰.) S. 302. — Ujabb kori ismeretek tára, d. i. Neues ungarisches Conversations-Lexikon (Pesth 1850 u. f., Heckenast, Lex. 8⁰.) Bd. V, S. 270. — Jordan (J. P.), Slavische Jahrbüber (Pesth, gr. 8⁰.) Jahrg. 1845, S. 434. — Croquis aus Ungarn (Leipzig 1843, O. Wigand, kl. 8⁰.) S. 165. — Dichtungen von Johann Garay. Aus dem Ungrischen übersetzt durch Kertbeny (Wien 1857, Carl Helf, Min. Format). Zweite Auflage, S. 96 [nach dieser Notiz: „geboren etwa 1820"]. — Kertbeny (K. M.), Die Ungarn im Auslande. I. Namensliste ungrischer Emigration seit 1849. 2000 Nummern, mit biografischem Signalement (Brüssel und Leipzig 1864, Kießling u. Comp., 8⁰.) S. 36, Nr. 1046. — Außer obigem Moriz Lucács

sind noch mehrere Ungarn desselben Namens bemerkenswerth, und zwar: 1. **Alexander** L., gleichfalls aus dem Bihárer Comitate, war Secretär des Grafen Otto Zichy, Deputirter des Reichstages 1848 und 1849, und zwar in Raab gewählt, wo er zu den entschiedensten Mitgliedern der Opposition zählte; hat sich an der Revolution so wesentlich betheiligt, daß er flüchtig werden mußte. Er begab sich nach Amerika, wo er als Ansiedler in den dortigen Urwäldern lebte. Im Jahre 1855 kehrte er aber nach Europa zurück und soll zu Pau in Frankreich gestorben sein. [Kertbeny (K. M.), Die Ungarn im Auslande, wie oben, S. 36, Nr. 1014.] — 2. **Johann** Lukács, auch Lukáts (geb. im Jahre 1813, gest. zu Steinamanger in Ungarn 18. October 1861), lebte als Advocat in Steinamanger, war Fiscal mehrerer ungarischer Herrschaften und ist der Erfinder des ersten ungarischen stenographischen Systems. Er starb, erst 48 Jahre alt, eines plötzlichen Todes. [Pest-Ofner Zeitung 1861, Nr. 246. — Wiener Zeitung 1861, Abendblatt Nr. 247.] — 3. **Ludwig** L., aus dem Bihárer Comitate gebürtig. Er schrieb mehrere gute Novellen und war Mitredacteur der Munkácsi Rajzolatok. Er starb in jungen Jahren. — 4. **Paul** L. Ein derzeit lebender beliebter ungarischer Jugendschriftsteller. Von ihm sind bisher erschienen: „Gyermekivatai I. kötet: Kis dalos; II. kötet: Virág tárca; III. kötet: Hervadt bokréta", d. i. Kinderschriften. 1. Band: Der kleine Sänger; 2. Bd.: Die Blumentasche; 3. Band: Der verwelkte Strauß (Pesth 1860, Osterlamm); — „Kis czitera", d. i. Die kleine Zyther (ebd. 1861, Heckenast); — „Kis meselgető", d. i. Der kleine Erzähler (ebd. 1861); — „Virágcserép", d. i. Die Blumenvase (ebd. 1861); — „Kis hegedűje", d. i. Die kleine Geige (ebd. 1862) — und „Kis furulya", d. i. Die kleine Flöte (ebd. 1862). — Auch führt Iván Nagy in seinem Werke über die ungarischen Adelsfamilien: „Magyarország családai czimerekkel és nemzekrendi táblákkal" (Pesth 1860, Mor. Ráth, 8°.) Bd. VII, S. 198—201, eilf Adelsfamilien des Namens Lukács an.

Lukáš, Johann (čechischer Naturdichter, geb. zu Kopidlno im Gitschiner Kreise Böhmens im Jahre 1832, gest. ebenda 30. Jänner 1854). Von Vater, einem Uhrmacher, erlernte seinem er dessen Kunst, dann begab er sich in's Riesengebirge und später nach Oesterreich, um sich in derselben besser auszubilden, im December 1853 kehrte er, aber bereits schwer krank, nach Hause zurück und starb in der Blüthe seiner Jahre wenige Wochen später in seiner Vaterstadt. L. war ein Poet von bedeutender Begabung. Bei großer Empfänglichkeit für alles Naturschöne, war er auch äußerlich glücklich in der Wahl des Ausdruckes, und obgleich ohne Schulbildung, schrieb er Lieder, die dem Besten, was die geschulte Dichtung hervorgebracht, an die Seite gestellt zu werden verdienen. Seine äußere Mißgestaltung, er war lahm und bucklig, hatte frühzeitig sein Gemüth verdüstert und daher rührt zum großen Theile auch jener Zug von Wehmuth und Melancholie, der aus allen seinen Liedern weht. Die unten bezeichneten Quellen bringen in deutscher Uebersetzung manche Probe seiner Dichtungen, aus denen erhellet, daß er unter günstigeren Verhältnissen gewiß einen nicht unbedeutenden Ehrenplatz in der Reihe der neueren čechischen Lyriker errungen haben würde.

Waldau (Alfred), Böhmische Naturdichter. Literarhistorische Studie (Prag 1860, Kath. Gerzabek, 12°.) S. 93—98. — Der Bote von der Eger und Biela (Localblatt, 4°.) 1860, Nr. 1: „Ein Dichter aus dem Volke".

Lukáts, Johann, siehe: **Lukacs**, Moriz [diese Seite, 1. Spalte, Nr. 2].

Lukeš, Franz Bohuslaw (čechischer Schriftsteller, geb. zu Jestřeb in in Böhmen 6. Juni 1806). Studirte die Theologie und erlangte im Jahre 1833 die heiligen Weihen. Anfänglich der Seelsorge sich widmend, ward er Cooperator zu Haraßdorf im Bydžower Kreise, wurde dann Schloßgeistlicher zu Sayn und ging später nach Prag, wo er als Erzieher thätig war. Gegenwärtig wieder in der

Seelsorge angestellt, ist er Pfarrer zu Dubislavice im Gitschiner Kreise. Er hat verschiedene Andacht- und Jugendschriften herausgegeben, und zwar: *„Obět nového zákona se všemi obřady svými pravověřícím křesťanům církve katolické“*, d. i. Das Opfer des neuen Bundes in seinen Ceremonien für rechtgläubige Christen der katholischen Kirche (Chrudim 1841); — *„Malý věneček ze šesti povídek uvitý. Dárek pilné školní mládeži“*, d. i. Kleiner Kranz, aus sechs Erzählungen gewunden. Geschenk für die fleißige Schuljugend (Czaslau 1844); — *„Krátké poučení o přísaze v šesteru rozmlouvání“*, d. i. Kurze Belehrung über den Eid. In sechs Gesprächen (Gitschin 1844, 8⁰.); — *„Krátký zeměpis pro dítky obecných škol“*, d. i. Kurze Erdbeschreibung für Kinder in Gemeindeschulen (Czaslau 1846, mit 2 Karten); — *„Osmero kázaní o svátosti stavu manželského“*, d. i. Acht Predigten von der Heiligkeit des Ehestandes (Prag 1847); — *„Modlitba Páně a pozdravení andělské. Malý dárek i t. d.“*, d. i. Das Gebet des Herrn und der englische Gruß. Kleines Geschenk für die andächtige Schuljugend (Königgrätz 1850); — *„Šlechetná Julie. Dárek pilné školní mládeži“*, d. i. Die edelmüthige Julie. Ein Geschenk für die fleißige Schuljugend (Czaslau 1844 und wieder 1854); — *„Jak to vypadá s naší vírou katolickou? Vezmi a čti! Slovo ku katolikům jenžto mezi evangeliky žijí“*, d. i. Wie ergibt sich das aus unserem katholischen Glauben? Nimm und lies! Ein Wort an die Katholiken, welche unter Evangelischen leben (Leitomischl 1855, 8⁰.). Auch hat er die Uebersetzung einer Andachtsschrift für die Jugend des Abbé Jung unter dem Titel: *„Den veliký se blíží“*, d. i. Der große Tag naht heran (Prag 1842) und Chimani's edelmüthigen Rächer unter dem Titel: *„Šlechetný mstitel“* (Königgrätz 1841), herausgegeben.

Jungmann (Josef), Historie literatury české, d. i. Geschichte der böhmischen Literatur (Prag 1849, Řiwnáč, 4⁰.) Zweite, von W. W. Tomek besorgte Ausgabe, S. 595. — Slovník naučný. Redakt. Dr. Frant. Lad. Rieger, d. i. Conversations-Lexikon. Redigirt von Dr. Franz Lad. Rieger (Prag 1859, Kober, Lex. 8⁰.) Bd. IV, S. 1441. — Noch ist ein Sänger **Johann Ludwig** Lukeš, oder wie er sich selbst zu schreiben pflegt, **Louis** Lukeš, bemerkenswerth. Zu Wildenschwert in Böhmen 22. November 1826 geboren, kam er, durch seine schöne klangvolle Stimme begünstigt, als Vocalist in das Augustinerstift St. Thomas nach Altbrünn, beendete dort die Gymnasial- und philosophischen Studien, und betrieb die Ausbildung im Gesange fleißig fort. Nun ging er nach Wien, hörte daselbst die Rechte und nahm Gesangsunterricht bei dem italienischen Meister Basadonna, und trat dann in die Akademie der Tonkunst ein, wo ihn der Gesangsdirector G. Barth drei Jahre im classischen Gesange des Oratoriums und der höheren Oper unterwies. Zu gleicher Zeit trieb er auch andere zur Kunst in naher Beziehung stehende Studien, als Kunstgeschichte, Sprachen u. dgl. m. Am 1. October 1853 betrat er zum ersten Male in der Rolle des Stradella die Bühne und gefiel. Schon Ende December desselben Jahres kam er als erster Tenorist nach Prag, wo er sich bald zu einem ausgezeichneten Concertsänger ausbildete. Im Vortrage böhmischer Nationallieder vorzüglich, leistet er auch im Vortrage Mendelssohn'scher, Schubert'scher und Beethoven'scher Lieder Ausgezeichnetes. Eine seiner glänzendsten Rollen ist die Titelrolle in der čechischen Oper Dráteník. Mehrere Gesangvereine und der Prager Tonkünstlerverein haben ihn zum Ehrenmitgliede gewählt. [Dalibor. Časopis pro hudbu, divadlo a umění vůbec, d. i. Dalibor. Zeitschrift für Musik, Theater u. s. w. (Prag, 4⁰.) IV. Jahrgang (1861), Nr. 28—36: „Jan L. Lukeš, životopisný nástin“, d. i. Johann L. Lukeš, biographische Skizze. — Slovník naučný. Redaktor Dr. Frant. Lad. Rieger, d. i. Conversations-Lexikon. Redigirt von Dr. Franz Lad. Rieger (Prag 1859, Kober,

Lex. 8⁰.) Bd. IV, S. 1440 (nach dieſem und dem vorigen Blatte geboren 22. November 1824). — Prager Morgenpoſt 1858, Nr. 188 (nach dieſer geb. 22. November 1826).]

Lukſche, Johann (juridiſcher Schriftſteller, geb. zu Groß-Abtsdorf in Böhmen 1. Juli 1756, geſt. zu Brünn 15. April 1824). Das Gymnaſium und die Humanitätsclaſſen beſuchte er bei den Piariſten zu Leitomiſchl in Böhmen und bei den Jeſuiten in Brünn; die Philoſophie und die Rechtswiſſenſchaften hörte er an der Wiener Hochſchule. Nun trat er in den Staatsdienſt, wurde im Mai 1788 Kanzeliſt bei der Provinzial-Baudirection in Brünn und im Mai 1791 bei dem dortigen Fiscalamte. Im Jahre 1793 erlangte er an der Wiener Hochſchule die juridiſche Doctorwürde, wurde im Jahre 1796 Fiscaladjunct, im Jahre 1808 Landrath, im Jahre 1816 Appellationsrath in Brünn und ſtarb als ſolcher im Alter von 68 Jahren. Als Fachſchriftſteller hatte er auch mehrere Werke, welche die ältere Rechtsgeſchichte Mährens und Schleſiens beleuchten, herausgegeben. Seine Schriften ſind in chronologiſcher Folge: „Kurze Uebersicht der Stellen und Aemter in Mähren seit 1628 und der Veränderung derselben, nebst einem Anhange von der Einführung der böhmischen Stadtrechte in Mähren und Schlesien“ (Brünn 1804); — „Notizen von der politischen und Justizverfassung Mährens seit den ältesten Zeiten bis 1628“ (ebd. 1808); — „Das alte und neue Recht Mährens und Schlesiens k. k. österreichischen Antheils“, 2 Thle. (ebd. 1818); — „Besondere Rechte der Personen Mährens und Schlesiens, vorzüglich in politischer Hinsicht“, 2 Bde. (ebd. 1814, dritte Auflage ebd. 1844, 8⁰.). Zur erſten Auflage erſchienen auch „Zuſätze und Verbeſſerungen zu den beſonderen Rechten“ u. ſ. w. (Brünn 1816), welche in den folgenden Auflagen ſchon in den Text aufgenommen ſind. In Handſchrift hinterließ er ein Lexikon wichtiger Geſetze für Mähren und Schleſien A—Z, welches ſich ſeiner Zeit in der Bibliothek Sr. kaiſ. Hoheit des Herrn Erzherzogs Anton befand.

Czikann (Johann Jacob Heinrich), Die lebenden Schriftſteller Mährens. Ein literariſcher Verſuch (Brünn 1811, Traßler, Lex. 8⁰.) S. 96. — Oeſterreichiſche National-Encyklopädie von Gräffer und Czikann (Wien 1835, 8⁰.) Bd. III, S. 512.

Lumau, T. F., ſiehe: **Umlauft,** Johann.

Lumbe, Joſeph Thaddäus (Profeſſor der Landwirthſchaft am ſtändiſch-polytechniſchen Inſtitute zu Prag, geb. zu Prag 26. Februar 1801). Sein Vater Joſeph Daniel war Profeſſor der Humanitätsclaſſen am Prager Altſtädter Gymnaſium. Der Sohn beſuchte die Teiner Hauptſchule, das Altſtädter Gymnaſium und begann 1819 die philoſophiſchen Studien, aus denen er im folgenden Jahre die Doctorwürde erlangte. Am 1. Jänner 1824 wurde L. zum Adjuncten der phyſiſch-mathematiſchen Lehrkanzel an der philoſophiſchen Facultät ernannt, in welcher Eigenſchaft er auch den Profeſſor der Mathematik und Phyſik zu wiederholten Malen ſupplirte. Als ſein Vater (1826) ſtarb, übernahm L. die Erzieherſtelle bei dem älteſten Sohne des Oberſthof-Lehenrichters Johann Freiherrn Lexa von Aehrenthal [Bd. XV, S. 49] und behielt ſie bis zum J. 1836. Aus dieſer Zeit durch den häufigen und anhaltenden Beſuch der Herrſchaft Doxan angeregt, ſtammt ſeine Neigung zur praktiſchen Landwirthſchaft. In der Zwiſchenzeit vollendete er die juridiſchen Studien, ſupplirte im Jahre 1826 die Lehrkanzel der Landwirthſchaft an der Prager Univerſität. und wurde mit Allerh. Entſchließung

vom 7. Jänner 1832 ö. o. Professor desselben Gegenstandes an der Universität und am polytechnischen Institute zu Prag. Auf diesem Posten entfaltete L. eine erfolgreiche Thätigkeit. Die k. k. patriotisch - ökonomische Gesellschaft ernannte ihn schon im Jahre 1831 zum wirkenden, bald darauf zum Ausschuß-Mitgliede und im August 1852 zu ihrem Vicepräsidenten. Von ihm ging im Jahre 1850 die Anregung zur Errichtung der Ackerbauschulen in Böhmen aus. Mit den beiden Wirthschaftsräthen Horsky [Bd. IX, S. 309] und Komers [Bd. XII, S. 400] entwarf er im Vereine die Grundzüge dieser Anstalten und wirkte in dem dazu zusammengesetzten Comité bis diese Schulen in's Leben traten. Als Geschäftsleiter des pomologischen Vereins veranstaltete er im Jahre 1835 einen praktischen Unterricht in der Obstbaumzucht im Garten des pomologischen Vereins für Lehramts-Candidaten der Volks- und Hauptschulen, und leitete denselben bis zum Jahre 1853. In den Jahren 1838, 1839 und 1840 war er bei der Zusammenstellung einer Industrialstatistik, nach den 16 Kreisen Böhmens, thätig. L. besuchte die Versammlungen deutscher Land- und Forstwirthe im Jahre 1840 zu Brünn, 1841 zu Doberan, 1842 zu Stuttgart, 1843 zu Altenburg, 1845 zu Breslau, 1846 zu Gratz, 1853 zu Nürnberg, 1855 zu Cleve, war auf jener zu Prag 1856 ökonomischer Geschäftsleiter derselben; die amtlichen Berichte dieser Versammlungen weisen L.'s dabei entwickelte Thätigkeit nach. Im Jahre 1857 wurde er von dem böhmischen Landesausschusse zur Agricultur- und Industrie-Ausstellung nach Paris geschickt. Im Jahre 1850 wurde ihm die Bepflanzung der nördlichen Staatsbahn übertragen. Seit 1848 führt L. die Leitung des böhmisch-ständischen polytechnischen Institutes. Was seine literarischen Arbeiten als Fachmann betrifft, so sind mehrere Abhandlungen in den ökonomischen Neuigkeiten, in den von der k. k. patriotisch-ökonomischen Gesellschaft herausgegebenen drei Zeitschriften, deren Curatorium er seit ihrer Entstehung verwaltete, und in den zwei von dieser Gesellschaft herausgegebenen Wirthschaftskalendern enthalten.

Jelinek (Carl Dr.), Das ständisch-polytechnische Institut zu Prag. Programm zur fünfzigjährigen Erinnerungsfeier an die Eröffnung des Institutes. 10. November 1856 (Prag 1856, G. Haase Söhne, 8°.) S. 236.

Lumnitzer, Johann Georg (Superintendent der evangelischen Gemeinde A. C. in Mähren und Schlesien, geb. zu Igló in der Zips 31. Mai 1783, gest. zu Brünn 25. Jänner 1864). Sein Vater war Mädchenlehrer zu Leutschau, der Sohn verlebte seine Jugend theils in Igló, theils in Leutschau, besuchte dann das Gymnasium in Debreczin und vollendete die theologischen Studien an dem dortigen Lyceum, darauf reiste er in's Ausland und setzte seine Studien in Leipzig fort. Dresdens Kunstschätze und seine Liebe zur Kunst bewogen ihn aber die wissenschaftliche Laufbahn aufzugeben, um sich der Malerei zu widmen. Aber als die Kunst ihren Mann nicht nährte, mußte er ihr entsagen und nahm eine Hauslehrerstelle zuerst in Wien und dann in Dresden an. In die Heimat kehrte er, einem Rufe nach Käsmark folgend, als Professor der Mathematik und Zeichenkunst zurück; 1815 wurde er Director des evangelischen Gymnasiums in Teschen, 1817 deutscher Prediger daselbst. Im Jahre 1824 kam er als Pastor nach Brünn, hielt aber auch zweimal

im Jahre (am 8. December 1824 das erste Mal) den evangelischen Gottesdienst in Iglau und seit dieser Zeit ist Iglau eine Filiale von Brünn. Als im nämlichen Jahre der Brünner Pastor Christian Ferdinand Hochstetter, der Vater unseres berühmten Naturforschers und Geologen, Ferdinand von Hochstetter [Bd. IX, S. 74] in sein Vaterland zurückkehrte, wurde Lumnitzer an dessen Stelle zum Senior ernannt, erhielt auch bald darauf das zweite mährische Seniorat (also über ganz Mähren), welches er bis zur Ernennung des neuen Superintendenten (Jänner 1826) führte. Nach Paulini's Tode wurde Lumnitzer Superintendenturverweser für Mähren, Anfangs 1830 aber wirklicher Superintendent. Nach vierzigjähriger Wirksamkeit starb L. als Greis im Alter von 81 Jahren. L. war ein geschickter Zeichner und zur Zeit, als er in Käsmark aus der Mathematik und dem Zeichnen Unterricht ertheilte, erschienen auch seine Vorlagen zum Zeichnenunterricht, welche die ersten in Ungarn gedruckten sind. Mit Meisterschaft — wie es in seinem Nekrologe heißt — zeichnete er Landschaften. Um Hebung der Brünner evangelischen Schule hat er sich sehr verdient gemacht, vornehmlich durch Berufung tüchtiger Lehrer. In seinen Mußestunden trieb er fleißig das Studium der Naturwissenschaften, und hat auch in dieser Beziehung mehrere für den Schulgebrauch bestimmte Bücher geschrieben und eine interessante Mineralien-Sammlung zusammengestellt.

Protestantische Blätter für das evangelische Oesterreich (Wien, 4°.) II. Jahrg. (1864), S. 45 [nach diesen gest. 25. Jänner 1864]. — Mährischer Korrespondent (Brünn) 1864, Nr. 20 [nach diesem gest. 21. Jänner 1864]. — Noch ist eines **Stephan** Lumnitzer zu gedenken, der, aus Schemnitz in Ungarn gebürtig, in der zweiten Hälfte des achtzehnten Jahrhunderts lebte. Er studirte an der Tyrnauer Universität, wurde im Jahre 1777 Doctor der Medicin und gab bei dieser Gelegenheit die Inaugural-Dissertation: „De rerum naturalium affinitatibus" (Tyrnau 1777, 8°.) heraus. Dann begab er sich nach Preßburg, lebte daselbst als praktischer Arzt und starb auch daselbst im Jahre 1806. Die Muße seines Berufes widmete er der Erforschung der Flora der Stadt und Umgebung Preßburgs. Er gab sie auch in einem abgeschlossenen Werke unter dem Titel: „Flora posoniensis exhibens plantas circa Posonium sponte crescentes secundum systema sexuale Linneanum digestas" (Lipsiae 1791, 8°., cum 1 Tab.) heraus, dessen Druck dem Naturforscher Johann Hedwig [Bd. VIII, S. 190], der auch die Moose darin bestimmte, zu verdanken ist. [Kanitz (August), Versuch einer Geschichte der ungarischen Botanik. Aus dem XXXIII. Bande der Linnaea besonders abgedruckt (Halle 1865, Gebauer-Schwetschke, 8°.) S. 59 u. 64 (in der kleineren Ausgabe dieser Schrift vom Jahre 1864 (24°.) S. 39 u. 40).]

Lumpert, Joseph Anton (Bürgermeister von Wien, geb. zu Köglen im Oberinnthale Tirols 13. November 1757, gest. im April 1837). Sein Vater Christian betrieb Handelsgeschäfte mit der Schweiz. Der Sohn, den seine Eltern für den geistlichen Stand erzogen, besuchte das Gymnasium und die philosophischen Schulen in Innsbruck; da er aber keine Neigung zum geistlichen Stande besaß, ging er im Jahre 1780 nach Wien um dort die Rechte zu studiren, und trat nach beendeten Studien bei dem peinlichen Richteramte des Wiener Magistrates, der eben kurz zuvor (1. November 1783) auf Befehl des Kaisers Joseph II. war organisirt worden, in Dienste. Im November 1786 erhielt L. eine angesuchte eben erst systemisirte Registrantenstelle, im März 1789 wurde er Rechtsprotokollist des Criminalsenats, im Mai 1791 Secretär, worauf er in gleicher Eigenschaft im Jahre 1794 in die höhere

Gehaltsstufe einrückte. Nachdem er in Folge seiner ausgezeichneten Dienstleistung von dem k. k. n. ö. Appellationsgerichte ohne vorangegangene Richteramtsprüfung die Wahlfähigkeit zu einer Criminalrathsstelle erlangt hatte, wurde er im Jänner 1795 zum Criminalrathe gewählt. Am 29. September 1814 wurde er Vice-Bürgermeister, am 9. December 1823 wirklicher Bürgermeister der Hauptstadt des Reiches und zugleich k. k. Rath. Am 9. Jänner 1837 vollendete er sein vierzigstes Dienstjahr, das er nur um ein paar Monate überlebte. Er starb im Greisenalter von achtzig Jahren. Sein Biograph rühmt an L. den hellen Verstand, gewandten Blick, reichen Schatz von Kenntnissen und Erfahrungen, die leidenschaftslose Ueberlegung und Ruhe, Genauigkeit, Klarheit und gediegene Vollendung im Vortrage, lautere unbeugsame Gerechtigkeit. Seine Mitbürger, die ihm das unbegrenzte Vertrauen, das er sich eben durch seine trefflichen Eigenschaften erworben, entgegenbrachten, ehrten sein Andenken, indem sie eine Gasse der Residenz nach ihm die „Lumpertsgasse“ benannten.

Staffler (Johann Jacob), Das deutsche Tirol und Vorarlberg, topographisch mit geschichtlichen Bemerkungen (Innsbruck 1847, Felic. Rauch, 8°.) Bd. I, S. 322.

Luosi, Joseph conte (Rechtsgelehrter, geb. zu Mirandola im Jahre 1755, gest. zu Mailand 1. October 1830). Er studirte an der Universität zu Modena, die sich zu ihrer Zeit eines vortheilhaften Rufes erfreute. Nachdem er die Rechtsstudien beendet, widmete er sich der Advocatur und seine Kenntnisse, sein Fleiß und die Rechtlichkeit seiner Geschäftsführung erwarben ihm bald die allgemeine Achtung und einen ausgezeichneten Ruf. In Folge der durch den Sieg der französischen Waffen bewirkten Veränderung der politischen Verhältnisse der italienischen Staaten, wurde L. Mitglied des Regierungsausschusses in den estensischen Staaten und als Bologna, die Estenser und Ferrara einen politischen Einheitsbund schlossen, Mitglied jenes Vertheidigungsausschusses, der zuerst jene innige Vereinigung anbahnte, welche dann auf den Congressen zu Reggio und zu Modena zu Stande kam. Nach dem Frieden von Campo Formio trat die cisalpinische Republik in's Leben, der Generalissimus berief L. nach Mailand und übertrug ihm das Ministerium der Justiz, mit welchem später noch jenes der Staatspolizei vereinigt wurde. Ist auch die Verbindung dieser beiden Staatsämter eine widernatürliche und nur in einer Zeit solcher Gährung, wie es eben jene war, denkbar, Luosi verstand es Amt und Würde zu wahren, vollendete in kurzer Zeit die Organisation der Justiz und in so entsprechender Weise, als wäre dieselbe nicht eine eben erst in's Leben gerufene, sondern vielmehr längst bestandene. Bei dem bald darauf eingetretenen Wechsel der leitenden Persönlichkeiten — es kam nämlich Fouché, nach Fouché Rivaud und nach diesem Scherer — wurde auch Luosi, wie viele Andere, seines Postens verlustig. Nach dem Sturze der cisalpinischen Republik fand L. für einige Zeit Zuflucht in Chambery und versah dort die Stelle eines Directorial-Präsidenten, welche er jedoch, da es ihm nicht gelingen wollte ein einmüthiges Vorgehen mit seinen Collegen zu erzielen, niederlegte, worauf er sich nach Genua begab und von dort später nach Paris. Im Wechsel der politischen Ereignisse hatte Frankreich wieder die Oberhand gewonnen. Nach dem Frieden von Lune-

ville gab der 1801 nach Lyon berufene National-Congreß den Zuständen Italiens eine neue Form und Luosi wurde zum Mitglied der Staatsconsulta erwählt. Bald darauf wurde der erste Consul von Frankreich und Präsident der italienischen Republik zum Kaiser der Franzosen und zum Könige von Italien ausgerufen. Als Napoleon 1805 zur Krönung nach Mailand kam und die Reformen in der Verwaltung durchführte, wurde L. von ihm an die Spitze des Justizwesens berufen und auf diesem Posten war es, auf welchem L. schöpferisch in der Gesetzgebung auftrat und jene Einrichtungen durchführte, deren Geist auch dann noch fortlebte, nachdem wieder andere politische Verhältnisse eingetreten waren. Mit der Einführung eines organischen Reglements der Civil- und Strafjustiz beginnend, veranlaßte er die Uebertragung des Napoleonischen Codex in's Lateinische und berief zu dieser Arbeit Männer, die ebenso gründliche Kenntnisse in beiden Sprachen besaßen, als tüchtige Rechtsgelehrte waren. Das Gesetzbuch des Strafprocesses wurde völlig neu umgearbeitet und die Principien der Wissenschaft mit jenen des Rechtes in Einklang gebracht. Das Strafgesetzbuch wurde in entsprechender Weise geändert und so hat sich L. durch seine Vorarbeiten zu den Reformen der Strafgesetzgebung des Königreichs Italien ein bleibendes Denkmal selbst gesetzt. Er bereitete den Entwurf zu einem Handelsgesetze vor, berief zu diesem Zwecke die ausgezeichnetesten Fachmänner und nur die Absicht des damaligen Machthabers, so viel wie möglich eine (französische) Einheit in der Gesetzgebung in beiden Staaten zu erzielen, war die Ursache, daß der französische Handelscodex an Stelle des von Luosi entworfenen eingeführt wurde. Ferner führte L. die Organisation des Justizwesens auch in den mit demselben zusammenhängenden Gebieten durch, so gab er eine neue Advocaten- und Notariats-Ordnung, ein neues Statut für die Archive und eine neue Hypotheken-Ordnung. Nicht zufrieden damit, daß auf der Universität die verschiedenen Staats- und Rechtswissenschaften gelehrt wurden, rief er in Mailand drei Specialschulen in's Leben, und zwar eine des öffentlichen und Handelsrechtes im nächsten Hinblick auf die Verhältnisse des Staates zu fremden Staaten; eine Schule des höheren Civil- und Strafrechtes in nächster Beziehung auf die öffentliche Verwaltung und eine Schule der öffentlichen gerichtlichen Beredsamkeit. So hatte L. auf dem Gebiete der Justiz eine so schöpferische und zugleich das öffentliche Wohl fördernde Thätigkeit entwickelt, daß ihm seine Zeitgenossen und mit Recht den Namen eines „Cocceji Italiens" beilegten. Nach dem Falle Italiens und bei dem Uebergange der Lombardie in österreichischen Besitz, wurde L. in den Functionen, welche er bis dahin versah, bestätigt und übte dieselben aus, bis an die Stelle der bisherigen neue Verwaltungsnormen traten. Dann zog er sich in's Privatleben zurück und starb im hohen Alter von 75 Jahren. L. war Großkreuz des Ordens der Ehrenlegion und des Ordens der eisernen Krone und Ehrenmitglied des Institutes der Wissenschaften in Mailand.

Brevi memorie sulla vita e sui fatti di Giuseppe Luosi (Milano 1831, 12°.). — *Tipaldo (Emilio de)*, Biografia degli Italiani illustri nelle scienze, lettere ed arti del secolo XVIII e de' contemporanei (Venezia 1834, tipografia di Alvisopoli, gr. 8°.) Tomo I, p. 331 [nach dieser biographischen Skizze von Giuseppe M. Bozzoli gestorben 1. October 1830]. — Biblioteca italiana (Milano, 8°.) Tomo LI (1831), p. 135

[nach dieser gestorben 4. October 1830, auch heißt er daselbst Johann (Giovanni), während er in Tipaldo's „Biografia degli Italiani illustri" Joseph (Giuseppe) genannt wird] — Nouvelle Biographie générale . . . publiée sous la direction de M. le Dr. Hoefer (Paris 1850 et s., Didot, 8º.) Tome XXXII, p. 259.

Lupi, irrig auch **Lupo**, Mario (Geschichtsforscher, geb. zu Bergamo 14. März 1720, gest. ebenda 7. November 1789). Nachdem er die Studien in seiner Heimat begonnen, setzte er sie in Rom fort. Er widmete sich dem geistlichen Stande und kehrte als Domherr und Archivar des Domcapitels seiner Vaterstadt in dieselbe zurück. Die Schätze, welche die Archive seines Capitels bargen, durchforschte L. mit großem Eifer, und die wichtigsten Urkunden, welche über die bürgerlichen und politischen Zustände Italiens die interessantesten Aufschlüsse geben, förderte er zu Tage. Zuerst erschien von ihm: „*De notis chronologicis anni mortis et nativitatis Jesu Christi*", 2 Abthlgn. (Rom 1744, 4º.). Als P. Zaccaria anläßlich dieser Abhandlnng die Bemerkung machte, daß Lupi's Lehrer P. Lazari sie durchgesehen und bearbeitet habe, widerlegte dieser selbst diese Behauptung in einem Briefe, der in der von Lami herausgegebenen Novelle letterarie (Jahrgang 1750) abgedruckt ist. Nun erschien Lupi's Hauptwerk: „*Codex diplomaticus civitatis et ecclesiae Bergomensis notis et animadversionibus illustratus. Praecedit prodromus historico criticus de rebus Bergomatium declinatione Romani imperii ad seculum VIII.*", 2 Bände (Bergamo 1784—1799, Folio). Lupi selbst besorgte nur die Herausgabe des ersten Bandes, den zweiten gab erst nach Lupi's Tode Agliardi als „Opus posthumum .... ac monumentis et commentariis auctum" heraus. Dieses Werk, welches datirte Urkunden von 740 bis zu Ende des 13. Jahrhunderts enthält, hat die wichtigsten Puncte der Verfassung der Lombardie im Mittelalter aufgehellt und die Chronologie der Geschichte dieses Landes feststellen geholfen. Ein Auszug daraus sind Joseph Ronchetti's: „Memorie storiche della città e chiesa di Bergamo", 2 Bde. (Bergamo 1805, 8º.). Noch erschienen von Lupi drei Abhandlungen anläßlich der Behauptungen, welche mehrere toscanische Geistliche über das Concil von Pistoja aufgestellt, unter dem Titel: „*De parochis ante annum Christi millesimum*" (Bergamo 1788, 4º.). Lupi erfreute sich schon zu seiner Zeit der allgemeinen Achtung und Anerkennung seiner Forschungen. Papst Pius VI. nahm ihn unter die Zahl seiner Ehrenkämmerer auf und seine Collegen im Capitel ehrten ihn dadurch, daß sie in ihrer Sakristei bei seinen Lebzeiten seine Marmorbüste mit der Inschrift: Mario Lupo ecclesiae bergomensis primicerio adhuc viventi canonicorum collegium P. C. an CIƆDCCLXXXV. aufstellen ließen. Lupi hinterließ mehrere wichtige Arbeiten geschichtlichen Inhalts in Handschrift, darunter gedenkt Maironi der „Vita di Diotisalvi Lupo generale dell' infanteria veneziana", eines Soldatenführers aus dem 15. Jahrhunderte.

Ronchetti (Giuseppe), Memorie intorno la vita e gli scritti di Monsignore M. Lupi canonico primicerio della cattedrale di Bergamo (Bergamo 1845, 8º.). — *Dandolo (Girolamo)*, La Caduta della Repubblica di Venezia ed i suoi ultimi cinquant' anni. Studii storici (Venezia 1857, Naratovich, 8º.) Appendice, p. 197. — Seidenfroft (Karl Florentin Dr.), Historisch-biographisches Handwörterbuch der denkwürdigsten,

berühmtesten und berüchtigtsten Menschen aller Stände, Zeiten und Nationen (Ilmenau 1825, Voigt, 8°.) Bd. III, S. 529.

Luschin, Franz Xaver (Fürsterzbischof von Görz, geb. in der Nähe von Lind nächst dem Gute Peggein in Kärnthen 3. December 1781, gest. zu Görz 2. Mai 1854). Sein Vater Leonhard Luschin, Besitzer der gleichnamigen Hube, hatte außer ihm nur noch eine Tochter und gab beiden Kindern eine, wenngleich einfache, standesmäßige, doch sorgfältige Erziehung. Franz besuchte die Schule zu Teinach unter dem braven Lehrer Joseph Webenigg. Dieser und die dortige Geistlichkeit stimmten den Vater, da des Knaben Anlagen und Fleiß zu den schönsten Hoffnungen berechtigten, dahin, daß er ihn in die Normalschule nach Klagenfurt und hierauf auch daselbst an's Gymnasium schickte, wo ihn sein Fleiß und seine Eingezogenheit besonders empfahlen. Im Jahre 1797 hatten die Stürme der französischen Revolution, so wie die Staaten und Völker auch die Geister aufgeregt, und bereits Luschin's Heimat, Kärnthen berührt. Nachdem alle kaiserlichen Behörden sich aufgelöst und die Beamten bis auf wenige das Land verlassen hatten, bemächtigte sich dieses Gefühl der Unsicherheit, des Bangens vor der Zukunft, auch der Jugend, und unser Luschin, wie mehrere seiner Collegen verließen die Hörsäle, um in ländlicher Abgezogenheit dem drohenden Schicksale zu entgehen. Franz Luschin, den Unwillen seiner Eltern über eine solche Entfernung von seinen Studien befürchtend, kam bei nächtlicher Weile von dem nahen Klagenfurt in sein Vaterhaus zurück, schlich sich in die Kammer der Knechte und suchte an der Seite eines derselben die Ruhe. Seine Ankunft wurde zuerst von der weckenden Magd bemerkt und der Mutter entdeckt, worauf dieselbe zum Sohne eilte und aus dessen Munde die niederschlagende Kunde seines Entschlusses vernahm, den Studien Lebewohl zu sagen und am heimischen Herde von der Erdscholle das karge Brot zu gewinnen. Wie den zornigen Vater beschwichtigen und die erstaunte Nachbarschaft aufklären? Endlich wagt sie zitternd den Schritt, und kaum entgleitet dem bebenden Munde das Wort: Franz ist gekommen und will nicht mehr studiren, sondern Bauer werden. Der Vater war ruhiger als zu erwarten. „So soll er denn Bauer werden, es ist schon recht", antwortete der kurz angebundene Mann, ließ den Sohn kommen, befahl ihm die Stadtkleider abzulegen, reichte ihm das bäuerliche Gewand, seine eigenen Holzschuhe, legte ihm ein Strohband um die Hüfte, wie es die dortigen Knechte beim Mähen zu haben pflegen, gab ihm Sense und Kumpf und schickte ihn mit den barschen Worten auf die Wiese: „Hast du bei den Knechten geschlafen und gegessen, so magst du auch mit ihnen arbeiten". Somit war der künftige Primas von Galizien, der Fürstbischof von Trient und Erzbischof von Görz, Sr. Majestät geheimer Rath und Ordensritter nach Knechtesweise standesmäßig adjustirt und installirt! Franz, der eine Zeit die Stadt im Bauerngewand Säcke tragend betreten hatte, ging aber mit nächstem Studienjahre wieder von dem Pfluge zu den Schulbänken über, die er vor einem halben Jahre vermeintlich aussichtslos verlassen hatte. Aber noch sollten herbere Prüfungen über ihn kommen. Im Jahre 1800 wurde Franz zu Klagenfurt vom Nervenfieber befallen, das ihn an den Rand des Grabes brachte. Seine Schwester, fünf Jahre älter als er, eilte auf die Nachricht davon an sein Krankenbett

und verließ es nicht bis er genas; dafür hatte sie den Keim des Todes geholt und nach Hause gebracht, wo sie am 15. April 1800 als Opfer der Schwesterliebe starb. Die Mutter hatte sie gepflegt, der Krankheitsstoff sich auf sie verpflanzt, und da sank auch sie, von Herzensleid bereits zerknickt, am 6. Mai 1800 dem Tode in die Arme. Der von so schwerem Weh heimgesuchte, bereits alternde Vater folgte ihnen am 10. Juli 1804 in die Ewigkeit nach und hinterließ dem einzigen Sohne das freudenleere Haus. Keines von Allen hatte es erlebt, was sie so sehr ersehnt, den geliebten Franz am Altare opfern zu sehen. Die väterliche Behausung übergab nun Franz dem Sohne des Bruders seines Vaters, Besitzers der Tonitz-Hube im Dorfe Teinach. Als Luschin, den 30. August 1804 zum Priester geweiht, kurz darauf zu Teinach primizirte, war von seinen nähern Anverwandten Niemand mehr am Leben und selbst die Primiztafel war nicht in Lind, sondern im Herrenhause zu Peggein, dessen Besitzerin, die Witwe Margareth Maurer, Luschin's geistliche Mutter war. Franz trat in die Seelsorge und war Stadtcaplan bei St. Egiden zu Klagenfurt, vom December 1806 bis Ende Jänner 1808. Doctor Rupert, damals am Lyceum zu Klagenfurt, Professor des Bibelstudiums, hatte als solcher Luschin's besondere Vorliebe und Fähigkeit für das Studium der orientalischen Sprachen kennen gelernt, er munterte ihn nun auf, seine Forschungen im theologischen, besonders im Bibelfache, fortzusetzen, behalf ihm mit den einschlagenden Werken und bereitete ihn auch in den anderen Doctrinen der Theologie in der Art vor, daß er in der Lage war, bereits im Jahre 1807 in Wien, wo er die Vorlesungen des berühmten Jahn hören konnte, die Rigorosen zu bestehen, in Folge dessen er am 16. Jänner 1808 zum k. k. Professor der morgenländischen Sprachen und des Bibelstudiums zu Gratz ernannt wurde. Nun konnte er sich vollends in seinem Fache ausbilden und die damals noch seltene Promotion zum Doctor der Theologie wurde ihm im Jahre 1813 zu Theil. Auch hielt Luschin vom Jahre 1810—1814 die akademischen Exhorten am Gratzer Lyceum und wurde vom Collegium der Professoren für das Studienjahr 1815 zum Rector erwählt; man glaubte den allseitig tüchtigen und geehrten Mann am würdigsten dadurch auszuzeichnen, daß man ihm im Mai 1818 das Doctorat der Philosophie verlieh. Diese so vielseitige Verwendbarkeit Luschin's machte ihn zu einer Oberleitung des geistlichen und Studienfaches vorzüglich berufen. Als daher der Posten eines Gubernialrathes zu Innsbruck zu besetzen kam, erfolgte seine Ernennung dazu mit Allerh. Entschließung vom 6. Jänner 1820. Wer die Veränderungen erwägt, welche Tirol während der Bayern- und Franzosenherrschaft erlitt, zu deren Wiederherstellung doch nur erst eine sehr kurze Zeit geboten war, kann die Schwierigkeiten ermessen, welche Luschin bei Reorganisation der ihm obliegenden Fächer, bei der Durchführung der Pfründen-Dotation und der gleichartigen Schuleinrichtung zu überwinden hatte. Drei Jahre hatte Luschin rastlos in seinem Referate gearbeitet, nun ernannte Kaiser Franz den als Priester und Geschäftsmann, als Theologen wie als Organisator gleich bewährten Mann unterm 12. November 1823 zum Fürstbischof von Trient. Am 3. October 1824 zu Salzburg von seinem Metropoliten, Fürsterzbischof Augustin Gruber zum Bischof consecrirt,

zog der Kirchenfürst am 17. desselben Monats in seiner Residenz ein. Vor Allem erstreckte sich seine Sorgfalt auf die Erziehung des Clerus. Er erweiterte mit nicht geringen eigenen Kosten das Priesterseminar, betheiligte sich mit den ihm innwohnenden Kenntnissen an den Studien der Alumnen und an ihren geistlichen Uebungen. Er bewirkte die Restauration des Kathedral-Capitels und benahm sich bei diesem schwierigen Geschäfte mit Gerechtigkeitsliebe und standhaftem Eifer für das Beste der Religion und Disciplin. Hatte er in seiner Umgebung das Feld bereitet, so konnte er desto ungehinderter seinem Drange folgen und seine unter zwei so verschiedenartige Nationalitäten getheilte Diöcese in ihrem ganzen Umfange, mitunter in ihren schwer zugänglichen Theilen durchreisen und überall die Merkmale seiner Hirtenliebe, seines frommen und wohlthätigen Sinnes hinterlassen. Die Veranlassung, Luschin aus dem Kreise seiner Heerde abzurufen, war die eingetretene Nothwendigkeit für den leer gewordenen Sitz des Primas von Galizien und Lodomerien, für den Metropolitanstuhl zu Lemberg einen geeigneten Repräsentanten zu finden. Fürsterzbischof Andreas Alois Graf von Ankwicz hatte seinen bisherigen Bischofssitz mit dem gleichbedeutenden eines Fürsterzbischofs von Prag vertauscht. Luschin, von Kaiser Franz I. am 10. Februar 1834 zum Erzbischof von Lemberg ernannt, verließ im August d. J. Trient und traf Anfangs November in Lemberg ein, aber aus Allem, was er bereits bei seiner Inthronisation wahrnahm, stellte sich ihm die traurige Ueberzeugung zur vollen Gewißheit dar, daß hier der Ort seines Wirkens und Bleibens nicht sei. Er bat daher Se. Majestät um eine anderweitige, wenn auch noch so untergeordnete Verwendung, und so erhielt er den gerade damals erledigten Sitz eines Fürsterzbischofs von Görz und Metropoliten von Illyrien. Der am 9. Jänner 1835 ausgefertigten Ernennung folgte am 9. April g. J. die Bestätigung des heil. apostol. Stuhles und am 22. August 1835 feierte Görz die Ankunft seines neuen Kirchenfürsten. Nicht leicht konnte eine Wahl glücklicher getroffen sein: denn Erzbischof Franz Xaver brachte außer seinen erprobten Hirteneigenschaften die volle Kenntniß der dort sich als an Deutschlands Endpuncte vereinigenden drei Nationalitäten: der deutschen, slovenischen und italienischen mit. In der Zeit von Luschin's neunzehnjährigem Wirken an seinem neuen, nun auch letzten Posten, hatte die Revolution der Juliustage Frankreichs herrschende Dynastie gestürzt. Die exilirte Königsfamilie war, nachdem sie bereits mehrere Male ihren Aufenthalt gewechselt, nach Görz übersiedelt, und zwar im nämlichen Jahre, in welchem Luschin seine neue Kirchenwürde antrat. Luschin war nun der königlichen Familie Tröster und Gesellschafter. Dieses Ereigniß bildete einen der Hauptabschnitte in Luschin's sonst zurückgezogenem, aber thatenvollen Leben. Eine seiner vorzüglichsten Bemühungen war die Gründung und Erhaltung wohlthätiger Institute. Als solche nennen wir die Taubstummen-Anstalt, das Krankenhaus für das weibliche Geschlecht und alte Arme; ferner ein Institut für arme verlassene Kinder. Außer, daß er diese, so wie er ihr Gründer war, mit reichen Almosen unterstützte, übte er an allen andern bestehenden Anstalten dieser Art, an den dort zahlreichen Schaaren der Armen jeder Gattung die Tugend der Wohlthätigkeit in solchem Maße, daß man nach seinem Tode nicht einmal so

viel an Baarschaft fand, die nothwendigen Begräbnißkosten aus derselben bestreiten zu können, daß er, um bei dem zunehmenden Mangel — und dieser hatte im Mißjahre 1853, wo die Traubenkrankheit die letzte Hoffnung des Landmannes vernichtete, den höchsten Grad erreicht — in seinen alten Tagen selbst seine Pferde veräußerte, und sonach, wenn es das Kirchenfest oder sonst der Anstand forderte, sich der Postgelegenheit bedienen mußte. Im Jahre 1849 wurde L. zur Versammlung der österreichischen Bischöfe nach Wien berufen. Seine Mäßigung, seine Bescheidenheit und sein richtiger Takt erwarben ihm die allgemeine Hochachtung. Se. Majestät ehrten seine Verdienste mit der Ernennung zum geheimen Rathe und im Jahre 1852 durch Verleihung des Großkreuzes des Leopold-Ordens. Im Jahre 1851 beging Luschin die Säcularfeier der Errichtung des Görzer Erzbisthums und widmete ihr ein eigenes, die betreffenden historischen Notizen enthaltendes, gleichzeitig in Görz erschienenes, typographisch würdig ausgestattetes Heft. Im Jahre 1854 starb L. im hohen Alter von 73 Jahren. Bei dem Leichenbegängnisse fanden sich über 500 Bürger mit Wachsfackeln ein und von allen Gegenden kamen Leute herbei, um sich dem Zuge anzuschließen, den der hochwürdigste Bischof von Triest, Bartholomäus Legat, führte. Die sterblichen Ueberreste wurden in der Gruft der in der Mitte des Friedhofes stehenden Capelle, welche sein Vorfahrer, Erzbischof Walland, für sich und seine Nachfolger hatte bauen lassen, eingesenkt. Das Testament bestimmte, daß sein ohnehin fast nur aus Paramenten und Einrichtungsstücken bestehendes Vermögen in drei Theile getheilt werden solle. Einen davon erhielten die Görzer barmherzigen Schwestern, den zweiten die Stadtarmen daselbst und den dritten sein Hauscaplan und Secretär, die Dienstleute und die Klagenfurter Elisabethinerinen ebenfalls zu gleichen Theilen.

Carinthia (Klagenfurter Blatt, 4°.) 43. Jahrgang (1854), Nr. 43: „Franz Xaver Luschin"; — dieselbe im nämlichen Jahrgange, Nr. 62 bis 64. [Dieser ausführliche Nekrolog ist auch im Salzburger Kirchenblatte, III. Jahrg. (1854), Nr. 27, und in dem vom Paulusvereine zu Gratz herausgegebenen Katholischen Wahrheitsfreunde, VI. Jahrg. (1854), Nr. 39, abgedruckt.] — Hermann (Heinrich), Handbuch der Geschichte des Herzogthums Kärnthen in Vereinigung mit den österreichischen Fürstenthümern (Klagenfurt 1860, J. Leon, 8°.) III. Band, 3. Heft: Culturgeschichte Kärnthens vom Jahre 1790—1857, S. 399 [daselbst ist irrig der 8. statt des 3. December als Luschin's Geburtstag angegeben]. — *Rozman (Jos.)*, Drobtince za novo leto (Klagenfurt, Leon, 8°.) X. Jahrg (1855), S. 109. — Der deutsche Antheil des Bisthums Trient. Topographisch, historisch, statistisch und archäologisch beschrieben von Mehreren und herausgegeben von den Vereinen für christliche Kunst und Archäologie in Botzen und Meran (Brixen 1866, A. Weger, 8°.) Bd. I, S. 47.

Lusignan, Franz Joseph Marquis (k. k. Feldzeugmeister und Ritter des Maria Theresien-Ordens, geb. zu Jaca in Aragonien 23. Juni 1753, gest. zu Eiwanowacz in Mähren 23. December 1832). Entflammt einer alten spanischen Familie; trat, 18 Jahre alt, als Cadet in das Infanterie-Regiment Ferraris und wurde zu Beginn des bayerischen Erbfolgekrieges Hauptmann in dem neu errichteten galizischen Freicorps Potocki. Nach Reducirung desselben kam er in sein früheres Regiment zurück und im Jahre 1781 zu Bender-Infanterie Nr. 41. Im Jänner 1789 war L. zum Major vorgerückt. Er stand damals in den Niederlanden gegen die Aufständischen. Unsere Vortruppen be-

fanden sich vor Rochefort im Lüttich'schen und am 24. März 1790 rückte der Feind, 4000 Mann stark, in drei Colonnen gegen die Unseren an. Major Lusignan war mit seiner Abtheilung bei Humain aufgestellt und hatte kaum Nachricht von dem Vorrücken des Feindes erhalten, als er beschloß, ihm entgegen zu gehen und ihn anzugreifen. Mit einer Abtheilung von 400 Mann führte er seinen Entschluß aus, griff die Insurgenten entschlossen an und warf sie, ihnen großen Verlust zufügend, bis nach Rochefort zurück. Für diese Waffenthat wurde L. in der 23. Promotion (vom 19. December 1790) mit dem Ritterkreuze des Maria Theresien-Ordens ausgezeichnet. In der Schlacht bei Jemappes (6. November 1792) kämpfte er bereits als Oberstlieutenant. Im Treffen bei Vivier l'Algeau (2. December d. J.) gerieth er mit 200 Mann des Regiments in Gefangenschaft. Ranzionirt, zeichnete er sich im Jahre 1794 bei Merzig aus, welchen Ort er am 6. Mai den ganzen Tag gegen einen überlegenen Feind vertheidigte. In Anerkennung dieser Waffenthat wurde er im Juni d. J. Oberst und Commandant des Infanterie-Regiments Klebeck Nr. 14. Mit demselben stand er bei der Rheinarmee und that sich neuerdings bei Eroberung des Hartenberges vor Mainz, bei der Einnahme der Nekarau bei Mannheim (18. October) und bei der Vertheidigung von Edisheim (im December) hervor. Im Jahre 1797 stand er mit dem Regimente in Italien; bei dem Angriffe auf Rivoli (14. Jänner 1797) führte er die erste Colonne und entging mit genauer Noth der Gefangenschaft. Im Jahre 1799 bereits General-Major, zeichnete er sich wieder bei Torre di Garofola (16. Mai 1799) aus. Von einem überlegenen Feinde angegriffen, setzte er sich mit fünf, bei San Giuliano stehenden russischen Bataillonen unter General Fürst Bagration in Verbindung, und jagte die Franzosen über die Bormida nach Marengo zurück. In der Schlacht bei Novi endlich (15. August) griff er mit seiner Brigade unter dem heftigsten Kugelregen die vorliegenden Höhen mit großer Bravour an und wurde Meister der errungenen Stellungen. Aber bereits dreimal verwundet, verlor er durch einen Schuß noch das Pferd unter sich und wurde gefangen. Die Truppe jedoch, um ihren gefangenen Führer gleichsam zu rächen, kämpfte muthig fort und fügte dem fliehenden Feinde große Verluste bei. Im Jänner 1801 wurde L. Feldmarschall-Lieutenant und im folgenden Jahre Inhaber des 16. Infanterie-Regiments. Wieder kämpfte L. in den Feldzügen der Jahre 1804 und 1809. Im letztgenannten Jahre erprobte er von neuem im Treffen bei Hausen (19. April) seinen schon oft bewährten Muth, wurde aber am Kopfe schwer verwundet und trat in Folge dessen am 29. Mai 1809 als Feldzeugmeister in den Ruhestand über. Noch 23 Jahre genoß er denselben, dann starb er, 79 Jahre alt, auf seiner Herrschaft Eiwanowacz in Mähren.

Hirtenfeld (J.), Der Militär-Maria Theresien-Orden und seine Mitglieder (Wien 1857, Staatsdruckerei, kl. 4°.) S. 322 u. 1735.

Lušin, Franz Xaver, siehe: **Luschin**, Franz Xaver [S. 164].

Luschinski und **Lusinsky**, siehe: **Luszensky**, Franz Freiherr [S. 170].

Lußberger, Jacob (Hofschauspieler, geb. zu Frankfurt a. M. 9. [nach Anderen 13.] März 1813, gest. zu Puchberg am Schneeberg bei Wien 16. [nach Anderen 15.] Juli 1857). Sohn eines

Zimmermanns, der als Theatermeister bei dem Theater der Stadt Frankfurt a. M. bedienstet war. Der Vater hatte ihn frühzeitig zu dem Stande eines Mechanikers bestimmt, aber L. war als Knabe schon für Malen und Musik begeistert. Ein Zufall brachte ihn mit dem zu jener Zeit an dem Frankfurter Theater angestellten Schauspieler Julius Weidner zusammen. Weidner bemerkte in dem damals 16jährigen Jünglinge ein unzweideutiges Talent für das Theater. Er nahm sich des jungen L. an, und schon nach kurzer Zeit ward derselbe im Chore des Frankfurter Theaters angestellt und bald darauf als Schauspieler engagirt. Er blieb in der Stellung bis 1843, wo er ein Engagement mit dem königlichen Hoftheater zu Stuttgart abschloß. Im Jahre 1846 folgte er einem Rufe an die königliche Hofbühne nach München und wurde im Herbste des Jahres 1846 auf ein Jahr im k. k. Hofburg-Theater in Wien engagirt. Nach Ablauf des Jahres trat Lußberger an dem k. k. priv. Theater an der Wien als Regisseur des Schauspiels ein und blieb hier bis zum Jahre 1850, wo er zum k. k. Hofburg-Theater zurückkehrte und noch im December 1853 das Decret erhielt. In unausgesetztem Fortschritte begriffen, stieg L. fast mit jeder bedeutenderen neuen Rolle in der Gunst des Publicums; aber auch die kleinste ihm zugefallene Aufgabe zeigte den hohen künstlerischen Ernst, der ihn beseelte, die strenge Gewissenhaftigkeit, mit der er seinem Berufe im Allgemeinen angehörte und in jeder Leistung durch eine Fülle fein ausgearbeiteter Nuancen ein Charakterbild zu componiren wußte. Noch in jüngster Zeit hat er in einer Reihe der glücklichsten humoristischen Rollen eine ungetheilte Anerkennung sich erworben. Sein Frankfurter Accent wirkte lange Zeit störend und verdarb vieles, was sein feiner Darstellungssinn so glücklich erfaßt und wiederzugeben verstand. Als aber seine Mutter, die seit Jahren bei ihm lebte, starb und der tägliche Verkehr im heimatlichen Sprachtone aufhörte, entwöhnte sich sein Organ von da an des, dem Frankfurter Accente eigenen singenden Gaumentons und damit war das letzte Hinderniß gewichen, das seiner künstlerischen Bedeutenheit bisher störend im Wege gestanden. L. zählte nunmehr — leider nur für kurze Zeit — zu den ersten Mitgliedern des Burgtheaters. Behagliches Alter, gutmüthige Poltrone spielte er mit bestem Erfolge; für das Fach der Tartüffe's in allen Schattirungen war er aber, wie ein wohl glaubwürdiger Gewährsmann, Director Laube es ausspricht, eine Specialität geworden, wie sie äußerst selten auf der deutschen Bühne zu finden ist. Auch besaß L. ein ausgesprochenes Zeichnentalent und entwarf für jede Rolle von einiger Wichtigkeit ein Porträt, welches er an seinem Kopfe trefflich zu reproduciren verstand. Noch im letzten Jahre seines Lebens war er jeden Morgen in einem Saale der Akademie der Künste zu finden, mit sorgfältiger Zeichnung und Modellirung menschlicher Gliedmaßen beschäftigt. Wenige Tage vor seinem, in Folge eines Herzleidens, eingetretenen plötzlichen Tode war er auf's Land gegangen, in eine reizende Gebirgsgegend Oesterreichs u. d. Enns, in das herrliche, in der Nähe des Schneeberges gelegene Puchbergerthal, um dort in ländlicher Zurückgezogenheit die Burgtheaterferien zu verleben und nebenbei mit dem Pinsel sich zu beschäftigen. Wenige Tage darauf war er, erst 44 Jahre alt, eine Leiche. Sein Platz ist heute, nach zehn

Jahren, durch keinen Ebenbürtigen ersetzt. Es war aber auch, wie Laube schreibt, nichts vom Dutzendschauspieler an ihm. Er dachte eigen und hatte seine wohlausgeführte Lebensphilosophie. Der künstlerische Gesichtspunct war in ihm herrschend für alles, was er sah, was er erlebte, was er dachte. Darstellung, sei's im Bilde, sei's auf der Scene, war sein Element und eine solche tüchtige Kraft, die mit ihm frühzeitig zu Grabe gegangen, ist nicht so bald ersetzt.

Der Zwischen-Akt (Wiener Theaterblatt) 1859, Nr. 74 u. 75: „Drei Lustspiel-Väter". Von Heinrich Laube. — Didaskalia (Frankfurter Unterhaltungsblatt, 4°.) 1857, Nr. 176 u. 177. — Heinrich (A.), Deutscher Bühnen-Almanach (Berlin 1858, 8°.) XXII. Jahrgang, S. 113. — Wanderer (Wiener polit. Blatt) 1857, Nr. 329. — Frankfurter Konversationsblatt 1857, Nr. 175. — Iris (Gratzer Muster- und Modeblatt, 4°.) 1857, III. Bd. 6. Lfg. — Presse (Wiener polit. Blatt) 1857, Abendblatt Nr. 164. — Theater-Zeitung, herausg. von Adolph Bäuerle (Wien, 4°.) 52. Jahrgang (1858), Nr. 164. — Wiener Neuigkeitsblatt 1857, Nr. 165. — Wiener Zeitung 1857, Nr. 164, S. 2105.

Luszczkiewicz, Wladislaus (Maler). Zeitgenoß. Ein Zögling der Krakauer Malerschule, an der er sich mehrere Jahre in seiner Kunst ausbildete, sodann aber nach Paris ging, wo er seine Kunststudien fortsetzte und nach mehrjähriger Abwesenheit im Jahre **1850** nach Krakau zurückkehrte. Dort fanden seine Arbeiten in den öffentlichen Kunstausstellungen eingehende Würdigung. Besonders großen Beifall erntete sein größeres, im Jahre **1856** ausgestelltes Gemälde: „Peter Skarga fordert Adel und Bürger Krakau's zur Gründung der barmherzigen Bruderschaft auf". Von seinen anderen Bildern sind bekannt: „Der junge Rebell", — „Das Almosen spendende Bauernkind", dann mehrere Altarblätter. Auch hat er im Jahre **1851** die Fresken in der Piaristenkirche zu Krakau ausgeführt. Scenen aus dem Volksleben seiner Heimat und verwandte Stoffe gelingen ihm besonders glücklich, noch ist er aber, wie es sich in seinen Arbeiten zeigt, unsicher im Colorit.

Czas, d. i. die Zeit (Krakauer polit. Blatt) 1856, Nr. 98. — Slovník naučný. Red. Dr. Frant. Lad. Rieger, d. i. Conversations-Lexikon. Redigirt von Dr. Franz Ladisl. Rieger (Prag 1859, Kober, Lex. 8°.) Bd. IV, S. 1447.

Luszensky, Franz Freiherr (k. k. General-Major und Ritter des Maria Theresien-Ordens, geb. zu Moor in Ungarn im Jahre **1765**, gest. ebenda **30.** Jänner **1831**). Trat, vor Ausbruch des Türkenkrieges, als Lieutenant in das 8. Huszaren-Regiment. Im Jahre **1794** bereits Rittmeister, zeichnete er sich zu Hezerath (**15.** September g. J.) aus, indem er den Oberlieutenant Baron Einsiedl und Lieutenant Hamar bei einem feindlichen Angriffe so gut und erfolgreich unterstützte, daß der Feind zuletzt gänzlich zurückgeworfen wurde. Im folgenden Jahre befand sich L. unter Oberstlieutenant Karasz bei der Avantgarde, als dieser bei Mannheim mehrere feindliche Pikete rasch überfiel und aufhob. Auch bei dieser Gelegenheit erwarb er sich durch sein ausgezeichnetes Verhalten das Lob des commandirenden Generals. Kurze Zeit darauf bei Oggersheim seinen bereits erprobten Muth von neuem bewährend, erhielt er bei einem gelungenen Ueberfalle auf den Feind eine Wunde. Im Jahre **1799** stand L. mit dem Regimente bei der Armee in Italien. Bei Marengo erwarb er sich durch seine Tapferkeit die Anerkennung des Generals der Cavallerie Freiherrn von Melas. In der Romagna hatte bereits, ehe die Hauptarmee ihre Operationen aufnahm, der kleine Krieg begon-

nen und General Schustekh, der die Offensive am untern Po ergriffen hatte, den Franzosen Bondeno weggenommen. Am 10. December erfolgte die Besetzung von Finale, bei welcher Gelegenheit L. die zweite Angriffscolonne führte. Die Franzosen suchten sich nun dieser Puncte von Neuem zu bemächtigen, nahmen am 20. Finale und nun sollte auch Bondeno genommen werden. Am 23. rückten sie zu beiden Seiten des Panaroflusses und von Redina aus vor. Oberst Kerekes von Nauendorf-Huszaren, der in Bondeno commandirte, richtete sein Hauptaugenmerk auf die Panarobrücke, welche zu behaupten er entschlossen war. Aber bald waren die Unseren der Uebermacht des vordrängenden Feindes zu weichen gezwungen; sie hatten sich schon über die Brücke zurückgezogen und der Feind hatte nun auf diese zu stürmen begonnen; nur das heftige Feuer der Unseren zwang ihn, von weiteren Angriffen auf die Brücke abzustehen, hingegen nahm er die Besetzung der nächsten Häuser des Städtchens vor. Da setzte sich L. an die Spitze seiner Schwadron und zweier Compagnien von dem leichten Bataillon Bach und stürmte über die Brücke in das Städtchen. Die Franzosen hatten sich eben auf dem Platze formirt, da wurden sie von dem Angriffe L.'s überrascht; was nicht die Waffen fortwarf, wurde von seinen Huszaren niedergehauen. Die Fliehenden suchten Schutz in den Häusern, aber vergeblich, da die nachrückenden zwei Compagnien auch diesen Rettungsweg abschnitten. Die Verwirrung der Angegriffenen wuchs immer mehr und alles floh in der Richtung gegen Finale. Aber L. sprengte den Fliehenden nach, erreichte sie und machte 3 Officiere und 60 Mann zu Gefangenen. L. wurde für diese, mit so großer Entschlossenheit und Tapferkeit ausgeführte Waffenthat in der 68. Promotion (vom 5. Mai 1802) das Ritterkreuz zuerkannt. In der Schlacht bei Caldiero zeichnete sich L. wieder durch seine Tapferkeit aus. Im December 1805 wurde er zum Major befördert und im Jahre 1807 in das 5. Huszaren-Regiment übersetzt. Im Jahre 1809 wurde das Regiment wieder nach Italien beordert. Es bildete unter Feldmarschall-Lieutenant Frimont die Avantgarde. Anfangs April betrat es den italienischen Boden. Auf der Straße, welche zwischen steilen Gebirgen von Pontafel nach Gemona und von da in der Ebene nach Udine führt, hatten die Franzosen bei Chiusa feste Verschanzungen aufgeworfen und diese stark besetzt. Das Vorrücken unserer Truppen war somit gehemmt. Luszensky öffnete ihnen den Weg. An der Spitze einer Schwadron stürzte er sich auf die Verschanzungen und drang, der Erste, in dieselben. Mehrere Huszaren folgten muthig dem Beispiele ihres Führers und die ganze Besatzung, 400 Mann stark, sammt dem Commandanten und den Officieren wurden entweder niedergehauen oder gefangen. In der bald darauf gefolgten Schlacht bei Sacile, in welcher sich das Regiment besonders ausgezeichnet (16. April 1809), that sich L. auch durch seine Tapferkeit hervor und wurde verwundet. Gleiche Tapferkeit bewies er in der Schlacht bei Raab, in welcher er bereits als Oberstlieutenant focht. Im Juni 1812 wurde L. zum Obersten des Huszaren-Regiments Kaiser ernannt, trat aber kurze Zeit darauf mit General-Majors-Charakter in den Ruhestand und zog sich in seine Heimat zurück, wo er im Alter von 76 Jahren starb.

Freiherr Luszensky, über dessen Herkunft nichts Näheres vorliegt, dürfte wohl der unga-

rischen Familie der Luzénszky de Reglice und Lusna angehören und die verschiedene Schreibung (Luschinsky, Lusinsky, Luzinszky), unter der dieser Familienname hie und da erscheint, auf die richtige: Luzénszky, zurückzuführen sein. — Hirtenfeld (J.), Der Militär-Maria Theresien-Orden und seine Mitglieder (Wien 1857, Staatsdruckerei, gr. 8°.) S. 746 u. 1744. — *Nagy (Iván)*, Magyarország családai czimerekkel és nemzékrendi táblákkal, d. i. Die Familien Ungarns mit Wappen und Stammtafeln (Pesth 1860, Moriz Ráth, 8°.) Bd. VII, S. 206. — Noch zweier anderer Luszenszky gedenkt die österreichische Kriegsgeschichte, und zwar eines **1. Gabriel** Baron L., der bereits im Jahre 1757 General-Major war, nachdem er vorher Oberst im Festetics'schen Huszaren-Regimente gewesen und der im siebenjährigen Kriege zu den glücklichsten Parteigängern der österreichischen Armee gehörte. [Der Feldzug in Mähren oder die Belagerung und der Entsatz von Olmütz. Nach Quellen u. s. w. von C. v. St. (Frankfurt a. M. 1858, Sauerländer, 8°.) S. 234, Nr. 65.] — 2. Ein **Joseph** Luschinsky Freiherr de Reglice und Lusna hatte in der Wiener-Neustädter Militär-Akademie seine soldatische Ausbildung erhalten und wurde im Jahre 1765 als Fahnencadet zu Vierset-Infanterie Nr. 58 ausgemustert. Später trat er zur Cavallerie über und zeichnete sich in den Feldzügen der Jahre 1795, 1800 und 1809 mehrfach aus. Er trat dann mit General-Majors-Charakter in den Pensionsstand und starb zu Moor in Ungarn am 3. Jänner 1822. [Leitner von Leitnertreu (Theod. Ign.), Ausführliche Geschichte der Wiener-Neustädter Militär-Akademie (Hermannstadt 1852, Steinhauffer, 8°) Bd. I, S. 454.] — 3. Zur nämlichen Familie gehört auch der von Stephan Veszprémi in der am Schlusse genannten Quelle angeführte **Emerich** Luzinszky, Bruder des Großwardeiner Bischofs Stephan L., der sich viel mit Naturwissenschaften, insbesondere mit Chemie und Mineralogie beschäftigte. Auf seinem Schlosse Landeck, in der Nähe von Käsmark, betrieb er nicht nur seine chemischen Studien und machte kostspielige Versuche, sondern hatte daselbst auch eine reiche Sammlung merkwürdiger Naturproducte, vorzugsweise von Mineralien des benachbarten Karpathengebirges und Edelsteine zu Stande gebracht. Dieser Naturfreund, der mit hochherziger Munificenz seine Sammlungen dem Fachmanne zur Benützung öffnete, lebte in der zweiten Hälfte des achtzehnten Jahrhunderts. [*Veszprémi (Steph.)*, Succincta medicorum Hungariae et Transilvaniae Biographiae. Centuria tertia. Decas I et II (Viennae 1787, Trattnern, 8°.) Tomus IV, p. 240.] — 4. In unseren Tagen aber wurde eine Freifrau **Franziska** Luschinsky, wahrscheinlich auch der obgenannten Familie angehörend und nur unrichtig geschrieben, aus Kaschau, als Reisende öfter genannt. Im Jahre 1858 hatte sie wieder eine Reise in den Orient unternommen, war in Syrien, hatte die Cedern des Libanon besucht und sich dann nach Der-el-Hamar, der Residenz des verstorbenen, seiner Zeit vielgenannten Emir Beschir, begeben. [Merkur (Pesther Localblatt) 1858, Nr. 49.]

Lutt, Peter (Bildhauer, aus Schluderns in Tirol gebürtig). Zeitgenoß. Ueber den Bildungsgang dieses, wie es den Anschein hat, noch jungen Künstlers, ist nichts Näheres bekannt. Er ist Bildhauer aus Schluderns im Vintschgau Tirols und hat bei den Concurrenzarbeiten für das k. k. Arsenal in Wien durch seine Modellirung der Statue des Niklas Zrinyi die Aufmerksamkeit des Schiedsgerichtes, das diese Arbeit als ganz vorzüglich bezeichnete, auf sich gelenkt. Da aber mit der Ausführung dieser Statue ein ungarischer Künstler betraut wurde, erhielt L. im Jahre 1864 den Auftrag, die Statuen des Georg von Freundsberg und Lazar Schwendi in Marmor auszuführen. Im Jahre 1865 hatte er bereits die lebensgroßen Modelle beider in Gyps aufgestellt, welche ganz entsprechend befunden wurden.

Botzner Zeitung 1864, Nr. 171. — Presse (Wiener politisches Blatt) 1864, Nr. 212. — Fremden-Blatt (herausgegeben von Gustav Heine), 1865, Nr. 159.

Lutter, Ferdinand (Schulmann und mathematischer Schriftsteller, geb. zu Ber im Neograder Comitate

Lutz Peter.

† 5. III. 1907.

Sänger ≙

vgl. Würzbach. XVI, 172.

am 3. September 1820). L. trat im September 1836 in den Orden der barmherzigen Brüder und unterrichtete, während er seine eigenen Studien fortsetzte, in den Schulen zu Privicze und Podolin. Nachdem er die philosophischen und theologischen Studien in Pesth und Ofen beendigt hatte, unterzog er sich im Jahre 1844 an der Pesther Universität den strengen Prüfungen und erlangte die philosophische Doctorwürde. Im Jahre 1847 gab er seine erste Schrift: „*Elemi számtan*", d. i. Elementar-Mathematik für Mittelschulen, heraus, wovon bald eine zweite Auflage erschien. Eine für die höheren Schulen vollendete Bearbeitung desselben Gegenstandes gerieth, nachdem sie behördlicher Seits bereits angenommen worden, in Verlust. Im Jahre 1848 wurde er Professor zu Ofen und im Jahre 1850 nahm er die Erzieherstelle in der Familie eines reichen Edelmannes an. Im Jahre 1855 ward er Professor am katholischen Obergymnasium zu Schemnitz. Seine übrigen, bisher erschienenen Schriften sind: „*A menyiségtani elemei*", d. i. Elemente der Mathematik (Ofen 1848); — „*A termeszettan alaprajza*", d. i. Grundriß der Physik (Ofen 1848. 2. Aufl. Pesth 1855, 3. Aufl. ebd. 1862, 8°.), eine von kundiger Hand ausgeführte Bearbeitung des Schödler'schen „Buches der Natur", worüber aber die Bemerkungen in der „Zeitschrift für österreichische Gymnasien (1855, S. 394 u. f.) von J. Grailich, für jene, so dieses Werkes sich bedienen, als Berichtigungen und Ergänzungen nicht übersehen werden sollten. Im II. Jahresberichte des k. k. katholischen Obergymnasiums zu Schemnitz (1855) erschien seine mathematische Abhandlung: „Die systematischen Polynome". Selbstständig gab er noch heraus: „*A természettes és háromszögtani számok arányszámai a szegvények és érintők táblái*", d. i. Logarithmisch-trigonometrische Tabellen (Pesth 1860, 3. Aufl. 1862, Hartleben, 8°.); — „*Mennyiségtan a középtanodák felsöbb osztályainak számára, I és II rész*", d. i. Mathematik für die höheren Classen der Gymnasien (ebd. 1860 u. 1861); — „*Az elméle és gyakorlati tannóda franczia nyelv gyors és alapos megtanulásához*", d. i. Theoretische und praktische Methode zur schnellen und gründlichen Erlernung der französischen Sprache (Pesth 1860, Lampel); — „*A magyar nyelvtan elemei*", d. i. Grundzüge der ungarischen Sprachlehre (ebd. 1860, Hartleben); — „*A magyarországi katholika gymnásiumok jövendö szervezésére vonatkozó javaslat az ide tartozó adatok méllekletével*", d. i. Vorschlag zur künftigen Organisation der katholischen Gymnasien in Ungarn nebst den dazu gehörigen Daten (Pesth 1862, Pfeifer, 8°.); — „*A felsöbb mennyiségtan elemei*", d. i. Elemente der höheren Mathematik (ebd. 1864, Hartleben, 8°.).

Magyar irók. Életrajz-gyüjtemény. Gyüjté *Ferenczy Jakab* és *Danielik József*, d. i. Ungarische Schriftsteller. Sammlung von Lebensbeschreibungen. Von Jacob Ferenczy und Joseph Danielik (Pesth 1856, Gustav Emich, 8°.) S. 302.

Lutz, Peter Ritter von (k. k. General-Major und Ritter des Maria Theresien-Ordens, geb. zu Wien im Jahre 1754, gest. zu Szent-Györgyvár in Ungarn 7. October 1809). Sein Vater war kaiserlicher Officier und der Sohn wählte den Stand seines Vaters. 17 Jahre alt, trat er als Cadet in das 7. Kürassier-Regiment, damals Graf Trautmannsdorff, wurde im November 1775 Fähnrich bei Preiß-Infanterie

Nr. 24 und focht in den Türkenkriegen bereits als Hauptmann. Im September 1793 wurde L. zum Major im Generalstabe befördert und dem Feldzeugmeister Clerfayt [Bd. II, S. 384] beigegeben. In dieser Stellung bot sich ihm mehrfache Gelegenheit zur Auszeichnung. Wie er bei der Einnahme der Lauterburger Linien sich durch seine Tapferkeit hervorthat, so zeichnete er sich bei der Vertheidigung des Schweighauser Waldes durch die Umsicht und Präcision aus, mit der er die ihm gegebenen Aufträge in Vollzug setzte. Vom 26. August bis 27. October 1796 fungirte Lutz als Chef des General-Quartiermeisterstabes bei dem Corps des Feldzeugmeisters Maximilian Grafen Baillet von Latour [Bd. I, S. 124]. Das Corps war bei Friedberg am 24. August von der feindlichen Uebermacht umrungen. Lutz, der zwei Tage darauf seine Stelle bei diesem Corps antrat, traf unter dem heftigsten Feuer mit der größten Kaltblütigkeit so zweckmäßige Anordnungen, daß der Rückzug des Corps gegen Aicha ausgeführt und dasselbe ganz gerettet werden konnte. Eben solche Unerschrockenheit und Umsicht in den getroffenen Anordnungen entwickelte er bei Geisenfeld (1. September), den darauf folgenden Tag bei Grodt, leider freilich immer bei Rückzügen unserer Armee, an deren Ausführung aber, in guter Ordnung vor einem übermächtigen und siegestrunkenen Feinde, für den moralischen Muth und die physische Ausdauer unserer Truppen sehr gelegen war. Am 19., 20. und 24. October gelang es ihm, ungeachtet eines anhaltenden Gewehrfeuers, die Bewegungen des Feindes so genau zu beobachten, daß der Feldzeugmeister Graf Baillet darnach seine Anordnungen treffen konnte, welche den glücklichen Ausgang der in der Kriegsgeschichte unter dem Namen der Schlachten bei Emmendingen und Schliengen bekannten blutigen Tage zur Folge hatten. Noch im Jänner des darauf folgenden Jahres wurde L. in Anerkennung seiner Verdienste zum Oberstlieutenant und für sein ausgezeichnetes Verhalten in der Schlacht bei Stockach im Jahre 1791 zum Obersten befördert. Als aber nach dem Lüneviller Frieden (9. Februar 1801) die Ansprüche vieler braver Officiere aus der letzten Zeit geprüft worden, wurde auch L. durch Capitelbeschluß des Ritterkreuzes des Maria Theresien-Ordens würdig befunden und ihm dasselbe in der 66. Promotion (vom 18. August 1801), welche, und zwar zum ersten Male, öffentlich stattfand, verliehen. Im September 1805 verließ er die activen Dienste als General-Major, und noch vier Jahre die Ruhe genießend, starb er in Ungarn im Alter von 55 Jahren.

Hirtenfeld (J. Dr.), Der Militär-Maria Theresien-Orden und seine Mitglieder (Wien 1857, Staatsdruckerei, kl. 4°.) S. 603 u. 1743. — Noch sind einige andere Personen des Namens Lutz bemerkenswerth, u. z.: 1. **Johann** Lutz, ein Architekt aus Schussenried bei Ravensburg in Tirol, der zu Ende des 15. und zu Anfang des 16. Jahrhunderts lebte und dessen Andenken sich durch den von ihm in gothischem Geschmacke gebauten schönen Thurm der Pfarrkirche zu Botzen erhalten hat. Er hat den Bau desselben im Jahre 1501 begonnen und 1518 oder 1519 vollendet. Die Chronik von Botzen und eine an dem Bildnisse des Künstlers angebrachte Aufschrift geben Nachricht davon. [Tirolisches Künstler-Lexikon oder kurze Lebensbeschreibung jener Künstler, welche geborne Tiroler waren (Innsbruck 1830, Felician Rauch, 8°.) S. 157. — Tschischka (Franz), Kunst und Alterthum in dem österreichischen Kaiserstaate (Wien 1836, Friedr. Beck, gr. 8°.) S. 155 u. 376. — Nagler (G. K. Dr.), Neues allgemeines Künstler-Lexikon (München 1838, Fleischmann, 8°.) Bd. VIII, S. 137.] — 2. **Johann Georg** Lutz (geb. zu Höfen in der Pfarre Wengle

26. October 1807, gest. zu Hallein 9. August 1858). Nachdem er die vier Grammatical-classen zu Hall besucht, mußte er wegen Familienverhältnissen — sein Vater war ein schlichter Forstwart — die Studien aufgeben. Er trat nun im November 1824 als Forstpraktikant beim Forstamte Reute ein. Nach und nach vorrückend, wurde er im Juni 1830 Forstwart zu Arams und hatte sich schon in der Zwischenzeit durch seine Thätigkeit bei der Waldcultur die Zufriedenheit der Behörden erworben. Im September 1837 kam er als Revierförster 2. Classe nach Matrei, im Februar 1842 in Dienstleistung zum Oberamte Hall und noch im September d. J. wurde er Revierförster in Wattens. Im October 1848 wurde er provisorisch und im März des folgenden Jahres wirklicher Forstmeister zu Hall am Ziller. Um die Hebung der Forstwirthschaft in den seiner Oberleitung unterstehenden Gegenden besitzt L. namhafte Verdienste. In den Pinzgauer Bergen wandelte er die schroffen Felsen und fast unzugänglichen Vertiefungen zu nutzbaren stundenlangen Risen um, sammelte mittelst Risenklausen die bisher nutzlos dahin fließenden Bächlein und schuf sie zu Triftbächen, um dadurch das bisher als uneinbringbar erachtete und daher der Verfaulung preisgegebene Holz dem an brennbarem Materiale Mangel leidenden Ländchen zuzuführen. Auch gelang es ihm, mittelst 93 Klafter langen Drahtseilen und Wasserkraft das Holz von den Tiefen auf die steilsten Anhöhen und von da weiter an den Bestimmungsort zu schaffen. Ueberhaupt steigerte er durch zweckmäßige Forstwirthschaft den Ertrag der Forste in namhafter Weise und leistete durch seine unermüdete Beaufsichtigung aller ihm unterstehenden Gebiete große und wichtige Dienste. Bei der Berathung über die Regulirung und Ablösung der Waldservituten als einer der tüchtigsten Fachmänner zugezogen, bewährte er sich als ausgezeichneter Fachmann und wurde deßhalb auch zum Prüfungscommissär für die Forstwirthe ernannt. Wie tüchtig als Fachmann, stellte er auch in Tagen der Gefahr seinen Mann und war im Jahre 1848 der Erste auf der Liste der zu bildenden Scharfschützen-Compagnie. Als Lieutenant in der ersten Landesschützen-Compagnie nahm er an den Ereignissen des Krieges mit den Truppen vom 9. Mai 1848 an Theil, focht bei der Expedition im Val Arsa am 7. Juni 1848 gegen einen überlegenen Feind und unter den schwierigsten Terrainverhältnissen wacker mit, und bewährte sich in den schwierigsten und anstrengendsten Diensten durch Muth, Ausdauer und Umsicht. Zur Belohnung erhielt er die silberne Landesvertheidigungs-Medaille. Er starb, erst 51 Jahre alt, in Folge eines Uebels, das er sich aus übergroßem Diensteifer zugezogen. [**Bote** für Tirol und Vorarlberg (Innsbruck, kl. Fol.) 1858, Nr. 247.] — 3. **Matthäus** Lutz (geb. zu Eßeklen, einem im Znaimer Kreise Mährens gelegenen Dorfe, 18. September 1807), ein vortrefflicher Sänger, der seit seinem siebenten Jahre den Musikunterricht in der Pfarrschule zu Klosterbruck erhielt, dann nach Wien ging, wo er als Hofsängerknabe im k. k. Stadtconvicte Aufnahme fand und zuletzt, nach beendeten medicinischen Studien, wegen seiner gründlichen musikalischen Kenntnisse und männlich schönen Tenorstimme am 10. Jänner 1834 mit Decret bei der k. k. Hofcapelle in Wien angestellt wurde. [**Gaßner** (F. S. Dr.), Universal-Lexikon der Tonkunst. Neue Handausgabe in einem Bande (Stuttgart 1849, Frz. Köhler, Lex. 8°.) S. 573. — **Schilling** (G. Dr.), Das musikalische Europa (Speyer 1842, F. C. Neidhard, gr. 8°.) S. 221.]

Lutzer, Jenni (k. k. Kammersängerin, geb. zu Prag 4. März 1816). Erhielt frühzeitig Unterricht in der Musik, besonders im Gesange und da sie ein ausgesprochenes musikalisches Talent besaß, übersiedelte ihr Vater, um dasselbe von tüchtigen Meistern ausbilden zu lassen, von Prag nach Wien, wo ihr Gesangsunterricht von dem berühmten Gesangslehrer Ciccimara geleitet wurde. Im Jahre 1832, erst 16 Jahre alt, betrat sie zum ersten Male die Bühne und bald bewährte sie sich als eine so kunstgerechte und mit seltenen Stimmmitteln begabte Sängerin, daß sie im Jahre 1835 größere Kunstreisen unternahm, wodurch sich ihr Ruhm nur steigerte, insbesondere seit sie im genannten Jahre in Teplitz vor den versammelten Monarchen sich hatte hören lassen und ungemein gefallen hatte. Anfänglich nahm sie Engagement an der Prager Bühne unter Director Stöger, aber bald trat die Wiener Hofoper-Inten-

danz mit der Sängerin in Unterhandlung und obgleich sich Stöger zu einer bedeutenden Gagenerhöhung anbot, der Kunstmäcen Camill Fürst Rohan, als Vertreter des Adels, um sie der Stadt Prag zu erhalten, ihr zu ihrer Gage eine Zulage jährlicher Zweitausend Gulden C. M. zusicherte, lehnte sie, durch das der Wiener Direction gegebene Wort gebunden, das Anerbieten ab und ging 1836 nach Wien, wo sie mit dem enormen Gehalte von 16.000 fl. C. M. angestellt wurde. Sie sang am Kärnthnerthor-Theater bis zum Jahre 1842, wurde in der Zwischenzeit zur Kammersängerin ernannt, eine Ehre, welche sie mit der Pasta, Unger, Tadolini, Lind, Medori, Brambilla theilt, und machte in den Ferienmonaten Kunstausflüge, auf welchen sie die bedeutendsten Bühnen des Continents besuchte und überall, namentlich in London im Jahre 1842 große Erfolge feierte. Im genannten Jahre heirathete sie den Schriftsteller und ehemaligen Hofrath Franz Dingelstedt, mit dem sie im Jahre 1843 nach Stuttgart, von dort im Jahre 1850 nach München und im Jahre 1857 nach Weimar übersiedelte, wo sie zur Zeit noch lebt. Von der Bühne hat sie sich seit ihrer Verheirathung zurückgezogen. In den Opern „Figaro's Hochzeit“, „Don Juan“, „Der Liebestrank“, „Der Zweikampf“ und „Robert der Teufel“ leistete sie das Vortrefflichste; überhaupt war sie in Coloratur und höheren Soubrettenpartien besonders ausgezeichnet und wirkte ihr Gesang ebenso durch die Lieblichkeit des Organs wie durch die seltene Bravour und künstlerische Fertigkeit. Sie theilte ihre kunstreichen Erfolge mit der berühmten Sophie Löwe [Bd. XV, S. 433], und während diese den Norden Deutschlands mit ihrem Gesange entzückte, erntete die Lutzer im südlichen Deutschland mit denselben Rollen Geld und Beifall. Ein echt moderner Vortrag mit allen seinen Koketterien und einer lieblichen Naivität und Bonhomie des Spieles verlieh ihren Partien einen seltenen Reiz. Viele Rollen, wie die Madelaine, Adine, Gabriele im „Nachtlager von Granada“ und andere heiteren Genres erschienen wie an ihre Persönlichkeit eigens angepaßt. Hingegen wurden Rollen wie Donna Anna, die Norma u. dgl. m., wo großartige Motive Hebel der Handlungen sind, in ihren Händen reine Concertpartien, weil ihnen die Kraft der Darstellerin nicht gewachsen war.

Schilling (G. Dr.), Das musikalische Europa (Speyer 1842, F. C. Neidhard, gr. 8°.) S. 221. — Neues Universal-Lexikon der Tonkunst. Angefangen von Dr. Jul. Schladebach, fortgesetzt von Ed. Bernsdorf (Dresden 1856, Rob. Schäfer, gr. 8°.) Bd. II, S. 839. — Kinderfreund (Karl Joseph), Thalia's und Euterpe's Klagen. Nebst vermischten Episoden über Manches aus unserer Zeit (Wien 1850, Grund, 8°.) S. 161. — Gaßner (F. S. Dr.), Universal-Lexikon der Tonkunst. Neue Handausgabe in einem Bande (Stuttgart 1849, Köhler, Lex. 8°.) S. 573. — Allgemeine Wiener Musik-Zeitung, herausg. von August Schmidt, II. Jahrgang (1842), Nr. 90: „D^lle^ Lutzer in London“. — **Porträte.** 1) Facsimile des Namenszuges: Jenni Lutzer. Darunter: Kais. Königl. Kammer-Sängerin. Kriehuber 1839 (lith.). Gedr. bei Joh. Höfelich in Wien; — 2) Unterschrift: Jenny Lutzer, Kaiserl. Königl. Kammer-Sängerin. Lith. von Paalzow. Steindruck von A. Kneisel (4°.); — 3) aus dem Album für Literatur, Kunst und Wissenschaft. Unterschrift: Facsimile des Namenszuges Jenny Lutzer (gr. 8°., auch 4°.), die Künstlerin hält einen Kranz in beiden Händen; — 4) Costumebild. Unterschrift: D^lle^ Jenny Lutzer als Jessonda in der Oper „Jessonda“ von Louis Spohr. Schöller del., Andr. Geiger sc. (4°., Costumebild Nr. 51 der Bäuerle'schen Theater-Zeitung, wohl mehr Caricatur als Porträt). — **Medaille.** Der berühmten Sängerin zu Ehren wurde bei ihrem Abgange von der k. k. Hofbühne in Wien folgende Medaille geprägt. Avers: Kopf von der

Rechten, darunter: *Resek F.* (Münzgraveur in Wien). Umschrift: Jenny Lutzer. Revers. Auf einem mit Blumen bekränzten Notenhefte eine umstrahlte Lyra, ein Lorbeerkranz und eine Gesichtsmaske. Umschrift: DER KUNST UNERSETZLICH. DEN WIENERN UNVERGESSLICH. Exemplare in Silber, zwei Loth schwer, und in Kupfer.

Luzensky und **Luzinsky**, siehe: **Luszensky**, Franz Freiherr [S. 170] und in den Quellen zu dieser Biographie.

Luzzato, Filosenno (Sprachforscher, geb. zu Padua 10. Juli 1829, gest. 25. Jänner 1854). Erscheint hie und da — aber irrig — als Philipp. Er ist ein Sohn des berühmten Gelehrten Samuel David L. [S. 178], unter dessen unmittelbaren Anleitung er sich in den sprachlichen Studien, in denen er später, so jung er war, Ausgezeichnetes leistete, ausbildete. Erst fünfzehn Jahre alt, beschäftigte er sich schon mit unermüdetem Eifer, die assyrische Keilschrift zu entziffern. Sein Biograph, der berühmte Sprachforscher G. J. Ascoli, bemerkt sogar, daß er vor Löwenstern [Bd. XV, S. 449] aus dieser merkwürdigen Schrift die Namen des Darius, Xerxes, Hydaspes, Achemenes, Ormuzd herauslas (egli vi leggeva ben prima di Löwenstern i nomi di Dario, di Serse, d'Istaspe, d'Achemene, di Ormuzd). Nun aber war Luzzato, als er sich mit den Studien über die Keilschrift im Jahre 1845 beschäftigte, 16 Jahre alt, Löwenstern's erste Schrift über die Keilschrift „Essai de dechiffrement de l'ecriture assyrienne, pour servir a l'explication du monument de Khorsabad" erschien aber im nämlichen Jahre bei Frank in Paris, läßt also vorangegangene Studien in den Jahren 1843 und 1844 voraussetzen. Nach dieser einfachen Darlegung möchte also die Priorität in dieser Hinsicht immer noch für Löwenstern in Anspruch zu nehmen sein. Luzzato's Studien, bei genauer Beachtung der in dieser Hinsicht erscheinenden literarischen Arbeiten, führten ihn zur Ueberzeugung, daß die Sprache der assyrischen Inschriften das Sanskrit sei, nämlich die Sprache des im alten Assyrien damals herrschenden Volksstammes. Nach dieser Richtung hin zielt auch die erste von ihm veröffentlichte selbstständige Schrift: *„Le Sanscritisme de la langue assyrienne"* (Padone 1849), welcher unmittelbar die *„Études sur le inscriptions assyriennes de Persepolis, Hamadan, Van et Khorsabad"* (Padone 1850) folgten. Seine sprachlichen Forschungen führten ihn unwillkürlich auf das noch so dunkle Gebiet der Geschichte der Sprachen, der Cultur des alten Asiens und ihrer Ausdehnung über die übrigen Länder des alten Continents und seine Ansichten darüber legte er in der Abhandlung „Dell Asia antica occidentale e media", welche in der Rivista europea bereits im Jahre 1847 gedruckt erschien, nieder. Seine, in dieser Richtung fortgesetzten Studien ließen ihn nicht nur in der Sprache der alten Szythen, welche damals über Egypten herrschten, sondern auch in den übrigen Idiomen, welche längs dem Nilflusse in den südlichen Gegenden vorkommen, sanskritische Elemente vermuthen. So entstanden seine, jedoch ungedruckt gebliebenen Abhandlungen: „Osservazioni su d'alcune lingue africane" und „Saggio sulle lingue Hamtonga et Nvarana". Vornehmlich aber beschäftigte ihn nun die Sprache der abyssinischen Hebräer, in der Wissenschaft unter dem Namen Falascia bekannt. Eine im Jahre 1852 nach Paris unternommene

Reise brachte ihn den zu seinen Forschungen unerläßlichen Quellen nahe und aus den in dortigen Bibliotheken und Handschriften-Sammlungen gefundenen äthiopischen Manuscripten sammelte er die Materialien zu einer Arbeit über die Religion und die Geschichte der Falascia, in welche er sich am liebsten vertiefte und an deren Vollendung ihn nur sein früher Tod verhinderte. Diese Forschungen sind in den Archives israelites de France in den Jahren 1851—1853 abgedruckt. Von den anderen Forschungen L.'s sind noch bekannt die im I. Bande der neuen Serie des Giornale dell' Istituto lombardo abgedruckte „Memoria sulla iscrizione cuneiforme persiana di Behistun", im XXII. Bande der Mémoires de le Société des Antiquaires de la France die „Notice sur quelques inscriptions hebraiques du XIII. siècle", seine *„Notice sur Abou Jousouf Hasdaï Ibn Schaprout"* (Paris 1852), in welcher er Licht verbreitet über eine wichtige Episode in der Geschichte Spaniens, und eine Abhandlung über die persischen Namen in der Bibel in italienischer Sprache, welche von Dr. Jellinek in's Deutsche übersetzt und im Literaturblatte des „Orient" 18.. abgedruckt wurde. Durch seinen Tod in so jungen Jahren — er war erst 25 Jahre alt — erlitt die Wissenschaft einen um so empfindlicheren Verlust, als seine, in solcher Jugend veröffentlichten Arbeiten, namentlich auf dem Gebiete der orientalischen Sprachen und der vergleichenden Sprachwissenschaft, noch Bedeutendes erwarten ließen. L. war Mitglied der Gesellschaft der Alterthumsforscher in Frankreich, der deutschen orientalischen Gesellschaft und der Akademie von Padua.

Jüdisches Athenäum. Gallerie berühmter Männer jüdischer Abstammung und jüdischen Glaubens u. s. w. (Grimma und Leipzig 1851, Verlags-Comptoir, 8°.) S. 128. — Steger (Fr. Dr.), Ergänzungs-Conversations-Lexikon (Leipzig und Meißen gr. 8°.) Bd. VI, S. 432 [nennt ihn irrig Philipp]. — Meyer (J.), Das große Conversations-Lexikon für die gebildeten Stände (Hildburghausen und New-York, Bibliograph. Institut, gr. 8°.) IV. Suppl. Band, S. 516. — **Porträt.** Unterschrift: Filosseno Luzzato, 10 Luglio 1829 — 25 Gennajo 1854. Daneben das Facsimile der Unterschrift (lith.) Sorgato. Padova Lit. P. Prosperini (4°.).

Luzzatto, Samuel David (jüdischer Gelehrter, geb. zu Triest 22. August 1800, gest. zu Padua 29. September 1865). Entstammt einer alten, ob der vielen Gelehrten die sie zählt, in besonderer Achtung stehenden Judenfamilie, über welche einige nähere Andeutungen in den Quellen gegeben werden. Samuel David's Vater Chiskia (Ezechia) war Drechsler und seine Mutter Mirjam Malka (Regina) war eine geborne Cormons. Chiskia war früher zu San Daniele, einer kleinen Stadt Friauls, ansäßig, als aber der venetianische Senat die Ausweisung der Juden aus Stadt und Staat im Jahre 1777 beschlossen und die Behörden im Bereiche ihrer Jurisdiction mit ihrer Vertreibung beauftragt hatte, zog Chiskia nach Triest, wo er von der Ausübung seines Gewerbes und vom Kleiderhandel seine Familie erhielt. Sein Sohn Samuel David besuchte die Triester Talmudschule; neun Jahre alt, lernte er bei Isaak Cologna die Grammatik und im folgenden Jahre begann er bei Abraham Elieser Levi das Studium des Talmud. In Folge der Reformen, welche auf Befehl der französischen Regierung, welche damals das Küstenland inne hatte, im Unterricht eingetreten waren, lernte L. auch französisch, Geographie und Geschichte, und um diese Zeit erwachte in

dem Jünglinge die Neigung zum Studium der Philosophie, wie sich denn auch sein poetisches Talent damals bereits in kleineren Dichtungen, die er in hebräischer Sprache verfaßt hatte, kund gab. Schon im Jahre 1813 versuchte es L. die Fabeln des Aesop in's Hebräische zu übersetzen. Im nämlichen Jahre begann er auch das Handwerk seines Vaters, das Drechseln, zu lernen, ohne jedoch die Studien im Talmud und Sohar aufzugeben, bei denen er damals schon für die Unechtheit des Sohar, trotz des allgemeinen Glaubens an die darin sich kundgebende Inspiration, gegen seinen Vater sich aussprach. Obwohl durch den im Jahre 1814 erfolgten Tod seiner Mutter größere Lasten in Besorgung der häuslichen Geschäfte, so z. B. im Hauswesen und die Einkäufe für die Wirthschaft ihm zuwuchsen, benützte er doch jeden freien Augenblick für seine wissenschaftliche Ausbildung, studirte Soave, Locke, Condillac, deren von jedem Transcendentalismus freie Ansichten ihm sehr praktisch und annehmbar erschienen. Auch in Beziehung auf die hebräische Poesie trat er damals bereits reformirend auf. Jedes Wortspiel meidend, wodurch der Sinn beeinträchtigt werden konnte, sah er besonders auf Reinheit des Styles, und in den um jene Zeit begonnenen Studien der Bibel fand er in dem damals (1816) aus Görz nach Triest übersiedelten Samuel Vita Lolli einen freundlichen und kenntnißreichen Förderer. Im Jahre 1817 schrieb er in hebräischer Sprache ein Werkchen über die hebräische Punctuation, welches so zu sagen die Grundlage der 34 Jahre später erschienenen Dialogues sur la Kabbale bildet; im folgenden Jahre, mit Reggio sich befreundend, begann er eine theologisch-philosophische Abhandlung, die er jedoch nicht vollendete. Wie schon oben bemerkt worden, hatte er im Alter von 13 Jahren das Handwerk seines Vaters, das Drechseln, zu lernen begonnen, da aber seine schwache physische Constitution ihm dessen Ausübung nicht gestattete, er aber nach dem Muster der Talmudlehrer durchaus irgend eine mechanische Kunst erlernt haben wollte, verlegte er sich im Jahre 1819 auf die Uhrmacherei, gab sie aber auch, da sie ihm gar keine Vortheile bot, schon nach einem Jahre wieder auf. Von nun an ertheilte er Privatunterricht und verlegte sich fleißig auf literarische Arbeiten, die er neben der Muße seines späteren Berufes als Lehrer vollendete. Eben diese Arbeiten lenkten ihrer Gründlichkeit, Gediegenheit und der umfassenden Kenntnisse wegen, die aus denselben sprachen, die Aufmerksamkeit auf ihn, als von den israelitischen Gemeinden des lombardisch-venetianischen Königreichs im Jahre 1829 in Padua ein Institut für den höheren Unterricht der Rabbiner begründet wurde und sie als Lehrer an dasselbe zugleich mit Lelio Della Torre [Bd. III, S. 222] auch Luzzatto beriefen. Auf diesem Posten entwickelte L. eine großartige Thätigkeit auf wissenschaftlichem Gebiete. Zweimal verheirathet, zuerst im Jahre 1826, zum anderen Male im Jahre 1842, stammte aus erster Ehe sein Sohn Filosseno [s. d. Vorigen], der als Gelehrter seinem Vater nacheiferte, aber in der Blüthe seiner Jahre starb. Als aber im Jahre 1862 seine einzige Tochter Marianne, aus zweiter Ehe, ein Mädchen von 18 Jahren, starb, gerieth L. in mißliche Verhältnisse und Rabbiner Mannheimer in Wien, als er indirect von Luzzatto's bedrängter Lage hörte, verschaffte ihm noch kurze Zeit vor seinem Tode eine hochherzige Unterstützung, welche durch eine von Dr. L. A.

Frankl bewerkstelligte Sammlung zusammengebracht wurde. Außer zahlreichen Abhandlungen und Aufsätzen in hebräischen Zeitschriften und Kalendern, als in der Rivista israelitica di Parma, im Zion, im „Israelitischen Jahrbuche" von Busch, in Jost's „Israelitischen Annalen", im „Orient", in „Kochbe Jizchak", in Geiger's „Zeitschrift", in „Bikkure ha-Ittim", „Ozar Nechmad" (worin sich eine kritische Besprechung des biblischen Buches Kohelet befindet), in der „Neuzeit", in den Archives israelites, L'Univers israélite u. s. w., erschienen von ihm viele selbstständige Werke, u. z. schon in den J. 1820, 1821 und 1822 Uebersetzungen israelitischer Gebete deutschen Ritus (in Wien). Als er zur Erlangung der Druckbewilligung diese Arbeit dem Bischofe von Triest vorlegte, sprach sich der würdige Prälat in anerkennender Weise darüber aus und forderte ihn zur Uebersetzung anderer hebräischer Werke auf, um deren Verständniß der Menge zu erleichtern. Im Jahre 1829 ließ er seine italienische Uebersetzung der Gebete nach dem italienischen Ritus (Wien 1829, Livorno 1837, Mantua 1865) folgen. Außer diesen Andachtsschriften gab er heraus: „אוהכגר", eine kritische Untersuchung über das Onkelos-Targum mit Auffindung von 32 Grundsätzen der Uebersetzung und mit 450 wichtigen Varianten nebst einem Anhang über das Syrische, namentlich in den Targumim und 132 Lesarten von den Targum zu den Psalmen wie auch einer Erklärung von 125 targumischen Wörtern; — „*Prolegomini ad una grammatica ragionata della lingua ebraica*" (Padova 1836); — „סדר תאים", die Ordnung der Mischna- und Talmudlehrer (Prag 1839); — „בתולה בת יהודה", eine Liedersammlung aus dem Divan des Jehuda ha-Lewi aus Castilien mit Einleitung und Anmerkungen (Prag 1840); — „אבנ׳ וסדיו", Denksteine oder 76 Epitaphien, welche auf den Grabsteinen ausgezeichneter Israeliten in Toledo vor 600 und 500 Jahren gestanden, aus einer Handschrift der Turiner Bibliothek, welche sie 1809 von einem gewissen Thomas Valpurgo-Calusio erhalten (Prag 1809); — „*Giudaismo illustrato I e II*" (Padova 1848—1852); — „*Calendario ebraico per 20 secoli*" (ebd. 1849, 8°.); — „*Dialogues sur la Kabbale*" (Gorizia 1852); — „*Giobbe volgarizzato*" (Trieste 1853); — „*Grammatica della lingua ebraica*" (Padova 1853—1857); — „*Il Profeta Isaia volgarizzato e comentato ad uso degli Israeliti*" (ebd. 1855—1863); — „*Discorsi morali*" (ebd. 1857); — „*Il Pentateuco colle Haftarót volgarizzato ad uso degl' Israeliti*" (Trieste 1862, 8°.); — „*Lezioni di teologia morale israelitica*" (Padova 1862, 8°.); — „*Lezioni di teologia dogmatica israelitica*" (Trieste 1863); — „Der Divan des Juda ha-Lewy" (Lyck 1864); — „Katalog der Bibliothek des Almanzi" (Padua 1864); — „*Elementi grammaticali del caldeo biblico e del dialetto talmudico babilonese*" (Padova). Auch gehört zu seinen Schriften eine Sammlung hebräischer Gedichte, welche unter dem Namen כנור נעים in Wien gedruckt wurden. Von seinen zahlreichen, in Journalen und Werken enthaltenen Aufsätzen und Abhandlungen sind besonders anzuführen seine Noten zum Jesaias in französischer Sprache in der Ausgabe der „Scholia in Jesaiae vaticinia in compendium redacta" von Rosenmüller (Leipzig 1835); — die Artikel in den „Rabbinischen Gutachten über die Beschneidung" (Frankfurt a. M. 1844); —

seine Bemerkungen im dritten Bande der „Geschichte der Hebräer" von A. Bianchi-Giovini (Mailand 1845); — die Einleitung in den Machasor des italienischen Ritus (Livorno 1856); — sein Appendice zur Biographie des J. B. de Rossi im III. Bande von Camillo Ugoni's „Della Letteratura italiana nella seconda metà del secolo XVIII. Opera postuma (Milana 1856) und seine historischen und literarischen Nachrichten über die Familie Luzzatto in Busch's „Jahrbuch der Israeliten auf 1848". Ebenso große Verdienste wie durch eigene schriftstellerische Werke erwarb sich Luzzatto durch seine literarischen Mittheilungen, Excerpte aus Handschriften und Collationen für den größten Theil der jetztlebenden jüdischen Schriftsteller. Beweise dafür findet man in den Werken von Rapaport, Zunz, Geiger, Sachs, Steinschneider, Jellinek, Kämpf u. m. A. Luzzatto führte eine ausgebreitete Correspondenz und es müssen Tausende von Briefen von ihm vorhanden sein, welche gesammelt und veröffentlicht zu werden verdienen. Vieles hat L. in Handschrift hinterlassen, vieles was gar nicht für den Druck bestimmt ist, was er nur für sich zu eigenen Zwecken niedergeschrieben. Ueber Antrag des Professors Baldassare Poli wurde L. zum correspondirenden Mitglied des Istituto veneto erwählt. L. hat auf seinem Gebiete Großartiges geleistet und in der jüdischen Literatur epochemachend gewirkt. Vornehmlich war er bemüht, in den Ideen über das Judenthum die Schlacken zu beseitigen, welche in einer wüsten Vergangenheit demselben beigemischt worden. Die Zeit und ihren Genius erfassend schreibt er einmal: „Es handelt sich nicht um die Widerlegung von Verleumdungen, wer glaubt noch an dergleichen? und wenn es hie und da Einen gibt, so ist er bereits von dem Geiste des Jahrhunderts, von dem Geiste der Brüderlichkeit und Gerechtigkeit gerichtet. Es handelt sich nicht mehr um den Aufschub der Rechte, diese sind bereits aller Orten anerkannt. Es handelt sich um die Aufhellung der Wahrheit". In dieser Weise rastlos thätig, entging er aber nichts destoweniger dem Loose aller Propheten im Vaterlande nicht. Während sein Name im Auslande, namentlich in Deutschland, mit großer Achtung genannt wurde, war er in seiner Heimat nahe daran zu verhungern. Für seine hinterbliebene Familie haben die italienischen Juden viel geleistet. Auch hat Dr. Albert Cohn in Paris den Druck des Commentars zu Jesaia durch bedeutende Unterstützung möglich gemacht.

Kalender und Jahrbuch der Israeliten auf das Schaltjahr (1848) 5608. Herausgegeben von Isidor Busch (Wien 1847, Franz Edl. v. Schmid, 8⁰.) VI. Jahrgang, S. 95—116: „Selbstbiographie des S. D. Luzzatto nebst vorangeschickten historischen und literarischen Nachrichten über die Familie Luzzatto seit dem XVI. Jahrhunderte; aus dem noch ungedruckten italienischen Originale übersetzt von Isidor Busch". — *Leva (Gius. de)*, Della vita e delle opere del professore Samuel Davide Luzzatto. Commemorazione letta nell' i. r. Accademia di Padova il dì 8 Aprile 1866 (Trieste 1866, Coen, gr. 8⁰.). — Discorsi ed elegie in morte di S. D. Luzzatto ecc. ecc. (Padova 1865, 8⁰.). — In morte di S. D. Luzzato. Elegia di A. Castelfranco (Trieste 1865, Coen, picc. 8⁰.). — Il Corriere israelitico. Periodico mensile per la Storia e la Letteratura israelitica e per gl' interessi generali del Giudaismo, pubblicato sotto la direzione di A. V. Morpurgo (Trieste, gr. 8⁰.) Anno IV (1865), p. 245: „Esequie celebrate in Verona a suffragio del prof. S. D. Luzzatto"; p. 261: „Parole pronunciate dal Rabbino maggiore Marco Mortara nelle solenni esequie per S. D. Luzzatto". — Jüdische

Zeitschrift für Wissenschaft und Leben. Von Abraham Geiger. IV. Jahrg. (1866), 4. Heft: „Luzzatto". — Illustrirte Monatshefte für die gesammten Interessen des Judenthums (Wien, Lex. 8⁰.) II. Bd. (1865), S. 182: „Luzzatto", von Dr. Alois Müller. — Il Tempo (polit. Triester Blatt) 1865, No. 233: „S. D. Luzzatto, commemorazione". — Presse (Wiener polit. Blatt) 1865, Localanzeiger, Nr. 277 [daselbst wird Luzzatto statt Samuel David irrig Abraham genannt und statt des 29. September 1865 ebenso irrig der 30. September als sein Todestag angegeben]. — **Porträte.** Holzschnitt, gez. von A. N., mit dem Facsimile der Unterschrift S. D. L. auf S. 184 der „Illustrirten Monatshefte für die gesammten Interessen des Judenthums"; — ein Porträt von Luzzatto ist auch besonders als Lithographie erschienen und wurde dann als Holzschnitt in der in Pesth erschienenen „Allgemeinen illustrirten Zeitung des Judenthums" von Joseph Bärmann reproducirt.

I. **Zur Geschichte und Genealogie der Familie Luzzatto.** Die Luzzatto sind eine alte israelitische Familie, welche seit vier Jahrhunderten, also seit 1450, in Venedig existirt: denn der Rabbiner Venedigs, **Simon** Luzzatto [S. 183, Nr. 8], schreibt in seiner Widmung des Sokrates, welche Schrift er im Jahre 1651 dem Dogen und Senate von Venedig zueignet, „daß er unter diesem glücklichen Himmelsstrich und glorreichen Staate geboren sei, gleichwie seine Vorfahren schon durch zwei Jahrhunderte". Neuerlicher Ueberlieferung zufolge ist der Ursprung der Familie aus der Lausitz, welches Land in lateinischer Sprache Lusatia heißt. Demgemäß würde man daher richtiger Lusato schreiben; doch schon im Jahre 1638 schrieb sich der oberwähnte Simon: Luzzatto mit zwei z und zwei t, und diese Orthographie wird allgemein von der Familie befolgt, nur einige wenige schreiben sich mit i: Luzzatti. Die Stadt Venedig, vermuthlich der erste Sitz der Luzzatto, hatte durch mehrere Jahrhunderte eine Synagoge, die Luzzatto-Schule genannt, welche ohne Zweifel von den alten Luzzatto's in einem Hause, das ihnen gehörte, gegründet wurde. Von Venedig breitete sich die Familie immer weiter aus und es siedelte sich ein Zweig in San Daniel in Friaul, ein anderer in Rovigo, ein dritter und so fort in Padua, Görz und in Triest an, von wo sie in neuerer Zeit auch in anderen Städten des Kaiserstaates erscheinen. Die Familie zählt ungewöhnliche Capacitäten auf philosophischem, philologischem und jüdisch-theologischem Gebiete; es sind selbstständige scharfsinnige Denker, die nach einer Seite reformirend in das Judenthum greifen, andererseits den Wust und Staub entfernen, der sich im Laufe fanatischer, von Glaubensdogmen befangener Jahrhunderte um dasselbe gelegt und dessen Bild theils getrübt, theils ganz verhüllt hat. Einzelner, besonders hervorragender Sprossen dieser berühmten Judenfamilie sei im Folgenden in Kürze gedacht. Da auch die Juden ihren Adel haben, der nicht selten weit in die Jahrhunderte zurückreicht, und bei denselben ebenfalls ein Wappen üblich ist, so sei hier bemerkt, daß die Luzzatto drei Sterne, einen Halbmond, einen Hahn und eine Getreideähre im Wappen führen.

II. **Bemerkenswerthe Mitglieder der Familie Luzzatto.** 1. **Abraham.** Ein Sohn des Salomon L. Salomon, der in der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts lebte, übersiedelte von San Daniel in Friaul, wo ein Zweig der Luzzatto schon seit längerer Zeit blühte, nach Triest. Von mehreren Kindern Salomon's ist Abraham erwähnenswerth, welcher zum Christenthume übertrat und in Padua unter dem Namen Padre Luigi Pasquali noch im Jahre 1847 lebte. Samuel David L., der die Genealogie seiner Familie geschrieben, meldet von ihm, daß er „Verfasser mehrerer wissenschaftlicher Werke" sei; welcher Art dieselben seien, welche Wissenschaften sie behandeln, gibt er nicht näher an. Herausgeber kennt eines, das unter dem Titel: „Il progresso ed il secolo XIX" (Padova 1843, 8⁰.) 2 Bände, erschienen ist. — 2. **Benedict** L., lebte im 17. Jahrhunderte. Er studirte im Jahre 1636 zu Padua und ist ein Schüler des berühmten Rabbi Leon da Modena. Benedict war im Jahre 1662 Prediger in Venedig und im Jahre 1669 zu Padua, wo er als Rabbiner so ausgezeichnet wirkte, daß sein Name noch gegenwärtig unter den übrigen wohlverdienten Rabbinern von Padua an einigen Festtagen in der Synagoge vorgelesen wird. — 3. **Jacob** ben Isaak L., lebte im 16. Jahrhunderte und ist der Verfasser des Werkes ושרש יעקב, welches im Jahre 1580 bei Ambrosius Frobenius in Basel gedruckt wurde. Es enthält allegorisch-moralische Erläuterungen über die dunkelsten Agadoth im Talmud, theils von ihm selbst, theils aus alten Schriftstellern. Eine

neue Auflage dieses Buches erschien zu Amsterdam im Jahre 1709. Der Name des Verfassers ist nur durch den Titel, wobei das Wort יעקב mit größeren Typen gedruckt ist, angezeigt. Vollständig ausgedruckt ist er zu Ende des Buches mit den Worten: „So spricht der Corrector, der Aehrensammler nach den Schnittern, der aus den Winkeln (des Feldes) und vom Vergessenen einsammelt und aufliest, der Geringste unter den Schülern, Jacob, Sohn des Rabbi Jizchak aus dem Hause der Luzati aus Zphath — bald möge es erbaut werden". Aus dem Titel Corrector, den sich Jacob selbst gibt, wollten Einige folgern, daß L. gar nicht der Verfasser sei; aber Samuel David L. in seinen „Historischen und biographischen Nachrichten über die Familie Luzzatto" in dem von Isidor Busch herausgegebenen „Kalender und Jahrbuch der Israeliten auf das Schaltjahr (1848) 5608" gibt S. 99—102 interessante und scharfsinnige Aufschlüsse über diesen Titel Corrector. — 4. **Iseppo** L., lebte in der zweiten Hälfte des 17. Jahrhunderts und ist ein Sohn Benetto L.'s, der sich von den Luzzatto der Erste in Görz niederließ. Benetto war Goldarbeiter, und wie Samuel David L. von ihm berichtet, zugleich ein gelehrter Mann, der sich mit mathematischen Studien beschäftigte, eine talmudische Blumenlese sammelte und mehrere andere Arbeiten, die von seiner Wissenschaftlichkeit Zeugniß geben, in Handschrift hinterließ. — 5. **Marco** (Mordechai) L. (geb. im Jahre 1719, gest. zu Triest im Jahre 1799), lebte einige Jahre in Görz, wo er im Jahre 1753 die Uebersetzung des Werkes: Fortaleza del Judaismo, aus dem Spanischen des Abraham Gher aus Cordova, unternahm. Später übersiedelte er nach Triest, wo er mehrere Jahre Lehrer in dem Talmud-Tora war, welches in Folge eines Decretes des Kaisers Joseph II. nach dem von Hartmann Wessely entworfenen Plane gestiftet wurde. Eben dieser Marco ist es auch, welcher den genealogischen Stammbaum der Luzzatto aus San Daniel zusammenstellte, auf dessen Grundlage Samuel David seine Nachrichten über diese Familie gearbeitet hat. Mehrere andere Arbeiten Marco L.'s, darunter eine Uebersetzung in's Italienische des Conciliador von Menasse ben Israel, ein hebräisch-italienisches Wörterbuch, exegetische Noten zu einigen Werken und mehrere Gedichte sind ungedruckt geblieben. — 6. **Mose Chajim** L. (geb. zu Padua 1707, gest. im gelobten Lande 1747). Samuel David L. nennt diesen Mose Chajim in seinen biographisch-literarischen Nachrichten über die Luzzatto einen außerordentlichen Mann, in einer unglücklichen Zeit geboren, da die Trefflichkeit seines Geistes nicht gewürdigt werden konnte, den Wiederhersteller des guten Geschmackes in den schönen Wissenschaften der Ebräer und den Ersten, der das Wortspiel verbannte, das zu jener Zeit sehr beliebt war. Mose Chajim schrieb in Versen und Prosa so, daß man es wörtlich in fremde Sprachen übersetzen konnte. Kaum 17 Jahre alt, gab er seinen לשון למודים heraus, eine Abhandlung über Rhetorik, mit den technischen Ausdrücken auf Hebräisch, Latein und Italienisch, und mit den Beispielen zum Theile aus der heiligen Schrift, zum Theile aus seiner eigenen Erfindung. Während Mose Chajim von Anderen für einen Fanatiker, Schwärmer oder Betrüger gehalten wird, will Samuel David L. in ihm das leuchtende und fruchtbare Genie eines Mannes erkennen, der sich zum Reformator des Mysticismus erhoben und sich vorgenommen habe, den zu seiner Zeit herrschenden Mysticismus in ein neues System umzugestalten, das mit der Vernunft und mit der Religion übereinstimmend sei. Die Methode aller früheren Reformen im Innern des Judenthums befolgend, welche war: nicht mit dem Alten zu kämpfen, sondern das Neue als Beleuchtung des Alten darzustellen, gab Mose Chajim den an und für sich sehr dunklen und unverständlichen kabbalistischen Lehren eine ganz neue Deutung, vermöge welcher man Kabbalist sein kann, ohne dem gesunden Verstand noch einer richtigen Metaphysik zu entsagen, und ohne Glaubenssätze zu bekennen, von denen der Bekenner selbst kein klares Verständniß hat. [*Delitzsch (Franz)*, Vita M. Vitae Luzzatti (Lipsiae 1837, 8⁰.). — Jost, Israelitische Annalen, I. Jahrgang (1839), Nr. 4. — Kerem Chemed, 3. Band, S. 112—169, von Giuseppe Almansi.] — 7. **Salomon** ben Abraham L., lebte im 16. Jahrhunderte und ist besonders verdient um die Veröffentlichung des berühmten Commentars des Sforno (ספורנו) zum Pentateuch, denn durch seine Bemühung erschien derselbe im Jahre 1567 zu Venedig im Drucke. — 8. **Simon** L., Rabbiner zu Venedig, lebte im 17. Jahrhunderte und verband mit rabbinischen Kenntnissen eine classische Gelehrsamkeit und tiefes Wissen in Politik und Philo-

sophie. Er ließ zuerst in italienischer Sprache erscheinen das Werk: „Socrate, ovvero dell' humano saper“ (Venezia 1613, 4⁰.), eine halb ernste, halb witzige Abhandlung, in welcher der Autor es versucht, zu beweisen, wie schwach die menschliche Vernunft sei, wenn sie sich nicht auf die göttliche Offenbarung stützt. Eine andere noch wichtigere Schrift Simon's ist aber sein „Discorso circa lo stato degl' Hebrei e in particolar dimoranti nella citta di Venezia“ (Venezia 1638), welche eine Apologie der Juden ist, worin L. den Regierungen, vornehmlich aber der venetianischen Republik, begreiflich zu machen sucht, wie Gerechtigkeit und Vortheil es erheischen, daß sie die Juden in ihren Staaten dulden und beschützen. In der letzten (der 18.) Betrachtung werden statistische Notizen über die Juden vieler Länder mitgetheilt. [Kalender und Jahrbuch der Israeliten auf das Schaltjahr (1848) 5608. Herausgegeben von Isidor Busch (Wien 1847, v. Schmid, 8⁰.) VI. Jahrg. S. 105—108.]

Lynker, Anna (Malerin in Gratz). Zeitgenossin. Diese Künstlerin ist eine Schülerin des Directors Schirmer in Karlsruhe, ist aber über deren sonstige Lebensverhältnisse dem Herausgeber dieses Lexikons nichts Näheres bekannt; sie lebt in Gratz, scheint auch, nach einigen von ihr ausgestellten Zeichnungen zu schließen, eine Reise in den Orient ausgeführt zu haben. In den Monatsausstellungen des österreichischen Kunstvereins in Wien waren seit Februar 1860 mehrere ihrer Arbeiten zu sehen, u. z. im Jahre 1860, im Februar: „Ansicht aus Gratz“, eine colorirte Bleistiftzeichnung, und „Das Rhone-Thal in Savoyen“, Bleistiftzeichnung (je ein Blatt 20 fl. öst. W.); — im Jahre 1863, im Mai: „Motiv bei Wildon nächst Gratz“, Oelbild (180 fl.); — im September: „Ein trüber Herbsttag“ (200 fl.) — und im Jahre 1865, im Mai: mehrere Studien, wahrscheinlich auf einer Reise in den Orient an Ort und Stelle aufgenommen, als: „Hof der Bajezid-Moschee in Constantinopel“; — „Ansicht von Constantinopel, von Ejub gesehen“; — „Türkischer Friedhof Ejub bei Constantinopel“; — „Tschibukli, ein Kaffeeplätzchen am Bosporus“; — „Der Bosporus gegen das schwarze Meer“; — „Platanen des Gottfried von Bouillon am Bosporus“, die letztgenannten 6 Blätter sämmtlich Kohlenzeichnungen (à 50 fl.).

Kataloge der Monatsausstellungen des österreichischen Kunstvereins in Wien, im J. 1860, Februar Nr. 62 u. 63; 1863, Mai Nr. 35, September Nr. 26; 1865, Jänner Nr. 46, Mai Nr. 44, 45, 48, 54 u. 55. — Ein **Nikolaus Christoph** Lyncker (geb. zu Marpurg 2. April 1643, gest. zu Wien 28. Mai 1726) hat für das fürstlich Eisenach'sche Haus mehrere diplomatische Sendungen mit Geschick ausgeführt, im Jahre 1680 als Professor der Rechte zu Jena gewirkt und wurde von Kaiser Leopold I., als er im Jahre 1688 für seinen und den weimar'schen Hof in Lehenangelegenheiten nach Wien kam, in den Adelstand erhoben. Im Jahre 1700 verlieh ihm der Kaiser die Freiherrnwürde und berief ihn ein paar Jahre später als kaiserlichen Reichshofrath nach Wien, welche Würde er viele Jahre bekleidete, bis er im hohen Greisenalter von 81 Jahren starb. L. war ein ungemein fruchtbarer juridischer Schriftsteller und noch in seinem Todesjahre erschien in Wien sein Werk: Novellarum Justiniani exegesis methodica“ (Vindobonae 1726, Kraus, Fol.), wovon eine zweite Ausgabe ebenda im Jahre 1751 herauskam. Eine Schrift betitelt: „Monita quibus Sam. Strykius in suo tractatu de actionibus forensibus investigandis et eligendis 5000 errorum convicitur“, hat er unter dem Pseudonym Carolus Sylbindus Nicaeus herausgegeben. Seine zahlreichen Schriften führt Jöcher's „Gelehrten-Lexikon“ freilich ohne bibliographische Genauigkeit auf, woran übrigens, da sie meist veraltet sind, wenig gelegen ist. Schließlich sei hier bemerkt, daß im Jahre 1696 zu Jena eine 16 Quartbogen starke Schrift erschienen ist, welche den Titel führt: „Scripta quae lynckerianum nomen praeferunt, vel ad istud pertinent, edita plurimum et adhuc ex MSCC. edenda“. [Jöcher (Christian Gottlieb), Allgemeines Gelehrten-Lexikon u. s. w. (Leipzig 1750, Gleditsch, 4⁰.) Band II, Sp. 2624. — Allgemeines historisches Lexikon (Leipzig 1730, Thom. Fritschens Erben, Fol.) Erste Fortsetzung, S. 834.]

M.

Maager, Joseph Karl (Mitglied des österreichischen verstärkten Reichsrathes im Jahre 1860, geb. zu Kronstadt in Siebenbürgen 15. März 1813). Sein Vater war Kaufmann in Kronstadt. Nachdem der Sohn seine geistige Ausbildung am Obergymnasium zu Kronstadt erlangt, trat er in das Handelsgeschäft seines Vaters ein und ging später — 19 Jahre alt — um sich in seinem Berufe weiter auszubilden, nach Wien. Als im Jahre 1834 sein Vater gestorben, übernahm er dessen Geschäft und führte es, Anfangs in Gemeinschaft mit seinem Bruder Friedrich, später allein bis zum Jahre 1857 fort. Im Jahre 1846 in den Gemeinderath von Kronstadt gewählt, brachte er, mitunter auch in der Tagespresse, manche Gebrechen und Angelegenheiten der Commune ohne Rücksicht und mit Freimuth zur Sprache und erntete dafür vielfache Anfeindung und bitteren Haß, was ihn jedoch nicht irre machte, den betretenen Pfad zur Förderung des Gemeinwesens, so weit es in den Kräften des Einzelnen liegt, weiter zu wandeln. Die Thatkraft und Entschiedenheit, mit der er im Jahre 1848 auftrat, richtete die allgemeine Aufmerksamkeit noch mehr auf ihn. Er beantragte damals zum Schutze gegen das Proletariat die Errichtung einer Bürgerwehr und stellte sich selbst mit einem Freunde an die Spitze eines aus 400 jungen Leuten, der Blüthe der Kronstädter Jugend, gebildeten Corps. Nachdem die Nationalvertretung in Hermannstadt verstärkt und M. in dieselbe gewählt worden, trat er trotz vielfacher Verdächtigungen mannhaft für die Rechte der sächsischen Nation ein. Ausgezeichnet und denkwürdig ist sein Verhalten zur Zeit, als die Schrecken der Revolution auch an die Grenze des Kronstädter Kreises gedrungen waren. Um seiner Ueberzeugung nicht untreu zu werden, wanderte M. das erste Mal im strengsten Januarfrost mit Weib und Kind über's Gebirge in die Walachei und blieb dort bis zur ersten Besetzung Kronstadts durch den russischen General Engelhardt. Aber noch einmal wendete sich das Blatt, als am 19. März 1849 Bem in Kronstadt einrückte. Damals, während alles floh, blieb M. in Kronstadt, der Dinge, wie sie kommen mochten, gewärtig. In diesen Tagen, in den gefährlichsten Momenten, war er es, der sich entweder allein, unaufgefordert und mit Hintansetzung der eigenen Sicherheit, gegen jede Willkür stemmte, oder als Führer der Deputationen der Bürger vor dem gefürchteten Csányi [Bd. III, S. 42] und anderen Gewalthabern in Kronstadt, ja sogar als Ankläger dieser in Gegenwart der Angeklagten, selbst vor dem General Bem, eine, auch von seinen politischen Gegnern anerkannte Energie, Kühnheit und Geistesgegenwart entwickelte. Als in Klausenburg das Leben seines Freundes, des Pfarrers Roth in Gefahr schwebte,

eilte Maager nach Debreczin und sprach vor den Gewalthabern in so kühnen und männlichen Worten, daß er ernstlich gewarnt wurde, sich nicht selbst um den Kopf zu reden. Im Juni 1849 flatterte wieder das Banner Oesterreichs auf dem Kronstädter Bergschlosse. Es kehrten allmälig die Flüchtigen wieder heim und wurden tapfer, und nun wurde auch Maager's Verhalten verdächtigt und entstellt. Lange Zeit ließ sich M. nicht irren, setzte wie bisher seine Thätigkeit im Gemeinderathe fort. Als aber die Chicanen und Unbilden noch immer nicht nachließen, trat er, dieses Treibens satt, aus der Communität. Die Regierung, welche richtiger gesehen, ehrte die Verdienste des Patrioten damals durch Verleihung des goldenen Verdienstkreuzes. Als die Handelskammern in Oesterreich errichtet worden waren, wurde M. zum Präsidenten der in Kronstadt bestehenden gewählt und ging bei jeder Neuwahl immer wieder einstimmig als Präsident hervor. Durch ihn wurde die Kronstädter Handelskammer eine der thätigsten in der Monarchie. Sein Geschäft als Kaufmann hatte er aufgegeben, als er im Jahre 1857 zum Director der Kronstädter Filiale der Creditanstalt ernannt worden, welche Stelle er aber später auch wieder niedergelegt hatte. Die nun blühende großartige Kronstädter Eisenbergwerksunternehmung verdankt ihm, der sie trotz zahlloser Schwierigkeiten in's Werk setzte, ihre Begründung und ihr Gedeihen. Auch für die Siebenbürger Eisenbahnfrage, in der er eine Lebensfrage seines Vaterlandes sieht, kämpfte er mit unermüdlichem Eifer. Als Angehöriger der evangelischen Kirche trat er kräftig für deren Rechte ein, in der Kronstädter Kirchengemeinde selbst bekleidete er das Amt des ersten Kirchenmeisters und hat als solcher die Verwaltung aller Kirchen- und Schulfonde unter sich. Durch ein solches Vorleben voll Thatkraft und zweckmäßiger Schaffenslust erklärt es sich wohl von selbst, daß, als mit kais. Patente vom 5. März 1860 eine Verstärkung des Reichsrathes durch außerordentliche Reichsräthe angeordnet wurde, unter der Zahl der neuen Räthe der Krone auch Maager sich befand. Auf diesem Posten nun hatte M. reichlich Gelegenheit, in den wichtigsten, die Monarchie betreffenden Fragen mitzusprechen und die Aufmerksamkeit der Regierung auf mannigfache Uebelstände und Bedürfnisse hinzulenken. Er hat, wie einer seiner Biographen schreibt: „die beiden Säulen des staatlichen Fortschrittes, kirchliche und politische Freiheit, erfaßt und sie mit edlem Selbstbewußtsein, mit männlicher Kraft und geistesfrischer Rede aufgerichtet". In der Rede, welche er in der Sitzung vom 10. September 1860 gehalten, gab er den Beschwerden seiner (der evangelischen) Kirche Ausdruck und nachdem er alle Puncte lichtvoll erörtert, begründete er in faßlichster Weise die Nothwendigkeit, daß die vollständige Gleichberechtigung aller christlichen Confessionen als Staatsgrundgesetz erklärt und zur Wahrheit gemacht werde. Maager hatte mit diesem Antrage nicht geringe Noth, da im ganzen Reichsrathe außer ihm nur noch ein Protestant saß, der Brünner Industrielle Philipp Schöler, Rheinpreuße von Geburt. In vielen Adressen wurde ihm Dank und Anerkennung ausgesprochen und von der Kanzel des evangelischen Gotteshauses in Wien der Ruhm seiner mannhaften und bekenntnißtreuen Seele verkündigt. Und wie auf kirchlichem so auch auf staatlichem

Gebiete hat Maager sich unumwunden für das erklärt, was Noth that und allein helfen kann. Während selbst seine Meinungsgenossen nur mit Vorsicht die Constitutionsfrage des Großstaates berührten, er sprach kühn das große Wort „Reichsverfassung" aus und vertheidigte seine Ansicht in der Sitzung vom 24. September in einer prunk- und phrasenlosen, aber verständigen, überzeugenden, logisch geordneten Rede, womit er sich in die Herzen aller Deutschen in Oesterreich ohne Unterschied der Confession hinein gesprochen hat und der Volksthümlichste nicht nur unter den Reichsräthen, sondern überhaupt unter den öffentlichen Charakteren Deutschösterreichs geworden. Wo er in Wien sich sehen ließ, wurden ihm Huldigungen gebracht; die Presse hat seinen Namen gefeiert und in vielen Zuschriften wurde ihm Dank und Hochachtung ausgesprochen. In allen Auslagen der Kunst- und Buchhandlungen hingen Maager-Porträts, die Mode bemächtigte sich seines Namens, es gab Maager-Hüte, Maager-Anzüge und zu einem Ehrengeschenk für den Mann des Tages war der erhebliche Betrag von mehr denn 13.000 Gulden gespendet worden. Bei seiner Rückkehr in die Heimat glich der Empfang, den ihm seine Vaterstadt Kronstadt (am 15. October) bereitete, einem Triumphzuge. Geistlichkeit, Stadtrath, Schul- und Ortsvorstände erwarteten ihn; als er kam, empfing ihn Glockengeläute und der Gesang des Volksliedes: „Siebenbürgen, Land des Segens, Land der Fülle und der Kraft". In der Gemeinde Zeiden harrte sein ein mit Blumen bekränzter Wagen, an den sechs stattliche Rosse vorgespannt waren. Er aber, von solchem Empfange tief bewegt, entgegnete den ihn Erwartenden die einfachen Worte: „Ich habe nichts als meine Schuldigkeit gethan". Seit der Zeit lebt M. in seinem Vaterlande. In den letzten Jahren wurde sein Name nur einmal noch, anläßlich eines Finanzprojectes genannt, welches er der Regierung entweder vorgelegt oder vorzulegen die Absicht hatte. Auch sind von ihm in den Jahren 1863 und 1864 zwei Flugschriften unter dem Titel: „Offenes Schreiben an den hohen Reichsrath" (Wien 1863, 8°.) und „Zweites offenes Schreiben an den hohen Reichsrath in Angelegenheit der Siebenbürger Eisenbahn" (ebd. 1864) durch den Druck veröffentlicht worden.

Evangelischer Volkskalender, herausgegeben von Theodor Ritz (Wien, bei Tendler u. Comp., 8°.) Jahrg. 1861 [enthält im Anhange Maager's Biographie und als Titelbild dessen Bildniß]. — Bohemia (Prager Blatt, 4°.) 1860, Nr. 270, S. 1097: „Maager's Biographie". — Gmundner Wochenblatt, X. Jahrg. (1860), Nr. 48 u. 49: „Reichsrath Maager". — Siebenbürger Quartalschrift, XXII. Heft, S. 711 u. f.: Rede, welche M. am 24. September 1860 im verstärkten Reichsrathe gehalten; ebd. S. 718: „Correspondenz aus Schäßburg" [Beschreibung des ihm zu Ehren von der Schäßburger Bürgerschaft gegebenen Festes]; — XXIII. Heft, S. 749: „Maager's politische Thätigkeit"; ebd. S. 751: „Fest zu Ehren Maager's bei seiner Ankunft in Kronstadt"; ebd. S. 756: „Maagerfest in Reps". — Evangelisches Wochenblatt (Wien, 4°.) 1860, Nr. 44, S. 712: „Reichsrath Maager". — Tagespost (Grazer polit. Blatt) 1862, Nr. 12: „Skizzen aus dem Parlamente. VIII." — Die Glocke, herausg. von Payne (Leipzig, 4°.) 1860, Nr. 96: „Karl Maager". — Presse (Wiener polit. Blatt) 1860, Nr. 246; 1861, Nr. 285 Abendbl., Nr. 329; 1864, Nr. 184 u. 361 [kleinere, Maager betreffende Notizen]. — Pest-Ofner Zeitung 1861, Nr. 285. — Hermannstädter Zeitung 1864, Nr. 311: „Dem Herrn Johannes zum Sylvesterabend". — Kronstädter Zeitung 1863, S. 739: „Salzkörner". — Vaterland (Wiener politisches Blatt) 1860, Nr. 53. — Schlesischer Anzeiger 1861, Beilage Nr. 9:

„Ein Dank aus Schlesien an Karl Maager" [Gedicht]. — Verhandlungen des österreichischen verstärkten Reichsrathes 1860. Nach den stenographischen Berichten (Wien 1860, Friedrich Manz, 8°) Bd. I, S. 29 [Erklärung über seine Stellung im Reichsrathe]; S. 147, 170 u. 183 [Rede über die Stellung der Protestanten und insbesondere in Siebenbürgen]; S. 191 [über die Subvention für das Bisthum Chur]; S. 204 [über Militärpensionen]; S. 209 u. 213 [über Militärbildungs-Anstalten und Verwendung des Militärs zu öffentlichen Arbeiten]; S. 224 und Bd. II, S. 10 [über die Presse]; S. 233 [über die Kosten der Wiener Zeitung]; S. 250 [über Sammlung statistischer Daten]; S. 345 [über die Urbarialgerichte]; S. 363 [über Wiedererrichtung des Handelsministeriums]; S. 473 [über das Concordat]; S. 509 [über die Kopfsteuer in Siebenbürgen]; S. 583 [über Zölle]; S. 591 u. 595 [über Contumazanstalten]; S. 613 [über das Salzgefälle]; S. 715 und Bd. II, S. 295 [über die Nothwendigkeit einer Reichsverfassung]; S. 757 [über den Bau einer Eisenbahn in Siebenbürgen]; — Bd. II, S. 122 [über die Organisation des Reiches]; S. 389 [kurze Lebensskizze]. — **Porträte.** 1) In Theodor Ritz' Evangelischem Volkskalender, Jahrgang 1861; — 2) in der Glocke 1860, Nr. 76; — 3) von Kaiser (in Wien) lithographirt [sprechend ähnlich].

Mabil, Peter Alois (Schriftsteller, geb. zu Paris 31. August 1752, gest. zu Padua 8. März 1836). Stammt von französischer Familie und schrieb sich eigentlich Mabille; Peter Alois, um sich zu entfranzösiren, begann, der Erste, Mabil sich zu schreiben. Sein Vater war nach Italien übersiedelt. In Montagnana besuchte Peter Alois die Schulen. Dann hörte er an der Hochschule zu Padua die Rechtsstudien und erlangte allda auch die juridische Doctorwürde. Nun begab er sich nach Venedig, wo er bei einem berühmten Advocaten in die Praxis trat. Jedoch mochte er diesem Geschäfte wenig Geschmack abgewinnen, um so fleißiger besuchte er literarische Vereine, wo er sich durch häufige Vorträge eine Leichtigkeit und Eleganz des Ausdrucks aneignete, durch welche er auch später glänzte. Im Jahre 1792 kehrte er nach Padua zurück. Als die Revolution ausbrach, wählte ihn die Stadt zum Mitgliede des Municipiums, bald darauf kam er zur Centralregierung und arbeitete die Reform der Universität aus. Die ihm 1797 angebotene Lehrkanzel der classischen Literatur schlug er jedoch aus und brachte für dieselbe den berühmten Cesarotti [Bd. II, S. 327] in Antrag, der sie auch erhielt. Nach dem Frieden von Campo Formio zog er sich für einige Zeit in's Privatleben zurück und arbeitete an einer Uebersetzung des Livius. Im Jahre 1801 trat er von Neuem in's öffentliche Leben, und zwar als Vertreter der Handelskammer von Verona in der Consulta von Lyon, worauf er General-Secretär der Verwaltung für das Departement der Etsch wurde. Im Jahre 1805 wohnte er in der Eigenschaft eines Wählers in Mailand der Krönung Napoleon's zum Könige von Italien bei. Von dort ging er nach Paris und befreundete sich während eines längeren Aufenthaltes daselbst mit Cardinal Maury. Im Jahre 1806 zum Professor der Beredsamkeit an der Universität zu Padua ernannt, erhielt er im Jahre 1809 eine Lehrkanzel des öffentlichen Rechts, die eigens für ihn geschaffen wurde, aber noch zu Ende desselben Jahres wurde er Archivar des italienischen Senates. Durch die politischen Ereignisse des Jahres 1814 verlor M. seine Stelle, aber nur für einige Zeit, denn schon im December 1815 ernannte ihn die österreichische Regierung zum Professor der Beredsamkeit in Padua und im Jahre 1819 übernahm er provisorisch die Lehrkanzel des Naturrechtes. Im Jahre 1825 — damals bereits 72 Jahre alt — trat er alters-

halber in den Ruhestand, den er noch 11 Jahre genoß. Diese letzte Zeit seines Lebens brachte er stets mit literarischen Arbeiten beschäftigt zu Noventa, einer nahe bei Padua gelegenen Ortschaft zu, wo er im Greisenalter von 84 Jahren starb. Mabil war vielfach literarisch thätig und seine umfassenden Kenntnisse gestatteten es ihm auf mehreren Gebieten der Wissenschaft schriftstellerisch zu wirken. Seine Schriften sind in chronologischer Folge: „*Istruzione ai coltivatori della canapa nazionale*“ (Padova 1785, 8⁰.); — „*Piano di direzione, disciplina ed economia delle pubbliche scuole elementari di Padova*“ (ebd. 1797, 8⁰.); — „*Teoria dell' arte de' Giardini*“ (Bassano 1801, 8⁰.); — „*Dell' emulazione e dell' influenza della Poesia sui costumi delle Nazioni*“ (Brescia 1804, 8⁰.); — „*Dell' ufficio de' Letterati nelle grandi politiche mutazioni*“ (Padova 1806, gr. Fol.); — „*Della gratitudine de' letterati verso i Governi benefattori*“ (ebd. 1807, in 4⁰. u. in Fol.), eine französische Uebersetzung von Lafolie erschien im folgenden Jahre zu Brescia; — „*Lettere Stelliniane*“, 2 Bde. (Milano 1811 et Padova 1832, 8⁰.), in dieser Schrift faßt M. die Vorträge über die Philosophie zusammen, welche Stellini zu Padua gehalten; — „*Orazione inaugurale*“ (Padova 1815, 4⁰.), mit dieser Rede eröffnete Mabil seine Vorträge, als er von der kaiserl. österreichischen Regierung zum Professor der Beredsamkeit ernannt worden war; — „*Dell' utilità delle amene lettere nella solitudine*“ (ebd. 1816, 4⁰.); — „*Alla defunta Maria Ludovica imp. e regina, solenni esequie celebrate dall' università di Padova*“ (ebd. 1816, 4⁰., mit K.); — „*Inche può peccare l' arte del dire*“ (ebd. 1817, 8⁰.); — „*Memoriette ai miei figli*“ (Noventa 1827, 8⁰.); — „*Primo sperimento di una nuova traduzione della Storia naturale di Plinio*“ (Padova 1833, 8⁰.). Außerdem übersetzte er den Titus Livius, wovon 1800 der erste Band erschien, im Jahre 1818 aber das ganze Werk, wovon im Jahre 1833 zu Turin eine neue Auflage herauskam, vollendet war. Die Nachricht der Zeitschrift „Figaro“, daß Mabil dieser Uebersetzung die Supplemente von Freinsheimius beigegeben und eine zweite der Zeitschrift Gondoliere, daß diese Uebersetzung des Livius unvollendet geblieben und nur bis zur Hälfte gediehen sei, sind beide unrichtig. Ferner übersetzte M. die Werke Cicero's, welche unter dem Titel: „*Lettere di M. T. Cicerone col testo a fronte*“, 13 tomi (Padova 1821, 8⁰.) erschienen sind. Viele kleinere, darunter poetische Arbeiten, veröffentlichte M. zu festlichen Gelegenheiten, dann in Zeitschriften, u. a. in dem in Mailand erschienenen Poligrafo die drei Vorträge: „La fatica e il piacere“, — „La somiglianza e la società“, — „La parità nel matrimonio“, welche dann noch oft wiedergedruckt wurden; anderes in den von den Akademien, deren Mitglied er war, herausgegebenen Denkschriften und Abhandlungen, u. a. seine „Mezzi di diffondere tra i villici le migliori istruzioni agrarie“ im Giornale d'Italia Serie II., tomo III.; — „Pensieri sugli usi delle nazioni in genere“ in den Memorie dell' Accademia di Padova 1809. Vieles hat Mabil ungedruckt in Handschrift hinterlassen, darunter zwei für die Geschichte der denkwürdigen Zeit in der er gelebt und als Beiträge zur Sprachforschung und Literargeschichte erhebliche Sammlungen, die eine: „Mabilliana“, 2 Bde. in Folio, und die andere „Varia Selva“, 6 Bde. in Folio; dann

mehrere italienische Uebersetzungen lateinischer und griechischer Classiker, darunter das Leben des Agricola, der Traum des Scipio, die Oden des Horaz u. m. a. Wie bemerkt, war M. Mitglied mehrerer gelehrten Akademien seines Vaterlandes. Eine Selbstbiographie, die sich unter seinen Papieren vorgefunden, hat sein Biograph T. A. Catullo, dessen Angaben auch in vorstehender Lebensskizze gefolgt ward, gewissenhaft benützt.

Tipaldo (Emilio de), Biografia degli Italiani illustri nelle scienze, lettere ed arti del secolo XVIII e de' Contemporanei ecc. ecc. (Venezia 1836, tipogr. di Alvisopoli, gr. 8⁰.) Tomo III, p. 17—30: „Biografia" di T. A. Catullo. — *Dandolo (Girolamo),* La Cadula della Repubblica di Venezia ed i suoi ultimi cinquant' anni. Studii storici (Venezia 1855, Naratovich, 8⁰.) Appendice, p. 134. — Nouvelle Biographie générale ... publiée par MM. Firmin Didot frères, sous la direction de M. le Dr. Hoefer (Paris 1850 et s., 8⁰.) Tome XXXII, p. 435. [Mabil's Todesdatum: 26. Februar 1836, ist unrichtig; an diesem Tage erlitt M. den Schlaganfall, welchem aber erst am 8. März d. J. der Tod folgte.] — Biographie nouvelle des Contemporains (Paris 1821 et s., à la librairie histor., 8⁰.) Tome XII, p. 195.

Macan, Jacob Raphael (theologischer Schriftsteller, geb. zu Radnic 25. October 1793, gest. zu Slabce 26. August 1849). Besuchte zu Pilsen die unteren Schulen des Gymnasiums (1808—1813) und die philosophischen Jahrgänge (1814 u. 1815), begab sich dann, um die Theologie zu studiren, nach Prag, wo er nach beendeten theologischen Studien im Jahre 1819 die h. Weihen empfing und sofort in die Seelsorge eintrat. Zuerst wurde er Caplan zu Mirošow, wo damals der in der čechischen Literatur bekannte Adalbert Nejedlý als Pfarrer sich befand. Acht Jahre war M. auf diesem Posten thätig, versah das Predigtamt, war Katechet in der Volksschule und beschäftigte sich in den Mußestunden, die ihm sein Beruf ließ, viel mit der theologischen und pädagogischen Literatur. Im Jahre 1827 kam er als Localist nach Rosinow im Rakonitzer Kreise, wo er bis zum März 1829 blieb, worauf er an Stelle des zum Rector bei St. Georg in Prag berufenen J. Krbec [Bd. XIII, S. 170] Pfarrer zu Slabce wurde und dieses Pfarramt bis zu seinem im Alter von 56 Jahren erfolgten Tode versah. M. war ein wissenschaftlich gebildeter Theolog, der sich besonders zur Zeit der Cholera in den Jahren 1830 und 1836 durch Unerschrockenheit, Umsicht und rastlose Thätigkeit hervorgethan und in Folge seiner im priesterlichen Amte erworbenen Verdienste mit dem Titel eines Dechants ausgezeichnet wurde. Seine theologischen zunächst im Hinblicke auf die praktischen Bedürfnisse des Weltpriesters herausgegebenen Schriften sind in chronologischer Folge: „*Příjemné večery, neboli pěkné pravdivé příběhy*", d. i. Angenehme Abende oder schöne wahrhafte Begebenheiten (Prag 1823, Vetterl, 12⁰.); — „*Ježíš Kristus v dvanácteru nedělních kázání za příklad cnosti vystavený*", d. i. Jesus Christus in vierzehn Sonntagspredigten als Beispiel der Tugend aufgestellt (ebd. 1827, 8⁰.); — „*Manuale ministri Dei infirmos ac moribundos visitantis*" (ebd. 1838), diese Schrift gab M. anonym heraus; — „*Rukověť pobožností, kterých horliví otcové duchovní i nábožné věřící v chrámu i při službách Božích jakož i doma s prospěchem užívati mohou*", d. i. Handbuch der Andacht, dessen sich geistliche Väter und andächtige Gläubige in der Kirche und bei gottesdienstlichen Verrichtungen wie auch zu Hause mit Nutzen bedienen können (Prag

1840, 8⁰.), dieses Andachtsbuch hat sich als so praktisch bewährt und ist so gesucht, daß bis zum Jahre 1862 nicht weniger denn 7 Auflagen, von denen nur die zweite, 1843 erschienene, verändert und vermehrt ist, ausgegeben wurden; — *„Utrpení vtěleného syna Božího Ježíše Krista a nejblahoslavenější rodičky jeho Marie pany, v postních kázaních wyobrazeno“*, d. i. Leiden des neugebornen Sohnes Gottes Jesus Christus und seiner allerseligsten Mutter Maria in Fastenpredigten dargestellt (ebd. 1848, 8⁰.); — *„Výbor příkladů na veškeré učení katolického náboženství“*, d. i. Auswahl von Beispielen für alle Lehren der katholischen Religion (ebd. 1847, 2. Auflage 1852, 8⁰.). Ein von ihm im Jahre 1834 verfaßtes lateinisches Andachtsbuch: *„Exercitia spiritualia quotidiana in usum sacrorum Christi et Ecclesiae ministrorum“*, welches bei den Mechitaristen in Wien erscheinen sollte, ist ungedruckt geblieben. Ueberdieß war er in früheren Jahren, als Caplan, Mitarbeiter an mehreren čechischen Journalen u. a. am „Přítel mládeže“, d. i. Der Jugendfreund, „Věrný Raditel“, d. i. Der wahre Rathgeber und „Čechoslavan“, d. i. Der Čechoslave und von 1838 bis 1849 am „Časopis pro katol. Duchovenstvo“, d. i. Zeitschrift für die katholische Geistlichkeit.

Macan wird ausgesprochen wie Mazan. — *Jungmann (Josef)*, Historie literatury české, d. i. Geschichte der böhmischen Literatur (Prag 1849, Říwnáč, 4⁰.) Zweite, von W. W. Tomek besorgte Ausgabe, S. 309, Nr. 2138; S. 465, Nr. 1312; S. 500, Nr. 1949; S. 515, Nr. 2275; S. 521, Nr. 2444; S. 595. — Slovník naučný. Redaktor Dr. Frant. Lad. Rieger, d. i. Conversations-Lexikon. Redigirt von Dr. Franz Ladisl. Rieger (Prag 1859, J. L. Kober, Lex. 8⁰.) Bd. V, S. 3. — *Doucha (František)*, Knihopisný slovník česko-slovenský, d. i. Čechisch-slavisches Bücher-Lexikon (Prag 1863, J. L. Kober, 4⁰.) S. 130.

Macchi, Lorenz (Maler, geb. in der Lombardie um das Jahr 1804). Er erhielt seine Ausbildung in der Malerkunst, für die er in früher Jugend ein ausgesprochenes Talent bekundete, an der Akademie der Künste zu Mailand. Er malt Landschaften und Architecturstücke. Eine „Ansicht des Domes von Mailand“, welche in der Ausstellung des Jahres 1826 zu sehen war, erregte zuerst die Aufmerksamkeit der Kenner. Im folgenden Jahre waren fünf kleinere Landschaftsbilder sprechende Belege seines fortschreitenden Talentes. Das von Dr. Schorn redigirte Kunstblatt widmet Macchi's Arbeiten zu wiederholten Malen Aufmerksamkeit. Der Künstler, in seinen Arbeiten mit dem berühmten Migliara wetteifernd, erinnert in seinen ersten Werken an die Manier der Fächer- und Porzellanmalerei, in der Folge leistete er das Vorzüglichste mit seinen perspectivischen Ansichten nach der Natur. Er lebte und arbeitete zu Mailand.

Nagler (G. K. Dr.), Neues allgemeines Künstler-Lexikon (München 1838, Fleischmann, 8⁰.) Bd. VIII, S. 157. — Ein **Maurus** Macchi (geb. im Jahre 1815) war unter der kais. österreichischen Regierung Professor der Rhetorik zu Mailand. Sein politisches Verhalten hatte seine Entlassung vom Lehramte zur Folge. Er verlegte sich nun auf die Journalistik, redigirte die Journale „Politecnico“, „Spettatore industriale“, wurde Mitglied mehrerer Vereine, floh aber zuletzt, um den Verfolgungen der Polizei zu entgehen, nach Piemont, wo er mit Brofferio den „Messaggiere torinese“ herausgab. Im Jahre 1848 kehrte er nach Mailand zurück und trat mit Entschiedenheit gegen die Partei Gioberti's auf. Im folgenden Jahre ist M. wieder in Turin, wo er einen Arbeiterverein gründet, um nun nach dieser Seite hin für eine Erhebung Italiens vorzubereiten; in der Zeitschrift „Il Proletario“ und in einer Flugschrift „La Politique di Massimo d'Azeglio“

wies er die Anschuldigungen zurück, welche nach der Niederlage bei Novara gegen die italienische Umsturzpartei von allen Seiten erhoben wurden. Im Jahre 1850 gründete er in Genua das Revolutionsblatt „L'Italia", mußte aber in Folge dessen das Land verlassen, worauf er sich in den Schweizer Canton Tessin begab, dort niederließ, den „Moniteur bibliographique" herauszugeben begann und sich an den „Archives triennales de la révolution italienne" betheiligte. Im Jahre 1851 kehrte er nach Genua zurück, setzte seine Angriffe gegen Gioberti und dessen Partei in verschiedenen Flugschriften fort und stand in der Flugschrift „Le coup d'état et la democratie européene" für Frankreich und dessen Tendenzen ein. M. ist einer der vielen und höchst wirksamen Hebel, deren sich das nach innen tyrannisirende, nach außen revolutionirende Regime Louis Napoleon's bedient, um den heutigen Zustand der italienischen Halbinsel in Scene zu setzen.

Macchiedo, Hieronymus (Alterthumsforscher, geb. zu Lesina in Dalmatien). Zeitgenoß. Sein Vater Johann Baptist war dalmatinischer Advocat; in der Geschichte seiner Heimat genau bewandert, hat er dann und wann, wenn sich eine passende Gelegenheit darbot, einen und den andern historischen Artikel in einem vaterländischen Blatte veröffentlicht. Darunter ist besonders bemerkenswerth seine Darstellung der Seeschlacht von Lissa in der Gazzetta di Zara 6 nov. 1852, Appendice del No. 63, welche sich durch ihre Genauigkeit auszeichnet. — Sein Sohn Hieronymus lebt als Secretär der Commune von Lesina und ist ein eifriger Sammler aller, seine Vaterstadt Lesina betreffenden Urkunden, Münzen, Alterthümer, ist Verfasser mehrerer Gedichte und historischer Aufsätze, die er — jedoch selten — in italienischen Journalen veröffentlicht. Im Journal „Dalmazia" 1846 steht sein Aufsatz: „Pharia citta Lesina e non Cittavecchia" (Nr. 30 u. f.), eine größere Arbeit: „Cenni storici cronologici riguardanti la città di Lesina", liegt zum Drucke bereit. Anläßlich seiner Wahl zum Deputirten von Lesina hat Simeon Gliubich in seiner Schrift: „Intorna la questione dalmatica" (Venezia 1861, 8°.), sich in einem besonderen Abschnitte: „Intorno l'elezione del deputato di Lesina-Cittavecchia Girolamo Macchiedo", ausführlich ausgesprochen.

Düringsfeld (Ida von), Aus Dalmatien (Prag 1857, Bellmann, 8°.) Bd. II, S. 108, 110, 111, 161, 221.

Mac der Motte, Thomas (k. k. Oberst, geb. um das Jahr 1760, gest. 26. November 1814). Erhielt in der Wiener-Neustädter Akademie eine militärische Ausbildung, wurde im Jahre 1778 als Fahnencadet zu Kaiser-Infanterie Nr. 1 ausgemustert, hat sich im Türkenkriege im Jahre 1788 als Oberlieutenant bei Vertheidigung einer Position an der Alt ausgezeichnet, war im Jahre 1793 Hauptmann im Generalstabe und wurde in der Relation über die Einnahme der Weißenburger Linien seines Wohlverhaltens wegen namentlich belobt. Im Feldzuge des Jahres 1795 zeichnete er sich vor Mannheim bei Einnahme des Galgenberges, wo er eine Colonne mit unerschrockener Geistesgegenwart und Vorsicht geführt und noch im nämlichen Jahre bei der Eroberung von Frankenthal (12. November) durch seine Tapferkeit besonders aus. Im Jahre 1796 rückte er für seine im Juni bei dem Rückzuge nach Stollhofen bewiesene Umsicht zum Major vor. Im Jahre 1801 wurde er Oberstlieutenant, später trat er in den Ruhestand und starb als Oberst in Pension.

Leitner von Leitnertreu (Th. Ign.), Ausführliche Geschichte der Wiener-Neustädter Militär-Akademie (Hermannstadt 1852, Steinhausser, 8°.) Bd. I. S. 454.

Macdonald-Lockhart, Karl Graf, siehe: **Lockhart**, Jacob Graf [Bd. XV, S. 361, in den Quellen S. 363].

Maček, siehe: **Máczek**, Johann [S. 226].

Macha, Johann Evangelist (gelehrter Theolog, geb. zu Mährisch-Ostrau 16. December 1798, gest. zu Olmütz 5. November 1845). Besuchte 1810—1815 in Troppau das Gymnasium, ging 1816 nach Olmütz, wo er die philosophischen und 1818—1821 die theologischen Studien zurücklegte. Am 27. November 1821 erhielt er die Priesterweihe. Vorerst trat er in die Seelsorge und kam als Cooperator nach Olschan. Aber bei seiner vorherrschend wissenschaftlichen Richtung und Neigung für das Studium der orientalischen Sprachen schickte ihn der Erzherzog und Cardinal Rudolph, damals Erzbischof von Olmütz, nach Wien, damit er an dem dortigen höheren Bildungsinstitute für Weltpriester seine Studien fortsetze. Zwei Jahre blieb M. allda und erhielt am 25. November 1825 nach abgelegtem Concurse das Lehramt des Bibelstudiums des alten Testaments und der orientalischen Dialekte an der Olmützer Hochschule. Am 7. April 1831 erlangte M. die theologische Doctorwürde. Schon im Jahre 1827 erhielt er den Titel und Rang eines fürsterzbischöflichen Consistorialrathes, wurde im Jahre 1831 zum Decan der theologischen Facultät, im folgenden zum Rector der Hochschule gewählt. Nachdem er schon im Jahre 1830 Assessor des fürstbischöflichen Breslauer Generalvicariats in Oesterreichisch-Schlesien wurde, erfolgte am 3. April 1842 seine Ernennung zum geistlichen Rath und Consistorial-Beisitzer. In seinem Lehramte entwickelte M. eine umfassende Thätigkeit. Im Jahre 1838 hielt er allen Hörern der Theologie unentgeltliche Vorträge aus der mährischen Sprache (ein mit der čechischen naheverwandter slovenischer Dialekt), da deren Kenntniß für die Weltpriester in ihrem Pastoralgeschäfte unerläßlich ist; auch bekleidete er zu wiederholten Malen das Ehrenamt eines theologischen Studiendirectors und Facultätspräses. Durch die Presse hat M. — aus Bescheidenheit — nichts veröffentlicht, in seinem Nachlasse aber fanden sich schätzbare Arbeiten vor, u. a. ein Commentar zu allen hebräischen Büchern des alten Testaments, dann zu den Chrestomathien der verschiedenen orientalischen Dialekte, über welche an den theologischen Facultäten Vorträge gehalten werden. Seine Handschriften wie seine Werke in italienischer, französischer und englischer Sprache verschrieb er letztwillig der Olmützer Universitätsbibliothek, die übrigen Bücher sollten unter die Theologen des letzten Jahrganges vertheilt werden.

Moravia (Brünner Unterhaltungsblatt, 4°.) Jahrg. 1845, Nr. 137. — Neuer Nekrolog der Deutschen (Weimar, Bernh. Fr. Voigt, 8°.) XXIII. Jahrg. (1845), S. 831, Nr. 245.

Mácha, Karl Hynek (čechischer Poet, geb. zu Prag 10. November 1810, gest. zu Leitmeritz 5. November 1836). Sohn unbemittelter Eltern, verlebte M. die Kinderjahre in jener traurigen Drangperiode, in welcher Krieg, Theuerung, Hungersnoth durch die Länder der Monarchie zogen, und in den Verhältnissen von Einzelnen wie ganzer Familien traurige Spuren zurückließen. Unter solchen Umständen konnte der unbemittelte Vater, Müllergeselle seines Zeichens, nichts für die Erziehung seines Sohnes thun, und nur den inständigen Bitten des Knaben gelang es, den Vater von dem Vorhaben, ihn ein Handwerk erlernen zu lassen, abzubringen. So betrat denn M. die wissen-

schaftliche Laufbahn. Ziemlich spät, im Alter von bereits 20 Jahren, hatte M. im Jahre 1830 den Besuch des Altstädter Gymnasiums in Prag beendet. An demselben hielt zu jener Zeit der berühmte Lexikograph Joseph Jungmann [Bd. X, S. 319] Vorträge über die böhmische Sprache. Zu seinen eifrigsten Schülern zählte Mácha, dessen Begeisterung für die Muttersprache mit jedem Tage zunahm. Um jene Zeit schon versuchte sich M. in poetischen Arbeiten, theilte sich aber — eine verschlossene Natur — bezüglich dieser Bestrebungen Niemand mit. Mit dem Eintritte in die philosophischen Studien wuchs sein Drang, die großen Poeten anderer Völker kennen zu lernen, und so las er denn die Classiker verschiedener Völker und Zeiten. Von den Deutschen zog ihn vor allen Göthe an; aber Zacharias Werner und Novalis traten ihm auch sehr nahe, und man will von diesen beiden Dichtern zunächst den Hang zum Mysticismus und die tiefe Schwermuth ableiten, die aus seinen Poesien spricht. Ueberdieß versenkte sich M. in philosophische Studien, und die Werke Ossian's und Scott's wirkten mächtig auf seine lebhafte Fantasie. Nachdem er die philosophischen Studien beendet, begann er jenes der Rechte, und um diese Zeit wurde er mit Byron's Werken bekannt. Im August 1834 unternahm M. mit seinem Freunde Anton Strobach eine Fußreise nach Oberitalien. Fünf Wochen waren beide Wanderer auf dem Wege und Mácha brachte eine Fülle tiefer und nachhaltiger Seeleneindrücke von dieser Reise in die Heimat zurück. Der Anblick der Lagunenstadt Venedig und jener des gewaltigen Meeres hatten seine für alles Große und Gewaltige so empfängliche Seele mächtig ergriffen. Nach seiner Rückkehr blieb M. bis zum 27. September 1836 in Prag, dann nach beendeten Rechtsstudien begab er sich nach Leitmeritz, um bei einem dortigen Rechtsanwalt in die juridische Praxis einzutreten. Von Leitmeritz aus unterhielt er mit seinen Sangsgenossen in Prag und mit dem Mädchen seines Herzens, mit dem er am 8. November 1836 seine Vermälung in Prag feiern wollte, einen fleißigen brieflichen Verkehr. An einem Sonntagsnachmittage des Monats October befand sich M. auf dem etwa eine Stunde von Leitmeritz gelegenen Berge Radobyl, von dessen Höhen das Auge des Beschauers einen wunderlieblichen Fernblick genießt. Da gewahrte er in der Richtung gegen Leitmeritz plötzlich eine helle Feuersäule. Augenblicklich war sein Entschluß gefaßt. Nach einem halbstündigen hastigen Laufe hatte er Leitmeritz erreicht und war einer der Ersten auf der Brandstätte. Eilf getreidevolle Scheuern standen in vollen Flammen, die überdieß ein heftiger Wind nährte. Nun legte Mácha Hand an's Rettungswerk. Er schien sich zu vervielfachen, auf den Mauern der Brandstätte war er, wo es am gefährlichsten war, bald mit dem Wasserbüttel löschend, bald mit der Hacke einreißend, um dem Feuer Einhalt zu thun. Um den Flammen mit dem Körper besser Trotz bieten zu können, ließ er sich zu wiederholten Malen mit Wasser überschütten. Erst spät in der Nacht kam er ermattet heim und legte sich zur Ruhe. Von der Zeit befand er sich unwohl, wollte aber darauf nicht achten, bis sich sein Zustand in wenigen Tagen schon so sichtlich verschlimmerte, daß er selbst nach einem Arzte verlangte. Als der Arzt kam, fand dieser, daß hier jede Hilfe vergebens und der Tod so rasch eintreten könne, daß er rieth, den Priester holen zu lassen. Dieser erschien, trat zu dem kranken Dichter,

erhielt aber auf die Frage, ob er mit den Sterbesacramenten versehen zu werden wünsche, von M. keine Antwort und entfernte sich. Als Mácha's Schwäche gegen den Abend mächtig zunahm, erschien der Priester auf Wunsch der Hausleute nochmals, ging aber schon nach wenigen Minuten wieder unverrichteter Dinge weg. Als später die Hauswirthin bei dem Kranken eintrat, gab ihr dieser noch Grüße an seine Eltern und Freunde auf, dann schwieg er. Nach einer Stunde wurde die neben seinem Bette sitzende und betende Frau auf ihn aufmerksam, da er die Hand leise über die Bettdecke bewegt hatte. Als sie sich nun zu ihm mit der Frage neigte, ob er etwas wünsche, und keine Antwort erhielt, sah sie ihn genauer an und fand, daß er todt war. Am 5. November — erst 26 Jahre alt — war er gestorben, am 8., an dem Tage, an welchem er sein Mädchen zum Altare führen wollte, wurde er begraben. Mit seiner Leiche, schreibt sein Biograph, wurde eine Fülle der schönsten Hoffnungen eingesargt und begraben. Bei einer hervorragenden Sympathie für menschliche Leiden, die sein weiches Dichtergemüth erfüllte, besaß er eine innige Vorliebe für die Natur, deren Schönheiten er in seinen Geist aufzunehmen und in seinen Dichtungen in reizender Form wiederzugeben verstand. M. besaß dabei eine große Vorliebe für die zeichnenden Künste und ein nicht gewöhnliches Talent im Zeichnen. Schöne Gegenden, wenn ihn ihr Anblick besonders fesselte, pflegte er fein und sauber in seine Bildermappe zu zeichnen und aus derselben in seine Dichtungen in Worten zu übertragen. Besonders Burgruinen besaßen für ihn eine große Anziehungskraft, und mit großem Geschick verstand er den Standpunct zu wählen, der am meisten malerisch sich darstellte. Nach seinem Tode fand sich eine Mappe von nahezu siebenzig Abbildungen solcher Burgruinen vor, die er alle fein säuberlich aufgenommen und ausgeführt hatte. Was seine poetischen Arbeiten betrifft, so war bei seinen Lebzeiten nur das Gedicht „Máj“, d. i. Der Mai, erschienen, das ihn, und mit Recht, berühmt gemacht und zu den Zierden der neučechischen Poesie immerdar zählen wird. Außerdem waren mehrere Gedichte und Novellen in čechischen Blättern, als in der „Večerní vyražení“, d. i. Abendliche Unterhaltungen, in „Jindy a nyní“, d. i. Einst und Jetzt, im „Čechoslovan“, d. i. der Čechoslave, und in den „Květy“, d. i. die Blüthen, erschienen. Zahlreiche lyrische Dichtungen, ein Roman: „Die Zigeuner“ und verschiedene Dramenfragmente haben sich in seinem Nachlasse vorgefunden. Eine Gesammtausgabe seiner Arbeiten, so sehnlich sie von den zahlreichen Freunden des Dichters seit Jahren gewünscht worden, war erst etwa drei Decennien nach seinem Tode erschienen. Indessen stieg der Preis der ersten und bis vor wenig Jahren sehr gesuchten Dichtung „Máj“ zu bedeutender Höhe, und als sie im Buchhandel gar nicht mehr aufzutreiben war, wurde sie durch zahlreiche Abschriften vervielfältigt. Die Schriften Mácha's, theils einzeln, theils gesammelt, sind bisher in nachstehender Folge erschienen: „*Máj, báseň romantická*“, d. i. Der Mai, ein romantisches Gedicht (Prag 1836, Johann Spurný, 16⁰., 72 S.); diese erste Ausgabe erschien als erstes Heft der „Spisy K. H. Máchy“, d. i. Der Schriften K. H. Mácha's, als Selbstverlag; die Fortsetzung wurde durch seinen plötzlichen Tod vereitelt. Etwa zehn Jahre nach seinem Tode erschien die erste deutsche Uebersetzung dieses Gedichtes von Siegfried Kapper [s. d. Bd. X, S. 451]

mit einer kurzen, zum Theile biographischen Einleitung von Theodor von Grünwald, abgedruckt im Jahrgange 1844 des von Klar herausgegebenen Taschenbuches „Libussa" (S. 97—124). Ohne die Vorzüge dieser Uebersetzung zu bestreiten, so war doch der Gedanke einer neuen Uebersetzung ebenso glücklich und mit Geschick von Alfred Waldau, der jedoch derselben Kapper's Arbeit zu Grunde legte, ausgeführt worden. So erschienen nebst der Dichtung „Mai" noch 50 vermischte Gedichte Mácha's, zum Theil in ganz vortrefflicher Uebertragung, unter dem Titel: „Karl Hynek Mácha's ausgewählte Gedichte. Aus dem Böhmischen übertragen von Alfred Waldau" (Prag 1862, H. Dominicus, Taschenformat). Diesen Uebersetzungen geht S. 1—41 eine biographisch-literarhistorische Einleitung voraus. Im Jahre 1845 wurde eine Gesammtausgabe der Schriften Mácha's begonnen, unter dem einfachen Titel: „*Spisy*" (Prag 1845, 12°.). Diese Ausgabe eröffnete K. Sabina mit einer ausführlichen Lebensbeschreibung des Dichters (CVIII S.), aber mißliche Verhältnisse haben eine Fortsetzung des Unternehmens verhindert. Nun erschien der Zeitfolge nach als viertes Heft des dritten Jahrganges des bei Katharina Jeřabek in Prag von 1855—1860 herausgegebenen Sammelwerkes „Bibliothéka českých původních románů historických i novověkých", d. i. Bibliothek čechischer historischer und moderner Original-Romane, sein Roman „Cikáni", d. i. die Zigeuner. Endlich hat der jüngst verstorbene Buchhändler J. L. Kober eine Gesammtausgabe von Mácha's Schriften veranstaltet und glücklich zu Ende geführt. Sie bilden in den Sammelwerken „Spisy výtečných českých básníků novověkých", d. i. Schriften der auserlesenen modernen čechischen Poeten, die dritte Abtheilung dieser Sammlung (oder Heft 26—34), unter dem Titel „*Spisy Karla Hynka Máchy*", 2 Theile (Prag 1862, J. L. Kober, 16°.), unter welchem sie auch in einer Separatausgabe erschienen sind. Der erste Theil enthält die Dichtung „Máj"; dann „Básně druhů rozmanitého", d. i. Gedichte vermischten Inhalts, und „Dramatické zlomky", d. i. Dramatische Fragmente, u. z. Die Brüder, König Friedrich, Boleslaw und der Förster; der zweite Theil: Die größere Erzählung „Cikáni", d. i. Die Zigeuner; „Obrazy ze života mého", d. i. Bilder aus meinem Leben (4 Skizzen); „Zlomky z románu „Kat", d. i. Bruchstücke aus dem Romane „der Henker"; „Zlomky z rozličných povídek", d. i. Bruchstücke aus verschiedenen Erzählungen. Den Schluß bildet eine ausführlichere Lebensskizze des frühverblichenen Poeten. Was das erste Auftreten M.'s betrifft, so erzählt uns sein Biograph, daß auch ihm das wenig beneidenswerthe Loos so vieler Dichter geworden, und daß er bei Lebzeiten nicht auf Rosen und Lorbeern gebettet gewesen. Von der höchst mittelmäßigen böhmischen Kritik, so schreibt treffend Waldau, die so viel albernen Lobes und wieder so viel ungerechten Tadels der Oeffentlichkeit zu übergeben pflegte, wurde er vielfach verkannt und verketzert. Leute, die in dem traurigen Wahne lebten, große Dichter zu sein, die aber in Wahrheit nur eine pure „Biedermeyerpoesie im Style der „fliegenden Blätter" cultivirten, setzten sich diesem wirklichen Dichter gegenüber, auf's hohe Paraderoß, und kanzelten ihn in den hausbackensten kritischen Phrasen herunter. Diese literarischen Spießbürger aber und ihre „Geistesproducte" liegen schon lange im Staube der Vergessenheit, kein Hahn

kräht mehr nach ihnen, während Mácha's Name und Geist noch immer in böhmischen Herzen leuchtet und blüht. Mácha ist besonders ein Liebling der Jugend. Wer kann der Liebe Vorschriften machen oder nach ihren geheimnißvollen Zügen und Quellen fragen? Sie ist kein Preis, den man erwerben kann, sie ist ein freies Geschenk, und glücklich, dreimal glücklich der Dichter, dem die jungen Herzen ein solches Geschenk darbringen! Er kann mit freudigem Stolze auf die unverschämten kritischen Wanzen herabsehen, die sich erdreisten, sein schönes Werk: „rýmowané škváry (gereimten Schmarrn) zu schimpfen, wie es unserem Mácha wirklich passirte! Das ist das Loos des Schönen auf Erden! Literarische Dunkelmännlein liebten es von jeher, das Strahlende zu schwärzen. Allein was thut die graue wasserschwangere Wolke dem holden Abendstern?? . . " (Herausgeber glaubte diese Stelle — obgleich ihr Ton nicht jedem zusagen dürfte, unverkümmert hersetzen zu müssen, weil sie so recht den Jammer von „Dichters Erdenwallen" kennzeichnet.) Was Mácha den Menschen betrifft, so war er, wie ihn seine Biographen schildern, eine der originellsten Persönlichkeiten, welche die neuböhmische Literatur aufzuweisen vermag. Er besaß einen festen, entschiedenen, aber verschlossenen Charakter. Neben starker Ausdauer und großem Selbstvertrauen erfüllte ihn ein hoher Grad von Ehrgeiz, der zuweilen in eine gewisse Sucht nach Originalität ausartete, die sich namentlich in seiner äußeren Erscheinung offenbarte. Daher kam es, daß Mácha von Vielen für einen bizarren Sonderling gehalten wurde. Dabei aber blühte in seinem weichen Dichterherzen die edelste Sympathie für menschliche Leiden und die innigste Vorliebe für die Natur. Sein Geist lebte rastlos in ihren Schönheiten, sie gab er in einer reichen Gallerie von Dichtungen wieder. Seine Freude war es, an besonders interessanten Puncten den Sonnenaufgang oder Sonnenuntergang zu betrachten, ja es geschah häufig genug, daß er eine Nacht unter Gottes freiem Sternenhimmel zubrachte, um einen Sonnenaufgang nicht zu versäumen. Die Ursache jener düsteren Stimmung, die aus seinen Gesängen spricht, ist bei ihm theils ursprüngliche Anlage, theils war auch bei ihm, wie bei vielen Poeten, der Schmerz des Dichters Antheil, und in der That war er daheim nicht auf Rosen gebettet und die böhmischen Parnaßzustände waren zu seiner Zeit durchaus nicht darnach angethan, um eben heitere Lieder anzustimmen. Ueber seine Denkmäler, Gedächtnißtafel vor dem Fenster seines Sterbezimmers in Leitmeritz, über seine literarische Charakteristik als Dichter, vergleiche die Quellen. Ein sinniges Mittel, sein Gedächtniß zu erhalten, war aber die von der neučechischen Dichterschule ausgeführte Begründung eines poetischen Jahrbuchs, das nach Mácha's Hauptdichtung „Máj" den Namen führt, und dessen erster Jahrgang im Jahre 1858 erschienen ist. Auf dem Friedhofe in Leitmeritz, wo er begraben, haben ihm seine Landsleute ein Denkmal errichtet, was Veranlassung wurde, daß die Deutschen ihrem in Leitmeritz geborenen Landsmanne Emanuel Hilscher [Bd. IX, S. 29] gleichfalls eines aufstellten.

I. **Zur Biographie.** a) **Čechische Quellen.** Lumír, belletristický týdenník, d. i. Lumir, belletristisches Wochenblatt (Prag, gr. 8°.) 1853, Nr. 45 u. 46. [Hier und in anderen Quellen ist der 15. November als Mácha's Geburtstag angegeben; dem Taufscheine zufolge ist aber Mácha am 10. November 1810 geboren. Was endlich den uns Deutschen unverständlichen Namen Hynek betrifft, so bedeutet Hynek altčechisch: Heinrich, neučechisch:

Ignaz. Da sich nun nicht entscheiden läßt, welcher von diesen beiden deutschen Namen bei Mácha gemeint ist, so wird die čechische Bezeichnung unverändert gelassen.] — Rodinns kronika, d. i. Vaterländische Chronik (Prager illustrirtes Blatt, 4°.) 1862, Nr. 5; 1863, Nr. 81 [Nr. 5 theilt den wörtlichen Abdruck von Mácha's Taufschein mit, welchem zufolge sich das Geburtsdatum des Dichters statt auf den 15. auf den 10. November 1810 feststellt]. — Obrazy života, d. i. Bilder des Lebens. Redigirt von Jilji V. Jahn (Prag), 1861, Nr. 5, S. 184: První máj 1861 na hřbitově Litoměřickém, d. i. Der erste Mai auf dem Leitmeritzer Friedhofe [mit den Abbildungen zweier zu Ehren Mácha's errichteten Denkmäler]. — Čas, d. i. die Zeit (Prager polit. Journal, Fol.) 1860, Nr. 39, im Feuilleton; 1861, Nr. 106: „Odhalení pomníku Karla Hynka Máchy v Litoměřicích dne 1. května 1861", d. i. Enthüllung des Denkmals für K. H. Mácha zu Leitmeritz am 1. Mai 1861. — Slovník naučný. Redaktor Dr. Frant. Lad. Rieger, d. i. Conversations-Lexikon. Redigirt von Dr. Franz Lad. Rieger (Prag 1859, J. L. Kober, Lex. 8°.) Bd V, S. 38. — Boleslavan, Jahrg. 1860, Nr. 5. — Zu Ende des zweiten Bandes der im Verlage bei Kober in Prag im Jahre 1862 erschienenen „Spisy Karla Hynka Máchy" befindet sich (S. 421—497) eine ausführliche Lebensskizze Mácha's. — b) **Deutsche Quellen.** Deutsches Museum, herausg. von Rob. Prutz (Leipzig, gr. 8°.) Jahrg. 1862, Nr. 27 u. 28. — Allgemeine Zeitung (Augsburg, Cotta, 4°.) 1840, Beilage S. 963: „Die czechoslavischen Dichter". [Daselbst heißt es von ihm: Mit Mácha erlosch die bedeutendste dichterische Persönlichkeit Böhmens; man hat von ihm nur ein kleines Gedicht „Der Mai" (Prag 1836), nach dessen Erscheinen der junge Mann starb; aber man erkennt darin eine ungewöhnliche Originalität, jene Art poetischer Kraft, welche aus tiefer moderner Weltanschauung fließt und Byron und Puschkin groß gemacht hat. Wenn bis jetzt der Dichter durch seinen patriotischen Enthusiasmus auf die Zustände der czechischen Gesellschaft eingewirkt hat, mit Mácha wäre die Dichtkunst selbst, das Genie in die Schranken getreten.] — Den von Alfred Waldau übertragenen „Gedichten Karl Hynek Mácha's" (Prag 1862, H. Dominikus, Taschenformat) geht S. 1—41 eine Einleitung voraus, in welcher S. 20—41 Mácha's Leben erzählt ist. Waldau gibt abweichend von dem übrigens auch unrichtigen Geburtsdatum (15. November) den 16. November als Mácha's Geburtsdatum an. — Frankl (L. A.), Sonntagsblätter (Wien, 8°.) I. Jahrgang (1842), S. 313: „Karl Hynek Mácha und die neuböhmische Literatur". Von Siegfried Kapper; — dieselben, IV. Jahrg. (1845), S. 454, in der Rubrik „Literarische Streiflichter"; — dieselben, V. Jahrg. (1846), S. 1086: „Aufzeichnungen zur Geschichte der neuczechischen Poesie", von Siegfried Kapper. — Oesterreich im Jahre 1840. Staat und Staatsverwaltung, Verfassung und Cultur. Von einem österreichischen Staatsmanne (Leipzig 1840, Otto Wigand, gr. 8°.) Bd. II, S. 329 [daselbst heißt es über Mácha: M. war unstreitig eine der hervorragendsten poetischen Individualitäten, dafür spricht seine eigenthümliche Weltanschauung und Dichtungsweise, die wegen ihrer Neuheit (in Böhmen), ihrer Verwandtschaft mit Auswärtigem und vielleicht auch wegen ihrer allzuinnigen Beziehung auf die Person des Dichters, bei einem großen Theile des slavischen Publicums als affectirter Byronismus verdächtigt wurde. Alle, die M. genauer kannten und nicht unfähig sind, Charaktere aufzufassen, welche eine oft falsche, aber doch eigenthümliche Bahn verfolgen, stimmen darin überein, daß in diesem Geiste erstaunliche Kräfte lagen, die aber mitten in der Krisis einer fruchtbaren Entwickelung großentheils sich selbst aufgerieben hatten]. — Magazin für die Literatur des Auslandes. Von Lehmann (Leipzig, 4°.) Jahrg. 1864, S. 310, in den „Čechischen Briefen". — Bemerkenswerth ist, daß Herr Wenzig in seiner Schrift: „Blicke über das böhmische Volk, seine Geschichte und Literatur (Leipzig 1855, Friedrich Brandstetter, 8°.), auch nicht mit einer Sylbe Mácha's gedenkt, nachdem er so manche Mittelmäßigkeit in sein „Belvedere", wie er die jüngste Periode der čechischen Poesie zu nennen beliebt, verzeichnet hat. Und doch übertrifft Mácha weit alle in Wenzig's Buche Genannten.

II. **Mácha's Denkmäler.** Die illustrirte čechische Zeitschrift Obrazy života 1861, Nr. 5, bringt die Abbildungen des auf dem Leitmeritzer Friedhofe dem Dichter errichteten und eines zweiten, gleichfalls ihm zu Ehren aufgestellten Denkmals. Auf dem Friedhofe besteht das Denkmal aus zwei, durch einen ornamentisch verzierten Mittelstein verbundenen Quadersteinen.

Auf dem Mittelsteine ist der trauernde Genius der Dichtung, hinter welchem die aufgehende Sonne sichtbar ist, in Basrelief zu sehen. Der obere Stein trägt die Inschrift: Karel Hynek | Mácha | narozen 15. listopadu 1810 | umřel 5. listopadu 1836. [Wie aus den Mittheilungen der schon erwähnten Rodinná kronika ersichtlich, wäre also auch auf dem Grabsteine ein falsches Geburtsdatum eingemeißelt.] Der untere Quaderstein zeigt in Inschrift Mácha's Devise, einen Vers aus seiner Dichtung „Máj", welcher lautet: Daleká cesta má! | marné volání, d. i. Weit ist mein Weg noch. Fruchtloses Rufen!! — Das zweite Denkmal besteht aus einem sich zuspitzenden verzierten, oben mit einem Kreuze versehenen Obelisk mit zwei Tafeln. Die obere Tafel zeigt die Inschrift: Karel Hynek | Mácha | nar. r. 1810 | zemřel r. 1836. Die untere Tafel zeigt die nämliche, oben bei seinem Grabsteine angegebene Devise. — Ueber dem Fenster des Zimmers im Hause zu Leitmeritz, wo Mácha erkrankte und starb, befindet sich eine schwarze Marmortafel mit folgender Aufschrift: „Zde žil a umřel K. H. Mácha r. 1836" (d. i. Hier lebte und starb K. H. Mácha im Jahre 1836). — Der jüngst (zu Werschetz im Banate am 5. September 1865) verstorbene Arzt und Dichter der „Sensitiven", Friedrich Bach, hat an Mácha ein elegisches Gedicht gerichtet: „Am Grabe Karl Mácha's", welches in „Ost und West" 1841, Nr. 95, abgedruckt steht.

III. **Zur literarischen Charakteristik Mácha's des Dichters.** Mácha's Hauptwerk ist und bleibt seine Dichtung Máj, sie ist reich an lyrischen Glanzpuncten wie an epischen Situationen. Ein eigenthümliches Werk! Zur Zeit des herrlichen wonneathmenden Maimondes führt uns M. in den düsteren Kerker eines zum Tode verurtheilten Räubers und Vatermörders; wir hören am Abende die hohlen Philosopheme dieses kaltblütigen Verbrechers und um Mitternacht eine phantastische Serenade, aufgeführt von gefühllosen Naturwesen der Schädelstätte. Am folgenden Tage erfahren wir die Hinrichtung des Räubers und den erfolgten Selbstmord seiner Geliebten, eines gefallenen Engels. Dieß sind Bilder aus Byron's Schule. Und an dieses Sujet hat der Dichter die kostbarste Bilderpracht, die üppigste Diction verschwendet. Mag der kritische Geist von dieser Art Poesie wie immer denken und urtheilen — auf das Gemüth macht das Gedicht einen tiefen schmerzlichen Eindruck. Es ist nicht wie die weiße Taube, die den grünen Oelzweig bringt und eine goldene Zukunft verkündet: es ist wie die Nachtigall, die in der Mondscheinnacht auf cypressenumrauschten Grabhügeln klagt und aus der melancholischen Nachtruhe das Evangelium der Vergänglichkeit herausliest. Ein ähnlicher Trauergeist weht aus den kleineren Gedichten Mácha's. Nur selten glänzen sie in krystallklarer Spiegelung und hauchen das süße Aroma harmonischer Gefühle, nur selten beschäftigen sie sich mit anmuthig subtilen Fragen der Naturscholastik, nur selten lächeln niedliche Amoretten und neckisch graziöse Elfen aus den musikalischen Strophen hervor. In düsteren Bildern fühlt sich die Phantasie des Dichters am liebsten zu Hause; hier die Lieblingsstätte ihrer Gedanken und Träume. Als Mácha starb, beklagten vier böhmische Sänger seinen Tod und charakterisirten in ihren poetischen Nekrologen sehr glücklich seinen schaffenden Genius. Kuzmany sang von ihm: „Schön wie von Marmor war dein Lied, ein marmorkaltes Feuer brannte in deiner Brust". — Wlcek sagte: „Herzbrechend klangen seine Saiten und sein Geist war schmerzlich zerrissen vor Gram". Rieger meinte von ihm: „Er suchte den Tod in jeder Schönheit, in jeder Blüthe". Sabina bezeichnete ihn als „glänzendes Meteor in dunkler Nacht über einer öden Landschaft, als einen Stern, der, kaum wahrgenommen, in den Abgrund fällt". Alle diese Aussprüche lassen sich auf Mácha's lyrische Ergüsse anwenden. Seine Gedichte scheinen ebensoviele Leichensteine auf den Gräbern der zerstörten Lebensfreuden, der gebrochenen Hoffnungen, der verwehten Liebesträume. Und diese Leichensteine sind gemeißelt aus einem Felsen, aus einem Marmor, der weißglänzende hohe Säulen zu einem Riesenbau, Altäre zu einem Dichtertempel hätte geben können — und doch sind es nur trauernde Leichensteine, auf denen mit großen schwarzen Lettern geschrieben steht: Das dumpfe Sein hat ihn erstickt, die Liebe hat ihn vergiftet, die Einsamkeit hat ihn verzehrt, Täuschungen haben ihn rücklings erdolcht. So litt er vielfachen Tod! Der Stern ist knisternd zerstoben. Man glaube ja nicht, daß Mácha nur eine bloße Kokettierie mit dem Malcontentismus eines Byron getrieben habe oder einer von den zehntausend affectirten Nachbetern des Weltschmerzes eines Heine gewesen sei. Seine Zerrissenheit voll Wehmuth und Rührung bricht aus den klagenden Tiefen

eines Geistes hervor, welcher sich stets auf den Bahnen zu seinen strahlenden Idealen verirrt. Alle, die M. kannten, stimmen darin überein, daß in diesem Geiste erstaunliche Kräfte lagen, welche aber mitten in der Krisis einer segensreichen Entwickelung, die jeder größere Geist erlebt, von der Macht des Schicksals vernichtet wurden. Mit dem Gewinn einer richtigeren und besseren Weltanschauung wäre er für die čechische Literatur das geworden, was ein Puschkin und Miczkiewicz, diese beiden dem großen Briten ebenbürtigen Geister, der russischen und polnischen Dichtung sind. Aber der Gedanke eines frühzeitigen Todes stand schon vor der Seele des Jünglings und warf düstere Schatten über sie. Dazu gesellte sich die Elegie der ewig resultatlosen Skepsis, die einen so schmerzvollen Seelenkampf hervorrief. Mácha konnte in der Glaubenssatzung keine Beruhigung finden, finstere Zweifel erfüllten sein Gemüth. Scharf und kühn blickte er den letzten Folgen der Negation in's Antlitz. Allein vor dem urschwarzen Abgrunde des „Nichts" schauderte seine Seele zurück. Da ertönte die milde Stimme des Herzens, sie klang wie eine melancholische Sehnsucht, wie die Ahnung einer anderen Welt und wie leiser Glockenton mahnte sie zur Umkehr . . . allein der plötzliche Tod vereitelte sie. Die angstvolle Heftigkeit eines schutzsuchenden Geistes, die tiefe Zerknirschung eines sich selbst mißtrauenden Herzens ging mit dem tiefsinnigen Dichter zu Grabe. Der Genius wagte sich weit vor im skeptischen Dämmerungsfluge, aber die helle heitere Magie der Geistersonne erreichte er nicht mehr. Der Dichter trachtete nicht nach der Beantwortung der kühnsten Frage und der darauf folgenden Versöhnung und Befriedigung durch Verstandesformeln; er sehnte sich vielmehr nach dem Gefühle der Unlösbarkeit, weil dieses seinem Schmerze die Beruhigung verlieh. Und daher lenkte seinen dichtenden Genius stets eine Art Gravitation nach schauerlichen Nachtstücken, die in der Natur ein Bild seines eigenen Geistes abmalen; immer mußte sich eine düstere Atmosphäre über die buntangelegten Landschaftsgemälde ausbreiten und fast stereotyp ist bei ihm geworden das Hereinschauen des Todes und des Gespenstes der Vergänglichkeit in das sonst so warm und innig mitgefühlte Naturleben. Ich denke, daß man die Motive dieser düsteren Romantik nicht besser charakterisiren könne, als mit den Worten Julian Schmidt's, womit er den Ursprung der Weltschmerzdichtung erklärt. „Die Poesie des Weltschmerzes ging nicht aus dem Behagen am Gemeinen und Häßlichen hervor, sondern aus einem hochfliegenden Idealismus, der in seinem vergeblichen Ringen nach Gestaltung sich endlich mit Trauer und zwar darauf resignirte, eine unermeßliche Wüste zu beleuchten, in der nur das vorhanden ist, was nicht sein soll." Das ist auch bei Mácha der richtige Grund, warum einem großen Theile seiner Dichtungen das besänftigende, tröstende und erhebende Element, das den Hauptreiz der echten Poesie bildet, mangelt und das alle anderen noch so großen Vorzüge doch nur ungern vermissen lassen."

Macháček, Simon Karl (čechischer Schriftsteller, geb. zu Prag im December 1799, gest. ebenda 2. October 1846). Erscheint in deutscher Schreibung als Machatschek. Beendete unter ziemlich drückenden Umständen das Gymnasium in der Prager Altstadt und die Humanitätsclassen unter J. Jungmann, der in ihm einen seiner fähigsten Schüler erkannte und ihn mächtig zur Pflege und zum Studium der vaterländischen Literatur aneiferte. So geschah es, daß M. sehr früh das schriftstellerische Gebiet betrat, und zwar versuchte er es zuvörderst mit kleineren Uebersetzungen aus dem Griechischen. Nach beendetem Gymnasium hörte er an der Prager Hochschule die Philosophie (1818—1821) und betheiligte sich an den Declamationsübungen, welche damals Professor Klar [s. d. Bd. XII, S. 11] begründet hatte. Aus diesem Anlasse übersetzte er auch in jener Zeit mehrere erzählende Gedichte von Schiller, Goethe, Wieland u. A. und veröffentlichte diese Uebertragungen im „Čechoslavan" und in anderen Zeitschriften. Nach beendeten Studien bereitete er sich für das Lehramt vor und wurde im Jahre 1828 Huma-

nitäts-Professor am Gymnasium zu Gitschin. Diesen Posten bekleidete M. durch viele Jahre mit großem Erfolge und die Muße seines Berufes widmete er literarischen Arbeiten, mit denen er namentlich im Gebiete der Uebersetzung die čechische Literatur thatsächlich bereicherte. Ohnehin von schwächlicher Gesundheit, kränkelte er in den letzten Jahren zusehends und als sein Leiden merklich zunahm, ging er nach Prag, um dort sich herzustellen, aber bei seinem bereits weit vorgeschrittenen Uebel war jedes Mittel vergeblich und er starb, erst 47 Jahre alt, im allgemeinen Krankenhause. Seine literarischen Arbeiten, theils Originalien, theils Uebersetzungen, sind, in so weit sie selbstständig erschienen sind, in chronologischer Folge: „*Půjčka za oplátku. Veselohra ve čtyrech jednáních*", d. i. Das Darlehen auf Rückzahlung. Lustspiel in vier Aufzügen (Prag 1818, 8°.); — „*Iphigenia v Taurii. Tragédie v 5 jednáních*", d. i. Iphigenie auf Tauris. Tragödie in 5 Acten (ebd 1822, 8°.), Uebersetzung des Göthe'schen Trauerspiels; — *Lazebník Sevilský. Zpěvohra . . . přeložením*", d. i. Der Barbier von Sevilla. Oper (ebd. 1823, 8°.); — „*Krásořečník aneb sbírka básní k deklamací*", d. i. Der Schönredner, oder Sammlung von Dichtungen mit Declamationen (ebd. 1823, 8°.); — „*Vodař. Zpěvohra v třech jednáních*", d. i. Der Wasserträger. Oper in 3 Acten (ebd. 1824, 8°.); — „*Don Juan prostopásník potrestaný. Zpěvohra ve dvou jednáních přeložením*", d. i. Don Juan, der bestrafte Wüstling. Oper in 2 Acten, übersetzt (ebd. 1825, 8°.); — „*Zpěvy české pro jeden hlas při pianu-forte*", d. i. Čechische Lieder auf eine Stimme für das Pianoforte, 2 Hefte (ebd. 1825), mit Compositionen von Tomaschek, Holmann, Mensinger, Lemoch, Kozeluch, Mozart, Škroupa und Haydn; — „*Ženichové. Původní rýmovaná veselohra ve třech jednáních*", d. i. Die Bräute. Original-Lustspiel in Versen in 3 Acten (ebd. 1826, 2. Ausg. 1841, 8°.); — „*Othello mouřenín Benátský. Vážná zpěvohra*", d. i. Othello, der Mohr von Venedig. Große Oper (ebd. 1827, 8°.); — „*Horacia Q. Flacca kniha o umění básnickém. S původním textem, poznamenáními latinskými a s německým přeložením*", d. i. Des Q. Horatius Flaccus Buch von der Dichtkunst. Mit dem Originaltexte, lateinischen Anmerkungen und deutscher Uebersetzung (ebd. 1827, 8°.); — „*Jarošin a Svatava. Povídka z minulých časů, přeložená*", d. i. Jaros und Svatowa. Erzählung aus vergangenen Zeiten (Königgrätz 1828, Pospišil, 12°.); — „Böhmische Chrestomathie für Deutsche. Mit Erläuterungen und einem vollständigen hiezu gehörigen Wörterbuche" (Prag 1830, Kronberger, gr. 8°.); — „*M. T. Cicerona čtvero řečí proti Luc. Catilinovi. Přeložil, vysvětil a opravený text původní připojil*", d. i. Die vier Cicero's gegen Catilina. Uebersetzt, erläutert und der Originaltext beigefügt (ebd. 1834, gr. 8°.); — „*Nevolníci aneb Isidor a Olga. Truchlohra v pěti jednáních*", d. i. Die Leibeigenen oder Isidor und Olga. Trauerspiel in 5 Acten (ebd. 1834, V. Spinka, 12°.), Uebersetzung der Raupach'schen Dichtung; — „*Záviš. Smutnohra v pateru jednání*", d. i. Zawisch. Trauerspiel in 5 Acten (ebd. 1837, 8°.); — „*Panna Orleanská. Romantická truchlohra v pěti dějstvích*", d. i. Die Jungfrau von Orleans. Trauerspiel in 5 Aufzügen (ebd. 1838, 8°.); — „*Rodina Švejcarská. Zpěvohra*", d. i. Die Schweizer-Familie. Oper (ebd. 1828), Uebersetzung des Castelli'schen Textes;

— „*Drobnější básně*“, d. i. Kleinere Gedichte (Prag 1846, Ehrlich, 8°.); — „*Bulhar. Smutnohra v jednom jednání*“, d. i. Der Bulgar. Trauerspiel in 1 Acte (ebd. 1846, Ehrlich, 8°.); — „*Nové divadelní hry*“, d. i. Neue dramatische Stücke (ebd. 1846, Haase 8°.), enthält die auch abgesondert erschienenen Stücke der Bulgar, das rückzahlbare Darlehen und Zawis. Mehreres andere, was M. übersetzt, ist ungedruckt geblieben, so z. B. die Opern und Singspiele: Cosi fan tutte, der Blaubart, Faust, das Waisenhaus, der Diamant des Geisterkönigs und andere; ferner seine čechische Uebersetzung von Julius Cäsar's Commentarii de bello gallico. Manches was er geschrieben, ist in Zeitschriften zerstreut. Seine Originaldichtungen hat er gesammelt und im Jahre 1846 als drobnější básně herausgegeben; seine Uebersetzung der Siegesgesänge Pindar's aber ist im Jahrgange 1827 des Časopis českého Museum abgedruckt. M. nimmt unter den čechischen Schriftstellern eine geachtete Stelle ein. Er hat in seiner Weise beigetragen zum Beginne einer besseren Richtung in der böhmischen National-Literatur und vornehmlich durch seine von Kennern geschätzten Uebersetzungen einiger classischen Werke fremder Nationen der Neuzeit und des Alterthums auf Veredlung der Sprache und Hebung des Geschmackes mitgewirkt.

Pautník. Časopis, d. i. Der Wanderer. Zeitschrift von K. Wl. Zap (Prag, Haase, 4°.) I. Jahrgang (1846), S. 288. — Slovník naučný. Redaktor Dr. Frant. Lad. Rieger, d. i. Conversations-Lexikon. Redigirt von Dr. Franz Lad. Rieger (Prag 1859, Kober, Lex. 8°.) Bd. V, S. 39. — *Jungmann (Josef)*, Historie literatury české, d. i. Geschichte der böhmischen Literatur (Prag 1849, Řiwnáč, 4°.) Zweite, von W. Tomek besorgte Ausgabe, S. 595. — Libussa. Jahrbuch. Herausg. von Paul Alois Klar (Prag, 8°.) X. Jahrg. (1851), S. 465. — Meyer (J.), Das große Conversations-Lexikon für die gebildeten Stände (Hildburghausen, Bibliogr. Institut, gr. 8°.) Bd. XX, S. 26. — Wenzig (Jos.), Blicke über das böhmische Volk, seine Geschichte und Literatur u. s. w. (Leipzig 1855, Brandstetter, 8°.) S. 139. — Noch ist zweier Personen des Namens Macháček zu gedenken: 1. die von K. Wl. Zap redigirten „Památky archeologické a místopisné“, d. i. Archäologische und topographische Alterthümer erwähnen (Bd. I [1855], S. 306 u. 306) eines zeitgenössischen Malers J. Machaček aus Kolin und führen von ihm einige Altarbilder an, und zwar in der Kirche zu Křechorz das Altarblatt: „Die Verherrlichung des Leibes Christi“, und in der Pfarrkirche zu Nová ves zwei Altarblätter: „Der h. Johannes Nepomuk“ und „Die Heimsuchung Maria's“, beide im Jahre 1843 gemalt. — 2. Ein **Joseph** Macháček wurde 1861 von den Landgemeinden des Schmichover, Königssaaler, Berauner und Unhoschter Bezirkes in Böhmen in den Landtag und in diesem in das Abgeordnetenhaus des österreichischen Reichsrathes gewählt. Seine Thätigkeit in demselben beschränkt sich auf etliche Interpellationen, darunter eine bezüglich des Verkaufes der böhmischen Krongüter Pardubitz und Zbirow, eine andere bezüglich der landwirthschaftlichen Filialvereine in Böhmen.

Machek, Anton (Geschichtsmaler, geb. zu Podlažitz im Chrudimer Kreise Böhmens im Jahre 1774, gest. zu Prag 18. November 1844). Sein Vater stand als Musikus in den Diensten des Königgrätzer Bischofs Hay [Bd. VIII, S. 103]. Der Knabe, in wissenschaftlicher Hinsicht ganz vernachlässigt, erwarb sich durch sein Zeichnungstalent an dem berühmten Kirchenfürsten einen Gönner, der sich des Knaben annahm und ihn zu seinem Kabinetsmaler Zitta in die Lehre gab. Gelegenheitlich der Krönung Franz II. kam M. nach Prag und in die Schule des Malers Wenzel Bluma, dessen Unterricht er aber nur etwas über ein Jahr genoß. Als nun gar sein Mäcen,

der Bischof Hay starb, blieb ihm alle Unterstützung aus und M. war genöthigt, um sein Leben zu fristen, durch vier Jahre Arbeiten ganz untergeordneter Art zu übernehmen. Endlich gelang es ihm, in Ludwig Kohl's [Bd. XII, S. 292] Schule zu kommen, und nun begann er an seiner höheren künstlerischen Ausbildung mit allem Eifer zu arbeiten. Bei der Eröffnung der von der Gesellschaft patriotischer Kunstfreunde in Prag gegründeten Akademie der bildenden Künste erhielt M. den zweiten Preis, und später für das Frescogemälde einer Schlacht den ersten. Diese Arbeiten hatten ihm insoferne einen Namen gemacht, daß es an Bestellungen nicht fehlte; nun erhielt er von dem neuen Bischofe von Königgrätz eine Einladung, welcher M. auch folgte und in Königgrätz zwei Altarbilder für die Schloßcapelle in Chrast und beinahe alle Zimmer der bischöflichen Residenz malte. Nach einjähriger angestrengter Arbeit kam er arm nach Prag zurück und reiste 1798 von Kohl unterstützt nach Wien. Dort war er einige Zeit hindurch ein fleißiger Besucher der Akademie der bildenden Künste, dann lernte er den Hofzimmermaler kennen, durch den er Beschäftigung erhielt, indem er für die Kaiserin Maria Theresia am „Hause der Laune" in Laxenburg mitmalte. Auch wurde ihm Gelegenheit gegeben, die Bildnisse einiger Mitglieder der kaiserlichen Familie auszuführen. Obgleich dieselben gelungen waren, so erschwerte ihm doch seine höchst unvollkommene Kenntniß der deutschen Sprache den Verkehr und M. begab sich nun nach Linz, wo er fleißig Bildnisse malte, die sehr gut getroffen waren und ihm alsbald einen Ruf als Bildnißmaler verschafften. Als im Jahre 1805 die Franzosen in Linz einrückten, mehrten sich die Bestellungen und M. erhielt sogar einen Ruf nach Paris — wie der Slovník, sonst aber keine andere Quelle berichtet — M. schlug ihn aber aus und zog es vor, in sein Vaterland und nach Prag zurückzukehren, wo er die Tochter seines ersten Lehrers Zitta zur Frau nahm und sich nunmehr bleibend niederließ. In Prag studirte er fleißig die Zeichnungen und Antiken der Akademie und arbeitete nach dem Modell. Jetzt fing er an sich in der Composition zu versuchen, und führte mit Glück mehrere Scenen aus Böhmens Geschichte in Lithographien aus. So entstand das später vielgenannte Werk: „Geschichte der Čechen in Bildern", wozu der deutsche und čechische Text von Wenzel Hanka [Bd. VII, S. 301] verfaßt und die 72 Blätter außer von Machek von anderen tüchtigen Künstlern, wie z. B. von J. Führich, L. Friese, Wenzel Manes, W. Markowsky u. A. ausgeführt sind. Machek hat auch noch Mehreres in Oel gemalt. Im böhmischen Museum befindet sich von seiner Hand ein Bildniß des Königs Wenzel II., im großen Saale des Karolinums zu Prag die Bildnisse des Ministers Grafen Kolowrat und des Erzbischofs Chlumczansky und in der Pfarrkirche zu Zbislovice in Böhmen ist das Altarblatt die hh. Apostel Petrus und Paulus Machek's letztes Werk. Kenner rühmen Machek's Arbeiten. Das Beste jedenfalls hat er in der Bildnißmalerei geleistet. Seine Porträte zeichnen sich durch scharfe Charakteristik und große Aehnlichkeit aus. Was seine historischen Compositionen betrifft, so fehlt es ihm nicht an Ideen und an der geschickten Gruppirung, aber die Lithographie stand damals noch nicht auf

ihrer gegenwärtigen Höhe und machte die Ausführung den Arbeiten manchen Eintrag. Ueberdieß verdankte er seine Geschicklichkeit im Lithographiren dem tüchtigen Kunike [Bd. XIII, S. 377], einem damals in Wien lebenden, mit der von Sennenfelder erfundenen Kunst viel beschäftigten Maler, der sich um die Hebung derselben vielfach verdient gemacht hat.

(Hormayr's) Archiv für Geographie, Historie, Staats- und Kriegskunst (Wien, 4°.) XII. Jahrgang (1821), Nr. 43, S. 172; — XV. Jahrg. (1824), Nr. 56 u. 57, S. 313. — Nagler (G. K. Dr.), Neues allgemeines Künstler-Lexikon (München 1839, E. A. Fleischmann, 8°.) Bd. VIII, S. 162. — Libussa. Jahrbuch. Herausgegeben von Paul Alois Klar (Prag, 8°.) X. Jahrg. (1851), S. 464. Die Künstler aller Zeiten und Völker. Begonnen von Prof. Fr. Müller, fortges. von Dr. Karl Klunzinger (Stuttgart 1856, Ebner u. Seubert, gr. 8°.) Bd. III, S. 2 [die Angabe daselbst, daß Machek im J. 1845 gestorben, ist unrichtig]. — Památky archeologické a místopisné, d. i. Archäologische und topographische Alterthümer. Redigirt von K. Wl. Zap (Prag, 4°.) I. Jahrg. (1855), S. 179; IV. Jahrg. (1861), Abthlg. 1, S. 95. — Slovník naučný. Redaktor Dr. Fr. Lad. Rieger, d. i. Conversations-Lexikon Redigirt von Dr. Franz Lad. Rieger (Prag 1850, Kober, Lex. 8°.) Bd. V, S. 40, Nr 2. — Außer obigem Anton Machek ist noch ein Maler desselben Namens, nämlich **Matthäus** Machek bemerkenswerth. Geboren zu Mladý Bříšt zu Ende des 17. Jahrhunderts, erlernte er die Malerkunst und ging nach Rom, wo er sich in derselben vervollkommnete. Nach seiner Rückkehr malte er viel im Kloster Zelivsk, und zwar für die Kirche und die Häuser des Stiftes; auch sind von ihm viele Bildnisse der Ordensherren ausgeführt worden. In der Pfarrkirche zu Mladý Bříšt befindet sich ein Altarbild, den „H. Johannes der Täufer“ vorstellend, von seiner Hand. [Památky archeologické u. s. w., Bd. III, S. 132, in der Anmerkung, und Bd. IV, S. 34. — Slovník naučný, wie oben, Bd. V, S. 40, Nr. 1.]

Macher, Mathias (Arzt und Fachschriftsteller, geb. in Steiermark zu Ende des 18. Jahrhunderts). Begann nach beendeten philosophischen Studien jenes der Arzeneiwissenschaft, erlangte die Doctorwürde und übte einige Zeit in Graz die medicinische Praxis aus. Beinahe ein halbes Jahrhundert hat er in Steiermark als Arzt, Sanitätsbeamter und Schriftsteller in allen Kreisen des Landes gewirkt. Im Herbst 1865 trat er nach 42 Dienstjahren in den Ruhestand über und lebt derzeit in Graz. Durch die Herausgabe der k. k. österreichischen Sanitätsgesetze und Verordnungen von den ältesten Zeiten bis auf unsere Tage, hat er sich um das öffentliche Sanitätswesen kein geringes Verdienst erworben, und seine medicinisch-statistische Topographie der Steiermark, welche im Jahre 1860 mit dem Preise gekrönt worden, steht als umfassende Darstellung eines Kronlandes in medicinischer Hinsicht einzig in der Monarchie da. Seine selbstständigen Schriften — so weit es mir gelang, ihre Titel aufzufinden — sind in chronologischer Folge: „Ueber die Ursachen und das Wesen der in neuerer Zeit so sehr überhandnehmenden Skrophelkrankheiten, ihr Verhältniss zur Menschenpocke und zur geimpften Kuhpocke“ (Wien 1821, 8°.); — „Physikalisch-medicinische Beschreibung der Sauerbrunnen bei Rohitsch in Steyermark mit kurzer Anleitung zum Gebrauche derselben ....“ (Graz 1826, Ferstl, 8°.); — „Das Römerbad nächst Tüffer in Steyermark; in physik.-med. Hinsicht dargestellt“ (ebd. 1826, mit 1 Kupfer, 8°.); — „Die den Gränzen der Steiermark nahen Heilwässer in Ungarn, Kroazien, Illyrien. Physik.-medicinische Beschreibung der Sauerbrunnen zu Tatzmannsdorf und Sulz, der schwefelhältigen Bäder zu Warasdin und Krapina und der Thermen zu Stubitzna, Tschatesch und Neustadtl“ (ebd. 1834, Ferstl, 8°.); — „Handbuch der gemeinen Chirurgie für Chirurgen-Lehrlinge und Gehilfen“ (Wien 1836,

Sallmeyer, mit 1 lith. Tafel, gr. 8°.); — „Pastoral-Heilkunde für Seelsorger. Eine kurzgefasste Pastoral-Anthropologie-Diätetik und Medizin mit besonderer Rücksicht auf die in den k. k. österr. Staaten geltenden Sanitäts-Gesetze und Verordnungen" (ebd. 1838, Bauer und Dirnböck, 4. Auflage 1860); — „Der Pilger nach Maria-Zell in Steyermark, histor. topographische Darstellung dieses berühmten Wallfahrtsortes" (ebd. 2. Auflage 1835, 8°., mit 1 Ansicht; 3. Auflage 1856, mit 15 Holzschn. im Texte); — „Das Apothekenwesen in den k. k. österr. Staaten. Eine Darstellung der Geschichte des Apothekenwesens, der Rechte und Pflichten der Apotheker und jener Aerzte, Chirurgen und Thierärzte, welche Hausapotheken halten", 2 Bde. (Wien, 1. Band 2. Auflage 1846, Gerold, gr. 8°.); — „Compendium der Apotheker-Gesetze" (Wien, 3. Auflage 1862, 8°.); — „Handbuch der k. k. Sanitäts-Gesetze und Verordnungen, mit besonderer Beziehung auf die niederösterreich. Provinzen, in chronolog. Ordnung, mit einem syst. und alphab. Index, 1.—4. Band. Von den ältesten Zeiten bis Ende 1852" (Graz 1858, Ferstl, gr. 8°.), 5., 6., 7. Band vom Jahre 1852 bis 1863 (ebd. 1856 u. 1858, gr. 8°.); — „Uebersicht der Heilwässer und Naturmerkwürdigkeiten des Herzogthums Steiermark" (Graz 1858, 4°.); — „Handbuch der Topographie und Statistik des Herzogthums Steiermark, mit besonderer Beziehung auf das Sanitätswesen. Gekrönte Preisschrift", 2 Theile (Graz 1860, Ferstl, 8°.). Außer den vorgenannten selbstständig erschienenen Schriften verfaßte M. eine große Anzahl kleinerer Abhandlungen und Aufsätze, da er ein fleißiger Mitarbeiter medicinischer und politischer Zeitschriften, unter letzteren des in Graz erscheinenden Blattes „Tagespost" war.

Tagespost (Grazer polit. Journal, Fol.) 1865, Nr. 244 unter den Grazer und Provinzial-Nachrichten. — Noch sind zwei andere Personen desselben Namens bemerkenswerth, und zwar: 1. **Andreas** Macher (geb. in Schlesien, gest. im Jahre 1762). Von protestantischen Eltern. Nachdem er die Schulen in Teschen besucht, wendete er sich selbst dem Lehramte zu und wurde Lehrer an der evangelischen Kirche und Provinzialschule zu Teschen, im Jahre 1735 Prediger bei der böhmischen Gemeinde in Berlin, 1737 Prediger zu Teltow, 1746 deutscher und böhmischer Prediger an der Bethlehemskirche zu Berlin und kön. preuß. Inspector über die böhmischen Exulanten-Gemeinden in der Mark Brandenburg und in Schlesien. Die von ihm herausgegebenen Schriften sind: „Rede bei Legung des ersten Grundsteins zu der böhmischen Kirche in Berlin" (Berlin 1736); — „Fußstapfen göttlicher Vorsehung für die böhmische Gemeinde zu Nowawes" (ebd. 1753); — „Einhundert wohlbedachte Fragen, worauf ein kurzer Reim wird seine Antwort sagen" (Berlin 1753) [man vergleiche über dieses Büchlein Baumgarten's Nachrichten von merkwürdigen Büchern, Bd. IV, S. 469]; — „Grund der evangelischen Wahrheit, 1. von der allgemeinen Gnade Gottes, 2. von dem allgemeinen Verdienst, 3. von der Kraft des Wortes Gottes, 4. der Taufe, 5. des Abendmahls" (Berlin 1749, 8°.); — „Christliche Betrachtungen über die Sonn- und Feyertagsevangelien". Mit J. F. Burg's Vorrede (Berlin 1752, 8°.); — „J. A. Comenii centrum securitatis. Aus dem Böhmischen übersetzt" (Leipzig 1737, 8°.); — „J. A. Comenii" Uebergang aus dem Labyrinth der Welt in das Paradies des Herzens. Aus dem Böhmischen übersetzt" (ebd. 1738). [Annalen der Literatur und Kunst in dem österreichischen Kaiserthume (Wien, Ant. Doll, 8°.) Jahrgang 1811, Bd. III, S. 313. — Neue Leipziger Literatur-Zeitung 1809, im Intelligenzblatte für Literatur und Kunst, 27. Stück, S. 417 u. 418]. — 2. **Johann** Macher (geb. zu Bleiburg in Kärnthen 9. Jänner 1661, gest. zu Preßburg 18. Februar 1704). Trat, 17 Jahre alt, in den Orden der Gesellschaft Jesu, und nachdem er die Ordensgelübde abgelegt, wurde er im Lehramte verwendet. Zuerst trug er die Redekunst, später die Philosophie zu Graz vor, dann übte er das Predigtamt, und zwar zu Linz, Preßburg, Neustadt und Oedenburg aus. Die von ihm in lateinischer Sprache veröffentlichten Schriften sind: „Vita Magni Indiarum

Apostoli 50 poematis illustrata" (Viennae 1790, 8°.); — „Paraphrasis precationis D. Xaverii pro salute peccatorum numinumque inanium cultorum. Carmen epicum" (ebd. 1696, neue Auflage 1755); — „Alphonsus in scenam datus" (Graecii 1694, 8°.); — „Fasciculus Marianus continens quinquagenam quaestionum de praerogativis B. V. Mariae" (Viennae 1696, 8°.); — „Augustus Hymenaeus in desponsatione Josephi I. cum Amalia" (Graecii 1699, 4°., cum Fig.); — „Graecium Ducatus Styriae metropolis topographice descriptum" (Gaecii 1700, Widm., Fol., c. Fig.); — „Sacra naturae prodigia inclyti Ducatus Styriae oratoris calamo celebrata" (Graecii 1700, 4°., cum Fig.). [*Stoeger (Joh. Nep.)*, Scriptores Provinciae Austriacae Societatis Jesu (Viennae 1855, Lex. 8°.) p. 213.]

Machold, Joseph (k. k. Officier und Maler, geb. zu Benisch in österreichisch Schlesien 24. December 1824). Beendete in den Jahren 1834—1842 Gymnasium und Philosophie an der Universität zu Lemberg. Es fehlte an dieser, von jüngeren und tüchtigen Kräften geleiteten Hochschule, an der Männer wie Kunzek [Bd. XIII, S. 390; Bd. XIV, S. 495], Maus, Hanuš [Bd. VII, S. 339] wirkten, nicht an mannigfacher Anregung. Geschichte, Philosophie, Naturwissenschaften wurden mit dem entsprechenden Ernste gelehrt. Diese Anregung ward auch ihm zu Theil; namentlich machte ihn Maus mit Winkelmann vertraut und erneuerte seine angeborne Begabung für die zeichnende Kunst, die sich schon im Knaben durch manche Versuche zu äußern begann, auf jegliche Weise, ja forderte ihn auf, als diese immer entschiedener hervortrat, sich ihr ganz zu widmen. Aber nur mit Ueberwindung der größten Schwierigkeiten gelang es, für ihn, den man zum Arzte bestimmt und bereits mit dem 14. Jahre anatomische Uebungen bei gerichtlichen Sectionen hatte machen lassen, die Reise nach Wien im Jahre 1842 zu erwirken, damit er dort die Akademie der bildenden Künste besuche. Der mechanische Formalismus, der mehr oder minder an jeder Akademie herrscht, wirkte eher lähmend als anregend auf den Jüngling, der nach Vorlageblättern und nach der Antike, die ihm damals noch ein Buch mit sieben Siegeln war, zeichnen sollte, und der es daher vorzog, einen einjährigen Cursus der Anatomie unter Professor Berres [Bd. I, S. 333] an der Universität zu hören und sich sonst, so gut es ging, als Autodidact in Studien nach der Natur und den Schätzen der Handzeichnungen, wie sie die Albertinische Sammlung bei Erzherzog Karl bewahrt, ohne besondere Methode und ausgesprochene Richtung zu bilden, um so weniger, da die verschiedenartigsten Kunstrichtungen, wie sie damals durch Führich [Bd. V, S. 5], Kupelwieser [Bd. XIII, S. 392], Waldmüller, Danhauser [Bd. III, S. 153], Fendi [Bd. IV, S. 173], repräsentirt und durch das leidenschaftliche Treiben ihrer Schüler auf die Spitze getrieben waren, bald anziehend, bald abstoßend, jedenfalls aber nur sinn- und begriffsverwirrend auf ihn wirken mußten. Diese innere Sturm- und Drangperiode, die er während eines dreijährigen Aufenthaltes in Wien durchgemacht, fand selbst in München, wohin er sich gewendet und wo er zu Bildhauer Halbig in ein freundschaftlich liebevolles Verhältniß getreten und von J. Schnorr, der ihm ein väterlicher Rathgeber geworden, in seinen häuslichen Kreis aufgenommen worden war, ihren Abschluß nicht. Schon wollte er, an seiner Befähigung in idealer Richtung auf dem Gebiete der Kunst etwas leisten zu können, verzwei-

feln, sich ganz dem Realismus in die Arme werfen, und nach Belgien gehen, als er sich endlich entschloß, der aufmunternden Zusprache Schnorr's Folge zu leisten und mit ihm nach Dresden zu ziehen, wo ihm dieser einen Platz in seinem Atelier einräumte und sein Vertrauen zu sich selbst wieder erweckte. Als deren erstes Ergebniß entstand die Gruppe (Bleizeichnung): „Astolph treibt, auf dem Hippogryphen reitend, durch des Wunderhorns gewaltigen Ton die sieben Harpyen vor sich her", nach Ariosto. Auch sein erster Versuch im Modelliren, indem er heimlich bei der Wiedereinführung des Schnorrfestes und zur Verherrlichung desselben einen großen Pokal mit vielen Relief-Compositionen und Figuren ausführte, fand Beifall bei den versammelten Künstlern und Kunstkennern, und M. gewann mit einem Male die Zuversicht und das Vermögen, in kurzen Zeiträumen eine große Anzahl von Compositionen zu liefern, welche ihm der gesellige Künstlerkreis und Einzelne als Aufgabe gestellt hatten. Zu diesem Kreis jüngerer strebsamer Künstler, in dem er sich damals bewegte, zählten vorzüglich Wislicenus, gegenwärtig Professor in Weimar, der Bildhauer Wittig, jetzt Professor in Düsseldorf, Gleichauf, nun in gleicher Eigenschaft in Stuttgart, während in ihn zugleich belebend und belehrend Schnorr und Rietschel eingriffen. Der Umgang mit all diesen nach den verschiedensten Richtungen thätigen Männern wirkte höchst anregend und wohlthätig, selbst durch die theoretischen Discussionen und Meinungsstreitigkeiten über Wesen und Bestimmung der Kunst, die der stete Verkehr mannigfacher geistiger Kräfte nothwendiger Weise hervorzurufen pflegt. Diesem, so viele Zukunft verheißenden Dresdener Künstlerleben unter Altmeister Schnorr, das jedoch bei Machold durch ein hartnäckiges Augenleiden in letzterer Zeit getrübt ward, hatte das Jahr 1848 ein Ende gemacht und ganz andere Ideen und Bestrebungen zur Herrschaft gebracht. Die mit einem Male gänzlich veränderte Weltlage, verbunden mit jenem körperlichen, für einen Maler verhängnißvollen Leiden, hatte ihn bewogen, Dresden zu verlassen, erst zum Schutze der Seinen nach Lemberg zu eilen, und als er diese geborgen sah, in dem Drange nach Thätigkeit und Auszeichnung, in die kais. Armee einzutreten, in der Hoffnung, bald einen Feldzug mitzumachen, die auch alsobald durch den Beginn des ungarischen Krieges erfüllt werden sollte, in welchem er wegen Kaltblütigkeit und Ausdauer und seiner sonstigen Befähigungen in kurzer Frist zum Officier befördert ward. Nach beendetem Winter- und Sommerfeldzuge, in welchem er 12 Schlachten und Gefechte mitgemacht, wurde er (1851) in das geographische Institut in Wien berufen und sollte eben mit den Vorarbeiten zur Mappirung nach Dalmatien abgehen, als ein zufälliges Zusammentreffen mit dem Vorstande der damals in's Leben zu rufenden Militär-Bildungs-Anstalten ihn dieser Bestimmung enthoben und auf höheren Befehl einer neuen als Professor am Cadeten-Institute zu Hainburg zugeführt hatte. Schon während des kurzen Aufenthaltes im geographischen Institute hatte sich, nachdem sein fast dreijähriges Augenleiden endlich glücklich gehoben worden, der künstlerische Trieb wieder zu regen und er einen Pendant zu oberwähnter Bleizeichnung nach Ariost: „Rüdiger bekämpft die Dienerinnen der bösen Fee Alcine", begonnen. Beide gelangten

zur Wiener Kunstausstellung und die Anerkennung, die diese Compositionen in den dortigen Künstlerkreisen fanden, bewirkten, daß er vom Präses derselben der Militär-Commission empfohlen und von dieser mit dem Entwurf und der modellirten Ausführung des Ehrenpokales für den Bürger Ettenreich [Bd. IX, S. 109] betraut ward. Der Pokal wurde später auf der Pariser Weltausstellung aufgestellt und mit der Medaille ausgezeichnet. Die Adaptirungsbauten zu Hainburg, wo er sich nun, wie erwähnt, befand, gaben ihm Gelegenheit, trotzdem, daß fast alle seine freie Zeit durch die Professur und den inneren Dienst in Anspruch genommen war, mit dem Antrage hervorzutreten, den großen Prüfungssaal des Institutes mit historischen Bildern auszuschmücken, welcher Antrag auch angenommen, jedoch zur Ausführung desselben kein weiterer Befehl ihm in die Hand gegeben ward, als die Erlaubniß, sie in seiner freien Zeit vollenden zu dürfen, daher man an diese 9 Oelbilder, die als 6 Schuh hohe Rundgemälde Begebenheiten der österreichischen Regentengeschichte enthalten, und auf die er fast alle seine übrige Muße seines fünfjährigen Aufenthaltes verwendet hatte, keinen anderen Maßstab als jenen der Composition und decorativen Ausführung anlegen darf. In die Zeit seines Hainburger Aufenthaltes fällt auch die „Bezauberte Rose“ nach Schulze's gleichnamigem Gedichte, zwei große Aquarellblätter mit vielen Compositionen, die durch Goldarabesken verbunden sind. Diese, im Besitze Ihrer Majestät der Kaiserin Elisabeth befindlichen Aquarelle wurden im Künstler-Vereine öffentlich ausgestellt, und fanden unter der Künstlerschaft Wien's solchen Beifall, daß diese sie auf ihre Kosten in Kupfer stechen zu lassen beschloß. Leider ward nur ein Blatt gestochen, da, wie sich später herausgestellt, die Wahl des Stechers eine eben so unglückliche, wie die Ausführung des Stiches eine total mißlungene gewesen. Für dieß fünfjährige Wirken in Hainburg, vom Jahre 1852—1857, ward dem Künstler „in Anerkennung seiner hervorragenden, außer dem Bereiche seines Lehramtes gelegenen Leistungen“ das Ritterkreuz des Franz Joseph-Ordens und zugleich die Versetzung an die Wiener-Neustädter Militär-Akademie als Professor zu Theil. In den Tagen seines Neustädter Aufenthaltes entstanden der Reihe nach folgende Schöpfungen: Der anmuthige, vom zarten Hauch der Romantik durchwehte „Klein-Roland-Cyclus“, 13 Aquarelle nach Uhland's gleichnamiger Ballade. Der Künstler bewahrt noch mit weihevoller Pietät einen Brief Uhland's, den dieser bei Gelegenheit, als er zur Ansicht dieses Cyklus gekommen, anerkennend an ihn gerichtet; — „Singen und Gesang“, ein Cyklus von 6 Aquarellen. Darstellungen aus dem menschlichen Leben, voll Originalität und Geist und für den, der sie genauer prüft, auch voll der feinsten psychologischen Züge; — drei Oelbilder nach Malczewski's polnischem Epos: „Marya“; — eine große Aquarell-Composition mit figurenreichen Randverzierungen: „Harald“, nach Uhland's gleichnamigem Gedichte, gegenwärtig im Besitze Arthaber's in Döbling. Zwei Gelegenheitsarbeiten wurden ihm höheren Orts aufgetragen: Die Ausschmückung der großen Adresse der kais. Armee an die Tiroler, bei Gelegenheit der 500jährigen Vereinigung Tirols mit Oesterreich. An diesem Feste nahm der Künstler im Auftrage des Kriegsmini-

sters persönlich als Repräsentant der kais. Armee Theil und wurde zum Ehrenmitgliede des Landeshaupt-Schießstandes für Tirol und Vorarlberg ernannt. Die andere Arbeit ist die Ausschmückung der Adresse an Se. kais. Hoheit Erzherzog Albrecht bei Gelegenheit der Ueberreichung des im verkleinerten Maßstabe ausgeführten Standbildes des Erzherzogs Karl Seitens der kais. Armee. Zu den neuesten und bedeutendsten Arbeiten Machold's gehören: Der Entwurf eines großartigen, monumentalen Pokales zur Verherrlichung des Liederreichthums der Deutschen in Wort und Ton und der Entwurf zu drei Prachtschüsseln, in Porzellan auszuführen, den Mythus von Cerres, Bachus und Venus in figurenreichen, ganz im Geiste der Antike concipirten und gruppirten Friesen darstellend. Gegenwärtig arbeitet derselbe an einem großen, für die Pariser Weltausstellung bestimmten Oelgemälde, dessen Sujet aus dem „Sommernachtstraum“ Shakespeare's nach einer schon früher einmal ausgestellten Skizze entnommen. Zahllos sind übrigens seine anderen Productionen, durch gesellige oder sonstige Anregungen entstanden, die ihm dabei Anlaß gegeben, zugleich seine humoristische Ader zu bethätigen. Von allen diesen, theilweise hier nicht angeführten Werken ist bisher Folgendes im Kunsthandel erschienen: „Machold-Album“, 13 Blätter Photographien mit Text (Wien 1862, Jägermaier); — „Klein-Roland-Cyclus“, 13 Blätter Photographien (ebd. 1863); — „Singen und Gesang“, 6 Blätter Photographien in zwei Ausgaben, Groß- und Klein-Format (München 1865, durch Hofphotographen Albert). Wer Machold's Schöpfungen genauer und in ihrem ganzen Umfange kennt, wird nicht anstehen, ihn, was Fülle origineller Ideen, Leichtigkeit sie in geistvoll erfundenen Gruppen zu verkörpern und jenen feinen, von der Antike wie von der Romantik gleicherweise angehauchten Schönheitssinn betrifft, für eine der hervorragendsten Erscheinungen der gegenwärtigen Künstlerwelt zu erklären, sich aber zugleich gestehen müssen, daß diese seltene Capacität noch nicht den ihr entsprechenden Wirkungskreis gefunden. Dadurch ist es gekommen, daß so viele seiner genialen Entwürfe und gerade die bedeutungsvollsten darunter, lediglich Entwürfe geblieben sind; dieß ist freilich zum Theile auch dadurch bedingt und erklärlich, daß der Künstler in seiner Stellung als kais. Offfcier nicht auf den Markt des Lebens treten und zu seiner geistigen Befriedigung theilweise nur solche Stoffe wählen kann, welche ihm seine Muße auch durchzuführen gestattet.

Der Salon. Wochenschrift, redigirt von Johannes Nordmann. Herausgegeben von Jos. Klemm (Wien, gr. 8°.) II. Jahrgang (1854), 3. Band, in der Beilage Wiener Kunstblatt, S. 109: „Palette und Schwert“. — Wiener Zeitung 1860, Nr. 127, S. 2220: „Machold's Illustrationen zu Uhland's Roland“; — dieselbe 1863, Nr. 54, Abendblatt, S. 215, über seinen monumentalen Pokal. — Constitutionelle österreichische Zeitung (Wien, Fol.) 1862, Nr. 123: „Machold's „Album“. — Fremden-Blatt von Gust. Heine (Wien, 4°.) 1865, Nr. 70. — Kataloge der Monatsausstellungen des österreichischen Kunstvereins (Wien, 8°.) 1852, November Nr. 72; 1854, Jänner Nr. 73; 1857, Mai Nr. 93; 1860, Mai Nr. 34; December Nr. 35—37, 80; 1863, April Nr. 60; 1865, März Nr. 58—60.

Mack, Joseph (Oberst und Chef der Artillerie der ungarischen Revolutions-Armee, geb. in Ungarn um das Jahr 1810, gest. im Jahre 1855). Ueber seinen Ursprung und seine Familienverhältnisse ist nichts Näheres be-

kannt. Im Vormärz stand er im österreichischen Artilleriedienste und war als der tüchtigste Mann im 5. Artillerie-Regimente bekannt. Wie eine der unten angeführten Quellen berichtet, hätte er in Galizien bei einem Aufstande auf das Volk schießen sollen (?), es aber nicht gethan und als Sühne dafür 18 Jahre Ober-Feuerwerker bleiben müssen. Seiner Geschicklichkeit und Kenntnisse wegen wurde er als Lehrer in der Cadetenschule des Artillerie-Regiments, in dem er diente, verwendet. Sobald im Jahre 1848 ein ungarisches Kriegsministerium war bewilligt worden, bekannte er sich gleich für die Organisirung einer ungarischen Artillerie. Er wurde nun Lieutenant im ungarischen Heere, agirte aber noch in österreichischer Uniform zu Pferde für die ungarische Armee. Es heißt, daß er, kaum in die ungarische Armee eingetreten, eine kaiserliche Lieutenantscharge erhalten, dieselbe aber im Unwillen über langjährige Zurücksetzung zurückgewiesen habe. Hingegen wurde er in der ungarischen Armee zum Oberlieutenant und Organisator der Artillerie ernannt. Durch seine Persönlichkeit gewann er einen großen Theil intelligenter Personen für sein Corps. Techniker, Studenten, Künstler aller Arten und andere gebildete junge Leute, die sich schon dem Kaufmannsstande gewidmet hatten, traten zur Vertheidigung des Vaterlandes in die sogenannte Mack'sche Artillerie ein. Er stampfte, wie eine unserer Quellen berichtet, seine organisirten Batterien wie aus der Erde. Das höchste Lob erhielt Mack von Jellachich in der Schlacht bei Velencze, wo die junge ungarische Artillerie ihre ersten Schießproben machte und Jellachich meinte: es seien dieß „französische Artilleristen". Mack selbst richtete seine Kanone einmal so gut, daß er dem Adjutanten Jellachich's das rechte Bein abschoß. Nach diesem ersten Treffen wurde Mack Hauptmann, in der Schlacht bei Schwechat und Mannswörth Major, und als er im Winter 1848/49 die Vertheidigung der Festung Komorn übernahm, Oberst mit dem Titel als Chef der ungarischen Artillerie. Als Commandant von Komorn entwickelte er bis zum Entsatze der Festung, die von einem Armeecorps von 25 bis 30.000 Mann cernirt war, eine erstaunliche Thätigkeit. Die Revolutionsregierung erkannte ihm auch den Verdienstorden zu. Eine bald darauf von ihm gemachte Bemerkung, hatte ihn jedoch verdächtig gemacht und er wurde nach Debreczin und dort vor ein Kriegsgericht gebracht. Die Sache wurde untersucht und Mack darauf unter Aufsicht nach Komorn zurückgeführt, wo er ohne weiteres Resultat verblieb, bis einige Tage vorher, ehe Klapka die Festung übergab. Durch Vermittlung Klapka's soll Mack in's Ausland geflohen sein. Nach Kertbeny's Mittheilungen soll er sich als Commandant von Komorn den ärgsten Ausschweifungen überlassen haben, welche momentanen Wahnsinn herbeiführten. Auf seiner Flucht hatte er sich nach der Türkei gewandt und dort mit anderen complottirt, weßhalb ein Preis auf seinem Kopfe stand. Auch erfährt man von Kertbeny, der eine interessante Silhouette dieses merkwürdigen Mannes entwirft, daß Mack Dichter gewesen. Jedenfalls war Mack einer jener Männer, welche sich für die von Einzelnen erfahrenen Unbilden an der Gesammtheit rächen, welche mit seltenen Fähigkeiten ausgerüstet, im Vaterlande entweder absichtlich gedrückt, gedemüthigt, oder aber vergessen, sich, wenn der Augenblick gekom-

men ist, der Revolution in die Arme werfen und in ihrem Zorne durch Anwendung ihrer Geisteskräfte im Dienste des Feindes den Undank des Vaterlandes mit Entwürfen, Plänen und Thaten zu dessen Vernichtung erwiedern.

Kertbeny (K. M.), Silhouetten und Erinnerungen an Albach, Bettina, Grafen Louis und Kasimir Batthyányi u. s. w. (Prag 1863, Kober, 8°.) Bd. II, S. 22—28: „Feuerwerker Mack". — Ungarns politische Charaktere. Gezeichnet von F. R. (Mainz 1851, J. G. Wirth, 8°.) S. 158: „Joseph Mack".

Mack Freiherr von **Leiberich**, Karl (k. k. Feldmarschall-Lieutenant und Ritter des Maria Theresien-Ordens, geb. zu Nennslingen in Bayern 24. August 1752 [nach der Inschrift des Grabsteins in St. Pölten], gest. zu St. Pölten 22. October 1828). Sein Vater war Amtmann und Lehenpropst der reichsunmittelbaren Familie Schenk von Geyern. Auf Veranlassung seines Oheims mütterlicher Seite, des Rittmeisters von Leiberich, dessen Namen Mack später bei seiner Erhebung in den Freiherrnstand zum Prädicat wählte, trat er im Jahre 1769, 17 Jahre alt, in das 2. Carabinier-Regiment Graf Althan (jetzt Kaiser Franz Joseph-Kürassiere Nr. 1), dessen Oberst und Regimentscommandant, Graf Kavánagh, ihn bald zum Regiments-Adjutanten beförderte. Im Jahre 1777 wurde M. Oberlieutenant, und als solcher im folgenden Jahre zu seinem Inhaber, dem Feldmarschall Lacy [Bd. XIII, S. 464], nach Gitschin berufen, um ihn auf der Bereisung der böhmischen Grenzen, welche Kaiser Joseph mit dem Feldmarschall unternahm, zu begleiten. Während des bayerischen Erbfolgekrieges blieb M. bei Lacy und war in dieser Zeit der einzige Bearbeiter seiner militärischen Entwürfe. Nach dem Feldzuge rückte er wieder bei seinem Regimente ein, kam im Jahre 1781 aus demselben als Hauptmann in das neu errichtete geheime militärische Cabinet des Generalstabes, wo er unter den Augen des Kaisers mit so unermüdeter Thätigkeit arbeitete, daß ihn oft die Morgensonne noch am Schreibtische fand. Bei den jährlichen Uebungslagern wurde er als Flügel-Adjutant des Kaisers verwendet. In dieser Zeit einer unverhältnißmäßig angestrengten Beschäftigung soll sich M. jenes Nervenleiden zugezogen haben, an dem er thatsächlich litt, und aus welchem man jenes unerklärliche Verhalten M.'s im Jahre 1805 ableiten will, dessen Erklärungsgrund aber in Umständen zu suchen ist, die kaum jemals, und wenn, so doch nicht so bald, aufgehellt werden dürften. (Der Tag von Königsberg [3. Juli 1866] in der Gegenwart dürfte mit dem Ereignisse von Ulm viel Analoges haben.) Bei Beginn des Türkenkrieges kam Mack als Major des Generalstabes zum Feldmarschall Lacy, der ihn als General-Quartiermeister verwendete. In dieser Eigenschaft vollendete er die Vorarbeiten zur Eroberung von Sabatsch, so wie jene zu dem Rückzuge auf Lugosch, der mit einer Präcision ohne Gleichen ausgeführt wurde. Nach Lacy's Abgang blieb M. in gleicher Eigenschaft an der Seite des neuen Oberbefehlshabers, des Generals der Cavallerie Joseph Grafen Kinsky [Bd. XI, S. 296], der aber den Oberbefehl bald in die Hände des Feldmarschalls Grafen Hadik [Bd. VII, S. 166] niederlegte. Als der Kaiser bald darauf alle bei seiner Person angestellten Flügel-Adjutanten zu ihren Regimentern einrücken ließ, ernannte er Mack zu seinem alleinigen Flügel-Adjutanten und beförderte ihn zum Oberstlieutenant. Als der schon 80jährige Feldmarschall Hadik altershalber aus der Activität trat,

empfahl er Mack seinem Nachfolger Loudon [s. S. 66 dies. Bds.], welcher aber im Anbeginn sich nicht besonders geneigt gegen den ihm empfohlenen Schützling bewies. Nach einem Siege aber im Mehabierthale über den Seraskier Abdy Pascha, der die Folge einer genauen Ausführung der von Mack früher bereits entworfenen Verhaltungsbefehle war, wendete ihm der mißtrauische menschenscheue Loudon seine Gewogenheit zu, und Mack stieg von dieser Zeit immer mehr in Loudon's Vertrauen. Bei der Vorrückung des Heeres gegen Belgrad, wie bei der Belagerung und Eroberung dieser Festung bewährte sich Mack von Neuem durch die Zweckmäßigkeit der von ihm getroffenen Anstalten und den Eifer bei deren Ausführung. Nach dem Falle der Festung wurde er zum Oberst befördert; nun leitete er die Belagerung von Orsowa und nahm während derselben durch einen Handstreich die wichtige Palanka Gladawa. Mit dem Ende des Jahres 1789 traf Mack mit dem Feldmarschall in Wien ein und erhielt auf ein von Loudon an das Capitel des Maria Theresien-Ordens eigenhändig ausgestelltes Zeugniß in der 19. Promotion (vom 21. December 1789) das Ritterkreuz desselben und wurde Chef des General-Quartiermeisterstabes. Um jene Zeit wurde Oesterreich wieder von einem Kriege mit Preußen bedroht. Loudon war beauftragt, die Kriegsmacht gegen die preußische und türkische Grenze aufzustellen. Mack war es, der Loudon's Entwürfe ausarbeitete. Im April begab sich M. nach Mähren und dem dießseitigen Theile Galiziens, um die Stellungen für das Hauptheer zu wählen und die nöthigen Vertheidigungsmaßregeln zu treffen. Loudon, der ihm bald darauf nachfolgte und sein Hauptquartier zuerst in Kremsier, dann in Neutitschein genommen hatte, ist, wie bekannt, dort plötzlich einem Leiden, das gegen alle Voraussicht einen tödtlichen Charakter angenommen hatte, erlegen. Die kriegerischen Vorbereitungen nahmen mit dem bald darauf abgeschlossenen Reichenbacher Vertrage ein Ende, und Mack, der während des türkischen Feldzugs sich zu schonen, keine Zeit gefunden, und dessen schon aus früherer Zeit stammendes, auch im Felde sich zugezogenes Kopfübel, das manchmal einen bedenklichen Charakter anzunehmen schien, sich wieder sehr bemerkbar gemacht hatte, suchte in ländlicher Ruhe Herstellung von jenem Leiden. Dieses Leidens wegen mußte er auch die ehrenvolle Anstellung eines General-Adjutanten bei Sr. Majestät dem Kaiser Leopold II., die ihm zugedacht war, ablehnen, dafür erbat er sich aber den Befehl eines Cavallerie-Regimentes, welcher Wunsch durch das ihm übertragene Commando des 3. Chevauxlegers-Regiments (jetzt Kaiser Maximilian Uhlanen Nr. 8) erfüllt wurde. Da er den Winter über noch in Wien blieb, so wurde ihm die ehrenvolle Aufgabe, den Erzherzogen Karl und Joseph über die Geschichte des letzten Türkenkrieges Vorträge zu halten. Erst im Frühlinge 1791 begab sich Mack zu seinem Regimente, das zu Zolkiew in Galizien stationirt war. Anderthalb Jahre blieb M. in dieser Stellung und verließ sie, um auf hofkriegsräthlichen Befehl im Herbste 1792 sich nach Ofen zu begeben und als General-Adjutant des Feldmarschalls Prinzen Coburg zu fungiren, dem der Kaiser den Oberbefehl über alle am Rheine und jenseits desselben aufgestellten k. k. Truppen übertragen hatte. M. reiste mit dem Prinzen nach Wien, von da über Freyburg nach Basel, um den Rhein bis

Mainz zu recognosciren. Nachdem in Coblenz der Uebergang über die Roer beschlossen worden, wurde derselbe mit Sachkenntniß und Vorsicht so zweckmäßig eingeleitet, daß er am 1. Mai 1793 durch völlige Ueberraschung des Feindes auf das Vollkommenste ausgeführt wurde. Diesem Ereignisse folgte am 18. d. M. der für die Niederlande, Holland und Deutschland wichtige Sieg an den Ufern der kleinen Geete, an den nunmehr weitere glückliche Unternehmungen sich reihten; darunter am 22. der Angriff der feindlichen Armee in allen Stellungen, welche sie dießseits Löwen genommen, und woraus sie nach mehreren sehr hitzigen und hartnäckigen Gefechten endlich zum Rückzuge gegen Brüssel und Ath gezwungen wurde. Da trat ein geschichtlich interessanter Zwischenfall ein. Am 27. März hatte Mack von Brüssel aus über Hall eine Recognoscirung längs der jenseits dieses Städtchens ausgestellten Vorpostenkette unternommen, als er zu einer wichtigen Unterredung in das französische Hauptquartier eingeladen wurde. Gegen Abend in Ath angekommen, fand Mack den Ober-General Dumouriez in einer zahlreichen Versammlung französischer Officiere an der Tafel. Dumouriez entließ gleich nach derselben einen größeren Theil der Tischgenossen, unter den wenigen Zurückgebliebenen befand sich der General-Lieutenant Herzog von Chartres, nachmaliger König Ludwig Philipp Orleans. Nun gab Dumouriez die Erklärung: Entschlossen, den Gräueln seines Vaterlandes ein Ende zu machen und den Dauphin auf den Thron Frankreichs zu setzen, verlange er nur das feierliche Versprechen des Prinzen Coburg, daß er ihn von nun an in seiner hinter dem Denderflusse bezogenen Stellung fernerhin nicht mehr beunruhigen werde. Mack erwiederte auf diesen Antrag: Daß der Prinz dieses Wort nicht geben könne und würde, da er, so lange noch ein Franzose in den Niederlanden und eine niederländische und holländische Festung in französischen Händen sich befinde, die bisher errungenen Vortheile verfolgen müsse. Dumouriez nahm diese Erklärung anfänglich mit Mißfallen auf, nach weiterer Berathschlagung aber erwiederte er: Daß er auf die ihm gestellten Bedingungen, die er zweckentsprechend finde, eingehen wolle, und die Unterredung schloß mit der Zusicherung von Seite des französischen Ober-Generals, daß er sich allmälig auf die französische Grenze zurückziehen, die festen Plätze räumen werde, von dem Prinzen Coburg aber erwarte, daß er ihn, wenn er es verlange, mit seiner ganzen Macht in dem ausgesprochenen Unternehmen unterstütze. Dieß Alles wurde, ohne eine Zeile niederzuschreiben, besprochen und auf gegenseitiges Ehrenwort beschlossen. Um Mitternacht kehrte Mack aus dem französischen Hauptquartiere nach Brüssel zurück. Dumouriez in seinen Memoiren gedenkt noch einer anderen, der obenerwähnten vorangegangenen Convention, eine solche aber bestand nicht, und die obige ist die erste und einzige, welche zwischen ihm und Mack abgeschlossen wurde. Die Convention wurde übrigens treu und pünctlich erfüllt, und mit Ende des Monats standen beide Heere auf ihren äußersten Grenzen. Die Geschichte meldet es, wie gleich darauf Dumouriez's Vorhaben scheiterte. M. sollte sich nun zu einem Congresse, den die Oberbefehlshaber der verbündeten Armeen in Antwerpen abhalten wollten, begeben, damit dort das Nöthige über Zahl, Ausrüstung und Zeit des Erscheinens der englischen, hannoverischen und

holländischen Truppen vereinbart würde. Bevor er aber dahin abging, ließ er noch die Festung Condé umzingeln, die Ueberschwemmungsschleußen des Platzes öffnen, um die Blokade desselben mit kleinerer Truppenmacht bewirken zu können. Auch in der Schlacht von Famars, zu welcher er alle Anordnungen entworfen, hatte er noch mitgekämpft. Aber eine Wunde, die er in derselben erhalten, und sein durch die zunehmende Hitze zu hohem Grade gesteigertes Kopfübel zwangen ihn, das Heer zu verlassen. Zuvor wurde ihm aber noch die ungewöhnliche Auszeichnung, daß er, als Oberst, zum Inhaber des 6. Kürassier-Regiments (heute Prinz Alexander von Hessen) ernannt wurde. Ein mehrmonatlicher Urlaub hatte seine Gesundheit wieder gekräftigt, und nun erhielt er Befehl, sich im nächsten Frühjahre neuerdings nach den Niederlanden zu begeben, wo Se. Majestät der Kaiser sich in Person an die Spitze der verbündeten Heere zu stellen die Absicht hatte. Im Jänner 1794 kam M. auch am Orte seiner Bestimmung an; mußte aber schon im halben Februar nach London reisen, um dort das Erforderliche zu dem neuen Feldzuge zu verabreden. Dort gelang es ihm, die Entfernung des Herzogs von York vom Oberbefehle des englisch-hannoverischen Heeres und die Subsidien für ein in die Niederlande bestimmtes preußisches Hilfsheer von 50.000 Mann zu erwirken. Dort erhielt er auch von dem Könige einen prachtvollen Ehrendegen zum Geschenke, der später einmal Veranlassung zu einer feinen französischen Galanterie wurde. Mack wurde nun bei seiner Rückkehr zum General-Major befördert. Als General-Quartiermeister an die Seite des Kaisers gestellt, machte er die glänzenden siegreichen Kämpfe bei Landrecy, Tournay und Charleroy mit. Als dringende Ereignisse die Rückkehr des Kaisers nach Wien nöthig machten, verließ auch General Mack, dessen Leiden in den Anstrengungen des Feldzugs sich wieder sehr fühlbar gemacht, die Armee und ging nach Böhmen, wo er sich zur Heilung seines hartnäckigen Uebels einer langen und sorgfältigen ärztlichen Behandlung unterzog. Wieder hergestellt, erhielt er im Jahre 1796 den Ruf nach Lissabon zum Oberbefehl des portugiesischen Heeres. Ehe er aber dieser neuen Bestimmung folgen konnte, war er schon zum General-Quartiermeister der Rheinarmee und unter Einem zum Feldmarschall-Lieutenant ernannt worden. Von der Armee wurde er im April 1797 nach Wien berufen, wo man durch ein verschanztes Lager auf dem Wienerberge einer feindlichen Invasion zu begegnen suchte. Indessen hatte der Friedensschluß von Campoformio eine andere Verwendung Mack's zur Folge gehabt, und wurde er nach Triest abgeordnet, um dort die Errichtung einer zahlreichen Flotte zu fördern, mit welcher Istrien, Dalmatien und Cattaro besetzt werden sollten. Und nachdem dieß beendigt war, begab er sich zu dem am Lech aufgestellten Beobachtungsheere, wo er den Befehl über die ganze Reiterei übernahm. Im August genannten Jahres erging an ihn die Aufforderung, den Oberbefehl der neapolitanischen Armee zu übernehmen. Der Kaiser selbst hatte den Wunsch in dieser Angelegenheit ausgesprochen. Indem Mack an die Annahme dieses Rufes nur die Bedingung knüpfte, daß der König Ferdinand selbst sich an die Spitze des Heeres stellen möge, kam er in den ersten Tagen des October in Caserta an. In Neapel wurde die 38.000 Mann starke Armee Anfangs November in enge Cantonirungen zu-

sammengezogen. Indessen zog die französische Armee immer mächtigere Verstärkungen an sich, und ein rascher feindlicher Angriff war jeden Augenblick zu gewärtigen. Wie die Dinge eben standen, galt es vor Allem, dem Feinde zuvorzukommen und ihn nicht über die Grenze rücken zu lassen. In der That wurden auch die Bewegungen des neapolitanischen Heeres so rasch und geschickt ausgeführt, daß die Franzosen das ganze diesseitige Gebiet des Kirchenstaates und die Hauptstadt aus freien Stücken räumten. Am 29. November hielt König Ferdinand seinen Einzug in Rom. Aber nicht lange währte dieser glückliche Anfang. Verrath und Feigheit hatten bald in der Führung der auf anderen Wegen ziehenden Seitencolonnen sich bemerkbar gemacht, und das königliche Heer gerieth in Lagen, die dessen ganze Vernichtung besorgen ließen. Der König Ferdinand verließ Rom und kehrte nach Neapel zurück, und der Rest des über die Hälfte durch schnöden Verrath aufgeriebenen Heeres zog sich nach Capua zurück. Den Anstrengungen Mack's war es gelungen, den Rückzug, ohne vom Feinde erreicht zu werden, auszuführen. Nun eilte Mack nach Neapel, wo er den Hof bereits auf der englischen Flotte zur Flucht nach Sicilien eingeschifft fand. Nelson lud auch Mack ein, sich mit seinen deutschen Officieren einzuschiffen. Aber der Minister Acton widersetzte sich der Einschiffung Mack's, indem der Rückzug nach Calabrien noch immer offen stehe, wenn die Gefahr dränge. Da auch der König dieser Ansicht beipflichtete, blieb Mack, begab sich nach Capua, ließ am rechten Ufer des Volturno ein kleines verschanztes Lager anlegen und setzte in jedes der Hauptwerke einen österreichischen Officier als Befehlshaber. Wie es aber mit den Besatzungen selbst bestellt war, erhellet aus der Thatsache, daß die österreichischen Officiere denselben die Versicherung gaben, sie würden, wenn sie ihre Plätze verließen, mit Kartätschen die Flüchtigen niederschmettern. Die Lage Mack's und seiner Begleiter unter diesem welschen Meuterergesindel ward mit jedem Tage bedenklicher. Nun ergab sich gar Gaëta ohne Noth. Täglich ja stündlich mehrten sich die Zeichen des Verrathes. Die Männer, die das Ruder des Staates in den Händen hielten, waren entweder schwach und hatten die Köpfe verloren, oder auch Verräther. Die Stimmung der Bevölkerung Neapels erregte immer größere Besorgnisse. Mack nahm sein Hauptquartier in Casaria. Aber schon in der folgenden Nacht brach in Neapel der Aufstand aus, der sich bald über alle Cantonirungen verbreitete. Truppen und Insurgenten machten gemeinschaftliche Sache. Mack's Hauptquartier war von den Aufrührern umrungen, und kaum war es ihm noch gelungen, sich mit seinen deutschen Officieren nach Caivano zu dem General-Lieutenant Duca di Salandro zu flüchten. Aber auch dahin wurden sie von dem aufständischen Pöbel verfolgt und Mack war gezwungen, sich an den französischen Ober-General Championnet mit dem Ersuchen zu wenden, ihn und seine Gefährten als Oesterreicher aufzunehmen, und sie vor den grausamen und blutgierigen Lazaronis zu retten. Da geschah es, daß, als Mack den ihm von dem Könige von England geschenkten Ehrendegen dem General Championnet übergeben wollte — denn im Grunde war der General Mack doch nur ein Kriegsgefangener Championnet's — dieser die ihm dargebotene Waffe mit den Worten ablehnte: „Die Gesetze meiner Republik verbieten mir den Gebrauch englischer Waaren". Mack und seine

Officiere reisten nun ohne Hinderniß ab, aber als sie in Bologna angekommen waren, wurden ihnen die Pässe zur Weiterreise verweigert. Mack und seine Gefährten wurden sofort als Kriegsgefangene behandelt, dann nach Dijon abgeführt, dort in enge Haft, und erst nach Bonaparte's Rückkehr aus Egypten nach Paris gebracht. Eine Beschwerde Mack's wider dieses völkerrechtswidrige Verfahren war erfolglos geblieben; nicht so ein Fluchtversuch, den Mack unternahm und der glücklich gelang. Am 20. April war Mack bei den österreichischen Vorposten in Höchst angekommen. Auf diesen Vorgang bezieht sich eine, wie es den Anschein hat, von Mack selbst veröffentlichte Flugschrift des Titels: „Die Gefangenschaft des General Mack's sammt der Offenbahrung des Buonaparte" (gedruckt in Jerusalem 1799). Nachdem M. auf diese Weise zurückgekehrt war, blieb er mit Belassung seines ganzen Gehaltes ohne Anstellung bis zum Jahre 1805. Im Frühling genannten Jahres wurde er nach Wien berufen und zum General-Quartiermeister des Erzherzogs Karl ernannt. In der von dem Erzherzoge zusammengesetzten Commission, welche Erleichterungen und Verbesserungen im Dienste, in den Abrichtungs- und Uebungsvorschriften auffinden und durchführen sollte, führte Mack den Vortrag. Später erhielt er den Auftrag, zugleich mit dem Vice-Präsidenten des Hofkriegsrathes, Fürsten Schwarzenberg, sich mit dem aus Rußland eingetroffenen General-Adjutanten des Kaisers Alexander, Baron Winzingerode, über den Marsch, die Verpflegung und Verwendung der russischen Hilfstruppen in's Einvernehmen zu setzen. Mit Ende August wurde Mack zum General-Quartiermeister des Monarchen ernannt, da dieser entschlossen war, den Oberbefehl über das verbündete Heer in Deutschland in Person zu übernehmen. Mack wurde zu der am Inn sich sammelnden Armee abgesendet. Er hatte den Auftrag, in Bayern einzurücken, das bayerische Heer — an dessen Beitritt man nicht zweifelte — mit dem österreichischen Heere verbinden und die Festungswerke von Ulm und Memmingen auf das Schleunigste in guten Vertheidigungsstand setzen zu lassen. Das Heer versammelte sich zwischen Ulm und Memmingen an der Iller. Man dachte aber den Ausbruch des Krieges noch immer nicht so nahe bevorstehend, und meinte, daß er, da die Unterhandlungen immer fortdauerten, wohl gar ganz abgewendet werden könne. Die Verletzung der preußischen Neutralität durch das Bernadottisch-bayerische Heer wurde für ganz unmöglich gehalten, um so mehr, da Kaiser Alexander das Vorhaben, seine Truppen durch die preußischen Länder zu führen, aufgegeben hatte. Der sichere Glaube, die Vereinigung mit der russischen Armee würde stattfinden, bevor der Feind bei Ulm ankommen und ihm eine gleiche Anzahl Streiter entgegenstellen könne, wurde schon am 5. October durch die Nachricht vernichtet, daß die österreichischen Vorposten am Neckar mit Uebermacht angegriffen und zurückgeworfen worden waren. Die Armee wurde nun schleunigst zusammengezogen. Die einzelnen Heeresabtheilungen wurden aber zurückgedrängt und die Armee mußte nach Günzburg zurückgezogen werden, wo sie an der Donau lagerte. Da auf eine Vereinigung mit den Russen nicht mehr zu rechnen war, wurde der Rückzug nach Böhmen beschlossen. Er sollte eben in der Nacht vollzogen werden, als — in Folge andern Orts vernachlässigter, von Mack brin-

gend empfohlener Vorsichtsmaßregeln — der Feind ganz unverhofft im Rücken der Armee erschien, Verwirrung und Unordnung in die Reihen des in tiefer Ruhe liegenden Heeres brachte und den nächtlichen Rückzug nach Ulm unausweichlich gebot. Vor Ulm wurden am **10.** October die sehr erschöpften Truppen wieder geordnet und Tags darauf von Marschall Ney angegriffen, dieser aber mit bedeutendem Verluste zurückgeschlagen. Am **13.** October fand der Abzug von Ulm Statt. In Ulm selbst blieb nur noch ein einziges Armeecorps zurück. Eine Abtheilung desselben war jenseits der Donau aufgestellt, sollte sich aber in der Nacht wieder über die Donau zurückziehen und dann gegen Mittag nach dem Abkochen den nach Heidenheim abgerückten Truppen folgen. Mit ihr zugleich sollte das Hauptquartier Ulm verlassen. Ueber die Bestimmung dieses letzten Corps wurde jedoch Mack Nachmittags ganz unvermuthet in Zweifel gesetzt. Er hatte nämlich von dem General-Landes-Commissär Baron Steinheer im letzten Augenblicke vor der Abreise nach Heidenheim die Nachricht erhalten: es wären an einem Tage sechs Couriere an Napoleon durch Stuttgart gekommen und sei dort die Nachricht verbreitet worden, daß die Engländer bei Boulogne gelandet seien. Da erinnerte sich Mack an die feierlichen Verheißungen des englischen Ministeriums: daß der Abzug der französischen Armee von Boulogne allsogleich zu einer Landung benützt werden würde, wozu die an den englischen Küsten wegen der lange angedrohten französischen Landung aufgehäuften ungeheuren Mittel alle Möglichkeit darboten. Dazu kam noch sein fester Glaube an Preußens bereits erfolgte Kriegserklärung und die baldige Erscheinung seines Heeres im Felde. So stellte sich ihm die Nothwendigkeit dar, das noch zu Ulm befindliche Corps nicht abziehen zu lassen, sondern mit demselben den wieder hergestellten Platz zu vertheidigen, wo sich der Feind mittlerweile, bis er durch Entsendungen die Ruhe in seinem Innern wieder hergestellt haben würde, festzusetzen die Absicht haben könnte. Diese Absicht wurde Abends durch zwei der bedeutendsten Generale, welche nicht, wie Mack, von jenen Hoffnungen auf England und Preußen durchdrungen waren, so heftig bestritten, daß der Feldmarschall-Lieutenant wahrscheinlich doch am folgenden Tage den auf **11** Uhr Vormittags bestimmten Abzug zugegeben haben würde, wenn nicht ein neues entscheidend unglückliches Ereigniß eingetreten wäre. Es kamen nämlich schon um 8 Uhr Morgens die Trümmer des an die Donau entsendeten Armeecorps in eiligster Flucht, nach Ulm zurück. Diese Truppen waren unvorbereitet und plötzlich durch einen überlegenen Feind angegriffen und beinahe aufgelöst worden. Nun war die Straße nach Heidenheim auch schon in der Gewalt des Feindes. Mack wurde nun umsomehr in dem Glauben bestärkt, den ferneren Abzug einstellen zu müssen, weil ihm dieser, ohne augenscheinliche Gefahr in den Platz zurückgeworfen zu werden, gar nicht mehr ausführbar erschien. Er hielt die Vertheidigung von Ulm für möglich und der allgemeinen Sache höchst vortheilhaft. Die Vertheidigung von einigen Wochen führte zur Wahrscheinlichkeit, daß durch Annäherung des zweiten sehr bedeutenden russischen Hilfsheeres und durch eine eigene noch in der Errichtung begriffene Reserve-Armee, alles Unglück abgewendet und auch Preußen mittlerweile zum Beitritte bewogen sein würde. Das gleich darauf erfolgte in der k. k.

österreichischen Armee wahrhaft beispiellose verhängnißvolle Ereigniß der Uebergabe Ulms durch Capitulation ist bekannt. Ueber diese ganze Geschichte schwebt ein undurchdringlicher Schleier, der durch die späteren dem Vater und Sohne erwiesenen Zeichen kaiserlicher Huld nicht gelüftet wird. Die Schimpfereien von Gentz und seinen Genossen, und in neuester Zeit von Springer, dessen jüngstes Werk über Oesterreich mitgeholfen, daß Preußen Krieg gegen Oesterreich geführt — da er den Kaiserstaat in seiner Geschichte in einer des Oesterreichers unwürdigen Weise blosgestellt und herabgedrückt, und seine Schwächen in denunciatorischer Weise bloßgestellt — entbehren jedes Halts und sind nur Angriffe der Leidenschaft, ebenso unberechtigt als unerwiesen. Es müssen Dinge dabei vorgekommen sein, für die es weder im Kopfleiden Mack's, noch in Mißgriffen einzelner Persönlichkeiten hinreichende Erklärungsgründe gibt. Mack hat sein Mißgeschick schwer gebüßt, er mußte büßen, weil er sich selbst Schweigen auferlegt, das er erst später brechen zu dürfen glaubte. Daß aber ein Mann, der das Vertrauen und die Liebe eines Kaiser Joseph und Erzherzog Karl, eines Lacy, Loudon, Hadik in so ehrender Weise genoß, wenigstens von dem Tadel der Sykophanten und Alltagsmenschen hätte verschont bleiben sollen, das stand zu erwarten. Schwer aber fallen Napoleon's Worte in's Gewicht — und diese hätte Herr Springer früher lesen sollen, ehe er über einen Mann, wie Mack, ein Urtheil, wie er gethan, fällt. Als die Generale, Mack an der Spitze, vor dem Kaiser Napoleon erschienen, unterbrach er das tiefe Schweigen dieser Vorstellung mit den Worten: „Meine Herren, ich beklage so brave Leute, wie Sie, das Opfer der Thorheiten eines Cabinets zu sein, das sich von unverständigen Entwürfen nährt und sich nicht scheut, die Würde der österreichischen Nation auf's Spiel zu setzen, indem es mit den Diensten seiner Generale Handel treibt. Ihre Namen sind mir bekannt, sie sind es ehrenvoll überall, wo sie gefochten haben." Nach der Capitulation von Ulm kehrte M. nach Oesterreich zurück, wurde als Staatsgefangener nach Wien gebracht und vor ein Kriegsgericht gestellt, das über ihn die Todesstrafe aussprach. Die Gnade des Kaisers milderte aber dieses Urtheil auf Cassation und zweijährigen Festungsarrest. Im Jahre 1808 wurde ihm auch die übrige Strafzeit erlassen. Mack ertrug sein Geschick mit Standhaftigkeit. Zwei Tage nach der Schlacht von Leipzig geruhten Se. Majestät der Kaiser aus Allerhöchst eigener Bewegung durch Anweisung der Feldmarschall-Lieutenants-Pension seine sehr bedrängte Lage zu erleichtern. Er hatte sich früher nie erlaubt, den Monarchen mit Bitten um seine Wiedereinsetzung zu belästigen. Erst im Frühling des Jahres 1819, als der Kaiser auf einer Reise zu St. Pölten übernachtete, wagte er die Bitte, daß von ihm über den kriegsrechtlichen Spruch, welcher ihn verurtheilte, niedergeschriebene Bemerkungen angenommen, und eine Commission mit dem Auftrage, nach strenger Prüfung ihr Gutachten: ob Mack einer Wiedereinsetzung in seinen im k. k. Heere innegehabten Rang würdig sei, auszusprechen, übergeben werden möchten. Diese Bitte wurde ihm gewährt, und nach erlassenem Gutachten der Commission geruhte der Kaiser am 3. December 1819 seine Wiedereinsetzung zu befehlen. Seitdem lebte Feldmarschall-Lieutenant Freiherr von Mack in der größten Zurückgezogenheit in St. Pölten. Gegen Ende des Jahres 1822 verfiel er in eine

lang anhaltende lebensgefährliche Krankheit. Er wurde zwar gerettet, konnte jedoch wegen zurückgebliebener Schwäche und Gebrechlichkeit seitdem nie mehr die Grenze des Gartens, in welchem er, nahe an der Stadt, wohnte, überschreiten. In St. Pölten verschied er, mehrere Jahre später, als Greis von 76 Jahren. Eine Schrift, die seinen Namen als Autor an der Spitze trägt, betitelt: „Vertheidigung des österreichischen Feldzuges von 1805, dem Hofkriegsrathe übergeben (Wien 1806, 8°.), ist eine Compilation aus Vogt's Staatsrelationen, und den europäischen Annalen und ihm wohl nur unterschoben. Hingegen sind von ihm: „Instructionspuncte für die Generale der k. k. Armee" (Frankfurt a. M. 1795, gr. 8°.) und „Vertheidigung des österreichischen Feldzuges von 1801" (Gotha 1802, Hennings, 8°.) erschienen. Seinem einzigen Sohne Moriz, Rittmeister bei Nostiz-Chevauxlegers, wurde aus der kaiserlichen Privatcasse ein lebenslänglicher Gnadengehalt von 1200 fl. bewilligt. Der neue deutsche Nekrolog schrieb anläßlich seines Todes folgende wichtige Worte: „Sein Tod hat einigen Zeitungsschreibern Veranlassung gegeben, diesen durch ein unverdientes grausames Schicksal ohnehin schwer gekränkten Mann noch über das Grab hinaus zu verunglimpfen und dadurch immer mehr das Urtheil zu verwirren, welches dereinst die Geschichte über ihn zu fällen hat." Auch der schwäbische Merkur erlaubte sich einen Artikel mit schmählichen Ausfällen, worauf ihm erwiedert wird: daß der Ruhm eines Feldherrn nur durch Feigheit oder Verrath geschändet werden könne, Unglück und Irrthum schänden ihn nicht, zumal wenn letzterer treu und redlich gemeint, und auf Heiligkeit geschlossener Verträge und öffentlich ausgesprochener Verheißungen gestützt war. Es dürfte bald die Zeit kommen (?), daß durch die Bekanntmachung der Denkwürdigkeiten dieses der Geschichte angehörigen Mannes der Schleier gelüftet werde, der das verhängnißvolle Jahr 1805 noch bedeckt, und mit dichtem Faltenwurfe eine in der Kriegsgeschichte beinahe beispiellose Begebenheit über den wahren Hergang der Capitulation von Ulm in Dunkel hüllt. Daß Mack bloß Theoretiker war, widerlegt die kühne Ausführung seiner kühnen Entwürfe im Türkenkriege und im Feldzuge 1793 in den Niederlanden. Die an Verehrung grenzende Achtung, welche M. bis an's Ende seines Lebens bei Allen genoß, die ihn kannten — die Wiedereinsetzung in seinen frühern Rang, Würden und Gehalt — die herzliche Theilnahme, welche der Kaiser selbst und alle Prinzen des Hauses bei dem ihm begegneten Ereigniß bezeugten, und die sich nach seinem Tode in der allerhöchsten Gnade kund that, womit seinem Sohne die Personalzulage des Vaters mit jährlichen 1200 fl. lebenslänglich zugesichert wurde — sind unverwerfliche Bürgen seines anerkannten hohen Werthes. Ein Zusammenfluß widriger Zufälle hat ihn zwar als schuldig gerichtet; allein sein Gewissen war sein Trost und höhere, reine, rettende Gerechtigkeit seine Hoffnung, und diese hat ihn nicht getäuscht. Gerechtfertigt bei seinem Monarchen und dem Staate, dem er angehörte, kümmerte er sich wenig um die empörenden Beschuldigungen uneingeweihter Schriftsteller, wie z. B. Walter Scott in seinem „Leben Napoleon's", das mit lächerlicher Parteilichkeit, ganz im Geiste der elendesten Schmeichelei geschrieben, den Ruhm des Verfassers wirklich geschändet hat. — Nach dem Urtheile von Männern, die mit ihm gedient und ihn in der Nähe beobachtet haben, war Mack

ein durchaus rechtlicher Mann, dessen Entwürfe aber äußerst kühn waren und der nichts für unmöglich hielt. Mehr Theoretiker als wirklicher Stratege, war er ein vortrefflicher General-Quartiermeister, der aber von dem commandirenden General bisweilen zurückgehalten werden mußte; auch der Umstand, daß er sich von der untersten Stufe emporgeschwungen hatte, war ihm vielleicht bisweilen nachtheilig. Seinen Talenten und seiner Arbeitsamkeit läßt man jedoch alle Gerechtigkeit widerfahren.

Freiherrnstands-Diplom vom 22. Februar 1791. — Böhmisches Incolat im Freiherrnstande vom 10. März 1801. — Die Gefangenschaft des General Mack's sammt der Offenbahrung des Buonaparte (gedruckt in Jerusalem 1799, kl. 8⁰., 54 S.). — Erinnerungen (Prager Unterhaltungsblatt, 4⁰.) 1858, S. 57 u. f., in Julius Ebersberg's Aufsatz: „Militärische Licht- und Nebelbilder aus der Friedenszeit". — Meyer (J.), Das große Conversations-Lexikon für die gebildeten Stände (Hildburghausen, Bibliogr. Institut, gr. 8⁰.) Bd. XX, S. 30. — Hirtenfeld (J.), Der Militär-Maria Theresien-Orden und seine Mitglieder (Wien 1856, Staatsdruckerei, 4⁰.) S. 272 u. 1733. — Ritter von Rittersberg (J.), Biographien der ausgezeichnetesten verstorbenen und lebenden Feldherren der k. k. österreichischen Armee aus der Epoche der Feldzüge 1788—1821 (Prag 1828, Enders, 8⁰.) Bd. I, S. 827—899 [nach diesem und den meisten Quellen geb. am 25. August 1752]. — Neuer Nekrolog der Deutschen (Weimar, Bernhard Friedr. Voigt, kl. 8⁰.) VI. Jahrg. (1828), II. Theil, S. 755, Nr. 297. — Europäische Annalen 1799, Bd. I, S. 255; 1800, Bd. I, S. 137. — Springer (Anton), Geschichte Oesterreichs seit dem Wiener Frieden 1809 (Leipzig 1864 u. 1865, Hirzel, gr. 8⁰.) Bd. I, S. 69]. — Vehse (Eduard Dr.), Geschichte des österreichischen Hofs und Adels und der österreichischen Diplomatie (Hamburg, Hoffmann u. Campe, 8⁰.) Bd. IX, S. 194 bis 198. — Oesterreichische National-Encyklopädie von Gräffer und Czikann (Wien 1835, 8⁰.) Bd. III, S. 515. — Brockhaus' Conversations-Lexikon, 10. Auflage, Bd. X, S. 55. — Nouvelle Biographie générale . . . publiée sous la direction de M. le Dr. Hoefer (Paris 1850 et s., Firm. Didot, 8⁰.) Tome XXXII, p. 553 [gibt den 22. statt des 25. August als Mack's Geburtsdatum an. Das hier über Mack gefällte Urtheil lautet: „Excellent chef d'état major, mais mauvais strategiste, plein de présomption, fanfaron, il avait une conception plus brillante que solide, de l'éloquence dans ses écrits et ses discours, du zèle pour la gloire de son pays, une grande probité; d'un autre côté il manquait de presance d'esprit dans l'action et de force d'âme dans le danger"]. — Dictionnaire biographique et historique des hommes marquans (Londres 1800, 8⁰.) Tome II, p. 456. — Biographie des hommes vivants ou histoire par ordre alphabétique de la vie publique de tous les hommes qui se sont foit remarquer par leurs actions ou leur écrits (Paris 1816, L. G. Michaud, 8⁰.) Tome IV, p. 278. — Literarische Blätter der Börsen-Halle (Hamburg, 4⁰.) 1829, Nr. 451 in den Auszügen aus dem 7. Bande von Bourriennes' „Denkwürdigkeiten". — Biographie nouvelle des Contemporains ou dictionnaire historique et raisonné de tous les hommes qui, depuis la révolution française, ont acquis de la célébrité . . . Par A. V. Arnault, A. Jay, E. Jouy, J. Norvins etc. (Paris 1820 et s., à la librairie historique, 8⁰.) Tome XII, p. 215—220. — **Porträte.** 1) Unterschrift: Karl Freih. Mack v. Leiberich, k. k. General-Feldmarschall-Lieutenant. F. Schier lith. Gedr. bei A. Machek (8⁰. u. 4⁰., Prag); — 2) J. Müller f. ad vivum 1792, J. Adam sc. — **Mack's Grabdenkmal auf dem Friedhofe von St. Pölten.** Der Denkstein, den ihm sein jüngster Sohn, der in der kaiserl. österreichischen Armee diente, hatte setzen lassen, trägt folgende Inschrift: „Hier ruht Carl Freyherr von Mack von Leiberich, k. k. F. M. L. und Ritter des militär. Maria Theresien-Ordens, geboren den 24. August 1752, gestorben den 22. October 1828. Unglücklich, doch ungebeugt im Sturme der Zeit, hoher Verdienste wegen geehrt von dem Besten der Herrscher, geliebt und verehrt bis zum Grabe von Gattin, Kindern und Freunden." Dann folgen in einer Vertiefung nachstehende Verse:

„. . . . in des Glückes sonnenhellen Tagen
Hat auf glänzender Bahn ein Hochgewitter

Dich ereilt, und niedergeschmettert Deine
Segel und Maste!
Aber gerettet blieb Dir nach dem Sturme,
Für die stillere Einsamkeit: Bewußtseyn,
Liebe, Achtung edeler Menschen und die
Tröstende Freundschaft!
L. P.

Dem Andenken des innigstgeliebten Vaters u. s. w. weiht dieß Denkmahl der dankbare Sohn." Obige Verse sind einem Gedichte entnommen, welches dem unglücklichen General im Jahre 1815 der damalige Abt des Stiftes Lilienfeld, nachmaliger Primas von Ungarn, der Dichter der Tunisias, Ladislaus Pyrker, geweiht hatte. — **Wappen.** In Gold ein ausgebreiteter roth bewaffneter schwarzer Adler, dessen Brust mit einer sechsmal gekrümmten Schlange von natürlicher Farbe pfahlweise belegt ist. Auf dem Schilde ruht die Freiherrnkrone, auf der sich ein in's Visir gestellter goldgekrönter Turnierhelm erhebt. Aus der Krone schwingen sich drei wallende Straußenfedern, eine schwarze zwischen goldenen empor. Die Helmdecken sind beiderseits schwarz mit Gold belegt. Die Schildhalter sind zwei auswärtssehende um die Lenden und um das Haupt mit Laub bekränzte wilde Männer, welche die freien Hände in die Hüften stemmen.

Noch ist eines **Stephan** Mack zu gedenken, der Doctor der Medicin war und als Leibarzt der Erzherzogin Elisabeth Christine, so berichtet Meusel, in Wien im 18. Jahrhundert lebte. Nun aber gibt es keine Erzherzogin des Namens Elisabeth Christine, sondern eine Erzherzogin Christine Maria (geb. 1742, gest. 1798), Gemalin des Herzogs Albrecht von Sachsen-Teschen, und eine Kaiserin, Elisabeth Christine von Braunschweig (geb. 1691, gest. 1750), Gemalin des Kaisers Karl VI. Diese letztere war, da sie dem Gatten noch zu einer Zeit, als er Erzherzog war, vermält wurde (sie wurde ihm nämlich am 18. October 1707 verlobt, am 23. April 1708 per Procuration und am 1. August d. J. zu Barcelona in Person vermält), nur wenige Monate Erzherzogin, da sie schon am 1. August 1709 zur Königin von Spanien proclamirt wurde. Welcher von den genannten Fürstinen Leibarzt der Dr. Mack gewesen, ist nicht bekannt, wahrscheinlich war er Leibarzt der Kaiserin Elisabeth Christine. Bemerkenswerth aber ist er durch die Herausgabe der Werke des Hipokrates, die leider nicht vollendet und die unter folgendem Titel erschienen ist: „Hipocratis opera omnia, cum variis lectionibus, non modo huc usque vulgatis, verum ineditis potissimum, partim depromtis ex Cornarii et Sambuci codicibus in Caesarea Vindobonensi Bibliotheca hactenus asservatis et ineditis, partim ex aliis ejusdem Bibliothecae manu scriptis libris ac denique ex Mediceis Laurentianis manu scriptis codicibus collectis, quorum ope saepenumero Graecus contextus fuit restitutus. Accessit index Pini copiosissimus cum Tractatu de mensuris et ponderibus", Tomus I et II" (Viennae Austriae 1743 u. 1749, Fol. max.). Auf S. 30 des 1. Bandes befindet sich Mack's Porträt, welches jedoch in manchen Exemplaren zu fehlen pflegt. [Saxii Onomasticon litter. P. VII, p. 65 et seq. — Meusel (Joh. Georg), Lexikon der vom Jahre 1750 bis 1800 verstorbenen teutschen Schriftsteller (Leipzig 1808, Gerh. Fleischer, 8°.) Bd. VIII, S. 427.]

Mac Neven Okelly ab **Aghrim,** Wilhelm Freiherr (Arzt und Fachschriftsteller, geb. zu Aghrim in Irland im Jahre 1714, gest. zu Prag 9. Februar 1787). Sein ursprünglicher Familienname war Wilhelm Mac Neven und entstammte er einer alten adeligen irischen Familie. Seiner Verdienste, im viele Jahre unentgeltlich versehenen Lehramte und um die Wissenschaft wegen wurde ihm im Jahre 1753 der Ritterstand verliehen und die Führung des Namens seines Vetters und Adoptivvaters Okelly ab Aghrim als Prädicat gestattet, dessen sich die Familie seither bedient. Mac Neven war Professor der mediciniſchen Institutionen an der Hochschule zu Prag, Director und Präses der medicinischen Facultät, legte jedoch 1784 die Directorstelle nieder und wurde Assessor der Censur-, Universitäts- und Sanitäts-Commissionen. Ueber seine Thätigkeit an der Hochschule berichtet Tomek in seiner Geschichte der Prager Universität: „Mac Neven erwarb sich durch seine Verdienste die besondere

Zuneigung des berühmten Van Swieten, welcher als Leibarzt der Kaiserin das Medicinalwesen in der ganzen Monarchie leitete und die Einrichtung der medicinischen Studien zuerst in Wien zu einer größeren Vollkommenheit brachte. Mac Neven verschaffte sich dadurch Einfluß auf die Besetzung der medicinischen Lehrstellen und brachte es allmälig dahin, daß diese mit tauglicheren Männern als bisher versehen wurde. So lange zu einer größeren Emporhebung dieser Facultät nicht die nöthigen Geldmittel angewiesen werden konnten, wirkte er rastlos dahin, wenigstens die vorhandenen Kräfte möglichst zu benützen und hielt insbesondere die Professoren mit eiserner Hand zum Fleiße an, so daß mehrere derselben lieber ihre Stellen niederlegten". Diese seine Verdienste um die Wissenschaft wurden im Jahre 1767 durch Verleihung des Freiherrnstandes gewürdigt. Freiherr Mac Neven hat folgende Schriften durch den Druck veröffentlicht: *„Specimen sistens experimenta quaedam, quibus constitit, eas partes esse sensu praeditas, quibus Hallerus cum aliis quibusdam omnem sentiendi facultatem cum irritabilitate denegat"* (Pragae 1756); — *„Dissertatio de raro ventriculi casu cum. vera morbi diagnosi"* (ibid. 1760, 8°.); — *„Problema semeioticum, utrum in diagnosticis et prognosticis certiora sunt quae a pulsu, quam quae a respiratione desumuntur signa"* (ibid. 1760, 4°.). Die Familie erscheint zwar nicht im Taschenbuche der freiherrlichen Häuser. Aber in den dreißiger Jahren stand ein Freiherr von Mac Neven in Krain in k. k. Staatsdiensten.

Ritterstands-Diplom und Verleihung des Namens seines Vetters und Adoptivvaters Wilhelm Okelly ab Aghrim zum Prädicate, ddo. Wien 20. September 1753. — Freiherrnstands-Diplom ddo. 14. November 1767. — Incolat in den Ritterstand für Böhmen ddo. 30. September 1753. — Meusel (Johann Georg), Lexikon der vom Jahre 1750 bis 1800 verstorbenen teutschen Schriftsteller (Leipzig 1808, Gerh. Fleischer, 8°.) Bd. VIII, S. 429. — Tomek (Wenzel Wladivoj), Geschichte der Prager Universität. Zur Feier der fünfhundertjährigen Gründung derselben (Prag 1849, G. Haase Söhne, 8°.) S. 325 u. 342. — **Wappen.** In Blau ein oben ausgespitzter silberner Sparren in der Mitte mit einem schwebenden rothen Kreuz, zu beiden Seiten mit gleichfärbigen Rosen belegt, dann oberhalb von zwei und unterhalb von einem sechseckig goldenem Sterne begleitet. Auf dem Schilde ruhen zwei zueinandergekehrte gekrönte Turnierhelme. Aus der Krone des Rechten erhebt sich ein bläulicher, mit einem vergoldeten Fallgitter versehener Thurm auf dessen oberen drei Zinnen ein zur Rechten schreitender Windhund mit offenem Maul, rothausgeschlagener Zunge und um den Hals ein goldenes Halsband steht. Auf der Krone des linken Helms sieht man das (im silbernen Sparren befindliche) rothe Kreuz, das zwei mit ihren Sachsen einwärts gekehrten schwarzen Adlerflügeln eingestellt ist. Die Helmdecken des rechten Helms sind roth mit Silber, jene des linken blau mit Gold belegt. Die Devise, welche jedoch auf dem Wappen nur ausnahmsweise vorkömmt, ist: „Fide et Constantia", auf einem silbernen Bande.

Macquire Graf von Inniskilin, Johann Sigismund (k. k. Feldzeugmeister und Großkreuz des Maria Theresien-Ordens, Geburtsort und Jahr unbekannt, gestorben zu Troppau 12. Jänner 1767). Von irischer altadeliger Familie. In früher Jugend bereits war er als Fähnrich in die kaiserliche Armee eingetreten und hatte sich aus den unteren Rangstufen durch seine ausgezeichneten Dienste immer höher hinauf gearbeitet. Er hatte in den Regimentern Geyer, Erasmus Stahremberg, Fürstenbusch und Onelli gedient und alle Feldzüge seiner Zeit mitgemacht. Im Waras-

diner-Kreuzer Regimente zeichnete er sich als Oberst desselben bei der Erstürmung der Bocchetta, bei der Einnahme von Genua und bei den dadurch veranlaßten weiteren Vorfällen durch Tapferkeit und Einsicht aus. Da er mit der Truppengattung, welche er befehligte, genau bekannt war, wurde er bei der Verfassung der Grenztruppen zu Rathe gezogen und erwarb sich bei der Organisirung derselben wesentliche Verdienste. Im Jahre 1747 wurde M. zum General-Major befördert und zugleich Inhaber des 5. Grenz-Regimentes. Zur Zeit des siebenjährigen Krieges, in welchem er seine ausgezeichnetsten Thaten vollführt hatte, war er Feldmarschall-Lieutenant. Er focht in den Schlachten bei Lobositz (1. October 1756) und bei Prag (18. Juni 1758). Nach letzterer Schlacht verfolgte Daun einen Theil des geschlagenen Preußenheeres, und zwar jenen, der nach der Lausitz zog. Die Preußen hatten sich des Passes bei Gabel versichert. Macquire erhielt Befehl, sie daraus zu vertreiben. Er bemächtigte sich nun zuerst der Stadt Niemes, ging über die Polz und bestürmte Gabel mit 20.000 Mann. Schon am dritten Tage ergab sich die Besatzung und wurde zu Kriegsgefangenen gemacht. Nun war der Weg in die Lausitz offen. M. marschirte nun gerade auf Zittau los, zerstörte im Angesichte des Feindes seine Magazine, nachdem er die zur Bedeckung derselben zurückgelassenen Bataillone angegriffen und vollständig geworfen hatte. Nun focht der Graf noch in diesem Feldzuge bei Breslau (22.—24. November und in der Schlacht bei Leuthen (5. December), in welcher er verwundet wurde. In den folgenden Jahren stand M. bei der Reichsarmee, wo er gleich in den ersten Gefechten thätig war. Nachdem unsere Armee in Sachsen Stellung gefaßt, wurde ihm die Erstürmung des Sonnensteins aufgetragen. Er bezwang die Veste nach einer dreitägigen Belagerung. Der Platz capitulirte und die Besatzung sammt ihrem Commandanten ergab sich in Kriegsgefangenschaft. Im August 1759 leitete er unter dem Prinzen von Zweybrück die Belagerung von Dresden, welche aber größere Schwierigkeiten darbot. Wohl ließ er die Stadt bombardiren, trieb den preußischen General Wunsch, der zur Unterstützung der Besatzung über Großenhain herbeigeeilt war, bis Torgau zurück, aber die Festung hielt sich noch immer. Dem General Schmettau, der darin waltete, lag an der Zerstörung der Stadt, die ja nicht seines Königs war, wenig; ja er trieb die Rücksichtslosigkeit so weit, daß er, als die Gefahr immer drohender wurde, zu seiner letzten Schutzwehr selbst die fürstliche Familie, die sich in der Stadt befand, gefährdete. Schon hatte Schmettau die Vorstädte anzünden lassen, als ihn M. noch einmal aufforderte, die unnöthigen Verwüstungen zu vermeiden und die Stadt vor völliger Zerstörung zu retten. Die Verhandlungen blieben jedoch ohne Erfolg. Die Beschießung dauerte von beiden Seiten fort. Endlich als M. Nachricht von dem nahen Entsatze der Stadt erhielt, ging er, um dieselbe zu schonen, die fürstliche Familie zu beruhigen und weiterer Gefahr zu entheben, bereitwillig auf alle Forderungen Schmettau's ein, der nun die Stadt an M. übergab. Nach 27tägiger Belagerung wurde am 4. September 1759 zwischen Schmettau und Macquire eine ehrenvolle Capitulation abgeschlossen, welcher zufolge die Besatzung mit ihrem Gepäcke, Geschütze und ihren Cassen mit allen militärischen Ehren frei von Dresden abzog. Ungeachtet dessen fiel Schmet-

tau in Ungnade des Königs und wurde vom Heere entfernt. Macquire übernahm nun das Commando der Stadt Dresden und ließ die durch die Beschießung stark schadhaft gewordenen Werke ausbessern, da ja ein neuer Angriff in Bälde bevorstand. M. wurde nun zum Feldzeugmeister ernannt und in der 5. Promotion (vom 23. Jänner 1760) mit dem Großkreuze des Maria-Theresien-Ordens ausgezeichnet. Indessen hatte der Kampf fortgedauert und M. auch dem Gefechte bei Körbitz beigewohnt. Bald kam auch wieder Dresden an die Reihe. Am 23. Juni 1760 war ein preußisches Corps bei Landshut in Schlesien von den Kaiserlichen geschlagen worden, und Friedrich II. machte Miene, als wolle er aus Sachsen nach Schlesien ziehen; aber Daun suchte ihm zuvor zu kommen, als sich der König plötzlich wandte und vor Dresden erschien, in welcher Stadt Macquire den Befehl hatte. Am 14. Juli begann Friedrich die Beschießung der Stadt; er glaubte, die Kaiserlichen würden nach ihren bisherigen Grundsätzen der Schonung für diese Stadt, dieselbe lieber übergeben, als durch eine Beschießung dem Verderben Preis geben. Aber Friedrich irrte sich; Macquire machte es nun gerade, wie es Schmettau gemacht und setzte die Regeln der Vertheidigung allen anderen Rücksichten vor. Auch kam Daun mit der Hauptmacht an und nahm eine solche Stellung, daß seine Truppen durch die Neustadt beständig einen freien Weg in die Stadt hatten, und die Besatzung bald verstärkten, bald ablösten. Diese wieder machte häufige und glückliche Ausfälle, welche aber den König nicht hinderten, die Beschießung fortzusetzen. Die Verwüstung in der Stadt war bereits sehr groß, nichtsdestoweniger hielt Macquire die Stadt. Fast alle Tage wütheten verheerende Feuersbrünste, veranlaßt durch das feindliche Geschützfeuer, selbst Räubereien hatten bereits begonnen, so daß M. gezwungen war, mehrere Meuterer, so auf der That getroffen worden waren, hinrichten zu lassen. Zuletzt, als die Preußen gar das Röhrwasser abgeschnitten hatten, konnte auch an ein Löschen der Feuersbrünste nicht gedacht werden, und so brannten ganze Gassen allmälig ab. Die von Macquire ausgeführten Ausfälle brachten dem Feinde großen Schaden, aber ihn noch immer nicht zum Abzuge, und ein von Daun beabsichtigter Ueberfall, der zu des Königs Kenntniß gelangt war, veranlaßte diesen nun seine Stellung zu ändern. Erst als der König die Nachricht erhielt, daß die Kaiserlichen in Schlesien am 26. Juli Glatz genommen hätten, Breslau belagern und sich demnächst mit den Russen zu vereinigen hofften, zog er von Dresden ab und eilte nach Schlesien. Nach achtzehntägiger Einschließung und zehntägiger Beschießung mußte der König, der selbst einmal in die Gefahr gerathen war, in seinem Quartier aufgehoben zu werden, seine Absicht, Dresden zur Uebergabe zu zwingen, aufgeben, und Macquire feierte in einer freilich verwüsteten Stadt, mit scharfen Patronen den Sieg. Als bald darauf der Friede geschlossen worden, erhielt M. eine andere Bestimmung, und zwar kam er als Festungscommandant nach Olmütz. Wenige Jahre später starb der Graf zu Troppau. Macquire wurde, als er zum General-Major befördert worden, Inhaber des 5. Grenz-Infanterie-Regiments (Warasdiner-Kreuzer), später erhielt er das Infanterie-Regiment Nr. 46 (heute Herzog Bernhard von Sachsen-Meiningen) und im Jahre 1763 das Infanterie-Regiment Nr. 35 (heute Graf Khevenhüller-Metsch).

In den Namensverzeichnissen der Regiments-Inhaber im österreichischen Militär-Schematismus erscheint ein Feldzeugmeister Johann Sigmund Graf Macquire als Inhaber des Infanterie-Regiments Nr. 35; ein Feldzeugmeister Joseph Graf Macquire als Inhaber des Infanterie-Regiments Nr. 46 und ein General-Major Joseph Sigismund Graf Macquire als Inhaber des 5. Grenz-Infanterie-Regiments. Das ist alles irrig, und ist für diese drei verschiedenen Personen nur ein Johann Sigismund Macquire Graf von Inniskilin zu substituiren.

Incolat für den böhmischen Grafenstand ddo. 21. Mai 1744 für Johann Sigismund Macquire Grafen von Inniskilin. — Thaten und Charakterzüge berühmter österreichischer Feldherren (Wien 1808, Degen, 8°.) Bd. II, S. 132. — Hirtenfeld (J. Dr.), Der Militär-Maria Theresien-Orden und seine Mitglieder (Wien 1857, Staatsdruckerei, 4°.) S. 85 u. 1728. — Ritter von Rittersberg (Joh.), Historischer Militär-Almanach des 16., 17., 18. u. 19. Jahrhunderts (Prag 1825, C. W. Enders). S. 335.

Macun (deutsch auch Matzun), Iván (Schulmann und südslavischer Schriftsteller, geb. zu Ternovic in Steiermark im Jahre 1821). Besuchte das Gymnasium zu Marburg, hörte Philosophie und Rechte in Gratz. Dem Lehramte sich widmend, war er vom October 1845 bis Mai 1846 Supplent am Gymnasium zu Cilli, dann zu Triest, von wo er im Jahre 1850 nach Agram kam und dort seit dem Jahre 1851 die Philosophie vortrug. In den Jahren 1860 und 1861 lehrte er am Gymnasium zu Laibach, kam aber von dort nach Agram zurück. Im Jahre 1848 war er Secretär des slavischen Vereins zu Triest und bekleidete dieselbe Stelle im Jahre 1861 im Laibacher Leseverein. Die von ihm bisher durch den Druck veröffentlichten Schriften sind: „*Cvetje jugoslavensko s dodanimi cveti drugih slavjanskih vertov*“, d. i. südslavische Anthologie mit beigegebenen Stücken der anderen slavischen Dialecte (Triest 1850, öster. Lloyd, 8°.); — „*Kratko krasoslovje u pješnictvu*“ (Agram 1852, Ljud. Gaj, 8°.); — „*Slovnica jezika grčkoga*“, d. i. Grammatik der griechischen Sprache (Wien 1853, Ueberreuter, 8°.); — „*Kratka slovnica jezika němačkoga složena za porabu mladeži gimnazialne*“, d. i. Kurze Grammatik der deutschen Sprache, zum Gebrauche der Gymnasial-Jugend zusammengestellt (Wien 1854, Pichler, 8°.); — „*Zadaće za věžbanja u jeziku němačkom za svoju slovnicu sastavio*“, d. i. Aufgaben zur Uebung in der deutschen Sprache, aus seiner Grammatik zusammengestellt. Im 3. Programm des Agramer Gymnasiums erschien seine Abhandlung: „O koristi grekoga jezika“, d. i. Von dem Nutzen der griechischen Sprache; ferner übersetzte er Kühner's griechische Grammatik und bearbeitete 1864 neu Fröhlich's „Theoretisch-praktische Grammatik der illyrischen Sprache“. Viele seiner kleineren novellistischen Arbeiten, darunter auch Uebersetzungen aus dem Russischen und mehreres Andere, größtentheils schöngeistigen Inhalts, sind in den beliebteren und besseren slavischen Zeitschriften, und zwar in den Národné Noviny, in der Danica, in den Novice u. A. enthalten, darunter sind anzuführen seine Abhandlungen über Osman Gundulić in den Schmidl'schen „österreichischen Blättern für Literatur, Kunst u. s. w.“ (1847, Nr. 118 und 123) und in der „Vesna“ (1851). Ferner ist er Mitarbeiter des unter Dr. Franz Lad. Rieger's Redaction erscheinenden „Slovník naučný“,

in welchem er u. A. eine größere Uebersicht der südslavischen Literatur veröffentlichte, welche später vermehrt in den Narodne noviný (1863) erschien. In seinen slavischen Schriften ist er insbesondere bemüht, Sprache und Terminologie der slavischen Werke dem serbisch-croatischen Dialekte näher zu bringen.

Kukuljević-Sakcinski (Ivan), Bibliografia hrvatska dio prvi. Tiskane knjige, d. i. Croatische Bibliographie. Erster Theil. Gedruckte Bücher (Agram 1860, Dragutin, 8⁰.) S. 88, Nr. 1010-1116. — Slovník naučný. Redaktor Dr. Frant. Lad. Rieger, d. i. Conversations-Lexikon. Redigirt von Dr. Frz. Lad. Rieger (Prag 1859, Kober, Lex. 8⁰.) Bd. V, S. 13.

Maczek, oder nach čechischer Schreibweise: **Maček**, Johann (philosophischer Schriftsteller, geb. zu Neustadt ob der Mettau im Königgrätzer Kreise Böhmens 2. September 1770, gest. ebenda 2. November 1826). Besuchte die Gymnasien zu Braunau und Königgrätz und ging dann nach Prag, wo er an der dortigen Hochschule unter Blaha, Cornova, Meißner, Seibt und Wydra die philosophischen Studien hörte und mit besonderem Eifer classische Sprachen und Philosophie betrieb. Nun begab er sich nach Wien, studirte dort unter Fölsch, de Luca, Watteroth, Zeiller u. A. die Rechte und gab das Werk: „Beweis vom Dasein Gottes aus Gründen der theoretischen Vernunft" (Wien 1799, 8⁰.), heraus, welches seiner Zeit die Aufmerksamkeit auf ihn richtete und seine Ernennung zum Professor der Philosophie an der Prager Hochschule zur Folge hatte. Von Prag kam er in gleicher Eigenschaft an die Theresianische Ritterakademie in Wien. Im Jahre 1800 erlangte er an der Prager Hochschule die philosophische Doctorwürde. Während seines Lehramtes an der Theresianischen Ritterakademie (1799—1805) veröffentlichte er den „Entwurf der reinen Philosophie" (Wien 1803). Als diese letztere Anstalt in die Hände der Priester der frommen Schulen (Piaristen) überging, trat M. in den Ruhestand über, zog sich in seine Vaterstadt Neustadt zurück und lebte dort ausschließlich seinen literarischen Studien, welche in linguistischen und philosophischen Arbeiten bestanden. Zahlreiche Arbeiten in deutscher, italienischer, französischer und englischer Sprache, dann auch in čechischer, griechischer und lateinischer, welche alle er mit Geläufigkeit sprach und schrieb, haben sich in seinem Nachlasse vorgefunden.

Slovník naučný. Redakt. Dr. Frant. Lad. Rieger, d. i. Conversations-Lexikon. Redigirt von Dr. Franz Lad. Rieger (Prag 1859, Kober, Lex. 8⁰.) Bd. V, S. 13.

Maczkowski, Joachim (Maler, geb. in Galizien im Jahre 1794, gest. zu Baczowicze bei Lemberg 20. October 1865). Anläßlich seines Todes meldeten die Journale: „daß er einer der besten Genremaler in Lemberg gewesen und seine Söhne alle eine künstlerische Laufbahn eingeschlagen haben". Sonstige Nachrichten über sein Leben, seinen Bildungsgang und seine Arbeiten fehlen. Auch fehlt sein Name wie jener seiner Söhne in dem mit so großem Fleiße und seltener Vollständigkeit bearbeiteten „Slownik malarzów polskich", d. i. Lexikon der polnischen Maler, welches in den Jahren 1850 und 1851 in Warschau in 3 Bänden von Eduard Rastawiecki herausgegeben worden ist.

Zellner's Blätter für Musik u. s. w. (Wien, kl. Fol.) 1865, S. 348, unter den Todesnachrichten. — Fremden-Blatt von Gustav Heine (Wien, 4⁰.) 1865, Nr. 298, unter den Kunstnachrichten.

Madách, Emerich (ungarischer Dichter und Landtags-Abgeordneter, geb. zu Alsó-Sztregowa im Neograder Comitate 20. Jänner 1820, gest. zu Balassa-Gyarmath in der Nacht vom 4. auf den 5. October 1864). Sein Vater, gleichfalls Emerich (geb. 18. September 1781, gest. 3. Jänner 1834) war ein begüterter und einflußreicher Edelmann des Neograder Comitates, seine Mutter Anna eine geborne Majthényi. Seine Studien beendete der Sohn in Pesth, und schon in früher Jugend beschäftigte er sich mit der schönen Literatur und versuchte sich in lyrischen Dichtungen. Nachdem er die Studien beendet, kehrte M. in seine Heimat zurück, und betheiligte sich am politischen Leben des Neograder Comitates. Durch seine Freisinnigkeit, Entschiedenheit und volksthümliche Beredsamkeit erwarb er sich allgemeine Achtung und großen Einfluß, ohne jedoch eines der ihm angebotenen Aemter anzunehmen. Auch war er im Interesse seines Vaterlandes publicistisch thätig und schrieb pseudonym in den politischen Blättern der Landeshauptstadt in wichtigeren Tagesfragen Leitartikel, welche gerne gelesen wurden. Die Ereignisse des Jahres 1848 hatten auch für ihn, obgleich er an denselben keinerlei thätigen Antheil genommen, nachhaltige und schmerzliche Folgen, die auf sein Familienleben und seine Gemüthsstimmung verderblichen Einfluß übten. Nach den Ereignissen der Jahre 1848 und 1849 und nach einer mehrmonatlichen Haft kehrte er zur schönen Literatur zurück, und nun schuf er die Dichtung „Die Tragödie des Menschen" (Az ember tragediája), welche seinen Ruf begründete. Als er im Jahre 1861 in Folge des politischen Umschwungs in Ungarn in den Landtag gewählt wurde, nahm er seine Dichtung mit, welche durch einen Freund Madách's und Arany's Letzterem zur Durchsicht übergeben wurde. Arany als Schriftsteller, Redacteur und Director der Kisfaludy-Gesellschaft vielbeschäftigt, dann durch die Richtung, welche die gleichzeitige poetische Literatur in seiner Heimat nahm, gegen jüngere Talente mißtrauisch geworden, ließ die ihm anvertraute Handschrift längere Zeit unbeachtet liegen, bis er auf wiederholtes Drängen der Freunde des Dichters einen Blick hineinwarf. Nun aber erkannte er darin auf den ersten Blick das Werk eines bedeutenden Talents, eines ungewöhnlichen Geistes, und schon in der nächsten Versammlung der Kisfaludy-Gesellschaft las er einige Bruchstücke daraus vor, welche großes Aufsehen, und mit Recht, erregten. Bald wurde nun die ganze großartige Dichtung von der Kisfaludy-Gesellschaft selbst unter dem Titel: „*Az ember tragédiája. Drámai költemény*", d. i. Die Tragödie des Menschen. Dramatisches Gedicht (Pesth 1862, Gustav Emich, 2. Aufl. 1863, 8°.) veröffentlicht. Sie bildet den 4. Band der von dieser Gesellschaft herausgegebenen, durch ihren Inhalt besonders hervorragenden Originalwerke und Uebersetzungen. Nun wurde er auch von der Kisfaludy-Gesellschaft und von der ungarischen Akademie unter die Zahl ihrer Mitglieder aufgenommen. In beiden Eigenschaften hielt er, wie üblich, Antrittsvorträge, deren einer „die Frauen" zum Gegenstande hat. Auf dem 1861ger Reichstage hielt er zur Beschlußpartei und in seiner in der 31. Sitzung des Repräsentantenhauses (am 28. Mai) gehaltenen Rede widerspricht er der Ansicht, daß der civilisatorische Beruf der Deutschen im Osten zu suchen sei. Bach den „Erfinder der demokratisch-absoluten Regierungsform", Schmerling den „Erfinder der

absolutistischen Demokratie" nennend, weist er den Vorwurf, der den Ungarn gemacht wurde, daß sie auf revolutionärem Boden stehen, entschieden zurück. „Unsere Nachbarn", ruft er, „sagen, daß wir auf revolutionärem Boden stehen. Wenn derjenige auf revolutionärem Boden steht, der die historischen Rechte mit Füßen tritt, derjenige, der jeder Pietät sich entledigend, mit Gewalt neue Institutionen an die Stelle der umgestürzten alten setzt, so sind sie es, die sich auf revolutionärem Boden der conservativen ungarischen Nation gegenüber befinden, und ist es Europa's Interesse, uns gegen sie zum Siege zu verhelfen, damit wir nicht durch unerträgliche Quälereien auf jenes Feld gedrängt, die Zahl jener gemordeten Nationen vermehren, von welchen eine im vorigen Jahre verjüngt und drohend, von den Todten auferstand (Italien), das blutige Gespenst einer andern aber gleich dem Geiste Banquo's fortwährend die europäische Diplomatie in Schrecken erhält (Polen)." Nach Auflösung des Landtages kehrte er in seinen Geburtsort zurück, und erlag dort, ein paar Jahre später — erst 44 Jahre alt — einem Herzleiden. Viele seiner Geistesproducte hat M. selbst bei Lebzeiten verbrannt. Anderes, was wohl verschont geblieben, dürfte aus dem Nachlasse veröffentlicht werden. Man sprach, daß sich darunter ein Gegenstück zu seiner „Tragödie des Menschen", nämlich eine „Komödie des Menschen" befinde, doch will man wissen, daß dem nicht so sei, und zu diesem Gerüchte der Umstand Anlaß gegeben habe, daß Madách ein humoristisches dramatisches Gedicht unter dem Titel „Tündézalom", d. i. Feentraum, nahezu vollendet hinterließ, wovon auch im Jahre 1864 im „Koszorú", d. i. Der Kranz, ein Bruchstück gedruckt erschien. Madách war mit Elisabeth Fráter vermält und stammen aus dieser Ehe zwei Kinder, ein jetzt achtzehnjähriger Sohn Aladár und eine jüngere Tochter Barbara. Der Losonczer reformirte Pfarrer Gabriel Kiß sprach bei seiner Leichenfeier die bezeichnenden Worte: „Der Verblichene hat überall, wo Opfer zu bringen waren, Opfer gebracht, wo zu kämpfen war, gekämpft, wo frei gesprochen werden durfte, gesprochen, und wo das Leben zu wagen war, selbst sein Leben eingesetzt. Er war, mit einem Worte, ein Diamant, welcher stets glänzte, von welcher Seite man ihn auch betrachten mochte". In neuester Zeit (1865) ist seine Tragödie des Menschen in vollständiger Verdeutschung von Alexander Dietze, welche als gelungen bezeichnet wird, bei Adolph Kugler mit einem Vorworte von Deák Farkas erschienen.

Illustrirte Zeitung (Leipzig, J. J. Weber, Fol.) Jahrg. 1864, Nr. 1116: „Der ungarische Faustdichter Emerich Madách". — Magazin für die Literatur des Auslandes, herausg. von Lehmann (Leipzig, 4°.) Jahrg. 1864, S. 702. — Pester Lloyd 1862, Nr. 33, eine literarisch-kritische Studie über Madách's Dichtung „Die Tragödie des Menschen" von A.(dolph) D.(ux); — derselbe 1864, Nr. 233: „Madách" [biographische Skizze]; — derselbe 1864, Nr. 233 [in den Notizen]. — Ungarische Nachrichten (Pesther Blatt) 1863, Nr. 6 u. f.: Bruchstück einer deutschen Uebersetzung von Alexander Dietze der Dichtung „Tragödie des Menschen" von E. Madách. — Wiener Zeitung 1864, Nr. 246, S. 99. — Neue freie Presse (Wiener politisches Blatt, Fol.) 1864, Nr. 43. — Pest-Ofner Zeitung 1861, Nr. 134. — Fremden-Blatt (Wien, 4°.) 1864, Nr. 279. — Breslauer Zeitung 1864, Nr. 475. — Hazánk s a külföld 1864, S. 8 [gibt das Jahr 1823 als Madách's Geburtsjahr an]. — *Nagy (Iván)*, **Magyarország családai czimerekkel és nemzékrendi táblákkal**, d. i. Die Familien Ungarns mit Wappen und Stammtafeln (Pesth 1860, Moriz Ráth, 8°.) Bd. VII,

S. 224—228, mit ausführlichen genealogischen Nachrichten über Madách's Familie und mit zwei Stammtafeln. — Der ungarische Reichstag 1861 (Pesth 1861, Carl Osterlamm, 8⁰.) Bd. II, S. 53—59. — **Porträt.** Unterschrift: Madách Imre. Holzschnitt. Ruß sc. (4⁰.). — **Madách's äußere Erscheinung und als Redner.** Im Jahre 1861 erschienen in den ungarischen Journalen mehrere geschriebene Silhouetten der ungarischen Deputirten des 1861ger Landtages. Von Madách wird folgendes Bild entworfen: „Eine der originellsten Erscheinungen des Repräsentantenhauses ist Emerich Madách. Blonde Haare, ein Profil von slavischem Typus, ein nach Art der Chinesen herabhängender Schnurbart, aber eine ungarisch fühlende Brust und ein mit europäischer Bildung genährter Kopf. Seine Beredsamkeit ist nicht flammender Natur, sie ist ein stilles Feuer, welches zeitweise knistert und dann mit der Leuchtkugel eines originellen Einfalles oder einer ganz neuen duftenden Phrase eines drastischen aber nicht unschönen Bildes das lachende Publicum überrascht. Wer seine Rede durchgelesen, wird den Unterschied herausgefühlt haben, der zwischen ihm und den eigentlichen Phrasendrechslern besteht; seine Bilder sind nämlich nicht gesucht, sondern die natürliche Einkleidung seiner Ideen. Seine Redefiguren sind nicht hohl, sondern enthalten vielmehr einen gesunden Gedankern ....“ — **Zur literarischen Charakteristik Madách's.** Adolph Dux, der im „Pester Lloyd“ eine ausführliche ästhetisch-kritische Studie von Madách's „Az ember tragédiája“, dem einzigen bisher erschienenen und dem eigentlichen Hauptwerke des Dichters, das seinen Ruhm begründete, veröffentlichte, faßt zu Ende sein Urtheil darüber folgendermaßen zusammen: „Ueber die Dichtung im Ganzen ein präcises Urtheil zu fällen, wie man es etwa über eine Tragödie, oder eine andere, wissenschaftlich festgestellten Regeln unterworfene Dichtung fällen kann, ist wenig dankenswerth, und hat seine unüberwindlichen Schwierigkeiten. In der dichtenden Phantasie, die einer Empfindung lyrischen Ausdruck gibt, die das Walten der sittlichen Weltordnung in einer dramatischen Handlung abspiegelt, kristallisirt sich das lyrische, das dramatische Gedicht nach bestimmten Gesetzen, ihre Dichtung wandelt, wie die Planeten, in sich gleichbleibenden Bahnen. Der Dichter jedoch, der die ewigen Plane der Gottheit erforschen will, folgt im besten Falle nur zur Hälfte den Gesetzen der dichtenden Phantasie, zur anderen Hälfte aber den Eingebungen seines reflectirenden Geistes; und diese sind mannigfach wie die Individuen. In den Werken solcher Dichter herrscht im Vergleich mit anderen, bestimmten Regeln unterworfenen Gattungen Willkür, und waltet kein anderes Gesetz, als welches der Autor sich selbst vorschreibt. Solche Dichtungen sind Kometen der Poesie, und gleichen sich unter einander höchstens darin, daß das böse Princip am Ende unterliegt, daß dem guten Princip der endliche Sieg prophezeit wird. — Wie der Komet wird auch das Gemüth des Lesers, das in Folge der von unserem Dichter vorgeführten Schreckgebilde von Zweifeln gequält wurde, durch das Schlußwort des Herrn: „Kämpfe und vertraue!“ in eine sichere Bahn zurückgeleitet, in die des Glaubens. Doch wäre zu wünschen, daß der Dichter dieses versöhnende Ende nicht allein am Schluß der Dichtung zum Bewußtsein des Lesers brächte, sondern daß er es demselben früher hätte ahnen lassen. Es wird aber im Lauf der Dichtung weniger diese Ahnung, als der ihr entgegenstehende Zweifel geweckt, da der Dichter mehr dem ätzenden Geiste Lucifer's als dem idealen Streben Adam's seine volle Kraft zugewendet hat. Der göttliche Spruch: „Strebe und vertraue“ ist nicht allein das Resultat, zu welchem der titanische Geist nach langem Irren und Streben gelangt; — er war der Leitstern vieler großen Menschen, die diesem Spruch von vornherein folgten, denen er aus ihrem eigenen gottbegeisterten Herzen zugerufen wurde, die ihn nicht erst a posteriori erkannten. Der Dichter hätte demnach mehr Gelegenheit gehabt, vielleicht auch mehr den Drang fühlen sollen, dem ringenden Titanen glänzende Menschenbilder objectiv vorzuführen, die Vertrauen erwecken, anstatt Adam selbst in verschiedenen Größen erscheinen zu lassen, die an sich selbst zweifeln, und dadurch in der Brust des Lesers Zweifel erregen. Freilich erhebt sich Adam nach jedem Falle wieder und es geschieht dieß gewiß auf die allerüberzeugendste Weise, da der Dichter es durch unzweifelhafte historische Thatsachen ausdrückt. Allein auf diese Art wird dem Leser die bis zu Gott führende Zukunft der Menschheit gewissermaßen nur documentarisch, so zu sagen schwarz auf weiß bewiesen; es wird aber in ihm nicht der lebendige begeisternde Glauben an das Göttliche im Men-

schen erweckt. Hiermit wollen wir keineswegs sagen, daß Madách nur ein reflektirender, kein poetischer Geist sei — wer über eine so melodische Sprache verfügt, wie dieses Werk sie an so vielen Stellen aufweist, ist ein echter Dichter, wenn auch nicht schon so viele echt poetische Einzelnheiten der „Tragödie" es bewiesen; daß diese Dichtung nicht zu voller erwärmender Wirkung gelangt, daran trägt unseres Erachtens nur das Mosaikartige der Composition Schuld, wodurch der Dichter sich selbst an der vollen Entfaltung seiner poetischen Kraft hinderte. Daß er aber bei der so Vieles umfassenden Composition durchwegs klar blieb und nirgends in jene Nebelhaftigkeit verfiel, deren Gefahr so nahe liegt, und in welche so viele poetische Weltgrübler grübelnde Poeten verfallen sind, ist ein nicht genug hervorzuhebendes Verdienst des Dichters. Auch hat er bei aller Geistesschärfe und dem stellenweisen Humor, mit welchem er in Lucifer den frivolen Gegensatz zum gläubigen idealen Streben des Menschen hinstellte, es wohl vermieden, die Frivolität durch unwürdige Bilder auszudrücken; in welchen Fehler mancher Dichter mit titanischen Tendenzen verfiel. Nebst der Vollständigkeit der Ausführung im Einzelnen, die wir im Namen der Poesie vermissen, wird der Leser in der vorliegenden Dichtung manches Moment von allgemein anerkannter Wichtigkeit und historischer Bedeutung entbehren, so z. B. die Reformation oder das heutige Ringen nach einem Austrag des Verhältnisses zwischen Staat und Kirche. Die Abwesenheit dieser Momente ist jedoch kein Fehler; der Dichter hätte seinen Zweck auch dann erreicht, wenn er die Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft der Menschheit nur durch je ein einziges Moment geschildert hätte — und es stand ihm frei, aus dem ihm gebotenen Stoffe zu wählen, wo und was er wollte. Wir erwähnen dieser Lücken nur, weil der Leser nicht verfehlen wird, sie zu entdecken, da nun einmal sein Blick vom Dichter auf das ganze Gebiet der Geschichte hingelenkt wurde; — noch wahrscheinlicher aber werden die Leser dieser Dichtung darin die nähere Berührung eines nationalen Momentes vermissen. Die ganze ungarische poetische Literatur ist national, ist patriotisch, nur diese einzige Erscheinung, die in eine von patriotischen Kundgebungen sich mehr als gewöhnlich auszeichnende Zeit fällt, ist so kosmopolitischer Natur, wie nur irgend eine Dichtung der Welt".

Madács, Peter (Arzt, geb. zu Nagy-Veszverés (Ober-Poloma) in der Gömörer Gespanschaft Ungarns 28. Februar 1729, gest. zu Kishont 20. November 1805). Ein vornehmlich durch seine wechselvollen Schicksale und die Charakterstärke, mit welcher er allem Ungemach Trotz bietend, seine, von den schwersten Bedrängnissen durchkreuzte wissenschaftliche Laufbahn vollendete, denkwürdiger Arzt. Sein Vater, evangelischen Glaubens, war ein armer aber unterrichteter Landmann, der wegen seiner Kenntniß der Bibel und lateinischen Sprache viel Ansehen besaß unter den Bewohnern seines Dorfes. Nachdem der Sohn die Elementarschulen in verschiedenen Orten besucht, begab er sich auf die, seiner Zeit berühmte Schule der Reformirten in Debreczin, wo er unter tüchtigen Lehrern seine Kenntnisse ausbildete und den Entschluß faßte, Medicin zu studiren. Seiner Sehnsucht, nunmehr eine auswärtige Universität zu besuchen, stellten sich jedoch große Hindernisse entgegen, vor allem die äußerste Armuth und den Gesetzen des Landes gemäß durften nur Adelige oder Freigeborene, und diese letzteren auf eigene Kosten, sich in's Ausland begeben. Endlich aber war sein Bildungsdrang mächtiger als alle Verbote. Ohne Wissen und Einwilligung seines Vaters begab er sich Ende 1754 heimlich nach Breslau. Unter dem fremden Namen Pisztriczany — um jede Spur von sich abzulenken — war er dahin gekommen und entblößt von aller Barschaft, hatte er noch das Unglück, daß die wenigen Habseligkeiten, die er mitgenommen, während seiner Abwesenheit im Wirthshause gestohlen wurden. In dieser trostlosen Lage, schon im Begriff Soldat zu werden, fand er in dem Professor des

Elisabethiner-Gymnasiums Dr. Burg einen wohlwollenden Freund, der sich seiner annahm, ihm freie Wohnung und unentgeltliche Collegien verschaffte, was wohl einigermaßen seine Lage erleichterte, die jedoch bei dem Mangel aller Geldmittel noch immer mißlich genug war. Doch bald sollte sich dieselbe verbessern, und dazu halfen seine Musikkenntnisse; sein Wohlthäter, Professor Burg, verschaffte ihm das Benefiz eines Calefactors bei dem Elisabethiner-Gymnasium und Cantors zum heil. Hieronymus. Bald fand er noch andere werkthätige Freunde, und eine alte reiche Frau nahm sich mit besonderer Wärme seiner an, redete ihm zu das theologische Studium zu ergreifen, was denn M. auch willig that. Sie versprach ihm nun bleibende Unterstützung und wollte ihm, wenn er der Theologie treu bleibe, einen großen Theil ihres Vermögens als Erbe hinterlassen. Der bald darauf ausgebrochene Krieg erweckte in ihm die Besorgniß, daß er, da er eine stattliche Gestalt besaß, unter die Soldaten genommen werden könnte. Der Besuch einer Akademie vermochte ihn vor dieser Gefahr zu erretten. Mit den eigenen Ersparnissen und einer ansehnlichen Unterstützung seiner reichen Wohlthäterin wurde er in die Lage versetzt, nach Halle zu gehen, um dort die begonnenen theologischen Studien fortzusetzen. Aber die Gefahr unter die Soldaten genommen zu werden, wurde mit der Fortsetzung des Krieges immer größer. Auch die Hochschulen blieben nicht mehr verschont, und die Ausländer auf denselben am wenigsten. In Halle befanden sich damals 7000 Studirende. In dieser Besorgniß verließ M. Halle und wandte sich nach Wittenberg, wo eine entscheidende Wendung seines Geschickes eintrat. Dort gewann er die Theilnahme des Doctors der Arzneikunde Langguth, durch ihn wurde er ungarischer Bibliothekar an der Universität, mit welchem Posten nebst der freien Wohnung auch freie Kost im Convictorium verbunden war, und das Ephorat ertheilte ihm für die drei nächsten Jahre ein kleines Stipendium. In seiner Unentschiedenheit ob er das theologische Studium fortsetzen, oder aber jenes der Medicin, für das er noch eine große Neigung zeigte, beginnen solle, half ihm Dr. Langguth, der ihm zusprach, jenes der Medicin zu wählen. Nun aber begannen neue Bedrängnisse, die Breslauer Wohlthäterin entzog ihm, weil er die Theologie aufgab, ihre fernere Unterstützung und die Belagerung Wittenbergs im Jahre 1760 steigerte nur noch mehr seine trostlose Lage, aus welcher ihm jedoch die Theilnahme neuer Freunde und die Unterstützung der Universität half, die ihm seine tüchtige Verwendung in der Bibliothek mit Vermehrung seines Stipendiums lohnte. Nun ebnen sich für einige Zeit seine Pfade, die Nahrungssorgen nahmen, durch ansehlichere Stipendien und Verleihungen von Stellen beseitigt, ein Ende. Im Jahre 1762 ernannte ihn Langguth zum Custos des Anatomischen Museums und der Seltenheiten, und so lag M. drei Jahre seinen Studien ob, als es ihn drängte, zur größeren Vervollkommnung seiner Kenntnisse die Akademie in Straßburg oder Berlin zu besuchen. In der Hoffnung, seine frühere Wohlthäterin wieder für sich zu gewinnen, begab er sich zuvörderst nach Breslau, fand aber die alte Frau in einer solchen Erbitterung gegen ihn, daß er nicht nur nichts mehr zu hoffen hatte, sondern von ihr aufgefordert, die bisher erhaltenen Summen zurückzu-

stellen, mit Haft bedroht wurde, wenn er dieser Aufforderung nicht entspreche. Nachdem es ihm mit großer Anstrengung gelungen, diesen Sturm von sich abzuwenden, reiste er heim und wollte es bei seinem Vater versuchen, der ihm aber die heimliche Entfernung auch nicht verziehen hatte und unerbitterlich blieb. Zwei Ducaten warf er ihm verächtlich hin und unverrichteter Dinge kehrte M. über Leutschau nach Wittenberg zurück. Dort nahm er nun einstweilen seinen Aufenthalt und die Correctur eines dort gedruckten böhmischen Werkes, verschaffte ihm den Lebensunterhalt, ja er konnte sich sogar so viel ersparen, daß er nach Berlin zu reisen im Stande war. Er begab sich dahin, die Reise war bezahlt, aber die Summe für die kostspieligen Collegien waren nahezu unerschwinglich. Bei Wasser und Brot brachte er sich geraume Zeit kümmerlich fort, bis ihm auch da gute Menschen, darunter der berühmte Büsching, werkthätig unter die Arme griffen und einige Professoren wie Gerhard und Gledisch ihm die hohen Collegiengelder erließen. Indessen war der Ruf seiner verdienstlichen Thätigkeit in's Heimatland gedrungen und die Freifrau von Hellenbach berief ihn im Jahre 1767 als ihren Hofmedicus nach Schemnitz. Aber die Fesseln der Unterthänigkeit hemmten ihn und der Vater wollte sich in seinem Zorne gegen ihn für seine Manumission nicht verwenden. Er mußte also den ehrenvollen Antrag ablehnen und blieb in Berlin, wo er sich mit Unterrichtertheilen forthalf. Im Jahre 1770 kehrte er nach Wittenberg zurück, wo er mit der Gnade des Churfürsten von Sachsen am 23. August d. J. die medicinische Doctorwürde erlangte. Im folgenden Jahre kehrte er über Wien in seine Heimat zurück; seine akademische Würde versöhnte den alten Vater. Der tüchtige Arzt machte sich bald durch seine Geschicklichkeit einen Ruf und nun war es der Sohn, der den Vater vom Joche der Dienstbarkeit befreite und ihm das Bürgerrecht zu Rosenau erwarb. Bemerkenswerth ist es, daß ihm der auf einer berühmten deutschen Universität erworbene Doctorgrad in Ungarn nicht genügte; daß er, obgleich er seit vier Jahren Proben seiner ärztlichen Tüchtigkeit gegeben, nichts desto weniger im Februar 1774 noch einmal zu Tyrnau pro gradu dispetiren mußte. Im Jahre 1776 ernannte ihn der Kishonter District zu seinem Arzte. Später wurde er Arzt des vereinigten Gömörer und Kishonter Comitates, als aber die Vereinigung wieder aufgehoben wurde, blieb er im District zu Kishont. Durch den Druck veröffentlichte er: „*De modo regenerationis vasorum*“ (Vittebergae 1770) und „*De theoria affinitatum chemicarum*“ (. . . . 1774). Nach einem, namentlich in seinen jüngeren Jahren sehr bewegten Leben starb er im Rufe eines ausgezeichneten Arztes im hohen Alter von 76 Jahren.

Neue Annalen der Literatur in dem österreichischen Kaiserthume (Wien, Anton Doll, 4°.) II. Jahrg. (1808), Intelligenzblatt des Monats Mai, Sp. 202 — Ungarischer Plutarch oder Biographien merkwürdiger Personen des Königreichs Ungarn. Aus authentischen Quellen geschöpft und . . . dargestellt von Carl Vinc. Kölesy und Jacob Melzer (Pesth 1816, J. Eggenberger, 8°.) Bd. IV, S. 205—231. — Memoriam Petri Madács, Medicinae Doctoris (,) inclyti Districtus Kishontensis Phys. Ord. ne occidat, cui aeternitas debeatur (sic), posteritati tradere voluit intimus defuncti cultor Joannes Fejes (Neosolii 1807, 4°.). — *Horányi (Alexius)*, Memoria Hungarorum et Provincialium scriptis editis notorum (Viennae 1775, Loewe, 8°.) Tom. II, p. 588.

— Ein **Kaspar** Madács, oder wie er richtiger geschrieben erscheint Madách, gehört derselben ungarischen Adelsfamilie an, aus welcher Emerich Madách, der Dichter der „Tragödie des Menschen", stammt, dessen in einer ausführlichen Biographie bereits [S. 227] gedacht worden ist. Kaspar, der zu Ende des 15. und zu Anbeginn des 16. Jahrhunderts lebte, ist zu Sztregova im Neograder Comitate, wo die Familie ihre Besitzungen zur Stunde noch hat, geboren, erhielt eine wissenschaftliche Erziehung und widmete sich, wie es allen Anschein hat, der Arzneikunde. Manches von seinen Arbeiten, wie Veszprémi vermuthet, ist wohl in Verlust gerathen. Gedruckt erschien seine „Haazy Apateka", d. i. Hausapotheke u. s. w. (1628). Dieses Werk jedoch ist nichts anderes als das Kräuterbuch des berühmten Doctor Andreas Matthioli. Madách hat aus einer čechischen Uebersetzung des deutschen (richtiger lateinischen) Originals, die ungarische Uebersetzung, die gewiß heut noch ihren sprachlichen Werth hat, ausgeführt. [Kanitz (August), Versuch einer Geschichte der ungarischen Botanik (Halle 1865, Gebauer-Schwetschke, 8°.) S. 31. — *Veszprémi (Steph.)*, Succincta medicorum Hungariae et Transylvaniae biographia (Viennae 1787, Trattnern, 8°.) Centuria altera pars posterior, p. 230.]

Madai, David Samuel von (Arzt und Numismatiker, geb. zu Schemnitz in Niederungarn 4. Jänner 1709, gest. zu Benkendorf bei Halle 2. Juli 1780). Sein Vater Daniel, einem ungarischen Adelsgeschlechte entstammend, hatte zu Königsberg im Jahre 1699 die medicinische Doctorwürde erlangt, dann eine Reise nach Dänemark gemacht, wo er längere Zeit verweilte, worauf er in sein Vaterland zurückkehrte und zuerst in Schemnitz, dann im Honter und Barser Comitate als praktischer Arzt und Comitatsphysicus thätig war. Der Sohn David Samuel besuchte das Gymnasium in seiner Vaterstadt Schemnitz, wo er unter der Leitung des berühmten Neusohler Arztes Karl Otto Moller mit besonderer Vorliebe Chemie und Metallurgie trieb und überhaupt den Vorbereitungs-Wissenschaften für seine künftige ärztliche Laufbahn mit allem Eifer oblag. Im Jahre 1729 begab er sich nach Wittenberg, nach einigem Aufenthalte daselbst nach Halle, wo er die medicinischen Studien beendete und am 2. October 1732 aus denselben die Doctorwürde erlangte. Er machte sich nun allda als praktischer Arzt seßhaft, heirathete die Tochter des Doctors und Leibarztes C. S. Richter, der auch Arzt im dortigen Waisenhause war. So hatte er nicht nur Gelegenheit, die Arzneimittel, die sein Schwiegervater erfunden, und zum Vortheile des Waisenhauses verwendete, näher kennen zu lernen und ihm bei Verfertigung derselben behilflich zu sein, sondern er folgte ihm auch nach dessen Ableben 1739 als Arzt des Waisenhauses nach. Im Jahre 1738 ernannte ihn die Prinzessin von Sachsen-Merseburg-Zörbig zu ihrem Leibarzte und im Jahre 1840 erhielt er eben diese Stelle mit Hofraths-Charakter von dem Fürsten von Anhalt-Cöthen. Seiner, im Merseburg'schen befindlichen Güter wegen, war er auch Mitglied des stiftschen Ritterschafts-Ausschuß-Collegiums. Die von Madai veröffentlichten medicinischen und numismatischen Schriften sind in chronologischer Folge: „*Dissertatio inauguralis (Praeside Mich. Alberti) de morbis occultis*" (Halae 1732, 4°.); — „*Szükséges oktatás miképen kiki á döghalálban és elragadó betegségekben magát örizheti s orvosolhattya*" (Halae Magdeb. 1738, 8°.), es ist dieß eine ungarische Uebersetzung der deutschen Schrift seines Schwiegervaters C. S. Richter über die Pest (1709) mit einigen Zusätzen zur Empfehlung der von Richter erfundenen Essentia dulcis; — „Abhand-

lung von den sogenannten kalten, oder Wechselfiebern" (ebd. 1747, 8°.); — „Kurze Nachricht von dem Nutzen und Gebrauch einiger bewährten Medicamente, welche zu Halle im Magdeburgischen in dem Waisenhause dispensirt werden, und womit vermöge langer Erfahrung, nicht nur geringe, sondern auch schwere Krankheiten unter göttlichen Segen glücklich curirt werden" (5. Auflage 1764, 8°.); — „Vollständiges Thalerkabinet, auf's Neue ansehnlich vermehrt, in zwey Theilen herausgegeben und mit nöthigen Registern versehen", 1. bis 3. Theil (Königsberg 1765, 1766 und 1767, gr. 8°.), der erste, dem Kaiser Franz I. Stephan gewidmete Theil ist nur ein vermehrter Nachdruck des zuerst von Michael Lilienthal zu Königsberg und dann von dem Obersteuercommissär Reineck zu Dresden 1747 sehr vermehrt herausgegebenen Thalercabinets. Der zweite, der Kaiserin Maria Theresia gewidmete Theil ist ganz von Madai und enthält eine genaue Beschreibung von 5332 Nummern und darunter von beinahe 3000 Thalern, die entweder in den ersten Ausgaben des Lilienthal'schen Thalerkabinets ausgelassen, oder nicht genau genug beschrieben, oder nachher erst geprägt worden sind. Der dritte Theil endlich enthält ein kurzes Verzeichniß aller, in den beiden ersten Theilen befindlichen Thaler nebst einer Anweisung, wie Münzensammler diese Thaler sowohl nach chronologischer als genealogischer Ordnung eintheilen können. Diesen dritten Theil hat Madai Sr. Majestät dem Kaiser Joseph II. zugeeignet, von dem er für sein Werk mit der Erhebung in den Adelstand des deutschen Reiches ausgezeichnet worden. Das Werk hat Madai selbst noch durch drei Supplemente in den Jahren 1768, 1769 und 1774, in welchen 1898 Stücke beschrieben sind, vermehrt. Zur Berichtigung und Ergänzung des Madai'schen Thalerkabinets vergleiche man Lengnich's Nachrichten zur Bücher- und Münzkunde (Danzig 1780), Theil I., S. 365—385). In den Actis Academiae Naturae Curiosorum, deren Mitglied M. unter dem Namen Hermes war, sind folgende Aufsätze von ihm enthalten: „Observatio XCIII: De variorum symptomatum et excretionum concursu, ex plethora in cachexia incipiente vehementer commota, exorto tandem funesto exitu se terminante"; — Observ. XCIV: „De scabie in gravida feliciter curata"; — Observ. XCV: „De morbo ex polypo, in aortam descendentis, cum asthmate spastico, et hydrope complicato, eoque funesto". Ferner hat M. die von dem Grafen Friedrich Ludwig zu Solms-Wildenfels verfaßte deutsche Uebersetzung der Oden des Horaz (Braunschweig 1756 u. f., 8°.), herausgegeben und derselben ein Vorwort vorausgeschickt und auch des Engländers Guil. Battie Aphorismi de cognoscendis et curandis morbis nonnullis ad principia animalia accomodati" (Halae Magdeb. 1780, 8°.) herausgegeben. Die Familie Madai's blüht noch heute fort und seine Enkel und Urenkel standen und stehen noch in preußischen und russischen Diensten.

Niemeyer (Gotthelf Anton), Standrede bei dem Sarge des seeligen Herrn Hofraths von Madai zu Benkendorf (Halle 1780, 8°.). — Tudományos gyüjtemény, d. i. Wissenschaftliche Sammlung (Pesth, 8°.) Jahrg. 1818, Heft XI: Biographie Madai's von Hrabovsky. — *Veszprémi (Steph.)*, Succincta medicorum Hungariae et Transylvaniae biographia (Lipsiae 1774, Sommer, 8°.) Centuria prima, p. 100, Nr. 54; Centuria altera pars posterior, p. 454. — *Horányi (Alexius)*, Memoria Hungarorum et Provincialium scriptis editis notorum

(Viennae 1776, Loewe, 8⁰.) Tom. II, p. 537. — Börner (Franz), Nachrichten von jetztlebenden berühmten Aerzten (Wolfenbüttel 1749 u. f., Albrecht, 8⁰.) Bd II, S. 363 bis 371; — Baldinger's Ergänzungen, S. 130. — Spies (J. J.), Neue Beyträge zur Geschichte und Münzwissenschaft, Stück I, S. 28 bis 49. — Meusel (Joh. Georg), Lexikon der vom Jahre 1750 bis 1800 verstorbenen teutschen Schriftsteller (Leipzig 1806, Gerh. Fleischer d. Jüng., 8⁰.) Bd. VIII, S. 430. — Sitzungsberichte der kaiserlichen Akademie der Wissenschaften. Philosophisch-historische Classe (Wien, 8⁰.) XLI. Band, S. 29. — (De Luca) Das gelehrte Oesterreich. Ein Versuch (Wien 1776, Ghelen'sche Schriften, 8⁰.) I. Bds. 1. Stück, S. 302. — Oesterreichische National-Encyklopädie von Gräffer und Czikann (Wien 1835, 8⁰.) Bd. III, S. 516. — Nouvelle Biographie générale ... publiée par MM. Firmin Didot frères sous la direction de M. le Dr. Hoefer (Paris 1850 et s., 8⁰.) Tome XXXII, p. 611. — Kneschke (Ernst Heinr.), Neues allgemeines deutsches Adels-Lexikon (Leipzig, Voigt, 8⁰.) Bd. V, S. 72. — **Medaille auf David Samuel von Madai.** Der geheime Rath von Ponikau ließ Madai zu Ehren eine Medaille schlagen. Avers: Madai's Bildniß. Umschrift: DAV· SAM· A· MADAI· HUNG· CONSIL· AUL· & ARCHIAT· PRINC· ANHALT. Unter dem Brustabschnitt: F. W. WERMUTH. Revers: Inschrift: VIRO | ARTE MEDICA | CANDORE IN AMICOS | MERITIS IN REM NUMARIAM | EXCELLENT | HOC AMICITIAE MONUMENTUM | DICAT | J: A: AP. | MDCCLXXIII. [In Veszprémi's „Succincta Memoria medicorum Hungariae, Centuria altera pars posterior“, p. 455, eine mittelmäßige Abbildung dieser Denkmünze.] — **Porträt.** (R. Vinkeles? sc.) (8⁰.). — Ein **Michael** Madái gehört auch zu den älteren Epikern oder Reimchronisten der magyarischen Literatur, jedoch hat sich von seinem epischen Gedichte „Jerusalems Zerstörung“ nur ein ganz kleines Bruchstück — 16 Strophen — erhalten.

Madaráß, Ladislaus (ungarischer Deputirter im Jahre 1848). Zeitgenoß. Gehört einer ungarischen Adelsfamilie an, deren Name erst bekannt wurde, nachdem Ladislaus M. als Mitglied des ungarischen Landtages im Jahre 1848 mit einem Jakobinismus groß that, der Jenen der blutdürstigen Häupter in der französischen Revolution weit überflügelte. Zu den exaltirtesten Köpfen der ultrademokratischen Partei zählend, entwickelte er bis zum Ende des ungarischen Dramas, das mit der Katastrophe bei Villagos abspielte, eine traurige, leider nur zu einflußreiche Thätigkeit. Stets ein Freund von Allem, was mit der Regierung im Widerspruch war, hatte er nur ein Sinnen und Trachten, und dieses hieß Opposition; er ging in diesem blinden Wahne so weit, daß es nicht selten geschah, daß er gegen seine eigenen Anträge die lächerlichste Opposition machte. Einer seiner Biographen schildert ihn folgendermaßen: „Klein, unansehnlich von Statur, spielte er sich mit großer Vorliebe in die Charakteristik der französischen Revolutionäre von den neunziger Jahren. Anfangs schien ihm mehr der Charakter Robespiere's zu gefallen, später mehr der eines Danton. Madaráß war ein geborner Fanatiker der terroristischen Gewalt.“ Der Landesvertheidigungsausschuß war vom October 1848 bis zum April 1849 aus folgenden Mitgliedern zusammengesetzt: Präsident: Ludwig Kossuth, Mitglieder: Szemere, Meszaros, Baron Sigmund Perényi, Paul Nyary, Baron Nikolaus Josika, Graf Michael Eszterházy, Johann Palffy, Franz Duschek, Dionys Pazmandy, Franz Pulszky, Ladislaus Madaráß, Pataty und Zsembery. Madaráß erhielt die Angelegenheiten der Polizeiverwaltung. Hainik war Chef der Bureau's, Madaráß der Portefeuille-Inhaber. Im Landesvertheidigungs-Ausschusse hatten die Verwaltungsbeamten nicht den Titel Minister, welche Benennung erst später

von Kossuth wieder eingeführt wurde. In seiner Polizeiverwaltung entwickelte Madaráß eine Härte und Ruchlosigkeit ohne Gleichen. Hätte er können, so hätte er alle Verdächtigen ohne weiters hinrichten lassen. Sein Verfahren war so gravirt, daß selbst die Männer der Revolution keinen Anstand nahmen, seinen Namen an den Schandpfahl zu schlagen und Schimpf und Spott auf ihn zu schleudern. Der Verdacht des Diebstahls, der am Eigenthum des gemordeten Grafen Eugen Zichy begangen worden, lastet noch immer auf ihm. Nachdem der Graf standrechtlich war hingerichtet worden, hatte Görgey dessen Prätiosen, Geld und Werthsachen verpackt und an die Regierung nach Pesth geschickt. Diese hatte den Schatz in Pesth inventarisiren, in Kisten packen und versiegeln lassen. Bei der Uebersiedelung nach Debreczin hatte Madaráß die Kisten unter seine Obhut genommen. Bei dieser Gelegenheit wurden die Siegel verletzt, die Kisten erbrochen und die Prätiosen gestohlen. Daß Madaráß der Dieb war, steht fest. In einer Parlamentssitzung erschien er auffallend glänzend: die Knöpfe am Kleide Diamanten, die Nadeln an der Cravate, die Ringe an den Fingern durchwegs Brillanten und außerdem noch Ketten und sonstiges Geschmeide. Ein Murren ging durch den ganzen Saal. Der Verdacht war bald geschöpft. Nyary begann den Angriff und Josipovich [Bd. X, S. 279], ein Mann, der keine Umstände machte und der oft Personen und Dinge mit dem wahren Namen zu bezeichnen pflegte, nannte ihn in offener Parlamentssitzung einen gemeinen Dieb. Es wurde nun die Revision der Kisten angeordnet und man fand dieselben erbrochen. An dem kostbaren Schmucke von Rudolfi und Wagner in Paris, der an 50.000 fl. gekostet, fehlten ganze Theile, ebenso der kostbare Reiher (Forgó) mit Smaragden, Rubinen und Perlen. Aus den übrigen Theilen waren die theuern Edelsteine herausgerissen, das Email zerstört, die Glieder zerrissen. Ein gleiches Los hatte der Turquoisenschmuck, der seinem unglücklichen Besitzer in England bei der Krönung der Königin Victoria den Namen le prince Turquoise erworben hatte. Ein Chrysolithenschmuck war ebenso übel zugerichtet. Dosen von Labrador, Amethyst, Achat waren zerschlagen, um das Goldfutter oder die Fassung zu erhalten. Kaffeelöffel, Bernsteinmundstücke, silberne und goldene Dosen waren spurlos verschwunden. Einige der entwendeten Prätiosen waren durch Messing und anderen Flitter ersetzt, um die Lücke weniger auffallend zu machen. So fand man in einer Kassette von 50 Ringen 30 falsch, ein Dutzend Nadeln in einem mit dem Staatswappen versehenen Päckchen war zwar vollzählig, doch wunderbarer Weise von Tomback mit böhmischen Steinen. Diese gerichtliche Revision geschah durch eine eigene Inventurscommission und in dem diesfälligen Berichte heißt es, „daß wohl zu den Nachlässigkeits- und Ordnungsfehlern sich auch ein schimpfliches Attentat gesellte, daß nämlich einige von den in Rede stehenden Fahrnissen entwendet wurden.“ Bemerkenswerth ist dabei ein Umstand, dessen Levitschnigg gedenkt. Graf Eugen Zichy hatte vor Jahren dem Madaráß in's Gesicht gesagt, er sei ein Dieb und gehöre daher an den Galgen. Der Graf ward von den Revolutionären gehenkt und Madaráß wurde an dem Gemordeten wirklich zum Dieb. Und nach derselben Sitzung, in welcher Madaráß öffentlich als gemeiner Dieb gebrandmarkt worden, begleiteten Kossuth's

Frau und seine Schwester Meßlenyi, den ungarischen Cartouche, Arm in Arm nach Hause. Das Haus decretirte eine Untersuchung. Einige Tage darnach bat M. um einen sechswochentlichen Urlaub, der ihm jedoch vom Hause nicht gestattet wurde. Einige Tage darnach legte er sein Mandat nieder, welche Resignation angenommen, worauf für den betreffenden Bezirk eine neue Wahl ausgeschrieben wurde. Damit aber war auch die Untersuchung gegen Madaráß zu Ende. Irinyi [Bd. X, S. 292] und Chassin in ihrer „Histoire politique de la revolution de Hongrie" erzählen (p. 339) diesen scandalösen Vorfall ausführlich. Madaráß begab sich nach Niederlegung seines Mandats nach dem Weißenburger Comitate, wo er die rothe Republik predigte und seine Wahl zum neuen Landtage, der jedoch nicht mehr zu Stande kam, energisch betrieb. In die Komorner Capitulation eingeschlossen, entkam er ungefährdet aus Ungarn, ging nach Hamburg und später nach Amerika, wo er, wie Kertbeny berichtet, als Farmer in Jawa leben soll. — Als ein Seitenstück zu ihm bezeichnen die angegebenen Quellen seinen Bruder Joseph, der auch im Landtage saß, und wenn er hätte können, an allen Köpfen hätte die Guillotine spielen lassen. Dabei war er selbst feige wie sein Bruder und steckte in der Sitzung vom 8. August einen ihm von einem anderen Deputirten zugefügten entwürdigenden Schimpf ganz gelassen ein, ohne etwas anderes zu thun, als vom Präsidenten zu verlangen, daß er den Beleidiger zur Ordnung rufe, was ihm jedoch nicht gewährt wurde. Vier Tage später wurde M. in einem Pesther Blatte für seine Feigheit öffentlich gebrandmarkt und als bald darauf ein Witzbold eine Ministerliste zusammenstellte, auf der jeder Candidat die entgegengesetzten Eigenschaften besaß, als für den Posten, den ihm der Spötter zugedacht, nöthig war, erschien Madaráß auf dieser Liste als Minister des Krieges.

Ungarns politische Charaktere. Gezeichnet von F. R. (Mainz 1851, J. G. Wirth Sohn, 8°.) S. 193. — Springer (Anton), Geschichte Oesterreichs seit dem Wiener Frieden 1809 (Leipzig 1864 und 1865, S. Hirzel gr. 8°.) Theil II, S. 220 u. 715. — Levitschnigg (Heinrich Ritter von), Kossuth und seine Bannerschaft. Silhouetten aus dem Nachmärz in Ungarn (Pesth 1850, Gust. Heckenast, 8°.) Bd. II, S. 19 u. 173. — *Nagy (Iván)*, Magyarország családai czimerekkel és nemzékrendi táblákkal, d. i. Die ungarischen Familien mit Wappen und Stammtafeln (Pesth 1860, Moriz Ráth, gr. 8°.) Bd. VII, S. 230.

Madaraß, Victor (Historienmaler, geb. zu Fünfkirchen in Ungarn um das Jahr 1828). Sohn eines Papierfabrikanten und Neffe der berüchtigten Revolutionsmänner Ladislaus und Joseph M. Bei seiner Neigung für die Kunst erhielt er auch eine diesem Talente entsprechende Erziehung, ging dann nach Wien, wo er ein Schüler Waldmüller's wurde und im Jahre 1857 nach Paris, wo seine Arbeiten alsbald Aufmerksamkeit erregten. Die Bilder, welche er vor seiner Abreise nach Paris ausstellte, unter andern ein großes figurenreiches Bild, der ungarischen Geschichte entnommen, das im Jahre 1855 in der Pesther Ausstellung zu sehen war, zeigten trotz aller Schwächen und Mängel, doch ein ganz ungewöhnliches Talent und eine Stärke in der Composition, die zu Bedeutendem berechtigten. Nunmehr lebt M. in Paris und seine Bilder finden in der französischen Kritik große Anerkennung. Erst im Jahre 1861 wurde ihm im Namen des Kaisers durch den Grafen Walewski die goldene

Medaille zuerkannt und er durch das Diplom eines Historienmalers ausgezeichnet. Von seinen Bildern sind bisher bekannt: „Clara Zach“; — „Helene Zrinyi“; — „Die Zusammenkunft Zrinyi's und Frangepan's“, von Max Grafen Teleki im Jahre **1866** für das ungarische National-Museum angekauft; — „Die Enthauptung des Ladislaus Hunyadi“, eines seiner bedeutendsten Bilder, in welchem Colorit, Gruppirung, Charakteristik der einzelnen Figuren in meisterhafter Weise zusammenstimmen. Der „Moniteur“ bemerkt bei der Beurtheilung der Ausstellung über Madaraß: „Les tableaux de M. se distinguent par l'energie dramatique de la composition et l'exactitude de la couleur locale. M. Madarasz a de l'originalité et du premier coup il a su attirer les yeux, chose difficile parmi cette foule de toiles sans caractère qui encombrent le salon“.

Ungarns Männer der Zeit. Biografien und Karakteristiken hervorragendster Persönlichkeiten. Aus der Feder eines Unabhängigen [C. M. Kertbeny recte Benkert] (Prag 1862, A. G. Steinhauser, kl. 8°.) S. 129. — Fremden-Blatt (Wien, 4°.) 1861, Nr. 321, u. 1866, Nr. 22, unter den „Kunst-Nachrichten“. — Sürgöny (Pesther Journal) 1862, Nr. 248. — Le Moniteur universelle (Paris, gr. Fol.) 1861, Nr. 184: „Salon de 1861. XVII“, par Theophile Gautier. — **Porträt.** Unterschrift: Madarász Victor. Janko (del.), Russ (sc.). Holzschn. (4°.). — Noch ist eines **Martin** Madarász zu gedenken, der im 17. Jahrhunderte lebte, Prediger zu Eperies war, mehrere Andachtsschriften von Clem. Balthas. Meißner und Anderen in's Ungarische übersetzte und durch den Druck veröffentlichte. Danielik in dem unten angegebenen Werke führt diese Schriften einzeln auf. [*Horányi (Alexius)*, Memoria Hungarorum et Provincialium scriptis editis notorum (Viennae 1776, Loewe, 8°.) Tom. II, p. 539. — *Danielik (József)*, Magyar irók. Életrajz gyüjtemény. Második, az elsőt kiegészitő kötet, d. i. Ungarische Schriftsteller. Sammlung von Lebensbeschreibungen. Zweiter, den ersten ergänzender Band (Pesth 1858, Gyurian, 8°.) S. 184.] — Ein Fräulein **Clotilde** Madarassy ist eine jetzt lebende beliebte ungarische Novellistin.

Madáts, so erschienen öfter die Namen **Madách** und **Madács** geschrieben [siehe diese S. 227 u. 230].

Madejski, Marcell (Compositeur, in Galizien geboren). Zeitgenoß. Sowiński in der unten bezeichneten Quelle meldet von ihm, daß er als Compositeur zu Lemberg lebe und durch seine Tondichtungen, vornehmlich durch seine Lieder-Compositionen, welche reich an schönen Ideen sind, die Aufmerksamkeit auf sich gelenkt habe. Man stellt ihn als Componisten an die Seite von Dobrzyński, Moniuszko und Kasimir Fürst Lubomirski. Außer Liedern schrieb er auch elegante Salon- und Concertpiecen. Vieles ist bereits von ihm im Stiche erschienen, darunter: „*Emilie. Valse*“; — „*Les Etoiles. Trois Valses*“; — „*Feuille d'Album Polka-Mazurka*“; — „*Les fleurs animées. Valses*“. Livr. 1: „*La violette*“, „*Le muguet*“, „*La lierre*“; Livr. 2: „*La reseda*“, „*Le bleuet*“, „*La perce-neige*“; — „*Mazur.* In *E*“; — „*Mazur.* In *C-m.*“; — *Mazur.* In *Es*“; — „*Melodies sans paroles*“. Livr. 1: „*Idylle*“, „*La prière*“, „*C'est perdu*“; Livr. 2: „*Chant montagnard*“, „*Inquietude*“, „*Le tourbillon*“ (Wien, bei Mechetti); — „*La plainte. L'aveu. Deux nocturnes*“ (ebenda); — „*Le Noël (Kolenda) Cantique spirituel slave, transcrit*“ (ebenda); — „*Polonaise.* In *F*“; — „*Polonaise.* In *Es*“; — „*Polonaise.* In *A*“; — „*Reverie*“. In letzter Zeit hat er mehrere Lieder des Bohdan Zaleski componirt und unter dem

Titel: „*Pieśni Bohdana Zaleskiego ułożone w muzyką z towarzyszeniem fortepianu*“ (Lemberg, bei Wild) erscheinen lassen; es sind vier Lieder: „Nigdyż? (Niemals denn?); — „Tryolety“ (Triolet); — „Zakochana“ (die Verliebte); — „Co ja widział“ (Was ich sah), sämmtlich für eine Singstimme mit Begleitung des Pianoforte. Und in den bei Wild in Lemberg im Jahre 1864 erschienenen „Album towarzystwa muzycznego we Lwowie“, d. i. Album des Musikvereins in Lemberg, ist von seiner Composition ein Krakowiak für eine Singstimme enthalten.

Sowinski (Albert), Les musiciens polonais et slaves anciens et modernes (Paris 1857, Adrien Le Clere & Co., gr. 8⁰.) p. 387.

Mader, Georg (Historienmaler, geb. zu Steinach im Wippthale Tirols 9. September 1824). Bis zu seinem fünfzehnten Jahre betrieb er auf seinem väterlichem Anwesen die Müllerei. Von da an wurde er von seiner Mutter auf Anrathen seines Bruders, der später in den geistlichen Stand eintrat, und des damaligen Landrichters von Ottenthal nach Innsbruck geschickt, um bei dem Maler Hanns Mader im Zeichnen Unterricht zu nehmen. Die Veranlassung gab der junge Müller selbst dadurch, daß er alle Wände seines väterlichen Hauses und der Mühle, auch die Häuser der Nachbarschaft mittelst Kohle und Bleistift immer mit figurenreichen Darstellungen belebte. Er wurde deßhalb von den Seinigen und den Nachbarsleuten derb mitgenommen, indem sie ihm zu verstehen gaben, daß er statt Andere mit seinen Kunstwerken zu beglücken, lieber in der Mühle fleißig arbeiten möge. So war denn Georg nach Innsbruck gegangen und nachdem er anderthalb Jahre bei Hanns Mader gezeichnet, mußte er wider seinen Willen, der Mutter folgend, nach Hause zurückkehren, um dort die Müllerei zu besorgen. Das aber wollte ihm nun nimmer behagen. Er ging nach kurzem Aufenthalte als Müllerjunge in die Fremde und arbeitete in Steiermark und Ungarn, und kehrte nach etwa dreiviertel Jahren mit dem Vorsatz zurück, seine Mutter so lange zu bestürmen, bis sie ihm erlaube, nach München zu gehen und Maler zu werden. Es gelang ihm auch, von der Mutter diese Zusage zu erhalten, und so reiste er denn frohen Muthes an den Ort seiner selbst gewählten Bestimmung. In München trat er zuerst in die polytechnische Schule (Vorschule) und dann später in die Akademie der bildenden Künste ein, wo er einige Jahre studirte. Von dort ausgetreten, nahm er bei F. Kaulbach und später bei dem dänischen Maler Storch Privatunterricht. Im Jahre 1850 kam er durch freundliche Verwendung der Künstler Kaspar, Petz und Hellweger [Bd. VIII, S. 287] zu Professor Schraudolf, wo er mehrere kleine Oelbilder für den damaligen Nuntius in Wien, Cardinal Viale Prelà, malte. Im darauffolgenden Jahre ging er mit Schraudolf nach Speyer, um sich im Malen al fresco zu üben. Anfangs malte er an den Bildern des Meisters, bis er die Technik gut inne hatte, später wurden ihm einige größere Bilder zur selbstständigen Ausführung übertragen. Den Winter über mußte er die Cartone, welche den darauf folgenden Sommer immer gemalt wurden, in München zeichnen. So blieb er an diesem herrlichen Dome bis zu dessen Vollendung, die im Herbste 1853 erfolgte, bei Schraudolf beschäftigt. Nun reiste er in sein Vaterland zurück. Seit dieser Zeit lebt und schafft Mader in demselben, und in neuester Zeit ist sein Name durch die

herrlichen Fresken in der Pfarrkirche zu Bruneken in den weitesten Kreisen bekannt geworden. Diese Fresken zählen aber auch zu dem Schönsten, was die moderne Kirchenmalerei aufzuweisen hat. Da die Bruneker Kirche eine Marienkirche ist, so sind die Darstellungen aus dem Leben der heiligen Jungfrau genommen. Das Chor bildet die Apsis und eine Vierung mit einem Kreuzgewölbe. Die Darstellungen sind in folgender Ordnung in der Kirche vertheilt; in den Gewölbekappen der ersten Vierung: „Die Begegnung Joachim's und Annas in der goldenen Pforte zu Jerusalem" (nach einer uralten Legende); — „Die Geburt Maria's"; — „Die Opferung Maria's im Tempel" und „Die Verkündigung des Engels", welche Darstellungen sich sämmtlich auf die Jungfrauschaft Mariens beziehen; in den Gewölbekappen der zweiten Vierung: „Die Heimsuchung der Elisabeth"; — „Die Geburt Christi"; — „Die Anbethung der heiligen drei Könige" — und „Die Hochzeit zu Kanaan" (das erste auf Fürbitte Mariens gewirkte Wunder Christi); diese Darstellungen betreffen die Mutterschaft Mariens und ihr mütterliches Walten; in den Gewölbekappen der Vierung im Chor: „Die Weissagung Simeons bei der Darstellung Jesu im Tempel"; — „Der Abschied Christi vor seinem Leiden"; — „Die Begegnung auf dem schmerzvollen Kreuzweg"; und „Der Kreuzestod Christi", welche Bilder das Martyrium Mariens darstellen; an der Wölbung der Apsis ist „Die Krönung Mariens zur Königin des Himmels" als Verherrlichung Mariens gemalt. In dem Frontbogen befinden sich sieben Freskenmedaillons mit den sieben Gaben des heiligen Geistes: „Der Gabe der Weisheit", — „des Verstandes", — „des Rathes", — „der Stärke", — „der Wissenschaft", — „der Gottseligkeit" und „der Furcht des Herrn", durch Engelstatuen dargestellt, welche sich auf Maria als Braut des heiligen Geistes beziehen. Die vier Doppelfenster des Schiffes sind von 24 Medaillons umgeben, welche „Die zwölf Propheten" und „Die zwölf Apostel" in Brustbildern darstellen. Erstere an der Epistelseite repräsentiren den alten und letztere auf der Evangelienseite den neuen Bund. Die Cartons dieser Fresken waren erst in jüngster Zeit im österreichischen Museum zur Ansicht ausgestellt, auch sind sie unter dem Titel: „Photographien der Cartone zu den Freskogemälden in der Stadtpfarrkirche zu Bruneken, vom Historienmaler Georg Mader .... photographisch aufgenommen von .... Joseph Albert in München" (im Selbstverlage der Tiroler Glasmalerei-Anstalt in Innsbruck, gr. 4⁰., 18 Blätter, Preis 12 fl. ö. W.) im Handel erschienen. Mader lebt zur Zeit in Innsbruck und ist einer der Gründer der Tiroler Glasmalerei-Anstalt in dieser Stadt (Mader, Stadl und Neuhauser), welche er in figuralisch-künstlerischer Beziehung selbst leitet. In letzter Zeit erst sind aus dieser Anstalt vier große Fenster für die Conciliumskirche in Trient mit 7 Fuß hohen Figuren des h. Erlösers, der unbefleckten Empfängniß, des heiligen Virgilius und der heiligen Maxenzia nach seinen Zeichnungen hervorgegangen, und leistet die Anstalt überhaupt Vortreffliches. Im vorigen Jahre hat er die Ausmalung der Kirche zu Orsenhausen in Württemberg übernommen. Es sind gleichfalls Fresken und aus dem Leben Mariens, welche den Chor und den Plafond schmücken sollen. Die Arbeit soll im Jahre 1867 beginnen. Was seine Malereien und insbesondere die Bruneker Fresken betrifft, so spricht sich die competente Kunstkritik

dahin aus: „Der Einfluß jener Münchener Richtung, welcher auch in der kirchlichen Malerei ein frischer lebensvoller Zug eigen ist, prägt sich in jedem Blatte aus. Schon die Composition bewegt sich mit viel mehr Freiheit, als die „Nazarener" bei einem solchen Gegenstande für zulässig halten würden, die heiligen Personen sind schöne Menschen, keine verhimmelten Schaaren. Aber gegen die Strenge in der Zeichnung dürften auch die Meister nichts aufzubringen haben, denen die Mader'schen Gestalten gewiß zu viel Fleisch und Blut haben. Der große Schönheitssinn, der sich in seinen Cartons geltend macht, weist dem Künstler eine hervorragende Stellung unter den Vertretern dieser Richtung an. Der alten deutschen Schule hat M. die Innigkeit des Ausdruckes, den Italienern die Schönheit der Formen abgelauscht.

Volks- und Schützen-Zeitung (Innsbruck 4°.) Jahrg. 1858, Nr. 22, Beilage; — dieselbe 1861, Nr. 126; — dieselbe 1865, Nr. 127 u. 145. — Tiroler Stimmen (Innsbrucker Journal, 3°.) 1862, Beilage Nr. 1; — dieselbe 1863, Nr. 68; — dieselbe 1865, Nr. 187 u. 188 [in den Correspondenzen aus Innsbruck, Pertisau u. s. w.]. — Bote für Tirol und Vorarlberg 1862, Nr. 35; — derselbe 1860, Nr. 270. — Inn-Zeitung (Innsbruck, 4°.) 1862, Nr. 13. — Neue freie Presse (Wiener polit. Blatt) 1866, Nr. 555. — Presse 1866, Nr. 73 [im Feuilleton: „Bildende Kunst"]. — Fremden-Blatt (Wien, 4°.) 1865, Nr. 279 u. 296; — dasselbe 1866, Nr. 64 [unter den Kunst-Notizen]. — Noch sind zwei andere Künstler desselben Namens bemerkenswerth, u. z.: 1. **Christoph**, auch **Johann Christoph** Mader, dessen Lebensskizze auf der Nebenspalte steht. — 2. **Johann** Mader (geb. zu Göttingen im Landgerichte Wilten im Jahre 1796). Im Jahre 1814 ging er nach München und widmete sich an der dortigen Akademie der Künste der Kupferstecherei; als er sich aber im Jahre 1827 nach Wien begab, ging er zur Malerei über. Es wird wohl der Hanns Mader sein, dessen in der obigen Lebensskizze des Freskenmalers Georg Maders gedacht ist, der bei einem Hanns Mader in Innsbruck anderthalb Jahre Unterricht im Zeichnen genommen hatte. [Tirolisches Künstler-Lexikon (Innsbruck 1830, Felician Rauch, 8°.) S. 157. — Nagler (G. K. Dr.), Neues allgemeines Künstler-Lexikon (München 1838, Fleischmann, 8°.) Bd. VIII, S. 168.]

Mader, Johann Christoph (Bildhauer, geb. zu Ullersdorf im Leitmeritzer Kreise Böhmens im Jahre 1697, gest. im Jahre 1761). Der Vater war ein herrschaftlicher Schaffner, der seinen Sohn im Winter wohl die Schule besuchen, im Sommer aber das Vieh hüten ließ. Auf der Weide sah der junge Johann Christoph, oder wie er gewöhnlich genannt wird Christoph, einen anderen Hirten einmal eine Figur aus Holz schnitzen und das gefiel ihm so sehr, daß er, als er erfuhr, es gebe Menschen, die sich mit solchen Arbeiten in Holz und Stein beschäftigen, den Entschluß faßte, diese Kunst zu erlernen. Er verließ nun das väterliche Haus und war so glücklich, zu einem Pfarrer zu kommen, wo er für Verrichtung häuslicher Dienste außer der Kost auch Unterricht im Schreiben und Rechnen erhielt. Seinem Kunstdrange folgend, gelang es ihm bald, bei dem Bildhauer Johann Edmund Richter im Stiftsmarktflecken Ossegg im Leitmeritzer Kreise ein Unterkommen zu finden. Dort lernte er von 1713—1718 die Bildhauerei. Je heimischer er in der Technik seiner Kunst sich zu fühlen begann, desto mehr erkannte er die Unzulänglichkeit seiner Bildung und war ernstlich bedacht, das Versäumte nachzuholen. Bis tief in die Nacht, nach der ermüdendsten Tagesarbeit beschäftigte er sich mit Lesen und Zeichnen. Noch mehr wurde er inne, wie viel er noch zu lernen habe, als er nach überstandenen Lehrjahren nach Wien

ging und bei Stanetti, dem Hofbildhauer des Prinzen Eugen von Savoyen, in Dienste trat. Da hatte er nicht nur Gelegenheit das handwerksmäßige seiner Kunst fleißig zu üben, sondern die Büsten und Statuen aus der griechischen und römischen Mythologie, aus der Geschichte, welche im Atelier und in den Werkstätten seines Meisters in mannigfaltiger Menge aufgestellt waren, zu betrachten, und das war ein mächtiger Sporn für ihn, das Versäumte in seinen Kenntnissen nachzuholen und neben der Kenntniß der Technik auch jene des kunstwissenschaftlichen Theils sich anzueignen. Aber wie eifrig er strebte und arbeitete, das Schicksal stellte sich ihm feindlich entgegen. Im Jahre **1724** berief ihn, den leibeigenen Unterthan, die Grundobrigkeit in die Heimat zurück, er sollte Büchsenspanner bei der gnädigen Herrschaft werden. Aber M. war fest entschlossen, nicht heimzukehren. In seiner Noth, denn noch wußte er nicht, wie er sich helfen sollte, lernte er den dänischen Gesandten kennen, der ihn schon öfter bei den Arbeiten in den Gärten des Prinzen Eugen gesehen und beobachtet hatte. Mader erzählte ihm, in welcher traurigen Lage er sich befinde, und der Gesandte machte ihm den Antrag, nach Dänemark zu gehen. Mit Freuden nahm M. den Antrag an; aber Stanetti erhob nun Gegenvorstellungen, er erklärte diesen geschickten Arbeiter nicht entbehren zu können; die Sache kam bis vor den Prinzen Eugen, der sich nun bei der Grundobrigkeit Mader's um seine Freilassung verwendete. Diese Verwendung hatte den gewünschten Erfolg. Mader wurde freigegeben. Nun arbeitete er viele Jahre bei dem Bildhauer des Prinzen und, als Stanetti starb, ernannte ihn Eugen an dessen Stelle zu seinem Hofbildhauer. Auf diesem Posten blieb M. bis zu des Prinzen Tode, dann arbeitete er auf eigene Rechnung und machte sich zunächst durch die beiden Denksäulen, welche die Karlskirche schmücken, einen schönen Namen. Nagler's Bericht über diese Angelegenheit ist falsch und parteiisch. Auf Befehl des Kaisers Karl I. wurden verschiedene geschickte Künstler zu Modellen für diese Säulen aufgefordert. Mader's Modell erhielt den Preis, erhielt ihn selbst vor jenem des berühmten Matielli. Man vergleiche darüber Winkelmann's „Gedanken über die Nachahmung der griechischen Werke in der Malerei und Bildhauerkunst" (S. 67). Nagler hat wahrscheinlich durch Füßli's unklare Darstellung des ganzen Herganges zu jener Ansicht über Mader, die eine unrichtige ist, sich verleiten lassen. Füßli aber schreibt: „Jacob Schletterer hat den meisten Antheil an diesen berühmten Werken, doch sobald man seiner nicht mehr bedurfte, suchte ihn Mader zu entfernen". Nun aber hat Mader erst, nachdem er, da sein Modell angenommen worden, mit der Ausführung des Werkes betraut wurde, sich den Bildhauer Schletterer aus Venedig verschrieben. Also kann von einem weiteren Antheile Schletterer's als von einer mit Mader in Gemeinschaft ausgeführten Mitarbeiterschaft an dieser Arbeit, keine Rede sein. Diese Mitarbeiterschaft berechtiget aber Niemand zu einer Herunterseßung des eigentlichen Meisters, der die Entwürfe geschaffen und nur zur Hilfe bei Ausführung derselben sich einen zweiten geschickten Bildhauer verschrieben hat. Mader wurde im J. 1760, ein Jahr vor seinem Tode, von der kaiserlichen Akademie der bildenden Künste in Wien als wirkliches Mitglied aufgenommen. Sein Sohn ist der später in den österreichischen Ritterstand aufgenommene

Joseph Ritter von Mader, dessen Lebensskizze hier folgt.

Annalen der bildenden Künste für die österreichischen Staaten, herausg. von Hanns Rudolph Füßli (Wien, 8°.) Bd. II, S. 9 u. 30 [Anmerkung]. — Archiv für Kunde österreichischer Geschichtsquellen. Herausgegeben von der zur Pflege vaterländischer Geschichte aufgestellten Commission der kaiserlichen Akademie der Wissenschaften (Wien 1850, Staatsdruckerei). Bd. V, S. 741, im Aufsatze: „Materialen zur österreichischen Kunstgeschichte" von Joh. Ev. Schlager. — Nagler (G. K. Dr.), Neues allgemeines Künstler-Lexikon (München 1838, Fleischmann, 8°.) Bd. VIII, S. 167.

Mader, Joseph Ritter von (Rechtsgelehrter und Numismatiker, geb. zu Wien 8. September 1754, gest. zu Prag 25. December 1815). Ein Sohn des Bildhauers Johann Christoph M. [s. d. Vorigen]. Erst 7 Jahre alt, verlor er seinen Vater, aber die Mutter trug für seine gute und zweckmäßige Erziehung Sorge. M. besuchte das Gymnasium bei den Jesuiten in Wien, hörte die philosophischen Studien an der Hochschule daselbst und betrat nach deren Vollendung die juridische Laufbahn. Damals lehrte der berühmte Martini Naturrecht und römische Institutionen. Dieser gründliche Gelehrte übte durch die anregende Lebendigkeit seines Vortrages auf seine Zuhörer überhaupt, auf M. aber insbesondere einen wohlthuenden und nachhaltigen Einfluß. Später, nachdem M. seine Studien beendigt, entstand zwischen Lehrer und Schüler ein freundschaftliches Verhältniß, welches nur der Tod des Ersteren (Martini starb im Jahre 1800) löste. Mader war vornehmlich auf Martini's Zureden entschlossen, sich dem Lehramte in einem der juridischen Fächer zu widmen, und beschäftigte sich schon als Rechtsbeflissener mit wissenschaftlichen Arbeiten auf diesem Gebiete. Im Jahre 1779 erlangte er die juridische Doctorwürde, bei welcher Gelegenheit er zwei juridische Dissertationen in lateinischer Sprache veröffentlichte. Nun sollte er für Martini das Naturrecht suppliren. Da aber um dieselbe Zeit an der Prager Hochschule die Lehrkanzel der deutschen Reichsgeschichte und Staatenkunde erledigt ward, erhielt M. dieselbe am 7. September 1779 und wurde seit dieser Zeit bis zu M.'s Tode Prag seine bleibende Wohnstätte. Sein Lehramt führte ihn auf ein bisher von ihm wenig gepflegtes wissenschaftliches Gebiet, das statistische, da er bisher unter Martini's Leitung sich nur vornehmlich mit dem Studium des Naturrechts beschäftigt und darin im Geiste seines Lehrers fortgearbeitet hatte. Seine statistischen Arbeiten sind zum größten Theile in den Riegger'schen „Materialien zur böhmischen Statistik" enthalten. Angestrengte geistige Beschäftigung, die er von früher Jugend her getrieben, hatte seine Gesundheit frühzeitig geschwächt, er mußte eine Aenderung in seiner bisherigen Weise vornehmen, und so entstand, da er denn doch nicht müssig gehen wollte, seine Beschäftigung mit der Numismatik. „Ich war gezwungen, schreibt er selbst, Erholung zu suchen, so ein Mittelding zwischen Anstrengung und Müssiggang. Es sollte den Geist beschäftigen, ohne zu ermüden, nähren ohne zu beschweren, zerstreuen, ohne daß er des ernsten Denkens ganz entwöhnte. Nach Erforderniß wäre dann der Uebergang zur völligen Ruhe oder der Rückweg gleich leicht. Ich hatte bald gewählt. Die Münzkunde hatte so viel Gleichartiges mit meinen Berufsstudien, erhält so viel Licht von der Geschichte, und wirft wieder so viel Licht auf einzelne Begebenheiten, ja auf den ganzen Gang und Zustand der Cultur

der Menschheit, auf die Schaubühne der Welt und auf die Spieler, und man hat es da so in seiner Gewalt — bis es Leidenschaft wird — entweder ein höheres Ziel zu verfolgen oder bloß zu spielen, oder gerade so viel Ernst beizumischen, als nöthig, um das Spiel anziehender zu machen." In diesen Worten Mader's liegt die Erklärung, wie er aus Gesundheitsrücksichten auf ein Gebiet gedrängt wurde, auf welchem er gleichfalls Ausgezeichnetes leistete und in diesen Kreisen als eine Notabilität ersten Ranges galt. Die berühmtesten Numismatiker seiner Zeit, Cardinal Borgia in Rom, Bischof Münter in Koppenhagen, Millin in Paris, Friedländer in Berlin, traten mit ihm in Briefwechsel, gelehrte Reisende, welche nach Prag kamen, unterließen es nicht, ihn zu besuchen und sein reiches Münzcabinet in Augenschein zu nehmen, und auch Prager Sammler, wie Dinzenhofer, Franz Graf Sternberg, Karl Graf Clam-Martinitz, der in Prag seit mehreren Jahren lebende schwedische Gesandte Freiherr v. Bildt u. A. unterhielten mit ihm wegen Aufklärung in Münzfragen, wegen Austausch u. dgl. m. einen engeren Verkehr. Indessen versah M. sein Lehramt mit allem Eifer fort, wurde im Jahre 1802 Director der philosophischen Facultät, im J. 1805 Referent in Landesgrenzsachen, doch legte er beide Stellen, erstere im Jahre 1804, letztere im Jahre 1806, aus Gesundheitsrücksichten nieder. Schon im Jahre 1791 wählte ihn die juridische Facultät zu ihrem Decan und im Jahre 1796 die k. böhmische Gesellschaft der Wissenschaften zu ihrem ordentlichen Mitgliede. Der Staat anerkannte seine Verdienste um das Lehramt und die Wissenschaft im Jahre 1800 durch Verleihung des kais. Rathstitels, im Jahre 1810 durch jene des kais. österr. Leopold-Ordens, welchem statutengemäß im Jahre 1815 die Erhebung in den erbländischen Ritterstand folgte. Im Herbste letztgenannten Jahres begann M. zu kränkeln, jedoch schien eine Besserung seines Zustandes einzutreten, als einer plötzlichen Verschlimmerung desselben unvermuthet und rasch der Tod folgte. M. war 62 Jahre alt geworden. Seine durch den Druck, theils selbstständig, theils in Sammelwerken erschienenen Schriften sind: „Ueber die Vorzüge des Martinischen Naturrechtes" (Wien 1774, 8⁰.); — „*Dissertatio inauguralis juridica, definitionem belli, item fundamentum imputationis illustrans*" (Viennæ 1777, Trattner, 8⁰.); — „Vermischte Aufsätze aus der Moral, Staatskunst und Staatenkunde, zum Versuche lesen und denken, besonders bei der studirenden Jugend zu befördern" (Prag 1788, Widtmann), außer den Aufsätzen seiner Schüler sind folgende von ihm selbst: Die Vorrede; — Von den Urtheilen über Regenten und Staatssachen; — Von den Sprüchwörtern; — „Ueber Begriff und Lehrart der Statistik" (Prag 1790, 8⁰.). In den zwölf Heften der Riegger'schen „Materialien zur alten und neuen Statistik von Böhmen" (Prag 1787—1794) sind von ihm, obgleich er nicht als Verfasser genannt wird, die folgenden: im I. Hefte: „Verzeichniß einiger gedruckten Hilfsmittel zu einer pragmatischen Landes-, Volks- und Staatenkunde Böhmens"; — „Verzeichniß einiger allgemeiner Landkarten von Böhmen"; — „Varianten über die Größe und Volksmenge Böhmens"; — „Formular zur Beschreibung einer Fabrik überhaupt, besonders in Böhmen"; — im II. Hefte: „Abriß der neueren Geschichte und gegenwärtigen Verfassung des juridischen Studiums an der Prager Universität"; — Fortsetzung und Schluß dieser Abhandlung im III.

und VI. Hefte; — im III. Hefte: „Einige ältere Bevölkerungs- und Sterbelisten in Böhmen"; — im IV. Hefte: „Formular zu einer ökonomisch-kameralistischen Beschreibung einer Herrschaft oder eines Gutes in Böhmen"; — im VI. Hefte: „Formular zur Beschreibung einer Stadt, eines sonst erheblichen Ortes besonders in Böhmen"; — Diese drei Formulare zur Beschreibung einer Stadt, Fabrik und Herrschaft erschienen auch auf Mader's Kosten in einem Sonderabdrucke. M. vertheilte dieselben dann zum Schlusse des Schuljahres unter seine besseren Schüler, um sie durch diese Anleitung zu nützlichen Beobachtern zu bilden, und so später ein werthvolles Grundmaterial zu einer Statistik Böhmens vorzubereiten. — In dem von A. G. Meißner im Jahre 1793 herausgegebenen Blatte „Apollo" im II. Hefte: „Ueber das Vergnügen bei fremden Gefahren und Leiden"; — „Ueber einige unrichtige Sprüchwörter"; — im III. Hefte: „Einige Bekehrungsgeschichten aus älteren und neueren Zeiten"; — im IV. Hefte: „Denkwürdigkeiten aus dem Herodot"; — im VI. Hefte: „Tolilas, König der Ostgothen in Italien, eine Biographie"; — im VII. Hefte: „Wie man die Sachen von verschiedenen Seiten betrachten kann"; — in den Abhandlungen der k. böhmischen Gesellschaft der Wissenschaften und auch besonders abgedruckt: „Versuch über die Brakteaten, besonders über die böhmischen" (Prag 1797, 4°.), mit Abbildungen von 76 Stücken auf VII Kupfertafeln; das k. k. Münzcabinet in Wien besitzt ein Exemplar mit den eigenhändigen Anmerkungen des Verfassers; — „Zweiter Versuch über die Brakteaten" (Prag 1808); — „Kritische Beiträge zur Münzkunde des Mittelalters" (Prag 1803) in den Jahren 1806, 1810, 1811 und 1812 folgten das II., III., IV., V. und VI. Heft; ein VII. und VIII. hat M. vollendet in Handschrift überlassen. Viele Aufsätze statistischen und numismatischen Inhalts befanden sich handschriftlich in M.'s Nachlasse. Ueberdieß war M. ein gediegener Mathematiker, und beschäftigte sich bis an sein Lebensende gern mit schweren mathematischen Aufgaben; ingleichen war er von Jugend auf ein vollendeter Schachspieler und sein Exemplar des Moses Herschel'schen Schachspielbuches war mit häufigen eigenhändigen Berichtigungen, Verbesserungen und Widerlegungen begleitet. Seine Tochter hat Mader an den bekannten Landwirth Joseph Edlen von Löhner [s. d. Bd. XV, S. 388] verheirathet und ist er der mütterliche Großvater des Reichstagsabgeordneten und Dichters Ludwig von Löhner [s. d. Bd. XV, S. 390]. Mader's älterer Sohn, Joseph Eduard, wurde ihm in späteren Jahren zur Aushilfe im Lehramte beigegeben, starb aber in dem hoffnungsvollsten Alter; ein zweiter Sohn, Paul Ludwig betrat die amtliche Laufbahn und war zuletzt Präsident des Stadt- und Landrechtes zu Linz. Mit Diplom vom 20. August 1834 erwarb dieser letztere für sich und seine Familie das Incolat im böhmischen Ritterstande. Kneschke in seinem „Neuen allgemeinen deutschen Adelslexikon" führt im VII. Bande (S. 73) zwei Adelsfamilien des Namens Mader, eine bayerische ohne Prädicat und eine zweite Mader von Madersburg auf, die obige jedoch ist ihm unbekannt geblieben.

Ritterstands-Diplom vom 10. März 1815. Abhandlungen der königlich böhmischen Gesellschaft der Wissenschaften (Prag, 4°.) V. Bd. (1818), S. 27—51. Von Ritter von Kalina [erscheint auch besonders gedruckt]. — Erneuerte vaterländische Blätter

für den österreichischen Kaiserstaat (Wien. 4⁰.) Jahrg. 1816, S. 116. — Pratobevera (Karl Joseph), Materialien für Gesetzkunde (Wien 1816, 8⁰.) Bd. II, S. 392. — Sitzungsberichte der kaiserlichen Akademie der Wissenschaften, philosophisch-historische Classe (Wien, 8⁰.) XLI. Bd. S. 33, in Joseph Bergmann's Abhandlung: „Pflege der Numismatik in Oesterreich durch Private, vornehmlich in Wien, bis zum Jahre 1862", 4. Abtheilung. — Oesterreichische National-Encyklopädie von Gräffer und Czikann (Wien 1835, 8⁰.) Bd. III, S. 516. — **Wappen.** Quergetheilter Schild. Im oberen rothen Felde eine Schreibfeder und ein eiserner Griffel in Form eines Andreaskreuzes übereinandergelegt; das untere Feld ist von Roth und Gold viermal schrägrechts getheilt. Auf dem Schilde ruhen zwei zueinandergekehrte gekrönte Turnierhelme. Auf der Krone des rechten Helms erhebt sich ein schwarzer einwärtssehender Adler mit ausgebreiteten Flügeln; aus jener des linken erschwingen sich drei wallende Straußenfedern, eine silberne zwischen rothen. Die Helmdecken sind beiderseits roth, rechts mit Gold, links mit Silber belegt.

Madersberger, auch **Madersperger,** ... (Schneider und Erfinder einer Nähmaschine, lebte zu Ende des vorigen und noch im ersten Viertel des laufenden Jahrhunderts in Wien). Alle meine Versuche über diesen jedenfalls merkwürdigen Mann nähere Aufschlüsse zu erhalten, sind erfolglos geblieben. Alles was ich erfahren konnte ist, daß er im Jahre 1799 Meister geworden und daß er zuletzt in Fünfhaus gearbeitet habe. Die in neuerer und neuester Zeit Epoche machende und im Hauswesen so wichtig wie in einem großen Gebiete der Industrie so einflußreich gewordene sogenannte „amerikanische Nähmaschine", hat diesen Namen eben wieder in Erinnerung gebracht. Der Gedanke einer solchen Maschine ist nicht neu; schon vor ungefähr vierzig Jahren hat es nicht an Versuchen gefehlt, die in ihrem Principe so einfache Arbeit des Nähens durch eine Maschine verrichten zu lassen. Die erste in Deutschland bekannt gewordene Erfindung dieser Art scheint die Nähmaschine des Schneidermeisters Madersperger in Wien gewesen zu sein. Die Zeit ihrer Anwendung fällt in das Jahr 1814. Sie wurde von ihrem Urheber zunächst zum Nähen der Kleidungsstücke, später auch zum Zusammennähen der Strohhüte und zu sogenannter „geschlungener Arbeit" (eine Art Weißstickerei mit Knopflöcherstich) bestimmt, entsprach aber durch ihre Leistungen, wenigstens in quantitativer Beziehung, den Erwartungen durchaus nicht und war nach wenigen Jahren verschollen, ohne jemals in ernstlichen Gebrauch gekommen zu sein. Die Nadel womit M.'s Maschine arbeitete, war an beiden Enden zugespitzt, enthielt in ihrer Mitte das Oehr und bewegte sich senkrecht auf und nieder, wobei sie wechselweise mit der einen und mit der anderen Spitze durch den Stoff stach. Sie führte einen 17 Zoll langen Faden, welcher jedesmal sammt der Nadel erneuert werden mußte, wenn er verbraucht war, was ungefähr nach 130 Stichen eintrat. Auffallend ist es, daß das so inhaltreiche von Keeß und Blumenbach herausgegebene Werk: „Systematische Darstellung der neuesten Fortschritte in den Gewerken und Manufacturen u. s. w. weder des Mannes noch der sonst gewiß bemerkenswerthen und eben in das genannte Werk gehörigen Thatsachen auch nur mit einer Sylbe gedenkt, obgleich darin den Schneiderarbeiten ein eigenes Capitel gewidmet ist.

Wiener allgemeine Theater-Zeitung. Herausgegeben von Ad. Bäuerle (Wien, gr. 4⁰.) 46. Jahrg. (1853), Nr. 210, S. 883. — Frankfurter Konversationsblatt 1853, Nr. 220: „Die amerikanische Nähmaschine".

Madlseder, Peter Nonodus (Mönch und Tonsetzer, geb. zu Meran in Tirol im Jahre 1730, Todesjahr unbekannt). War nach dem Taufbuche ein Taglöhnerssohn aus Meran, der aber die Gelegenheit gefunden hatte, seinem Drange nach Studien willfahren zu können, dann in ein Kloster des Benedictinerordens eintrat und zuletzt Subprior des Benedictinerstiftes Andechs in Bayern wurde, als welcher er auch starb. Staffler nennt ihn einen „berühmten Theoretiker in der Musik und einen der ersten Contrapunctisten seiner Zeit, wenngleich jetzt seine Compositionen veraltet und von dem Machtspruche der Mode aus dem musikalischen Leben verbannt sind". Die Musiklexika von Schilling, Gaßner, Gerber, Schladebach-Bernsdorf u. A. kennen seinen Namen nicht.

Staffler (Johann Jac.), Das deutsche Tirol und Vorarlberg, topographisch mit geschichtlichen Bemerkungen (Innsbruck 1847, Felic. Rauch, 8⁰.) Bd. II, S. 631.

Madva, Franz (Pfarrer und ein durch seine Heilerfolge berühmter Naturarzt, geb. zu Skalitz im Ober-Neutraer Comitate Ungarns 14. September 1786, gest. zu Sučan 20. August 1852). Die Jugendzeit Madva's fällt gerade in die traurige Periode der französischen Kriege. Viele der verstümmelten und schwer verwundeten Krieger wurden nach Skalitz zu den barmherzigen Brüdern gebracht, oder wenn dort kein Raum mehr war, in den Häusern der Bürger aufgenommen. Damals erwachte in ihm jener Eifer, den Leidenden zu helfen, der später so vielen Tausenden und Tausenden Hilfe und Rettung brachte. Madva, ein zehnjähriger Bursche, beobachtete sorgfältig das Gebaren der barmherzigen Brüder, welche den Kranken und Verwundeten leibliche und geistliche Hilfe spendeten, lernte dadurch vielerlei Krankheiten und Verwundungen kennen, was seinen scharfbeobachtenden und schnellfassenden Geist derart beschäftigte, daß er seine ganze Zeit im Krankenhause der barmherzigen Brüder zubrachte, den Kranken Arzneien darreichte, die Verwundeten zur Zeit der ärztlichen Revision verband, und so in der äußeren Behandlung bald eine nicht gewöhnliche Geschicklichkeit erwarb. Auf den Wunsch seiner Eltern trat er in den Kaufmannsstand, verließ aber denselben im nächsten Jahre wieder, um die Studien fortzusetzen. Diese beendete er in Preßburg und wurde dann, im Jahre 1805, unter die Kleriker des Neutraer Bisthums aufgenommen. Im Jahre 1811 erhielt er die heiligen Weihen. Nun trat er in die Seelsorge, wurde zunächst Caplan zu Trentschin, dann an anderen Orten, bis er als Pfarradministrator nach Teplicz im Trentschiner Comitate kam und im Jahre 1825 Pfarrer in Rudna wurde, wo er über ein volles Vierteljahrhundert eine segensvolle Thätigkeit entwickelte. Dort, inmitten einer herrlichen Natur, erwachte zuerst in ihm die Sehnsucht, durch Heilung Leidender, wie er in seiner Jugend Zeuge und Gehilfe in vielen solchen Fällen gewesen, der Menschheit zu dienen. Zuerst leistete er nur seinen kranken Pfarrkindern, und zwar gewöhnlich sehr wirksame Hilfe. Der Ruf seiner Geschicklichkeit verbreitete sich aber bald im ganzen Umkreise, und da ihm mehrere ganz ungewöhnliche Curen gelungen waren, nannte man den slavischen Pfarrer bald in ganz Ungarn und noch über die Grenzen hinaus. Vom Jahre 1840 an war der Ruf seiner glücklichen Curen so verbreitet, daß er Tag und

Nacht, Sommer und Winter nur mit Kranken zu thun hatte, und in der Sorge um das Wohl des Nächsten, auf sein eigenes kein Bedacht mehr nahm. Zahllos sind die Heilungen die ihm gelangen. Im Jahre 1850 aber fing er selbst zu kränkeln an, er legte also sein Pfarramt nieder und zog sich nach Sučan zurück, wo er wie bisher den Kranken und Leidenden half, selbst aber seinem stets zunehmenden Uebel im Alter von 66 Jahren erlag.

Slovník naučný. Redaktor Dr. Frant. Lad. Rieger, d. i. Conversations-Lexikon. Redigirt von Dr. Franz Ladislaus Rieger (Prag 1859, J. L. Kober, Lex. 8°.) Bd. V, S. 23.

Mälzel, Johann Nepomuk (Mechaniker und k. k. Hofmaschinist zu Wien, geb. zu Regensburg 15. August 1772, gest. im Hafen von Laguayra in den letzten Tagen des Juli 1838). Sein Vater war Mechaniker und Orgelbauer zu Regensburg und zog ihn frühzeitig zu seinem Geschäfte auf, damit er dereinst an ihm einen tüchtigen Gehilfen in demselben habe. Dabei ließ er ihm auch Clavierunterricht ertheilen. M. machte ganz tüchtige Fortschritte und galt in seinem 14. Jahre für einen der fertigsten Clavierspieler in Regensburg, gab auch in den Jahren 1788—1792 selbst Unterricht in seiner Kunst. Indeß blieb die Mechanik sein Hauptfach und um sich in derselben zu vervollkommnen, ging er im Jahre 1792 nach Wien und später nach London und Paris. Bei seinem nicht gewöhnlichen musikalischen Talente nahm auch seine Thätigkeit in der Mechanik vornehmlich eine musikalische Richtung. So erfand er denn zuerst das Panharmonicon, ein mechanisches Orchester, in welchem er auf eine sehr glückliche Weise den Ton mehrerer Instrumente, deren Nachahmung ihm gut gelungen war, vereinigte, und zwar jenen der Trompete, Clarinette, der Viola und des Violoncells. Ueberdieß besaß das Instrument eine große Mächtigkeit des Klanges und gab alle Nuancen des Piano und Forte vortrefflich wieder. Diese Maschine war im Jahre 1805 fertig geworden; M. ließ sie in Wien öffentlich sehen und hören, wo sie großes Aufsehen erregte, ein vorangestellter martialischer Trompeter, der den österreichischen Kürassiermarsch blies, verfehlte nicht, in seiner Art beim Publicum Reclame zu blasen. Von Wien führte M. sein Instrument nach Paris, wo sogar Cherubini ein Stück „Das Echo" für es componirte. Im Jahre 1807 hatte M. sein Panharmonicon für einen bedeutenden Preis verkauft, im folgenden Jahre aber bereits ein neues vollendet, bei dem er zugleich mehrere Verbesserungen angebracht hatte. Im Jahre 1808 war er wieder nach Wien zurückgekehrt und beschäftigte sich mit einer neuen Erfindung, dem Trompeter-Automaten, der ihm gleichfalls gut gelang und den Ruf des Erfinders bedeutend steigerte. Es ist derselbe Automat, der, als die Erzherzogin Maria Louise die Gemalin des Kaisers Napoleon wurde, aus Mälzel's Fenster seine Melodien blies und hinter den die zusammengeströmte Wiener Bevölkerung auf einem Durchsichtbilde das sinnige Chronogramm TaCe, MVnDVs ConCors, d. i. Schweige, die Welt ist einig (1810) las. Der Kaiser von Oesterreich ernannte M. zu seinem Hof-Kammermaschinisten. Mit dieser Erfindung machte M. wieder Reisen durch Deutschland, England, Frankreich u. s. w. Das Nächste, worauf M. jetzt verfiel, war der Versuch einer Verbesserung des Stöckel'schen Tactmessers. Das Schladebach-Berné-

dorf'sche Musik-Lexikon berichtet nun darüber folgendermaßen: „M. konnte mit dieser Verbesserung nicht zu Stande kommen; und als er im Jahre 1812 in Holland war, theilte er seine Verlegenheit dem Mechaniker Winkel in Amsterdam mit. Dieser löste das Problem und theilte M. das Resultat mit, worauf Letzterer sich der ganzen Sache bemächtigte, bloß eine in Grade eingetheilte Scala hinzufügte und so die Maschine herstellte, welche er Metronom nannte. Den Namen Winkel's, als des eigentlichen Erfinders, verschwieg er wohlweislich, nahm in Frankreich ein Patent auf seine Maschine und errichtete 1806 in Paris eine förmliche Fabrik zur Verfertigung von Metronomen. Winkel, nachdem er alles dieß erfahren hatte, reclamirte natürlich die Priorität der Erfindung für sich (s. Leipziger Musik-Zeitung, Jahrg. 1818, Nr. 25) und rief, als Mälzel später wieder einmal in Holland war, die niederländische Akademie als Schiedsrichterin auf. Diese setzte eine Commission nieder, welche die Sache auf's Genaueste untersuchte und M. mußte wohl endlich eingestehen, daß der Ruhm der Erfindung Winkel gebühre, und daß die Gradscala das Einzige sei, welches er (M.) für sich in Anspruch nehmen könne. Eigentlich ist es also falsch, wenn man immer von Mälzel's Metronom spricht; es muß de jure Winkel's Metronom heißen. (Uebrigens sehe man über diese ganze Affaire einen Brief, der von einem Mitgliede der obengenannten Commission herrührt und sich in Fétis' „Revue musicale", Jahrg. 1829, S. 56 u. f. befindet)." Herausgeber dieses Lexikons hat an diesem mit offenbarer Parteilichkeit — eine Eigenschaft, welche der Schladebach-Bernsdorf'sche Lexikon öfter entwickelt — verfaßten Berichte keine Sylbe geändert. Jedenfalls verdient die Angelegenheit auch eine Untersuchung von deutscher Seite. Im Jahre 1817 kehrte M. mit seiner neuen Maschine nach Wien zurück, von wo aus dieselbe über das ganze nördliche und östliche, wie von London aus über das ganze westliche und südliche Europa sich verbreitete. Ja selbst nach Amerika erstreckten sich seine Sendungen und fanden dort eine so günstige Aufnahme, daß sich M. persönlich zu einer Reise nach der neuen Welt entschloß. Am 20. December 1825 schiffte er sich mit seinen oben angegebenen Instrumenten und der Kempelen'schen Schachmaschine [Bd. XI, S. 158], mit deren Verbesserung er sich beschäftigte, in Havre (in Frankreich) auf dem Packetboote Howard, Capitän Eldredge, nach Newyork ein; am 7. Februar 1826 landete er in New-York, im nämlichen Jahre besuchte er noch Boston und Philadelphia, im Jahre 1827 Baltimore; im Jahre 1828 wieder Philadelphia und Boston, machte aber zu Ende genannten Jahres eine Reise nach Europa, von der er im nächsten Jahre neuerdings nach Newyork zurückkehrte. In den Jahren 1830 bis 1833 war er in Newyork, Philadelphia und Boston; im Jahre 1834 in Richmond und Charleston; im Jahre 1835 auch in Washington; im Jahre 1836 in Richmond, Washington, Philadelphia, Pittsburg, Cincinnati und Neu-Orleans, zu Ende des genannten Jahres machte er seinen ersten Besuch in der Havannah, den er im folgenden Jahre wiederholte. Im Juli 1838 kehrte er nach Philadelphia zurück und wurde am 21. Juli g. J. todt im Bette am Bord des Schiffes gefunden, welches von Laguayra nach Philadelphia zu segeln bestimmt war. Im Jahre 1826 bereits hatte M. ein

großes Etablissement errichtet. Bei seinem Tode hinterließ M. ein beträchtliches Vermögen, man schätzte es über eine halbe Million Thaler. Von seinen merkwürdigen Instrumenten ist der Kempelen'sche Schachspieler am 5. Juli 1854 in der Feuersbrunst zu Grunde gegangen, welche in Philadelphia Peale's Museum zerstört hatte. Ueber seinen Bruder Leonhard siehe den folgenden Artikel.

Allgemeine musikalische Zeitung 1838, S. 676. — Neuer Nekrolog der Deutschen (Weimar, Bernh. Friedr. Voigt, kl. 8°.) XVI. Jahrg. (1838), S. 771, Nr. 269. — Poggendorff (J. C.), Biographisch-literarisches Handwörterbuch zur Geschichte der exacten Wissenschaften (Leipzig 1859, Barth, gr. 8°.) Bd. II, Sp. 9. — Dlabacz (Gottfried Johann), Allgemeines historisches Künstler-Lexikon für Böhmen . . . (Prag 1815, Gottlieb Haase, 4°.) Bd. II, Sp. 244 [nach diesem geb. im Jahre 1776] — Vaterländische Blätter für den österreichischen Kaiserstaat (Wien, Strauß, 4°.) Jahrg. 1808, S. 112; Jahrg. 1813, S. 31, 498 u. 573. — Neues Universal-Lexikon der Tonkunst. Angefangen von Dr. Julius Schladebach, fortgesetzt von Eduard Bernsdorf (Dresden 1856, R. Schäfer, gr. 8°.) Bd. II, S. 849. — Gaßner (F. S. Dr.), Universal-Lexikon der Tonkunst. Neue Handausgabe in einem Bande (Stuttgart 1849, Köhler, Lex. 8°.) S. 579. [Daselbst heißt es: „Mälzel Johann Nepomuk (nicht Leonhard)", und scheint Gaßner damit anzudeuten, daß sein rechter Taufname Johann Nepomuk und nicht Leonhard sei. Nun aber ist zur Berichtigung anzuführen: daß Johann Nepomuk Mälzel einen Bruder Leonhard M. hatte, der ebenfalls ein geschickter Mechanicus war.] — Gerber (Ernst Ludw.), Neues historisch-biographisches Lexikon der Tonkünstler (Leipzig 1813, Kühnel, gr. 8°.) Bd. III, Sp. 284. — Journal der Moden 1809, S. 251. — Meyer (J.), Das große Conversations-Lexikon für die gebildeten Stände (Hildburghausen, Bibliogr. Institut, gr. 8°.) Bd. XX, S. 101. — Oesterreichische National-Encyklopädie von Gräffer und Czikann (Wien, 8°.) Bd. III, S. 525. [Daselbst geht aus den beiden Biographien des Johann Nepomuk und Leonhard Mälzel so viel hervor, als ob Leonhard der eigentliche Erfinder der berühmten musikalischen Automaten sei. Dem aber ist nicht so. Johann Nepomuk ist wirklich der Erfinder und hat sein Patent bloß auf Leonhard übertragen lassen.] — Osservatore triestino 1856, No. 75 [im Appendice, Aufsatz von Francesco Serafino Tomicich]. — Il Diavoletto (Triester Witzblatt) 1856, Nr. 104. — Gazzetta musicale di Milano. Anno XV (1857), No. 12: „I metronomi di Maelzel". Articolo di Mazzucato. — *Fiske (Daniel Willard)*, The book of the first amerikan Chess-congress (New-York 1859, Rudd and Carleton, 8°.) p. 420—484, im Aufsatze: „The history of the automaton chess-player in America" [eine mit der bekannten nordamerikanischen Gründlichkeit und Gediegenheit ausgeführte Arbeit. Herausgeber verdankt einer schriftlichen Mittheilung des Herrn Fiske die Nachrichten über Mälzel's Reisen in Nordamerika].

Mälzel, Leonhard (Mechaniker und k. k. Kammermaschinist, geb. zu Regensburg 27. März 1783, gest. zu Wien im August 1855). Bruder des berühmten Mechanikers Johann Nepomuk M. [s. d. Vorigen], der gleich ihm eine treffliche musikalische Bildung erhielt und ein so ausgezeichnetes musikalisches Gedächtniß besaß, daß er über hundert classische Werke der berühmtesten Tondichter auswendig auf dem Fortepiano spielte. Auch er verlegte sich wie sein Bruder auf die Mechanik und wendete dieselbe vornehmlich in der musikalischen Richtung an, er erfand einen Automaten, einen Knaben, der Variationen auf dem Flageolet blies; dann ein Instrument das er „Orpheus-Harmonie" benannte, und welches, als er im Jahre 1814 in Wien es hören ließ, allgemein großen Beifall erntete. Mit großer Geschicklichkeit verfertigte er ausgezeichnete Flötenwerke, ferner ein großes Orchestrion, welches sich durch eine seltene Reinheit in den Tönen auszeichnete. Für die dabei zum ersten

Male angebrachten Mutationen löste M. ein eigenes Patent. Ein noch merkwürdigeres Kunstwerk construirte er im Jahre 1825, es war ein selbst spielendes Orchestrion, bestehend aus 50 Waldhörnern, Posaunen, Trompeten und Clarinetten, in Verbindung zweier Pauken. Im Jahre 1827 ernannte ihn Kaiser Franz zum k. k. musikalischen Kammermaschinisten, welche Stelle er bis an seinen Tod bekleidete. Betreffs der ihm in der österreichischen National-Encyklopädie zugeschriebenen Erfindung des Taktmessers (Metronom, Metrometer) besteht ein Irrthum, der auf einer Verwechslung mit seinem Bruder Johann Nepomuk [s. d. Vorigen] beruht, wie überhaupt die Artikel in der genannten Encyklopädie über die beiden Gebrüder an Irrthümern leiden. Interessant ist, wie M. durch eine seiner Erfindungen sein Eigenthum rettete. Im Jahre 1848 wollte eine Rotte des von der Umsturzpartei aufgestachelten Pöbels sein Atelier zerstören. Schon standen sie gruppenweise vor seinen Fenstern in der Jägerzeile und stießen die heftigsten Drohungen gegen den Mann aus, der ihnen seiner Gesinnung wegen ein Dorn im Auge war. Das kaiserliche Militär hatte wohl schon die ganze Gegend eingeschlossen, Mälzel hätte auf jeden Fall Rettung finden können, dennoch fürchtete er die Zertrümmerung seiner Maschinen. In der Angst seines Herzens schob er den Automaten-Trompeter an das Fenster. In der Uniform eines k. k. Kürassiers schmetterte dieser seine Fanfaren auf die Straße. Der Pöbel, in der Angst, das Haus berge wenigstens eine Escadron Kürassiere, nahm Reißaus, und Mälzel war gerettet. Leonhard überlebte um viele Jahre seinen bereits im Jahre 1828 gestorbenen Bruder Johann; 77 Jahre alt, ward er im Jahre 1855 ein Opfer der Cholera.

Wiener Conversationsblatt (Theater-Zeitung), herausg. von Adolph Bäuerle (Wien, kl. Fol.) Jahrgang 1855, S. 779. — Oesterreichische National-Encyklopädie von Gräffer und Czikann (Wien 1835, 8°.) Bd. III, S. 525. — Systematische Darstellung der neuesten Fortschritte in den Gewerben und Manufacturen und des gegenwärtigen Zustandes derselben. Herausgegeben von Steph. Ritter von Keeß und W. C. W. Blumenbach (Wien 1829, Carl Gerold, 8°.) Bd. II, S. 9*.

Maennl, Jacob (Kupferstecher, geb. zu Wien im Jahre 1695, gest. ebenda, Todesjahr unbekannt). Erscheint auch als Manl, Männl und Mändl. Die Nachrichten über diesen Künstler beschränken sich auf die kurzen Mittheilungen, die uns Nagler über ihn gibt. M. war, wie Nagler schreibt, Kupferstecher in schwarzer Manier und arbeitete in Wien. Sein Name knüpft sich an das Unternehmen des k. k. Gallerie-Inspectors Lauch, der die unter seiner Aufsicht stehenden Gemälde durch den Kupferstich in weiteren Kreisen bekannt machen wollte. M. betheiligte sich an diesem Unternehmen, und hatte bereits 30 Platten zu Stande gebracht, von denen jedoch nur eilf bei seinen Lebzeiten erschienen sind. Die Herausgabe der übrigen Blätter erfolgte erst nach M.'s Tode; aber von keiner Seite unterstützt, war der Erfolg so wenig günstig, daß die Erben Maennl's die Platten zerschnitten haben sollen, um sie als altes Kupfer zu verkaufen. Nagler berichtet, daß die Blätter mit Sorgfalt behandelt und in ansehnlichem Formate sind. Das Werk hat keinen Titel, aber das Bildniß des Kaisers Karl VI. wird als solcher angesehen. Die ganze Folge, welche aus 31 Blättern besteht, ist äußerst selten und eben deßhalb wenig bekannt. Es

sind außer dem schon genannten Bildniß des Kaisers Karl VI., folgende Blätter: „Der Leichnam Christi im Grabe, von einem Engel unterstützt", nach Palma jun.; — „Die h. Jungfrau, den Erlöser auf dem Schoosse, liebkoset den kleinen Johannes", nach Van Dyk; — „Die büssende Magdalena, deren Salbenbüchse ein Engel hält", nach Correggio; — „St. Franziscus im Gebete", nach Bassano; — „St. Clara im Gebete", Gegenstück zu dem Vorigen; — „Der renige Petrus", nach J. Ribera; — „Die Marter des heil. Bartholomaeus", nach L. Giordano; — „Christus im Oelgarten, mit einem Engel", nach Caravaggio; — „Venus vor einem Spiegel, den ein Amoret ihr vorhält", nach Titian; — „Judith, aus dem Zelte des Holofernes tretend", nach Paul Veronese; — „Christus als Knabe unter den Schriftgelehrten", nach Spagnoletto; — „Samson und die Philister", großes Blatt, nach Van Dyk; — „Der leidende Heiland mit dem Rohre", Halbfigur, nach Titian; — „Die Schmerzensmutter", Halbfigur, nach Demselben; — „Der Philosoph im Nachdenken über einen Todtenkopf", nach L. Giordano; — „Der Geometer mit dem Buche", Halbfigur, nach Demselben; — „St. Margaretha mit dem besiegten Drachen", nach Raphael; — „Tobias erhält das Gesicht wieder", Halbfigur, nach Caravaggio; — „Christus wird von Judas geküsst", nach Manfredi; — „Susanna im Bade", nach Tintoretto; — „Susanna von den Alten überrascht", nach Hannibal Carracci; — „Philemon und Baucis", nach C. Loth; — „Die Ruhe der Diana", großes Blatt, mit Figuren und Thieren, die ersteren von A. Willeborts, die letzteren von J. Fyt; — „Die h. Jungfrau mit dem Kinde auf dem Tische"; nach Titian; — „Ein Krieger reicht einem Manne die Hand", nach Giorgione; — „Die sterbende Magdalena", nach Palma jun.; — „Christus mit dem Kreuze und Sta. Veronika", nach G. Bassano; — „Judith mit dem Haupte des Holofernes", Halbfigur, nach A. Varotari; — „Judith", Halbfigur, nach C. Veneziano; — „Das Kind mit dem Hunde", nach Paul Veronese. Näheres über Lebens- und Bildungsgang dieses Künstlers ist nichts bekannt. Ein vollständiges Exemplar dieser seltenen Folge seiner Blätter befand sich seiner Zeit im Besitz des französischen Kunstschriftstellers und Kunstsammlers Peter Johann Mariette, dessen Sammlung eine der reichsten war, die es je gegeben.

Nagler (G. K. Dr.), Neues allgemeines Künstler-Lexikon (München 1838, E. A. Fleischmann, 8⁰.) Bd. VIII, S. 172. — Bergmann (Jos.), Medaillen auf berühmte und ausgezeichnete Männer des österreichischen Kaiserstaates vom XVI. bis zum XIX. Jahrhunderte (Wien 1844—1857, Tendler, 4⁰.) Bd. II, S. 409, Anmerkung. —

Maerz, Jacob (Maler und Radirer, aus der Schweiz gebürtig, Geburtsjahr unbekannt, gest. zu Wien um das Jahr 1808). Bildete sich auf der Akademie der bildenden Künste in Wien aus, wo seine Arbeiten, namentlich seine Gemälde, ihres zarten Colorits wegen, Beifall fanden. Ueber seine Lebensumstände und sonstigen Arbeiten ist nichts Näheres bekannt. Mehrere Jahre nach seinem Tode, **1816**, erschien ein Heft von ihm geätzter Köpfe, die Bildnisse der berühmtesten Wiener Professoren, nach Billweiler, vorstellend.

Nagler (G. K. Dr.), Neues allgemeines Künstler-Lexikon (München 1838, E. A. Fleischmann, 8⁰.) Bd. VIII, S. 173.

Märzroth, Dr. (Dichter und Schriftsteller, geb. zu Wien am 21. März 1818). Ueber diesen Schriftsteller, dessen wahrer Name Moriz Barach ist, der aber den Pseudonym

Märzroth seit dem Jahre 1838 angenommen und beibehalten hat, ist bereits im I. Bande dieses „Biographischen Lexikons“ unter dem Namen Barach (S. 148) Erwähnung geschehen. Die Angaben des bezeichneten Artikels hat Herausgeber innerhalb des Jahrzehends, in welchem sein Lexikon erscheint, theils zu berichtigen, theils zu ergänzen Gelegenheit gehabt, so daß hier ein neuer Artikel folgt, der ausführliche und genaue Mittheilungen über das literarische Wirken dieses Schriftstellers enthält. In Wien hat Märzroth das Gymnasium und die philosophischen Studien beendet und, erst 18 Jahre alt, sich seit dieser Zeit mit lyrischen Gedichten, Novellen, Erzählungen u. dgl. m. an der Wiener Journalistik betheiligt. Anfänglich schrieb er unter seinem wahren Namen Moriz Barach. Im Jahre 1838 vertauschte er aber denselben mit dem Pseudonym Dr. Märzroth, den er seit dieser Zeit beibehielt. Sein frisches, namentlich für das Satyrische sich entwickelnde Talent gewann ihm die Theilnahme M. G. Saphir's und des bekannten Gelehrten und Aesthetikers Dr. Ignaz Jeitteles [Bd. X, S. 122], die ihn beide freundlich förderten und unterstützten. Zehn Jahre lang arbeitete M. an Bäuerle's „Theater-Zeitung“, an Saphir's „Humorist“, an der „Gegenwart“ und noch an vielen anderen in- und ausländischen Journalen mit. In den Jahren 1846 und 1847 gab M. unter dem Titel „Brausepulver“ zwei Bände eines humoristischen Albums heraus, in welchem er der Erste in Wien der Caricatur einen Boden schuf, auf dem sie später in den verschiedensten Farben und Schattirungen sich breit machte und in der Gegenwart einen Hauptfactor der Journalistik bildet. Außer dieser illustrirten humoristischen Zeitschrift rief er noch zwei andere, „Der Komet“ und „Die komische Welt“, in's Leben, welche beide, wie auch die erste „Brausepulver“, M. meistens selbst schrieb, denn damals war Wien noch sehr arm an satyrischen und humoristischen Schriftstellern, insbesondere wagte es nicht leicht Jemand, Saphir sein Terrain streitig zu machen, es wäre denn, wie oben bei Märzroth, unter seiner Aegide geschehen. Neben dieser journalistischen Richtung schlug M. auch noch eine zweite, die dramatische, ein, und er schrieb die Lustspiele „Nur Raffinement“; — „Compromittirt“; — „Bittschriften“; — „Eine unruhige Nacht“; — „Lucretia Borgia“, dieses letztere in Gemeinschaft mit Otto Prechtler; — die Parodie auf die durch Auerbach in's Leben gerufene Dorfgeschichten-Manie „Der Biberhof“ und das komische Genrebild „Eine Million für einen Erben“, bei welch letzteren beiden der Lustspieldichter Feldmann [Bd. IV, S. 169] sein Mitarbeiter war. Einen stehenden Artikel für ein großes auswärtiges illustrirtes Blatt, nämlich für Hallberger's „Ueber Land und Meer“, bildeten mehrere Jahre lang M.'s „Wiener Croquis“, welche eine fortlaufende Chronik des geistigen und literarischen Lebens der Metropole an der Donau gestalten. Und in den beliebten Münchener „Fliegenden Blättern“ pflegte M. ein eigenes Genre pikanter poetischer Erzählungen, welche gesammelt, wohl einen stattlichen Band ausmachen würden. Selbstständig erschienen aber von ihm: „Bilder, Lieder und Geschichten. Gedichte in niederösterreichischer Mundart“ (Berlin 1854, Otto Janke, 8°.); — „Liederbuch ohne Goldschnitt“ (Dresden 1856, Schefer, 16°.); — „Satans Leier“ (Prag 1860, Kober und Markgraf, 16°.); — „Spottvögel, Eulenspiegeleien, Falstaffiaden und demokratische Launen“ (Prag 1864,

Kober und Markgraf), welches Büchlein auch den IV. Band der „Unterhaltungs-Bibliothek für Eisenbahn-Reisende" bildet. Der Vollständigkeit wegen sei noch bemerkt, daß von M. in den letzten Jahren auch mehrere größere Romane in Wiener Blättern sind veröffentlicht worden; daß er auch im Volkskalenderwesen sein Schärflein beigesteuert, so z. B. im Jahre 1849 einen komischen Volkskalender unter dem Titel „Der Schalksnarr" herausgegeben; im Jahre 1862 im Verein mit E. M. Oettinger „Saphir's Volkskalender" fortgesetzt und für das Jahr 1862 auf 1863 den „Lustigen Lnach. Humoristisch-satyrischer Kalender auf das Jahr 5623". Von Maier David Purimspieler. Mit Illustrationen (Wien, Markgraf, 8°.) veröffentlicht habe. Seit 1864 besorgt nun M. allein eine Fortsetzung des Saphir'schen Kalenders. In früheren Jahren richtete M. auch auf das Volksschulwesen sein Augenmerk und brachte seine Ansichten nach dieser Seite in einem größeren Aufsatze, der in der Zeitschrift „Austria" abgedruckt war, dann aber abgesondert unter dem Titel: „Zur Reorganisation des Erziehungswesens" erschien, zum Ausdrucke. M. lebt seit Jahren in dem Curorte Baden bei Wien und hat als Mitglied der dortigen Gemeindevertretung auch nach dieser Seite eine gemeinnützige Thätigkeit zu entfalten verstanden. Ueber seinen Antrag ehrte sich die Gemeinde durch Aufnahme Grillparzer's, der sich seit vielen Jahren Baden zur Sommerfrische wählte, in die Zahl ihrer Ehrenbürger; auf seinen Antrag erhielt Beethoven im Helenenthale ein Erinnerungszeichen, und wurde der um Baden verdiente Arzt und Schriftsteller Dr. Schenk durch eine auf dem dortigen Friedhofe ihm errichtete Gedenktafel der Vergessenheit entrissen. Was Märzroth's schriftstellerische Bedeutung betrifft, so ist bei der Menge und Verschiedenartigkeit seiner Arbeiten jetzt kaum ein endgiltiges Urtheil festzustellen. Als Dichter auf komischem Gebiete spricht sich ein geachtetes Fachblatt „Die Blätter für literarische Unterhaltung", gelegenheitlich der Beurtheilung seines Büchleins „Satans Leier" folgendermaßen aus: „Die guten Eigenschaften, die wir M.'s „Liederbuche" nachrühmten, frische kecke Zuversichtlichkeit, deutsche Herzlichkeit, aufrichtige Feindschaft gegen Mittelmäßigkeit und Egoismus und gegen die Form ohne Geist, wir finden sie in „Satan's Leier" wieder. Dazu ist der Blick und Gesichtspunct des Dichters freier geworden, er selbst ist mehr entwickelt, sein Geschmack ist ausgebildeter, sein Humor naturwüchsiger und die Gedanken reicher. Wir haben seit langer Zeit kein Buch zu beurtheilen gehabt, das wie dieses, so durchgängig ein frisches, freies, lachendes Gesicht zeigte; wie auch alles in demselben gährt und sprudelt, doch ist überall Maß und jene Beschränkung zu erkennen, die den Humor allein zu einem ästhetischen macht. Keine Seite seiner Leier ist verstimmt, fast jedes Lied ist frisch, froh, frei und kerngesund."

Humorist. Herausgegeben von M. G. Saphir (Wien, kl. Fol.) XXII. Jahrg. (1858), Nr. 32. — Blätter für literar. Unterhaltung (Leipzig, Brockhaus, 4°.) Jahrg. 1861, S. 262; Jahrg. 1863, S. 844.

Mätzler, Anton (Humanist, geb. im Pfarrdorfe Andelsbuch im Decanatsbezirke Bregenzerwald 25. Juli 1780, gest. zu Augsburg 30. Juni 1857). Seiner Stellung und Wirksamkeit nach Bayern angehörend, zählt er doch hinsichtlich seiner Geburt und seines ersten Wirkens als Priester, wie der Art und Weise wie er seines Geburtsländchens

immer eingedenk blieb, zu den Vorarlbergern und beanspruchte sonach mit Recht eine Stelle in diesem Werke. M. widmete sich den Studien, betrat alsdann die geistliche Laufbahn und wurde am 15. December 1802 zum Priester geweiht. Er kam nun in die Seelsorge, und zwar zuerst als Expositus in Großdorf und dann als Curatcaplan in die Pfarre Langenegg. Als Pfarrer in Offenbach trat er, als nach beendetem Kriege die Gränzen zwischen Oesterreich und Bayern regulirt und festgestellt wurden, in den bayerischen Staatsverband. Als Offenbacher Pfarrer kam M. in die bayerische Abgeordnetenkammer, wurde von König Ludwig zum Domcapitular von Augsburg und von dem Bischofe Peter von Richarz zum Generalvicar ernannt, von welcher wichtigen und mühevollen Stelle er erst durch des Bischofs Tod enthoben wurde. Im Jahre 1852 war es ihm gegönnt, seine priesterliche Jubelfeier zu begehen, fünf Jahre später beschloß er, 77 Jahre alt, seine priesterliche Laufbahn. Seine große Mildthätigkeit und Freigebigkeit, die er bei jeder sich ergebenden Gelegenheit gegen sein altes und neues Vaterland an den Tag legte, verdient eine ausführlichere Darstellung. Der Pfarrkirche seiner Heimatsgemeinde schenkte er ein neues Altarblatt für den Hochaltar, Christus am Kreuze darstellend, vom Maler Hundertpfund in Augsburg, zugleich ließ er die Altarblätter der Seitenaltäre auffrischen und restauriren; nach dem Tode eines seiner Brüder ließ er als Andenken einen neuen Kreuzweg von Führich in Wien malen; auch übergab er der Kirche ein neues Meßgewand und überdieß 200 fl. Der Schule in Andelsbuch übergab er 200 fl. zur Fußbekleidung für arme Schulkinder; der Caplanei übermachte er im Jahre 1854 zur besseren Dotation 600 fl. Als in Andelsbuch die Errichtung eines Armen- und Krankenhauses unter Leitung der barmherzigen Schwestern beantragt wurde, widmete er sofort, um den Wohlthätigkeitssinn der Gemeinde anzuspornen, den Beitrag von 3000 fl.; die Expositur Großdorf betheilte er nebst einem schönen Meßkleide mit 200 fl., die Schule daselbst mit 100 fl.; die Pfarre Langenegg für Schule und Kirche mit je 200 fl. und letztere noch mit einem Meßkleide. Der Pfarre Alberschwende übergab er zum Behufe des Kirchenbaues 300 fl. Im Jahre 1848 überließ er dem Decanate Bregenzerwald seine werthvolle Bibliothek (darunter 112 Bände in Folio, 134 in 4°., 241 in 8°.), welche unter anderen alle Kirchenväter in schönen Ausgaben, das Bullarium magnum, Harduini acta conciliorum, die Werke Benedict XVI. u. s. w. enthält. Die schätzbare Sammlung steht nun jedem Priester des Decanats zur Benützung frei. Im Ganzen übersteigt die von Mätzler den Kirchen und Armen seiner Heimat gespendete Summe mit Ausschluß seiner Bibliothek den Betrag von 6000 fl. Aber auch sein neues Vaterland Bayern ging nicht leer aus; die Pfarre Offenbach bedachte er mit 3000 fl., der Augsburger Domkirche widmete er zu einem schwarzen Ornate 600 fl., zur Errichtung des neuen gothischen Hochaltars 2000 fl., zur Herstellung der Kirchenväter 800 fl., dem Dommeßner zur Dotation gab er 1000 fl.; andere nicht geringe Summen widmete er zu verschiedenen humanen Zwecken. In seinem letzten Willen verfügte er, mit Ausschluß einiger frommen Legate, wie z. B. 200 fl. für das katholische, 50 fl. für das protestantische Waisenhaus in Augsburg,

seinen ganzen Nachlaß zu kirchlichen Zwecken. Was er bei Lebzeiten für die Armen gethan, seine reichen Gaben der Mildthätigkeit, entziehen sich jeder Berechnung; er besaß eine gründliche wissenschaftliche Bildung, seiner Thätigkeit als Abgeordneter seines neuen Vaterlandes kann hier nur nebenbei Erwähnung geschehen, eine ausführlichere Darstellung derselben muß, als für dieses Werk unwesentlich, an entsprechender Stelle von Jemand, der ihm nahe gestanden, versucht werden.

Katholisches Repertorium (Innsbruck, 4°.) Jahrg. 1857, Nr. 60, S. 477: „Aus dem Bregenzer Walde".

Ba. 1) **Maffei**, Joseph Ritter von (Schriftsteller, geb. zu Borgo di Cles Capomogo della Valle Naunia bei Trient 27. Mai 1775). † 15-V. 1859. Sein Vater Jacob Anton M. Graf von Tajo am Nonsberg, war Hofkanzler des Fürstbischofs zu Trient, Mitglied der Academia delle scienze zu Mantua, des Athenäums zu Brescia und Treviso und der Academia degli Agiati zu Roveredo. Sein Ruf als Gelehrter war durch viele Schriften im Fache der Philosophie und positiven Rechtswissenschaft begründet. Auch zwei historisch-topographische Werke haben ihn zum Verfasser, und zwar das eine *„Periodi istorici or topografia delle valli di Non nel Tirolo meridionale, con carta topografica"* (Innsbruck 1805, Wagner) und *„Memorie storiche della città e del territorio di Trento"*, 2 tomi (Triente 1821 e 1824), welch letzteres Werk der Verfasser im hohen Alter von mehr denn 80 Jahren herausgegeben hat. — Sein Sohn Joseph, der jüngste in der sehr zahlreichen Familie, wurde für den geistlichen Stand bestimmt und demgemäß im Elternhause von zwei Geistlichen erzogen, dann auf das Lyceum nach Trient geschickt, wo er seine Studien fortsetzte, bis er im Jahre 1795 zu Salzburg das Studium der Theologie begann und dasselbe im Jahre 1798 beendete. Nun, nach kurzem Aufenthalte im Elternhause, machte er eine Reise durch Italien, kehrte 1800 nach Salzburg zurück und wurde dort im Jahre 1805 Professor der italienischen Literatur an der Universität. M. blieb in seinem Amte, als im Jahre 1807 der Großherzog Ferdinand von Toscana für seine verlorenen Länder in Italien mit dem Gebiete von Salzburg war entschädigt worden und versah es bis zum Jahre 1811. Als im letztgenannten Jahre Salzburg an Bayern fiel und der bayerische Churfürst Maximilian Joseph die dortige Universität aufhob, blieb Maffei, wie bisher an der Universität, nun am Gymnasium und Lyceum zu Salzburg bedienstet. Als endlich im Jahre 1816 Salzburg von Bayern wieder an Oesterreich abgetreten wurde, erhielt Maffei mit königlichem Decret vom 21. Juni 1817 einen Ruf nach München, wo er anfänglich Lehrer am königlichen Lyceum und an anderen königlichen Instituten war und, als aber im Jahre 1826 die Universität errichtet wurde, als Professor an derselben angestellt ward. Die von M. veröffentlichten Schriften sind: *„Il vero Cristiano ossia raccolta di scelte preghiere"* (1. u. 2. Auflage Salzburg 1808 u. 1819, bei Oberer; 3. Auflage Mailand 1828, Ant. Fontana; 4. Auflage 1843); — „Rede, gehalten am 25. April 1811 beim Antritte der Professur an der Universität in Salzburg" (ebd. 1811), — *„Antologia italiana ossia scelta e piacevole letteratura italiana"*, 2 Bde. (Salzburg 1813, Oberer, 12°.); — „Italienisches Lesebuch für Anfänger", 2 Thle. (München, 2. Aufl.

1818, 3. Aufl. 1824, J. Lindauer, 8°.); — „Theoretisch-praktisch italienische Sprachlehre“ (München 1825, Fleischmann, 2. Aufl. 1837, 8°.); — „*Storia della letteratura italiana dall' origine della lingua sino a nostri giorni*“, 3 tomi (Milano 1825, Società typogr. de' classici italiani), 2. verb. u. verm. Auflage, 4 Bde. (ebd. 1834, mit 4 Titelk., 8°.), Maffei's verdienstlichstes Werk, noch jetzt durch kein besseres ersetzt; im Jahre 1827 erschien ein Nachdruck der 1. Auflage bei J. Pagani in Florenz. Ferner hat er mehrere Stücke von Iffland und Kotzebue, dann Christoph von Schmid's Erzählung: „Heinrich von Eichenfels“, in's Italienische übersetzt und im Jahre 1802 bei Mayer in Salzburg eine Beschreibung der verschiedenen Arbeiten herausgegeben, welche die betriebsamen Bewohner von Berchtesgaden anfertigen. — Sein Neffe Andreas ist in der deutschen Literatur, durch die classische Uebersetzung deutscher Meisterwerke in's Italienische, wie z. B. der Idyllen von Geßner, mehrerer Trauerspiele von Schiller und der Messiade von Klopstock, wohlbekannt. Das Vollendetste hat Maffei jedenfalls mit den Uebersetzungen einzelner Dramen von Schiller geleistet. Es sind folgende erschienen: „*La sposa di Messina. Tragedia*“ (Milano 1827), mit einer Einleitung über deutsche Dramatik von Ambrosoli; einer zweiten im Jahre 1837 erschienenen Auflage war auch die Uebersetzung der „Semele“ beigefügt; — „*La congiura di Fiesco*“ (Milano 1855, 8°.); — „*La vergine d'Orleans. Tragedia romantica*“ (2 ed. Milano 1836); — „*Maria Stuarda. Tragedia*“ (Milano 1829, 2 ed. 1836), besonders bemerkenswerth durch den Ausspruch den ein italienischer Impresari auf den Theaterzettel drucken ließ, als er diese Tragödie zum ersten Male auf dem Theater zu Padua zur Aufführung brachte. Dieser Histrione entblödete sich nicht, auf dem Theaterzettel zu schreiben: „Der Uebersetzer hat das deutsche Silber in italienisches Gold verwandelt“; und „*Guglielmo Tell. Tragedia*“ (Milano 1836, 16°.). Aber auch als lyrischer Poet hat M. seine vaterländische Literatur mit ausgezeichneten Arbeiten bereichert, wie seine unter dem Titel „*Dal Benaco*“ (Milano 1854, 8°.) erschienenen Gesänge einen Beleg dafür geben. Im Jahre 1855 ist die Ausgabe seiner gesammelten Werke unter dem Titel: „*Opere edite ed inedite del Cavaliere Andrea Maffei*“ (Milano) mit dem zehnten Bande geschlossen worden.

Schaden (Adolph von), Gelehrtes München im Jahre 1834, oder Verzeichniß mehrerer zur Zeit in Bayerns Hauptstadt lebenden Schriftsteller und ihrer Werke (München 1834, J. Rösl, 8°.) S. 65. — Oesterreichische Blätter für Literatur und Kunst, Geschichte, Geographie und Statistik. Herausgegeben von Dr. Ad. Schmidl (Wien, gr. 4°.) I. Jahrg. (1844), 1. Quartal, Literaturblatt Nr. 10, S. 77. — Der deutsche Antheil des Bisthums Trient. Topographisch-historisch-statistisch und archäologisch beschrieben von Mehreren und herausgegeben von den Vereinen für christliche Kunst und Archäologie in Botzen und Meran (Brixen 1866, A. Weger, 8°.) Bd. I, S. 96. — Die Maffei, die unter den früheren politischen Verhältnissen in diesem Werke eine ausführliche Würdigung beanspruchen möchten, sind ein weitverzweigtes altitalienisches Adelsgeschlecht, das bereits im Jahre 1650 von Herzog Karl Samuel von Savoyen den Marquistitel erlangt hatte, der ihm in den Jahren 1655 und 1718 von der Republik Venedig bestätigt worden. Auch wurde österreichischer Seits dem Veroneser Edelmann Anton Maffei der Marchesetitel mit Allerh. Entschließung vom 26. November 1826 gleichfalls bestätigt. Die Familie hat sich in viele Zweige und Nebenlinien gespalten, welche genealogisch zu verfolgen kaum möglich sein würde. Sie hat eine große Zahl

von Künstlern, berühmten Gelehrten und Schriftstellern, Staatsmännern, Kirchenfürsten u. dgl. m. aufzuweisen. Auch im kais. österreichischen Staatsdienste sind mehrere derselben gestanden, wie ein Philipp von Maffei, der als pensionirter Hofrath der obersten Justizstelle mit Allerh. Handschreiben vom 10. August 1835 in die Tiroler Adelsmatrikel aufgenommen wurde. Eine andere in Görz und Gradisca ansässige Linie ist in Christian Fabian von Maffei in den erbländischen Ritterstand mit dem Prädicate von Glattfort mit Diplom vom 15. September 1761 erhoben worden. Auch von diesem Zweige sind noch Nachkommen vorhanden. Ueber die vielen Gelehrten und Künstler dieser Familie, die alle dem 17. und 18. Jahrhunderte angehören, geben Jöcher's „Gelehrten-Lexikon", das „Große historische Lexikon" (Leipzig 1730 Thom. Fritschens Erben, Fol.), das Zedler'sche „Universal-Lexikon", das Nagler'sche „Allgemeine Künstler-Lexikon" und die neueren Encyklopädien ausführlichere Aufschlüsse, auf welche somit hingewiesen wird.

Magalhaens, Jose Gonzalves Chev. de (brasilianischer Ministerresident am kais. österr. Hofe, Staatsmann und Dichter, geb. zu Rio de Janeiro). Zeitgenoß. Seit 4. August 1859 am kaiserlichen Hofe beglaubigt, lebt Chevalier Magalhaens seit Jahren in Wien, wo auch mehrere seiner jüngsten Werke gedruckt erschienen sind. Indem er früher in seinem Vaterlande auf administrativem Posten thätig gewesen, betrat er dann die diplomatische Laufbahn, und zwar zuerst als Geschäftsträger in Neapel, später in Turin. Die ihm zugedachte Stelle eines Ministerresidenten in St. Petersburg konnte M. aus Gesundheitsrücksichten nicht antreten, und so erhielt er denn die Bestimmung nach Wien, wo er seit dem Spätsommer 1859 sich aufhält. In der brasilianischen Literatur glänzt M., wie wir der unten bezeichneten Quelle entnehmen, als Dichter und Philosoph. Seine bedeutenderen, bereits früher erschienenen poetischen Werke sind die „*Suspiros poeticos*" und „*Os Mysterios*", zwei Folgen philosophischer und elegischer Dichtungen, letztere insbesondere Ergüsse eines Vaterherzens über den Verlust geliebter Kinder; ferner „*Al Confedarazao dos Tamoyos*", ein Heldengedicht, welches auf Kosten Sr. Majestät des Kaisers von Brasilien in prächtiger Ausstattung zu Rio de Janeiro erschienen ist. Auf dramatischem Gebiete schuf er die Tragödie „*O poeta e a Inquisição*", welche in seinem Vaterlande als eines der schönsten Werke dramatischer Dichtung bezeichnet wird. In seinem philosophischen Werke „*Factos do espirito humano*", gibt er eine vergleichende Zusammenstellung der Philosophie des Voltairischen Zeitalters und der Neuzeit, und auch auf diesem, dem philosophischen Gebiete, ist er als Bahnbrecher in der brasilianischen Literatur angesehen. Seine Dichtungen, wie das letzterwähnte philosophische Werk „Factos" sind in's Französische und Italienische übersetzt worden. Während seines Aufenthaltes in Wien sind in der k. k. Hof- und Staatsdruckerei gedruckt erschienen: „*Urania*" (Vienna 1862, 8°.); — „*Canticos funebres*" (ebd. 1864, 8°.); — „*Poesias avulsas*" (ebd. 1864), die genannten drei Sammlungen sämmtlich Dichtungen — und „*Tragedias Antonio Jose, Olgiato e Othelo*" (ebd. 1865, gr. 8°.), die erstere ist die oberwähnte O Poeta e a Inquisição und die letztere Othelo ist eine Uebersetzung der französischen Tragödie von Ducis.

Illustrirte Zeitung (Leipzig, J. J. Weber, kl. Fol.) Jahrg. 1861. — Wiener Zeitung 1861, Nr. 20.

Magaraševič, Georg (serbischer Schriftsteller, geb. zu Adaševci im Peterwardeiner Grenz-Regimente im

J. 1793, gest. zu Neusatz 9. [18.] Jänner 1830). Der Sohn eines griech. nicht unirten Pfarrers, das Gymnasium besuchte er in Karlowitz, die Philosophie hörte er an der Hochschule zu Pesth. Anfänglich entschloß er sich für das Studium der Theologie und begab sich nach Karlowitz, wo er ein Jahr lang die theologische Clerical-Anstalt besuchte. Als er aber in der Zwischenzeit im Jahre 1813 zum supplirenden Professor am Gymnasium zu Karlowitz ernannt worden war, widmete er sich ausschließlich dem Lehramte, kam im Jahre 1817 als ordentlicher Professor an das neu errichtete griechisch-orientalische Gymnasium in Neusatz, wo er als Professor der ersten Humanitätsclasse, im besten Mannesalter, erst 37 Jahre alt, starb. M. war auf literarischem Gebiete thätig und hat in serbischer Sprache Einiges herausgegeben, Anderes wieder ist nach seinem Tode erschienen, oder in Handschrift geblieben. Bei seinen Lebzeiten gab er in den Jahren 1825—1830 zu Ofen 20 Hefte der Zeitschrift „Ljetopiš srbski" heraus, in welcher Beiträge in Poesie und Prosa der damaligen serbischen Schriftsteller enthalten sind. Und ein Jahr vor seinem Tode erschien die von ihm veranstaltete Ausgabe einiger Schriften des berühmten serbischen Vorkämpfers für Aufklärung und Bildung seiner Nation Obradowitsch, unter dem Titel: „Dositeja Obradovitja pisma" (Buda 1829, 8°.). Nach seinem Tode kamen heraus: *„Duch spisanijâ Dositejevych"*, d. i. Geist in Dositej's Schriften (Buda 1830, 8°.), eine Art Blumenlese der schönsten Stellen aus den Werken von Obradowitsch, und *„Kratka wsemirna istorija"*, d. i. Kurze allgemeine Geschichte (ebd. 1831). In Handschrift hinterließ er Fragmente verschiedenen Inhalts und den ersten Theil eines lateinisch-deutsch-serbischen Wörterbuches.

Paul Jos. Šafařík's Geschichte der südslavischen Literatur. Aus dessen handschriftlichem Nachlasse herausgegeben von Jos. Jireček (Prag 1865, Friedr. Tempsky, 8°.) III. Das serbische Schriftthum, S. 344, 373, 407, Nr. 576; S. 414, Nr. 626; S. 417, Nr. 643; S. 420, Nr. 657; S. 422, Nr. 669; S. 424, Nr. 684; S. 435, Nr. 746. — Sartori (Franz Dr.), Historisch-ethnographische Uebersicht der wissenschaftlichen Cultur, Geistesthätigkeit und Literatur des österreichischen Kaiserstaates u. s. w. (Wien 1830, Carl Gerold, 8°.) I. (und einziger) Theil, S. 73. — Slovník naučný. Redakt. Dr. Frant. Lad. Rieger, d. i. Conversations-Lexikon. Redigirt von Dr. Franz Lad. Rieger (Prag 1859, Kober, Lex. 8°.) Bd. V, S. 25. — Časopis českého Museum (Prag, 8°.) VII. Jahrg. (1833), S. 40, in Šafařík's Aufsatz: „Literatura Srbůw řeckého obřadu od 1825", d. i. Literatur der Serben griechischen Ritus von 1825 an.

Magda, Paul (Schriftsteller, geb. zu Rosenau 29. Jänner 1770). Die unteren Schulen besuchte er zu Rosenau, Philosophie hörte er zu Käsmark und Preßburg. Nun begab er sich auf eine ausländische Universität, wo er seine Studien vollendete. Zurückgekehrt, wirkte er zuerst als Privatlehrer, später trug er in der Präparandie zu Csetnek Sprachlehre und Redekunst vor. Nun kam er als Lehrer an die Schule zu Gömör und von da nach Leutschau als ordentlicher Professor des protestantischen Kirchenrechtes. Diese Stelle gab er aber schon in einiger Zeit auf und nahm ein Lehramt an der neu errichteten Schule zu Neusohl an, von wo er, nachdem sich der Ruf seiner Wissenschaftlichkeit verbreitet hatte, einen Antrag als Gymnasial-Director nach Teschen erhielt, den er jedoch ablehnte und jenen nach Oedenburg annahm. Im Jahre 1822 wurde er zum Rector des Karlowitzer

Lyceums und zuletzt zum Professor des Collegiums zu Sárospatak ernannt. Nicht nur, daß er sich im Lehramte einen geachteten Namen erwarb, auch als Schriftsteller war M. thätig und hat folgende Werke herausgegeben: „*Magyarország és a határörző katonaság vidékének legujabb statisticai és geographiai birása*", d. i. Neueste statistische und geographische Beschreibung Ungarns und der Militärgrenze (Pesth 1810); — „Statistisch-geographische Beschreibung des Königreichs Ungarn" (Leipzig 1832); — „*A mezei gazdaság philosophiájának szabósai szerint okoskodó és munkálkodó gazda*", d. i. Der nach den Regeln der landwirthschaftlichen Philosophie rechnende und arbeitende Wirth (Sárospatak 1833). In der oberungarischen Minerva aber sind folgende Abhandlungen von ihm enthalten: „*A magyar nyelvben teendő ujitások barátjai és ellenségei közt lévő perpatvarkodásról*", d. i. Von dem gegenwärtigen Streite zwischen Freund und Feind, über die ausgeführten Neuerungen in der ungarischen Sprache; — „*A culturáról*", d. i. Von der Cultur; — „*A Fatumról*", d. i. Von dem Fatum; — „*A nemzeti nyelv mivelésével hirtelenkedni nem kell*", d. i. Mit der Bildung der Nationalsprache soll man nicht zu sehr eilen. Außerdem hat er in lateinischer Sprache einige Schulprogramme herausgegeben; seine philosophischen Arbeiten aber sind in Handschrift geblieben.

Danielik (József), Magyar irók. Életrajzgyüjtemény. Második az elsőt kiegészitő kötet, d. i. Ungarische Schriftsteller. Sammlung von Lebensbeschreibungen. Zweiter, den ersten ergänzender Theil (Pesth 1858, Gyurian. 8°.) S. 185.

Magdeburg, Friedrich Freiherr von (k. k. Hauptmann des General-Quartiermeisterstabes und Ritter des Maria Theresien-Ordens, geb. 1783, gest. zu Wien 8. November 1810). Gehört einer älteren deutschen Familie an, welche mehrere Generationen hindurch in der kaiserlichen Armee Kriegsdienste that und in der mehrere sich durch ausgezeichnete Waffenthaten hervorgethan haben [vergleiche Näheres in den Quellen]. Friedrich ist ein Sohn des (1803 verstorbenen) Feldmarschall-Lieutenants Karl Friedrich von M., hatte frühzeitig eine militärische Ausbildung erhalten und sowohl in der k. k. Kriegsmarine wie beim General-Quartiermeisterstabe gedient. Zuletzt als Hauptmann des General-Quartiermeisterstabes hat er im Jahre 1809 in der Nacht vom 21. auf den 22. Mai die Durchbrechung der Brücke an der Lobauinsel unter solchen Umständen ausgeführt, daß ihm mit Armeebefehl vom 24. d. M. das Ritterkreuz des Maria Theresien-Ordens zuerkannt wurde. Die Waffenthat selbst aber ist folgende: Erzherzog Karl beabsichtigte bei Aspern die Franzosen über die ersten Donauarme zu werfen und die von dem Feinde geschlagene Brücke zerstören zu lassen. Mit diesem Auftrage wurde Hauptmann Magdeburg betraut. M. fuhr zu diesem Zwecke in der Nacht vom 21. auf den 22. Mai mit vier Flößen von Spitz donauabwärts und näherte sich auf die Entfernung von etwa anderthalbtausend Schritten der Schiffsbrücke, welche die Lobau mit Kaiser-Ebersdorf verband. Nun dirigirte er, von seinem Bruder Karl auf das Wirksamste unterstützt, diese Flöße in des Stromes Mitte, zündete sie an und überließ sie der Strömung. Die Franzosen, den Zweck der brennenden Flöße durchschauend, eilten ihnen rasch mit mehreren Schiffen entgegen, um die beabsichtigte Wirkung so weit es möglich war, zu verhindern,

sie wurden aber in ihrem Unternehmen wesentlich durch einen zweiten Umstand beeinträchtigt, es waren nämlich von der Insel, genannt „Schwarze Lacke", durch den Oberlieutenant Acs von Kerpen-Infanterie vier zur Hälfte mit Wasser gefüllte Salzschiffe mitten in die Donau geleitet und in der Richtung gegen das zu zertrümmernde Object in Gang gesetzt worden. Auf diese Art war es theilweise gelungen, die Brücke zu zerstören, wobei das hochtreibende Wasser das Unternehmen wesentlich förderte. Des Morgens zwischen 8 und 9 Uhr erhielt Napoleon Nachricht von der zerstörten Brücke, in Folge dessen er nun vom rechten Ufer abgeschnitten war und weder auf die Ankunft neuer Truppen, noch auf die des Artillerieparks rechnen konnte. Aus diesem Grunde berief er nun auch den Marschall Lannes von ferneren Angriffen ab und befahl ihm das gewonnene Terrain bis zur Wiederherstellung der Brücke zu behaupten, ein Umstand, der auf die Wendung des Tages bei Aspern entscheidend wirkte. Die für seine kühne und mit Umsicht ausgeführte Waffenthat erworbene Auszeichnung genoß Hauptmann M. nicht lange, da er schon im folgenden Jahre, erst 27 Jahre alt, starb.

Adelstands-Diplom vom 20. August 1845 für den k. k. Oberst Karl Magdeburg. — Freiherrnstands-Diplom vom 27. Juli 1859 für Karl Edlen von Magdeburg. — Hirtenfeld (J.), Der Militär-Maria Theresien-Orden und seine Mitglieder (Wien 1857, Staatsdruckerei, kl. 4°.) S. 976 u. 1746. Magdeburg wird in Hirtenfeld's Werke über den Maria Theresien-Orden als Freiherr aufgeführt. Statutenmäßig gebührte ihm dieser Rang, wenn er darum bittlich einschritt; wenn aber das nicht geschah, so hatten seine Nachkommen — die jedoch nicht vorhanden sind — das Recht den Rittertitel zu führen. Meine Nachforschungen im Adelsarchive nach seinem Freiherrn-Diplome waren vergeblich; ich fand wohl ein Adels-Diplom seines Bruders Karl und das Freiherrn-Diplom von dessen Sohne Karl, sonst aber nichts vor. Die Familie stammt — nach den Traditionen in ihrem eigenen Kreise — aus dem alten schwedischen Pommern. Da aber in den Kriegen des 17. Jahrhunderts alle legalen Nachweise über die Familie und ihren Adel verloren gegangen sind, so halten wir uns hier an nachweisbaren und jedenfalls entscheidenden Thatsachen. Der erste Magdeburg, über den uns Näheres bekannt ist, ist Karl Friedrich Magdeburg, der vom Jahre 1753 bis 1801, also durch 48 Jahre in kaiserlichen Kriegsdiensten gestanden und zuletzt zum Grade eines Feldmarschall-Lieutenants vorgerückt war. Derselbe hatte bereits im siebenjährigen Kriege gefochten und wurde in der Schlacht bei Hochkirch schwer verwundet. Im Türkenkriege leistete er als General besonders bei der Belagerung von Belgrad ausgezeichnete Dienste, wie dieß die Zeugnisse von Loudon aus dem Lager bei Belgrad am 24. October 1789 und von Lacy ddo. Wien 1. November 1789 bestätigen. Feldmarschall-Lieutenant Magdeburg starb im Jahre 1803 und hinterließ drei Söhne, Karl, Friedrich und Johann, welche alle drei in der kaiserl. Armee dienten. Der älteste **Karl** diente über 45 Jahre und darunter 26 Jahre als Stabsofficier im bestandenen Pontonier-Bataillon; er focht in den Feldzügen der Jahre 1799, 1800, 1805 und 1809. Besonders im letzgenannten Jahre war er bei dem Unternehmen seines Bruders Friedrich mit den gegen die Schiffbrücke der Franzosen gerichteten Spreng- und Brandflößen betheiligt, er war nicht nur bei Herstellung derselben thätig gewesen, sondern hatte auch mit eigener Hand die Lunte an die Sprengladung gelegt. Karl erlangte im Jahre 1845 den Adelstand mit dem Ehrenworte „Edler von" und starb im Jahre 1857. — Seines Bruders **Friedrich**, der den Maria Theresien-Orden erwarb, ist schon oben Erwähnung geschehen. — Der dritte Bruder **Johann** endlich diente auch bis zum Range eines kaiserlichen General-Majors in der Armee, er machte die Feldzüge 1800—1814 und den von manchen, aber mit Unrecht, auch als Feldzug angesehenen militärischen Spaziergang in Italien im Jahre 1821 mit. In letzterer Zeit war er Director der Kataſtral-Landesvermessung. Von diesen drei Brüdern

starb Friedrich, wie bereits gesagt worden, jung und kinderlos, hingegen pflanzten Karl und Johann das Geschlecht fort. Der letztere (gest. im Jahre 1848) hatte einen Sohn Anton (geb. 1821) der im Jahre 1843 Lieutenant im Regimente Freiherr von Palombini Nr. 36 war. Der erstere Karl hatte auch einen Sohn, Namens Karl (geb. 8. Mai 1809), der seit dem Jahre 1827 in der kais. Armee und zur Zeit als Oberstlieutenant im Pioniercorps dient. Dieser hat im Jahre 1848 der Belagerung von Wien beigewohnt, im Jahre 1849 den Feldzug in Ungarn mitgemacht und wurde für sein ausgezeichnetes Verhalten mit dem Militär-Verdienstkreuze betheilt. Aus „besonderer Gnade" aber wurde ihm mit Diplom vom 27. Juli 1859 der erbländische Freiherrnstand verliehen. Freiherr Karl ist (seit 10. Juli 1839) mit Maria Magdalena Johanna geborenen von Gaßer (geb. 20. October 1814) vermält und stammen aus dieser Ehe folgende Kinder: **Friederike** Sophie Maria (geb. 20. December 1841); **Albert** Karl Johann (geb. 10. Mai 1843); **Karolina** Sophie Anna (geb. 21. Juni 1844); **Victor** Joseph Cölestin (geb. 17. Juli 1846); **Emil** Heinrich Maria (geb. 30. October 1848) und **Walburga** Johanna Marianna (geb. 29. Mai 1856). — **Wappen.** In Blau auf natürlichem Boden ein aus Quadern erbauter runder Thurm mit vier Zinnen, zwei unter diesen nebeneinander angebrachten Fenstern und einem verschlossenen Thore, über welchem zwei Schußlöcher nebeneinander ausgebrochen sind. Auf dem Schilde ruht die Freiherrnkrone auf der sich ein in's Visir gestellter gekrönter Turnierhelm erhebt. Aus der Helmkrone wächst eine Jungfrau in einem weißen umgürteten, auf der Brust rund eingeschnittenen und an den Aermeln aufgeschürzten Gewande, mit über die Brust und über die Schultern herabwallenden blonden Haaren hervor, in der ausgestreckten rechten Hand einen Oelzweig emporhaltend, die Linke in die Hüfte gestemmt. Die Helmdecken sind zu beiden Seiten blau mit Silber belegt. Das frühere einfache adelige Wappen gleicht ganz dem freiherrlichen, nur daß die Freiherrnkrone fehlt. — Ein **Johann** Magdeburg (zu Gardeleben in der Altenmark im Jahre 1525 geboren), war evangelischer Prediger. Sein Leben ist ein sehr bewegtes gewesen und da er an seinen Ueberzeugungen hielt, wurde er wegen Widerstandes gegen die kirchlichen Gesetze und Ansichten bald da bald dort und öfter unter Androhung des Todes entlassen und verbannt. Als Kaiser Maximilian II. den Ständen in Oesterreich erlaubte, evangelische Prediger zu halten, wurde M. in Raab von dem Freiherrn Rueber, Commandanten der in Raab zur Besatzung liegenden Reiter, nachgehends aber auf des Freiherrn Gütern zum ordentlichen Prediger bestellt. Auch diese Stelle mußte er aufgeben und nun ging er nach Offerding in Oesterreich, wo er die seltsame Meinung vorbrachte: „daß die Leiber der gläubig gestorbenen Christen auch nach ihrem Tode die wesentliche Erbsünde wären". Im 1583 mußte er mit noch Anderen Offerding verlassen, seine weiteren Schicksale aber sind nicht bekannt. Von seinen zahlreichen Schriften sind bemerkenswerth: „De merito congrui adversus pontificios"; — „Die unverfälschte augsburgische Confession und die schmalkaldischen Artikel sammt einer Vermahnung an eine ehrsame Landschaft Oesterreichs"; — „Bekenntniß des Glaubens und der Lehre Joachim Magdeburg's"; — „Anatomia manicheae haeresis". Auch wurde er für den Verfasser des schönen Kirchenliedes: „Wer Gott vertraut hat wohl gebaut", gehalten, jedoch ist diese Ansicht eine irrige. Uebrigens hat er ein Büchlein „Tischgesänge" herausgegeben. [Klein (Johann Samuel), Nachrichten von den Lebensumständen und Schriften evangelischer Prediger in allen Gemeinen des Königreichs Ungarn (Leipzig und Ofen 1789, Diepold und Lindauer, 8°.) Bd. I, S. 218. — Jöcher's Gelehrten-Lexikon, Bd. III, Sp. 31.]

Mages, Franz (Bürgermeister der Stadt Botzen, geb. zu Innsbruck im Jahre 1791, gest. zu Botzen 5. März 1860). Seine erste Ausbildung erhielt er in der Vaterstadt Innsbruck, alsdann begab er sich zur Vollendung seiner Studien nach Erlangen. Bei der allgemeinen Erhebung Deutschland's im Jahre 1813 nahm er an dem Kriege gegen Frankreich Theil und diente bis zu dessen Beendigung als Officier und Adjutant im bayerischen Heere. Nachdem Tirol wieder in den Besitz Oesterreich's zurückgelangt war, trat auch Mages in den österreichischen Staatsdienst über und be-

kleidete bei dem k. k. Landgerichte Schwaz die Stelle eines Actuars, von wo er im Jahre 1818 als Rathsprotokollist zum k. k. Civil- und Criminalgerichte nach Botzen versetzt wurde. In der Zeit seiner zur zeitlichen Aushilfe erfolgten Zuweisung bei dem Landgerichte Ritten hat er sich bei der durchgeführten Ordnung der dortigen sehr verwickelten Gemeindeverhältnisse das Vertrauen der Bevölkerung in solcher Art zu erwerben gewußt, daß er auf Wunsch der Stadtgemeinde Botzen gelegenheitlich der Organisirung des Stadtmagistrates im Jahre 1822 zum Bürgermeister der Stadt ernannt wurde, welche Stelle er bis zum Jahre 1850 bekleidet hat. In dieser 28jährigen Dienstzeit hat er zum Wohle der Stadt vieles und verdienstliches geleistet. Botzen verdankt ihm bedeutende Verbesserungen in der Ordnung der ganzen Verwaltung und wesentliche Verschönerungen, als z. B. die Anpflanzung sämmtlicher die Stadt umgebenden Alleen und Spaziergänge, die Herstellung des neuen Gottesackers, die Beseitigung der alten Kirchhofmauern, die Restauration der Botzner Stadtpfarrkirche, das bessere Straßenpflaster und die Herstellung der steinernen Ritschen-Canäle. Die Ordnung der Stiftungsangelegenheiten der Stadt Botzen, des Armenfonds, des Spitals und des Freiwilligen-Arbeitshauses sind gleichfalls, und zwar sein nicht geringstes Verdienst. Ueberhaupt hat er, wo und wie er nur gekonnt, mit allem Eifer für das Beste der Gemeinde gesorgt. Selbst nachdem er sich bereits in den Ruhestand zurückgezogen, blieb er thätiges Mitglied des Gemeindeausschusses, lieferte noch wichtige Arbeiten in verschiedenen Comité's, wirkte bei der Verwaltung der wohlthätigen Vereine mit und versah das Amt des Schulaufsehers der Botzener Hauptschulen. Er starb, von der Stadt, die sein Andenken in Ehren zu halten verpflichtet ist, allgemein betrauert, im Alter von 69 Jahren.

Volks- und Schützen-Zeitung (Innsbruck, 4°.) 1860, Nr. 30, S. 169. — Bote für Tirol und Vorarlberg (Innsbruck, kl. Fol.) 1860, Nr. vom 9. März.

Mages, Joseph (Geschichtsmaler, geb. zu Imst in Tirol im Jahre 1728, gest. zu Straßburg im Elsaß im Jahre 1769). Sein Vater war ein armer Nagelschmid; da er bei seinem Sohne das Talent zum Zeichnen wahrnahm, schickte er ihn zu einem Maler, Namens Kapeller, der zu Imst lebte, in die Lehre. Von Kapeller ging M. nach Stubay, wo er sich bei einem geschickten Maler, dessen Name jedoch nicht bekannt ist, verdingte und auch einen würdigen Geistlichen traf, der sich seiner annahm und ihm unentgeltlich Unterricht in der Baukunst und in der Perspective ertheilte. Seiner Vorliebe für die Geschichtsmalerei folgend, ging er von Stubay nach Innsbruck und von dort nach kurzem Aufenthalte nach Wien, wo er mehrere Jahre blieb und auf der dortigen Gallerie die Meisterwerke der Kunst mit großem Eifer studirte. Auch setzte er seine übrigen Studien, namentlich jene über Baukunst und Perspective, weiter fort. Von Wien ging M. zunächst nach Straßburg, wo er sich mit den Werken französischer Meister vertraut machte. Endlich nach einem kürzeren Aufenthalte in Stuttgart begab er sich nach Augsburg, wo er bei Georg Rotpletz Arbeit fand, dessen Tochter im Jahre 1751 heirathete und nun diese Stadt, in welcher er auch das Bürgerrecht erhielt, zu seinem bleibenden Wohnsitze erwählte. In Augsburg eigentlich begründete er seinen Ruf als Künstler, und von dort

erhielt er Bestellungen, die ihn oft weit abriefen, so mußte er denn dreimal nach Stuttgart, zweimal nach Calmar im Elsaß und noch an andere Orte sich begeben, um ihm aufgetragene Arbeiten auszuführen. M. war ein geschickter Künstler, malte in Oel und al fresco und von seinen zahlreichen, theils in Kirchen, theils im Privatbesitze befindlichen Gemälden sind folgende bekannt: zu Augsburg außer mehreren auf Häusern ausgeführten Wandbildern in der St. Salvatorkirche: „Die h. Maria auf der Flucht nach Aegypten, welcher von dem h. Zosimus in der Einöde das h. Abendmahl gereicht wird"; — „Ein Christus am Kreuze mit Maria und Johannes"; — in der katholischen Kirche zum h. Kreuz an den Seitenwänden des Chors acht Stücke in Oel, von denen die vier ersten die Geschichte des sogenannten wunderbarlichen Gutes, die vier anderen aber, die von demselben an den vier Elementen nämlich bei Feuersbrünsten, Ueberschwemmungen, Erdbeben und Stürmen gewirkten Wunder darstellen. Diese Bilder werden von Kennern als vortrefflich bezeichnet und die Erfindung vornehmlich aber die geschickte Gruppirung daran gepriesen. Auch hat er in derselben Kirche die Kuppel al fresco und an den vier Ecken die Geschichte des h. Augustin, die ebenfalls sehr geschätzt wird, gemalt. Im Privatbesitze befand sich noch vor mehreren Jahren in Augsburg ein Gemälde: „Die Marter der h. Victoria" ohne Namen und Jahreszahl, das für eines der schönsten Arbeiten des Künstlers gehalten wird. Außerhalb Augsburg befinden sich von seinen Werken in der Wallfahrtskirche auf der Wiese bei Steingaden ein Altarblatt: „Der reuige Petrus" im Jahre 1755 gemalt; in der Kirche des Klosters zu Ottobeuern zwei Altarblätter: „Der h. Benedict" und „Die h. Scholastika"; andere Werke in der Brigittenkirche zu Altmünster, in der Pfarrkirche zu Dasing, in der Schloßkirche auf dem Hart, dann zwei aber nicht mehr ganz vollendete Deckenstücke in der Klosterkirche zu Oberschönefeld. Auch in seinem Vaterlande befinden sich mehrere seiner Arbeiten, so in der Pfarrkirche seines Geburtsortes Imst „St. Jakob als Sieger mit der Kreuzesfahne"; — in der St. Lorenzcapelle auf dem Calvarienberge ebenda: „Die Marter des h. Lorenz" und im Chore der Curatiekirche auf dem Schönberg hat er den Plafond gemalt. Mehreres endlich hat M. für Kunstverleger gezeichnet. Was seine Arbeiten betrifft, so spricht sich die Kunstkritik folgendermaßen aus: „Seine Zeichnung ist richtig, in Bezeichnung des charakteristischen Ausdruckes leistete er mehr als die meisten seiner Zeitgenossen; sein Colorit ist sanft und doch sehr lebhaft, auch der Zeit trotzend, sein Schatten und Licht überall am rechten Orte und alle seine Vorstellungen sind historisch wahr. In seinen Genien glaubt man einen Amigoni zu sehen, welchen Meister er auch immer ganz vorzüglich schätzte. Auch in fresco leistete er Vorzügliches". — M. hatte eine Tochter, Theresia, welche sich als Emailmalerin einen guten Namen erworben hatte, aber im Jahre 1772, in der Blüthe ihres Lebens, erst 16 Jahre alt, gestorben ist. Ihre Arbeiten gingen nach Italien, besonders nach Padua.

Tirolisches Künstler-Lexikon oder kurze Lebensbeschreibung jener Künstler, welche geborne Tiroler waren u. s. w. (Innsbruck 1830, Felic. Rauch, 8°.) S. 157. — Staffler (Joh. Jac.), Das deutsche Tirol und Vorarberg, topographisch mit geschichtlichen Bemerkungen (Innsbruck 1847, Felic. Rauch, 8°.) Bd. I, S. 266. — Nagler (G. K. Dr.), Neues allgemeines Künstler-Lexikon (München 1838, Fleischmann, 8°.) Bd. VIII, S. 180. — Die Künstler aller Zeiten und Völker. Be-

gonnen von Prof. Fr. Müller, fortges. von Dr. Karl Klunzinger (Stuttgart 1860, Ebner u. Seubert, gr. 8°.) Bd. III, S. 7. — Meyer (J.), Das große Conversations-Lexikon für die gebildeten Stände (Hildburghausen, Bibliogr. Institut, gr. 8°.) Bd. XX, S. 160.

Maget, Karl (Priester der Gesellschaft Jesu, geb. zu Tischnowitz in Mähren 8. November 1683, gest. zu Komotau 9. Juli 1746). Trat im Jahre 1703 in die Gesellschaft Jesu, dort versah er durch drei Jahre das Lehr-, durch 15 Jahre das Predigtamt. Dann war er durch neun Jahre Rector verschiedener Collegien und durch vier Jahre Novizenmeister. Von den von ihm in čechischer Sprache verfaßten Schriften sind im Drucke erschienen: *„Snopů jedenáctero Josefowi se klánějíce kladnějících“* i t. d., d. i. Eilf sich vor Joseph verneigende Manipeln, oder eilf Methoden den heil. Joseph zu verehren (Prag 1720, auch Königgrätz 1722. 8°.); — *„Duchowní cwičení sw. otce Ignacia z Lojoly“* i t. d., d. i. Geistliche Uebungen des heil. Vaters Ignaz von Lojola (Altprag 1721, Kamenicky, 8°., mit vielen Abbldgn.); — *„Žiwot sw. Jana Nepomuckého“*, d. i. Leben des heil. Johann Nepomuk (Troppau 1722, 8°.); — *„Křestanské učení starých Římských katolických křestanů“*, d. i. Christliche Gebräuche der alten römisch katholischen Christen (Prag 1721 und Königgrätz 1825, 8°.).

Scherschnik (Leopold Johann), Nachrichten von Schriftstellern und Künstlern aus dem Teschner Fürstenthume (Teschen 1810, Thom. Prohaska, 8°.) S. 116. — Pelzel (Franz Martin), Böhmische, mährische und schlesische Gelehrte und Schriftsteller aus dem Orden der Jesuiten (Prag 1786, 8°.) S. 169. — *Jungmann (Josef)*, Historie literatury české, d. i. Geschichte der böhmischen Literatur (Prag 1849, F. Řiwnáč, 4°.) Zweite, von W. W. Tomek besorgte Auflage, S. 296, Nr. 763; S. 326, Nr. 1321; S. 333, Nr. 1444; S. 341, Nr. 1613.

Maggi, Cajetan conte (Humanist, geb. zu Brescia 24. April 1763, gest. ebenda 1. September 1847). Entstammt der ruhmvollen Adelsfamilie der Maggi, welche in alter Zeit Fürsten von Brescia waren. Nachdem er im Collegium Prato eine sorgfältige Erziehung genossen, widmete er sich, durch Vermögen einer unabhängigen Stellung sich erfreuend, dem Studium der schönen Wissenschaften, schloß sich an zwei französische Emigranten Thouvenel und Pennet an, sie auf ihren wissenschaftlichen Reisen begleitend und las die Ergebnisse dieser Fahrten in der Accademia degli Erranti, zu deren Mitgliedern M. zählte. Nach dem Sturze der Republik Venedig wählte ihn die zeitliche Regierung von Brescia in ihren Ausschuß, übertrug ihm die Geschäfte des öffentlichen Unterrichts, in welcher Abtheilung er den Vorsitz führte. Auf diesem Posten entfaltete er eine energische Thätigkeit in Errichtung und Organisation der Elementarschulen und höheren Unterrichtsanstalten und entwickelte gleichen Eifer in den öffentlichen Geschäften unter den folgenden Regierungen, nämlich der cisalpinischen, italienischen, königlichen und österreichischen. So war er denn folgeweise Inspector sämmtlicher Unterrichts-Anstalten der Provinz Brescia, Präsident des Municipiums der Stadt, des Atheneums und der Quirinischen Akademie, administrativer Stellvertreter der Präfectur del Mella, Mitglied der Magistratur in Wasser- und Straßenbausachen, der Verwaltung und Leitung des Theaters, k. k. Commissär der Abtheilung für die neue Volkszählung der Provinz Brescia, Präsident der Grundsteuer-Deputation für den Bürger- und geistlichen Stand, welche Stelle er bis

an seinen Tod bekleidete. In diesen verschiedenen einflußreichen Stellungen hielt er bei festlichen und wichtigen Anlässen öffentliche Vorträge, welche theils in den Sammelschriften dieser Gesellschaften und wissenschaftlichen Körper abgedruckt, theils in den Acten der Behörden niedergelegt sind. In seiner Jugend veröffentlichte er ein Bändchen Dichtungen, Epigramme, Madrigale u. dgl. m., in der Folge eine Schrift über die Methode im Unterricht, ein paar landwirthschaftliche Abhandlungen, eine im Handbuche der Agricultur von Filippo Re, eine andere in der Biblioteca italiana, eine Abhandlung über den neuen Kataster, welche von dem Atheneum mit dem Preise betheilt wurde und endlich eine Erwiederung auf die Bemerkungen Rezzonico's über diese Abhandlung. Im Alter von 84 Jahren starb M., der durch Wissenschaftlichkeit und Verdienste um das Gemeinwohl in wechselvollen bewegten Zeiten und unter sechs Regierungen eine Zierde des Brescianer Adels war.

Commentari dell' Ateneo di Brescia dall' anno 1848 a tutto il 1850 (Brescia 1850, Venturini, 8⁰.) p. 266.

Maggi, Karl (Schriftsteller, Geburtsjahr unbekannt, gest. zu Brescia im Jahre 1829). Derselben Familie angehörend, von welcher in der vorigen Lebensskizze des Cajetan M. ein verdienstvolles Mitglied geschildert worden, erfreute sich auch Karl M. einer sorgfältigen Erziehung und richtete auf die wissenschaftlichen Disciplinen der Philosophie und Mathematik frühzeitig sein Augenmerk. Leider bemächtigte sich seiner eine tiefe Melancholie, die störend auf seine wissenschaftlichen Studien einwirkte und ihn öfter für längere Zeit denselben gänzlich entzog. Eine Schrift über die lunarischen Einflüsse (Sugli influssi lunari) war die erste Arbeit, mit welcher er in die Oeffentlichkeit trat, welcher eine andere über den Luxus folgte. Diese letztere war dem damaligen General-Gouverneur der Lombardie Karl Joseph Grafen von Firmian [Bd. IV, S. 232] gewidmet, dessen gepriesenes Andenken ob seiner trefflichen segensvollen Verwaltung weder die Umtriebe der Italianissimi, noch die französischen Wühler bisher zu vernichten im Stande waren. Eine andere Schrift, ein Beitrag zur Geschichte seines Vaterlandes, ist die *„Del genio armigero de' Bresciani"*. Der Einfluß, den die Revolution auch auf dem religiösen Gebiete zu äußern begann, blieb nicht ohne Rückschlag in der Literatur und gleichsam durch die religiöse Bewegung, welche mit einem Male durch die Menschheit zu ziehen begann hervorgerufen, sind die beiden Schriften: *„La divinità della religione cattolica provata nella conversione di san Paolo"* und *„L'uomo e la religione"*. Endlich hat sich M. ein nicht unwesentliches Verdienst um die Zucht der Seidenwürmer erworben, welche damals durch eine fehlerhafte Behandlung, die das Absterben des Samens zur Folge hatte, schwer gefährdet war und nun durch die zweckmäßigen Vorschriften Maggi's vor gänzlicher Vernichtung noch rechtzeitig gerettet wurde.

Commentari dell' Ateneo di Brescia (Brescia, Bettoni, 8⁰.) Anno acad. 1829, p. 192—196. — Girolamo Dandolo in seinem Appendice zum Werke „La Caduta della repubblica di Venezia ed i suoi ultimi cinquant' anni (Venezia 1857) führt ihn p. 169 unter den berühmten Brescianern als Aimo Maggi auf.

Maggi, Peter (Naturforscher, geb. zu Verona 30. April 1809, gest. ebenda 7. März 1854). Nachdem er im

Elternhause und in den Schulen eine gute Erziehung und Ausbildung erlangt, betrieb er auf dem Lyceum und der Universität seiner Vaterstadt mit besonderer Vorliebe das Studium der Mathematik und Physik. Er that sich in diesen Fächern bald so hervor, daß ihn der berühmte Professor Zamboni, welcher die Professur der Physik bekleidete, zu seinem Supplenten erwählte. Einige Zeit darauf erfolgte seine Ernennung zum Professor der Mathematik an der Hochschule zu Padua. Auf diesem Posten erlangte M. als Lehrer und Fachmann einen ausgezeichneten Ruf. Das k. k. venetianische Institut der Wissenschaften, die Società Italiana zu Modena, die Akademie für Landbau, Handel und Künste in Verona ernannten ihn zu ihrem Mitgliede, bei letzterer bekleidete M. in den Jahren **1848—1850** die Präsidentenstelle. Die Sammelschriften der genannten Vereine und Akademien enthalten seine gelehrten meist naturwissenschaftlichen Arbeiten u. a.: „*Sopra il fenomeno della luce zodiacale*“; — „*Sopra l'universale attrazione sui calori*“; — „*Sui suoni*“; — „*Sopra la trasmissione del Calorico nelle molecole del ferro dolce magnetizzato*“; — „*Sopra un probabile uso geognostico del filo Voltaico*“; — „*Sopra una nuova difesa all occhio nell' uso della lucerna*“. In der Vollkraft seines Lebens, im Alter von erst **45** Jahren, wurde M. seinem Lehramte, zu dessen Zierden er gehörte und seiner Wissenschaft, die er mit solchem Erfolge pflegte, entrissen.

Il Collettore dell' Adige, Giornale di scienze lettere ecc. ecc. (Verona, Fol.) Anno IV (1854), No. 20: „Necrologia“, scritta da Antonio Manganotti. — Memorie dell' Accademia d' Agricoltura Commercio e arti di Verona (Verona, gr. 8⁰.) Volume XLII (1863), p. 270. — Giornale dell' Ingegnere architetto ecc. Anno 1853, p. 426.

Magni, Peter (Bildhauer, geb. zu Mailand). Zeitgenoß. Dieser Künstler, der in der österreichischen Periode an der Akademie der schönen Künste in Mailand seine künstlerische Ausbildung erhalten, hat durch mehrere Werke, welche sowohl in österreichischen als in auswärtigen Ausstellungen, unter anderen in jener zu London, zu sehen waren, die allgemeine Aufmerksamkeit auf sich gezogen. Weder das Nagler'sche Künstler-Lexikon, noch aber das von Müller begonnene und von Klunzinger fortgesetzte und vollendete Werk „Die Künstler aller Zeiten und Völker“ gedenken seiner. Was nun seine Werke betrifft, so sind durch Ausstellungen bekannt geworden, und zwar: in der Ausstellung des österreichischen Kunstvereines im Jahre **1854**: „Ein Mädchen im Masken-Costume“, Statuette in Carrara-Marmor, Eigenthum des Herrn Gius. Bossi; — in der Mailänder Ausstellung desselben Jahres: „Sokrates“, natürliche Größe; eine von Alfieri gezeichnete und gestochene Abbildung dieser Statue enthält der VIII. Jahrgang (**1855**, S. **13**) der „Gemme d'arti italiane“; — in jener des Jahres **1855**: „David mit der Schleuder“, eines der gelungensten Werke des Künstlers, das nach einer Zeichnung von Knoller und einem Stiche von Gandini im XV. Jahrgange des Album Esposizione di belle arti p. 89 abgebildet ist; — eine „Frauenbüste“, beide in Marmor; — „Angelica“, Marmorstatue; — in jener des Jahres **1857**: „Brutus, aus dem Senate kommend, das Volk anredend“, über Lebensgröße, der Künstler nahm sich den Römer nach

V. Alfieri's gleichnamiger Tragödie, im 5. Acte letzte Scene, zum Vorbilde. Von anderen Werken dieses Künstlers sind noch bekannt: „Die Quelle Naaresina", im Auftrage des Triestiners Pasquale Revoltella, zur Erinnerung an die von ihm ausgeführte Wasserleitung, durch welche Triest mit reichlichem Trinkwasser eben aus der Quelle Navresina versehen wurde; im Hause eben desselben Kunstfreundes die vier Statuen: „Die Harmonie", — „Der Tanz", — „Die Comödie" — und „Der Gesang", — eine Statue „Das Kind, aus Instinct thätig", — dann „Die Gesetzgebung" — und eine größere Marmorgruppe: „Der Durchschnitt der Meerenge Suez", an welchem Weltwerke Revoltella einen nicht geringen Antheil hat. Diese letztere Gruppe besteht aus fünf Figuren, die Hauptgestalt ist Europa, zu ihren Füßen zwei Gestalten: „das rothe" und „das mittelländische Meer", hinter diesen dreien zur Seite „Mercur, der Gott des Handels" und zuletzt im Rücken der Europa in verkleinertem Maßstabe der Genius der Geschichte, der dieses denkwürdige Ereigniß in die Annalen der Menschheit verzeichnet. Das Werk wird den besten Erzeugnissen der modernen Bildhauerkunst beigezählt. Von des Künstlers Jugendarbeiten aus der Zeit seines Besuches der Mailänder Akademie gedenkt man zweier sehr sinnigen Kinderstatuen: „Der erste Schritt" und das oberwähnte „Kind, aus Instinct thätig", welche beide auf der Ausstellung in New-York große Anerkennung fanden, was jedoch bei der notorischen Geschmacklosigkeit der Nordamerikaner wenig besagen will. Wichtiger erscheint uns das Urtheil der berechtigten europäischen Kunstkritik, welche in Magni einen Künstler von nicht gewöhnlicher Begabung anerkennt, der, was die Technik anbelangt, große Schwierigkeiten mit Leichtigkeit überwindet, aber in dessen Gestalten manchmal eine Härte, ja Sprödigkeit sich kundgibt, die dem Auge wenig wohlthut. In der Erfindung beurkundet er Phantasie und Geschmack, in der Gruppirung tüchtiges Studium der alten Vorbilder und im Ganzen Geist, Geschick und Fleiß in der Ausarbeitung des Details.

Kataloge der Monatsausstellungen des österreichischen Kunstvereins 1854, April Nr. II. — Esposizione delle opere di belle arti nelle Gallerie dell' J. R. Accademia per l'anno 1855, p. 50, No. 365—368; per l'anno 1856, p. 40, No. 258; per l'anno 1857, p. 3, No. 2. — Gemme d'arti italiane (Milano, Venezia, Verona, Ripamonti-Carcano, 4⁰.) Anno VII (1854), p. 83; Anno VIII (1855), p. 11; Anno IX (1856), p. 125; Anno X (1857), p. 124; Anno XI (1858), p. 122. — Album Esposizione di belle arti in Milano ed altre città d'Italia (Milano, Canadelli, 4⁰.) Anno XV (1853), p. 87; Anno XX (1858), p. 85. — Il Tempo (Triester Journal) 1864, Nr. 81, 83, 88, im Feuilleton von Fichert. — Gazzetta ufficiale di Milano 1858, Nr. 104 im Feuilleton. — Verzeichniß der öffentlich ausgestellten Kunstwerke an der k. k. Akademie der bildenden Künste bei St. Anna, im Jahre 1858 (Wien, 8⁰.) S. 23, Nr. 375, 384; S. 24, Nr. 390 u. 392.

Magnis, Franz Anton Graf von (Künstler, geb. 1773, gest. zu Wien 26. Februar 1848). Der Graf, der einer alten Adelsfamilie entstammt, über welche die Stammtafel auf Seite 270 und die genealogischen Nachrichten in den Quellen ausführlichere Nachrichten enthalten, ist ein Sohn des Grafen Franz Joseph Anton aus dessen Ehe mit einer Gräfin Serényi. Der Graf Franz Anton war seinem Vater Franz Joseph Anton im Majorat der Herrschaft Straßnitz gefolgt und hatte dasselbe bis zu seinem, im Jahre 1848 erfolgten Tode besessen. Graf Franz

Anton, öfter auch allein Franz genannt, gewinnt für dieses Werk vornehmlich Interesse als Kunstliebhaber und Kunstdilettant, als welch letzterer er mehrere geistreiche und kräftige Blätter radirt hat. Nagler zählt folgende auf: „Die lustige Theatergesellschaft", Caricaturen, nach J. Fischer (gr. Fol.); — „Schweinsjagden", zwei Blätter, nach Fischer (kl. Qu. Fol.); — „Fünf Türken im Gespräche", Halbfiguren, nach Fischer (gr. Qu. 8⁰.); — „Eine Frau mit einer Art Turban auf dem Kopfe", nach Fischer (Qu. 8⁰.); — „Landschaftstudien", 21 Blätter, theils nach der Natur, theils aus der Idee, leicht und flüchtig radirt (die einzelnen Blätter theils in 4⁰., theils in Qu. 8⁰. und in 12⁰.); — „Studien akademischer Figuren", 35 Blätter, theatralische Charaktere, allegorische Figuren, Gruppen, Kosaken, orientalische Büsten, gothische Architectur und andere Gegenstände (Magnis fecit 1798 u. 1799, kl. Qu. Fol., 8⁰. u. 12⁰., in aquatinta und radirt); — „Landschaft", nach Prinzessin Lichnowsky (Qu. 8⁰.): — „Männliches Bildniss", im Profil (8⁰.); — „Officier zu Pferd" (kl. Qu. Fol.), dieses und das vorige Blatt nach der Zeichnung der Herzogin Sophie von Sachsen-Coburg-Saalfeld 1799 radirt. Der Graf ist später als ein ausgezeichneter Landwirth bekannt geworden. Er war mit Sophie Walpurgis Theresia Gräfin Stadion von der philippinischen Linie (geb. 1779, gest. 1824) vermält. Diese Ehe ist kinderlos geblieben und so ging nach des Grafen Franz Anton (im Jahre 1848 erfolgten) Tode das Majorat der Herrschaft Straßnitz auf seinen Vetter, den Grafen Friedrich Wilhelm Anton über [Näheres in den Quellen].

Nagler (G. K. Dr.), Neues allgemeines Künstler-Lexikon (München 1838, Fleischmann, 8⁰.) Bd. VIII, S. 187. — **Porträt.** J. Abel p., J. Fischer sc. 1798 (Fol., Radirung).

I. **Zur Genealogie der Grafen von Magnis.** Die Magnis sind ein altes schwedisches, aus Gothland stammendes Adelsgeschlecht. Ueberhaupt ist der Name Magnus, Magni ein in Schweden häufiger, den sowohl Vornehme, wie große Gelehrte führen, es sei hier des berühmten Upsalaer Erzbischofs Johann Magnus, genannt Stor und des noch berühmteren Olaus Magnus nur nebenbei gedacht. Dieser eben erwähnte Johannes Magnus (oder Magni) (geb. zu Linköping im Jahre 1488) war ein eifriger Gegner der Religionsveränderungen Gustav Wasa's. In Folge dessen wurde er aus Schweden vertrieben, begab sich nun nach Rom, wo ihm der Papst die größten Beweise der Achtung gab und ihm für das verlorne Erzbisthum Upsala, das Bisthum Mantua verlieh. **Johannes** starb zu Rom im Jahre 1541. Auf seiner Flucht aus dem Vaterlande begleiteten ihn zwei Neffen, welche in Italien und Mähren zwei neue Linien ihres Geschlechtes bildeten. Die von dem Einen gebildete italienische Linie ist zu Anfang des achtzehnten Jahrhunderts (um 1710) wieder erloschen; nicht so die zweite von **Lazarus** in Mähren gestiftete, welche noch zur Stunde fortblüht und von dem auch der dieser Darstellung beigegebene Stammbaum beginnt. Ein Sohn des Lazarus, Constantin, pflanzte die Linie fort, die gegenwärtig in Oesterreich und Preußen fortblüht. Was die Standesveränderungen in dem Geschlechte betrifft, so erlangten die Gebrüder **Franz, Rudolph** und **Philipp** mit Diplom vom 19. December 1622 die Freiherrnwürde, die beiden Brüder **Franz** und **Philipp** wurden aber schon mit Diplom vom Jahre 1623 in den Reichsgrafenstand erhoben. Das Diplom der öfter erwähnten von Kaiser Ferdinand II. vorgenommenen Erhebung des Obersten **Franz** in den böhmischen Grafenstand ddo. 8. November 1620, konnte von mir nicht aufgefunden werden. Dieser Franz Freiherr von Magnis errichtete auch, 21. Mai 1661, ein Familien-Fideicommiß. Mit 25. Jänner 1688 wurden aber die Magnis auch Magnaten von Ungarn. Der gegenwärtige Besitzstand besteht in Mähren aus der Majoratsherrschaft Straßnitz und Prerau; in Preußisch-Schlesien aber und in der Grafschaft Glatz aus den Herrschaften:

Stammtafel der Grafen Magnis.

Lazarus,
Stifter der heute noch blühenden mährischen Linie.

Constantin Freiherr von Magnis.
Octavia Carcasolla.

Valerian [6]
geb. 1587, † 1661,
Kapuziner.

Rudolph.

Philipp Graf 1623.

Franz [1],
Stifter des Majorates zu Straßnitz,
Graf 1623, †.
Johanna Franziska Priska Perger von Perg [4] † 1654.

Kinder des Philipp:

Karl [5]
† 1691 ⚔.

Ferdinand,
Erbherr auf Przeztawlk.
Maria Angelica Gräfin Braida.

Kind des Franz [1]:

Franz Constantin
geb. 1629, † 1631.

Kind des Ferdinand:

Maximilian.

Johann Franz [3]
geb. 1727, † 1756.
Maria Franziska Gräfin Götzen
geb. 1721, † 1780.

Kinder des Johann Franz:

Franz Joseph Anton
geb. 1748, † 1776.
N. N. Gräfin Serényi.

Anton Alexander
geb. 26. Juli 1751,
† 5. Juni 1817.
Louise Gräfin Götzen
geb. 1764, †.

Kind des Franz Joseph Anton:

Franz Anton [S. 268]
geb. 1773, † 26. Februar 1848.
Sophie Walpurgis Theresia Gräfin Stadion
geb. 10. März 1779, † 1824.

Kinder des Anton Alexander:

Friedrich Wilhelm Anton
geb. 27. Mai 1786,
† 6. Februar 1861.
Sophie Ludovica Gräfin Stadion-Warthausen-Thannhausen
geb. 13. December 1802.

Charlotte
geb. 19. September 1791,
vm. Friedrich Freih. Falkenhausen-Traiskirchen,
pens. Obstlt.,
† 12. Juni 1840.

Gabriele
geb. 11. September 1794,
vm. Otto Freih. Zedlitz-Neukirch, k. preuß. Landschafts-Director.

Louise
geb. 4. September 1795.

Kinder des Friedrich Wilhelm Anton:

Philipp
geb. 29. Juli 1822,
† 23. Juli 1857.
Octavia Gräfin Leutrum-Ertingen.

Anton Karl Otto
geb. 21. October 1823,
Majoratsherr u. Kreis-Deputirter des Kreises Glatz.

Wilhelm
geb. 2. April 1828.
Gabriele Gräfin Deym
geb. 20. August 1839.

Sophie
geb. 8. October 1835,
vm. Gf. v. Oppersdorff.

Kinder des Philipp:

Wilhelmine Anna Adelheid
geb. 29. October 1850.

Sophie
geb. 14. December 1854.

Agnes
geb. 26. December 1856.

Kinder des Wilhelm:

Ludmilla
geb. im August 1860.

Anton
geb. im Mai 1862.

Neurode (1 Stadt und 32 Dörfer), Ober-Hausdorf (4 Dörfer), Ullersdorf (3 Dörfer), Kieslingswalde (6 Dörfer), Eckersdorf, Gabersdorf, Albendorf, Volpersdorf und den Rittergütern Niedersteine und Seifersdorf. [**Quellen. a) Geschriebene.** Freiherrnstands-Diplom vom 19. December 1622. — **b) Gedruckte.** [Kneschke (Ernst Heinrich Dr.), Neues allgemeines deutsches Adels-Lexikon (Leipzig 1859, Fr. Voigt, 8°.) Bd. VI, S. 82. — Derselbe, Deutsche Grafenhäuser der Gegenwart (Leipzig 1853, T. O. Weigel, gr. 8°.) Bd. II, S. 74. — Gothaisches genealogisches Taschenbuch der gräflichen Häuser (Gotha, Just. Perthes, 32°.) XXXVII. Jahrgang (1864), S. 520. — Historisch-heraldisches Handbuch zum genealogischen Taschenbuche der gräflichen Häuser (Gotha 1855, Justus Perthes, 32°.) S. 552.].

II. **Besonders denkwürdige Sprossen des Grafenhauses Magnis.** 1. **Franz** Graf M. Der Graf ist ein Sohn des Freiherrn Constantin M. aus dessen Ehe mit Octavia Carcasolla. Der Graf hatte in der kais. Armee gedient, wie auch sein Bruder Philipp, hatte in der Schlacht am weißen Berge bei Prag (1620) auf der Seite der Kaiserlichen mitgefochten und wurde für seine Treue und Anhänglichkeit in den Reichsgrafenstand erhoben. Er errichtete das Majorat Straßnitz, welches später auf einige Zeit an die Fürsten Liechtenstein kam, dann aber von Maximilian Grafen Magnis, dem Sohne des Grafen Ferdinand M., eines Neffen des Fideicommißstifters, des Grafen Franz, um das Jahr 1720 wieder zurückgekauft wurde. Der Graf war mit Johanna Franziska gebornen Perger von Perg, welche als Stifterin der freiweltlich-adeligen Stiftsdamen zu Maria Schul in Brünn daselbst ein gesegnetes Andenken hinterlassen hat, verheirathet. Ein aus dieser Ehe erzeugter Sohn Franz Constantin starb im Alter von 3 Jahren und somit fiel das Majorat des Grafen Franz an seinen Bruder Philipp. Im Jahre 1859 wurde im letzten Hofe des k. k. Statthaltereigebäudes zu Brünn eine Gruft entdeckt in welcher sich die Särge des Grafen Franz, seiner Gemalin Johanna Franziska Priska und ihres Kindes Franz Constantin nebst einer Kapsel vorfanden, in welcher das Herz des im Jahre 1685 während der Belagerung Ofens gefallenen Ludwig Kasimir Grafen Braida sich befand. Die Braida's waren mit den Magnis verschwägert und zwar war der Neffe des oberwähnten Fideicommißstifters Grafen Franz, der Graf Ferdinand, mit einer Maria Angelica Gräfin Braida vermält. Diese Särge wurden nun aus ihrem bisherigen Standorte gehoben und am 14. November 1860 in Gegenwart mehrerer Angehörigen der Familie in die Seitengruft des rechten Schiffes der St. Thomaskirche eingesenkt. [Brünner Zeitung 1860, Nr. 264 im Feuilleton: „Die Gruftfeier in der St. Thomaskirche"]. — 2. **Franz Anton** [s. d. bes. Lebensskizze S. 268]. — 3. **Johann Franz** Graf M. (geb. 1727, gest. 1756). Ist ein Sohn des Grafen Maximilian, starb in jungen Jahren, erst 29 Jahre alt, erwarb aber durch seine Heirath mit Maria Franziska (geb. 1721, gest. 1780) gebornen Reichsgräfin von Goetzen seinen Nachkommen die Erbfolge in den reichsgräflich goetzen'schen Gütern. Als nämlich die böhmisch-glatzische Linie der Grafen von Goetzen im Jahre 1771 mit Johann Joseph Graf G. erlosch, fielen durch Testament die Allodialgüter derselben an Maria Franziska Gräfin Magnis und an ihre beiden Schwestern zum Nießbrauch und zwar mit Substitution des zweiten Sohnes der Ersteren, des Anton Alexander Grafen Magnis, der überdieß auch mit einer Gräfin Goetzen verheirathet war, nämlich mit Louise (geb. 1764) ältesten Tochter des General-Lieutenants und Gouverneurs zu Glatz Friedrich Wilhelm Grafen von Goetzen von der brandenburgischen Linie. Dieser Graf Anton Alexander Magnis, welchem im Jahre 1780 alle Eigenthumsrechte an diesen Besitzungen abgetreten wurden, war ein ausgezeichneter Landwirth, der durch eine tüchtige ökonomische Verwaltung Glanz und Macht des Grafenhauses Magnis wesentlich gefördert hat. — 4. **Johanna Franziska Priska** Gräfin Magnis [siehe Franz Graf Magnis, auf dieser Seite, Nr. 1]. — 5. **Karl** Graf M., wahrscheinlich ein Sohn des Grafen Philipp, war im Jahre 1686 General-Major im kaiserlichen Heere und wurde im Jahre 1690 im Treffen bei Kronstadt tödtlich verwundet. [Hirtenfeld (J.), Oesterreichischer Militär-Kalender (Wien, 8°.) XVII. Jahrg. (1866), S. 74.] — 6. **Valerianus** (geb. im Jahre 1586, gest. zu Salzburg 27. Juli 1661). Ein Sohn des Freiherrn Constantin und der Octavia Carcasolla. Er

trat, 15 Jahre alt, in den Kapuzinerorden und wurde bald eine Zierde desselben. Als Mönch immer nach seinem Taufnamen genannt, ist er nach dem Familiennamen nur wenig bekannt geworden. Er machte im Kloster gründliche theologische und naturwissenschaftliche Studien, war dann Novizenmeister, Guardian mehrerer Klöster seines Ordens und lehrte auch in denselben Philosophie und Theologie. Da er in der Controverse besonders ausgezeichnet war, ernannte ihn Papst Urban VIII. zum apostolischen Missionär für ganz Deutschland, Polen, Böhmen und Ungarn und zum Oberhaupte sämmtlicher Missionen des Nordens. Ob seiner Geschicklichkeit in der Staatskunst bedienten sich seiner Zeit besonders aber der Kaiser Ferdinand II. und III. und Ladislaus König von Polen seiner zu diplomatischen Missionen, die er stets mit glücklichem Erfolge ausführte. Der Papst würde ihm wohl auch den Cardinalshut verliehen haben, wenn er nicht die Jesuiten zu seinen erbittertsten Gegnern gehabt hätte. Diese hatte er sich aber zu Feinden gemacht, indem er mit aller Kraft und allen ihm zu Gebote stehenden Mitteln die Unterdrückung des eben entstandenen Ordens der Jesuitinen beförderte und auf die gegen ihn vorgebrachten Klagen der hochwürdigen Herren PP. auf eine Weise antwortete, die in der Geschichte der kirchlichen Polemik des Katholicismus vielleicht einzig in seiner Art dasteht. Er beschuldigte sie geradezu der Ketzerei und der Corruption in der Moral, seine Anschuldigungen durch Beweise erhärtend. Ihm war es gelungen, durch die Schärfe seiner Controverse Ernst den Landgrafen von Hessen in den Schooß der katholischen Kirche zurückzuführen. Ungeachtet seines Ansehens bei den Fürsten gelang es den Jesuiten doch, ihn zur Haft zu bringen und er wurde zu Wien in's Gefängniß geworfen. Die Hauptbeschuldigung die man gegen ihn vorbrachte war, daß er läugne, es könne der Primat des Papstes aus der heil. Schrift erwiesen werden. Er hatte diese Behauptung in einem Schreiben an einen seiner Ordensbrüder ausgesprochen und dasselbe zugleich im Jahre 1652 an die Congregation de propaganda fide nach Rom geschickt. Die Suprematie und Unfehlbarkeit des Papstes war seiner Ansicht nach auf Tradition gestützt. Nur durch den Machtspruch des Kaisers wurde er endlich aus seiner Haft entlassen. Als ihm die Jesuiten, nachdem sie zuvor eine Stelle in seinen Schriften gefälscht hatten, Ketzerei vorwarfen, erwiederte ihnen Valerianus: „Wie soll ich Beschuldigungen widerlegen, die man nicht einmal beweisen kann. Aber doch, es gibt noch ein Mittel, und zwar: daß ich feierlich und offen erkläre, daß jene, die mich bedrohen, ausgezeichnete und geschickte Betrüger, ebenso arglistige als unverschämte Lügner sind, wenn sie diese Verbrechen nicht vor aller Welt beweisen". Pascal in seinen „lettres provinciales" findet diese Methode vortrefflich und bemerkt in einer gegen die Jesuiten gerichteten Stelle ausdrücklich: „Dieser Mönch hat das Geheimniß gefunden, Euch den Mund zu stopfen, man muß sich dieses Mittels in allen Fällen bedienen, wenn ihr Jemanden ohne Beweis anklagt. Man hat dann einem Jeden von euch nur zu antworten wie es dieser Kapuziner gethan: „Du lügst unverschämt" (mentiris impudentissime)." Valerianus hat viele theologische und philosophische Schriften herausgegeben, als: „Judicium de Acatholicorum regula credendi libri VI" (Viennae 1628, vermehrt 1641); — „Ocularis demonstratio loci sine locato, corporis successive moti in vacuo et luminis nulli corpori inhaerentis" (Venetia 1639): — „De luce mentium et ejus imagine" (Romae 1642); — „Organum theologicum" (Viennae 1643); — „Absurditatum Echo" (Cracoviae 1646); — „De atheismo Aristotelis" (Varsoviae 1647), in dieser Schrift wiederholt M. einige der Versuche Torricelli's und soll, heißt es, Anspruch machen auf dessen nach ihm benannte Erfindung. Roberval hätte ihn jedoch des Gegentheils überwiesen; — „De Peripatu libri duo, de Logica etc. etc." (Varsoviae 1648); — „Acta Rheinsfeldensia" (Coloniae 1652), sie enthalten die Bekehrungsgeschichte des Landgrafen von Hessen und noch vieles andere. Nachdem Valerianus aus seiner Gefangenschaft befreit worden, begab er sich nach Salzburg, wo er seine Lebenstage im Alter von 75 Jahren beschloß. [Relatio veridica de pio obitu R. Patris Valeriani (S. 662, 12⁰.). — Jöcher's Gelehrten-Lexikon, Bd. IV, Sp. 1409 unter Valerianus. — *Korthold (Christian)*, Valerianus confessor. — *Bayle*, Dictionnaire, Ausgabe vom J. 1740 (Fol.) Bd. III, S. 254. — *Dupin (Elies)*, Bibliotheque des Auteurs ecclesiastiques (Paris 1698 et seq.), in der Abtheilung „Histoire ecclesiastique du XVII siècle". — Allgemeines historisches Lexikon

(Leipzig 1731, Thom. Fritschen's sel. Erben, Fol.) Bd. III, S. 342, und 1. Fortsetzung, S. 838.]

III. **Wappen.** Geviertester Schild mit Mittelschild. Beide mit goldener Einfassung. 1 und 4: in Gold ein schwarzer gekrönter Doppeladler; 2 u. 3: in Silber ein schräglinker blauer Balken (Stammwappen). Im rothen Mittelschild ein rechtsgekehrter goldengeharnischter Arm mit einem blanken Schwert in der Hand. Auf dem Schilde ruht die Grafenkrone, auf welcher sich drei gekrönte Turnierhelme erheben. Auf dem rechten Helme steht zwischen zwei von Roth übereck getheilten Büffelhörnern, der geharnischte Arm mit dem Schwerte des Mittelschildes, der mittlere trägt den Doppeladler von 1 und 4, und der linke einen offenen, von Blau und Silber übereck getheilten Flug. Die Helmdecken des rechten Helms sind roth mit Gold, des mittleren schwarz mit Gold, des linken blau mit Silber.

Magos, Ernst (Schriftsteller, geb. zu Preßburg, Geburtsjahr unbekannt). Zeitgenoß. Sein wahrer Name ist Groß. Sein Vater war Professor am evangelischen Lyceum zu Preßburg. Im Jahre 1848 tauchte M. mit mehreren Arbeiten, die offenbare Kinder der Revolution sind, auf und ist seither verschollen. Bemerkenswerth ist jedenfalls seine Uebersetzung von „Herwegh's Lieder eines Lebendigen. Mit einer Dedication an den Verstorbenen", welche unter dem Titel: *„Egy elevennek költeményeit ajanlattal a holthoz"* (Pesth 1848), erschien. Noch gab er im nämlichen Jahre *„Roma Augusztus korában"*, d. i. Rom zur Zeit Augustus (Pesth 1847), drei Reden Robespierre's, die letztgenannten zwei Werke gleichfalls Uebersetzungen, heraus. Später ist nichts mehr von ihm erschienen.

Danielik (József), Magyar irók. Életrajzgyüjtemény. Második, az elsöt kiegészitö kötet, d. i. Ungarische Schriftsteller. Sammlung von Lebensbeschreibungen. Zweiter, den ersten ergänzender Band (Pesth 1858, Gyurian, 8°.) S. 185.

Magyar, Ladislaus (ungarischer Reisender, geb. zu Theresiopel in Ungarn im Jahre 1817). Die Jugendgeschichte dieses merkwürdigen Reisenden hüllt sich in einen geheimnißvollen Schleier. Wenigstens melden die über ihn lautgewordenen Nachrichten, daß er aus Familienrücksichten unter dem Namen Horváth in Pesth erzogen worden sei, ohne jedoch hinzuzufügen, welcherlei Art diese Familienrücksichten gewesen seien, daß eine Verhüllung seines wahren Namens nöthig geworden. Von einem unstillbaren Drange, die Welt zu sehen, getrieben, begab er sich im Jahre 1842 nach Fiume und bereitete sich in der dortigen Marineschule für den Seedienst vor. Zwei Jahre später trat er bereits als Schiffscapitän in nordamerikanische Dienste und bereiste in dieser Eigenschaft einen großen Theil der Welt, vornehmlich aber Indien. Nachdem er auf diese Weise zwei Jahre zugebracht und auf den südamerikanischen Inseln der Krieg ausgebrochen war, nahm er 1844 als Seeofficier brasilianische Dienste und machte die Kämpfe zwischen Rosas und der Republik Uraguay mit. Bekanntlich mischten sich England und Frankreich in jenen Streit, Magyar gerieth in Gefangenschaft und wurde durch ein englisches Kriegsgericht zum Tode verurtheilt. Einem höheren französischen Officier gelang es mit schwerer Mühe, ihn zu retten, und dieß geschah nur unter der Bedingung, daß M. gelobte, niemals in amerikanische, französische oder englische Dienste zu treten. Hierdurch genöthigt, begab er sich 1847 in die portugiesischen Colonien an der Westküste von Afrika und wurde Obercommandant der Flotte des an der Küste von Calabar herrschenden Negerkönigs. Aber das Klima der Aequatorgegenden sagte ihm wenig zu und er war genöthigt,

seinen Dienst aufzugeben. Da kam ihm in den Sinn, Entdeckungsreisen zu machen. Die Lage von Calabar an dem Meerbusen von Guinea und durch den von den Portugiesen getriebenen Sklavenhandel in steter Verbindung mit den Hinterländern des südlichen afrikanischen Continents, ließ ihm diesen Ort als einen günstigen Ausgangspunct erscheinen, um von hier aus Reisen in das Innere zu unternehmen und das über diesen Gegenden schwebende geheimnißvolle Dunkel allmälig zu lüften. Er hatte sich bald über sein Vorhaben einen Plan gemacht und ging nun mit bewundernswerther Consequenz, allen Hindernissen, die sich ihm etwa entgegenstellten, Trotz bietend, an dessen Ausführung. Vorerst erlernte er mehrere Sprachen und Dialekte der Neger, dann begab er sich nach Benguela und im Jänner 1849 nach Bihé, einer portugiesischen, 60 deutsche Meilen von Benguela im Innern des Landes gelegenen Handelsstation. Aber seine Hilfsquellen waren erschöpft und er sah ein, daß er ohne besondere Unterstützung seine Aufgabe nicht lösen könne. Bald war sein Entschluß gefaßt. Er suchte und fand die Gunst der schwarzen Majestät, und heirathete die Tochter des Herrschers von Bihé, Innakuluozaru, eine schwarze Prinzessin von hoher schlanker Gestalt und mit schönen weißen Zähnen. Das Kostbarste für ihn, den man nun Ingomego nannte, war die Aussteuer, sie bestand aus 300 bewaffneten Kriegern, mit denen er frei verfügen konnte. Sie waren ihm sehr willkommen, denn nun konnte er sich furchtlos seiner Reiselust hingeben. Da selbst in jenen culturlosen Gegenden die Nachrichten durch Hörensagen sich rasch verbreiten, so wußte man weit und breit von ihm und nur so konnte er in Gegenden dringen, die noch nie der Fuß eines Europäers berührt hatte. Am 20. Februar 1850 trat er von Bihé aus seine Entdeckungsreisen an, und zwar in Begleitung seiner Gemalin und der oberwähnten bewaffneten Krieger, und begann nun ganz Südafrika nach allen Richtungen zu durchforschen. Die Quelle seines geringen Einkommens war das Elfenbein, das er von Bihé aus nach Europa und Nordamerika verhandelte. Mehrere Jahre war er nach diesem Zeitpuncte für seine Angehörigen verschollen, bis eine vom 23. December 1853 datirte Mittheilung von ihm an die Seinigen gelangte. Sie kam aus Central-Ohila, einem bis dahin unbekannten Orte im Innern Südafrika's (16° südl. Br., 15° 20′ östl. L. v. Gr.), und aus derselben ergab sich, daß er erschöpft von Beschwerden, an einer hartnäckigen Augenkrankheit leidend, schwer krank darniederlag. Seine Gesundheit war zerrüttet und er in Folge klimatischer Verhältnisse stark gealtert. Er hatte das Innere von Südafrika vom 4.° bis 22.° südlicher Breite und vom 12.° bis 34.° östlicher Länge, also gerade diejenigen Länder durchreist, welche in Europa fast gänzlich unbekannt sind. Er hatte dort viele große und bevölkerte Länder gefunden, deren Namen auch noch nirgends verzeichnet standen; er hatte Alles durchforscht, Gebirge und Flüsse aufgenommen und seine Forschungen auf einer Karte verzeichnet, die, wenngleich nicht auf astronomische Beobachtungen basirt — dazu fehlten ihm die nöthigen Instrumente — so doch nach dem Urtheile der Londoner geographischen Gesellschaft über die ihr vorgelegten Bruchstücke, an Echtheit und Zuverlässigkeit jedenfalls ähnliche Arbeiten der Missionäre übertrifft. Magyar schrieb damals um Geld zur Heimreise, um dann eine Beschreibung seiner Reisen herauszugeben. Lei-

der ist die Beschreibung seiner Congoreise ihm verloren gegangen. Aber die an seine Angehörigen in Theresiopel gerichteten Briefe enthalten manche Schilderungen, welche nothdürftig den Inhalt des verlorenen Manuscriptes ersetzten. Eine Karawane, welche jährlich von Bihé aus nach den am Meere liegenden portugiesischen Besitzungen abgeht, hatte immer seine Briefe mitgenommen und von dort gelangten sie über Lissabon an die Seinen. Er schrieb diese Briefe wie auch die wissenschaftliche Darstellung seiner Reisen in magyarischer Sprache, in welcher auch ihre Veröffentlichung stattfinden sollte. Er schildert eingehend die Einzelnheiten im Innern Afrika's, besonders jenen mysteriösen See, der sich beinahe in der Mitte jenes ungeheuren Tafellandes befinden soll, das als eine Hochebene das Innerste Afrika's bildet. Dieser See ist, wie er ihn schildert, mit dem überraschendsten und fremdartigsten Pflanzenwuchse bedeckt, und mehrere Flüsse verbreiten sich daraus nach verschiedenen Richtungen und befruchten die angrenzenden Länder. Jedoch ist das Klima ihm, dem Europäer, so feindlich, daß er, obgleich erst 35 Jahre alt, ganz ergraut ist und ein bejahrter Greis zu sein scheint. Des häuslichen Glückes jedoch scheint er nicht zu ermangeln, denn er hat — in seiner neuen Heimat ist die Vielweiberei zu Hause — von seinen verschiedenen Frauen bereits über 50 Kinder. Seine oberwähnte Absicht, in die Heimat zu reisen, hatte M. später geändert. Bei seiner damaligen Rückkehr nach Bihé war er in Loando mit den portugiesischen Behörden in nähere Beziehungen getreten. Das portugiesische Gouvernement, von der Wichtigkeit seiner Entdeckungen überzeugt, hatte ihm einen höheren Beamtenposten mit dem Range eines Majors und einer entsprechenden Besoldung gegeben. Magyar aber übernahm dafür seinerseits die Verpflichtung, ausführliche Berichte seiner Reisen, mit Karten begleitet, abzufassen und nächstdem der portugiesischen Regierung den besten Weg anzugeben, durch den die portugiesischen Besitzungen an der West- und Ostküste Afrika's in Verbindung gesetzt werden könnten. Bereitwillig hat ihm die Regierung die officielle Publicirung des Werkes und zwei Drittheile des Reinertrages zugesichert. M. ist auch seiner Verpflichtung nachgekommen und hat im Jahre 1859 den ersten Theil seines Werkes geliefert. Ursprünglich, wie schon oben gemeldet, in magyarischer Sprache verfaßt, wurde zugleich eine deutsche Ausgabe veranstaltet, welche unter dem Titel: „Reisen in Süd-Afrika in den Jahren 1849—1857, von Ladislaus Magyar. Aus dem Ungarischen von Johann Hunfalvy", erster Band (Pesth und Leipzig 1859, mit 1 Landkarte u. 8 Lithographien, XII u. 450 S. 8°.) erschienen ist. Nach dem ersten Bekanntwerden der von Magyar gemachten Entdeckungen hatten sich Zweifel an deren Echtheit und Richtigkeit erhoben; jedoch alle Zweifel schwanden sofort, sobald die ersten Bruchstücke seiner Reise von der Londoner geographischen Gesellschaft und den bekannten Petermann'schen „geographischen Mittheilungen" veröffentlicht wurden. Seine Mittheilungen fesselten ebenso durch Reiz und Gewandtheit der Darstellungen, als wie durch eine Fülle wissenschaftlicher Ergebnisse. In England, wo an dergleichen Arbeiten der Maßstab strengster Kritik gelegt zu werden pflegt, gestand man dem Werke Wahrheit, Genauigkeit der Angaben und den Reiz der Neuheit zu. M. ist bedeutend weiter als irgend einer seiner Vorgänger, Living-

stone, Paillard, nach den unfern der Ostküste und südlich des Aequators gelegenen großen See'n in das Innere vorgedrungen. Er selbst gruppirt seine Entdeckungsreisen folgendermaßen: 1) in die Kimbundaländer zwischen dem 8.° und 15.° südlicher Breite und dem 11.° und 19.° östlicher Länge; 2) in die Mun-ganguellaländer zwischen dem 3.° und 11.° südlicher Breite und 19.° und 27.° östlicher Länge (v. Gr.); 3) in die verschiedenen Mambuellaländer zwischen den vorerwähnten Längegraden bis zum 20.° südlicher Breite. Die von Magyar in seiner Beschreibung festgehaltenen Gesichtspuncte sind die physische, politische, ethnographische und statistische Beschreibung dieser Länder. Diese letztere ist, wie ein Fachmann von Bedeutung schreibt, „einfach, anspruchslos und augenscheinlich getreu, in den Schilderungen der Landschaft und der Bewohner sehr detaillirt, dabei in mehr populärer Weise gehalten. Aber auch die höheren Ansprüche des Geographen bleiben nicht unbefriedigt, seine Mittheilungen enthalten eine Fülle des Interessanten und Neuen. Die Energie eines Mannes aber, der jahrelanges Streben, die Genüsse der Civilisation, Gesundheit und Familienglück zum Opfer brachte, um seinen Namen unter die großen Entdecker der Neuzeit einzureihen, verdient gewiß Bewunderung. Uebrigens theilte Magyar mit allen „Propheten im Vaterlande" das gleiche Los". Von seinen Reisen, den bedeutendsten seit Rußegger, die ein Oesterreicher gemacht, nahm man gerade in Oesterreich kaum Notiz, während englische, französische und portugiesische Journale über den kühnen Erforscher Congo's zahlreiche Nachrichten brachten. Was den naturgeschichtlichen Theil seiner Beschreibung betrifft, so muß hier zur Vermeidung von Irrungen auf einen Umstand besonders aufmerksam gemacht werden. Magyar ist kein Naturforscher, er hat also die Thiere und Pflanzen Congo's mit jenen Namen bezeichnet, die in Brasilien solche Gegenstände erhalten, die ihm am ähnlichsten schienen. Es wäre sonach nicht rathsam, hieraus auf die Identität der Pflanzen und Thiere beider Länder zu schließen. M. hatte die Absicht, Europa zu besuchen, doch mag er dieses Vorhaben aufgegeben haben, da er neue Verpflichtungen mit dem portugiesischen Gouvernement eingegangen. Auch trägt sich sein ruheloser Geist mit neuen Entdeckungsreisen, wobei seine in Afrika gegründeten Familienverhältnisse, seine zahlreiche abgerichtete Dienerschaft ihm nicht wenig zu Statten kommen und ihm die Ausführung seiner Absichten wesentlich erleichtern. Auch ist er nicht müssig, die ihm noch nöthigen Kenntnisse sich anzueignen. Begabt mit seltenen Talenten, hat er viele der in Afrika gesprochenen Dialekte sich angeeignet, was ihm auf seinen Reisen wohl von großem Nutzen war. Um die ihm fehlenden Kenntnisse in der Astronomie sich anzueignen, begab er sich nach der afrikanischen Capstadt und nahm dort einen Cursus in dieser Wissenschaft. Seit Jahren bereits fehlen Nachrichten von dem kühnen Reisenden und auch der in Aussicht gestellte 2. und 3. Band seiner Reisen, womit das Werk geschlossen wäre, lassen auf sich warten. Der letzte an die ungarische Akademie gerichtete Brief war vom 25. December 1861 datirt, M. gibt darin Nachricht, daß er, nachdem der erste Band seiner Reisen im Drucke bereits fertig sei, die zwei folgenden demnächst schicken wolle. Auch schickte er Mittheilungen über die Länder Munda-Erambo, Lungo und Kabota.

Triester Zeitung 1855, Nr. 84 und 1856, Nr. 30. — Abendblatt der Wiener Zei-

tung 1857, Nr. 247: „Ladislaus Magyar, der ungarische Reisende". — Transylvania (Hermannstädter Zeitung, gr. 4⁰.) 1856, Nr. 19: „Erforschung Inner-Afrikas durch L. Magyar". — Pesth-Ofner Zeitung 1860, Nr. 204, 208 u. 210: „Ladislaus Magyar's Entdeckungen und Erlebnisse im westlichen Südafrika" (1849—1857). — Pesther Lloyd 1856, Nr. 28 u. 84. — Pesth-Ofner Zeitung 1857, Nr. 275. — Didaskalia (Frankfurter Blatt, 4⁰.) 1859, Nr. 91: „L. Magyar's Reisen in Afrika". — Weser Zeitung 1857, Nr. 4264. — Wiener Courier 1856, Nr. 161. — Wanderer (Wiener politisches Blatt, Fol.) 1856, Nr. 52. — Das Ausland (Stuttgart, Cotta) 1856, Nr. 96. — Männer der Zeit. Biographisches Lexikon der Gegenwart (Leipzig 1860, Karl B. Lorck, 4⁰.) I. Serie, Sp. 776. — Bohemia (Prager Blatt, 4⁰.) 1856, Nr. 31. — **Du Chaillu-Magyar-Andersson.** Die neuesten Entdeckungsreisen an der Westküste Afrika's. Bearbeitet von Hermann Wagner (Leipzig 1863, Spamer, mit 100 Abbildungen im Texte, 5 Tonbilder und 2 Karten). — **Erdelyi Muzeum**, d. i. Siebenbürgisches Museum 1856, Nr. 8: „**Magyar László**", — Unsere Zeit (Leipzig, Brockhaus, Lex. 8⁰.) Bd. V, Sp. 721. — *Nagy (Iván)*, **Magyarország családai czimerekkel és nemzékrendi táblákkal**, d. i. Die Familien Ungarns mit Wappen und Stammtafeln (Pesth 1860, Moriz Ráth, 8⁰.) Bd. VII, S. 240 u. f. [Nagy gibt noch über mehrere andere ungarische Adelsfamilien, welche den Namen Magyár führen, Nachrichten.] — Petermann's Geographische Mittheilungen (Gotha, Justus Perthes, 4⁰.) Jahrg. 1856, S. 36: „Erforschung Inner-Afrika's"; 1857, S. 184: „Magyar's Reise auf dem Congo 1848"; S. 191: „Magyar's Reise nach Kámba und dem mittleren Kunene 1852"; S. 439: „M.'s beabsichtigte Rückkehr und sein Reisewerk"; S. 149 u. 540: „Nachrichten über Ladislaus Magyar"; 1858, S. 169: „M.'s beabsichtigte Rückkehr und sein Reisewerk"; 1859, S. 276: „M.'s Reisen in Süd-Afrika"; 1860, S. 227: „Erforschung von Moluwa, Moropu und Lobal; S. 44: „Neue Nachrichten und Mittheilungen von Magyar; S. 114: „Magyar über die Seen und Flüsse Süd-Afrika's"; S. 234: „Vokabulare des Moluwa und Ka-lobar"; 1862, S. 482: „Neue Nachrichten und Mittheilungen von Magyar".

Mahler, Moriz (Journalist, geb. zu Wien um das Jahr 1820). Von israelitischen Eltern abstammend, erhielt er seine Ausbildung im Vaterlande. Da er humoristisches Talent besaß, begann er, sehr jung, für Journale zu arbeiten und zuerst in Pesth in dem von Klein redigirten Blatte „der Ungar", wo er mit seinen „Murmeleien", einer Folge von humoristischen Artikeln, debutirte. In der zweiten Hälfte der Vierziger Jahre befand er sich in Wien und war Mitarbeiter an der Bäuerle'schen „Theater-Zeitung" und an Saphir's „Humoristen", in welchen beiden Blättern man humoristisch-satyrischen Bagatellen, Bluetten u. dgl. m. mit seinem Namen unterzeichnet begegnet. War er bis dahin kaum in literarischen Kreisen bekannt gewesen, so wurde er es um so mehr, als er bald nach der Märzbewegung ein eigenes Journal „der Freimüthige" gründete und sich später zur Herausgabe desselben mit Franz Tuvora verband. Dieses Blatt war namentlich in den Kreisen der Aristokratie, Beamtenwelt und Geistlichkeit weniger gefürchtet, als in Folge der Art der Angriffe, die selten die Sache, sondern meist die Personen betrafen, verabscheut. Die Sprache, welche dieses Blatt führte, hatte man noch nicht gehört. Sie war in den verrufensten Schandblättern, welche in Paris in den Neunziger-Jahren des vorigen Jahrhunderts zur Schmach der Freiheit und des sie verfechtenden menschlichen Geistes entstanden waren, nicht schlimmer geführt worden. Um sich einen Anhang in jenen Kreisen zu schaffen, welche den Cynismus des Geistes mit der rohen Kraft der Faust zu unterstützen im Stande sind, verband er mit seinem Blatte eine Beilage „die Bauernzeitung", welche auch, wie ganz richtig berechnet

war, ihre Wirkung nicht verfehlte. Bei einem an die freie Presse gewohnten, überhaupt liberal regierten und unter liberalen Institutionen geistig erstarkten Volke würde ein Blatt wie „der Freimüthige“ wirkungslos geblieben sein; nicht so bei einer Bevölkerung, die seit Jahrzehenden in einer geistigen Befangenheit planlos vegetirte und Alles, was ihr nun die Revolution und ihre Hohenpriester auftischten, mit Heißhunger aufzehrte und — es sträubt sich die Feder, es niederzuschreiben — wenn es noch so widersinnig war, geradezu für bare Münze annahm. Dem Treiben des Blattes wie allem anderen Unfug machte die October-Revolution, durch welche aber auch die Glorie der Märztage mit Blut vermischt wurde, ein Ende, und Mahler war so glücklich, sich durch die Flucht zu retten, da im Hinblick auf das Los seiner Freunde Becher und Jellinek, die bei weitem nicht so arg gefrevelt hatten wie er, sein Schicksal kaum einem Zweifel unterliegen konnte. Zwölf Jahre lebte M. nun fern von Wien, und zwar in Frankreich und Belgien, in Deutschland und in der Schweiz und wurde überall in Folge von Reclamationen Oesterreichs ausgewiesen. Nach zwölfjähriger Abwesenheit erhielt er auf seine Bitte, die Heimat besuchen zu können, einen Paß auf sechs Monate und wurde, als er später um Verlängerung seines Aufenthaltes in Oesterreich einschritt, aus Wien, wo er sich bis dahin aufgehalten, ausgewiesen und nach Gratz internirt, jedoch wurde seine Internirung mit Ministerial-Erlaß vom 13. September 1861 aufgehoben und ihm gestattet, seinen bleibenden Aufenthalt in Wien zu nehmen. In Gratz trat er mit einem dort erscheinenden Oppositionsblatte „die Volksstimme“ in Verbindung, schrieb als Hauptmitarbeiter für dasselbe die Leitartikel und wieder in einem Tone, daß das Blatt nach der Dauer von vier Monaten und einigen Tagen unterdrückt und das ganze Mitarbeiterpersonale vor die Schranken des Gerichtes gestellt wurde. Mahler aber, der selbst seine Leitartikel im Blatte „nur einen schwachen Nachhall der donnernden Reden im ungarischen Landtage, der fulminanten Artikel in ungarischen und deutschen föderalistischen Journalen“ nennt, ergriff noch bei Zeiten die Flucht und schrieb im Februar 1862 von Paris einen Brief, worin er die Motive seiner Flucht auseinandersetzt. Er besorgte nämlich für seine, durch die Presse verübten Verbrechen zu 5jähriger Festungshaft verurtheilt zu werden. M. lebt seit dieser Zeit im Auslande und ist, überdieß an einem langjährigen Augenübel leidend, in sehr mißlichen Umständen.

Der Telegraf (Gratzer Blatt), VIII. Jahrg. (1862), Nr. 46: „Ein Brief Moriz Mahler's aus Paris“. — Gratzer Zeitung 1862. Nr. 25: „Aus dem Gerichtssaale“. — Presse (Wiener polit. Blatt) 1861, Nr. 191 Abendblatt u. Nr. 248. — Pester Lloyd (polit. Journal) 1861, Nr. 225. — Preßburger Zeitung 1849, Nr. 49 [unter der Rubrik „Journalistisches Brechpulver“ bringt diese Nummer Akrosticha auf Füster, Kossuth, Gritzner, Buchheim, Falke und Mahler. Das auf letzteren läßt aus den Anfangsbuchstaben folgender Wörter: „Magister aller Hallunken! Lächerlich eingebildeter Republikaner“ Mahler's Namen bilden]. — Die Geißel (Wiener Blatt, 4⁰.) 1848, Nr. 69, S. 289: „Mahleriade“ [Gedicht in Blumauer'scher Form von W(ey)l].

Mahlknecht, auch **Mallknecht**, Dominik (Bildhauer, geb. zu Ueberwasser im Landgerichte Kastelruth in Tirol am 19. November 1793). Seine Eltern besaßen das kleine unbedeutende Bauerngütchen Riffinel oder Reinell

† [illegible] 17. Mai 1876 zu Paris

und der Vater beschäftigte sich neben der Feldarbeit auch mit Bildschnitzen, eine Beschäftigung, in welcher die Grödner — und der Ort Ueberwasser gehört zu Gröden — eine besondere Geschicklichkeit beurkunden. Jedoch verfertigen sie ihre Arbeiten ganz handwerksmäßig, und obgleich ihnen von Seite der Regierung ein Lehrer der Bildhauerkunst bestellt wurde, ist doch von einem künstlerischen Auffassen bei diesen Arbeiten wenig zu sehen. So erhielt auch M. von seinem Vater Unterricht im rohen Bildschnitzen, in der Dorfschule auf das Nothdürftigste im Lesen und Schreiben. Aber sein angeborner Kunstsinn war von den Proben, die ihm sein Vater gab, wenig befriedigt, er sah sich weiter um und hielt Umschau bei anderen Schnitzern. Als der Vater, ein sonst verständiger Bauer, dieß merkte, führte er den Knaben selbst zu einem Schnitzer, der in besonderem Rufe von Geschicklichkeit stand, und bei diesem machte M. ganz gute Fortschritte, schnitzte bald allerlei Gegenstände, Heiligenbilder, mythologische Figuren u. dgl. m., die, weil sie sauber gearbeitet waren und sich von den anderen Schnitzereien sehr vortheilhaft unterschieden, bald Käufer fanden. So brachte M. eine kleine Summe zusammen, für welche er sich gute Werkzeuge und mehrere Kupferstiche anschaffte. Nach letzteren übte er sich in seinen Mußestunden und an Sonn- und Feiertagen im Zeichnen. Mit der sich steigernden Fertigkeit im Schnitzen, wuchs im Knaben auch der Drang, andere Kunstwerke zu sehen, und um sein Verlangen zu erfüllen, ergriff er einen eigenen Weg. Als nämlich im Jahre **1809** die allgemeine Bewaffnung im Lande erfolgte, trat der damals **16**jährige Junge an seines Vaters Stelle in die Reihen der bewaffneten Landleute und, wo er unter Weges hinkam, besuchte er die Kirchen und Capellen, betrachtete genau die Statuen und Schnitzwerke der Altäre und mit besonderem Entzücken die Kunstwerke der Kirche zum heil. Kreuz in Innsbruck. Als der Landsturm wieder aufgelöst ward und Alles zu den Seinen heimkehrte, ging auch M. nach Hause, schnitzte fort wie bisher, aber die Wanderlust war in ihm lebendig geblieben und so ergriff er denn die nächste Gelegenheit, sie zu befriedigen, indem er sich einem wandernden Bilderhändler zu Diensten anbot, die dieser auch annahm. Dieser Händler, ein hausirender Schwarzwälder, machte oft in Gröden große Ankäufe von Schnitzereien, namentlich von Kinderspielzeug, und wanderte damit nach Frankreich, wo er es gut absetzte. An diesen hatte sich M. als Diener verdingt, und mit ihm durchzog er nun die Länder und Gegenden, die ihm genug Gelegenheit boten, seine Schaulust zu befriedigen. In den freien Stunden überdieß schnitzte er fleißig, verkaufte dann die Arbeit und sparte allmälig eine Summe zusammen, die ihn in den Stand setzte, seinen bisherigen Dienst aufzugeben. In Lyon trennte er sich von seinem Herrn, ging nun nach Paris, miethete ein kleines Zimmer und schnitzte Heiligenbilder, die ihm so viel einbrachten, daß er leben und dabei doch auf seine Fortbildung bedacht sein konnte. Nach vier Monaten verließ er Paris und begab sich nach Le Mans in der Normandie, wo er einen Landsmann als Bildhauer fand, der zwar kein schulgerechter Künstler war, aber doch für Kirchen der Umgebung viel zu arbeiten hatte. Bei dem trat M. als Gehilfe ein, fand nun Gelegenheit mehr im Großen zu arbeiten und zu modelliren, und erregte bald die Auf-

merksamkeit mehrerer Kunstfreunde, die an seinen Arbeiten sein Talent erkannten, ihm mit Rath beistanden und so seine Ansichten in Kunstsachen theils berichtigten, theils erweiterten. Nach einem mehrmonatlichen Aufenthalte in Le Mans ging er 1812 nach Nantes und dort erregte ein von ihm geschnitztes Crucifix die Aufmerksamkeit eines Bildhauers, der ihm Anträge machte, welche M. auch annahm. Hier fand nun M. vollauf Beschäftigung, aber was für ihn noch wichtiger war, eine bedeutende Gemäldegallerie und eine Sammlung von Gypsabgüssen nach Antiken, an denen er nun seinen lebendigen Bildungsdrang vollends befriedigen konnte. Zwei Jahre lang hatte M. bei seinem Herrn in Nantes gearbeitet und auch seine Studien fleißig fortgesetzt, als er sich stark genug fühlte, selbstständig aufzutreten. Er hatte sich in der Zwischenzeit viele Freunde und Gönner und sich auch als Künstler einigen Ruf erworben. Ein Frauenkloster zu Nantes übertrug ihm zuerst die Verfertigung einiger Statuen für eine neue Capelle. Die vollendeten Statuen fanden solchen Beifall, daß ihm nun auch die innere und äußere Ausschmückung der Capelle anvertraut wurde. Nun erhielt er zahlreiche Aufträge von anderen Kirchen zu Nantes und aus der Umgebung. Sein Geschäft kam in Blüthe, er mußte neue Kräfte aufnehmen, um mit deren Hilfe die übernommenen Verpflichtungen auszuführen. Ein im Jahre 1818 vollendeter Christus, von kolossalen Dimensionen (10 Fuß Höhe), machte besonders großes Aufsehen. Nun erhielt er von dem Präfecten des Departements der Nieder-Loire die Bestellung zweier kolossaler Statuen aus Stein, nämlich der beiden Connetables „Duguesclin“ und „Olivier von Clisson“, mit welchen die Hauptstraße von Nantes geschmückt werden sollte. Diese beiden Werke, welche der Künstler selbst für seine ersten erklärte, die sich über das Alltägliche erhoben, befestigten seine Stellung als Künstler in unerwarteter Weise. Die Stadt, um ihm einen ehrenvollen Beweis ihrer Zufriedenheit zu geben, stellte ihn als Lehrer der Bildhauerkunst mit einem angemessenen Gehalte an. Zugleich wurde er von der Akademie in Nantes unter ihre Mitglieder aufgenommen. Seit dieser Zeit ist M. in Nantes, wo er sich mit der Tochter eines kunstreichen Glockengießers aus Rennes in der Bretagne verheirathet hatte, ansäßig, und hat eine stattliche Reihe von Kunstwerken vollendet, die seinem Künstlernamen eine dauernde Erinnerung sichern. Hier folgt eine gedrängte Darstellung der bedeutenderen; es sind: „Die Königin Anna“ und „Der Connetable von Richemont“, Statuen aus Stein, für die Hauptstraße, le Cours genannt, auf Bestellung der Stadt Nantes 1822 vollendet; — „Ludwig XVI.“, sechs Fuß hohe Statue für die Stadt Lauroux in der Vendée; — „Duguesclin“, acht Fuß hohe Statue, für den Hauptplatz der Stadt Dinan und eben derselbe für die Stadt Rennes; — „Ludwig XVI.“, eine kolossale Statue für den nach diesem Könige genannten Platz in Nantes, im Jahre 1823 aufgestellt; — „Die neun Musen“, sechs Fuß hohe Statuen für die Colonnade des Theaters zu Nantes; — „Corneille“ und „Moliere“, zwei acht Fuß hohe Statuen am Eingange desselben Theaters aufgestellt; — „Der Seeheld Dugay-Trouin“, für die Stadt Saint Malo; diese im Auftrage des Ministeriums des Innern ausgeführte Statue ist aus Carrara-Marmor; der Künstler kam aus diesem

Anlasse nach Paris, wo ihm auf dem Marsfelde ein eigenes Atelier zur Ausführung des Kunstwerkes angewiesen wurde; die im Jahre 1827 ausgestellte Statue fand allgemeine Anerkennung; — „General Charette", Statue zu Legée in der Vendée, am 4. September 1826 eingeweiht; — „Der junge Herzog von Bordeaux", Marmorbüste; anläßlich dieses Werkes erhielt M. den Titel eines Bildhauers Sr. königl. Hoheit; — „Ludwig XVI.", kolossale Marmorstatue auf Bestellung der Stadt Rennes wenige Tage vor Ausbruch der Juli-Revolution im Jahre 1830 vollendet, unterblieb die beabsichtigte Aufstellung derselben; M. erhielt das bedungene Honorar, wurde ihm aber auch die Statue überlassen, welche sich mehrere Jahre hindurch verdeckt in seinem Atelier zu Paris befand, da er seit dem Jahre 1826, als er die Statue des Seehelden Dugay-Trouin daselbst arbeitete, immer einen Theil des Jahres in Paris zuzubringen pflegte; — „General Chatelineau", Statue für die Stadt Le Pain en Mauge in der Vendée, kam dann in's Museum von Angers; — „Der Herzog von Bordeaux", zweimal aus Bronze, einmal in Marmor und in Lebensgröße, zuerst für den Gouverneur des Prinzen, den Herzog von Damas, dann für die Stadt Toulouse und zum drittenmal 1829 auf Bestellung des Ministers des Innern für die Stadt Bordeaux; — „Karl der Grosse" und „Ludwig der Heilige", auf Bestellung des Ministers des Innern, für den Palast der Deputirtenkammer, beide wegen des Ausbruches der Juli-Revolution unvollendet geblieben. Im Jahre 1830 ernannte ihn die Akademie der schönen Künste in Paris zu ihrem Mitgliede; — „Die im Bade überraschte Venus", Marmorstatue in Lebensgröße, von der Regierung für das Museum der lebenden Künstler im Jahre 1831 angekauft, sie kam später in die Tuilerien in die Gemächer des Herzogs von Orleans. M. erhielt dafür aus den Händen des Königs selbst die goldene Medaille für Kunst; — „Adonis", für den Triumphbogen de l'Etoile auf Bestellung des Ministeriums des Innern im Jahre 1833; — „Ulysses, auf seine Rückkehr nach Ithaka sinnend", Studie des Künstlers in Gyps, die er später dem Museum seiner Heimat, dem Ferdinandeum zu Innsbruck, schenkte, wo sie sich noch befindet; — „Die heil. Mutter Gottes", eine neun Fuß hohe Statue in der Kirche Notre Dame zu Metz; — „Drei Basreliefs" aus Bronze für den Hochaltar daselbst und „Die vier Evangelisten", sieben Fuß hohe Statuen für eben dieselbe Kirche. Diese lange nicht vollständige Uebersicht seiner Arbeiten, unter denen jedoch keine bedeutende fehlt, beweist, welchen Künstlernamen sich der einfache Grödener Bildschnitzer und Bauernsohn, der sich überdieß nur selbst gebildet, allmälig erworben hat. Seine Werke verrathen großen künstlerischen Blick, glückliche Erfindungsgabe, eine seltene Energie und Correctheit in der Ausführung; er beherrscht das spröde Material vollkommen und haucht dem kalten Steine durch seinen Meißel Leben und Bewegung ein. Das Ferdinandeum hat den verdienstvollen Landsmann in der Fremde zu seinem Ehrenmitgliede ernannt. Die letzten Nachrichten über den Künstler brachten die im Feuilleton der „Presse" 1865, Nr. 60, abgedruckten „Bilder aus der Provinz. Innsbruck und die Innsbrucker" von A. H., wo es heißt: „Zu Paris lebt der Bildhauer Mahlknecht aus Gröden; er war zu den Zeiten der Orleans viel beschäftigt

und wollte sich bei seinen frommen Landsleuten im Andenken erhalten, daher jenes Geschenk, auf welches unsere Heiligen nur durch die Finger schielen". Sollte damit der Ulysses gemeint sein, oder die im genannten Feuilleton erwähnte „schöne Grisette aus Bronze als Muse verkleidet, durch welche die neueste französische Plastik im Innsbrucker Museum (Ferdinandeum) so charakteristisch vertreten ist?" Ist letzteres der Fall, dann hatte der Künstler dem Geschenke seines Ulysses noch ein zweites folgen lassen.

Erscheint bald (wie bei Staffler) als Mahlknecht mit einem h, bald (wie bei Nagler und in der „Bohemia") als Mallknecht ohne h und mit einem doppelten l geschrieben. Die Mahlknecht sind Tiroler, und kommen außer dem Obigen noch andere Künstler dieses Namens vor. Alle schreiben sich statt mit einem doppelten **l** mit **h**, so wurde denn auch hier die allgemeine Schreibart Mahlknecht beibehalten. — Bohemia (Prager Unterhaltungsblatt, 4°.) 1834, Nr. 35, 36, 37, 38: „Seltener Aufschwung zur Künstlergröße". Vom Custos von Glausen. — Staffler (Joh. Jacob), Das deutsche Tirol und Vorarlberg, topographisch mit geschichtlichen Bemerkungen (Innsbruck 1847, Felic. Rauch, 8°.) Bd. II, S. 1046. — Nagler (G. K. Dr.), Neues allgemeines Künstler-Lexikon (München 1838, E. A. Fleischmann, 8°.) Bd. VIII, S. 220 [mit sehr dürftigen Notizen]. — Die Künstler aller Zeiten und Völker. Begonnen von Prof. Fr. Müller, fortgesetzt von Dr. Karl Klunzinger (Stuttgart 1857, Ebner u. Seubert, gr. 8°.) Bd. III, S. 11 [schreibt: „Bildhauer aus Tirol, blühte in den dreißiger Jahren dieses Jahrhunderts. Er wurde Professor in Nantes und Mitglied des Institutes". Darunter steht als Quelle: „Einzelne Notizen" angegeben. Das sind doch für ein so kostspieliges Werk, wie das in Rede stehende, das überdieß der neuesten Zeit angehört, höchst dürftige Nachrichten über einen bedeutenden Künstler].

Mahlknecht, Johann Dominik (Humanist, geb. auf dem Gütchen Oberfalsena im Bezirke Kastelruth in Tirol 23. Juni 1724, gest. ebenda 5. Jänner 1809). Staffler, die einzige Quelle, die dieses merkwürdigen Mannes gedenkt, entwirft ein interessantes Bild desselben. Ein Sohn dürftiger Bauersleute, beschäftigte er sich als kleiner Knabe schon mit dem Schnitzen von Holzfiguren, trieb dann den Hausierhandel mit diesen und setzte ihn durch viele Jahre mit einer staunenswürdigen Anstrengung und Sparsamkeit fort, so daß er es zum Herrn von mehr denn einer halben Million gebracht. Später versuchte der vielerfahrene kluge Händler Speculationen mit anderen Waaren und selbst im Großen, aber immer mit der größten Vorsicht. Das Glück war ihm günstig, sein Vermögen mehrte sich, aber nie sein Aufwand. Wie weit er seine Anstrengung und seine Entbehrungen trieb, mögen einige kleine Umstände aus seinem Leben genommen, darthun. Alle seine Reisen in den alten wie in den jungen Tagen machte M. zu Fuß. Brot nahm er vom Hause mit, auf dem Wege von St. Ulrich nach Botzen (11¾ Stunden lang) machte er z. B. einen Aufwand von 2 kr., die für dieses Geld angekaufte Milch und sein darein gebröckeltes Hausbrot war ihm ein für den ganzen Tag genügendes Gericht. Eine Reise nach Wien und zurück kostete ihn — es scheint unglaublich — nicht einmal einen Gulden. Auf dem Wege sah man ihn immer schlecht und so ärmlich gekleidet, daß ihm nicht selten von mitleidigen Fremden Almosen angeboten wurden, die er aber nie annahm. Zur Ersparung der Ausgabe für Nachtquartier schlief er entweder in einer Scheune, in einem Stalle oder in einer leeren Waarenkiste. Erst in der letzten Periode seines Lebens — als er schon 70 Jahre alt war — verehelichte er sich mit einer

Witwe aus Gröden. Doch das eheliche Verhältniß behagte ihm nicht. Er gab seiner Gattin eine beträchtliche Abfindungssumme und lebte wieder nach seiner alten Weise. So karg dieser seltsame Mann gegen sich selbst war, so freigebig spendete er, nachdem er sich einmal ein großes Vermögen gesammelt hatte, milde Gaben an Arme. Kein Bedrängter sprach ihn ohne erhört zu werden an, und seine Hilfe war meistens ergiebig. Insbesondere erhielten seine dürftigen Verwandten so reiche Geschenke, daß diese eine Summe von mehreren Tausenden betragen. Noch mehrere Jahre vor seinem Tode widmete er große Summen für nützliche und wohlthätige Stiftungen aller Art. Dabei war nicht nur sein Heimatsthal, sondern auch manche andere Ortschaft in Tirol und in Oesterreich wohlwollend bedacht. Einen Antheil von 68.000 fl. schenkte er den Armenanstalten in Gröden, Kastelruth, Botzen und Karneit; 213.000 fl. den Spitälern in Wien, Linz, Frankenmarkt, Innsbruck, Ala und St. Ulrich; mit 68.075 fl. gründete er Seelsorger-Beneficien und geistliche Stiftungen in Gröden und anderen Orten Tirols, sehr wohlthätige Bestimmungen, deren eigentliche Bedeutung erst klar wird, wenn man weiß, daß es solche Gemeinden sind, denen der Besuch der Seelsorgskirche wegen weiter Entfernung sehr beschwerlich war. Zur Verbesserung des Gehaltes eines Schullehrers in St. Ulrich bestimmte er ein Capital von 1625 fl. Sein Geburtsort verdankt ihm ferner die Stiftung eines Frühmeß-Beneficiums, die Anstellung eines eigenen bleibenden Arztes und einen Beitrag von 13.000 fl. zum Armenfonde. Der übrige noch viel größere Theil seines Vermögens fiel an seine zahlreichen, zum Theile dürftigen Seitenverwandten.

Staffler (Johann Jacob), Das deutsche Tirol und Vorarlberg, topographisch mit geschichtlichen Bemerkungen (Innsbruck 1847, Felic. Rauch, 8⁰.) Bd. II, S. 1049.

Mahlknecht, auch **Malknecht**, Joseph Anton (Maler, geb. zu St. Ulrich in Gröden in Tirol ~~um das Jahr 1834~~). Anfänglich für die gelehrte Laufbahn bestimmt, besuchte er in Brixen das Gymnasium und ging, nachdem er dasselbe vollendet, nach Innsbruck, wo er das erste Jahr Philosophie hörte. Aber nun war der künstlerische Drang, der sich lange früher geoffenbart hatte, zum Durchbruche gekommen; er gab die Studien auf und ging nach München, wo er sich vier Jahre an der Akademie der bildenden Künste ganz der Kunst widmete. Seine Fortschritte waren so vorzüglich, daß ihm im Jahre 1854 ein ständisches tirolisches Kunststipendium zu Theil wurde. Dieß setzte ihn in die Lage, nach Wien zu reisen, wo er den Meister Führich kennen lernte und dessen eifriger Schüler wurde. Im Jahre 1858 trat er mit dem ersten größeren Werke in die Oeffentlichkeit: „Christus, unter einem Baume sitzend, segnet die von frommen Müttern herbeigeführten Kinder“. M. hatte den Carton zu diesem Bilde noch unter Führich's Leitung gezeichnet, das Bild selbst aber während seines achtmonatlichen Aufenthaltes in Venedig, wo er die bortigen Meister des Colorits studirte, vollendet. M. beabsichtigte im Jahre 1858 ~~Unter~~-italien und vornehmlich Rom zu künstlerischen Studien zu besuchen; blieb, damit er in seinen künstlerischen Zwecken gefördert werde, noch fernerhin im Genusse des ständischen Stipendiums, wurde auch, um ihm den kostspieligen Aufenthalt in Italien zu ermöglichen, sonst noch durch

Bestellungen unterstützt. So hatte z. B. eben sein Geburtsort, die Gemeinde Gröden, gleich mehrere Altarblätter bei ihm bestellt. Der Künstler, von dem übrigens schon seit längerer Zeit nichts verlautet, lebt wahrscheinlich, mit seinen Studien und Arbeiten beschäftigt, in Rom.

Bote für Tirol und Vorarlberg (Innsbruck, kl. Fol.) 1858, Nr. 196, S. 863: „Kunst". — Noch ist eines zur Zeit in Wien lebenden Thier- und Landschaftsmalers, des **Edmund** Mahlknecht, zu gedenken, der vielleicht ein Sohn oder doch naher Verwandter des Kupferstechers und Photographen Karl Mahlknecht [s. d. Folg.] ist. Schon seit dem Jahre 1845 begegnet man seinen Arbeiten in den Monatsausstellungen des österreichischen Kunstvereins und in den Jahresausstellungen der k. k. Akademie der bildenden Künste bei St. Anna. In letzterer war zu sehen im Jahre 1845: „Ansicht eines Parkes in Wiener-Neustadt"; — „Partie aus Steiermark"; — im Jahre 1852: „Thierstück" (320 fl. ö. W.); — im Jahre 1858: „Kühe auf der Weide" (320 fl.); — in den Monatsausstellungen des österreichischen Kunstvereins im Jahre 1854, im März: „Fundort der ungarischen Kron-Insignien bei Alt-Orsova", Eigenthum Sr. Majestät des Kaisers; — im April: „Landschaft mit weidendem Vieh" (160 fl.); — im Jahre 1858, im Mai: „Der ausruhende Ackersmann"; — im Juni: „Kühe an der Tränke" (230 fl.); — im September: „Thiere auf der Weide" (120 fl.); — im Jahre 1859, im März: „Thierstück" (230 fl.); — im Mai: „Thierstück"; — im Jahre 1861, im Februar: „Rehe auf einem Hügel"; — im Jahre 1864, im Jänner: „Kühe am Brunnen"; — im Februar: „Weidende Kühe und Ziegen" (120 fl.); — im September: „Thiere auf der Weide" (100 fl.); — im Jahre 1865, im April: „Partie von St. Wolfgang" (260 fl.). [Verzeichnisse der Kunstwerke, ausgestellt in der k. k. Akademie der bildenden Künste bei St Anna, 1845, Nr. 150, 164, 322; 1852, Nr. 149; 1858, Nr. 94. — Kataloge der Monatsausstellungen des österreichischen Kunstvereins, 1854, März Nr. 34, April Nr. 57; 1858, Mai Nr. 45, Juni Nr. 33, September Nr 45, October Nr. 58; 1859, März Nr. 41, Mai Nr. 61; 1861, Februar Nr. 57; 1864, Jänner Nr. 30, Februar Nr. 38, September Nr. 24, Oct. Nr. 28; 1865, April Nr. 43, Mai Nr. 10.]

Lützow. IV. 5.

Mahlknecht, Karl (Kupferstecher und Photograph in Wien). Zeitgenoß. Ein tüchtiger Künstler seines Faches, der bereits im Jahre 1834 in der Wiener Kunstausstellung mit einem Blatte: „Friedrich der Streitbare", gestochen nach Rahl, zu schönen Hoffnungen berechtigte. Nur selten gelangte ein und das andere Blatt seiner Hand in die Oeffentlichkeit. Herausgeber dieses Lexikons glaubt gehört zu haben, daß M. k. k. Kammerkupferstecher sei und seine Blätter nur in den seltensten Fällen aus jenen Kreisen, für die sie zunächst bestimmt waren, herauskamen. Von den wenigen ihm bekannt gewordenen Blättern ist er im Stande anzuführen: „Ein Ideal", in Stahl gestochen, auf der Kunstausstellung in Wien im Jahre 1835; — „Eine Schlafende", nach Agricola, in der Ausstellung des Jahres 1845; — mehrere Bildnisse, und zwar: „Ihre kais. Hoheit die Frau Erzherzogin Sophie", nach Schrotzberg; — „Se. kais. Hoh. den Herrn Erzherzog Palatin Joseph"; — „Der Dichter Lenau"; — „Der Dichter Adalbert Stifter"; — „Maria Pakarny"; — „Isabella Zápolya"; — „Gräfin Crescence Széchényi"; — „Gräfin Rosa Szapáry", die letztgenannten vier sämmtlich nach Barabás; — „Ihre kais. Hoh. die Frau Erzherzogin Hildegarde", nach Schrotzberg; — eine Folge von „Idealen Frauenköpfen" für die Taschenbücher „Iris" und „Huldigung der Frauen", nach Gemälden und Zeichnungen von Adolph Theer, Karl Mayer, Albert Decker, N. v. Barabás, Eduard Ender u. A.; — mehrere Genrebilder für die obgenannten Taschenbücher, und zwar: „Ein Stelldichein", nach Zeichnung von Karl Mayer; — „Rosenzeit", nach Ebendemselben; — „Der Orientale", nach Ed. Ender; — „Mathilde", nach Ebendemselben; — „*Á nagyidai vajda*", nach Barabás; —

Lützow. IX. 7.

„Der Sohn der Haide", nach Ebendemselben; — „Die Brieftaube", nach Ebendemselben; — „D' Bleamerl-Brockerin", nach H. Henriette Kärgling, u. m. a. In den Jahren 1848, 1849 und 1850 ging aus seiner Hand eine Folge von Mignon-Porträten der Heerführer und Helden der kaiserlichen Armee, wie „Radetzky", „Graf Lamberg", „Hess", „Jellachich" u. A., hervor. Seit einigen Jahren hat M. jedoch die Arbeiten in Stahlstich aufgegeben und sich der Photographie zugewendet, in welcher er, da es ihm an künstlerischem Blick nicht fehlt, thatsächlich sehr schöne Arbeiten geliefert, unter denen die Folgen der Costumebilder der berühmtesten Künstler beiderlei Geschlechts der beiden Wiener Hofbühnen vor Allem hervorzuheben sind, und ebenso durch den Farbenton wie durch Modellirung der Abconterfeiten sich auszeichnen. Die seit 1860—1866 von Joseph Bermann zusammengestellten „Verzeichnisse aller in Oesterreich erschienenen Kunstsachen", welche eine (die fünfte) Abtheilung des vom Vereine der österreichischen Kunsthändler herausgegebenen „Oesterreichischen Cataloges" bilden, geben über Mahlknecht's Arbeiten nach dieser Richtung ausführliche Nachweise. Was seine Leistungen als Kupfer-, richtiger Stahlstecher betrifft, so ist namentlich unter seinen früheren Taschenbuchblättern manches Mittelgute, vielleicht auch Mittelmäßige zu finden, wie es sich bei dergleichen Dutzendarbeiten leicht von selbst erklärt; aber in seinen Bildnissen hat er wohl manches treffliche Blatt geliefert, und zeichnen sich Bildnisse, die eine künstlerische Behandlung erforderten, durch einen correcten und fleißigen Grabstichel, durch große Aehnlichkeit des Gegenstandes und eine überaus zarte und doch nicht kraftlose Behandlung aus. Ein ganz allerliebstes Blatt ist seine „Bleamerl-Brockerin" nach einem Gemälde der Malerin Henriette Kärgling.

Pietznigg, Mittheilungen aus Wien (Wien, 8°.) Jahrg. 1834, Bd. III, S. 201. — Verzeichnisse der Kunstwerke, öffentlich ausgestellt im Gebäude der österr. kaiserlichen Akademie der bildenden Künste bei St. Anna, im Jahre 1834, S. 4, Nr. 13; 1835, S. 5, Nr. 31; 1845, S. 4, Nr. 13; 1847, S. 5, Nr. 38 u. 39. — Frankl (L. A. Dr.), Sonntagsblätter (Wien, 8°.) IV. Jahrg. (1845), S. 310. — In älteren Kunstkatalogen erscheint M. öfter Malknecht geschrieben; er selbst schreibt sich auf seinen Photographien Mahlknecht

Mahl-Schedl Ritter von **Alpenburg**, Johann Nepomuk (Tiroler Landesvertheidiger und Poet, geb. zu Grünburg in Oberösterreich 27. October 1806). Sein Vater Joseph Schedl war Gastwirth und schickte den Sohn anfänglich in die Ortsschule, später nach Wien, wo er die Schule bei St. Anna besuchte. Als er 14 Jahre alt war, nahm ihn sein Onkel (Bruder seiner Mutter) Johann Mahl, ein wohlhabender Gastwirth und Besitzer des Gasthofes „zur goldenen Sonne" in Innsbruck, als Buchführer zu sich und später, da er kinderlos war, an Sohnes Statt an. Seit dieser Zeit verband M. mit seinem Namen Schedl jenen seines Oheims Mahl und schreibt sich Mahl-Schedl. Nun suchte M. aus eigenem Wissensdrange das in der Jugend Versäumte nachzuholen und trieb vornehmlich Naturwissenschaften, besuchte in Innsbruck an der Hochschule die darauf sich beziehenden Vorträge, rief im Jahre 1829 „das tirolische Mineralien-Comptoir", nach Muster des in Heidelberg bestehenden, in's Leben und verschrieb sich zur Führung des Geschäftes aus Heidelberg den Geognosten Lommel. Sofort wurde ein Verkehr von tirolischen Naturpro-

ducten, namentlich von Prachtexemplaren tirolischer Mineralien und dortiger Alpenpflanzen in lebenden und schönen Exemplaren eingeleitet, ein Verkehr, der sich bis England ausdehnte. Im Jahre 1832 heirathete M. die Tochter und Erbin des verstorbenen Ritters von Lama von und zu Büchsenhausen und bezog mit seiner Gattin die reizend auf einem grünen Hügel am Inn sich erhebende Burg. Nicht lange währte das Liebesglück dieser Ehe. Bei der Geburt eines Knaben, der später auch, erst 7 Jahre alt, starb, erlag die Frau den Folgen derselben. Nach einiger Zeit vermälte sich M. zum zweiten Male mit Emilie, Tochter des k. k. Feldmarschall-Lieutenants und ehemaligen Militärcommandanten für Tirol und Vorarlberg Eliatschek Freiherrn von Siebenburg [Bd. IV, S. 22]. M. lebte nun auf der Burg Büchsenhausen und trieb, zunächst darauf angewiesen, Landwirthschaft. Im beständigen Verkehre mit Hirten, Alpenleuten, Schützen, in einer herrlichen mit allen Reizen der Alpenwelt ausgestatteten Natur fehlte es auch seinem empfänglichen Gemüthe nicht an mannigfacher Anregung. Die Sagen des Landes, die Zauber der Alpenwelt boten reichen Stoff, und so entstanden in den schönen Stunden eines Alpenlebens ohne Gleichen Stimmungen und Klänge, denen M., der eine natürliche Anlage zum Dichten besitzt, Worte lieh, und welche er später unter dem Titel: „Alpenzither aus Tirol" (Innsbruck 1853, 8°.) in einer Auswahl herausgab. Jedoch nicht diese würden in einer an Sängern und Liedern überreichen Zeit die Aufmerksamkeit ganz besonders auf ihn gerichtet haben. Das Jahr 1848 war hereingebrochen, und mit ihm die Schrecken einer Revolution, deren Ausschreitungen selbst in den Verfechtern der Freiheit Besorgnisse zu wecken begannen. Die Wälschen fielen in Tirol ein und Alles eilte nun an die Grenzen um das Land zu schützen. Schon wenige Tage nach dem Einbruche der Wälschen zog M. als Hauptmann der ersten Schützencompagnie freiwillig dem Feinde entgegen. Was er in dieser Stellung geleistet, berichtet in gedrängter Kürze sein Ritterstands-Diplom, welches er eben seinem muthvollen Betragen in jenen Tagen der Gefahr verdankt. „Ein wesentliches Verdienst, heißt es darin, hat sich M. durch die Errichtung der Tiroler Landes-Schützencompagnie im Jahre 1848, als das Vaterland ringsum von Feinden bedroht war und durch die Aufstellung von Bergbatterien erworben. In Ertragung aller Art Fatiquen und Entbehrungen, stets mit gutem Beispiele vorangehend, mit großer Sorgfalt die Verpflegung der Compagnie überwachend und selbst eigene pecuniäre Opfer nicht scheuend, wußte M. auf den Geist derselben eifrigst und entsprechend einzuwirken, bewies sich vor dem Feinde und in allen Gelegenheiten durch aufopfernde Hingebung, Muth und freudiges Ertragen aller Strapazen als braver Kampfgenosse und gelangte so zu Anerkennung, Ruhm und Ehre. Mit großer Geistesgegenwart bewirkte M. am 19. Mai 1848 die Escortirung von Geschützen und Munitionskarren auf den gefährlichsten Wegestrecken bei Villa di Stenice von Trient nach Lodrone, wo er durch Abhauen der Stränge den schwer beladenen Munitionskarren rettete, die Pferde aber dem Abgrunde Preis geben mußte, und deckte am 22. Mai 1848 bei dem Angriffe auf Costora die rechte Flanke, nachdem er mit seiner Compagnie einen vier und zwanzigstündigen Marsch im aufgehäuften Schnee und unzugänglichen Gebirgssteigen mit Verachtung aller

Strapazen und größter Bereitwilligkeit zurückgelegt hatte". M. erhielt in Anerkennung seiner muthvollen Haltung mit Allerh. Entschließung vom 22. December 1849 den Orden der eisernen Krone 3. Classe. Nach seiner Heimkehr aus dem Feldzuge organisirte M. aus eigenen Mitteln die schon erwähnte sinnreich construirte Bergbatterie, richtete Schützen dazu ab und stellte sie der Landesvertheidigung als Eigenthum zur Verfügung. Von seinen Landsleuten unterstützt, stiftete er den „Radetzky-Verein", dessen Entstehungsgeschichte „der österreichische Militär-Kalender" für 1856 (S. 166 u. f.) ausführlich erzählt. Der Zweck dieses Vereins ist Unterstützung durchreisender Soldaten, Invaliden und Landesschützen. Mit diesem durch Filialen weitverzweigten Verein in Verbindung steht das gleichfalls von ihm in's Leben gerufene „Radetzky-Album", eine wirklich reiche und interessante Autographen-Sammlung, welche als Ehrenkranz um die Heldenstirne Radetzky's gewunden ein in mancher Hinsicht beachtenswerthes Denkmal bildet. Darauf Bezug hat eine kleine von Mahl-Schedl herausgegebene Schrift, betitelt: „Ehrenkranz zur Feier des 90. Geburtsfestes und 73. Dienstjahres des k. k. Feldmarschalls Vater Radetzky am 2. November 1856" (Innsbruck 1856, 12°.). Außer den Autographen, in denen kaum eine deutsche dichterische, militärische und staatsmännische Celebrität der Gegenwart fehlen dürfte, besitzt diese Radetzky-Sammlung auch Porträte, Zeichnungen, Bildwerke, Schlachtscenen, Büsten, plastische und andere Kunstwerke, alle auf die Bewegung jener Tage und ihre Ereignisse bezüglichen Bücher u. dgl. m. Von Zeit zu Zeit gibt M. als Vorstand dieser Stiftung Nachricht über den Stand derselben. Schon oben wurde der poetischen Naturgabe M.'s gedacht. Sein unmittelbarer Verkehr mit dem Volke, seine Wanderungen durch die mannigfaltige und reiche Alpenwelt erweckten in ihm den Gedanken noch nach einer andern, der culturgeschichtlichen Seite, thätig zu sein, und so brachte denn M. eine sehr schätzbare Sammlung, welche 4 Bände umfaßt, zu Stande, das vollständige Erscheinen derselben war vor einigen Jahren in Aussicht gestellt. Mittlerweile scheinen die von M. bloß unter seinem Prädicatsnamen von Alpenburg herausgegebenen „Deutschen Alpensagen" (Wien 1860, Braumüller, gr. 8°.) einen Bruchtheil dieser Sammlung zu bilden. Die vier Bände umfassen die Mythen und Sagen Tirols, nach den darin auftretenden Figuren und Bildern geordnet, den Tiroler Bauernkalender mit seinen eigenen Heiligen und charakteristischen Zügen und Gebräuchen, das Senner- und Hirtenleben, das Gletscher- und Fernerleben. Außerdem hat M. unter seinem Namen Alpenburg herausgegeben: „Ehrendom. Hervorragende Waffenthaten der Mannschaft des österreichischen Tiroler Kaiserjäger-Regiments im italienischen Feldzuge 1859" (Innsbruck 1860, Felician Rauch, gr. 8°.). Außer dem Orden der eisernen Krone besitzt M. die Tiroler silberne Erinnerungsmedaille aus dem Jahre 1848 und die goldene Medaille für Kunst und Wissenschaft.

Ritterstands-Diplom vom 9. Juli 1850. — Oesterreichische illustrirte Zeitung (Wien, 4°.) IV. Jahrg. (1854), Nr. 205: „Johann Nep. Mahl-Schedl, Ritter von Alpenburg" [mit Bildniß im Holzschnitt]. — Echo von den Alpen 1857, Nr. 14: „Der Ritter von Alpenburg". — Schneidawind, Der Feldzug der k. k. österr. Armee unter Anführung des Grafen Radetzky in Italien in den Jahren 1848 und 1849, I. Theil, S. 385. — Der Humorist. Herausgegeben von M. G. Saphir (Wien, kl. Fol.) 1856, Nr. 231:

„Reisebrief" von J. F. Castelli Nr. 10. — Oesterreichischer Militär-Kalender, herausg. von J. Hirtenfeld (Wien, kl. 8⁰.) VII. Jahrg. (1856), S. 152—195: „Der Tiroler Radetzky-Verein. Seine Entstehung und seine Geschichte" [daselbst S. 166—170 Mahl-Schedl's Biographie]. — Scheyrer (Ludwig), Die Schriftsteller Oesterreichs in Reim und Prosa auf dem Gebiete der schönen Literatur aus der ältesten bis auf die neueste Zeit (Wien 1858, 8⁰.) S. 435. — Mosenthal (S. H. Dr.), Museum aus den deutschen Dichtungen österreichischer Lyriker und Epiker der frühesten bis zur neuesten Zeit (Wien 1854, Carl Gerold, 8⁰.) S. 412. — **Wappen.** Geviertheter Schild. 1. Von Silber und Grün quer getheilt, darin ein rother goldgekrönter rechtsgekehrter Adler mit ausgeschlagener rother Zunge, welcher eine entzwei gerissene goldene Schlange und zwar in der rechten Pranke deren Vordertheil mit einwärtsgekehrtem Kopfe, in der linken den Hintertheil mit abwärtsgekehrtem Schweife hält; 2: in Blau ein aus dem Fußrande sich erhebender schroffer Felsen von natürlicher Farbe, auf dem Plateau mit grünem Rasen, worauf eine abgeprotzte Kanone steht; 3: in Blau auf grünem Rasen eine goldene Festungsmauer mit geschlossenem Thore und schwarzen Mauerstrichen, aus der Mitte der Mauer erhebt sich ein fünfzinniger gleichfalls goldener Thurm von drei Stockwerken; 4: in Roth ein nach innen gekehrter im Schreiten begriffener goldener Greif mit ausgeschlagener rother Zunge; in der rechten Pranke ein blankes Schwert an goldenem Gefäße wie zum Hiebe ausholend. Auf dem Schilde ruhen zwei zueinandergekehrte gekrönte Turnierhelme. Aus der Krone des rechten Helms wächst ein nach innen gewendeter auswärtssehender Schütze in grauem, mit grünen Aufschlägen versehenen offenem Wams, schwarzen Beinkleidern, rothem Brustlatz und darüber gehenden grünen Hosenträgern; mit einem grünen hohen gespitzten Hut mit breiten Krempen und einer goldenen Borte zur linken Seite mit schwarzen Federn besteckt; in beiden Händen hält er eine Büchse mit der einwärtsgekehrten Mündung des Rohrs flach vor sich hin. Auf der Krone des linken Helms erheben sich zwei offene mit den Sachsen zueinandergekehrte von Gold und Blau abwechselnd quer getheilte Adlerflügel, denen ein geharnischter Arm, einen grünen Lorbeerkranz emporhaltend, eingestellt ist.

Mahony, Wilhelm Graf (k. k. Oberst und Ritter des Maria Theresien-Ordens, geb. zu Dunlocastle in Irland im Jahre 1760, gest. den Tod der Ehre zu Bassano 8. September 1796). Er entstammt einem alten irischen Geschlechte, deren mehrere des Religionsdruckes wegen, den England auf Irland ausübte, ihr Vaterland verließen und in fremden Landen, wie Liefland, Kurland, Oesterreich u. A. Dienste suchten. Im bayerischen Erbfolgekriege trat er als Lieutenant im Regimente Kaiser-Carabiniere ein und war zur Zeit, als der Krieg mit der Pforte begann, bereits Rittmeister. In diesem letzteren befand er sich anfänglich in Loudon's, dann in des Prinzen von Coburg's Suite und hatte Gelegenheit gefunden, sich bei mehreren Anlässen auf das Rühmlichste auszuzeichnen. So z. B. schloß er sich bei dem Sturme auf Novi (3. October 1788) der Angriffs-Colonne des General-Majors Brentano freiwillig an und leistete vortreffliche Dienste. An der Seite des Obersten Zamboni erstieg er die Bresche und erntete durch sein unerschrockenes und umsichtiges Verhalten die Anerkennung des Feldmarschalls. In der Schlacht bei Martineſtje überbrachte er im heftigsten Geschütz- und Flintenfeuer die Befehle des Prinzen Coburg nach allen Richtungen an die commandirenden Generale und einzelnen Truppenabtheilungen, schloß sich dem General-Major Karaczay bei der Verfolgung des Großveziers an und half, eine Bravour ohne Gleichen entwickelnd, zehn Geschütze erobern. Auf besondere Anempfehlung des Prinzen Coburg erhielt M. das Ritterkreuz des Maria Theresien-Ordens, welches in der 23. Promotion (vom 19. December 1790) von Sr. Majestät dem Kaiser in eigener Person am kaiser-

lichen Hoflager an die Ritter vertheilt wurde. Zu gleicher Zeit wurde Graf M. auch zum Major befördert. Im Beginn des französischen Krieges kam der Graf in das Jägercorps Dandini, welches nach dessen (im August 1792 erfolgten) Tode Mahony's Namen führte und in den Feldzügen gegen Frankreich viele ruhmvolle ausgezeichnete Thaten vollbrachte. In der Nacht vom 24. December 1792 überfiel er in Düren mit einem Detachement 400 Franzosen und machte ein halbes hundert Gefangene. Im Juli des folgenden Jahres wurde er zum Oberstlieutenant ernannt. Am 1. September 1793 that er sich wieder bei der Vertheidigung des Verhaues im Walde Oettileul durch seine ausgezeichnete Tapferkeit hervor. Im September des folgenden Jahres rückte er zum Obersten vor und im Jahre 1796 erhielt er mit seiner Truppe die Eintheilung bei der Armee in Italien. Auch da bewährte er den alten Ruf seiner Bravour und Tapferkeit und war überall, wo es Gefahr gab, voran. Im Treffen bei Bassano, 8. September 1796, befand sich M., als die kleine Abtheilung des Generals Quosdanowich bei Solagna von Massena mit Uebermacht angegriffen wurde, bei dem Nachtrabe, um den Rückzug zu decken. Das Bataillon Wilhelm Schröder, welches eben diesen Nachtrab bildete, vermochte nicht länger dem vordrängenden Feinde wirksamen Widerstand zu bieten, wurde selbst geworfen, zersprengt und Mahony, der sich vergeblich bemühte die geworfenen Abtheilungen zu ordnen, um sie wieder dem Feinde entgegenzuführen und denselben in seinem Vordrängen aufzuhalten, wurde bei dieser Gelegenheit im Handgemenge getödtet. Graf M. fehlt in der „Heldenhalle der k. k. Armee", welche Hirtenfeld's „Oesterreichischer Militär-Kalender" für 1866 (S. 60—84) mittheilt.

Hirtenfeld (J. Dr.), Der Militär-Maria Theresien-Orden und seine Mitglieder (Wien 1857, Staatsdruckerei, kl. 4°.) S. 307 u. 1734.

Mai, siehe: **May**, Joseph.

Maier. Die verschiedene Schreibweise dieses Namens, der als Maier, Mair, Majer, Majr, Mayer, Mayr, Meier, Meir, Mejer, Mejr, Meyer, Meyr erscheint, ohne daß durch die Aussprache diese Verschiedenheiten in der Schrift sich erkennen lassen, machte mir es räthlich, Alle dieses Namens in eine Folge, und zwar unter Meyer zusammenzufassen, ohne jedoch die jedem eigenthümliche Schreibweise zu ändern, zur leichteren Auffindung jedes Einzelnen aber die alphabetische Ordnung der Taufnamen festzuhalten, weil eben diese bei häufig vorkommenden Namen wie Maier, Mühler, Richter u. s. w. das Auffinden der betreffenden Person zunächst und wesentlich erleichtert. Siehe daher unter **Meyer**.

Majláth, Georg (II.) von (ungarischer Staatsmann und Gelehrter, geb. zu Zavar im Preßburger Comitate Ungarns 22. April 1786, gest. zu Wien 11. April 1861). Entstammt einer ungarischen Adelsfamilie, die sich durch ihre Anhänglichkeit, Treue und Ergebenheit an ihren König immer hervorgethan und von deren Mitgliedern viele durch ihre Geistesgaben und Liebe zum Volke, dem sie angehören, geglänzt haben. Georg's Vater, auch Georg, war seiner Rechtsgelehrsamkeit wegen berühmt, Obergespan des Tolnaer Comitates und zuletzt Landesrichter. Sein Oheim Joseph [s. d. S. 305] war Minister, dessen Sohn, auch Joseph, Präsident der kön. ungarischen Hofkammer. Alle seine

nächsten Verwandten bekleideten hohe und einflußreiche Würden und ihr Beispiel wirkte mächtig auf den jungen Mann, der seinen Ahnen nacheifern und ihrer würdig werden wollte. Georg besuchte das Gymnasium zu Raab, hörte die höheren Studien an der Hochschule zu Pesth, an welcher damals Männer wie Kelemen, Mitterpacher, Szucs, Tomcsányi u. A. wirkten. Die Classiker und die Redner des englischen Volkes, wie Pitt, Fox, Burke, Sheridan bildeten neben seinen Berufsstudien seine Lieblingsbeschäftigung und aus letzterer schöpfte er neben großen Ideen auch Nahrung für den Unmuth gegen die beschämende Willkür des ersten Napoleoniden, der damals den europäischen Continent unter seine Zuchtruthe gebeugt hatte. Nach vollendeten Studien trat M. bei der k. Curie in die Praxis und wählte dann die Comitats-Laufbahn als jene, welche eben seit jeher die Vorhalle zu allen constitutionellen Aemtern und Würden und die Bildungsschule der Staatsmänner jeder Classe und jedes Ranges gewesen ist. So war er denn in den Jahren 1809 und 1810 Vice- und Obernotar und seit 1817 — in einem Alter von 23 Jahren — erster Vicegespan, und handhabte das wichtige und nahezu unbesoldete Amt mit Energie, Verdienst und Erfolg. Im Jahre 1809 machte er als Notar zu Preßburg die Periode der französischen Invasion mit und war Mitglied der Alimentations-Comission für die Preßburg damals besetzt haltenden französischen Truppen. Als Vicegespan wurde M. im Jahre 1819 dem königlichen Commissär Anton Grafen Cziráky [Bd. III, S. 111] in der Eigenschaft eines Untercommissärs beigegeben und nach Siebenbürgen entsendet, um die ungeordneten Verhältnisse zwischen den dortigen Grundherren und herrschaftlichen Unterthanen näher zu untersuchen und zweckmäßige Vorschläge bezüglich ihrer wünschenswerthen Regulirung zu machen. Im Jahre 1811 wählten ihn die Preßburger Stände zum Landtags-Deputirten und in dieser Stellung bewährte M. seine classischen Studien, seine wissenschaftlichen Kenntnisse und jenen staatsmännischen Blick, der später in wichtigen Fällen und in kritischen, ja verhängnißvollen Momenten die Sachlage rasch durchschaute und demselben die Ergreifung zweckentsprechender Maßregeln folgen ließ. Im Jahre 1821 wurde M. zum Statthaltereirathe ernannt, im Jahre 1822 Protonotar der kön. Tafel, bald darauf Hofrath in der k. ungar. Hofkanzlei und Ende des Jahres 1825 königlicher Personal, mit welcher Würde das Präsidium der Ständetafel verbunden ist; M. bekleidete es im Laufe eines wichtigen aber stürmischen Landtages. Die Acten dieses denkwürdigen Landtages sind bleibende Beweise seiner staatsmännischen Weisheit, seines Geschickes und Tactes im Präsidiren, womit er die damaligen heftigen mit Vorwürfen, Klagen und Forderungen ohne Maß und Ziel überschwemmten Debatten zu mäßigen, die Leidenschaften zu beruhigen, die im Recht begründeten Regierungsabsichten zu unterstützen, mit einem Worte, die Berathungen durch so viele Klippen und Untiefen an's Ziel zu führen wußte. Die auf dem 1828ger Landtage gebrachten wichtigen, die Verfassung sicherstellenden Gesetze, ferner die auf deren Geheiß ausgearbeiteten Regnicolar-Deputations-Operate, welche bald unter seinem Vorsitze, bald unter seiner wesentlichen Betheiligung zu Stande kamen, bilden einen schönen Bestandtheil seiner Verdienste und seines Ruhmes. Nach Beendigung des Landtages wurde M. von Se. Majestät dem Kaiser Franz durch

Verleihung des Commandeurkreuzes des St. Stephan-Ordens und der geheimen Rathswürde belohnt. Bald darauf wurde M. zum Obergespan des Honter Comitates ernannt. Auf diesem Posten erwarb er sich auch das Vertrauen des Erzherzogs Palatin Joseph, dessen auf die Wahrung und stufenweise Entwickelung der Verfassung gerichtete Bestrebungen er seit jener Zeit treu und unerschütterlich unterstützte. Eine nicht minder ersprießliche Thätigkeit entfaltete M. auf dem 1780ger, dem sogenannten Krönungslandtage. Auf demselben erlangte und eben durch ihn die ungarische Akademie der Wissenschaften ihre Existenz, ihre Sicherstellung und die Sanction ihrer Statuten. Nach diesem Landtage, am 7. November 1831, wurde M. zum Staatsrathe ernannt und war auch auf diesem Posten ein Vorbild der Thätigkeit und Hingebung für die Interessen des Vaterlandes und der Krone. Durch die Ernennung des Grafen Cziráky zum Minister wurde die Würde des Judex Curiae ledig. Von Kaiser Ferdinand wurde dieselbe am 4. April 1839 dem Staatsrathe Majláth verliehen. Mit diesem Amte ist das Präsidium im gesetzgebenden Körper verbunden. Auch auf diesem Posten ist nur Ruhmvolles von seiner Thätigkeit zu verzeichnen und als solcher hatte er auf dem 1840ger Landtage wesentlichen Antheil an der zu Ende desselben ausgesprochenen Amnestie und an der bezüglich der ungarischen Sprache erwirkten gesetzlichen Bestimmungen. In der kurzen Skizze eines Lebens, welche dieses Lexikon zu bringen vermag, läßt sich das staatsmännische Wirken eines Mannes wie M. nicht darstellen. Es kann kaum in den äußersten Umrissen ein Bild seiner segensvollen Thätigkeit gezeichnet werden. Lonovics in seiner in der Akademie auf ihn gehaltenen Denkrede würdigt ausführlich seine mannigfaltigen Verdienste. Mit einer musterhaften Religiösität verband er wahrhafte Duldsamkeit, welche die Ueberzeugung Anderer zu ehren und jeden Fanatismus verdammend Gewissensfreiheit in vernünftigem Sinne aufrecht erhalten wissen will. Mit diesen und anderen trefflichen Eigenschaften vereinte er die Gabe des Wortes und der Rede. Mit ihr, ruft Lonovics, war er besonders gesegnet und wenn er seine Gedanken auf's Papier warf, so war jede seiner Schriften ein vollendetes Meisterwerk, wenn er aber an öffentlichen Orten, in den Berathungssälen des Comitates, der Gesetzgebung oder Commissionen, sei es als Präsident oder als Wortführer oder als einer der Vorkämpfer die Stimme erhob, so hielt er durch Schärfe seiner Logik, durch das unumstößliche Gewicht seiner Beweisgründe und den Zauber seiner ungesuchten Beredsamkeit die Aufmerksamkeit der Zuhörer bis an's Ende in Spannung, unter denen er auch jene zum Staunen hinriß, deren Bekehrung der Parteigeist im Wege stand. Es gab keinen so abstracten Gegenstand, keine so trockene Angelegenheit, denen nicht, wenn er darüber sprach, ein blitzender Funke der Beredsamkeit entlockt worden wäre, gleich jenen kühlen und erfrischenden Wässern, die dem ermüdeten Wanderer zur Linderung seines Durstes aus den Felsen der Wüste entquellen. „Als ein Mann der vernünftigen Freiheit liebte er jene Menschen nicht, welche nach Tocqueville's Worten den Geschmack des Sclavensinnes als einen Bestandtheil der Tugend betrachten und eben deßhalb, weil er in der Debatte die Aeußerung der Freiheit und ihren Fortschritt erblickte, fand er auf jedem Terrain Wohlgefallen an ihr und zwar nicht im Selbstbewußtsein eigener

Ueberlegenheit, sondern allein im Interesse der Wahrheit, welche, wie er sagte, durch eine vernünftige Discussion immer gewinnt, selbst dann noch gewinnt, wenn sie nicht siegt und welche selbst im lebhaftesten Kampfe mehr den Sieg der Sache, als den eigenen Triumph sucht." Seine staatsmännische Thätigkeit wird bei seinem Volke im Andenken bleiben müssen, was immer für Veränderungen im Laufe der Zeit und im gesetzmäßigen Wege die Verfassung erfahren mag. Alles, was sich als einen wo immer herstammenden Mißbrauch herausstellte, zu heilen; was veraltet war, behutsam auszuscheiden; was dem allgemeinen Wunsche der Nation nothwendig schien, aufzunehmen; im Interesse derselben die Macht der Regierung zu stärken, damit sie ihrer Bestimmung entsprechen könne; die Comitate zu zügeln, nicht ihre gesetzliche Autonomie, sondern ihre in Anspruch genommene jurisdictionelle Allmacht und ihren in Trotz und bedauerungswürdigen Restaurations-Excessen hervortretende Uebermüthigkeit; den Landtag zu organisiren, wo bei der einen Tafel die Zahl der Stimmenden unbegrenzt, bei der andern aber der größere Theil der Wahlstimmen gewichtlos und unzurechnungsfähig war; das legislative Recht der königlichen Städte zur Geltung zu bringen und ihre politische Bedeutung zu erweitern und sicher zu stellen; durch zeitgemäße Gesetze den Wohlstand und die Intelligenz des Volkes zu heben und in denselben daheim neben der vollen Würdigung der Rechte der übrigen Nationalitäten die Berechtigung der Ansprüche des ungarischen Stammes nachzuweisen; mit Wahrung der gesetzlichen Unabhängigkeit den engeren Verband Ungarns mit Oesterreich zu befestigen, als eine wesentliche Bedingung der Großmachtstellung der Monarchie und der schöneren Zukunft des nationalen Lebens und der fortschreitenden Bildung Ungarns; endlich bei der ferneren Ausbildung der ungarischen Verfassung anstatt der heillosen Nachahmung fremder Gebräuche und Institutionen allein die geschichtliche Vergangenheit, die nationale Eigenthümlichkeit und die Verhältnisse zur anderen Hälfte der Monarchie und das unzertrennbare Band mit derselben im Auge behalten — das waren seine politischen Grundsätze, welche er wie in Privatkreisen, so an öffentlichen Orten, im Rathe des Herrschers, wie der Nation als die seinigen bekannte. Für die friedliche, geräuschlose Umgestaltung der ungarischen Verfassung, wie Majláth sie wünschte, stand Alles in Bereitschaft. Schon im Jahre 1843 wurde durch ein Gesetz die Amts- und Besitzfähigkeit der Nichtadeligen festgestellt; die Religionszwistigkeiten waren durch zweckmäßige Einrichtungen eingestellt; ausgesprochen war das Princip des gemeinschaftlichen Tragens der Gemeinlasten; ausgesprochen die Ablösbarkeit der Bauernlehen und Urbariallasten und schon fungirte eine Landescommission, welche über Art, Maß und Mittel dieser Ablösung und Entschädigung ein Gutachten abzugeben und gerade unter Majláth's Präsidium gleich beim Beginne des Landtages vom Jahre 1847 aufgestellt worden war. Diese glänzende Laufbahn hatte jedoch einen umwölkten Abend und bald eine stürmische Nacht als Fortsetzung. Unter dem Drucke trüber Sorgen und unter schlimmen Vorahnungen leitete er die obere Tafel des Landtages im Jahre 1848. Der mit Feldherrntalent ausgestattete Mann, schreibt einer seiner Biographen, verließ wie ein treuer Gemeiner seinen Wachtposten nicht früher, als bis Ereignisse ihn von seinem Platze verdrängten, denn auf den Ruinen des Vaterlandes

war für einen Majláth kein Platz mehr. Es gehört zur Charakteristik dieses ausgezeichneten Staatsmannes, daß er selbst dann, als sein Vaterland mit gänzlichem Untergang bedroht war, von dem Rechte des hohen Alters keinen Gebrauch machte, um sich zurück oder bei Seite zu ziehen, sondern sich dorthin stellte, wo die Gefahr drohte, um von den Schätzen des Vaterlandes zu retten, was noch zu retten war. Der letzte Dienst, den er dem Vaterlande leistete, war, daß er Ende December 1848 die ihm durch den Landtag übertragene, mit keinen Erfolgen, wohl aber mit Demüthigungen verbundene Mission an das nur mehr wenige Meilen von Pesth entfernte Hauptquartier des Fürsten Windischgrätz annahm, und wenn sie erfolglos bliebe, so lautete die Vollmacht: „An Se. k. k. Majestät Franz Joseph in Olmütz". Die Mitglieder dieser Deputation: Erzbischof Lonovics [S. 22 d. Bds.], Ludwig Batthyani [Bd. I, S. 180], Anton Majláth [s. d. S. 295, Nr. 1], Franz Deák [Bd. III, S. 185; Bd. XI, S. 389] und unser Georg Majláth waren weder nach Olmütz, noch auch zurück nach Ofen-Pesth mehr gelassen worden. Wie dann die Tragödie zu Ende ging, ist bekannt. Majláth zog sich zurück und lebte seitdem als Privatmann meist in Wien, sich versenkend in die Lectüre der alten und neuen Weltliteratur, in tiefe Einsamkeit, die nur zuweilen durch den Besuch seiner Freunde oder der Familie seines Sohnes erheitert wurde. M. starb im hohen Alter von 75 Jahren, sein langjähriger Freund, Erzbischof Lonovics, wendet auf ihn die Worte Walter Scott's über Pitt an: „O möchtest du nur leben, wenn auch der Macht beraubt, daß du wenigstens als einsamer Thurmwart von der Höhe über deine Mitbürger wachtest und wenn du Gefahr oder Verrath nahen siehst, sie erweckest, ermunterst, aufrüttelst mit der schmetternden Stimme seines Horns! Aber nun ist die stattliche Säule schon niedergestürzt; das Thurmlicht erloschen; des Hornes Silberklang eingeschlafen und der Wächter auf seiner Anhöhe verstummt." Sein Sohn Georg ist der gegenwärtige ungarische Hofkanzler [s. d. Folgenden, S. 297].

Sürgöny (Pesther Journal, Fol.) 1861, Nr. 94, im Feuilleton: „Székhelyi Majláth György". — Vasárnapi ujság, d. i. Sonntagszeitung (Pesth, 4°.) Jahrg. 1860, Nr. 28. — *Nagy (Iván)*, Magyarország családai czimerekkel és nemzékrendi táblákkal, d. i. Die Familien Ungarns mit Wappen und Stammtafeln (Pesth 1860, Moriz Ráth, 8°.) Bd. VII, S. 253: „II. György". — Allgemeine Zeitung (Stuttgart, Cotta, 4°.) 1860, Nr. 148, S. 2466. — Ungarische Nachrichten (Pesther polit. Blatt) 1863, Nr. 15, 16, 17, 18 u. 19, im Feuilleton: „Gedächtnißrede, auf weiland Se. Excellenz Georg von Majláth d. Aelt., gehalten am 17. Jänner in der großen Akademie-Sitzung von Erzbischof Jos. Lonovics". — Pest-Ofner Zeitung 1861, Nr. 89 u. 97: „Georg von Majláth de Székely". — Croquis aus Ungarn (Leipzig 1843, O. Wigand, kl. 8°.) Bd. II, S. 174. — **Porträt.** Guter Holzschnitt in den Vasárnapi ujság 1860, Nr. 28.

I. **Zur Genealogie der Grafen Majláth.** Es sind zwei Familien Majláth in Ungarn; die Majláth-Szunyoszegh und die Majláth-Székhélyi. Die erstere ist bereits gegen Ende des 16. Jahrhunderts mit den beiden Brüdern Gabriel und Stephan im Mannsstamme erloschen. Die letztere aber blüht noch zur Stunde in mehreren Zweigen, deren einer die Grafenwürde besitzt. Die Majláth-Székhélyi lassen sich genealogisch mit Sicherheit bis in die Mitte des 17. Jahrhunderts verfolgen, womit jedoch nicht gesagt sein will, daß die Familie nicht bei weitem älter sei. Doch indem sich hier nur an feststehende Daten gehalten wird, wird die Stammlinie mit **Nikolaus** Majláth begonnen, der mit seiner Gemalin Maria Justina Eröß als der Stammvater aller heutigen Majláth's anzusehen ist. Sein Sohn **Balthasar** pflanzte mit seiner Gemalin Susanna

Stammtafel der Herren und Grafen von Majláth.

Nikolaus [9]
1646—1672.
Maria Justina Eröß.

Balthasar.
Susanna Erdödy.

Joseph (I.)
† 1757.
Katharina Törincsy.

Gräfliche Linie.

- **Joseph (II.)** [S. 305], 1783 Graf, geb. 1735, † 1810. 1) Maria Pos-sányi. 2) Anna Gräfin Sándor.
  - **Joseph (III.)** † 1825. Antonia Gräfin Sennyey.
    - **Joseph (IV.)** geb. 29. Juni 1796.
    - **Anton [1]** geb. 22. Febr. 1801.
  - **Karl Joseph** geb. 31. Jänner 1781, † 10. August 1858. Judith Reviczky geb. 9. Jänner 1800, † 23. März 1856.
    - **Maria** geb. 4. August 1821, vm. Ladislaus Baron Mednyanszky † 4. Juni 1849.
  - **Julianne** geb. 1782, Ober-Vorsteherin des Institutes der engl. Fräulein in St. Pölten, Aebtissin.
  - **Johann Nep.** [S. 300] geb. 5. October 1786, † 3. Jänner 1855. Anna Gräfin Revay geb. 3. October 1790, †.
    - **Henriette** geb. 26. Jänner 1811, † 3. Jänner 1855.
    - **Coloman [3]** geb. 1. November 1815.
  - **Agnes** geb. 4. Februar 1798, vm. Bar. Mednyanszky.
  - **Maria** vm. Ladislaus Melczer.
  - **Elise Maria** geb. 23. Mai 1794, vm. Emerich Graf Batthyany. † 17. Juni 1844.
  - Und noch 11 Kinder jung †.
- **Georg (I.) [4]** geb. 20. Juli 1752, † 19. Februar 1821. 1) N. Hrabovszky. 2) Maria Szlávy.
  - **Georg (II.)** [S. 289] geb. 22. April 1786, † 11. April 1861. N. Uzsovits.
    - **Georg (III.)** [S. 297] geb. 1816.
  - **Emerich.**
  - **Therese** vm. Adam Peniczky.
- **Anton [2]** geb. 9. Juni 1739, † 20. Dec. 1801, Exjesuit.
- **Franz.** Johanna Lipthay.
  - **Franz.**
    - **Emerich.**
  - **Ignaz.**
    - **Maria.**
  - **Georg.**
- **Julia** vm. Anton Halácsy.
  - **Johann.** N. Gudits.
    - **Ludwig.**
  - **Maria** vm. Joseph Huszár.
  - **Anna** vm. Joseph Baros.
- **N. N.**

Orbódy den Stamm fort. Aus der Ehe dieser Letzteren entstammt **Joseph** (I.) M. (gest. 1757), von dessen Söhnen **Joseph** (II.) (gest. 1810) den gräflichen Zweig, **Georg** und **Franz** besondere Linien bildeten, die noch heute blühen, **Anton** aber in den Orden der Gesellschaft Jesu trat und nach dessen Aufhebung Domherr und Propst wurde. Die gräfliche Linie besteht im Mannsstamme gegenwärtig noch aus den beiden Brüdern, den Grafen **Joseph** (IV.) und **Anton**, beide Söhne des Grafen Joseph (III.) aus dessen Ehe mit Antonia Gräfin Sennyey, und aus dem Grafen **Coloman**, einem Sohne des unglücklichen Grafen **Johann**, der zugleich mit seiner Tochter **Henriette** im Starenberger See den Tod gesucht und gefunden. Von den beiden anderen Linien hat für dieses Werk nur mehr die von **Georg**, einem Bruder des nachmaligen Grafen Joseph gebildete, ein näheres Interesse. Denn dieser Georg ist der Großvater des heutigen ungarischen Hofkanzlers **Georg** (III.) und der Vater des berühmten Staatsmannes **Georg** (II.) [S. 289], der in einer denkwürdigen Epoche gelebt und ein herrliches Andenken in's Grab mitgenommen hat. Den Grafenstand, wie bereits bemerkt worden, brachte Joseph (II.) im J. 1783 in die Familie. Die übrigen genealogischen Verzweigungen sind aus der beiliegenden Stammtafel ersichtlich. [**Quellen.** *Nagy (Iván),* Magyarország családai czimerekkel és nemzékrendi táblákkal, d. i. Die Familien Ungarns mit Wappen und Stammtafeln (Pesth 1860, Mor. Ráth, 8⁰.) Bd. VII, S. 248—254. — Kneschke (Ernst Heinr. Prof. Dr.), Deutsche Grafen-Häuser der Gegenwart (Leipzig 1853, T. O. Weigl, 8⁰.) Bd. III, S. 234. — Derselbe, Neues allgemeines deutsches Adels-Lexikon (Leipzig 1863, Friedr. Voigt, gr. 8⁰.) Bd. VI, S. 85. — Schönfeld (Ignaz Ritter v.), Adels-Schematismus des österreichischen Kaiserstaates (Wien 1824, Schaumburg u. Comp., 8⁰.) S. 212. — Gothaisches genealogisches Taschenbuch der gräflichen Häuser (Gotha, Justus Perthes, 32⁰.) XXI. Jahrg. (1848), S. 415; XXV. Jahrg. (1852), S. 413. — Historisch-heraldisches Handbuch zum genealogischen Taschenbuche der gräflichen Häuser (Gotha 1855, Just. Perthes, 32⁰.) S. 555.]

II. **Besonders hervorragende oder sonst bemerkenswerthe Sprossen der Familie Majláth.** 1. **Anton** Graf M. (geb. 22. Februar 1801) ist ein Sohn des (1825 gest.) Grafen Joseph aus dessen Ehe mit Antonie Gräfin Sennyey. Er war in früheren Jahren (1841) königl. ungarischer Hofkanzler und Obergespan des Zempliner Comitates. — 2. **Anton** (geb. zu Kereskény 9. Juni 1739, gest. 20. December 1801). Trat in den Orden der Gesellschaft Jesu und lehrte zu Tyrnau die Philosophie. Nach Aufhebung des Ordens wurde er nach Erlau berufen, um dort Theologie und geistliche Beredsamkeit vorzutragen, wurde 1788 Domherr, 1790 aber Propst zu Sanct Salvator de Papocz. Er hat mehreres im Drucke erscheinen lassen, und zwar: „Oratio, qua redditam valetudinem M. Theresiae Augustae etc. etc. gratulatus est" (Tyrnaviae 1767, 4⁰.); — „Panegyricus M. Theresiae ob scientias optimasque Artes in Universitate Tyrnaviensi instauratas, ornatas dictus" (Tyrnaviae 1772, Fol.); — „Oratio festis honoribus quinquagenarii Franc. e Com. Zichy Episcopi Jaurinensis dicata" (Vindobon. 1774, 4⁰.); — „Oratio habita Jaurini in Templo Academico III Idus Maji videlicet natali die M. Theresiae" (Jaurini s. a., 8⁰.), diese Rede wurde von Franz Rausch von Traubenberg deutsch übersetzt und zu Raab gedruckt; — „Oratio, quam in solennibus exsequiis Franc. C. Zichy Episcopi Jaurinensis dixit" (Jaurini 1783, 4⁰.); — „Sermo quem nomine II Statuum et ord. Comitatus Sopron. habuit, dum Princeps Nicol. Eszterházy in munus Supr. Comitis Sopron. introductus fuit in Arce Kismartoniensi 1794" (s. l., 4⁰.); — „Solennia instaurationis Academiae Regiae Jaurinensis 1776 peracta" (Sopronii, 4⁰.), ein Abdruck der Rede Majláth's zugleich mit jener die Christ. Nitzky und Joseph Apfaltern gehalten haben; — „Oratio funebris in solennibus exequiis Cardinalis Jos. Batthyanyi. Posonii 1799" (Jaurini 1800); — „Moralium liber unicus" (Jaurini 1803, 8⁰.). Viele andere Schriften, meist Fest- und Gelegenheitsreden in lateinischer Sprache, führt Stöger in dem in den Quellen bezeichneten Werke an. [*Fejér (Georgius),* Historia Academiae scientiarum Pazmaniae Archi-Episcopalis ac M. Theresianae Regiae literaria (Budae 1835, 4⁰.) p. 56, 84 (nach diesem geb. 9. Juni 1739). *Stoeger (Joh. Nep.),* Scriptores Provinciae Austriacae Societatis Jesu (Viennae 1855, Lex. 8⁰.) p. 214 (führt noch viele andere Schriften Majláth's, der daselbst irrig

Mallath genannt ist, auf; nach diesem geb. 24. Juni 1739).] — 3. **Coloman** Graf M. (geb. 1. November 1815), ein Sohn des unglücklichen Grafen Johann. Derselbe lebt seit Jahren in Wien, wo ihn die politischen Verhältnisse seines Vaterlandes vorzugsweise beschäftigen und er in Journalen als Publicist thätig ist. Er ist der Verfasser der hie und da irrthümlich seinem Vater zugeschriebenen Schrift: „Ungarn und die Centralisation“ (Leipzig 1850, O. Wigand, gr. 8⁰.) ferner der Flugschriften: „Der 16. Artikel vom Jahre 1536 und der letzte Artikel vom Jahre 1563. Ein Mittel zur gesetzlichen friedlichen Ausgleichung zwischen Ungarn und der Krone, und die Kritik vom Jahre 1848“ (Wien 1863), welche zugleich auch in ungarischer Sprache erschienen ist, und „Antwort auf die Broschüre Laguerronnière's: „Der Papst und der Congreß“ (Wien 1860, 8⁰.). — 4. **Georg** (I.) ist der zweite Sohn des Joseph (I.) und der Katharina Törincsy. Er ist zu Kis-Kereskény im Honter Comitate am 20. Juli 1752 geboren, trat schon in seinem 15. Jahre in den Orden der Jesuiten, trat aber 1773, als dieser aufgelöst worden, wieder in die Welt zurück und begann, nachdem er die juridischen Studien beendet, bei dem Geschwornen-Gerichte des Honter Comitates seine amtliche Thätigkeit. Nach Verlauf einiger Monate wurde er Tabular-Advocat des Fürsten Nikolaus Eßterházy und stieg so bald von Stufe zu Stufe. 1781 wurde er Advocat des alten Ofner königl. Kron-Dominiums, 1784 kön. Fiscus bei der kön. Direction der Rechtsangelegenheiten, 1786 Assessor bei der Tafel im Bezirke dießseits der Donau und noch am Schlusse desselben Jahres referirender Rath bei der kön. Tafel. Als nach dem Tode Joseph's II. die alte Gerichtsbarkeit wieder hergestellt wurde, ward M. zum überzähligen Rath der kön. Tafel ernannt, 1790/91 führte er die Protokolle des Landtages. 1792 wurde er zum kön. Personal, 1795 zum Palatinal-Protonotär ernannt und führte als solcher beim Landtage 1796 die Feder. Das Jahr 1798 brachte ihm die Ernennung zum kön. Director der Rechtsangelegenheiten und zum Kammerrath. Dieses Amt bekleidete er durch sieben Jahre, in welcher Zeit er auch dem Landtage von 1802 beiwohnte. 1805 wurde er Hofrath und Referent bei der k. k. Hof- und gemeinsamen Kammer und nach einigen Monaten in gleicher Eigenschaft zur kön. ung. Kanzlei übersetzt. Diese Stelle bekleidete er durch drei Jahre und war während dieser Zeit bei den Landtagen von 1807 und 1808 Referent und am Schlusse des Landtages von 1807 erhielt er den St. Stephans-Orden. Nach dem Landtage von 1808 wurde er zum kön. Personalis Praesentiae Regiae ernannt. Wurde 1811 Obergespan des Tolnaer Comitates und bei dem in diesem Jahre abgehaltenen Landtage Präsident der unteren Tafel. Dieses Amt bekleidete er bis zu seinem am 19. Februar 1821 im Alter von 69 Jahren erfolgten Tode. Seine erste Frau war eine geborne Hrabovszky, seine Zweite Maria eine geborne Szlávy von Okány. Von seinen Kindern ist Georg (II.), der berühmte Staatsmann, von dem [S. 289] eine ausführlichere Lebensskizze mitgetheilt ist. [Tudományos gyüjtemény, d. i. Wissenschaftliche Sammlung (Pesth, 8⁰.) Jahrgang 1821, Heft XI, S. 76—87.] — 5. **Georg** (II.) M. [s. d. bes. Biographie S. 289]. — 6. **Georg** (III.) M. [s. d. bes. Biographie S. 297]. — 7. **Johann** Graf M. [s. d. bes. Biographie S. 305]. — 8. **Joseph** Graf M. [s. d. bes. Biographie S. 305]. — 9. **Nikolaus** M. war königlicher Fiscal in Ungarn und der Erste, welcher an der tyrnauer Universität in doctorem philosophiae promovirt wurde. — 10. **Stephan**, von der Familie der bereits ausgestorbenen Majláth Szunyogszegh, war unter Ferdinand I. Wojwode von Siebenbürgen, er wurde von den Türken im Schlosse Fogaras belagert, durch Hinterlist des Fürsten der Moldau, Peter Raresch, gefangen genommen, nach Constantinopel geführt und dort in den 7 Thürmen in lebenslänglicher Haft gehalten. [Hammer (Joseph von), Geschichte des osmanischen Reiches (Pesth 1834, Hartleben, 8⁰.); zweite verbesserte Ausgabe, Bd. II, S. 171. — *Nagy (Iván)*, Magyarország családai czimerekkel és nemzékrendi táblákkal, d. i. Die Familien Ungarns mit Wappen und Stammtafeln (Pesth 1860, Mor. Ráth, 8⁰.) Bd. VII, S. 248 u. 249.]

III. **Wappen.** Der Länge nach getheilter Schild, rechts in Blau über einem dreifachen grünen Hügel ein silberner mit dem Schafte nach oben aufrecht gestellter Anker, welcher in der Mitte durch eine offene goldene Krone mit einem grünen Palmzweige und mit einem die Spitze aufwärts- und linksgekehrten Schwerte, welche sich beide kreuzen, zusammengehalten wird; links von Silber und Roth in

fünf Reihen, jede zu drei Feldern, geschacht. Auf dem Schilde ruht die Grafenkrone. — Das einfache Adelswappen weist nach Nagy (Bd. VII, S. 251) links vier Reihen, jede zu drei Feldern silbern und roth geschacht, mit goldenem Schildesfuße. Auf dem Schilde ruht ein rechtsgekehrter gekrönter Turnierhelm, aus dessen Krone zwischen zwei schwarzen Adlerflügeln drei silberne Straußenfedern hervorwachsen.

Mailath, auch **Majláth**, Georg (III.) von (k. ungarischer Hofkanzler, geb. zu Preßburg im Jahre 1816, nach Anderen im Jahre 1818). Ein Sohn des (im April 1861) verstorbenen Judex Curiae Georg (II.) von M. [S. 289]. Die seltenen Tugenden seines Vaters erbend, erhielt M. eine gediegene Erziehung. Nach vollendeten Studien betrat er, 22 Jahre alt, die politische Laufbahn, wurde 1838 Vicenotar im Baranyer Comitate, 1839 zweiter Vicegespan und dann zum Landtags-Abgeordneten gewählt. Nach dem Landtage wurde M. erster Vicegespan und wieder Abgeordneter des 1843ger Landtages. Schon damals berechtigte M. durch sein gemessenes aber entschiedenes Auftreten zu schönen Hoffnungen und der „Croquist aus Ungarn“ berichtet zwar wenig aber doch voraussichtlich über ihn: „ein junger talentvoller Mann mit ruhigem Blute, der eine schöne Zukunft haben kann, wenn er die natürlichen Talente pflegt und durch das Studium vervollkommnet“. Auf diesem Landtage that sich auch M. hervor in allen Fragen der einzuführenden Reformen und durch gemäßigte aber freisinnige Ansichten. Nach diesem berühmten Landtage wurde er Administrator des Baranyer Comitates und die reichliche Muße, die ihm sein Amt ließ, benützte er zu Reisen auf dem Continente. Er besuchte Deutschland, Holland, Frankreich, England. Die beiden letztgenannten Länder waren damals der Schauplatz großer Bewegungen. In Frankreich entwickelten die Legitimisten, zu denen Männer wie Lewis, Noailles, Valmy, Pastoret u. A. gehörten, eine ungemein große Rührigkeit, und das Comité, in dem eben die Obgenannten saßen, hielt täglich Versammlungen; der Anhang des Grafen Chambord mehrte sich in auffallender Weise; zwischen der Universität und dem Clerus hatte sich der alte Streit über die Lehrfreiheit entsponnen, für welche Michelet und Quinet mit allen Gaben ihres Geistes kämpften. In England war noch die Kornbill an der Tagesordnung und der Kampf wurde immer heftiger gekämpft, die Gereiztheit in den unteren Volksclassen nahm mit jedem Tage zu. O'Connell's Agitationen arbeiteten am Abfall des von England geknechteten Irland und er verlangte ein besonderes irisches Parlament. Von diesen politischen Kämpfen, die in den verschiedenen Lagern mit großer Energie und Ausdauer und mit einer Freiheit in den Meinungsäußerungen geführt wurden, die selbst den damals in Oesterreich freiheitbeglückten Magyaren neu war, war M. Zeuge; das fremdartige sociale Leben, die ernsten Bestrebungen in den Reformen der Legislatur blieben nicht ohne mächtigen Eindruck auf den jungen thatkräftigen Mann, der für alles, was er sah und hörte, Parallelen zu den Verhältnissen der eigenen Heimat zog, die zeitgemäßen Reformen in derselben, die Abschaffung veralteter Vorurtheile überdachte und mit Eifer und Gründlichkeit ernste Studien in den wichtigsten socialen und politischen Fragen an Ort und Stelle machte. Nach seiner Rückkehr von dieser Reise wurde M. im Jahre 1847 Obergespan des Baranyer Comitates. Im Landtage war er den rücksichts-

losen politischen Bestrebungen Kossuth's und seiner Anhänger mit Entschiedenheit entgegengetreten. Mit dem kurzweg „der große Ungar" bezeichneten Stephan Grafen Széchényi vereint, arbeitete er rastlos an der Hebung der materiellen Interessen Ungarns, wobei er jedoch erklärte, daß sein Volk noch lernen und nachholen müsse, was es im Laufe der Jahrhunderte versäumt, um sich auf der geistigen Arena mit anderen Nationen messen zu können. Von den Wogen der achtundvierziger Revolution wurde M. so gut weggespielt wie andere seiner tüchtigen und einsichtsvollen Gesinnungsgenossen. Während der Bach-Thunschen Periode lebte M. zurückgezogen von dem öffentlichen Leben ausschließlich seinem volkswirthschaftlichen, politischen und literarischen Studien, immer aber, wenn sich ihm Gelegenheit darbot, für die Geltung der ungarischen Gesetze einzustehen, war er an seinem Platze; so unterschrieb er im Jahre 1851 die Denkschrift der Vierundzwanzig und im Jahre 1857 die an Se. Majestät übergebene Bittschrift mit hundertfünfzig Unterschriften. Im Jahre 1860 wurde er in den österreichischen verstärkten Reichsrath berufen und zählte mit Barkóczy in demselben und mit dem Grafen Szécsen, Baron Vay, damaligem k. ungarischen Hofkanzler und dem Fürst Primas Scitovszky außerhalb zu den Chefs der ungarischen Bewegung, die alsbald nach dem italienischen Kriege im Jahre 1859 bestimmte Formen angenommen hatte. Im Reichsrathe selbst war M. einer der bedeutendsten und hervorragendsten Erscheinungen. Im Gegensatze zu dem Grafen Barkóczy, der immer nur mit Keulen dreinschlug, alles niederdonnerte und keinen Pardon gab, gebrauchte M. in feiner angemessener Form den Fleuret, mehr elegischer Natur, sprach er liebevoll ermahnend und suchte überall zu überzeugen. Am 20. October desselben Jahres wurde M. zum Tavernicus und geheimen Rath ernannt. Im Landtage 1861 war es er, und zwar der Einzige, der den Muth besaß, der wogenden Strömung sich entgegen zu stellen und seine Ueberzeugung mannhaft auszusprechen. In seiner Ansicht über das Verhältniß des Octoberdiploms und Februarpatentes zueinander, klang es deutlich heraus, daß er kein Gegner freiheitlicher Entwickelung auch der Völker diesseits der Leitha sei. Dabei legte er, und es ist dieß im Munde des Ungarn von großer Wichtigkeit, den vollen Accent auf die Reichseinheit und blieb dabei stehen, daß diese um jeden Preis erhalten bleiben müsse. Mit Allerh. Handbillet vom 26. Juni 1865 wurde M. an des Grafen Forgách [Bd. XI, S. 407; Bd. XIV, S. 451] Stelle zum ungarischen Hofkanzler ernannt. Sein Programm wurde bald darauf in der „Neuen freien Presse" (1865, Nr. 317) mitgetheilt und beleuchtet. Er hatte dasselbe bereits in der Rede, welche er in der Sitzung des verstärkten österreichischen Reichsrathes am 27. September 1860 in seiner Vertheidigung des Majoritätsgutachtens gegenüber von Hein [Bd. VIII, S. 215, und Bd. XI, S. 429] und Lichtenfels [Bd. XV, S. 79] gehalten, kurz zusammengefaßt. „Das Vaterland, sagt M., läßt sich nun einmal nicht decretiren, es muß geworden sein, es kann nicht geschaffen werden; abgesehen von dem natale solum, dessen unverkennbarer Zauber schon der römische Dichter mit so warmer Farbe geschildert hat, kann die Geschichte des Landes, können die Institutionen Sitten und Gebräuche, mit einem Worte der Complex seiner geistigen und materiellen

Gemeingüter, welche aus seinem Schoße im Laufe von Jahrhunderten sich herausgebildet haben, nicht mit einem Federstriche beseitigt werden, der Ruf nach einer engeren Einigung — ich bitte diese Worte wohl zu beachten, weil sie ganz und gar den deutschen Staatsgedanken aussprechen — muß aus den einzelnen Ländern erschallen und kann nicht **hier octroyirt** werden. Man muß eben eine Geschichte machen, welche sich an die frühere würdig anschließt, man muß altehrwürdige Institutionen, deren Güte und Trefflichkeit sich durch Jahrhunderte bewährt hat, sorgsam pflegen und auf diesem Fundamente weiter bauen. Man muß die Zusammengehörigkeit der Interessen nicht der Form sondern dem Wesen nach erstarken lassen, man muß jedem Einzelnen das Gefühl einflößen, daß ihm nirgends so wohl sei, als in diesem Verbande, und der Patriotismus für den Gesammtstaat wird durch die Natur der Dinge entstehen." In Bezug der religiösen Verhältnisse, die im Organismus des Kaiserstaates einen so erheblichen Factor bilden, sprach er sich aber dahin aus: daß die Gleichberechtigung der Confessionen überhaupt ein Schlagwort sei, welches an und für sich gar keine Lösung bietet. Was unter gegebenen Verhältnissen zu erstreben ist, ist die staatsbürgerliche Gleichstellung aller Confessionen. Der Staat soll in den confessionellen Angelegenheiten nie beistimmend, immer nur vermittelnd, ausgleichend, versöhnend eintreten. — Schon über ein Jahr ist M. ungarischer Hofkanzler und noch ist die Einigung der Regierung mit dem ungarischen Landtage kaum um ein Wesentliches vorwärts gerückt und doch ist der Ausgleich mit Ungarn eine Grundbedingung der Großmachtstellung Oesterreichs.

Nagy (Iván), Magyarország családai czimerekkel és nemzékrendi táblákkal, d. i. Die Familien Ungarns mit Wappen und Stammtafeln (Pesth 1860, Moriz Ráth, 8°.) Bd. VII, S. 253: „III. Györgi“ [nach diesem geboren 1818]. — Fata Morgana. Pesther Blätter für Kunst, Literatur u. s. w. II. Jahrgang (1865), Nr. 28: „Georg von Majláth“ [nach diesen geb. im Jahre 1816]. — Neue freie Presse (Wiener polit. Blatt) 1865, Nr. 298, zweiter Leitartikel: „Georg von Majláth“; Nr. 317, erster Leitartikel: „Majláth's Programm“. — Presse (Wiener polit. Blatt) 1861, Nr. 234: „G. v. Majláth's Rede“ [in der Schlußsitzung des ungarischen Oberhauses]; 1865, Nr. 177, erster Leitartikel; 1866, Nr. 70, erster Leitartikel. — Fremden-Blatt von Gust. Heine (Wien, 4°.) 1865, Nr. 176, erster Leitartikel. — Tiroler-Stimmen (Innsbrucker Blatt, 4°.) 1865, Nr. 150: „Der Hofkanzler von Majláth“. — Constitutionelle Volks-Zeitung (Wien, kl. Fol.) I. Jahrg. (1865), Nr. 90: „Georg von Majláth“ [mit Bildniß im Holzschnitt]. — Didaskalia (Frankfurter Blatt, 4°.) 1861, Nr. 28 u. 29: „Die Chefs der ungarischen Bewegung“. — Schleswig-Holsteinische Zeitung 1865, Nr. 304, im Feuilleton: „Correspondenz aus Pesth“. — Der ungarische Reichstag 1861 (Pesth 1861, Carl Osterlamm, 8°.) Bd. III, S. 124. — Verhandlungen des österreichischen verstärkten Reichsrathes 1860. Nach stenographischen Berichten (Wien 1860, Friedr. Manz, 8°.) Bd. I, S. 37, 122, 126; S. 226, 227, 232 u. Bd II, S. 5 [über die Presse]; — Bd. I, S. 500 [über Sparcassen in Ungarn]; S. 510 [über die Kopfsteuer in Ungarn]; S. 536 [über die Weinsteuer]; S. 611 [über das Salzgefälle]; S. 637 [über das Tabakmonopol]; S. 735 [über die allgemeine Finanzlage]; — Bd. II, S. 114 [über den Majoritätsantrag]; S. 348 [über die ungarischen Rechtszustände]; S. 389. — Illustrirte Zeitung (Leipzig, J. J. Weber, kl. Fol.) 1865, Nr. 1154: „Das Ministerium Belcredi-Majláth“. — **Porträt.** Unterschrift: Georg v. Majláth, königl. ung. Hofkanzler. (Nach einer Photographie v. Schrecker.) Lith. v. Grimm [auch in der „Fata Morgana“ 1865, Nr. 28]. — **G. v. Majláth's Charakteristik.** Die von Aranyos Kákay jüngst erst herausgegebenen „Licht- und Schattenbilder

zur Charakteristik des ungarischen Landtages" (Pesth 1867, Wilhelm Lauffer, gr. 8⁰.), welche manche trefflich gezeichnete Silhouette ungarischer Landtagsmänner enthalten, entwerfen von Majláth folgenden Umriß: „Etwas unter der Mittelgröße, ist Georg Majláth von robustem, kräftigem Körperbau. Auf kurzem Halse sitzt ein gewaltiger Kopf mit harter Stirne, krausem Haar, kurz geschnittenem Rundbart: Das runde Gesicht ist sonnnengebräunt, mit ungarisch-tatarischen starken Backenknochen und geschlossenen Lippen. Dieß Gesicht ist selten freundlich und hat vielmehr etwas Herbes — mit dem Ausdrucke starker Energie. Er hat dunkle, gedanken- und seelenvolle Augen, welche aufflammen, wenn er warm wird. Sein Aeußeres ist leichter zu beschreiben, als sein Inneres. Er besitzt weniger Eitelkeit als irgend ein Staatsmann. Mit seinen Ideen zu brilliren, sie einem Anderen einzureden, ist nicht seine Gewohnheit. So wie es Riesentenore gibt, deren Stimme erst recht zum Vorschein kommt, wenn sie schon eine gute Weile gesungen, wo ein Anderer bereits heiser geworden, so kann Majláth eine halbe Stunde mit dir sprechen, d. h. dich reden lassen, wenn du zu reden weißt, und erst, wenn du in Verzweiflung gerathen, wie du den Monolog fortführen sollst, beginnt er zu sprechen. Endlich ist er warm geworden und beginnt sein Geist Funken zu sprühen. Wenn er aber nichts Ueberflüßiges sagt, so macht er auch keine leeren Versprechungen und schmiedet keine Pläne, von denen vorauszusagen, daß sie Seifenblasen. In dem, was er sagt, ist klarer Verstand, gesundes Urtheil und eine gewisse Positivität. Es ist nicht seine Gewohnheit, zu loben. In der Kritik ist er stark. Im Starrsinn nimmt er es mit Guizot auf. Diese Mischung von Eigenschaften tritt auch in ihm als Redner hervor. Majláth's markige und männliche Beredsamkeit ist, wenn auch keine lapidare, doch ohne überflüssiges Schnörkelwerk, sie ist nicht faltenreich, aber compact — nicht Filigranarbeit, sondern ein eherner Guß. Phrasen gebraucht er selten, geschieht es aber, so sind es gesunde und treffende. Manchmal läßt er auch einen Witz los und begleitet ihn mit einem herben Lächeln. Es liegt darin etwas Hohn und Verachtung der gegnerischen Meinung, zwar diplomatisch verhüllt, aber doch herauszufühlen. Er provocirt nicht, fordert man ihn aber heraus, so stellt er seinen Mann. Er ist stark in der Improvisation, obwohl kein rascher Denker; er gehört vielmehr zu jenen Geistern, die man aufstacheln, durch Widerspruch reizen muß, damit sie zu voller Thätigkeit erwachen und alle ihre Fähigkeiten entfalten. Dann geräth er in Feuer, bringt in Feuer und überzeugt oder besiegt vielmehr. Aus Allem, was er sagt, ist zu entnehmen, daß seine Bildung und Belesenheit mehr eine classische und solide, als eine moderne oberflächliche. M. pflegt nicht, wie Metternich in seinen alten Tagen gethan, vor aller Welt seine Gedanken und Pläne weitläufig auszukramen und darzulegen, was er denkt, wollte oder noch will. Majláth ist eine Sphinx und gibt in dieser Hinsicht der Sphinx an der Seine nicht viel nach, und es ist in der That amusant, wenn Journalisten und solche, die keine Journalisten, sondern politisirende Geschöpfe einer höheren Gattung sind, es versuchen, von Sr. Excellenz etwas herauszulocken. Manche suchen sich diesem Ziele in weitem Bogen zu nähern. „Man spricht, oder die heutigen Blätter schreiben, daß die Regierung — oder Excellenz dieß oder jenes beabsichtigt . . .". „So", antwortet Se. Excellenz, aber dieses langgedehnte „So"? richtet vor ihm eine Mauer auf, vor welcher der neugierige Frager sich zurückzieht und so viel weiß wie vorher."

Majláth, Johann Graf (Geschichtschreiber, geb. zu Pesth 5. October 1786, hat sich im Verein mit seiner Tochter Henriette ertränkt im Starenberger-See 3. Jänner 1855). Johann ist eines der achtzehn Kinder, welche dem Staatsminister Joseph Graf M. [s. d. S. 305] von zwei Gemalinen geboren worden. In den Knabenjahren zu Hause erzogen, durchging M. die specifisch-staatswissenschaftliche Studienbahn, welche bis 1848 in Ungarn Norm war und hörte die philosophischen Studien zu Erlau, die Rechte in der Raaber Akademie. Nun trat er in den Staatsdienst und war bereits Secretär bei der königl. Statthalterei, als ihn ein gefährliches Augenleiden zwang, den Staatsdienst zu verlassen. Zwei und ein halbes Jahr unterzog er sich der ärztlichen

Behandlung des großen Okulisten Beer in Wien, der ihn auch der Gefahr entriß, am schwarzen Staar für immer zu erblinden. Während dieser langen Krankheitsperiode war sein Drang nach geistiger Beschäftigung, vornehmlich nach historischer Forschung, lebendig geworden und von da an lebte er fast ausschließlich der Literatur, und zwar zu Wien, welchen Aufenthalt er wie viele seiner Landes- und Standesgenossen vorzüglich liebte. In der Literatur wendete M. seine Thätigkeit verschiedenen Gebieten zu. Mit Liebe der Poesie zugethan, verband er sich mit einem Freunde Paul Köffinger zur Herausgabe eines in Colocza aufgefundenen Codex altdeutscher Gedichte und blieb längere Zeit dieser Richtung zugewendet, indem er in den besseren Zeitschriften jener Tage, wie in Hormayr's „Archiv", im Stuttgarter „Morgenblatt", in der Schickh-, später Witthauer'schen „Wiener Zeitschrift" und in den Taschenbüchern „Selam", „Aglaja", „Ceres", „Huldigung der Frauen" u. dgl. m., theils Dichtungen und andere poetische Arbeiten, theils die dem deutschen Volke noch unbekannten Sagen der Magyaren sammelte und in deutscher Sprache veröffentlichte, ein Versuch, der eine so beifällige Aufnahme fand, daß bald eine zweite bedeutend vermehrte Auflage nöthig wurde. Aus dem Gebiete des Märchens und der Sage fand sich bei dem reiferen Manne der schon, wie oben erwähnt, durch sein langwieriges Augenleiden früher vermittelte Uebergang zur Geschichte leicht und bald, und wenn gerade in diesen Arbeiten die empfindlichsten Schwächen M.'s zu Tage treten, so ist doch nichtsdestoweniger eben auf diesem Gebiete seine Thätigkeit die verdienstlichste. Seinen geschichtlichen Arbeiten fehlt eine Hauptsache, die historische Kritik, welcher Mangel sich aber aus seinem, zur Poesie sich hinneigenden Gemüthe vollkommen erklärt. Es gebricht ihnen nicht, weder seiner ungarischen, noch seiner österreichischen Geschichte, an fleißigem Quellenstudium, aber die Quellen, besonders die älteren der ungarischen Geschichte, erschienen ihm so ehrwürdig, daß er das Schöne und Anziehende, aber deßhalb noch immer nicht Beglaubigte, auch für wahr hielt. Die neueren Forschungen eines Ipolyi, Szalay u. A. haben diese Gebrechen Majláth's fühlbarer gemacht als sie es vordem waren. In der späteren Umarbeitung der Geschichte Ungarns, welche nur wenige Jahre vor seinem Tode erschien, hat er in dieser Hinsicht vieles Unhaltbare weggeräumt und was durch neue Quellen sich anders darstellte, beseitigt oder doch geändert, und nun ist auch diese Geschichte Ungarns eines der besten Werke, welche über dieses Land die deutsche Literatur aufzuweisen hat. Von magyarischer Seite wird ihr bezüglich der politische Tendenz der Vorwurf gemacht, daß sie eine entschieden österreichische sei, während sich die liberale Partei mit der ziemlich klar zu Tage tretenden altconservativen Richtung nicht befreunden mag. Als unbedeutend und in Auswahl der historischen Thatsachen geradezu willkürlich, muß die gedrängte „Geschichte Oesterreichs" bezeichnet werden, welche er in späteren Jahren, vielleicht über Aufforderung eines Buchhändlers oder aber durch seine pecuniären Verhältnisse gedrängt, geschrieben hatte. Auch sonst noch arbeitete er manches aus, wie z. B. eine Mnemonik, eine ungarisch-deutsche Sprachlehre, schrieb über den animalischen Magnetismus und über die Religionswirren in Ungarn, vielleicht sein bestes aber auch am wenig-

lichen Ueberblick und Nachrichten über die Reichsinsignien und die Krönungsceremonien enthaltend; — „Der ungarische Reichstag im Jahre 1830“ (Pesth 1831, Wigand, gr. 8°.); — „Praktische ungarische Sprachlehre für Deutsche in Fragen und Antworten. Nebst einer Auswahl deutsch-ungarischer Gespräche für das gesellschaftliche Leben“ (2. Ausg., Pesth 1832, 3. Aufl. 1838, Hartleben, 8°.); — „Geschichte der Stadt Wien von der Gründung derselben bis 1830“ (Wien 1832, Tendler, 12°.); — „Leben der Sophie Müller, weiland k. k. Hofschauspielerin und nachgelassene Papiere. Mit dem Bildnisse der Verewigten und einer Abbildung des derselben zu errichtenden Monuments“ (ebd. 1832, Gerold, gr. 8°.); — „Geschichte des österreichischen Kaiserstaates“, 5 Bde. (Hamburg 1834 u. f., Friedrich Perthes, gr. 8°.), bildet einen Bestandtheil des Sammelwerkes: „Geschichte der europäischen Staaten. Herausgegeben von A. H. L. Heeren und F. A. Ukert; — „Das ungarische Urbarialsystem, oder des Grundherrn und des Bauers Wechselverhältniss in Ungarn“ (Pesth 1838, Hartleben, gr. 8°.); — „Mnemonik oder Kunst, das Gedächtniss nach Regeln zu stärken und dessen Kraft ausserordentlich zu erhöhen“ (Wien 1842, Mörschners Witwe und Greß, 8°.), auf zwei Tafeln werden der mnemonische Zahlentypus und die mnemonischen Buchstaben bildlich dargestellt; — „Die Religionswirren in Ungarn“, 2 Bde. (Regensburg 1845 und 1846, Manz, gr. 8°.), der erste Band enthält die Zeit vom Beginne der Reformation bis zum Anfange des Reichstages 1843, der zweite den Reichstag 1843 auf 1844, in einem separat 1846 erschienenen Nachtrage sind Berichtigungen und Zusätze enthalten; — „Gedrängte Geschichte des österreichischen Kaiserstaates bis auf die neueste Zeit“, 4 Liefergn. (Wien 1851, 2. Aufl. 1854, 3. Aufl. 1858, Meyer, 8°.); — „Der animalische Magnetismus als Heilkraft“ (Regensburg 1852, Manz, gr. 8°., mit 3 Lith. in Qu. Fol.). Noch gab er seit dem Jahre 1840 bis 1848 das Taschenbuch „Iris. Deutscher Almanach“ (Pesth, Heckenast), die ersten zwei Jahrgänge (1840 und 1841) in Gemeinschaft mit Dr. S. Saphir, die folgenden allein heraus. Das Taschenbuch machte nicht nur durch die Eleganz seiner Ausstattung, in welcher es den englischen an die Seite gestellt werden konnte, Aufsehen, sondern besitzt durch die besondere Auswahl seines Inhaltes — Adalbert Stifter trat darin zum ersten Male vor das Publicum — literarhistorischen Werth. Was Majláth's literarische Stellung betrifft, so sind seine Verdienste als Historiker nicht anzuzweifeln, am treffendsten charakterisirte ihn doch der geistreiche Aesthetiker Jeitteles, wenn er von ihm sagte: „Die Historiker nannten ihn groß als Dichter, und die Dichter groß als Historiker“. In der Legislation erscheint er als ein geistreicher Anachronismus. Seine politischen Ansichten waren zu spröde, zu schroff, um sich mit dem Geiste des Jahrhunderts ruhig zu vertragen. Sie haben zu viel Hobbes'sche und Haller'sche Intensität und werden mit zu auffallendem Selbstbewußtsein preisgegeben. In den religiösen Meinungen ist er schon lange Ungarns Montalembert, allein ohne dessen liberale Principien. Jedoch bei ihm war Alles Ueberzeugung, und diese ist in unserer Zeit so selten zu finden. In vielen Journalen cursirte bald nach seinem Tode ein Gedicht, bald als sein Schwanengedicht, bald als sein letztes Gedicht u. dgl. m. Diese Bezeichnung ist vollends willkürlich. Ob es sein letztes Gedicht, ist unerwiesen. Das Gedicht wurde von dem

Grafen mehrere Jahre vor seinem Tode verfaßt und von ihm einem Bekannten, den er in einem geselligen Kreise getroffen, übergeben. Dieser veröffentlichte es bei Gelegenheit des Nachrufes, den er dem Unglücklichen in der „Ostdeutschen Post" gewidmet, und von da schmuggelte es der unbefugte Nachdruck als „Schwanenlied" und „letztes Lied" in die Welt. Jedenfalls stehen aber des Dichters eigene Worte zu seinem Schicksale in eigenthümlicher Beziehung. Wenn Herausgeber dieses Lexikons nicht irrt, so hat Ludwig Eckardt des Grafen und seiner Tochter tragisches Ende in einer Novelle behandelt. Im Jahre 1860 berichtete die „Allgemeine Zeitung", daß die Verwandten des unglücklichen Paares dafür Sorge getragen haben, daß ihre Ruhestätte nicht gänzlicher Vergessenheit anheimfalle und auf dem Kirchhofe zu Münsing, wo sie begraben liegen, einen einfachen Denkstein haben aufstellen lassen.

Oesterreichische National-Encyklopädie von Gräffer und Czikann (Wien 1835, 8°.) Bd. III, S. 538. — Kertbeny (K. M.), Silhouetten und Reliquien. Erinnerungen (Prag 1863, Kober, 8°.) Bd. II, S. 29. — Pesther Sonntagsblatt (4°.) 1855, Nr. 2, S. 23. — Ostdeutsche Post (Wiener politisches Blatt) 1855, Nr. 13, im Feuilleton. — Die Donau (Wiener polit. Blatt) 1855, Beilage Nr. 6. — Gratzer Zeitung 1855, Nr. 34. — Wiener Kirchenzeitung. Redigirt von Dr. Sebast. Brunner, 1855, Nr. 29, S. 232: „Majláth und Barnum". — Luna, belletristisches Beiblatt (Agram, 4°.) 1855, Nr. 4 u. 5. — Hamburger unparteiischer Correspondent 1855, Nr. 21. — Die Jetztzeit (Wiener Blatt), herausg. von Dr. Herm. Meynert, 1855, Nr. 3, S. 42. — Neue Zeit (Olmützer Blatt) 1855, Nr. 9 u. 13. — Wiener Conversationsblatt (Theater Zeitung), herausg. von Adolph Bäuerle, 1855, S. 50: „Zur Geschichte eines Geschichtschreibers"; — dasselbe S. 66: „Ueber Majláth's Tod"; — dasselbe S. 70: „Graf Majláth und sein merkwürdiges Gedächtniß". — Pesth-Ofner Zeitung (Fol.) 1855, Nr. 21: „Nekrolog". — Neue Münchener Zeitung 1855, Beilage zu Nr. 20. — Deutsches Athenäum in London 1855, Nr. 27. — Neuigkeiten (Brünner Blatt) 1855, Nr. 22. — Oesterreichische Blätter für Literatur und Kunst. Beilage zur Wiener Zeitung 1855, Nr. 3, S. 17. — Allgemeine (Leipziger) Mode-Zeitung 1855, Nr. 4. u. 7. — Breslauer Zeitung 1855, Nr. 20. — Pesther Lloyd (polit. Blatt) 1860, Nr. 109. — Die Zeit (Berliner Blatt) 1855, Nr. 15 u. 24. — Pesther Sonntagsblatt, redigirt von Levitschnigg, 1855, Nr. 10, S. 115: „Das Schwanenlied des Grafen Majláth" [auch abgedruckt im Frankfurter Conversationsblatte 1855, Nr. 41; — im Anzeiger aus dem südlichen Böhmen 1855, Nr. 8; — im Omnibus (Brünner Unterhaltungsblatt) 1856, Nr. 27]. — Brockhaus' Conversations-Lexikon, 10. Auflage, Bd. X, S. 102. — **Ujabb kori ismeretek tára**, d. i. Neues ungarisches Conversations-Lexikon (Pesth 1850, Heckenast, 8°.) Bd. V, S. 319. — *Danielik (József)*, Magyar irók. Életrajz-gyüjtemény. Második az elsőt kiegészitő kötet, d. i. Ungarische Schriftsteller. Sammlung von Lebensbeschreibungen. Zweiter, den ersten ergänzender Theil (Pesth 1858, Gyurian, 8°.) S. 186. — Steger (Fr. Dr.), Ergänzungs-Conversations-Lexikon (Leipzig und Meißen, gr. 8°.) Bd. X, S. 509. — Unsere Zeit (Leipzig, Brockhaus, gr. 8°.) Bd. I, S. 542. — Oesterreichischer Parnaß, bestiegen von einem heruntergekommenen Antiquar (Frey-Sing, bei Athanasius u. Comp. [Hamburg, bei Hoffmann u. Campe], 8°.) S. 31 [die von diesem Pamphletisten entworfene Silhouette Majláth's lautet: „Klein, lebhaft, echte Magyarenphysiognomie, kreischt und lacht viel, lyrischer, epischer und dramatischer Dichter, auch Historiker, überall mittelmäßig (!), hat einen großen Schnurbart und großes Gedächtniß, besitzt viel Bonhomie und wenig Revenue; wahrscheinlich garçon"].

Majláth von Székhély, Joseph (II.) Graf (Staatsmann, geb. im Honter Comitate Ungarns im Jahre 1737, gest. zu Rustar in Syrmien im Jahre 1810). Ein Sohn des Joseph von Majláth aus dessen Ehe mit Katharina von Törincsy. Trat, nachdem er die Stu-

dien in seinem Vaterlande beendet hatte, in öffentliche Dienste und versah bis zum Jahre 1767 folgeweise die Aemter eines Fiskals, Notarius juratus und Vicegespans. Im genannten Jahre berief ihn die Kaiserin Maria Theresia als Hofrath zur k. k. allgemeinen Hofkammer in Wien. In dieser Stellung blieb er neun Jahre, nun kam er 1776 als Gouverneur nach Fiume. Von da wurde er zum Gespan des Syrmier Comitates, dessen Errichtung sein eigenes Werk war, befördert. Von diesem Posten berief ihn im Jahre 1783 Kaiser Joseph II. nach Wien, ernannte ihn zum Vicepräsidenten der ungarischen Hofkammer, im folgenden Jahre zum Obergespan des Borsoder Comitates, indem er zuvor noch in den Grafenstand erhoben worden war. Seine Nachkommen bilden auch die gräfliche Linie des Hauses Majláth. Schon nach kurzer Zeit wurde der Graf königlicher Commissär und dann activer Obergespan im Pesther Comitate, königlich ungarischer Hof-Vicekanzler und zuletzt Oberstkämmerer des Königreiches Ungarn. Diese Stelle vertauschte er nach mehreren Jahren mit jener eines Vicepräsidenten der k. k. allgemeinen Hofkammer in Wien und ging im Jahre 1794 als k. k. Commissär und Stellvertreter des Gouverneurs nach Galizien, von wo er aber schon im nächsten Jahre zu anderen Functionen abberufen wurde. Er wurde nämlich zum Magister Tavernicorum ernannt mit der gleichzeitigen Dienstleistung bei der königlich ungarischen Statthalterei und Septemviral-Gerichtstafel; im Jahre 1797 erfolgte seine Ernennung zum k. galizischen Hofkanzler. Um in diesem neuen ihm noch fremden Wirkungskreise in entsprechender Weise wirken zu können, machte er eine Reise durch alle Theile Galiziens und der Bukowina, um sich mit den Oertlichkeiten, der Nationalität und jenen Eigenthümlichkeiten eines Landes bekannt zu machen, welche nur zu häufig an maßgebender Stelle unbeachtet bleiben und so den Grund von Verwicklungen bilden, welche, wenn sie in ihrer Ursache gekannt sind, im Anfang leicht behoben werden können, während sie sonst später als tiefe und unheilvolle Schäden sich offenbaren, deren Heilung dann, wenn noch, oft nur mit gewaltsamen Mitteln möglich ist. Im Jahre 1801 ordnete ihn Kaiser Franz in gleicher Weise nach Venedig ab und ernannte ihn bei seiner Wiederkehr zum Vorstande der damaligen italienischen Hofkanzlei. Endlich nach so vielen und verschiedenartigen Dienstleistungen erfolgte im Jahre 1802 seine Ernennung zum Staats- und Conferenzminister, auf welchem Posten er bis zum Jahre 1809 thätig blieb. In der Zwischenzeit (1806) wurde er in besonders sinniger Weise an dem Tage, an welchem die fünfzigjährige Jubelfeier seiner politischen Laufbahn stattfand, mit dem Großkreuze des St. Stephan-Ordens ausgezeichnet. Im Jahre 1809, damals 72 Jahre alt und 53 Jahre im Staatsdienste, zog er sich in den Ruhestand zurück, den er nur mehr kurze Zeit genoß, denn schon im nächsten Jahre überraschte ihn der Tod zu Rustar in Syrmien, wo er sich eben aufhielt und wo seiner letztwilligen Anordnung gemäß auf dem Kirchhofe der dortigen Gemeinde auch sein Leichnam beigesetzt ist. Der Graf war zweimal vermält, zuerst mit Maria Bossanyi, dann mit Anna Gräfin Sándor. Von Ersterer hatte er dreizehn, von Letzterer fünf Kinder. Von diesen war Karl Joseph k. ungarischer Hofkammerrath, Juliane Obervorsteherin des Institutes der englischen Fräulein in St. Pölten und Johann's, des durch sein tragisches

Ende bekannten Geschichtsforschers besondere Lebensskizze ist bereits [S. 300] mitgetheilt worden.

Nagy (Iván), Magyarország családai czimerekkel és nemzékrendi táblákkal, b i. Die Familien Ungarns mit Wappen und Stammtafeln (Pesth 1860, Moriz Ráth. 8°.) Bd. VII, S. 251. — Oesterreichs Pantheon. Gallerie alles Guten und Nützlichen im Vaterlande (Wien 1830, M. Chr. Adolph, 8°.) Bd. I, S. 32. — Meyer (J.), Das große Conversations-Lexikon für die gebildeten Stände (Hildburghausen, Bibliogr. Institut, gr. 8°.) Bd. XX, S. 267, Nr. 3. — Oesterreichische National-Encyklopädie von Gräffer und Czikann (Wien 1835, 8°.) Bd. III, S. 539.

Maillard, Sebastian von (k. k. Feldmarschall-Lieutenant, geb. zu Lüneville in Lothringen 30. October 1746, gest. 22. December 1822). Sein Vater war Leibarzt im Dienste Stanislaus Lesczinszki's, Königs von Polen. Sechzehn Jahre alt, kurz vor Beendigung des siebenjährigen Krieges, trat M. in großherzoglich toscanische Militärdienste, in denen er zehn Jahre gestanden und dann als Oberlieutenant im Geniecorps in kaiserliche Dienste übertrat. Im genannten Corps wurde M. im Jahre 1781 Capitän-Lieutenant, 1785 wirklicher Hauptmann, 1789 Major, 1794 Oberstlieutenant und 1797 Oberst. Im Jahre 1801 erfolgte seine Beförderung zum General-Major und 1812 zum Feldmarschall-Lieutenant. Während dieser Dienstzeit hatte sich M. bei verschiedenen Gelegenheiten durch seine Tapferkeit und seine Umsicht auf das rühmlichste ausgezeichnet. Zuerst bei der Belagerung von Belgrad im Jahre 1789, wo seine rühmlichen Anstrengungen verdiente Anerkennung Loudon's fanden. Bei der Vertheidigung von Mastricht im Herbste 1794 leistete er nicht minder treffliche Dienste. Im Frühlinge genannten Jahres kam M. bei Landrecy zur Armee, welche gegen das französische Revolutionsheer in den Niederlanden im Felde lag. Im Herbst g. J. bereits Oberstlieutenant, leitete er unter dem Oberbefehl des Landgrafen Friedrich von Hessen-Kassel die in der Kriegsgeschichte denkwürdige Vertheidigung von Mastricht. Der Platz wurde mit einer Hartnäckigkeit ohne Gleichen vertheidigt. Erst als nahezu an 2000 Häuser in Schutt und Asche gelegt, die dritte Parallele vollendet, die Hauptminen gesprengt waren, als völliger Mangel an Geld und Lebensmitteln die Zahlung und Erhaltung der Truppen unmöglich machte, erst da ergab sich dieser feste Platz am eilften Tage nach Eröffnung der Laufgräben, am 4. November. Die Kriegsgeschichte meldet von den furchtbaren Anstrengungen der Belagerer, von der heldenmäßigen Standhaftigkeit der Belagerten. Kleber erneuerte immer wieder die Werke, welche die Vertheidiger zerstörten, deren kühne Ausfälle dem Feinde großen Schaden zufügten. Endlich eröffnete Kleber das Bombardement, das vier Tage ununterbrochen dauerte und in Hinsicht auf seine Stärke als das schrecklichste im ganzen Kriege bezeichnet wird. Maillard's Verdienste aber werden in einem Schreiben des Landgrafen Friedrich auf das ehrenvollste anerkannt. Dessen Worte lauten wörtlich: „Mon devoir et ma conscience exigent, que je donne au Lieutenant Colonel-Ingenieur Maillard au Service de Sa Majesté imperiale, le meilleur temoignage du zéle et de l'activité, qu'il a mis durant le siege de cette place; qu'il m'y a rendu les plus grands services, et contribué a la defense que nous avons soutenu tant que nos moyens

le permettoient, et qu' ainsi je puis le recommander particulièrement aux bontés de Sa Majesté etc. etc." Im Jahre 1795 unternahm M. auf kaiserlichen Befehl eine Reise nach England, um dort die Arbeiten des britischen Canalbaues zu studiren und sich mit allen Einzelheiten in diesem Zweige des Baufaches vollkommen vertraut zu machen. Nach seiner Rückkehr entwarf er, gestützt auf die gesammelten Erfahrungen, den Plan zum Baue des für die Kaiserstadt so wohlthätigen Wiener Neustädter-Canals und führte diesen Plan zum größten Theile auch selbst aus. M. war im Fache des Genie- und Bauwesens auch schriftstellerisch thätig gewesen und sind von ihm folgende Werke selbstständig im Drucke erschienen: „*Memoíres sur la théorie des machines à feu*" (St. Petersburg 1784, 4.), Johann Albert Euler, Secretär der St. Petersburger Akademie der Wissenschaften war durch diese und andere Aufsätze auf den wissenschaftlich gebildeten Officier der zu jener Zeit Hauptmann und Professor der Militär-Architectur in der Ingenieur-Akademie war, aufmerksam geworden, diese Arbeit erhielt den Preis der Akademie und M. wurde im Jahre 1788 unter die correspondirenden Mitglieder derselben aufgenommen; — „*Nouvelle méthode de traiter la méchanique*" (Wien 1800, Trattner, gr. 8°.); — „Anleitung zum Entwurf und zur Ausführung schiffbarer Canäle. Mit Plänen" (Pesth 1817, Hartleben, gr. 8°.); — „Mechanik der Gewölbe in ihrem ganzen Umfange behandelt, begreifend die Brückenbögen und einfachen Gewölbe jeder üblichen Gestalt, aus Stein und Ziegeln sowohl als aus Gusseisen u. s. w. Mit neun Plänen" (Pesth 1817, Hartleben, gr. 8°.); — „Sammlung von Versuchen über die Eigenschaft und Zubereitung verschiedener Cemente und Cementmörtel. Mit einem Kupfer" (2. Auflage 1820, Hartleben, gr. 8°.). Mehrere andere Arbeiten wie „Bemerkung über Carnot's Befestigungskunst", — „Mémoires sur la poussée des voutes" u. dgl. m. sind in Akademie-Schriften abgedruckt, oder im Nachlasse gefunden worden. Letztere Arbeit hatte er der königl. böhmischen Akademie der Wissenschaften zugeschickt und wurde ihre Aufnahme in die Abhandlungen dieser Gesellschaft beschlossen, jedoch ist ihr Abdruck nicht erfolgt. Die Akademie aber hatte M. im Jahre 1804 unter ihre auswärtigen Mitglieder aufgenommen. Noch sei bemerkt, daß M. die Auszeichnung zu Theil ward, mehreren Erzherzogen Unterricht aus kriegswissenschaftlichen Gegenständen zu ertheilen. M. starb im Alter von 76 Jahren, nachdem er in zwei Staaten zusammen 60 Jahre gedient hatte.

Ritter von Rittersberg (J.), Biographien der ausgezeichnetesten verstorbenen und lebenden Feldherren der k. k. österreichischen Armee (Prag 1828, 8°.) S. 355. — Abhandlungen der kön. böhmischen Gesellschaft der Wissenschaften (Prag, 8°.) Bd. III, S. 54 u. f. — **Porträt.** Unterschrift: Sebast. v. Maillard K. K. General-Feldmarschall-Lieutenant. F. Schier lith. Gedr. bei A. Machek (Prag, 8°. u. 4°.). — 1. Ein **Johann** Maillard lebte im vorigen Jahrhundert in Wien als Verfertiger chirurgischer Instrumente und widmete im Jahre 1787 eine vierpercentige Staats-Obligation pr. 300 fl. zu dem Zwecke, daß aus den jährlichen Interessen derselben mit 12 fl. eine silberne Preis-Medaille geprägt werde, womit ein vorzüglicher Zögling des niederen Lehrcurses jährlich zu betheilen sei. [Militär-Schematismus des österreichischen Kaiserstaates für 1863 (Wien, Staatsdruckerei, 8°.) S. 851, Nr. 4.]. — 2. **Ludwig** Maillard war ein geschickter Zeichner und Kupferstecher zu Wien und starb daselbst im Jahre 1806 in jungen Jahren. Seine Landschafts-Zeichnungen werden gerühmt; von seinen Stichen sind nur einige Arbeiten bekannt. Nach seinen Zeichnungen

stach Haldenwang sechs Blätter zu Hofer's „Naturschönheiten und Kunstanlagen der Stadt Baden in Oesterreich"; ebenso nach seinen Zeichnungen Duttenhofer mehrere Blätter zu J. Schultes' „Ausflügen nach dem Schneeberge", die 1808 erschienen sind. Von seinen eigenen Stichen sind bekannt: „Elias und die Witwe", nach B. Strozzi Ludwig Maillard sc. (Wien, gr. Fol.), ein sehr seltenes und treffliches Blatt, im ersten Drucke vor der Schrift mit dem kais. österreichischen Wappen. Die zweiten Drucke haben Schrift und die Dedication an die Erzherzogin Maria Anna; — „Die Verkündigung Maria", gleichfalls nach Strozzi (gr. Fol.). [Nagler (G. K. Dr.), Neues allgemeines Künstler-Lexikon (München 1838, E. A. Fleischmann, 8⁰.) Bd. VIII, S. 197.

Maina, Hyacinth (Kupferstecher, geb. in Dalmatien gegen das Ende des 18. Jahrhunderts, Todesjahr unbekannt). Ueber die Lebensumstände dieses Künstlers ist nichts Näheres bekannt. Daß er ein geborener Dalmatiner war, erfährt man aus einigen Stichen seiner Hand, worauf geschrieben steht: gravé par J. Maina Dalmate. In den ersten Jahren des laufenden Jahrhunderts scheint er in Wien gelebt und gearbeitet zu haben, denn es finden sich Blätter seiner Hand mit den Jahren 1802 und 1804 bezeichnet: „Gravé a Vienne"; in den Jahren 1809 und 1814 befand er sich in Venedig. Von seinen Blättern sind bekannt: „Maria mit dem Kinde, von sieben Engelsköpfen umgeben", nach G. C. Procaccini. Das Blatt ist von Luigi de Origoni der Frau Erzherzogin Beatrix d'Este gewidmet. Unterhalb links steht: D'après l'original de G. C. Procaccino, rechts: Gravé a Vienne par J. Maina Dalmate 1804"; — „Eine kleine Landschaft mit Ruinen", bezeichnet: J. Maina del. et sc.; — „Das Grabdenkmal des Anton Donati", wie dasselbe in der St. Simonkirche zu Venedig im Basrelief von Antonio Bosa ausgeführt ist; das Blatt befindet sich auch bei dem von Ab. Meneghelli herausgegebenen „Elogio di Antonio Donato tra Filareti Filipono" (Venezia 1809, Picotti, 8⁰.); — „Das Bildniss von Mathien Beuilacqua", nach der Zeichnung von J. Monforno; — neun Gemälde Raphaelischer Loggien, in dem Werke „Museo Vaticano", und zwar folgende Blätter: „*I Pilastri delle Logge e le otto stanze nel Vaticano*", — „*Il Miracolo di Bolsena*", — „*La scuola d'Atene*", — „*La disputa del Sacramento*", — „*S. Pietro in carcere*", — „*L'incendio del Borgo*", — „*Eliodoro cacciato del Tempio*", — „*L'apparizione de' SS. Pietro e Paolo a Attila*", — „*Il Parnasso*", diese Blätter sind bezeichnet: Raphael pinxit, H. Maina Venetiis e B. Pinelli Rom. sc. 1814; — „*Palazzo della Lena ai bagni di Lucca da Ponente*", bezeichnet: J. Maina sc. Viennae 1802 (gr. Roy. Qu. Fol.).

Kukuljević-Sakcinski (Iván), Slovnik umjetnikah jugoslavenskih, d. i. Lexikon der südslavischen Künstler (Agram 1859, L. Gaj, gr. 8⁰.) S. 232. — Nagler (G. K. Dr.), Neues allgemeines Künstler-Lexikon (München 1839, E. A. Fleischmann, 8⁰.) Bd. VIII, S. 198 [Nagler weiß und kennt nichts von ihm, als das letzterwähnte Blatt Palazzo della Lena ecc.].

Majocchi, Johann Alexander (Naturforscher, geb. zu Cremona, Geburtsjahr unbekannt, gest. zu Turin 27. October 1851). Widmete sich nach beendeten Studien, von denen er Mathematik, Physik und Naturwissenschaften mit besonderem Eifer trieb, dem Lehramte und wurde Professor der Physik und Mechanik am Lyceum San Alessandro in Mailand. Er bekleidete diese Stelle viele Jahre bis zum Ausbruche der Revolution im Jahre 1848, worauf ihn die Betheiligung an derselben zwang, nach Turin zu fliehen, wo er auch seine letzten Jahre verlebte.

Als Schriftsteller in seinem Fache thätig, sind von ihm folgende Werke selbstständig erschienen: *„Sull' incertezza della meteorologia etc. etc.“* (Milano 1824, 8⁰.); — *„Fisica popolare etc.“* (ibid. 1845, 8⁰.); — *„Elementi di Meccanica etc.“* (ediz. quarta, ibid. 1844, 16⁰.). Seit dem Jahre 1841 führte er die Redaction der von ihm begründeten „Annali di Chimica“, von denen jährlich vier Bände (8⁰.) erschienen, und welche später in die Hände des Dr. Poli übergingen. In denselben sind auch Arbeiten seiner Feder enthalten, und zwar: „Nuovo igrometro“ (Bd. I, 1841); — „Nuovo elettroscopio“ (Bd. II, 1841); — „Sull azione chimica del calorico“ (Bd. III, 1841); — „Fenomeni fisici e fisiologici dell' ecclisse dell' 8 luglio“ (Bd. VI, 1842); — „Galvanometro universale o a forza variabile“ (Bd. XIII, 1844); — „Delle imagini prodotte da esalazioni vaporose sopra la superficie dei corpi“ (Bd. XV, 1844); — „Considerazioni ed esperienze intorno all' origine della corrente voltaica“ (Bd. XIX, 1845, u. Bd. XXIV, 1846).

Poggendorff (J. C.), Biographisch-literarisches Handwörterbuch zur Geschichte der exacten Wissenschaften (Leipzig 1858, J. A. Barth, gr. 8⁰.) Bd. II, Sp. 20.

Major, Johann Georg (Maler, aus Friaul gebürtig, Geburtsjahr unbekannt, gest. zu Gitschin in Böhmen im Jahre 1744). Ueber seine Jugend, seinen Bildungsgang, überhaupt über sein Leben ist nur wenig bekannt. Als Reisender, so erzählt Dlabacz, kam er nach Böhmen und ließ sich zu Gitschin häuslich nieder. Dort malte er fleißig und werden seine Arbeiten nicht minder geschätzt als die seines Zeitgenossen Peter Johann Brandel [Bd. II, S. 113]. Als wohl kaum glaubliche Ursache seines Todes gibt Dlabacz Verdruß an über den Eintritt seines Schülers Ignaz Raab in den Jesuiten-Orden. Seine Arbeiten, meist Altargemälde, sind in verschiedenen Landkirchen in Böhmen zerstreut; Dlabacz gedenkt eines Seitenaltarblattes in der Pfarrkirche zu Brandeis, welches den „H. Johann von Nepomuk“ darstellt.

Neue Bibliothek der schönen Wissenschaften und freyen Künste, Bd. XX. Stück 1, S. 50. — Schaller (Jaroslaus), Topographie des Königgrätzer Kreises, S. 213. — Dlabacz (Gottfr. Joh.), Allgemeines historisches Künstler-Lexikon für Böhmen und zum Theile auch für Mähren und Schlesien (Prag 1815, Gottl. Haase, 4⁰.) Bd. II, Sp. 246. — Nagler (G. K. Dr.), Neues allgemeines Künstler-Lexikon (München 1839, E. A. Fleischmann, 8⁰.) Bd. VIII, S. 201. — *Kukuljević-Sakcinski (Iván)*, Slovnik umjetnikah jugoslavenskih, d. i. Lexikon der südslavischen Künstler (Agram 1859, Ljud. Gaj, Lex. 8⁰.) S. 233. — Noch sind folgende Personen dieses Namens bemerkenswerth: 1. **Andreas** Major ist der Name des Einen der Helden, die bei Raab am 14. Juni 1809 den Tod für das Vaterland gefunden, und denen der Zempliner Adel ein besonderes Denkmal errichtet. Siehe das Nähere in der Biographie des Anton Freiherrn Barkóczy de Szala [Bd. I, S. 160]. — 2. **Gregor** Major, ein Basilianer Mönch, der bei der illyrischen Buchdruckerei in Wien angestellt war, in Folge falscher Anklage verurtheilt und als Staatsgefangener nach Munkacs gebracht wurde. Später stellte sich dessen Unschuld heraus und auf die Frage der Kaiserin Maria Theresia, wie der unschuldig Bestrafte entschädigt werden sollte, rieth ihr Hofrath Cserei, ihm das eben erledigte griechisch-unirte Fogarascher Bisthum zu verleihen, was auch die Kaiserin that. Vergleiche das Nähere in der Lebensskizze des Wolfgang Cserei [Bd. III, S. 55]. — 3. **Isaak** Major (in Frankfurt a. M. um das Jahr 1576 geboren, in Wien 1630 gestorben), ein geschickter Maler und noch geschickterer Kupferstecher, der die Anfangsgründe seiner Kunst in Wien erlernte und sich dann

nach Prag begab, um seine Ausbildung bei R. Savery, der um jene Zeit für Kaiser Rudolph II. in Prag arbeitete, zu vollenden. In Prag gab M. das Malen auf und verlegte sich ganz auf das Kupferstechen, in welcher Kunst der berühmte Sadeler, der auch damals an Kaiser Rudolph's II. Hofe viel beschäftigt war, sein Meister wurde. M. scheint lange in Sadeler's Hause gearbeitet zu haben und sollen mehrere seiner Blätter mit Sadeler's Namen bezeichnet sein. Später begab sich M. nach Wien, wo seine Arbeiten wenig gewürdigt wurden und er dem gewöhnlichen Lose der Künstler, der Armuth verfiel, in der er auch, etwa 54 Jahre alt, starb. Von seinen Arbeiten führt Dlabacz folgende Blätter auf: „Sechs Ansichten böhmischer Gegenden", nach Peter Stephani, bezeichnet: Major sculps.; — „Große Landschaft mit dem H. Hieronymus", nach Roland Savery (nicht wie es bei Nagler heißt, Savary), schönes mit großem Fleiße ausgeführtes Blatt, gewöhnlich einfach „der H. Hieronymus" genannt. M. setzte auf dieses Blatt große Hoffnungen und meinte damit einen schönen Gewinn zu erzielen, aber die Erwartung schlug fehl. Es gibt alte und neue Abdrücke von dieser Platte und die ersten sind gesucht und selten. J. Wagner hat dieses Blatt von der Gegenseite copirt; — „Allegorisches Blatt", den Kaiser auf einem von Schwänen und Adlern gezogenen Triumphwagen darstellend, mit der Unterschrift: „Ite triumphali felices omine Cygni, ite aquilae magno Pompa secunda duci" (4°.); — „Die Geburt Christi" (1624, 4°.); — „Die Anbetung der Könige" (4°.); — „Vue du Canal proche de Harlem", van der Neer pinx. Major sc. (gr. 4°.); — „Neun böhmische Landschaften", mit Felsen, Wasserfällen und wilden Partien, bezeichnet: Isaac Major fec. Jerem Wolff exc.; — „Der Calvarienberg", mit vielen Figuren; die dem Tode des Herrn zugesehen hatten gehen heim, darunter der Hauptmann, der die Worte spricht: „Dieser war gewiß ein Gerechter" (Fol.); — „Bildniß des Admirals H. Tromp", nach de Paas. Major's Blätter sind sehr ungleich, einzelne sind so sauber ausgeführt, daß man in Zweifel ist, ob man sie ihm oder Sadeler zuschreiben soll; andere wieder stehen den Arbeiten Sadeler's, dessen Harmonie in der Ausführung ihnen gebricht, entschieden nach. [Dlabacz (Gottfried Johann), Allgemeines historisches Künstler-Lexikon für Böhmen und zum Theile auch für Mähren und Schlesien (Prag 1815, Gottlieb Haase, 4°.) Bd. II, Sp. 247. — Nagler (G. K. Dr.), Neues allgemeines Künstler-Lexikon (München 1839, Fleischmann, 8°.) Bd. VIII, S. 201.] — 4. **Johann** M. (geb. zu Joachimsthal in Böhmen im Jahre 1533, gest. zu Zerbst 16. März 1600). Studirte in Wittenberg, Leipzig, Würzburg, wurde zu Mainz Doctor der Theologie, dann zu Wittenberg Professor der Theologie, war ein Crypto-Calvinist und verfolgte wo und wie er konnte die Lutheraner. Jöcher entwirft nachstehende anziehende Schilderung von ihm: „Hielt von einer Religion so viel als von der andern, und saß wegen falscher Münze, falschen Siegels und Meineids u. s. w. von 1579—1581 zu Rochlitz auf den Tod, wurde aber hernach vertrieben". Er gab eine Reihe curioser Schriften heraus, als: „Synodus avium in Mortem Phil. Melanchthonis"; — „Symsonis cum Christo collatio in qua omnium temporum ecclesiae status depingitur"; — „Pompa mortis et vitae"; — „Elegiae Deo et virtuti conscriptae"; — „Querela nummi perditi etc. etc". Diese und noch mehrere andere Schriften erschienen gesammelt in 3 Bänden (8°.) gedruckt zu Wittenberg im Jahre 1563. Auch edirte er „Philippi Melanchthonis epigrammatum libri sex a se recogniti". Ueber sein Geburtsjahr entsteht durch Jöcher's Angaben ein großer Zweifel. Jöcher schreibt nämlich: „Major ging 1533 im 16. Jahre seines Alters nach Wittenberg", er wäre sonach im Jahre 1517 geboren, zu Ende desselben biographischen Artikels aber schreibt Jöcher: „Er starb zu Zerbst den 16. Martii 1600 im 67 Jahre", nach dieser Angabe wäre er sonach im Jahre 1533 geboren. Sein Geburtsjahr ist entweder 1517 oder 1533, im ersteren Falle starb er dann nicht 67, sondern 83 Jahre alt, im anderen Falle, nämlich wenn er erst 1533 geboren war, kann er nicht im nämlichen Jahre, 16 Jahre alt, in Wittenberg gewesen sein. [Jöcher's Gelehrten-Lexikon, Bd. III, Sp. 56.]

Majoros, Andreas (Schulmann, geb. zu Hamva in der Gömörer Gespanschaft im Jahre 1788, gest. 8. Mai 1854). Besuchte die Schulen zuerst in seinem Geburtsdorfe, dann in Sárospatak, wo er im Juli 1807 den akademi-

schen Curs betrat. Nach Beendigung der philosophischen und theologischen Wissenschaften widmete er sich dem Lehramte und wurde im Juli 1819 Professor der Humanitätsclassen in Sárospatak. Im Jahre 1838 rückte er zum Professor an der dortigen Akademie vor und lehrte daselbst die Logik und die ungarische Literatur. Im Drucke sind von ihm folgende Schriften erschienen: *„A régi geografiának rövid vázlata“*, d. i. Kurze Skizze der alten Geographie (Sárospatak 1831, 8°.); — *„A magyar nyelvtan elemei“*, d. i. Anfänge der ungarischen Sprachlehre (ebd. 1844, 8°.); — *„A gondolkodástan elemei“*, d. i. Anfänge der Denklehre (ebd. 1847, 8°.); — *„Magyar nyelvtan“*, d. i. Ungarische Sprachlehre (ebd. 1848, 8°.). M. starb im Alter von 66 Jahren, nachdem er über 35 Jahre das Lehramt mit Eifer, Geschick und Umsicht versehen hatte.

Danielik (József), Magyar irók. Életrajz-gyüjtemény. Második az elsöt kiegészitö kötet, d. i. Ungarische Schriftsteller. Sammlung von Lebensbeschreibungen. Zweiter, den ersten ergänzender Theil (Pesth 1858, Gyurian, 8°.) S. 186.

Maister, Joseph (gelehrter Jesuit, geb. zu Graz in Steiermark 6. November 1714, gest. ebenda 18. September 1794). Entstammt einer steiermärkischen Adelsfamilie, aus welcher der Landschafts-Secretär Georg Martin am 7. November 1708 als Mitglied der steierischen Landmannschaft aufgenommen wurde und mehrere derselben als Mitglieder des Ordens der Gesellschaft Jesu sich im Gebiete der Wissenschaften hervorgethan haben. Der bedeutendste von Allen ist Joseph M. der, 13 Jahre alt, in den Orden der Gesellschaft Jesu eintrat und nachdem er im Orden die philosophischen und theologischen Studien beendet, die Ordensgelübde abgelegt, sich dem Lehramte widmete und die Doctorwürde aus der Philosophie und Theologie erlangte. Das Lehramt versah er zu Graz aus der Philosophie durch fünf Jahre, zu Linz aus der Casuistik und den Controversen, durch zwei Jahre aus der heiligen Schrift, zuerst zu Wien und dann mehrere Jahre zu Graz, wo er zuletzt auch die Dogmatik bis zur Aufhebung des Ordens vortrug. In Graz war er auch bis zum Jahre 1774 Vorstand der großen Marianischen Congregation, deren Exercitien er leitete und überhaupt für das Gedeihen dieses Vereins, der seine speciellen Zwecke verfolgte, besonders thätig war, bis der Machtspruch des Kaisers Joseph allen diesen Bestrebungen ein Ende machte. Er hat in lateinischer Sprache viele Schriften herausgegeben, darunter: *„Heroes Hungariae S. Stephanus, Joannes Huniadi etc.“* (Tyrnaviae 1743, 8°.); — *„Gratulatio ab Universitate Viennensi oblata in Nuptiis Caroli Alexandris Lotharingiae ducis et Mariae Annae AA.“* (Viennae 1744); — *„Dissertatio physica Pauli Casati S. I. de ignibus coelestibus“* (Graecii 1750, 8°.); — *„Dialogus physicus de brutis ex opere gallico Natalis Regnault S. J. latine redditus“* (ebd. 1751, 12°.); ferner eine Reihe von Erbauungsschriften, welche seine Reden und Vorträge in der Charwoche enthalten, und unter dem Haupttitel: *„Veritates aeternae“*, durch eine Folge von 21 Jahren (Graz von 1757 an) erschienen sind, wie auch mehrere andere Schriften, z. B. über Papst Honorius, über die Vorherbestimmung zum Ruhme, über Geheimniß und Zwecke der Fleischwerdung u. s. w., deren Titel zu erfahren mir nicht gelang. Am 27. April 1794

feierte M. zu Gratz unter Assistenz dreier Brüder sein 50jähriges Priesterjubiläum, überlebte es aber nur um etliche Monate, da er noch im September d. J. im Alter von 80 Jahren starb.

Winklern (Johann Bapt. von), Biographische und literarische Nachrichten von den Schriftstellern und Künstlern, welche in dem Herzogthume Steyermark geboren sind u. s. w. (Grätz 1810, Frz. Ferstl, kl. 8°.) S. 127. — *Stoeger (Joh. Nep.)*, Scriptores Provinciae Austriacae Societatis Jesu (Viennae 1855, Lex. 8°.) p. 216. — *Fejér (Georgius)*, Historia Academiae scientiarum Pazmaniae Archi-Episcopalis ac M. Theresianae regiae iterariae (Budae 1835, Typis Reg. Scientiar. Universit. Hungaricae, 4°.) p. 71. — Außer diesem Joseph Maister sind noch Folgende dieses Namens bemerkenswerth: 1. **Anton** M. (geb. zu Gratz 13. Mai 1719, gest. zu Wien 1775), ein Bruder Georg's und Joseph's und trat gleich ihnen in den Orden der Gesellschaft Jesu. Er war viele Jahre Präfect des Gymnasiums zu Laibach, nach Aufhebung seines Ordens zog er sich nach Wien zurück, wo er auch im Alter von 66 Jahren starb. Wie Winklern berichtet, schrieb er ein Handbuch der Erdbeschreibung für Schulen, nebst mehreren anderen geographischen und historischen Werkchen, deren Titel mir aber nicht aufzufinden gelang. [Winklern, am bez. Orte, S. 124.] — 2. **Franz Xaver** M. (geb. zu Gratz 20. November 1699, gest. zu Klagenfurt 12. Mai 1735), trat, 16 Jahre alt, in den Orden der Gesellschaft Jesu, lehrte dann Poesie und Redekunst zu Wien und war zuletzt Prediger zu Passau und Klagenfurt. Er gab im Drucke heraus: „Annus salutis MDCCXXX, Aureus solertibus, inertibus fereus etc. Stilo ligato“ (Viennae 1730, Voigt, 8°.); — „Metamorphosis Poesis Elegiacae in Eclogam, Heroicam, Satyricam et Comicotragicam“ (ibid. 1731, 8°.). [*Stoeger (J. N.)*, loco citato, p. 215. — Winklern, am bez. Orte, S. 125.] — 3. **Georg** M. (geb. zu Gratz 18. December 1716, gest. zu Wien 19. Jänner 1795). Bruder des Anton und Joseph, gleichfalls Jesuit und Doctor der Philosophie und Theologie. Er lehrte folgeweise zu Wien die Redekunst, dann zu Leoben, dann vom Jahre 1754 zu Wien an der Hochschule Homiletik. Nach Aufhebung seines Ordens ernannte ihn Kaiser Joseph im Jahre 1783 zum ersten Pfarrer in der Kirche am Hof. Er gab heraus: „Panegyricus Francisco et M. Theresia ob scientias optimasque artes suis in terris instauratas et ornatas, dum senatus populusque Vindobonensis augusta munificentia aedium recens conditarum possessione donaretur“ (Viennae 1756), erschien auch in französischer Sprache; — „Fastorum Ecclesiasticorum liber VII. et VIII. item liber XI. et XII. Carmen“ (ibid. 1750 et 1751, 8°.), eine auf die Geschichte der Kirche angewandte Nachahmung der Ovid'schen Metamorphosen. [*Stoeger (J. N.)*, loco citato, p. 215 (nach diesem geb. 17. November 1717). — Winklern, am bez. Orte, S. 126 (nach diesem geb. 18. December 1716). — Winklern, Stöger und Schmutz führen noch ein paar Jesuiten aus dieser Familie an, doch scheinen durch Verwechslung der Taufnamen Irrthümer unterlaufen und eine Person, nämlich Joseph M., für zwei, einmal für Joseph, das andere Mal für Joseph Ludwig genommen zu sein.]

Mair, siehe: **Maier** [S. 289].

Mairhofer, siehe: **Mayrhofer**.

Majthényi, Flora (ungarische Dichterin, geb. zu Pesth im Jahre 1837). Sie ist die Tochter Florian's M. aus dessen Ehe mit einem ungarischen Edelfräulein aus dem Hause Kallai. Sie gehört einer alten berühmten magyarischen Adelsfamilie an, die noch heute in vielen Zweigen fortblüht, und über welche die Quellen nähere Aufschlüsse enthalten. Eine ausgezeichnete Erziehung förderte ihr früh erwachtes Talent für die Poesie. Zu Anfang der fünfziger Jahre trat sie zuerst in Journalen als Dichterin auf und bald erweckten ihre Dichtungen, welche sie unter ihrem Taufnamen Flora veröffentlichte, in den maßgebenden Kreisen allgemeine Aufmerksamkeit. Später gab sie dieselben in einer Sammlung unter dem Titel: „*Flóra dalai*“, d. i. Flora's Lieder

(Pesth 1860, Gustav Emich), heraus. Es fehlte nicht an Huldigungen, die der jungen Dichterin von der Dichtung selbst wieder dargebracht wurden. Coloman Tóth, ein noch junger Poet, widmete ihr seine „Heckenrosen der Liebe", wofür sie ihn zuerst mit einem goldenen Pokal, später mit ihrer Hand beschenkte. Die Fachkritik erkennt in der Dichterin ein vielversprechendes Talent an.

Ungarns Männer der Zeit. Biografien und Karakteristiken hervorragendster Persönlichkeiten. Aus der Feder eines Unabhängigen (Prag 1862, A. G. Steinhauser, kl. 8⁰.) S. 323. — Album hundert ungrischer Dichter. Von C. M. Kertbeny (Dresden, Pesth, Wien 1854, 32⁰.) S. 438 u. 510. — **Porträt.** Facsimile des Namenszuges: Flora Majthényi. Gez. und lith. von Barabás.

I. **Zur Genealogie der Herren und Freiherren von Majthényi von Kesselökö.** Die Majthényi sind ein altes ungarisches Adelsgeschlecht, die ursprüngliche Stammfamilie führte den Namen Diwek. Die ganze Menschenmenge, welche vom Kaukasus her, wo sie sich gesammelt, gegen Westen sich in Bewegung setzte, bestand aus hundertacht Stämmen, deren jeder zweitausend wehrhafte Männer und deren Familien zählte. Das eroberte Land wurde in Gemäßheit dieses Verhältnisses von den Anführern unter die Stämme getheilt und jeder derselben machte nach wechselseitiger Uebereinkunft unter Vermittelung des Stammhäuptlings, die Unterabtheilung zwischen den Familien, aus welchen er bestand. Längere Zeit erhielt sich diese Stammverwandtschaft der Geschlechter in ihrer ursprünglichen Form, allmälig aber ging bei den vielen Verzweigungen, welche immer neue Namen erzeugten, die Erinnerung der ersten Abstammung verloren. Daher kommt es, daß nur wenige der heutigen ungarischen Geschlechter sich bis zu einem der eingewanderten hundertacht Stämme, diplomatisch genau, anknüpfen können, welche es aber können, die zählen auch bestimmt zu dem allerersten und ältesten Adel des Landes. Bei der zweiten Erweiterung des von den Magyaren im Kampfe gegen die Slaven gewonnenen Landstriches, dessen Grenzen im Nordwest sich bereits an die Ufer der Waag erstreckten, erhielt das ganze Gebiet, welches von der Grenze des Neutraer Schloßbanns, nördlich bis auf die Gipfel der Berge, das nachmalige Trencsiner Comitat, sich erstreckte, den Namen Diwék, nach dem Häuptlinge, der so hieß. Aus diesem Mittelpuncte, der freilich unmöglich des Stammes sämmtliche Glieder fassen konnte, gingen in verschiedenen Zeiträumen und aus verschiedenen Anlässen neue Geschlechter hervor, gleich den Bienen so vom Mutterstocke sich trennen und unabhängige Selbstständigkeit suchen. In dieser Art trennte sich auch in der ersten Hälfte des 14. Jahrhunderts (1334) **Falkomer** aus dem Stamme Diwék, aus der Gemeinschaft seiner Stammgenossen und nannte sich von der ihm theilungsweise zugefallenen Besitzung Majthé, einen Herrn von Majthé, aus welchem sich später Majthényi bildete, welcher Anhängesylbe **nyi** wir bei vielen alten Magyarenfamilien, wie Szechényi, Arményi, Wesselényi, Meszlényi, Mocsonyi u. A. begegnen. Was andere Ableitungen und die Zurückführung des Ursprungs der Familie in noch ältere Zeit, in die Mitte des 11. Jahrhunderts, betrifft, deren einer bei Falkomer [s. d. S. 316, Nr. 4] Erwähnung geschieht, so gehören dieselben in den Bereich genealogischer Fabeln, welche weiter keine Berücksichtigung verdienen. Falkomer erscheint demnach um das Jahr 1334 als der beglaubigte Urahn der Herren von Majthé. Die Stammreihe in der ersten Zeit ist lückenhaft und läßt sich kaum von Vater auf Sohn und Enkel und Urenkel u. s. w. verfolgen. Allmälig bildeten sich neue Aeste und Zweige, von denen viele erloschen, mehrere aber sich bis auf die Gegenwart erhalten haben. Im 15. Jahrhundert ist **Georg** von Majthé [s. d. Stammtafel] der Vater einer zahlreichen Familie und sein Sohn **Johann**, der Commandant von Peterwardein, bildet einen Hauptast, von dem sich später mit seinen Söhnen **Martin** und **Bartholomäus** zwei Nebenäste loslösten. Martin's Sohn **Akos** bildet den einen Nebenast, der noch heute blüht, wie aus den Nachkommen desselben zwei neue Zweige, der eine von **Karl**, der andere von **Peter** fortgepflanzt, sich bilden. Das gleiche ist mit Johann's Sohn Bartholomäus der Fall, dessen zwei Enkel **Gabriel** und **Emerich** das Geschlecht fortsetzen, das in fünf Linien, in der von Akos gestifteten Hauptlinie und in den von Gabriel, Emerich, Karl und Peter gegründeten Nebenlinien noch

zur Stunde fortblüht. In obiger Darstellung hält sich der Verfasser dieses Lexikons vornehmlich nach den Angaben Iván Nagy's in seinen „Magyarország családai czimerekkel és nemzékrendi táblákkal". Jedoch ist in dem neuesten „Gothaischen genealogischen Taschenbuche der freiherrlichen Häuser für 1866", S. 595, zum ersten Male die Familie Majthényi von Kesselökö aufgenommen und in demselben ist die Darstellung der älteren Linie*) mit jener von Nagy nicht in Einklang zu bringen. — Wie bei den Adelsfamilien aller Staaten so ist auch bei jenen der Magyaren der Waffendienst der Weg zu Reichthum, Ruhm und Ehre. Auch die Majthényi haben mit Blut ihren Namen in das Buch der Geschichte geschrieben und in den Kämpfen mit den Osmanen, denen durch Jahrhunderte das Land, so wir heut Ungarn nennen, in bald größeren, bald kleineren Theilen zinsbar war, leuchtet nicht ein Majthényi durch seinen Heldenmuth und die unerschütterliche Treue an den angestammten König hervor. Die Namen Bartholomäus, Georg, Gregor, Johann, Ladislaus, Michael, Raphael, Uriel, sind die Namen ebenso vieler Kriegshelden, die für das Vaterland und für ihren König das wuchtige Schwert geführt. Auch im Dienste der Kirche und Wissenschaft findet sich der Eine und der Andere, beispielsweise seien hier nur der Hofcaplan Georg, der Syrmier Bischof Ladislaus und die beiden Thuroczer Aebte Uriel und Zorard genannt. Daß endlich auch sonst im Dienste des Staates die Majthényi ihren Namen zur Geltung brachten, dafür biethen der Kronanwalt Bartholomäus, die Obergespäne Anton, Ladislaus und mehrere andere eine Gewähr. Das ungarische Reichsbaronat brachte zuerst Georg, Niklas Palffy's unzertrennlicher Gefährte und einer der Helden von Neuhäusel, im Jahre 1631, in welchem es ihm von Ferdinand I. verliehen worden, nach ihm Michael, sein Neffe, in die Familie. In neuester Zeit wieder wurde August, Obergespan des Barser Comitates, mit Allerhöchster Entschließung ddo. 20. Mai 1865 in den österreichischen Freiherrnstand erhoben. Zur Zeit sind Ladislaus Baron Majthényi, Obergespan des Honter Comitates, die Barone Ladislaus senior und junior (beide von anderen Zweigen als der Honter Obergespan) Otto und Isidor und noch ein vierter Ladislaus, also im Ganzen sechs Majthényi, Mitglieder der Magnatentafel. [*Nagy (Iván)*, Magyarország családai czimerekkel és nemzékrendi táblákkal, d. i. Die ungarischen Familien mit Wappen und Stammtafeln (Pesth 1860, Mor. Ráth, 8⁰.) Bd. VII, S. 256—267. — Hormayr (Joseph Freih. v.), Taschenbuch für die vaterländische Geschichte (Wien, 12⁰.) VI. Jahrg. (1825), S. 268—282: „Ahnentafel der Familie Majthényi". — Gothaisches genealogisches Taschenbuch der freiherrlichen Häuser (Gotha, Just. Perthes, 32⁰.) XVI. Jahrg. (1866), S. 595.]

II. **Denkwürdige Sprossen der Familie Majthényi.** 1. **Anna** Majthényi, eine Tochter Gabriel's M., ist als Mutter des Dichters Emerich Madách [s. d. S. 227] bemerkenswerth. — 2. **Bartholomäus**, ist ein Sohn des Peterwardeiner Commandanten Johann [s. d. S. 317, Nr. 10] und Bruder des Thuroczer Propstes Uriel [s. d. S. 319, Nr. 18]; er wuchs am Hofe Ludwig's II. als Edelknabe auf und rückte, älter geworden, in die Reihe der königlichen Kämmerlinge vor. Als solcher folgte er Ludwig in die Schlacht bei Mohács, wo er lange an seines Herrn Seite focht, bis dieser zur Flucht gedrängt ward. Dem kleinen Häuflein, das mit dem Könige ritt, zu folgen unvermögend,

---

*)

Ludwig Freiherr, geb. 8. September 1787, k. k. Rittmeister.

Stephan geb. 20. August 1788. **N. N.** — **N. N.** **Magdalena** geb. **Farkas** geb. 16. November 1789.

Kinder von Stephan und N. N.: **Anna** geb. 8. Februar 1831, vm. **Anton** Gf. **Forgách**.

Kinder von N. N. und Magdalena Farkas:

Joseph geb. 15. November 1814. **Wilhelmine von Percel** geb. 7. August 1813.

Ladislaus geb. 6. August 1821.

Stephan geb. 13. August 1827. **Emilie** geb. v. **Mercy** geb. 1836.

Kinder von Joseph und Wilhelmine von Percel: **Theodor** geb. 22. August 1838, Rittmeister in der amerikanischen Unionsarmee. — **Wilhelmine** geb. 6. Juli 1843. — **Charlotte** geb. 3. Juli 1845.

Kinder von Stephan und Emilie von Mercy: **Irma** geb. 1854. — **Andreas** geb. 1857. — **Bela** geb. 1860.

gerieth er in türkische Gefangenschaft und half, als vornehmer Gefangener, den Siegeseinzug Soliman's in Constantinopel verherrlichen. Nur durch schweres Lösegeld war es ihm gelungen, die Freiheit zu erlangen. Bei seiner Rückkehr in die Heimat fand er diese im Kampfe; König Ferdinand I. und Zapolya zählten jeder mächtige Anhänger und Fehden verwüsteten das Land. Bartholomäus stand alsbald zu Ferdinand und führte sein Häuflein in das Lager, welches Katzianer vor der wichtigen zapolyischen Veste Trencsin (1528) aufgeschlagen hatte. Lange währte die Belagerung, bis die Besatzung sich ergab. Katzianer aber führt unter den durch ihre Tapferkeit besonders Hervorragenden Bartholomäus M. auf. Nicht minder that sich Bartholomäus bei Szerdahely hervor, wo er einen glänzenden Angriff auf die Truppen Zapolya's ausführte, und den Heerhaufen, der sich Erpressungen bei Ferdinand's Anhängern erlaubte, zerstreute. Noch zeichnete er sich bei mehreren anderen Anlässen durch seine Tapferkeit aus, und gewann zuletzt solches Vertrauen, daß ihm das Commando der Veste Szegedin übertragen wurde. — 3. **Bartholomäus,** ein Sohn Emerich's und der Anna Lipchey, trat anfänglich in den Franziskaner-Orden und wurde Vorsteher des Klosters zu Fülek, mit einem Male aber legte er das Mönchsgewand ab, wendete sich der Rechtswissenschaft zu und wurde bald eine Zierde derselben. Er wurde Anwalt der Krone, deren in alle Verwaltungszweige eingreifende Rechte er vertrat und vertheidigte. — 4. **Falkomer,** der in der ersten Hälfte des 14. Jahrhunderts lebte, wird als Ahnherr der Majthényi angesehen. Die eigentliche Familie, von der sich die Majthényi später gleich mehreren anderen als besonderer Zweig von dem Hauptstamme ablöste, hieß Diwék. Von den Diwék's stammen noch mehrere heut blühende Familien ab, wie die Bossanyi, die Ujfalussy, die Rudnay u. A. Falkomer von Diwék nahm von der bei der Theilung ihm zugefallenen Besitzung Majthé, den Namen eines Herrn von Majthé an, woraus sich später der Name Majthényi bildete. Es fehlte nicht an Versuchen und auch das neueste „Gothaische genealogische Taschenbuch der freiherrlichen Häuser für 1866" gefällt sich darin, es nachzuerzählen, als Ahn der Majthényi jenen Zotmánd aufzustellen, der (1051) des Kaisers Heinrich III. Schiffe bei Preßburg anbohrte und das belagernde deutsche Herr auf diese Art zum Rückzug zwang. Dieser Taucher Zotmánd von Mojtech bot wohl in der Aehnlichkeit seines Namens einem eifrigen Genealogen, der es mit der Etymologie eben nicht genau nahm, Veranlassung, in ihm den Urahn der Majthényi festzustellen. Da aber die Thatsache der Trennung der Stammfamilie in mehrere Familien feststeht, und die Zeit, in welcher Falkomer, der Ahnherr der Majthényi's ausschied, das Jahr 1334, genau angegeben ist, so zerfallen alle genealogischen Erdichtungen in Nichts. Von Falkomer's zwei Söhnen Paul und Michael, die auch das väterliche Erbe theilten, pflanzte der letztere das Geschlecht fort. — 5. **Felix,** der jüngste Sohn des Barser Obergespans Ladislaus Baron M., diente in der kais. Armee und fand im Jahre 1859 bei Magenta den Heldentod. — 6. **Flora** [s. d. bes. Lebensskizze S. 313]. — 7. **Georg,** Bruder des Altsohler Obergespans Ladislaus [s. d. S. 317, Nr. 12], widmete sich dem Priesterstande und der Pflege der Wissenschaften. Der Ruf seiner ausgebreiteten Gelehrsamkeit drang bis zu Ferdinand I., der ihn, den damaligen Domherrn von Agram, 1549 als Caplan an seinen Hof berief. — 8. **Georg,** ein Sohn des Ladislaus [s. d. S. 317, Nr. 12], der gleich seinem Vater ein Kriegsheld wurde, und dessen Mannhaftigkeit bald von Mund zu Mund ging, so daß Niklas Palffy, als er 1587 den Posten eines Commandanten der wichtigen Veste Neuhäusel antrat, sich diesen Georg zu einem der Hauptleute erbat. Seit dieser Zeit ist Georg fast beständiger Begleiter seines Feldherrn. Im Freiherrn-Diplom, welches Georg im Jahre 1631 von Kaiser Ferdinand II. ertheilt worden, steht es ausdrücklich: „Daß Majthényi Palffy's unzertrennlicher Gefährte gewesen, daß er bei Neuhäusels Vertheidigung und Grans Belagerung ihn trefflich unterstützt und zur Einnahme Raabs, welche Palffy's und Schwarzenberg's Andenken in bleibender Erinnerung erhält, auf das Thätigste mitgewirkt habe". Neben den Eigenschaften des Heldenmuthes und der Tapferkeit schmückt ihn auch die Liebe zur Wissenschaft. Er schrieb eine Geschichte seines Vaterlandes, u. z. jener Zeit, welche die Regierungen Rudolph's, Mathias' und Ferdinand's II. umfaßt, also seiner eigenen Zeit. Von diesem Werke hat sich nichts erhalten, einige Blätter des

10. Buches ausgenommen. — 9. **Gregor,** ein Sohn Michaels, lebte im 15. Jahrhunderte. Erbe der Tugenden und der Tapferkeit seines Vaters, bewährte er sich in den traurigen Tagen des Regierungsanfanges des Königs Sigismund. Ladislaus von Neapel war nach dem kinderlosen Absterben der Königin Maria von einem mächtigen Anhange auf den Thron berufen worden; aber auch der kaum der Haft entlassene Sigismund zählte vielvermögende Freunde, die sich seiner Sache annahmen, darunter den gewaltigen Stibor, Wojwoden von Siebenbürgen, um den sich die übrigen Freunde und Anhänger Sigismund's schaarten. Zu diesen zählte auch Gregor von Majthé, der so viel Leute als er konnte, unter seinem Banner sammelte und dann mit denselben in Stibor's Lager zog. An dem Siege bei Sebes (1403?), in Folge dessen Ladislaus zuerst nach Dalmatien und dann in sein Erbkönigreich Neapel sich zurückzuziehen gezwungen war, hatte Gregor rühmlichen Antheil. Als die Ruhe im Reiche hergestellt war und Sigismund diejenigen belohnte, welche für Vertheidung seiner Rechte am thätigsten gewesen, fehlte unter ihnen auch Gregor nicht, dem der König das Schloß Kesselö-kö (Geyerstein) in der Neutraer Gespanschaft schenkte. Die Familie führt seither von diesem Schlosse den Namen der Herren von Kesselökö, früher schrieb sie sich de Zúg et Zavar. — 10. **Johann,** ein Sohn Georg's und Bruder des Thuroczer Abtes Zorard, ist ein tapferer Kriegsheld seiner Zeit, dessen Namen in den vielen Kämpfen Hunyady's, des „ungarischen Cid", mit Ehren genannt wird. In früher Jugend schon als Leibknappe immer um die Person Hunyady's, focht er oft ruhmvoll an seiner Seite und gewann die Liebe und das Vertrauen seines Gebieters. Die Schlacht von Varna war geschlagen und eben schickte sich Hunyady an, den über die Ungläubigen gewonnenen Vortheil zu verfolgen, als ihn Ullrich's Grafen von Cilli Empörung, der Hunyady's Gewalt nicht anerkennen wollte, zwang, den Kampf gegen die Türken aufzugeben. Um aber das Land vor den Einfällen der Barbaren zu schützen, steckte er starke Besatzungen in die Grenzfestungen und stellte jene unter den Befehl erprobter Hauptleute. Johann von Majthé wurde bei dieser Gelegenheit Feldhauptmann der Festung Peterwardein, die er mit Muth und Erfolg gegen die Angriffe der Türken vertheidigte und so der Schutzherr des umliegenden flachen Landes wurde. — 11. **Joseph** M. Baron, war im Jahre 1848 Mitglied des ungarischen Oberhauses und entging den Verfolgungen denen er sich durch seine politische Haltung ausgesetzt hatte, dadurch, daß er in die Komorner Capitulation eingeschlossen wurde. Er flüchtete sich zunächst nach Hamburg, ging 1850 nach Amerika, wo er anfänglich als Farmer lebte. Im Jahre 1860 war er, der unten angegebenen Quelle zufolge, Milchhändler in Davenport. [Kertbeny (K. M.), Die Ungarn im Auslande. I. Namensliste ungrischer Emigration seit 1849. 2000 Nummern, mit biografischem Signalement (Brüssel und Leipzig 1864, Kießling u. Comp., 8⁰.) S. 37, Nr. 1040.] — 12. **Ladislaus,** ist ein Sohn des Bartholomäus aus dessen Ehe mit Margaretha Pethö. Auch Ladislaus ergriff das Waffenhandwerk, wie sein Vater und wie es in jenen Tagen der Parteizwiste und Türkenkämpfe in den ungarischen Adelsfamilien hergebrachte Sitte war. Er zog zuerst mit dem Heere, welches Johann Pethö von Gerse, der Bruder von Ladislaus Mutter und Franz Nyári dem Kaiser Karl V. in seinem Feldzuge gegen den schmalkaldischen Bund zuführten. Dort fochten die Ungarn in der Schlacht bei Mühlberg und trugen nicht wenig zu deren Entscheidung bei. Dann kämpfte Ladislaus unter Marcus Horváth-Stansith, einem berühmten Helden seiner Zeit. Unter ihm hielt Ladislaus die denkwürdige Belagerung von Szigeth (1556) aus, bei welcher Ali Pascha vor Ofen nicht weniger denn 2000 der Seinen verlor. Der Krieg mit den Türken ruhte zwar, da Solimann's Nachfolger, Sultan Selim, mit Maximilian, der sein Augenmerk auf Siebenbürgen gerichtet, Frieden geschlossen hatte. Jedoch die beutelustigen Paschen und Ritter fochten auf eigene Faust gar manche Fehde unter sich aus, und da half kein Friedensschluß, kein Gegenbefehl. Kanischa war von jeher ein Zankapfel der Streitenden. Die Türken machten zu einer Zeit einen Ueberfall, da ihn Niemand vermuthet. Georg Thuri befehligte die Veste. Wie unvermuthet auch der Ueberfall geschah, Thuri schlug den Angriff tapfer ab und ihm zur Seite focht mit Bravour Ladislaus Majthényi. Nachdem die Türken geworfen worden, eilte Thuri den Fliehenden nach, gerieth aber in einen Hinterhalt und erlag der Uebermacht. Ladislaus

kehrte nun mit dem Häuflein, das sich gerettet, nach Kanischa zurück, das verloren gewesen wäre, hätte er nicht rasch die Thore schließen lassen und diejenigen Türken, die ihm hart auf dem Fuße gefolgt und ihm nach eingedrungen waren, niedergehauen. Maximilian beförderte ihn in Anerkennung dieser Waffenthat zum Commandanten von Klein-Komorn und ernannte ihn bald darauf zum Obergespan von Altsohl, aus dessen festem Schlosse er den bedrängten Bergstädten zu Hilfe eilte und ihnen seinen Schutz angedeihen ließ. — 13. **Ladislaus**, ein Sohn des Altsohler Obergespans Ladislaus und ein Bruder Georg's, des ersten Freiherrn im Hause der Majthényi. Ladislaus betrat die geistliche Laufbahn. Er wurde Domherr zu Preßburg und Kaiser Rudolph II. verlieh ihm die Propstei von Altofen, welche jedoch zu jener Zeit in den Händen der Türken war. Im Jahre 1607 wurde er Bischof von Syrmien. — 14. **Ladislaus** M., Obergespan des Barser Comitates, als Reichsbaron Mitglied der ungarischen Magnatentafel, der sich im ungarischen Landtage des Jahres 1861 durch seine Rede in der Adreßdebatte bemerkbar gemacht. Als es sich nämlich darum handelte, ob die an den König zu richtende Ansprache in Form einer Adresse, eines Beschlusses oder eines Manifestes zu geschehen habe [vergleiche zum Verständniß der politischen Situation das Nähere in der Biographie des Paul Jámbor, Bd. X, S. 60], sprach sich Baron Ladislaus für die Adresse aus und hielt bei dieser Gelegenheit eine der eindringlichsten und gehaltvollsten Reden, welche im Oberhause gehalten wurden. Er stellt sich nur auf den Boden des Gesetzes, von dem aus alles Verlorene wieder zurückgewonnen werden müsse. „Ungarns Mission ist, spricht er, auf constitutionellem Wege jene vaterländischen Gesetze zur Geltung zu bringen, welche die territoriale und politische Integrität, die Selbstständigkeit, die unverkürzte Autonomie der Legislatur, die Unabhängigkeit und die Verantwortlichkeit der Regierung des Landes garantiren, ferner in jeder Beziehung die Ueberzeugung zur Geltung zu bringen, daß man Ungarn von nun an in einem anderen Interesse, als in jenem der Nation und anders als constitutionell nicht mehr regieren könne". — „Die überstandenen Leiden in Erinnerung zu bringen, würde die Leidenschaft wieder heraufbeschwören, diese aber ist der schlechteste Rathgeber des einzelnen Menschen und die Legislatur kann unter ihrer Herrschaft nichts Segensreiches schaffen". — „Die höchste Autorität in constitutionellen Staaten gebührt der Legislatur; die zweite möglichst wichtige Autorität ist die Autonomie des Reichstages, welche gewahrt werden müsse; sie ist so alt als das staatliche Leben und die Verfassung der Nation". Interressant ist seine Gegenüberstellung des staatlichen Verbandes Ungarns und der Erbländer und Englands, Schottlands und Irlands. „Zwischen England und Schottland kam 1707 die Union im Wege eines Staatsvertrages zu Stande; im Jahre 1800 wurde Irland mit England vereinigt und daß hier eine Realunion an die Stelle der Personalunion trat, wird Niemand leugnen. Als England und Schottland sich vereinigten, nahmen die beiden Königreiche den Namen Großbritannien an, die Bestimmung des gemeinschaftlichen Wappens wurde der damals regierenden Königin anheimgestellt, die Thronfolge-Ordnung wurde festgesetzt, die Verfassung wurde eine gemeinschaftliche, die besonderen Gesetzgebungen Schottlands und Englands verschmolzen im Parlamente Großbritanniens in eins, die Regierung wurde einheitlich, es wurde ausgesprochen, daß die nach der Union zu bringenden Gesetze in beiden Königreichen bindende Kraft haben sollen, die Pairs und Bürger beider Königreiche wurden Pairs und Bürger Großbritanniens, die Ein- und Ausfuhrzoll-Tarife wurden gemeinschaftlich. Unter in geringen Details abweichenden, sonst aber gleichen Bedingungen, kam im Jahre 1800 die Union mit Irland zu Stande. Ungarn hingegen war und blieb stets Ungarn, so wurde es in den Gesetzen und in allen unter Einfluß der Nation ausgestellten Urkunden genannt und nur diese hatten Beweiskraft gegenüber der Nation. Die Nation achtete so sehr darauf, daß was immer für ein Theil des Staates der ungarischen Krone, nicht anders genannt wurde; daß im 30. Artikel 1765 gegen die Benennung des Küstenlands mit „littorale austriacum" Verwahrung eingelegt wurde. Der 1790ger Reichstag bedient sich in der über die Gravamina und Wünsche Dalmatiens, Croatiens und Slavoniens unterbreiteten Vorlage gegen das in der Militärgrenze eingeführte Verwaltungssystem klagend des Ausdruckes „systema exoticum austriacum".

So hatte Ungarn ein besonderes Wappen, besondere Landesfarben, eine besondere Krone, im Sinne des 3. Artikels 1790 muß der Regent der österreichischen Erblande nach Ausfertigung des Krönungsdiplomes zum König von Ungarn gekrönt werden, auf die Gesetze und die Verfassung den Eid ablegen und so hat er auch eine besondere ungarische königliche Leibgarde. Im Sinne der pragmatischen Sanction wissen wir, daß es sich auch vor dem Aussterben aller Linien der Dynastie ereignen kann, daß das Königswahlrecht auf Ungarn zurückfällt; so etwas war im III. Puncte des zwischen England und Schottland zu Stande gekommenen Vertrages nicht vorgesehen, denn dort besteht Staatseinheit. Ungarn hatte de facto und de jure eine besondere Gesetzgebung, eine unabhängige Regierung. Die Erbprovinzen sind nicht durch unsere Gesetze, wir nicht durch die dort üblichen Patente verpflichtet. Dort bildeten Zollämter das Einkommen des Aerars, und schützten die später entstandene Fabriksindustrie — bei uns lieferten Dreißigstämter das Einkommen des abgesonderten königlichen Aerars. Die Bürger der Erbprovinzen mußten bei uns das Bürgerrecht, ihre Magnaten das Indigenat erhalten, um die ungarischen Rechte genießen zu können. Ihre Regierungsform ist absolut, die unsere constitutionell, ihre Verwaltung ist bureaukratisch, bei uns wurden die Cardinalpuncte derselben durch die autonomen Comitate und ihre gewählten Beamten gebildet. Diese Parallele zeigt, daß überall ein Gegensatz besteht, eine Aehnlichkeit nirgends." In dieser Weise geht L. die Verhältnisse des Landes durch, zeigt die fruchtlosen wiederholten Versuche illegaler Veränderungen und erklärt, daß vor allem eine Restitutio in integrum erfolgen und diese sich auf alle Theile, auf jeden Einzelnen erstrecken müsse, soll allen drückenden Situationen ein Ende gemacht werden. Voll Ruhe gehalten, wirkte diese Rede, durch die auf positive Kenntniß gestützte Darstellung der gesetzlichen Verhältnisse Ungarns, mächtiger, als die heftigen, leidenschaftlichen Vorträge vieler anderer Redner, welche eben die Situation verwickelten und die schließliche Auflösung des Landtages zur Folge hatten. [Der ungarische Reichstag 1861 (Pesth 1861, C. Osterlamm, 8°.) Bd. III, S. 3—14.] — 15. **Michael,** ist ein Sohn Falkomer's, des Ersten, der sich einen Herrn von Majthé nannte. Michael war Kriegsheld und befehligte ein Häuflein Reiter im Heere des Königs Ludwig, welches dieser nach Italien führte um den Mord seines Bruders an Johanna von Neapel zu rächen. Wie dem Könige Ludwig, so treu diente er auch dessen Tochter Maria, die, nachdem sie den Thron des Vaters bestiegen, unter wechselvollen Schicksalen denselben behauptete. — 16. **Raphael,** ein Bruder Johann's [s. d. S. 317, Nr. 10], und Günstling des Mathias Corvinus, focht tapfer im böhmischen Kriege, zeichnete sich in der Bestürmung von Sabacz aus und befehligte eine Abtheilung des Heeres, welches Corvinus gegen Kaiser Friedrich IV. über die Grenzen rücken ließ. Raphael, der sich auch in diesem Kriege ausgezeichnet, wurde für seine Dienste von Mathias reichlich belohnt, erst erhielt er die Güter des Blasius Pográny, der wegen Brudermordes geächtet war, und dann wurde er zum Commandanten des Schlosses Bajmotz ernannt. Von diesem Posten wurde Raphael durch die Ränke Peter Poky's verdrängt, dem des Mathias Corvinus natürlicher Sohn Johann, Herzog der Liptau, seine Gunst zuwendete und ihm das Commando von Bajmotz verlieh, welches Raphael unter dem Vorwande von Alter und Gebrechlichkeit abgenommen wurde. — 17. **Theodor** (geb. 22. August 1838), hat mit seinen Eltern das Vaterland verlassen, war im Jahre 1850 nach Amerika ausgewandert, wo er gegenwärtig als Capitän der Unionsarmee lebt. [Kertbeny, am angez. Orte, S. 37, Nr. 1041.] — 18. **Uriel,** ein Sohn Johann's, des Commandanten von Peterwardein und Bruder des Bartholomäus [Nr. 2], nachmaligen Commandanten von Szegedin. Uriel war Propst des Prämonstratenserstiftes Thurocz, welches treu zu Ferdinand stand und deßhalb durch die Parteigänger Zapolya's zu wiederholten Malen in große Bedrängniß gerieth. Auch wird von diesem Propste Uriel erzählt, daß er zweiter Befehlshaber jenes Heeres gewesen sei, welches 1549 Niklas Graf Salm zur Bändigung der Raubritter Balassa, Bebek und Báso angeführt, und daß M. immer in der vordersten Reihe gekämpft habe. Auch habe Salm ihm die Eroberung der Feste Lewentz zugeschrieben und ihm alsdann den Befehl in derselben anvertraut. Uriel habe nun sein Mönchskleid abgelegt, sei weltlich geworden und habe Katharina Thurzo, die Witwe des Franz Farkas, geheirathet. Was nun die angeführten Kriegsthaten betrifft, so findet

hier eine Verwechslung Statt, und zwar mit einem zweiten Uriel, der ein Neffe des Propstes Uriel und des Szegediner Hauptmanns Bartholomäus ist. Dieser Uriel ist nämlich ein Sohn Emerich's, Bruders des Uriel und Bartholomäus, und haben dieser Kriegsheld Uriel und der gleichnamige Thuroczer Prälat um eine und dieselbe Zeit gelebt, wodurch dieser Irrthum auch entstanden sein mag. — 19. **Zorard**, ein Bruder Johann's [Nr. 10] und Raphael's [Nr. 16]. In jungen Jahren trat er in den Prämonstratenserorden und wurde seiner Verdienste wegen zum Vorsteher der Propstei unserer Liebfrauen von Thurocz gewählt, welche durch seine Umsicht und Energie dem Verfalle entzogen wurde, dem sie bereits entgegenging, so daß ihm seine Zeit den Namen eines zweiten Gründers des Stiftes beilegte.

III. **Wappen.** Das Stammwappen ist in Blau auf grünem Grunde ein Baum von natürlichen Farben, den in den oberen Ecken rechts der Mond in Silber, links ein Stern in Gold begleiten und vor dem auf dem grünen Grunde ein Bär in natürlicher Farbe, in schreitender Stellung zu sehen ist. Auf dem Schilde ruht ein gekrönter Turnierhelm, aus dessen Krone drei natürliche wallende Straußenfedern hervorwachsen. Die Helmdecken sind roth, mit Silber belegt. Das freiherrliche Wappen ist halb senkrecht und quer getheilt (3 Felder). 1: in Roth ein einwärtssehender, golden bewehrter und gekrönter schwarzer Adler; 2: in Gold ein goldgekrönter schwarzer Löwe; 3: das oben beschriebene Stammwappen. Auf dem Schilde ruht die Freiherrnkrone, auf welcher sich drei gekrönte Turnierhelme erheben. Der rechte Helm trägt den Adler von 1; der mittlere den Helm des Stammwappens mit den drei Straußenfedern; der dritte den Löwen von 3. Die Helmdecken rechts sind schwarz mit Gold, in der Mitte roth mit Silber und links blau mit roth.

Maithstein, siehe: **Wildner-Maithstein.**


Maixner, auch **Meixner**, Peter (Maler, geb. zu Prag in Böhmen). Zeitgenoß; ein junger Künstler aus der Gegenwart, der seine künstlerische Ausbildung an der Prager Kunstakademie erhielt und dort zur Zeit als Assistent des Directors Engerth [Bd. IV, S. 49, u. Bd. XIV, S. 440] thätig ist. Schon in der Prager Ausstellung des Jahres 1855 war sein größeres historisches Bild: „Des Königs Johann von Luxemburg Einzug in Prag" (500 fl. C. M.) zu sehen. Nun folgten noch mehrere andere Arbeiten, und zwar im Jahre 1857: „Die sieben Zechbrüder", nach Uhland (350 fl.); — im Jahre 1858: „Königin Kunigunde wird mit ihrem Sohne Wenzel II. auf Veranlassung Otto's von Brandenburg aus ihrer Residenz in Prag entführt" (470 fl. C. M.). In den Monats-Ausstellungen des österreichischen Kunstvereins befand sich im Februar 1862 ausgestellt sein Bild: „Flüchtende Bauern aus dem dreissigjährigen Kriege", welches Eigenthum des Künstlervereins in Prag ist. Die Kunstkritik bezeichnete dieses Bild als eine der besten und auch in der Ausführung befriedigendsten Leistungen jüngerer österreichischer Künstler. Im genannten Jahre befand sich M. auch in Wien, wo ihm zum ersten Male Gelegenheit ward, größere Gallerien mit Muße zu studiren.

Kataloge der Kunstausstellung der Gesellschaft patriotischer Kunstfreunde (in Prag) (Prag, 8°.) 1855, S. 15, Nr. 334; 1857, S. 8, Nr. 159; 1858, S. 14, Nr. 338. — Wiener Zeitung 1862, in der Beilage „Tagesbericht", Nr. 33. — Monats-Kataloge des österreichischen Kunstvereins 1862, Februar Nr. 50.

Mak, siehe: **Mack** [S. 209].

Makarius, Thomas (Mönch und Maler, geb. zu Prag 15. December 1733, gest. ebenda 1784). Nach beendeten philosophischen Studien trat er in den Predigerorden und legte im August 1750 die Ordensgelübde ab, wenige Jahre später empfing er die heiligen Weihen. Als Mönch beschäftigte er sich viel mit Zeichnen und mit der Oelmalerei. Dlabacz selbst sah im Jahre

Stammtafel der Herren und Freiherren von Majthényi.



*) Die in den Klammern [] befindlichen Zahlen weisen auf die kürzeren Biographien, welche sich auf S. 315—320 (Nr. 1—19) befinden, wenn aber ein S. voransteht, auf die Seitenzahl, auf welcher die ausführliche Lebensbeschreibung des Betreffenden steht.

1776 in seiner Zelle bei St. Aegidius in der Altstadt Prag auf der Mauer in Oel gemalt die heiligen „Franz Seraphicus"; — „Adalbert", — „Prokop", — „Theresia" und „Katharina von Siena". Auch nahm er die Frescomalerei auf, welche Wenzel Reiner in der Kirche seines Klosters in Prag ausgeführt hatte und wurde dieselbe nach Bologna an die dortigen Ordensbrüder geschickt. Er starb, 51 Jahre alt, in Prag bei den barmherzigen Brüdern.

Dlabacz (Gottfried Joh.), Allgemeines historisches Künstler-Lexikon für Böhmen und zum Theile auch für Mähren und Schlesien (Prag 1815, G. Haase, 4°.) Bd. II, Sp. 248. — Brunner (Sebastian), Die Kunstgenossen der Klosterzelle. Das Wirken des Klerus in den Gebieten der Malerei, Skulptur und Baukunst. Biographien und Skizzen (Wien 1863, Braumüller, 8°.) Theil II, S. 505.

Makó de Kerek Gede, Paul (gelehrter Jesuit, geb. zu Jaszapathi in Jazygien in Ungarn 18. Juli 1724, gest. zu Ofen 19. August 1793). Makó entstammt einem ungarischen Adelsgeschlechte und trat im Alter von 17 Jahren in den Orden der Gesellschaft Jesu. Er wurde im Lehramte verwendet und trug anfänglich in Tyrnau, später an der Wiener Universität Logik und Metaphysik vor. Seine Tüchtigkeit richtete auf ihn die Aufmerksamkeit van Swieten's, der eben damals die Leitung der philosophischen Studien in den Erblanden unter sich hatte. Durch van Swieten wurde M. an die Theresianische Akademie als Lehrer der Mathematik, Experimentalphysik und Mechanik berufen. Die ersten zwei Wissenschaften trug er in lateinischer, die letztere in deutscher Sprache vor, welch letztere er sich als geborener Ungar, erst durch anhaltendes Studium eigen gemacht. Als in der Folge die ungarische Universität von Tyrnau nach Pesth-Ofen versetzt wurde, und M. nach Aufhebung seines Ordens in den Weltpriesterstand übertreten war, ernannte ihn die Kaiserin zum infulirten Abt zu St. Margaretha von Bela, zum Domherrn der Kathedrale zu Waizen, zum königlichen Rath und Director der philosophischen Facultät an der Hochschule zu Pesth. Als Lehrer und Gelehrter nimmt M. für seine Zeit eine hervorragende Stellung ein. Zur Aufnahme der Pflege der Wissenschaften in Ungarn trug er wesentlich bei. Sein ganzes Leben war ihr gewidmet, man kann sagen, er trieb die Wissenschaften mit Leidenschaft. Zur Erholung übte er die Dichtkunst und nicht ohne Talent und Erfolg. Seines „Elegiacon" bediente man sich seiner Zeit und ob der classischen Sprache desselben — M. schrieb und dichtete lateinisch — in den schweizerischen Schulen zum Unterricht. Seine Lieblingswissenschaften waren Philosophie, Physik, Mathematik und bereicherte er dieselben mit mancher werthvollen Arbeit (das Verzeichniß seiner Werke folgt unten). In seinen philosophischen Schriften bediente er sich, der Erste, der scientifischen Methode Wolf's und reinigte diese Wissenschaft von den unnützen scholastischen Streitfragen, welche weniger den Scharfsinn steigern und die Denkkraft bilden, als dieselbe ermüden und lähmen. Seine Lehrbücher bilden in der verkommenen katholischen Schulliteratur eine rühmliche Ausnahme, er schmückte sie mit fein gewählten Stellen aus den griechischen und lateinischen Classikern, in denen er trefflich bewandert war, mit weiser Mäßigung und seltener Gediegenheit vertheidigte er die aufgestellten Lehrsätze und bestreitet in gleicher Weise die entgegengesetzten. In seinen physikalischen Schriften blieb er mit dem Fortschritte dieser

Wissenschaft auf gleicher Höhe; er war es auch der in Wien den Geschmack für die höhere Mathematik, die bis dahin nur dem Namen nach bekannt war, weckte, und das Studium derselben durch einen faßlichen Vortrag zu erleichtern suchte. Seltene Kenntnisse besaß er in den Sprachen. Er sprach französisch und italienisch, zur Noth auch griechisch, das Hebräische verstand er fertig, deutsch lehrte und schrieb er, die lateinische Sprache aber hatte er in ihrer echt römischen und classischen Zierlichkeit, er mochte Prosa oder Verse schreiben, ganz in seiner Macht. Frei von Vorurtheilen that er alles, dieselben wo er sie fand zu beseitigen; neue Ideen regten ihn zum Nachdenken darüber auf und wenn er mit seinem freien festen Blick in das Wesen derselben gedrungen, ihre Bedeutsamkeit und Nützlichkeit erkannt, so gehörte er auch zu ihren mächtigsten Förderern. Fast schon 70 Jahre alt, unternahm er es, des Halle'schen Philosophen Eberhard Vernunftmoral in's Lateinische zu übersetzen, damit in den philosophischen Schulen Ungarns ein entsprechendes Lehrbuch in dieser Wissenschaft vorhanden sei. Durch diese seine Art, durch diese Tüchtigkeit im Gebiete der Wissenschaft, durch diese Unbefangenheit im Denken und Urtheilen, hatte er sich auch die Hochachtung seiner Zeitgenossen erworben und stand mit auswärtigen Gelehrten verschiedener Wissenschaftszweige in weitläufigem Briefwechsel. Makó's Schriften sind in chronologischer Folge: „*Elegiarum liber unicus*“ (Tyrnaviae 1752, 12⁰.), neue Ausgabe unter dem Titel: „*Carminum elegiacorum libri tres*“ (ebd. 1764, 8⁰.) und zuletzt: „*Elegiacon auctum et emendatum adjecto odario in secundas Josephi II. nuptias*“ (Budae 1780, 8⁰.); — „*Compendiaria Physicae institutio. Partes duo*“ (Vindobonae 1762 et 1763, 8⁰.; editio 2da, ebd. 1764, 8⁰.); — „*Compendiaria Matheseos institutio. Algebra et Geometria. Partes duo*“ (ebd. 1764, zuletzt 1776, 8⁰., mit Fig.); — „*Compendiaria Logices institutio*“ (ebd. 1765, editio 4ta recognita 1773), wurde in Venedig nachgedruckt; — „*Compendiaria Metaphysices institutio*“ (ebd. 1761, letzte Auflage 1797, 8⁰.), gleichfalls in Venedig nachgedruckt; — „*Dissertatio de figura telluris*“ (Olomucii 1767, 4⁰.); — „*Calculi differentialis et integralis institutio*“ (Viennae 1768, 8⁰.), öfter in Schlesien, der Schweiz und in Italien nachgedruckt; — „*De arithmeticis et geometricis aequationum resolutionibus*“ (ebd. 1770, 4⁰.); — „Physikalische Abhandlung von den Eigenschaften des Blitzes und den Mitteln wider das Einschlagen“ (Wien 1772, 2. Auflage 1775, 8⁰.), diese Abhandlung gab sein Zuhörer Joseph von Retzer aus Makó's lateinischen Heften in dieser Uebersetzung eher heraus, als das folgende lateinische Original selbst erschien; — „*Dissertatio physica de natura et remediis fulminum*“ (Goritiae 1773, 8⁰.), in ungarischer Uebersetzung von Nikolaus Revay (Preßburg 1781, 8⁰.); — „Physikalische Abhandlung vom Nordlichte“ (Wien 1773, 8⁰.), dürfte wohl dieselbe sein, welche viele Jahre später in den „Beiträgen zu verschiedenen Wissenschaften“ (Wien 1795, 8⁰.) abgedruckt ist; — „Sätze aus dem Gleichgewichte der Körper, aus der Maschinenlehre und aus dem Wasserbau“ (ebd. 1773, 8⁰.); — „*Oratio, quam anno 1777, cum regia scientiarum universitas Budae collocaretur adornavit etc.*“ (ebd. 1777), auch deutsch (ebd. im näml. Jahre, 8⁰.); — „*Ele-*

menta Matheseos purae" (Budae 1778, 8⁰.); — „*Elementa Geometriae purae*" (ebd. 1778, 8⁰.); — „*Dissertationes physicae*" (ibid. 1780, 8⁰.); — „*Descriptio provinciae Moxitarum in regno Peruano quam e scriptis postumis Francisci Xaverii Eder e Soc. Jesu annis XV sacri apud eosdem Curionis, digessit, expolivit et adnotatiunculis illustravit*" (ebd. 1791, 8⁰.). M. starb allgemein betrauert im Alter von 69 Jahren.

P. Makó posthumae memoriae (Pestin. 1793, 8⁰.). — Kreil (Anton), Einige Züge aus dem Leben und dem Charakter des nunmehr verewigten P. Mako, seinem Andenken gewidmet (Pesth 1793, 8⁰.). — *Stoeger (Joh. Nep.)*, Scriptores Provinciae Austriacae Societatis Jesu (Viennae 1855, Lex. 8⁰.) p. 216. — Meusel (Joh. Georg), Lexikon der vom Jahre 1750 bis 1800 verstorbenen teutschen Schriftsteller (Leipzig 1808, Gerh. Fleischer, 8⁰.) Bd. VIII, S. 449 [nach diesem geb. 9. Juli 1723]. — Schlichtegroll (Friedrich), Nekrolog auf das Jahr 1793 (Gotha 1794, Justus Perthes, 8⁰.) IV. Jahrgang, 1. Band, S. 365 [nach diesem geb. 17. Juli 1724]. — (De Luca) Das gelehrte Oesterreich. Ein Versuch (Wien 1776, Ghelen'sche Schriften, 8⁰.) I. Bandes 1. Stück, S. 307 [nach diesem geb. 9. Juli 1723]. — *Horányi (Alexius)*, Memoria Hungarorum et Provincialium scriptis editis notorum (Viennae 1775, Loewe, 8⁰.) Tom. II, p. 541. — Poggendorff (J. C.), Biographisch-literarisches Handwörterbuch zur Geschichte der exacten Wissenschaften (Leipzig 1859, J. A. Barth, gr. 8⁰.) Bd. II, Sp. 21 [nach diesem geb. 9. Juli 1723]. — *Fejér (Georgius)*, Historia Academiae scientiarum Pazmaniae Archi-Episcopalis ac M. Theresianae regiae literaria (Budae 1835, Typ. reg. Universit., 4⁰.) p. 52, 96, 106 et 111. — Biographie nouvelle des Contemporains etc. (Paris 1821 et s., à la librairie histor., 8⁰.) Tome XII, p. 291. — Nouvelle Biographie générale . . . publiée sous la direction de M. le Dr. Hoefer (Paris 1850 et s., Firm. Didot, 8⁰.) Tome XXXII, p. 996.

Makovicky, Johann Drahotin (Schulmann, geb. zu St. Nikolaus in der Liptauer Gespanschaft 2. December 1818). Besuchte die Schulen in seinem Geburtsorte und zu Miskolcz; im Jahre 1844 begab er sich aber in's Ausland und studirte zu Halle theologische Wissenschaften. Dort besuchte er auch zugleich das berühmte Francke'sche Institut, eine der großartigsten pädagogischen Anstalten Deutschlands, und als er sich im Jahre 1847 nach Berlin begab, daselbst das Diesterweg'sche Erziehungs-Institut. Als er im letztgenannten Jahre in seine Heimat zurückkehrte, wurde er noch im nämlichen Jahre Seniorial-Caplan zu Drav und bald darauf zum Priester geweiht. Im Mai 1848, als Hodza sich nach Prag zum Slaven-Congresse begab, wurde M. Caplan und Mitlehrer an der höheren Mädchenschule. Im folgenden Jahre war er seiner nationalen Richtung wegen genöthigt, gleich vielen anderen Glaubens- und Meinungsgenossen sich nach Galizien zu flüchten. Von dort kehrte er im Jahre 1850 in seine Heimat zurück, wo er in St. Nikolaus die evangelische Schule organisiren half und das Lehramt bei der im Alter vorgerückteren Jugend übernahm. Er machte sich auf diesem Posten um die Hebung der Liptauer Schulen verdient, legte ersprießliche Lehrmittel-Sammlungen an, betheiligte sich seit 1852 an der Leitung der Witwen- und Waisen-Anstalt daselbst, begründete eine Schulbuchhandlung und ist nach pädagogischer Richtung in mannigfacher Weise in verdienstlichster Art thätig. Auch wirkt er als pädagogischer Schriftsteller in verschiedenen slovenischen Zeitschriften, vornehmlich im „Priatel skoly", d. i. im Schulfreund, und hat ein slovakisches Dilettanten-Theater in's Leben gerufen.

Slovník naučný. Redaktor Dr. Frant. Lad. Rieger, d. i. Conversations-Lexikon.

Redigirt von Dr. Franz Lad. Rieger (Prag 1859, Kober, Lex. 8⁰.) Bd. V, S. 52.

Makowecz. Unter diesem Namen führt Dlabacz in seinem „Künstler-Lexikon für Böhmen" u. s. w., Bd. II, Sp. 249 einen „Künstler aus Wien" an, der Einiges für das Waldhorn schrieb, der offenbar mit dem gleich nach ihm genannten berühmten Waldhorn-Virtuosen Makoweczky, dessen Gaßner, Gerber, Schladebach-Bernsdorf u. A. gedenken, eine und dieselbe Person ist und dessen Lebensskizze gleich hier folgt.

Makoweczky, auch **Makowecky** (Waldhorn-Virtuos, geb. in Böhmen, lebte in der letzten Hälfte des 18. und zu Anfang des 19. Jahrhunderts). Er ist ein Schüler des berühmten Stich, eines gebornen Böhmen, der seiner Zeit als der erste Waldhornist in Europa galt und später unter dem Namen Punto (Italianisirung seines Namens Stich) große Berühmtheit erlangt hatte. Ueber die Jugend- und Bildungsgeschichte M.'s ist Näheres nicht bekannt. Selbst Rieger's „Slovník naučný" weiß über den heimischen Virtuosen nur das zu berichten, was Gerber und nach ihm Dlabacz und Schladebach-Bernsdorf melden, nämlich: daß er im Jahre 1790, in Hamburg mit großem Beifall sich habe auf dem Horne hören lassen und sich „Kammermusikus des Königs von Preußen genannt habe". Ferner daß im Jahre 1802 von ihm ein „*Duo pour Cor et Viola*" und ein „*Quatuor p. Cor deux Viol. et B.*" zu Leipzig im Stiche erschienen seien.

Gerber (Ernst Ludwig), Neues historisch-biographisches Lexikon der Tonkünstler (Leipzig 1813, A. Kühnel, gr. 8⁰.) Bd. III, Sp. 293. — Neues Universal-Lexikon der Tonkunst. Angefangen von Dr. Julius Schladebach, fortgesetzt von Eduard Bernsdorf (Dresden 1857, Rob. Schäfer, gr. 8⁰.) Bd. II, S. 859. — Dlabacz (Gottfried Joh.), Allgemeines historisches Künstler-Lexikon für Böhmen und zum Theile auch für Mähren und Schlesien (Prag 1815, Haase, 4⁰.) Bd. II, Sp. 249. — Gaßner (F. S. Dr.), Universal-Lexikon der Tonkunst. Neue Handausgabe in einem Bande (Stuttgart 1849, Franz Köhler, Lex. 8⁰.) S. 577.

Makowitschka (čechisch Makovička), Franz (Publicist, geb. zu Hagensdorf im Komotauer Kreise Böhmens um das J. 1814). Besuchte das Gymnasium in seiner Vaterstadt Komotau, studirte die Philosophie und die Rechte in Prag, wo er im J. 1836 die juridische Doctorwürde erlangte. Nun wurde er Supplent aus den politischen Wissenschaften an der Prager Hochschule und blieb es, bis er im Jahre 1846 zugleich mit Helfert [Bd. VIII, S. 254] und Jonák [Bd. X, S. 256] als Professor an die Krakauer Hochschule kam. Nach den Märztagen im Jahre 1848 kehrte er aber nach Prag zurück, wo er sich den Umtrieben der čechischen Partei entschieden entgegenstellte, wie er dieß schon im Jahre 1845 gethan, als es sich um die Errichtung von Gewerbe- und Industrieschulen handelte und man damals schon das eigentlich pädagogische Moment hinter das nationale zurückzudrängen versuchte. Als das Frankfurter Parlament zusammentrat, wurde M. in Komotau in dasselbe gewählt. Im Parlamente selbst saß M. im linken Centrum und gehörte speciell zur Partei, welche im „Württemberger Hofe" tagte. (Die Parteien gruppirten sich nicht selten nach den Gasthöfen, in welchen sie wohnten, oder doch sich zusammenfanden, so gab es das „Casino", einen „Augsburger Hof", Württemberger Hof", „Landsberg" u. s. w.). M. entfaltete im Parlamente als Berichterstatter, wie als Mit-

glied mehrerer Ausschüsse eine große Rührigkeit; durch und durch deutsch, stand er nicht an, für den vollen Begriff eines deutschen Staates sein eigenes Vaterland zu opfern und gegen die octroyirte Verfassung zu protestiren, was ihm als k. k. Professor an einer österreichischen Universität, entweder die Rückkehr in's Vaterland erschwerte, oder doch sein Lehramt kostete. Diese seine absolut deutsche, alles Oesterreicherthums sich entäußernde Gesinnnng, gab er auch im Parlamentsalbum kund, in welches er die Worte schrieb: „So lange die Menschen und Völker-Individuen dem Loose der Endlichkeit und Beschränktheit unterliegen (und das werden sie immer) so lange viele ihrer Vorzüge durch entgegengesetzte Mängel bedingt sind, so lange ist der alles gleichmachende und zurundende Cosmopolitismus und die Hingabe der Nationalität an selben ohne Sinn. Darum halte jeder fest und treu an dem Volke, welchem ihn das Geschick zugetheilt; indem man seinem Volke dient, dient man auch der Menschheit". Von Frankfurt kehrte M., der sein Lehramt aufgegeben, nach Prag zurück, und übernahm daselbst die Redaction der „deutschen Zeitung aus Böhmen", welche er als tüchtiger Nationalökonom, bei der gewandten Feder die er führte, mit großem Geschick und mit einer Art von Eleganz leitete. Das Blatt vertrat die Industrie und die Industriellen Böhmens, wurde aber am 2. December d. J. von der Militärgewalt, welche damals, da über Prag der Belagerungszustand verhängt war, herrschte, verboten. Im folgenden Jahre, 1851, folgte M. einem Rufe nach Erlangen, als Professor der politischen Wissenschaften an der dortigen Hochschule. Seine umfassenden und gründlichen Kenntnisse, sein Freisinn und seine Charakterstärke machen ihn einerseits zu den Zierden der dortigen Hochschule, andererseits zu einem Liebling der jugendlichen Zuhörer. Als Politiker zählt M. zur sogenannten „kleindeutschen" Partei. Als juridischer Schriftsteller trat er in früherer Zeit einmal in der von Dr. Jos. Wessely redigirten Zeitschrift „Themis" auf, welche im 8. Hefte der neuen Folge seinen Aufsatz: „Beitrag zur Lehre von den rechtlichen Folgen der Nichtoffenhaltung der Frist zur Liquidationsklage im Concursprocesse" enthält.

Laube (Heinrich), Das erste deutsche Parlament (Leipzig 1849, Weidmann, 8°.) Bd. III, S. 19. — Der Satellit (Kronstädter Unterhaltungsblatt, 4°.) Jahrgang 1852, Nr. 9. — Springer (Anton), Geschichte Oesterreichs seit dem Wiener Frieden 1809 (Leipzig 1864 und 1865, Hirzel, gr. 8°.) Bd. II, S. 690.

Malavašič, Franz (slovenischer Schriftsteller, geb. zu Laibach 18. August 1818, gest. 28. Jänner 1863). Der Sohn mittelloser Eltern, besuchte er die Normalschulen in Laibach und sollte, den Absichten seines Vaters zufolge, dann ein Handwerk erlernen; da er aber Lust und Liebe zu den Studien zeigte und die Mutter ihren Einfluß geltend machte, wurde er auf das Gymnasium geschickt und zählte zu den besten Schülern. Im Jahre 1838 begann er das Studium der Philosophie, betrieb aber nebenbei eifrig das Studium der Natur- und Weltgeschichte und jenes der slovenischen Sprache, welche damals Franz Metelko lehrte und ihr täglich neue Anhänger zu verschaffen wußte. Im Jahre 1841 ging er nach Gratz, in der Absicht, dort auf der Hochschule das Studium der Rechtswissenschaft zu vollenden. Seine Mittellosigeit aber zwang ihn schon nach zwei Jahren, da ihm durch Ertheilen von Privatunterricht doch nicht die nöthigen Subsistenzmittel zuflossen, sein Vorhaben

aufzugeben und er kehrte im Jahre 1843 nach Laibach zurück. Dort hatte eben um diese Zeit Dr. Bleiweis [Bd. I, S. 433] die slovenische Zeitschrift „Novice" in's Leben gerufen, ein Blatt gemeinnützigen Inhalts, das zunächst bestimmt war, das Landvolk in Krain für höhere Cultur und Gesittung empfänglich zu machen. Bei diesem Blatte trat M. als Mitarbeiter ein und lieferte vornehmlich Uebersetzungen aus dem Deutschen. Um aber doch seine Existenz für alle Fälle zu sichern, begann er 1845 das Studium der Chirurgie und beendete dasselbe im Jahre 1848, worauf er auch zum Magister der Chirurgie promovirt wurde. Als im Jahre 1848 der Grundsatz der Gleichberechtigung aller Nationalitäten ausgesprochen und in Folge dessen die Herausgabe der Gesetzesblätter in den Nationalsprachen angeordnet wurde, erhielt M. die Stelle eines Translators für den slovenischen Text des für das Land Krain herausgegebenen Landes- und Regierungsblattes, welche Stelle er bis zu seinem im Alter von 45 Jahren erfolgten Tode bekleidet hat. Seine Schriften, theils Original, theils Uebersetzungen, sind in chronologischer Folge: „*Jozafat, kraljevi sin iz Indije. Iz pisem Kr. Šmida*", d. i. Josaphat, der Königssohn aus Indien. Aus den Schriften von Christoph Schmid (Laibach 1840); — „*Genovefa. Povest iz starih časov. Is pisem Kr. Šmida*", d. i. Genovefa. Erzählung aus alten Zeiten. Aus den Schriften des Christ. Schmid (ebd. 1841); — „*Timotej in Filemon. Iz pisem Kr. Šmida*", d. i. Timotheus und Philemon. Aus den Schriften des Christ. Schmid (ebd. 1842); — „*Erazem iz Jame. Povest iz 15. stoletja*", d. i. Erasmus aus Lueg. Erzählung aus dem 15. Jahrhunderte (ebd. 1845); — „*Zlata vas. Podučna in kratkočasna povest*", d. i. Das Goldmacherdorf. Belehrende und kurzweilige Erzählung aus dem Deutschen von Zschokke (ebd. 1849); — „*Pravi Slovenec. Časnik za podučenje naroda*", d. i. Der echte Slovene. Zeitschrift zur Belehrung des Volkes (ebd. 1849); — „*Slovenska slovnica za prve slovenské šole*", d. i. Slovenische Sprachlehre für slovenische Elementarschulen (ebd 1849); — „*Oče grof Radecki, c. kr. maršal*", d. i. Vater Graf Radetzky, k. k. Marschall (ebd. 1852); — „*Stric Tomova koča ali življenje zamorcev v robnih državah severne amerike*", d. i. Onkel Toms Hütte u. s. w. (ebd. 1853), Uebersetzung des Romans der Frau Beecher-Stowe; — „*Lažnjivi kljukec*", d. i. Der lügenhafte Schelm (ebd. 1856), ist eine slovenische Bearbeitung des deutschen Till Eulenspiegel; — „*Krivica za krivico. Povest iz dôbe ruske carinje Katarine II.*", d. i. Unrecht für Unrecht. Erzählung aus der Zeit der russischen Kaiserin Katharina (ebd. 1859), möchte wohl auch eine Uebersetzung sein; — „Krain und das Deutschthum. Entgegnung auf die Flugschrift: Das Deutschthum in Krain" (Laibach 1862). Ueberdieß schrieb M. auch Gedichte in slovenischer Sprache, welche theils in den „Novice", theils in den „Pravi Slovenec" enthalten sind. Wohl findet sein Biograph in den „Novice" diese Gedichte ausgezeichnet und nennt dieser Ansicht zufolge M. auch einen ausgezeichneten Dichter. Das unbefangene Urtheil von Kennern auf diesem Gebiete lautet aber, daß sich M. in seinen Gedichten nicht über das Niveau gereimter Prosa erhebe.

Novice (Laibacher slovenisches Blatt, 4°.), red. von Dr. Bleiweis, Jahrg. 1863, Nr. 42 u. 43: „France Malavašič", von J. Kosmac.

Maleter, auch **Mileter** genannt, Johann (Arzt, geb. zu Igló in der Zips in Ungarn im Jahre 1691, gest. 8. März 1755). Sein Vater Georg, wie Jacob Melzer berichtet, gehörte dem Stande der Adeligen an, jedoch führt Nagy's ungarisches Adelslexikon (Magyarország családai czimerekkel etc.) den Namen dieser Familie nicht auf. Johann widmete sich, nachdem er die unteren Schulen in seiner Heimat besucht, dem Studium der Arzneiwissenschaft, und begab sich im Jahre 1714 nach Jena und von dort 1716 nach Leyden, wo er mit großem Eifer seinen Berufsstudien oblag. In Leyden wurde ihm von Seite der Professoren der ehrenvolle Auftrag, das Naturaliencabinet zu ordnen, welches Czar Peter während seines Aufenthaltes in Holland bestellt und dann nach Rußland mitgenommen hatte. Zu Ende des Jahres 1717 erlangte M. die medicinische Doctorwürde. Im Jahre 1718 kehrte M. in seine Heimat zurück und ließ sich in Igló nieder. Der Ruf seiner ärztlichen Geschicklichkeit verbreitete sich bald durch das ganze Zipserland. Fürst Lubomirski, damals Capitän der an die Krone Polens verpfändeten 13 Zipserstädte, ernannte ihn unter den vortheilhaftesten Bedingungen zu seinem Leibarzte; im Jahre 1723 wurde M. Comitatsphysikus, welchen Posten er bis an seinen im Alter von 64 Jahren erfolgten Tod bekleidete. Seine durch den Druck veröffentlichten Schriften sind: „*De morbo Tsömör Hungaris endemio*“ (Lugd. Batov. 1714, 4⁰., wieder gedruckt 1760) und in dem VII. Bande 2. Theil der „Disputationes Hallerianae ad morborum Historiam etc.“ aufgenommen; — „Höchst nöthige Erinnerung wie sowohl die Bewahrung, als auch die Cur selbst bey besorgender Contagionszeit anzustellen sey“ (Leutschau 1739, 4⁰.). Melzer schreibt zwar von Maleter's „vielen medicinischen Schriften die er geschrieben und im Druck hinterlassen hat“, jedoch ist es allen meinen Bemühungen nicht gelungen, mehr als die obigen zwei aufzufinden.

Melzer (Jacob), Biographien berühmter Zipser (Kaschau 1833, Ellinger, 8⁰.) S. 172. — *Horányi (Alexius)*, Memoria Hungarorum et Provincialium scriptis editis notorum (Viennae 1776, Loewe, 8⁰.) Tom. II, p. 543.

Malfatti, Edler von **Monteregio**, Johann (Arzt, geb, zu Lucca im Jahre 1776, nach Anderen schon 1775, gest. zu Hietzing bei Wien 12., nach Anderen 15. September 1859). Von seinen Eltern für den geistlichen Stand bestimmt, entschied er sich selbst für das Studium der Medicin, welches er an der Universität zu Bologna unter dem berühmten Professor Aloisio Galvani begann und zu Ende führte. Als 1795 der berühmte Joh. Peter Frank [Bd. IV, S. 320] nach Wien berufen wurde, um daselbst nebst der Leitung des allgemeinen Krankenhauses auch die medicinische Klinik zu übernehmen, folgte ihm Malfatti dorthin, machte in Wien die strengen Prüfungen und erlangte die Doctorwürde. Von P. Frank und dessen Sohne Joseph mit besonderer Herzlichkeit behandelt, fand der junge Italiener sich bald mehr und mehr im deutschen Elemente heimisch, bekleidete durch sieben Jahre die Stelle eines Secundararztes im Krankenhause und benützte dieselbe zu seiner höheren ärztlichen Ausbildung, während er zugleich das Studium der bis dahin ihm völlig fremden deutschen Literatur emsig betrieb. Er selbst verfaßte mehrere in deutschen und italienischen Journalen zerstreute Abhandlungen und machte in der Einleitung zu seiner

deutschen Uebersetzung der Scarpa'schen Abhandlung über die Klumpfüße den ersten Vorschlag zu einer Heilmethode, die später von Anderen wirklich in Ausführung gebracht worden ist. Als Peter Frank 1804 Wien verließ, gab Malfatti seine Stellung im allgemeinen Krankenhause auf und widmete sich der Privatpraxis. Im Jahre 1809 erschien sein „Entwurf einer Pathogenie" [die Schriften folgen nach ihren Titeln weiter unten]. Ein Jahr darauf ward er Leibarzt Ihrer kön. Hoheit der Frau Erzherzogin Beatrix de Este und versah diese Stelle mit größtem Eifer durch zwanzig Jahre bis zum Tode der hohen Frau. Mehrere ehrende Einladungen, die er in dieser Zeit vom Auslande erhielt, lehnte er ab. Sein Ruf als praktischer Arzt erhob sich schnell zu einer seltenen Berühmtheit; während des Wiener Congresses vertrauten fremde Herrscher und alle Notabilitäten der Diplomatie, später auch mehrere Mitglieder des Allerh. Kaiserhauses sich seiner Behandlung an. Seine erfolgreichen Bemühungen um die Emporbringung des Heilbades zu Ischl erwarben ihm das Ehrenbürgerrecht dieses Ortes. Mit Allerh. Entschließung vom 5. Jänner 1837 wurde er in Anerkennung seiner Verdienste als praktischer Arzt, in den österreichischen Adelsstand aufgenommen und ihm das Prädicat Edler von Monteregio verliehen. Schon in seinen jüngeren Jahren hatte er eine Gesellschaft ausgewählter Aerzte wöchentlich einmal zu ärztlichen Besprechungen in seiner Wohnung versammelt, und immerdar blieb sein Lieblingsgedanke die Gründung einer medicinischen Akademie oder einer ärztlichen Gesellschaft, überhaupt eines ärztlichen Vereines, der in wissenschaftlicher Beziehung auf ein gemeinschaftliches Ziel hinwirken sollte. Endlich sah er auch diesen Wunsch erfüllt und seine Bemühungen gekrönt: die k. k. Gesellschaft der Aerzte zu Wien wurde gegründet und Malfatti am 22. September 1837 zum ersten Präsidenten derselben gewählt. Die erste Sitzung, durch die Anwesenheit hoher und ausgezeichneter Gäste verherrlicht, fand am 24. März 1838 Statt, und Malfatti hielt die feierliche Antrittsrede. Als mit den vorgerückten Jahren seine Gesundheit abnahm, zog er sich gänzlich von der Ausübung des ärztlichen Berufes zurück. Aber seine Thätigkeit feierte deshalb nicht. Im Jahre 1845 erschien sein zweites größeres Werk „Studien über Anarchie und Hierarchie des Wissens, mit besonderer Beziehung auf die Medicin"; der zweite Theil, welcher die Anwendung dieser Studien auf die Pathologie umfassen sollte, blieb jedoch unvollendet. Malfatti's letztes, 1847 veröffentlichtes schriftstellerisches Werk führte den Titel: „Neue Heilversuche"; einem derselben, welcher die Vertilgung des grauen Staares durch eine äußere Heilmethode betraf, hatte er die Beobachtung an sich selbst zu Grunde gelegt. Später beschäftigte er sich auch mit Agricultur, und seine Abhandlung über die Kartoffelkrankheit fand große Anerkennung. In fortwährend inniger Beziehung mit den verdienstvollsten Gelehrten und Künstlern, feierte er noch am 22. October 1850 sein 50jähriges Doctorjubiläum und verlebte seine letzten Jahre in philosophischer Ruhe auf der von ihm angelegten und nach ihm benannten reizenden Villa bei Hietzing, wo er, 84 Jahre alt, einem organischen Herzleiden erlag. Die Titel der von M. herausgegebenen Druckschriften sind: „Chirurgische Abhandlung über die angebornen

krummen Füsse der Kinder und über die Art, diese Ungestaltheit zu verbessern. Aus dem Italienischen des Antonio Scarpa übersetzt und mit einer Vorrede von Malfatti" (Wien 1804, Volke, mit 5 K. K., gr. 4⁰.); — „Entwurf einer Pathogenie aus der Evolution und Revolution des Lebens" (Wien 1809, Beck, gr. 8⁰.); — „Studien über Anarchie und Hierarchie des Wissens mit besonderer Beziehung auf die Medicin" (Leipzig 1845, Brockhaus, mit 2 lith. Tafeln, gr. 8⁰.); — „Neue Heilversuche. I. Gelungene Vertilgung des grauen Staares durch eine neue äussere Heilmethode. II. Häufige Entstehung des schwarzen Staares aus dem Kaphagra. Erkenntniss und Behandlung dieser so wie anderer (eben so oft verkannter) Krankheiten der Schädel-Suturen" (Wien 1847, Mechitar. Congr., gr. 8⁰.). Nicht groß ist die Zahl von Malfatti's Schriften, aber sie fanden in der gelehrten Welt gerechte Würdigung. Beim Erscheinen des Entwurfes der Pathogenie fand der gelehrte Hausverstand, wie einer von M.'s Biographen schreibt, dabei seine Rechnung nicht ganz, denn es galt Eine Ordnung der Dinge, in der man sich nicht sogleich orientiren konnte. Erst zehn bis fünfzehn Jahre später that die Scham was die gelehrte Ueberzeugung gleich Anfangs hätte thun sollen. Was seine Stellung als praktischer Arzt betrifft, so erfreute er sich in der Residenz eines bedeutenden Rufes, namentlich zur Zeit des Wiener Congresses wurde er in die hohen und höchsten Kreise gerufen, wobei ihm wohl im Verkehr mit denselben, die Grazie des Umganges sehr zu Statten kam. Er bediente sich bei Behandlung der Kranken auch des Magnetismus, hatte deßhalb einen langwierigen Proceß und ward ihm das strengste Verbot, sich dessen als Heilkraft ferner zu bedienen. Bei der Art und Weise, wie er sich dessen bediente, ist die Engherzigkeit auf maßgebender Seite, die dem gelehrten Fachmanne, dessen Gediegenheit im Charakter eine Bürgschaft gegen jeden Mißbrauch leistet, das verbietet, was eben unter ihrer Aegyde durch ihn zunächst untersucht werden sollte, doppelt zu bedauern. M. unterhielt einen bedeutenden Verkehr mit den hervorragendsten Fachgenossen seiner Zeit, und Männer wie Franz Baader, Schelling, Oken, Hufeland und Troxler zählten zu seinen gelehrten Freunden. Eine Kränkung — wenn Rücksichtslosigkeit der Zunft eine solche sein kann — widerfuhr ihm im hohen Alter. Obwohl er eine europäische Notabilität war, erfuhr er doch den Mangel gelehrter Pietät. Sein Doctorjubiläum ging von dieser Seite unbegrüßt vorüber. Das Fest wurde nur von einer Elite seiner Verehrer veranstaltet und gefeiert. Die Festgabe war ein kunstvoll gearbeiteter silberner Becher, der sich bescheiden als „Laetitiae tessera anni Laureae quinquagesimi" ankündigte, während die weiteren Worte: „Nec Academia, nec Medicorum societas sed grati sequaces" epigrammisch einfach sagten, von wannen die Gabe kam.

Adels-Diplom vom 10. April 1837. — Wanderer (Wiener politisches Blatt) 1850, Nr. 522, im Feuilleton. — Wiener Zeitung, Jahrgang 1859, Nr. 230, S. 3934, u. Nr. 258: Nekrolog. — Oesterreichische National-Encyklopädie von Gräffer und Czikann (Wien, 8⁰.) Bd. III, S. 543. — Oesterreichischer Courier (Allgem. Theater-Zeitung) von Ad. Bäuerle, Jahrg. 1849, Nr. 134 u. 135, S. 540: „Sonnet an Malfatti von Z. Werner, zum ersten Male abgedruckt". — **Wappen.** Blauer Schild, aus dessen Fußrand ein grüner, üppig belaubter Hügel sich erhebt; auf demselben steht in natürlicher Steinfarbe ein Haus mit rothem Dache. Ueber demselben schwebt ein goldener, mit dem Kopfe gegen eine aus dem rechten Oberwinkel hervorstrahlende goldene Sonne

gewendeter Adler mit ausgeschlagener rother Zunge, welcher in seinen Klauen den Stab des Aesculap in seiner natürlichen Gestalt wagerecht unter sich trägt. Auf dem Schilde ruht ein gekrönter rechtsgekehrter Turnierhelm, aus dessen Krone zwischen zwei offenen, mit den Sachsen gegeneinander gekehrten blauen Adlerflügeln ein dem im Schilde bezeichneten ähnlicher Stab des Aesculap pfahlweise gestellt ist. Die Helmdecken sind zu beiden Seiten blau, mit Gold belegt.

Noch sind zwei Tiroler desselben Namens bemerkenswerth, und zwar: 1. **Andreas** Malfatti (geb. zu Trient im Jahre 1835), ein junger Bildhauer der Gegenwart, der sich an der Akademie der Künste in Mailand gebildet, im Jahre 1858 für ein Gypsmodell den ersten Preis erhielt, welchem dann später zwei andere für zwei plastische Darstellungen des Nackten folgten. Malfatti's Arbeiten verrathen ein schönes und bedeutendes Talent. Im Jahre 1861 hatte er sein Erstlingswerk: „Die Trunkenheit", die er in Gestalt eines Mädchens darstellte, vollendet. Das Werk erregte Bewunderung und wurde seiner Schönheit wegen in Sonneten gefeiert. Zur weiteren Ausbildung begab sich der junge Künstler später nach Rom. [Gazzetta di Trento, anno 1861, No. 86 e 126: „L' Ebrezza di Andrea Malfatti".] — 2. **Johann Franz** M. (geb. zu Ala di Roveredo in Südtirol im Jahre 1731, gest. zu Ferrara 9. October 1807). Entstammt einer vornehmen südtirolischen Familie, besuchte die Schulen zu Trient, später zu Verona und betrieb mit besonderer Vorliebe Mathematik und Physik, in welch letzterer die berühmte Laura Bassi seine Lehrerin war. Der reiche und in Wissenschaften selbst thätige Marchese Christina Bevilacqua ernannte ihn, nachdem er sich von seinen tüchtigen Kenntnissen überzeugt, zum Custos seiner kostbaren Sammlungen. Durch dessen Vermittlung erhielt auch M. später das Lehramt der Mathematik und Physik an der Hochschule zu Ferrara, welches er jedoch in den politischen Wirren seiner Zeit verlor. M. war Mitglied der Società italiana, und die Memorie dieser gelehrten Gesellschaft enthalten im Bande I—XII Malfatti's mathematische Abhandlungen, unter denen die „Soluzione generale di un problema geometrico di Pappo Alexandrino" (Bd. IV, 1788) besonders anzuführen ist. Selbstständig hat er herausgegeben: „Tentativo per la risoluzione delle equazioni di quinto grado" (Ferrara 1772) und „Della curva Cassiniana" (Pavia 1781). Seine in den Memorie della Società italiana und in den Sammelschriften der gelehrten Akademien von Mantua, Turin und Siena abgedruckten Abhandlungen führt Poggendorff sämmtlich auf. [Atti della Società italiana, tomo XV. — *Tipaldo (Emilio de)*, Biografia degli Italiani illustri nelle scienze, lettere ed arti delsecolo XVIII e de' contemporanei (Venezia 1836, tipografia di Alvisopoli, gr. 8°.) Tomo V, p. 404. — Poggendorff (J. C.), Biographisch-literarisches Handwörterbuch zur Geschichte der exacten Wissenschaften (Leipzig 1859, J. Ambr. Barth, gr. 8°.) Bd. II, Sp. 25.]

Malgrati, Angelo (Bildhauer, geb. in der Lombardei). Zeitgenoß. Ein noch junger Künstler, der sich an der Mailänder Akademie in der Bildhauerkunst ausgebildet hat. Seit dem Jahre 1856 ist er in Wien seßhaft, wo seine Arbeiten mehrere Male in den verschiedenen Kunstausstellungen der Residenz zu sehen waren. Die erste Arbeit, welche die Aufmerksamkeit auf sein vielversprechendes Talent richtete, war im Jahre 1852 in der Brera in Mailand ausgestellt, es war eine Statuette, die ein „Mädchen die Jungen eines Vogelnestes fütternd", vorstellte. Im Jahre 1854 folgte ebenda die Marmorstatue: *Olimpia abbandonata da Bireno*", nach Ariosto's „Orlando furioso", 10. Gesang (1500 fl.), das Gypsmodell war in der Ausstellung 1858 bei St. Anna in Wien zu sehen. Im Jahre 1856 ist er bereits nach Wien übersiedelt, wo die Monatsausstellungen des österreichischen Kunstvereins in den Monaten März, Juni und December einige größere Arbeiten des Künstlers enthielten, und zwar: „Lucia", aus dem Roman „Gli promessi sposi" von Alexander Manzoni, Statue aus Carrara-Marmor (500 fl. B. W.); — „Die erschreckte Badende", Statuette aus Carrara-Marmor (125 fl. B. W.); —

„Die Andacht", weibliche Büste, aus Carrara-Marmor (250 fl. B. B.). Noch folgten im Februar 1862: „Die heilige Cäcilie", Marmor-Relief (150 fl. ö. W.) und im December d. J. „Die Betende", Marmorbüste (200 fl. ö. W.). Seit dieser Zeit hat er nicht mehr ausgestellt, er lebt aber als Bildhauer thätig in Wien.

Album Esposizione di belle arti in Milano ed altre città d'Italia (Milano, Canadelli, 4°.) Anno XIV (1852), p. 152. — *Elena (Giuseppe)*, Guida critica all' esposizione delle belle arti in Brera per l'anno 1854 (Milano, 12°.) p. 63, No. 408. — Kataloge der Monatsausstellungen des österreichischen Kunstvereins (Wien, 8°.) 1856, März Nr. I, Juni Nr. IV, December Nr. I; 1860, Juni Nr. IV; 1862, Februar Nr. 69 u. 91. — Verzeichniß der öffentlich ausgestellten Kunstwerke an der k. k. Akademie der bildenden Künste bei St. Anna im Jahre 1858 (Wien, Gerold's Sohn, 8°.) S. 23, Nr. 386 u. 387; S. 24, Nr. 391.

Malic, Ferdinand, siehe: **Mallitsch** [S. 335].

Malik, Anton August (Arzt, geb. zu Raudnitz in Mähren 13. Juni 1801). Sohn unbemittelter Eltern. Der Ortsgeistliche, der des Knaben Talente und Liebe zum Studium gewahr wurde, nahm sich seiner an; bereitete ihn für die gelehrte Laufbahn vor und vermittelte, daß der damals neunjährige Knabe auf das Gymnasium nach Iglau kam, wo er immer einer der ausgezeichnetesten Schüler war. Später kam er nach Prag, wo er auch die philosophischen Studien hörte und im Jahre 1819 das Studium der Medicin begann. Eine langwierige Krankheit, die als merkwürdiger Fall in A. Bischoff's „Therapie" beschrieben ist, verhinderte ihn durch mehrere Monate am Besuch der Collegien. Kaum genesen, und aller Mittel entblößt, stellte er 1820 das Ansuchen, als Feldarzt nach Italien geschickt zu werden, was ihm auch willfahrt wurde. In dieser Stellung setzte er während eines mehrmonatlichen Aufenthaltes in Padua die durch seine Krankheit unterbrochenen medicinischen Studien fort. Später kam er mit dem Regimente, bei dem er angestellt war, nach österreichisch Albanien und nach Dalmatien. Das milde südliche Klima hatte seine Gesundheit wieder gekräftigt; nach anderthalb Jahren kehrte er in seine Heimat zurück, ging nach Wien, wo er drei Jahre an der Universität medicinische Collegien hörte, dann aber, da ihm das Wiener Klima nicht zusagte, nach Prag zurückkehrte, wo er am 20. September 1828 die medicinische Doctorwürde erlangte. Im Jänner des folgenden Jahres wurde er als Stadtphysicus, im Februar schon als fürstlich Liechtensteinischer Amtsphysicus und im Jahre 1833 von den schlesischen Ständen als ständischer Physicus im Fürstenthume Jägerndorf angestellt. Als im Jahre 1830 in Galizien zum ersten Male die asiatische Cholera ausgebrochen war, wurde er von dem mährisch-schlesischen Gubernium dahin beordert und beobachtete durch zehn Monate in dem an der russischen Grenze gelegenen Czortkower Kreise die bei ihrem ersten Erscheinen verheerend auftretende Seuche, darauf erhielt er Befehl, nach seinem Anstellungsorte zurückzukehren, weil inzwischen die Seuche dort ausgebrochen war. M.'s durch den Druck veröffentlichte Schriften sind: „Abhandlung über die Ruhr und ihre vereinfachte Therapie nebst Beschreibung der Ruhrepidemie, welche im Jahre 1827 auf den Gütern Namarom und Jesseneq geherrscht hat" (Prag 1828, 8°.); — „Die Stahlquellen zu Karlsbrunn im k. k. Schlesien, naturhistorisch und medicinisch beschrieben, nebst einer Anleitung, die dortige Schafmolkenkur zu gebrauchen" (Troppau 1838, 8°.); — in Henke's „Journal

für Staatsarzneikunde": „Ueber die Resultate ausschließlicher Erdäpfelfütterung beim Rinde" (15. Erg. Bd. [1831] S. 185); — in Hufeland's „Journal": „Beschreibung der Blatternepidemie, welche im Jahre 1829 und 1830 in Jägerndorf herrschte" (Bd. 81 [1835] 3, S. 98). Seine große Praxis hat ihn gehindert, in seinem Fache sonst noch schriftstellerisch thätig zu sein.

Nowack (Karl Gabriel), Schlesisches Schriftsteller-Lexikon oder bio-bibliographisches Verzeichniß der im zweiten Viertel des 19. Jahrhunderts lebenden schlesischen Schriftsteller (Breslau 1836 u. f., W. G. Korn, 8°.) Heft IV, S. 84. — Biographisch-literarisches Lexikon der Thierärzte aller Zeiten und Länder u. s. w. Gesammelt von G. W. Schrader. Vervollständigt von Ed. Hering (Stuttgart 1863, Ebner u. Seubert, gr. 8°.) S. 265.

Málik, Vincenz Andreas (Schriftsteller, geb. zu Trentschin in Ungarn, 5. September 1819). Die unteren Schulen besuchte er in Trentschin, die höheren in Szegedin; im Jahre 1837 trat er in den Orden der frommen Schulen, in welchem er die theologischen Studien beendete und im Jahre 1843 zum Priester geweiht wurde. Im Orden wurde er, wie dieß schon Sitte ist, im Lehramte verwendet, und lehrte durch 7 Jahre am Gymnasium zu Zeben im Saroßer Comitate. Aus eigenem Antriebe und in besonderer Vorliebe dafür versah er auch nicht selten das Predigtamt. Im Jahre 1849 wurde ihm die Seelsorge in der Pfarre Zeben anvertraut, welche er durch 10 Monate versah, worauf er noch im nämlichen Jahre nach Slavnica übersetzt und als Lehrer der slovenischen Sprache am dortigen Gymnasium angestellt wurde. Dort gab er eine slovenisch-čechische Sprachlehre unt. d. Tit.: „*Slovensko-česká mluvnice*" (1851) heraus, war ein fleißiger Mitarbeiter verschiedener slavischer Zeitschriften, ließ etliche seiner Predigten und Uebersetzungen lateinischer Gedichte drucken. Außerdem bearbeitete er in höherem Auftrage in magyarischer Sprache eine allgemeine Erdbeschreibung und eine Geographie der österreichischen Monarchie, wovon die erstere unter dem Titel: „*Az általános földraiznak két szakaszra osztot alapronalai*" (Wien 1859), die andere unter dem Titel: „*Az Ausztriai birodalom történelme*" (Pesth 1856) herauskam. Im Jahre 1859 wurde M. an das Obergymnasium nach Pesth, von dort aber im folgenden Jahre als Lehrer der Ordensnovizen zuerst nach Kecskemet, später nach Waitzen übersetzt, wo er noch zur Stunde im Lehramte thätig und mit der Bearbeitung einer lateinischen Syntax und eines pädagogischen Handbuchs beschäftigt ist.

Slovník naučný. Redaktor Dr. Frant. Lad. Rieger, d. i. Conversations-Lexikon, herausgegeben von Dr. Franz Ladisl. Rieger (Prag 1859, Kober, Lex. 8°.) Bd. V, S. 62.

Malinský, Joseph (Holz- und Elfenbeinschnitzer, geb. zu Brnian bei Doxan in Böhmen im Jahre 1756, gest. zu Prag im Jahre 1816). Schon als Knabe beurkundete er durch seine ohne Vorbild und Anleitung ausgeführten Schnitzereien ein seltenes Talent, und so wurde denn die Herrschaft auf den Jungen aufmerksam und gab ihn nach Leitmeritz zu einem Bildhauer in die Lehre. Nach zurückgelegten Lehrjahren ging M. nach Prag, wo er sich bleibend niederließ und später auch das Bürgerrecht erhielt. Als Holzschnitzer besaß M. einen bedeutenden Ruf, seine in Holz und Elfenbein ausgeführten Arbeiten, als: Figuren, Blumen u. dgl. m. waren sehr geschätzt und gesucht. Sein Modell des

Grabes des heil. Norbert in Strahow, so wie auch die Engel für dasselbe werden von Kennern als Meisterstücke bezeichnet. Auch sind mehrere Denkmäler von ihm, unter anderem das des Erasmus Dionys von Krieger, Suffraganbischofs von Prag, in der Marienkirche zu Altbunzlau, welches er im Jahre 1793 gearbeitet. Franz Graf Sternberg kaufte von ihm ein besonders schön gearbeitetes Crucifix um den Preis von 500 fl., welches aus der Verlassenschaft des Grafen später nach München kam. Viele kleinere, aber mit großem Geschick ausgeführte Elfenbeinschnitzereien befinden sich im Besitze von Privaten in Prag, vornehmlich in jenem des Herrn Emanuel Zbekauer.

Dlabacz (Gottfried Johann), Allgemeines historisches Künstler-Lexikon für Böhmen und zum Theile auch für Mähren und Schlesien (Prag 1815, Haase, kl. 4°.) Bd. II, Sp. 250. — Die Künstler aller Zeiten und Völker. Begonnen von Prof. Fr. Müller, fortgesetzt von Dr. Karl Klunzinger (Stuttgart 1857, Ebner u. Seubert, gr. 8°.) Bd. III, S. 11. — Nagler (G. K. Dr.), Neues allgemeines Künstler-Lexikon (München 1839, E. A. Fleischmann, 8°.) Bd. VIII, S. 217. — Slovník naučný. Redaktor Dr. Frant. Lad. Rieger, d. i. Conversations-Lexikon. Redigirt von Dr. Franz Lad. Rieger (Prag 1859, Kober, Lex. 8°.) Bd. V, S. 63.

Malknecht und **Mallknecht**, siehe: **Mahlknecht**, Dominik [S. 278] und **Mahlknecht**, Karl [S. 284].

Malkowsky Edler von **Dammwalden**, Ignaz (k. k. Feldmarschall-Lieutenant, geb. zu Horaždiowic in Böhmen im Jahre 1784, gest. zu Gräfenberg 15. Mai 1854). Trat am 8. October 1800 in das bestandene Tiroler Scharfschützencorps als Privatcadet ein, wurde Anfangs November 1801 in das bestandene Tiroler Jäger-Regiment Nr. 64 übersetzt und kam am 1. November 1805 als Unterlieutenant zu der bestandenen Vorarlberger Landmiliz, aber schon am 1. März nächsten Jahres in gleicher Eigenschaft zu dem früheren Jäger-Regimente zurück. Zwei Jahre diente er noch in demselben und kam dann 1. September 1808 in gleicher Eigenschaft in das 7. Feldjäger-Bataillon, in welchem er folgeweise Oberlieutenant, Capitän, Hauptmann, am 21. Jänner 1821 Major und am 20. Jänner 1831 Oberstlieutenant wurde. Am 25. Juli 1832 wurde er zum Obersten des Kaiserjäger-Regiments, im Jahre 1839 zum General-Major ernannt und erhielt zuerst ein Brigadecommando in Böhmen, wurde dann Militärcommandant in Salzburg, im Jahre 1846 Feldmarschall-Lieutenant und als solcher zuerst Divisionär in Lemberg, dann in der Bukowina, trat aber noch im nämlichen Jahre in den Ruhestand über. Nahezu ein halbes Jahrhundert und in einer bewegten Zeit war M. in kaiserlichen Kriegsdiensten gestanden. Er hatte die Feldzüge der Jahre 1800, 1805, 1809, 1812, 1813, 1814, 1815 mitgemacht und seit der Errichtung des 7. Jäger-Bataillons bis zu seiner Ernennung zum Hauptmann in demselben Adjutantendienste verrichtet. Im Jahre 1800 hatte er bei Freisingen und Mösburg Contusionen an beiden Füßen und im Treffen bei Lambach eine Wunde in der linken Hand erhalten. Besonders that er sich im Jahre 1809 durch seine Tapferkeit hervor. Am 1. April g. J. stürmte er bei Regensburg die Regenbrücke, stellte am folgenden Tage bei dem Angriffe auf die Vorstadt Stadt am Hof als Capitän mit seiner Compagnie die Passage über die Pfeiler der abgebrannten Brücke schnell wieder her, setzte theils auf dieser Communication, theils mittelst Fahrzeugen über den Fluß, erleichterte durch einen

raschen Angriff in die rechte Flanke des Feindes den Sturm auf der Hauptstraße, und drang bis an die Donaubrücke. Dort wurde er durch einen Flintenschuß am Halse schwer verwundet und überdieß durch einen Sturz auf das Steinpflaster an der Brust beschädigt. Aber am 21. Mai focht er schon wieder in der Schlacht bei Aspern voll Tapferkeit mit. Bei Wagram gelang es ihm, nachdem fünf Compagnien des Bataillons gefangen genommen wurden, durch Muth und Entschlossenheit seine Compagnie mit nur geringem Verluste der Gefangenschaft zu entziehen. Dann sammelte er alle versprengten und ranzionirten Leute des Bataillons und war so im Stande, drei Compagnien aufzustellen, nach der Schlacht aber benachrichtigte er das Commando des Hauptspitals von Zistersdorf von der nahenden Feindesgefahr, so daß die Rettung des Spitals, der Casse, der Apotheke und eines großen Theiles der Kranken möglich wurde. Im Feldzuge des Jahres 1812 stand er im österreichischen Auxiliarcorps gegen Rußland und leistete mit einem ihm übertragenen Streifcommando ersprießliche Dienste. Im Jahre 1813 wirkte er mit seiner Compagnie bei der Deckung des Rückzuges von Dresden mit, wurde aber dabei an der Brust so schwer verwundet, daß er für todt gehalten und aus dem Gefechte getragen wurde. An den weiteren Ereignissen dieses Feldzuges theilzunehmen, war M. außer Stande. Während er aber der Heilung seiner Wunde entgegensah, bearbeitete er einen Vorschlag zur Bildung von Jäger-Bataillonen aus den Bewohnern der Bukowina. Im Jahre 1815 kämpfte er wieder mit und zeichnete sich bei Chesery im Juragebirge (4. Juli) besonders aus. Im Jahre 1823 machte er den Zug nach Neapel mit und erhielt zuerst das Ritter-, dann das Commandeurkreuz des sicil. St. Georg-Ordens. Noch einmal, im J. 1849, bereits im vorgerückten Alter, drängte es ihn, als er Divisionär in der Bukowina war, dem Feind die Stirne zu bieten. Die Revolution in Ungarn hatte sich immer weiter verbreitet und Bem stand in Siebenbürgen. Malkowsky eilte nun dahin, war aber nicht im Stande, das bis dahin den Kaiserlichen ungünstige Waffenglück zum Bessern zu wenden. Nachdem er in den Ruhestand getreten war, hatte er sich nach Troppau zurückgezogen. Schon im Jahre 1835 war M. mit Diplom vom 24. October in den erbländischen Adelstand mit dem Ehrenworte Edler von und dem Prädicate Dammwalden erhoben worden. Für die durch seine Wunden veranlaßten Leiden suchte er Hilfe im Gräfenberger Bade, war aber dort denselben im Alter von 68 Jahren erlegen. Aus seiner Ehe mit Miß Helena Stuart lebt ein Sohn Robert, der in der kais. Armee als Officier dient.

Adelstands-Diplom vom 24. October 1835. — Hirtenfeld (J.), Oesterreichischer Militär-Kalender (Wien, kl. 8°.) VI. Jahrg. (1855), S. 120. — Springer (Anton), Geschichte Oesterreichs seit dem Wiener Frieden 1809 (Leipzig 1864 und 1865, S. Hirzel, gr. 8°.) Theil II, S. 700. — **Wappen.** Geviertheter Schild. 1 und 4: in Roth ein blankes Schwert mit goldenem Gefäße und ein silberner Pfeil, beide in Form eines Andreaskreuzes übereinander und mit den Spitzen aufwärts gestellt; 2 und 3: in Blau ein silbernes zurücksehendes, im vollen Laufe begriffenes Roß mit fliegenden Mähnen und emporgeschwungenem Schweife, jedes derselben ist mit einem in der Art eines Halfters angebrachten und mit seinen beiden Enden auswärts flatterndem Stricke von natürlicher Farbe versehen. Auf dem Schilde ruht ein rechtsgekehrter gekrönter Turnierhelm. Aus der Krone des Helms wächst ein dem in 2 und 3 beschriebenen ähnliches silbernes Pferd hervor. Die Helmdecken sind rechts roth, links blau, beiderseits mit Silber belegt.

Mallath de Szekhely, Anton. Unter diesem irrigen Namen erscheint in Joh. Nepom. Stöger's „Scriptores provinciae Austriacae S. J." (Viennae 1855) S. 214, der Exjesuit und nachmalige Propst zu Sanct Salvator de Papocz Anton von Majláth. Siehe daher unter Majláth [S. 295, Qu. Nr. 2].

Malli, siehe: **Mally** und **Maly**.

Mallitsch, Ferdinand, auch **Malitsch**, und in slavischer Schreibart **Malić** (Maler, geb. zu Gratz im Jahre 1820). Die Nachrichten über diesen Künstler sind dürftig genug. So viel ist bekannt, daß er die letzte Hand an seine künstlerische Ausbildung in Paris gelegt habe, wo er im Atelier des Malers Cogniet nahezu ein Jahr gearbeitet und sich jene Technik angeeignet hat, die seinen Bildern eigen ist. Nach seiner Rückkehr aus Paris kehrte er in sein Vaterland, Steiermark, zurück, wo er auf seinem Gute Willkommhof bei Marburg ausschließlich seinen künstlerischen Neigungen lebt. Ein von ihm während seines Aufenthaltes in Paris auf der dortigen Ausstellung ausgestelltes Bild: „Der Findling", fand von Seite der Kunstkritik eine günstige Aufnahme. Das figurenreiche Bild (2 Fuß 4 Zoll hoch und 2 Fuß 11 Zoll breit) befindet sich gegenwärtig in der Abtheilung der modernen Schule in der Belvedere-Gallerie zu Wien. Seit dem Jahre 1852 waren von Zeit zu Zeit in den Monats-Ausstellungen des österreichischen Kunstvereins Werke des Künstlers ausgestellt, und zwar im December 1852: „Der schwere Entschluss" (vom Kunstverein für die Verlosung 1853 um 400 fl. angekauft); — im August 1854: „Die Kinderstube" (400 fl.); — im Juli 1855: „Der kleine Rekrut" (450 fl.); — im Mai 1858: „Die kleine Uebelthäterin" (vom österreichischen Kunstverein für die Verlosung desselben Jahres um 200 fl. angekauft); — im März 1859: „Die Heimkunft von der Dorfprüfung" (400 fl.). Für die Pfarrkirche zu Pesnic in Steiermark hat er ein „Marienbild" gemalt. Viele Arbeiten des Künstlers, der übrigens wohlhabend ist, und die Kunst mehr zu seinem Vergnügen als um damit Geld zu verdienen ausübt, befinden sich in den Händen seiner Freunde und Bekannten. Das kleine häusliche Leben mit seinen humorvollen Zufällen und Begebenheiten gibt dem Künstler gewöhnlich den Stoff zu seinen Gemälden, denen eine geschickte Technik eigen, wenn sie auch, wie dieß bei dem letztgenannten Bilde, der „Heimkehr von der Dorfprüfung" bemerkt worden, von Manier nicht ganz frei sind.

Kukuljević-Sakcinski (Iván), Slovnik umjetnikah jugoslavenskih, d. i. Lexikon der südslavischen Künstler (Agram 1859, L. Gaj, gr. 8°.) S. 234. — Krafft (Albrecht), Die moderne Schule der k. k. Gemälde-Gallerie (Wien 1857, 8°.) S. 17. — Kataloge der Monats-Ausstellungen des österreichischen Kunstvereins (Wien, 8°.) 1852, December Nr. 31; 1853, October Nr. 18; 1854, August Nr. 3; 1855, Juli Nr. 36; 1858, Mai Nr. 53, October Nr. 73; 1859, März Nr. 49.

Mally, Georg (Schulmann, geb. zu Grottenhofen nächst Kaindorf bei Leibnitz in Steiermark 13. Jänner 1793, gest. zu Marburg in Steiermark 25. April 1858). Seine Eltern, einfache aber wohlhabende Landleute, ließen den talentvollen Knaben die Schulen besuchen, zuerst die Decanatsschule in Leibnitz, dann das Gymnasium in Marburg, zu dessen besten Schülern er gehörte. Im Jahre 1813 kam er nach Gratz als Zögling des k. k. Convictes, in welchem er die philosophischen Studien beendete und sich mit dem Dichter Leitner [Bd. XIV, S. 344],

mit dem nachmaligen Professor Knar und Anderen befreundete. Nach beendeten Rechtsstudien trat er zuerst, im September 1819, in die Civiljustiz- und im folgenden Jahre in die Criminaljustizpraxis, gab aber die justizielle Laufbahn sofort auf, als er mit Decret vom 30. September 1820 als Grammatikallehrer an dem k. k. Gymnasium zu Cilli angestellt wurde. Um die Mitte des Jahres 1825 wurde M. über sein Ansuchen in gleicher Eigenschaft nach Marburg übersetzt, versah sein Lehramt bis Ende April 1854 als Classenlehrer und übernahm nach der neuen Einrichtung der Gymnasien, zu Folge welcher an die Stelle der Classenlehrer die Fachlehrer traten, das Fach der Naturgeschichte, für die er zeitlebens eine besondere Vorliebe gehabt. In der Zwischenzeit versah er durch mehrere Jahre den Unterricht in der vaterländischen Geschichte und in der Kalligraphie, führte zweimal die provisorische Leitung des Gymnasiums; ging im Jahre 1848 als gewählter Abgeordneter des Marburger Bezirkes — nicht zu verwechseln mit dem Dr. Vinc. Maly, gleichfalls Abgeordneter für den Bezirk Leipnik in Mähren — zur deutschen Nationalversammlung nach Frankfurt a. M., von wo er nach fast einjährigem Aufenthalte mit dem Gefühle bitterer Enttäuschung zurückkehrte. Nach dreiunddreißigjähriger Dienstleistung trat er im Jahre 1853 in den Ruhestand über, den er noch fünf Jahre genoß. Die Thätigkeit M.'s ist eine vielseitige und namentlich als Schulmann ausgezeichnete. Schon während seines Aufenthaltes in Cilli betrieb er mit großer Vorliebe botanische Studien, vaterländische Geschichte und Alterthumskunde. An den archäologischen Forschungen des Professors Küttl hat er nicht unwesentlichen Antheil. In seinen früheren Jahren betrieb er auch Poesie und die von ihm im Drucke erschienenen Proben lassen in ihm einen im Tempel der Musen nicht Unberufenen erkennen. M. zählte zu den fleißigsten Mitarbeitern des von Kollmann redigirten Gratzer Unterhaltungsblattes „Der Aufmerksame“ und der von Muchar, Leitner, Schreiner, Schrötter redigirten „steiermärkischen Zeitschrift“, in welchen beiden Blättern zahlreiche ethno- und topographische Skizzen über Steiermark aus seiner Feder enthalten sind. Ebenso nahm er vom Jahre 1839 an Frankenstein's „Industrie- und Gewerbeblatt“ den lebhaftesten Antheil, bis das Blatt mit Frankenstein's im Jahre 1848 erfolgten Tode zu erscheinen aufhörte. Ferner schrieb er national-ökonomische Aufsätze für die Buchhandlung Calve in Prag. Der Meteorologie wendete er ein besonderes Augenmerk zu. Durch ein volles Decennium notirte er täglich seine Barometer- und Thermometer-Beobachtungen und kam so zu dem entschiedenen Resultate: Daß Marburg um + 2·59° R. wärmer sei als Gratz. Dabei arbeitete er ununterbrochen an seinen Beiträgen zur Geschichte, Topographie und Naturgeschichte der Steiermark, hatte Beiträge zur Geschichte von Marburg von 1825 bis auf die neueste Zeit, ferner eine Abhandlung über das Wesen der Seele, Höhenangaben steirischer Berge und Ortschaften, aus eigenen genauen Beobachtungen, Grundzüge der Geognosie u. m. a. vollendet. Auch hat er ein größeres philosophisches Werk: „Andeutungen über Mathematik und Philosophie und ihr Verhältniss zu einander“ (Gratz 1834, Damian und Sorge, 8°.), herausgegeben, ein Werk, welches in Fachblättern des In- und Auslandes als ein ganz tüchtiges bezeichnet wurde. M. selbst arbeitete und feilte an dem bereits

gedruckten Werke später noch fleißig fort, und sein nach jedem Blatte von weißem Papier durchschossenes mit zahlreichen Notizen, Nachträgen, Aenderungen von eigener Hand versehenes Exemplar gelangte nach seinem Tode mit mehreren anderen Manuscripten M.'s in das Archiv des Marburger Gymnasiums. Mit dem Gesagten ist M.'s Thätigkeit und Regsamkeit nach den verschiedensten Richtungen hin lange noch nicht erschöpft. Seit dem Jahre 1847 war er Mitglied des historischen Vereins für Innerösterreich, seit 1851 correspondirendes Mitglied des historischen und ebenso des landwirthschaftlichen Vereins für Steiermark, jedoch nicht bloß den Titel eines Mitgliedes tragend, sondern thatsächlich durch Mittheilungen für jeden derselben thätig. Am 1. Juni 1854 ertheilte ihm die Stadt Marburg das Ehrenbürgerrecht, dessen Diplom ihm am 18. August g. J. in feierlichster Weise überreicht wurde. Die letzten Jahre seines Lebens — nachdem seine Collegen ihm beim Abschiede einen silbernen Ehrenpokal feierlich überreicht — brachte er auf seiner Besitzung in Leibnitz zu, und lebte dort seinen ländlichen, landwirthschaftlichen und literarischen Arbeiten, bis er seit Spätherbst 1857 an der Brust kränkelnd, im Frühlinge des folgenden Jahres im Alter von 65 Jahren seinem Leiden erlag.

Der Aufmerksame (Gratzer Unterhaltungsblatt, 4°.) 1858, Nr. 90—94: Nekrolog, verfaßt von Dr. Rud. Puff. — Gratzer Zeitung 1858, Nr. 100 [nach dieser gestorben 27. April 1858]. — Festprogramm des k. k. Gymnasiums in Marburg. Zur Erinnerung an die hundertjährige Jubelfeier dieser Lehranstalt (Marburg 1858, gr. 8°.) S. 111, Nr. 35.

Mally, Johann (Schriftsteller, geb. zu Skalitz in der Neutraer Gespanschaft 26. August 1829). Nach beendeten Gymnasialstudien wurde er Kleriker der Graner erzbischöflichen Diöcese und hörte als solcher die Philosophie zu Tyrnau, die Theologie aber an den Hochschulen zu Pesth und Wien. Im September 1852 wurde er zum Priester geweiht und trat nun vorerst als Caplan zu Stavnica in die Seelsorge; seiner ausgezeichneten Fähigkeiten wegen schickte ihn jedoch sein Bischof nach Wien in die höhere Bildungsanstalt für Weltgeistliche, in's Augustineum, wo er die theologische Doctorwürde erlangte und dann Studienpräfect im Pazmaneum wurde. M. ist einer der thätigsten und eifrigsten jüngeren slavischen (slovakischen) Schriftsteller, aus seiner Feder stammen viele publicistische Artikel in dem zu Pesth-Ofen erscheinenden politischen Blatte „Ungarische Nachrichten". Auch sonst ist er Mitarbeiter von mehreren slavischen Zeitschriften. Als im Jahre 1863 die Flugschrift: „Die Rechtscontinuität vom allgemeinen Standpunkte. Als Beitrag zur Verständigung", von einem Anonymus B. L. H. (Agram, bei Jakic, 8°.) erschien, folgte bald darauf eine andere Flugschrift unter dem Titel: „Die wahre Rechtscontinuität in der ungarischen Frage" (Wien 1864, Braumüller, 8°.), wovon in Kürze eine zweite Auflage nöthig wurde und als deren Verfasser — die Flugschrift erschien, ohne Angabe desselben — M. bezeichnet wird. Auch ist M. der Herausgeber der seit einiger Zeit in Skalitz erscheinenden „Zábavno-poucna biblioteka slovenska", d. i. unterhaltend belehrende slovenische Bibliothek, von der bereits einige Hefte erschienen sind.

Slovník naučný. Redaktor Dr. Frant. Lad. Rieger, d. i. Conversations-Lexikon. Redigirt von Dr. Franz Lad. Rieger (Prag 1859, Kober, Lex. 8°.) Bd. V, S. 65.

Mally, siehe auch: **Maly** [S. 346 u. f.].

Maloch, Anton Vánkomil (Zefyrin) (čechischer Archäolog, geb. zu Prag 30. August 1823). Besuchte in Prag die unteren Schulen und das Neustädter Gymnasium, hörte ebenda Philosophie und die Rechte, bereitete sich alsdann für das Lehramt vor und kam im Jahre 1849 als Docent an das Gymnasium in der Altstadt, noch im nämlichen Jahre aber als Supplent für die čechische Sprache nach Neuhaus, worauf er im Jahre 1851 als wirklicher Professor am Gymnasium zu Gitschin angestellt wurde, welche Stelle er zur Stunde noch bekleidet. Topographie und Geschichte seines Heimatslandes interessirten ihn bereits von Jugend auf und um in dieser Richtung in ersprießlichster Weise thätig zu sein, stellte er sich die nicht unwichtige und mitunter schwer durchführbare Aufgabe, die verschiedenen Landtafeln seiner Heimat zu durchforschen. Das Ergebniß dieser Untersuchungen mußte ein um so bedeutenderes werden, als diese Hauptquelle der heimischen Geschichte und Culturgeschichte verhältnißmäßig noch sehr wenig benützt worden war. So wurde er denn einer der fleißigsten Förderer und Mitarbeiter von F. A. Heber's „Böhmens Burgen, Vesten und Bergschlösser". Auch die Programme des Gitschiner Gymnasiums enthalten seit 1854 mehrere seiner dahin einschlägigen Arbeiten, und zwar jenes von 1854: „Nesnáze českého horopisu", d. i. Mißstände der čechischen Orographie; — für 1855: „Slovo o předhistorických náspech v Čechách", d. i. Ein Wort über vorhistorische Ruinen in Böhmen; — für 1856: „O založení hradu Přimdy roku 1121", d. i. Von dem Bau der Burg Primda im Jahre 1121; — für 1857: „O rodu rytířů Košíků z Lomnice", d. i. Von dem Geschlechte der Ritter Košík von Lomnitz; — für 1858: „O nĕkdejším statku Dřevenickém blíže Jičína", d. i. Von dem ehemaligen Gute Drewenich bei Gitschin, und selbstständig erschienen die *„Zpěvy české. Čtyry svazky"*, d. i. Čechische Gesänge. Vier Hefte (Gitschin 1856, neue Auflage Prag 1862, bei Kober, 12°.), welche er unter den Anfangsbuchstaben seines Namens A. V. M. mit einem J. T. zusammen herausgegeben hat. Mehreres andere hat er in verschiedenen čechischen Zeitschriften veröffentlicht. Selbstständig gab er auch noch gegen Büdinger in deutscher Sprache die Flugschrift heraus: „Max Büdinger's österreichische Geschichte bezüglich Böhmens" (Prag 1859, Tempsky, 8°.). Als im Jahre 1855 von der Brüsseler Akademie der Wissenschaften die mit einem Preise von 6000 Francs belegte Preisfrage: „Wo ist Karl der Große geboren?" ausgeschrieben wurde, sendete M. 1856 seine Antwort ein, welche zwar als die Beste von den eingelangten bezeichnet, aber mit dem Preise nicht betheilt wurde. M. ist auch ein Mitarbeiter des von Dr. Franz Lad. Rieger herausgegebenen „Slovník naučný", dem auch dieses Lexikon die vorstehenden biographischen Notizen über M. entnommen hat.

Slovník naučný. Redaktor Dr. Frant. Lad. Rieger, d. i. Conversations-Lexikon. Redigirt von Dr. Franz Ladislaus Rieger (Prag 1859, J. L. Kober, Lex. 8°.) Bd. V, S. 66.

Malom, Louise (ungarische Dichterin, geb. zu Klausenburg in Siebenbürgen im Jahre 1824, gest. ebenda 1847). Die Tochter des siebenbürgischen Statthaltereirathes Sigmund Malom, erhielt sie eine ausgezeichnete Erziehung. Sie sprach französisch, englisch, italienisch, deutsch und ungarisch; sang, spielte vortrefflich Clavier und

wirkte oft bei Akademien, Concerten mit. Sie übersetzte viele Novellen aus verschiedenen Sprachen, welche zerstreut in verschiedenen Journalen abgedruckt erschienen, schrieb aber auch Original-Novellen, welche als nicht minder trefflich bezeichnet werden. Weniger bedeutend ist sie als Dichterin. Ihre Arbeiten befinden sich im „Nemzeti Társalkodó“, im „Remény“, „Honderü“ und in der letzten Zeit in Urházy's „Unio“. Ihr reicher Nachlaß ist bisher unveröffentlicht geblieben.

Ujabb kori ismeretek tára, d. i. Neues ungarisches Conversations-Lexikon (Pesth 1850, Gust. Heckenast Lex. 8⁰.) Bd. V, S. 322. — Album hundert ungrischer Dichter. Von C. M. Kertbeny (Dresden, Pesth, Wien 1854, 12⁰.) S. 366 u. 510, Nr. 53. — Ungarns Männer der Zeit. Biografien und Karakteristiken hervorragendster Persönlichkeiten. Aus der Feder eines Unabhängigen (Prag 1862, A. G. Steinhauser, 8⁰.) S. 293. — Magyar irók. Életrajz-gyüjtemény. Gyüjték *Ferenczy Jakab* és *Danielik József*, d. i. Ungarische Schriftsteller. Sammlung von Lebensbeschreibungen. Von Jacob Ferenczy und Joseph Danielik (Pesth 1856, Gustav Emich, 8⁰.) S. 310.

Malowetz, Johann Joseph Freiherr von (k. k. General-Major, geb. in Böhmen um das Jahr 1737, gest. 9. October 1816). Wurde in der Wiener-Neustädter Militär-Akademie ausgebildet und im J. 1757 als Fähnrich zu Hagenbach-Infanterie Nr. 22 ausgemustert. Im Jahre 1788 war er Hauptmann im Infanterie-Regimente Nr. 33, im Jahre 1789 Major, 1794 Oberst und 1799 General-Major. Er war ein tapferer Soldat, der sich bei mehreren Gelegenheiten ganz besonders hervorgethan, so im Jahre 1788, indem er sich am 4. März bei der Deckung des Brückenkopfes bei Beschania mit seiner Compagnie tapfer hielt, er wurde bei dieser Gelegenheit verwundet; im Jahre 1793 gab er bei der Eroberung von Lannoy neuerdings solche Beweise seiner Tapferkeit, daß er in Folge dessen zum Oberstlieutenant und Commandanten eines Grenadier-Bataillons befördert wurde. Mit demselben vertrieb er am 13. September g. J. den Feind aus Templeuve. Als Oberst zeichnete er sich zu wiederholten Malen aus, zuerst im Jahre 1795 bei der Einnahme des Mannheimer Galgenbergers; zum anderen Male im Jahre 1796, bei der Belagerung von Kehl, bei welcher er am 6. December mit vier Bataillons die Insel Großkehlkopf und die Fleschen eingenommen, zwei feindliche Compagnien zu Gefangenen gemacht und zwei Kanonen erobert hatte. Auch bei dieser Gelegenheit wurde er wieder verwundet.

Leitner von Leitnertreu (Th. Jgn.), Ausführliche Geschichte der Wiener-Neustädter Militär-Akademie (Hermannstadt 1852, Steinhausser, 8⁰.) Bd. I, S. 455.

I. **Zur Genealogie der Herren von Malowetz.** Die Freiherren Malowetz von Malowitz sind eines der ältesten böhmischen Adelsgeschlechter, welches sich in frühester Zeit in viele Linien, Aeste und Zweige verbreitet, und sich durch die Beinamen von ihren Schlössern und Gütern, als: Pardubitz, Paczow, Cheynow, Kosforz, Winterberg, Kamen, Hradek, Prosecz u. s. w. von einander unterschied. Der Stammsitz aller Zweige war die Burgveste Malovitz im ehemaligen Prachiner Kreise. Man nimmt an, daß der Stamm schon mit den ersten čechischen Fürsten aus Croatien nach Böhmen gekommen und Pardubitz, jetzt die größte Herrschaft im Chrudimer Kreise, der erste Besitz derselben gewesen, wo nicht gar von diesem Geschlechte erbaut worden sei. Den Namen Malowetz nahm das Geschlecht von dem im Prachiner Kreise gelegenen, jetzt zur Herrschaft Libiezig gehörigen Dorfe Malowetz an und hat ihn als Familiennamen behalten. Nach und nach erloschen die einzelnen Linien und zuletzt blieben nur noch die Linien von Kossorz, nach einem Schlosse sich nennend, welches jetzt dem Wissehrader Domcapitel im Rakonitzer Kreise zusteht, ferner jene zu Cheynow und Winterberg, Güter, welche längst schon in fremder

Hand sich befinden. Der Freiherrnstand kommt nur bei einigen und nicht bei allen Linien dieses Geschlechtes vor. So erhielten denselben die Malowetz von Cheynow und Winterberg durch Peter Paul mit Diplom vom 30. April 1639, und die Gebrüder Ernst Wilhelm und Ferdinand Ignaz mit Diplom vom 13. September 1760. Die Malowetz von Kossorz erlangten ihn aber durch Johann Joseph mit Diplom vom 14. Februar 1781. Zur Zeit blüht das Geschlecht nur mehr in den Malowetz-Kossorz von Malowitz, und zwar in zwei Linien, von denen die eine auch bereits im Mannsstamme erloschen ist. Der heutige Familienstand folgt weiter unten. [Slovník naučný. Redaktor Dr. Frant. Lad. Rieger, d. i. Conversations-Lexikon. Redigirt von Dr. Franz Lad. Rieger (Prag 1859, J. L. Kober, Lex. 8°.) Bd V, S. 72. — Illustrirte Chronik von Böhmen (Prag 1853, Vetterl, 8°.) Bd. I, S. 509 u. 624: Wappensage und älteste Genealogie. — Blasák (Franz), Der altböhmische Adel und seine Nachkommenschaft nach dem dreißigjährigen Kriege. Historisch-genealogische Beiträge (Prag o. J. [1866], K. Styblo, 12°.) S. 94. — Kneschke (Ernst Heinrich Prof. Dr.), Neues allgemeines deutsches Adels-Lexikon (Leipzig, Friedrich Voigt, gr. 8°.) Bd. VI, S. 95. — Gothaisches genealogisches Taschenbuch der freiherrlichen Häuser (Gotha, J. Perthes, 32°.) Jahrg. 1849, S. 261—265; Jahrg. 1866, S. 599.]

II. **Besonders denkwürdige Sproßen des Herrengeschlechtes der Malowetz von Malowitz.** 1. **Conrad** von M., lebte im ersten Drittel des 15. Jahrhunderts und hat sich das Andenken an seinen Namen durch die ungemein tapfere Vertheidigung des Schlosses Zwikow gegen die Taboriten im Jahre 1429 lebendig erhalten. — 2. **Emanuel** Freiherr von M. (geb. 3. September 1779, gest. 29. December 1823), war k. k. Kämmerer und Major und ein geschickter Zeichner. W. Berger hat nach seinen Zeichnungen die Schlösser Schönberg und Zwiestow (1801), Leitomischl (1805), Opoczno und Riesenberg (1806) in Kupfer gestochen. Auch seiner Gemalin Josephine, einer gebornen Freiin von Menßhengen, wird das gleiche Talent nachgerühmt, wie ein von A. Hertzinger im Jahre 1807 ausgeführter Kupferstich des Schlosses Slatina, nach ihrer Zeichnung aus dem Jahre 1802, bezeugt. [Dlabacz (Gottfr. Joh.), Allgemeines historisches Künstler-Lexikon für Böhmen und zum Theile auch für Mähren und Schlesien (Prag 1815, G. Haase, 4°.) Bd. II, Sp. 250. — Nagler (G. K. Dr.), Neues allgemeines Künstler-Lexikon (München 1838, E. A. Fleischmann, 8°.) Bd. VIII, S. 222.] — 3. **Ernst** von Malowetz oder wie er sehr häufig genannt wird: Arnest oder Arnost von Pardubitz (geb. 25. März 1297, gest. zu Raudnitz in Böhmen 30. Juni 1364), erster Erzbischof von Prag Der Name Pardubitz wird in ganz ungehöriger Weise ihm beigelegt, denn er entstammt geradezu der Familie Malowetz, deren Einer damals eben Besitzer von Pardubitz war und also nach diesem genannt wurde. Die Elemente des Unterrichts erlernte er zu Bömischbrod, dann kam er nach Glatz, wo er in der dortigen Schule der Malteser die weitere Ausbildung erhielt. Das Studium der weltlichen und geistlichen Rechte vollendete er zu Braunau im Kloster, dann zu Prag, Bologna und Padua. Seine ausgezeichneten Kenntnisse verschafften ihm bald nach seiner Rückkehr in die Heimat die Aufnahme in das Prager Domcapitel, in welchem er in kurzer Zeit zum Dechant ernannt und als solcher im Jahre 1326 feierlich eingeführt wurde. Als im Jahre 1342 der Prager Bischof Johann IV. mit Tod abging, fiel die allgemeine Wahl der Stände zu dessen Nachfolger auf Ernst. Papst Clemens VI., zu dem Ernst nach Avignon reiste, verlieh ihm die bischöfliche Weihe und zwei Jahre später das erzbischöfliche Pallium, so daß Ernst der erste Prager Erzbischof ist. Auf diesem Posten ist Ernst eine wahre Zierde der Kirchenfürsten seiner und aller Zeiten. Kaiser Karl IV. bediente sich seines Rathes in den wichtigsten Angelegenheiten des Landes, und schickte ihn als Gesandten bei ganz besonderen Anlässen nach Frankreich, Italien und Deutschland. Da er selbst eine gediegene und gelehrte Bildung besaß, war Ernst ein Mäcen der Gelehrten seiner Zeit, dieselben bald mit Geld unterstützend, bald mit Ehrenstellen auszeichnend. Der berühmte Rechtsgelehrte Bartolus verdankt ihm das böhmische Incolat. Ernst hat große Verdienste um die Schulen in Böhmen, die er theils wieder herstellte, theils neu errichtete, auf seinen Antrieb stiftete auch Karl IV. die Prager Hochschule nach dem Muster der Pariser und übernahm Ernst der Erste an derselben die Kanzlerstelle. Zweiundzwanzig Jahre stand Ernst dieser höchsten Kirchenwürde des Lan-

des mit Ruhm und Ehre vor, bekleidete nebstdem die Stelle des päpstlichen Poenitentiarius und erhielt noch kurz vor seinem Tode den Cardinalshut. Ja nach Innocenz VI. Tode neigten sich nicht wenige Stimmen im Cardinals-Collegium seiner Wahl zum Papste zu. Was seine kirchliche Thätigkeit betrifft, so sind seine Statuta Synodi Pragensis sprechende Beweise seiner oberhirtlichen Umsicht und Weisheit, durch dieses Statut wurden die damals gebräuchlichen für die Sitten in Böhmen nicht passenden Kirchengesetze des Mainzer Kirchsprengels abgeschafft und neue vorgeschrieben, in welchen auf die Wiederherstellung der gesunkenen Kirchenzucht sorgfältig Bedacht genommen war. Diese Statuta wurden zuerst zu Pilsen im Jahre 1517 gedruckt, und nach alten Handschriften verbessert im Jahre 1606 von Georg Bartholomäus Pontanus von Breitenberg, Propst der Prager Domkirche, herausgegeben. Ernst verfaßte auch ein Mariale, ein Werk voller Lobsprüche auf die heilige Mutter des Erlösers in einem blühenden den Geschmack jener Zeit weit überragenden Style. Dasselbe wurde auf Befehl Kaiser Ferdinand's III. nach der Urschrift im Clementinischen Collegium der Jesuiten zu Prag gedruckt. [Pelzel (Fr. Martin), Abbildungen böhmischer und mährischer Gelehrten und Künstler nebst kurzen Nachrichten von ihrem Leben und Wirken (Prag 1773, Wolfgang Gerle, 8°.) I. Theil S. 4. — Illustrirte Chronik von Böhmen. Ein geschichtliches Nationalwerk (Prag 1853, Vetterl, 8°.) I. Band, S. 663: „Das Grabmal des ersten Prager Erzbischofs, Arnest von Malowetz zu Glatz" (mit Illustration). Von Prof. A. Fähnrich. — Tomek (Wenzel Wladiwoj), Geschichte der Prager Universität (Prag 1849, Haase's Söhne, 8°.) S. 4, 6, 8, 12. — *Prochaska (Faustin),* De saecularibus liberalium artium in Bohemia et Moravia fatis commentarius (Pragae 1782, 8°.) p. 109, 157. — Balbinus, Vita venerabilis Arnesti primi Pragensis Archiepiscopi (1664). — **Porträt.** Umschrift des Porträt-Medaillons: ARNESTVS. A. PARDUBICZ. I. ARCHIEP. PRAGENSIS. Unterhalb ein liegender Löwe der das Malowetz'sche Wappenschild hält und die erzbischöflichen Embleme bewacht. (J. Kleinhardt del. 1772, J. Baltzer sc., Pragae, 8°.). — Seine Büste befindet sich im Emporium des Prager Doms und ein Gypsabguß davon im Nationalmuseum. — Eine Abbildung seines Grabmals in der „Illustrirten Chronik von Böhmen" im 1. Bande zu S. 664.] — 4. **Ernst** von Malowetz oder wie er nach der Besitzung, die sein eigen war, heißt, Ernst von Paczow, lebte zu Ende des 14. und im ersten Viertel des 15. Jahrhunderts; ein eifriger Bekenner des katholischen Glaubens, ist er von Žižka und den Pragern, wie Balbin in seiner Vita Venerabilis Arnesti Fol. 24, berichtet, verbrannt worden. — 5. **Geßko,** auch **Jeßko** von M., einer der Ersten dieses alten böhmischen Adelsgeschlechtes, der im 12. Jahrhunderte lebte, er ist es, welcher der erste von dem im Prachiner Kreise gelegenen Dorfe Malowetz den Namen eines Herrn von Malowetz annahm, den die Nachkommen auch als Familiennamen behielten. Geßko befand sich mit Kaiser Friedrich dem Rothbart und König Wladislaw von Böhmen bei dem Zuge nach Mailand. Bei der Belagerung Mailands im Jahre 1159 wurde in einem Ausfalle der Vordertheil seines Rosses mit Hals und Kopf durch das herabgelassene Fallgitter des Thores abgeschlagen. Bis dahin führte die Familie einen Mühlstein im Wappen, nun verlieh ihr der Kaiser den blutig abgeschlagenen Vordertheil eines rothgezäumten Rosses als Wappenbild. Dieses Wappen führten die verschiedenen Linien des Hauses. Als zuletzt nur die Linien von Kossorz und jene von Cheynow und Winterberg übrig geblieben waren, führten dieselben, ohne daß sie die gemeinschaftliche Abstammung von einem Ahnherrn urkundenmäßig nachzuweisen im Stande waren, einerlei Wappen nur durch die Tinctur unterschieden, nämlich das halbe abgeschlagene Roß in Blau, die von Kossorz golden, die von Cheynow silbern. — 6. **Johann** von Malowetz (gest. 10. Jänner 1488), ist ein ausgezeichneter Staatsmann des 15. Jahrhunderts, dem wir in den Verwicklungen und Wirren, welche in der ersten Hälfte des 15. Jahrhunderts in seinem Vaterlande und in Oesterreich überhaupt Statt hatten, in Ausführung wichtiger Missionen begegnen. So saß er schon im Jahre 1437 im böhmischen Landrecht, nahm 1438 an der Wahl Albrecht's von Oesterreich, im Jahre 1441 an jener Albrecht's Herzog von Bayern Statt und ging im Jahre 1443 zu letzterem als Gesandter; im Jahre 1446 wurde er vom Lande als Gesandter an Kaiser Friedrich III. und im nämlichen Jahre an den

päpstlichen Stuhl geschickt; im Jahre 1450 bekleidete er die Stelle eines Burggrafen von Karlstein und wurde noch im nämlichen Jahre von den Ständen gewählt in einem zwischen dem damaligen Landes-Gubernator Georg's von Podiebrad und den Kindern Meinhard's von Neuhaus ausgebrochenem Streite, welcher für Böhmen selbst eine sehr gefährliche Wendung zu nehmen drohte, zu vermitteln, was ihm auch vollkommen gelang. Im Jahre 1451 ging er von neuem, und zwar zuerst mit Rosenberg und Sternberg als Gesandter zu Kaiser Friedrich und dann mit eben denselben nach Rom; im Jahre 1453 ging er als Gesandter nach Frankfurt, im folgenden Jahre aber, als unter König Ladislaus aus dem gesammten Adel einige Richter auf die Dauer von 6 Jahren ernannt wurden, welche alle vorkommenden Streitigkeiten zu untersuchen und darüber Recht zu sprechen hatten, wurde Johann zu einem derselben erwählt. Im Jahre 1457 erhielt er von König Ladislaus die Herrschaft Cheynow, nach welcher ein Zweig der M. einige Zeit sich zu nennen pflegte. — 7. **Johann Christoph** (gest. im Jahre 1677), war kaiserlicher Rath, Landesrichter, Hauptmann des Kleinseitner Stadttheiles und oberster Landessteuereinnehmer. Er war auch Besitzer des Gutes Kámen in Böhmen, das durch zwei Jahrhunderte im Besitze der Familie Malowetz geblieben war. Als solcher erbaute er im Jahre 1671 die im Orte befindliche Filialkirche zur „Schmerzhaften Mutter Gottes" und errichtete in derselben die Malowetz'sche Familiengruft, welche die Ueberreste von zehn Familiengliedern birgt. Sich selbst setzte er in čechischer Sprache eine Grabschrift, die in ihrer Art denkwürdig ist und in wörtlicher Uebersetzung lautet: „O Leser, was bin ich? Staub und Asche. Was war ich? Der edelgeborne und angesehene Ritter Johann Christoph Malowetz von Malowitz, Herr auf Kámen, Zwiestow und Liban. Und sieh! jetzt sind Würmer mein Erbtheil. Ich war Sr. Majestät kaiserlicher Rath; doch gegen den Tod habe ich keinen Rath gewußt. Ich war Landesrichter; selbst aber bin ich dem göttlichen Gerichte nicht entgangen. Ich war Hauptmann des Kleinseitner Stadttheiles; o welch einen kleinen Theil habe ich mir erworben. Ich war oberster Landessteuereinnehmer; jetzt befinde ich mich in der Steuerbarkeit des Todes. Heute mir, morgen dir. Darum seufze wenigstens und sprich: Gieb ihm Herr die ewige Ruhe. Im Jahre des Herrn 1677, den 20. des Julimonats". — 8. **Leopold** Karl Zdenko Freiherr (geb. 8. Februar 1812), ein Sohn des Freiherrn Ernst Joseph (gest. 1840) und Bruder des gegenwärtigen Chefs des Hauses, Ernst Anton Freiherrn von M. Freiherr Leopold trat in die kais. Armee, war Rittmeister im Kürassier-Regimente Nr. 8, wurde 1849 im Regimente zum Major, 1850 zum Oberstlieutenant befördert. Seit 27. Mai 1859 ist er General-Major und befehligte eine Cavallerie-Brigade zu Gratz. Der Freiherr war (seit 27. Mai 1855) mit Mathilde gebornen Gräfin Attems (geb. 18. Juli 1830) vermält. Aber schon im ersten Jahre seiner Ehe verlor er die Gemalin (gest. 22. Mai 1856), nachdem sie ihm eine Tochter Leopoldine (geb. 30. Jänner 1856) geboren hatte. — 9. **Maria Wenzeslawa** Freiin von M. (geb. 3. Mai 1777, gest. 30. October 1855), eine Schwester des Freiherrn Ernst Joseph; sie war Stiftsdame und erste Assistentin des k. k. adeligen freiwilligen Neustädter Damenstiftes und Vicevorsteherin des Prager St. Ludmilla-Frauenvereins. Sie wird als begabte Malerin und Landschaftszeichnerin gerühmt, auch galt sie als besondere Verehrerin der čechischen Sprache und Literatur. — 10. **Wenzel** von Malowetz von Cheynow und Winterberg fiel im Jahre 1602 auf dem Felde der Ehre bei Ofen im Kampfe gegen die Türken. — 11. **Wenzel** von M. von Cheynow und Winterberg, diente in der kais. Armee, war zuletzt Oberstlieutenant in derselben und fand den Tod auf dem Felde der Ehre bei der Eroberung des Schlosses Syklos in Ungarn im Jahre 1686.

III. **Der heutige Familienstand der Herren von Malowetz.** Chef des Hauses ist zur Zeit **Ernst** Anton Joseph Freiherr von Kossorz-Malowetz von Malowitz (geb. 28. März 1807); er ist Besitzer des Familien-Seniorats und der Domäne Waldheim in Böhmen, k. k. Kämmerer und Landtags-Abgeordneter. Sein Vater war Freiherr Ernst Joseph (gest. 18. Juli 1840). Freiherr Ernst Anton Joseph ist (seit 6. September 1843) mit Elvira geb. Gräfin von Stomm (geb. 25. Jänner 1818), Sternkreuz-Ordensdame, vermält, und stammen aus dieser Ehe folgende Kinder: **Rosa** (geb. 25. Mai 1847), Stiftsdame des freiweltlich-adeligen Damenstiftes Maria Schul zu

Brünn; **Elvira** (geb. 25. Jänner 1850) und **Ernst** Michael (geb. 18. Juli 1853). Ferner sind am Leben mehrere Geschwister des Freiherrn Ernst Anton Joseph, und zwar: 1) **Leopold** Karl Zdenko (geb. 8. Februar 1812), k. k. Kämmerer, General-Major, vermält (seit 27. Mai 1855) mit Mathilde geb. Gräfin von Attems (geb. 18. Juli 1830, gest. 22. Mai 1856). Aus dieser Ehe stammt eine Tochter **Leopoldine** (geb. 30. Jänner 1856); 2) **Rosa** Josepha Karolina (geb. 9. März 1816), Sternkreuz-Ordensdame, vermält (seit 10. August 1841) mit Eugen Freiherrn von Mylius, k. k. Kämmerer und Feldmarschall-Lieutenant, Witwe (seit 17. Mai 1849), obere Stiftsfrau des freiweltlich-adeligen Damenstiftes Maria Schul in Brünn; 3) **Zdenko** Emanuel (geb. 9. Mai 1820), k. k. Kämmerer und Landesgerichtsrath zu Prag, vermält (seit 3. Februar 1845) mit Octavia geb. Gräfin Attems (geb. 8. September 1818), Sternkreuz-Ordensdame. Dieser Ehe entstammen: **Anton** (geb. 19. März 1846), Officier in der k. k. Armee; **Ernestine** (geb. 18. Februar 1852) und **Ottocar** Heinrich (geb. 1. August 1858); 4) Maria **Anna** (geb. 28. October 1821), Sternkreuz-Ordens- und Palastdame J. Maj. der Kaiserin Elisabeth, vermält (seit 30. November 1850) mit Michael Grafen Strassoldo, Freiherrn auf Grafenberg, k. k. Kämmerer, geheimer Rath und vormaliger Statthalter des Herzogthums Steiermark. Ferner sind von den Geschwistern des Vaters Ernst Joseph, den Kindern und übrigen Angehörigen am Leben: die Witwe seines Bruders Emanuel Joseph (geb. 3. September 1779, gest. 29. December 1823), k. k. Kämmerers und Majors im Infanterie-Regimente Argenteau, die Frau **Josepha** geborne Freiin von Mensshengen (geb. 18. Februar 1790, vermält 15. Juni 1819), und deren Kinder: 1) **Julie** (geb. 13. März 1820), Stiftsdame zu Brünn; 2) **Bertha** (geb. 6. April 1821), vermält (seit 1. Juni 1840) mit Joseph von Hergel, k. k. Kreishauptmann, und 3) **Ludwig** (geb. 11. August 1822), k. k. Kämmerer, Statthaltereirath und Kreisvorsteher zu Prag, vermält (seit 8 Juni 1861) mit Karolina geb. Freiin von Mensshengen (geb. 22. December 1835), und eine Schwester Ernst Joseph's, Frau **Maria Ludovica** (geb. 18. Juni 1786), Sternkreuz-Ordensdame, vermält (seit 11. September 1803) mit Johann Nepomuk Karl Freiherrn Henniger von Seeberg, k. k. Kämmerer, Witwe seit 5. September 1850. Von der obenerwähnten zweiten, im Mannsstamme schon erloschenen Linie ist nur noch die Witwe des Freiherrn Johann von Kossorz-Malowetz von Malowitz (geb. 1. August 1788, gest. 1. April 1861), Inhabers der Familien-Senioratsbesitzungen und k. k. Majors in Pension, die Frau **Antonia** geborne Fischer von Adelswerth am Leben.

IV. **Wappen.** In Blau ein zur Rechten aufwärtsgekehrtes, in der Mitte querdurchgeschnittenes silbernes Pferd mit fliegender Mähne und hinterwärts ausfliegendem rothem Zaum. Auf dem Schilde ruht die Freiherrnkrone, auf welcher sich ein in's Visir gestellter gekrönter Turnierhelm erhebt. Aus der Krone springt das vorbeschriebene silberne Pferd. Die Helmdecken sind zu beiden Seiten blau, mit Gold belegt.

Malpurgo, Rachel (ebräische Dichterin, geb. zu Triest im Jahre 1790). Erscheint auch als Marpurgo und Morpurgo. Die Tochter des Kaufmannes Luzzatto in Triest. Bis zu ihrem zwölften Jahre lernte sie die fünf Bücher Mosis bei Rabbi David Luzzatto [s. d. S. 178 dieses Bandes], dem Bruder ihrer Mutter, und später noch, als sie bereits in vorgerücktem Alter stand, beschäftigte sie sich unter seiner Leitung mit dem Studium des aus dem Arabischen übersetzten berühmten Werkes: „Ueber die Pflichten des menschlichen Herzens", von Rabbi Bechai und der h. Schrift mit den Commentaren Mezudath-David und Zion. Später lernte sie auch bei anderen Lehrern Raschi und das moralische Werk: „Menorath Hamaor". Von ihrem vierzehnten bis sechzehnten Jahre hatte sie einen tüchtigen Lehrer zum Talmud, bei welchem sie den ganzen Tractat Megillah und das halb kabbalistische Werk „Reschith Chachma" durchging. Bei Luzzatto's Vater lernte sie nebstbei Talmud und Arithmetik. Alle ihre Kenntnisse erwarb sie sich zu Hause, weil ihr Vater für ihren Bruder Lehrer hielt, die auch sie

vortheilhaft benützte. In ihrer Jugend lernte sie das Drechsler-Handwerk bei Luzzatto's Vater und Onkel, und arbeitete bei ihnen. Auch lernte sie Schneiderei und die meisten ihrer Kleider sind ihrer Hände Werk. Im Alter von 28 Jahren, 1818, vermälte sie sich mit Jacob Malpurgo in Triest. Dort den häuslichen und den Pflichten der Erziehung ihrer Kinder lebend, schreibt sie, nie mit dem Gedanken an eine Veröffentlichung, in den Stunden ihrer Einsamkeit Poesien, aus denen ein tiefer, ausgeprägter poetischer Geist spricht. Gedruckt erschien das erste Gedicht im J. 1847 im 8. Hefte der von dem in Wien lebenden Orientalisten M. E. Stern herausgegebenen jüdischen Zeitschrift: „Kochbe Jizhak", d. i. Die Sterne Israels. Es erregte durch seine classische Sprache und den Schwung des Ausdrucks Aufsehen in den betheiligten Kreisen. Rachel dichtet „nur zur Erholung ihres frommen Gemüthes", ihre Dichtungen sind Laute einer sich nach Gott sehnenden Seele. Es ist von ihren Dichtungen nur sehr wenig bisher durch den Druck bekannt geworden.

Frankl (Ludw. Aug.), Sonntagsblätter (Wien 8°.) VI. Jahrg. (1847), Nr. 23, S. 279: „Rachel Malpurgo. Eine ebräische Dichterin der Gegenwart" [daselbst heißt sie Rachel Malpurgo]. — Jahrbuch für Israeliten 5616 (1855—1856). Herausgegeben von Jos. Wertheimer (Wien 1855). Neue Folge, II. Jahrg. S. 224: „Die Triester Cultusgemeinde" [daselbst wird sie Rachel Morpurgo genannt]. — Jüdischer Plutarch oder biographisches Lexikon der markantesten Männer und Frauen jüdischer Abkunft . . . mit besonderer Rücksicht auf das österreichische Kaiserthum (Wien 1848, Ulr. Klopf sen., 8°.) Zweites Alphabet, S. 192 [daselbst heißt sie Rachel Marpurgo].

Malschedl, siehe: **Mahl-Schedl** Ritter von **Alpenburg** [S. 285 d. Bds.].

Malter, Joseph Ignaz Ritter von (k. k. Feldmarschall-Lieutenant, geb. zu Gratz im Jahre 1784, gest. zu Wien 31. März 1864). Nach beendeten Studien war er eben daran, in den Staatsdienst zu treten, als die Errichtung der Landwehr im Jahre 1808 ihn seinen Vorsatz ändern ließ. Am 22. August g. J. trat er aus dem Civilstande in das vierte Gratzer Landwehr-Bataillon als Oberlieutenant ein und wurde in demselben am 2. Juli 1809 zum Hauptmann befördert. Mit diesem Bataillon hatte M. an dem denkwürdigen Kampfe des Jahres 1809 theilgenommen und sich dabei ausgezeichnet, wie denn auch seines tapferen kaltblütigen Verhaltens wegen seine Beförderung zum Hauptmann erfolgt war. Als Hauptmann wurde er am 16. März 1810 in das 10. Infanterie-Regiment Baron Mazzuchelli eingetheilt, in welchem er nun 20 Jahre in dieser Eigenschaft diente. Am 2. Mai 1830 kam er als Major in das Infanterie-Regiment Graf Nugent (vormals Prinz de Ligne) Nr. 30, aus demselben am 1. Mai 1834 als Oberstlieutenant in das Infanterie-Regiment Erzherzog Stephan Nr. 58, aber am 16. December 1834 in gleicher Eigenschaft in das Infanterie-Regiment Graf Nugent zurück, dessen Oberst und Commandant er bereits am 21. August 1835 wurde. Am 21. April 1843 rückte M. zum General-Major vor und erhielt zuerst eine Brigade in Lemberg, dann in Brünn; am 22. Juli 1848 wurde er Feldmarschall-Lieutenant und als solcher an die Spitze der dortigen Nationalgarde gestellt. Am 26. Juni 1849 trat er nach 41jähriger Dienstleistung in Pension, zog sich in seine Vaterstadt Gratz zurück, wo er mehrere Jahre verlebte, übersiedelte aber einige Jahre vor seinem Ableben nach Wien, wo er im Alter von 80 Jahren, bis wenige Tage vor seinem Tode sich wohl fühlend, starb. Malter, vielleicht

mehr Staatsmann als Soldat, hat doch als letzterer jenen Geist im 30. Infanterie-Regimente zu erhalten verstanden, der das berühmte Wallonen-Regiment Prinz de Ligne schon in den französischen Kriegen beseelte, und sich im Regimente in unseren Tagen in den Feldzügen in Italien und Ungarn im Jahre 1848 und 1849, in Italien im Jahre 1859, und als es nach Nugent's Tode den Namen Martini erhielt, im schleswig-holsteinischen Kriege 1864 und im letzten, durch Preußens Felonie am deutschen Staatenbunde in Scene gesetzten, glänzend bewährt hatte. Noch als Hauptmann bei Mazzuchelli-Infanterie schrieb er den „Leitfaden auf Märschen, Vorposten, Patrouillen und zur Orientirung für den Unterricht in den Compagnieschulen" (Wien 1830), ein Buch, dessen Tüchtigkeit sich gerade in seinem Regimente, einem der bestexercirten in der Armee, in welchem es bei den Compagnieschulen vorgetragen wurde, am besten bewährt hatte. Und doch war es minder die soldatische Seite bei Malter, in welcher er glänzte, als der Tact und die Umsicht, mit welcher er sich in der sehr schwierigen Stellung als Commandant der Militär-Occupation im Freistaate Krakau behauptet hatte*). Der Freistaat wurde wegen revolutionären Umtrieben im Februar 1836 von den Truppen der drei Schutzmächte, Oesterreich, Rußland und Preußen, besetzt und das Commando dem General-Major Kaufmann übertragen. Malter mit seinem Regimente zählte zu dieser Besatzung. Schon im April waren die russischen und die preußischen, und im Herbste 1837 auch die österreichischen Abtheilungen aus Krakau wieder zurückgezogen worden. Die Renitenz des Freistaates bedingte jedoch in kurzer Zeit eine erneuerte Occupation desselben, und zwar durch Malter's Regiment, welches bis 20. Februar 1841 in Krakau verblieb. Während dieser fünfjährigen, durch drei Jahre ganz selbstständig geführten Besatzung hatte sich Malter durch tiefe Einsicht, Fähigkeit und rastlosen Eifer, die er bei jeder Gelegenheit an den Tag legte, so sehr hervorgethan, daß er mit Allerh. Entschließung vom 10. April 1842 mit dem Ritterkreuze des Leopold-Ordens ausgezeichnet wurde, welcher Verleihung mit Diplom vom Jahre 1843 die Erhebung in den Ritterstand folgte. Es muß hier vor Allem bemerkt werden, daß es Malter verstanden hat, mitten unter allen Arten von Aufregung in einem revolutionären Gebiete in seinem Regimente, das selbst ein polnisches ist, die Mannszucht nach allen Seiten in musterhafter Weise zu erhalten; daß er im Freistaate selbst in den schwierigsten, ja oft höchst bedenklichen Fällen durch kräftiges Einschreiten und entschlossenes Handeln die öffentliche Ordnung behauptet, befestigt und gesichert, ja es dahin zu bringen verstanden hat, daß zwischen der Occupationstruppe und den davon arg betroffenen Bürgern ein ganz anständiges Verhältniß sich entwickelt hatte. Es war ein wirklich staatsmännisches Gebaren, welches Oberst Malter

*) Verfasser dieses Lexikons hatte selbst das Glück, mehrere Jahre im Regimente Graf Nugent Nr. 30 (jetzt Martini) als k. k. Officier zu dienen. Seine Dienstzeit fällt gerade in die Periode der Occupation Krakau's durch das Regiment Nugent unter Malter's Commando. Es ist nur die geringste Dankespflicht, wenn er hier mit Wärme seines ehemaligen Obersten gedenkt, der sich damals und immer ihm gegenüber mit seltener Theilnahme und liebevoller Güte benommen hat. Er hatte das Glück den alten General, der, obwohl achtzigjährig, die volle Geistesfrische behalten hatte, noch wenige Tage vor seinem Tode zu begrüßen und ihm für den Einfluß zu danken, den sein Beispiel und seine Güte auf ihn in nicht geringem Maße geübt.

damals beobachtet und einstimmig ward es vornehmlich seinem umsichtigen Verhalten zugeschrieben, daß sich die Verhältnisse, die öfter auf die Spitze gestellt erschienen, in so friedlicher, ja anstandsloser Weise entwickelt hatten.

Ritterstands-Diplom vom 20. Juli 1843. — Oesterreichischer Militär-Kalender, herausg. von J. Hirtenfeld (Wien, kl. 8°.) XVI. Jahrgang (1865), S. 161. — **Wappen.** In Roth ein goldener rechtsschreitender Löwe mit ausgeschlagener rother Zunge, in der rechten Vorderpranke ein blankes Schwert an goldenem Gefäße wie zum Streiche schwingend. Auf dem Schilde ruhen zwei zueinander gekehrte gekrönte Turnierhelme. Aus der Krone des rechten wächst der oben beschriebene einwärtsgekehrte Löwe mit dem Schwerte; aus jener des linken erschwingen sich drei wallende Straußenfedern, eine goldene zwischen rothen. Die Helmdecken sind zu beiden Helmen roth, mit Gold belegt.

Malý, Jacob Joseph (čechischer Schriftsteller, geb. zu Prag 4. August 1811). Der Sohn eines Prager Bürgers, der den ersten Unterricht im elterlichen Hause erhielt, dann die h. Geist-, später die Teinschule und als er in's Gymnasium ging, zuerst jenes in der Alt-, dann aber das in der Neustadt besuchte. Eine gut gewählte Lectüre zu Hause, vornehmlich aber Hajek's Chronik trugen nicht wenig dazu bei, das jugendliche Gemüth anzuregen und die Liebe für Geschichte und Literatur in demselben zu wecken. Nach beendeten philosophischen Studien begann M. jenes der Rechte. In diesen Jahren befreundete er sich mit den besten Trägern der neueren čechischen Literatur, mit Franta (Šumavský) [Bd. IV, S. 340], Tomiček, Jaroslaw Langer [Bd. XIV, S. 111], Hansgirg [Bd. VII, S. 232], Tyl, Storch, später mit Mácha [S. 193 d. Bds.], Pichl, Stulc, Strobach u. A. und veröffentlichte die Erstlinge seiner schöpferischen Muse unter dem Pseudonym Budislaw in den damaligen Zeitschriften: „Čechoslav“ und „Jindy a Nyní“, d. i. Einst und Jetzt. Zu gleicher Zeit betrieb er mit großem Eifer das Studium der Sprachen. In seinen geistigen Bestrebungen förderten ihn wesentlich Männer wie Čelakowský [Bd. II, S. 315], Hanka [Bd. VII, S. 301], Chmelenský, Palacký, Vinařický, Šafařík, welche schon damals eine hervorragende Stellung in der čechisch-nationalen Literatur einnahmen und sich talentvollen Jünglingen, welche eine Zukunft versprachen, wie dieß bei Malý der Fall war, mit Theilnahme zuwandten. Nun begann M. für die von Čelakowský redigirte „Včela“, d. i. die Biene, für Tyl's „Květy“, d. i. Blüthen, für Šafařík's „Světozor“ und für die Musealzeitschrift, den „Časopis“, zu schreiben. Um diese Zeit schritt Jungmann [Bd. X, S. 319] an die Herausgabe des längst und in der Gelehrtenwelt mit Sehnsucht erwarteten čechischen Wörterbuches, fühlte aber bei der gewaltigen Arbeit, daß er eines Hilfsarbeiters bedürfe. Die Wahl fiel auf M., den eine tüchtige Kenntniß der vaterländischen Sprache und Literatur, aber auch jene anderer Sprachen und Literaturen am meisten geeignet herausstellte. Wie M. hier einerseits den berühmten Gelehrten in seiner großen Arbeit wesentlich förderte, so mehrten sich auch andererseits in belangreicher Weise seine eigenen sprachlichen Kenntnisse, welche er bei später herausgegebenen Schriften, namentlich bei seinen tüchtigen Uebersetzungen der classischen Werke fremder Literaturen ganz gut verwerthen konnte. Nach beendeten Rechtsstudien beschloß M. sich ausschließlich der Pflege der vaterländischen Literatur zu widmen, zu deren

tüchtigsten Vertretern in mannigfaltiger Richtung er auch seit etwa drei Jahrzehenden zählt. Die čechische Literatur verdankt ihm gediegene Uebersetzungen aus dem Englischen, wie Byron's „Vampyr", Irwing's „Alhambra", die Romane von Bulwer u. A., aus dem Französischen mehrere Werke von George Sand und Chateaubriand, außerdem aus dem Italienischen, Deutschen, Magyarischen, Russischen u. dgl. m. Durch diese Uebersetzungen wurde nicht nur die čechische Literatur mit fremden Meisterwerken bereichert, sondern auch der Styl und die čechische Prosa überhaupt gehoben und veredelt. Neben dieser literarischen Beschäftigung ertheilte M. auch Stunden in fremden Sprachen und in einigen Adelshäusern aus dem Čechischen. Hier folgen Malý's schriftstellerische Arbeiten, und zwar die Originalschriften in ihrer chronologischen Folge und dann die Uebersetzungen aus fremden Sprachen. Die Originalarbeiten sind: *„Národní báchorky a pověsti"*, d. i. Volkssagen und Erzählungen (Prag o. J., Pospišil, 8⁰., 3. Aufl. 1865); nun folgten: *„Národní české pohádky a pověsti"*, d. i. Čechische Volkssagen und Erzählungen (Prag 1838, gr. 8⁰.); — *„Spravedlivá kronika česká. Sedm svazků"*, d. i. Wahrhafte böhmische Chronik, sieben Hefte (Prag 1844 und 1845, mit Abbildungen und Karten, 12⁰.), hat auch den Titel: *„Prostonárodní dějepis české země"*, d. i. Ursprüngliche Geschichte des Böhmerlandes (Prag 1844, 8⁰.); — „Worte eines Čechen, veranlasst durch die Graf Jos. M. von Thun'sche Broschüre: Der Slavismus in Böhmen" (Leipzig 1845, 8⁰.); — *„Krátká mluvnice pro Čechy"*, d. i. Kurze Sprachlehre für die Čechen (Prag 1846, 8⁰.), zunächst im Hinblick auf die studirende Jugend geschrieben; — *„Napoleon Bonaparte, císař Francouzský. Díl první a druhý"*, d. i. Napoleon Bonaparte, französischer Kaiser. 1. u. 2. Theil (Prag 1848 und 1849, 8⁰.); — *„Soustavní nástin slovesnosti zvláště ku prospěchu vlastenské mládeže"*, d. i. Systematischer Grundriß der schönen Redekunst, mit besonderem Hinblick auf die vaterländische Jugend (Prag 1848, 8⁰.); — *„Dějiny národu českého. Pro školy"*, d. i. Begebenheiten des čechischen Volkes. Für Schulen geschrieben (Prag 1849, 8⁰.); — *„Thiers o majetnosti. Podal a vlastními příspěvky rozmnožil"*, d. i. Thiers über das Eigenthum. Mit eigenen Zusätzen vermehrt (Prag 1850, gr. 8⁰.); — *„Vymožení Rudolfova majestátu od starů českých l. 1609"*, d. i. Der Rudolphische Majestätsbrief im Jahre 1609 (Prag 1850, zweite Auflage Leitomyšl und Prag 1862, gr. 8⁰.), welche Schrift anfänglich confiscirt wurde; — *„Svět a jeho divy"*, d. i. Die Welt und ihre Wunder (Prag 1851, 12⁰.); — „Praktische böhmische Sprachlehre für Deutsche" (Prag 1851, gr. 8⁰.); — *„Frant. Lad. Čelakovský, životopisný nástin"*, d. i. Franz Ladislaus Čelakowsky, biographische Skizze (Prag 1853, 8⁰.); — *„Jan Keppler, životopisný nástin"*, d. i. Johann Keppler, biographische Skizze (Prag 1857, 8⁰.); — *„Uvahy Čecha o novém zřízeni Rakouska"*, d. i. Bemerkungen eines Čechen über die neue Organisirung Oesterreichs (Prag 1861, gr. 8⁰.); — *„Politické zlomky"*, d. i. Politische Fragmente (Leitomyšl und Prag 1862, gr. 8⁰.); — *„Mezi vzkříšením 1848—1860 Kronika dvanáctiletá Rakouska"*, d. i. Die Männer der Bewegung 1848—1860, zwölfjährige Chronik Oesterreichs (Prag 1862 bis 1863), unter dem Pseudonym Václav Pravda; — *„Dějepis národu českého pro čtenáře každého stavu"*, d. i. Ge-

schichte des čechischen Volkes. Für Leser jeden Standes (Prag 1863). Zum Theil Uebersetzung, zum Theil Original ist sein „*Amerika od času svého odkrytí až do nejnovější doby. Šest dilů*“, d. i. Amerika von der Zeit seiner Entdeckung bis auf die neuesten Zeiten. 6 Theile (Prag 1853—1855, 8⁰., mit Karten), wovon die ersten zwei Theile eine Uebersetzung des Lebens des Christoph Columbus und seiner Entdeckung der Neuen Welt von Washington Irwing; der dritte und vierte Theil die Geschichte Mexikos und Perus, zumeist nach Prescott; der fünfte und sechste die Geschichte der Colonisation und Emancipation Amerika's aber Originalarbeit Malý's sind. Von seinen Uebersetzungsarbeiten ist der größte Theil in der „Biblioteka zábavného čtení“ (Prag, 8⁰.), wovon in den Jahren 1835 bis 1844 22 Hefte, und in „Kvítí z cizích luhů“, d. i. in den Blüthen aus fremden Gefilden, wovon in den Jahren 1852 und 1853 sechs Hefte erschienen sind, enthalten. Es sind Arbeiten von Bulwer, Washington Irwing, Lord Byron, George Sand u. A. und außer Malý, der jedoch die meisten Uebersetzungen geliefert, wirkten Filipek, Pospíšil, Hansgirg, Stulc, Veselský, Ondrak und Kuleš an dem zeitgemäßen Unternehmen mit. Von Shakespeare's Stücken hat er übersetzt: „König Johann VI.“, „Othello, der Mohr von Venedig“, „Die lustigen Weiber von Windsor“, welche auch im Drucke erschienen sind, während zwei andere: „Ende gut, Alles gut“ und „Viel Lärmen um Nichts“, noch in Handschrift sich befinden. Ferner übersetzte er in's Čechische des Grafen Leo Thun Schrift: „Ueber den gegenwärtigen Zustand der böhmischen Literatur und ihre Bedeutung“; Mignet's „Geschichte der französischen Revolution“; Oerstedt's „Geist in der Natur“; „Die Sagen der Polen und Ruthenen“; Lessing's „Nathan der Weise“, der erst jüngst im 50. Hefte des „Biblioteka divadelní“ gedruckt erschien, und aus dem Čechischen in's Deutsche Tomek's in der böhmischen Museums-Zeitschrift erschienene größere Abhandlung: „Die Grünberger Handschrift. Zeugnisse über die Auffindung des Libušin soud“ (Prag 1859), einige Erzählungen von Nieritz u. dgl. m. Nicht gering ist seine Betheiligung an der periodischen Presse, theilweise als Redacteur und Herausgeber von Journalen; so gab er heraus in den Jahren 1840 und 1841 die „Dennice. Spis zábavný a poučný“, d. i. Der Morgenstern. Eine unterhaltende und belehrende Zeitschrift; den Jahrgang 1847 auf 1848 der „Květy“, d. i. Die Blüthen, hat wesentlichen Antheil an der Bearbeitung des bei Gottlieb Haase in Prag erscheinenden „Nový Pražský Kalendář“, d. i. Neuer Prager Kalender, der seit dem Jahre 1848 zu erscheinen begann und ist vom 2. Bande an Mit- oder richtiger Hauptredacteur des von Dr. Franz Ladislaus Rieger herausgegebenen bei Kober in Prag verlegten „Slovník naučný“; andererseits arbeitet er seit Jahren an den besten deutschen und čechischen Journalen in Böhmen mit, so sind seine Aufsätze in dem „Constitutionellen Blatt in Böhmen“, das seiner Zeit eines der besten Blätter gewesen, mit m bezeichnet; ebenso schrieb er für die in Wien herausgegebenen Slavischen Blätter und für viele andere Journale. M. ist ein ungemein fruchtbarer Schriftsteller, hat für die Veredlung und Verbreitung der čechischen Literatur unbestritten große Verdienste, ist aber mehr ein reproducirendes als schöpferisches

Talent, ist mehr Kritiker als eigentlicher Schöngeist.

Jordan, Slavische Jahrbücher (Leipzig, gr. 8°.) Jahrg. 1845, S. 351. — Oesterreich im Jahre 1840. Staat und Staatsverwaltung, Verfassung und Cultur. Von einem österreichischen Staatsmanne (Leipzig 1840, Otto Wigand, 8°.) Bd. II, S. 329. — Slovník naučný. Redakt. Dr. Frant. Lad. Rieger, d. i. Conversations-Lexikon. Redigirt von Dr. Franz Lad. Rieger (Prag 1859, Kober, Lex. 8°.) Bd. V, S. 76, Nr. 4.

Maly, Joseph Karl (Botaniker, geb. zu Prag 2. März 1797, gest. zu Gratz 25. Jänner 1866). Sein Vater war ein geachteter Handelsgärtner zu Prag, und in dem blumen- und gewächsreichen Garten seines Vaters erwachte zuerst des Knaben Neigung für das Pflanzenleben, dessen Studium später seine Lebensaufgabe bildete. Dazu kam noch, daß M., als er am Gymnasium zu Prag studirte, den nachmals ebenso berühmten als unglücklichen Naturforscher W. Sieber (er starb im Irrenhause 1844) kennen lernte, welcher damals gerade von seiner ersten wissenschaftlichen Reise aus Italien zurückgekehrt war. Sieber war es, der den wißbegierigen Jüngling mit den Elementen der Botanik vertraut machte, ihn lehrte Pflanzen zu trocknen, aufzubewahren und als wissenschaftliches Material zu verwenden. Das Jahr 1813 gab auch M.'s Geschicke die eigentliche Richtung. Die Schlacht bei Culm war geschlagen und eine große Anzahl Verwundeter nach Prag gebracht worden. Da nicht alle — so groß war die Menge — in den Spitälern untergebracht werden konnten, so wurden andere große Räume für deren Unterbringung aufgesucht, und ein solcher war das umfangreiche Glashaus im Garten von Maly's Vater. M. hatte nun oft Gelegenheit, den Aerzten, welche zur Behandlung der Verwundeten täglich erschienen, hilfreiche Hand zu leisten, und unter solchen Umständen entwickelte sich seine Neigung für das Studium der Medicin, die er sich auch als Lebensberuf wählte. M. studirte sonach die Medicin an der Prager Hochschule und erlangte am 14. December 1823 daraus die Doctorwürde. Schon während seiner Studienjahre botanisirte M. sehr fleißig und berieth sich gern mit Freunden, die gleich ihm dem Studium dieser Wissenschaft oblagen. Indem er sich für die ärztliche Praxis entschied, wählte er im Jahre 1824 Gratz zu seinem neuen Wohnsitze und übersiedelte im genannten Jahre dahin. Dort war er als praktischer Arzt thätig, zugleich aber beschäftigte er sich mit der Erforschung des Florengebietes seiner neuen Heimat. Als Dr. Lorenz von Vest, vorhin Professor der Chemie und Botanik am Joanneum zu Gratz, zum Gubernialrath und Protomedicus ernannt worden, supplirte Dr. M. die erledigte Lehrkanzel der Botanik in den Jahren 1830 bis 1832 und in den folgenden Jahren dieselbe für die Hörer der Chirurgie. In dieser Zeit erschien sein erstes Werk unter dem Titel: „Systematische Beschreibung der gebräuchlichsten Arzneigewächse“ (Gratz 1837). Bis dahin hatte für Steiermarks Flora Gebhard's im Jahre 1821 erschienenes Verzeichniß der steiermärkischen Flora eine nothdürftige Auskunft über das Gewächsreich dieses Alpenlandes gegeben, indessen häuften sich die neuen Funde von Pflanzen und Standarten immer mehr und mehr, so daß Maly im Jahre 1838 eine neue Aufzählung derselben vornahm, welche er auch unter dem Titel: „Flora styriaca oder nach natürlichen Familien geordnete Uebersicht der im Herzogthume Steyermark wild wachsenden und allgemein cultivirten sichtbar blühenden Gewächse und

Farn" (Gratz 1838, Ludwig, 8⁰.) herausgab. Ergänzungen dieser Flora ließ M. selbst später zu wiederholten Malen folgen, und zwar zuerst in einem „Nachtrag", der im Jahre 1848 bei Dürnböck in Gratz erschien und in einem zweiten, der im II. Bande des „Oesterreichischen botanischen Wochenblattes" (S. 230) abgedruckt ist. Auf diese Vorarbeiten gestützt, unternahm nun M. die gänzliche Bearbeitung einer vollständigen Flora von Steiermark nach dem Systeme Endlicher's und mit Beifügung ausführlicher Beschreibungen der einzelnen Arten. Die vollendete Arbeit fand aber noch immer keinen Abnehmer und liegt aufbewahrt in der Bibliothek des Joanneums, dem sie der Verfasser geschenkt hat. Die nächste Arbeit, welche M. nun folgen ließ, war eine nach der Methode von Curie's analytischer Anleitung zum Bestimmen der Pflanzen verfaßte „Anleitung zum Bestimmen der Gattungen der in Deutschland wild wachsenden und allgemein cultivirten phanerogamischen Pflanzen" (Wien 1846, Braumüller und Seidl), wovon schon zwei Jahre später eine zweite verbesserte Auflage erschienen ist. Bei dem regen Verkehre, den M., namentlich in früheren Jahren, mit den meisten in Oesterreich lebenden Botanikern gepflogen, hatte derselbe ein Herbar zu Stande gebracht, welches beinahe die gänzliche Flora der Gesammtmonarchie repräsentiren konnte. Diese Sammlung, welche er später dem Joanneum abtrat, erweckte in ihm die Absicht, eine Flora Imperii Austriaci zu bearbeiten, aber unter der Arbeit gewahrte er, daß ihm für ein so großes und umfassendes Werk die Stadt Gratz nicht jene wissenschaftlichen Behelfe bieten konnte, die dazu unerläßlich waren; er beschränkte somit sein Vorhaben und stellte nur eine Aufzählung der phanerogamen Pflanzen des Kaiserthums zusammen, welche auch unter dem Titel: „Enumeratio plantarum phanerogamicarum Imperii Austriaci universi" (Wien 1848, Braumüller und Seidel, 8⁰.) erschien. Bald nach Vollendung dieser Arbeit entwickelte sich bei ihm jenes körperliche Leiden, welches nur zu bald seine materielle Existenz in Frage stellte. Er verlor allmälig ganz sein Gehör und war genöthigt seine Praxis aufzugeben, welche bisher ihn und seine Familie ernährt hatte. Seine Lage wurde endlich eine so mißliche, daß schon im Jahre 1854 die Redaction der österreichischen botanischen Zeitschrift eine Collecte für ihn veranstaltete, welche jedoch wenig ergiebig war. Ergiebiger war eine zweite, von dem damaligen Sectionsrath Ritter von Heufler eingeleitete, wobei Maly's Name, der beim ersten Male verschwiegen worden war, genannt wurde. Es wurden Subscriptionen in sämmtlichen deutschen botanischen Zeitschriften für den vom Unglücke so schwer heimgesuchten Botaniker eröffnet, und dieselben lieferten einen Ertrag von mehr als zwölfhundert Gulden. Diese ausgiebige Hilfe und ein Prager Dr. Conrath'scher Stiftungsplatz, den Maly im Jahre 1855 erhielt, entriſſen den unglücklichen Naturforscher mindestens den schreiendsten Sorgen. In dieser Leidenszeit entfaltete aber M. eine um so größere Thätigkeit. Die Botanik umfaßte sein letztes Streben, sie milderte den Kummer über seine bedrängte Lage und wurde seine letzte Stütze. Botanische Excurse machte er jedoch, da sich auch seines Körpers eine große Schwäche bemächtigt hatte, nicht mehr. Sein letzter fällt in das Jahr 1850, in welchem er Genesung an den Heilquellen von Gastein und Tüfer gesucht und bei dieser Gelegenheit

botanische Beobachtungen in jenen Gegenden angestellt hatte. So lange er durch sein Leiden nicht gänzlich an das Krankenlager gefesselt war, unternahm er es über Auftrag des Joanneums, die reichen Pflanzensammlungen dieses Institutes zu ordnen und namentlich die bedeutenden, seit vielen Jahren eingegangenen Zuwächse einzuschalten. So stellte er aus dem großen Materiale ein allgemeines Herbarium, und da ein eigenes Herbarium der Flora Steiermarks im Joanneum noch fehlte, auch ein solches, beide nach Endlicher's Systeme zusammen. Nachdem er mit diesen Arbeiten zu Stande gekommen, setzte er seine früher begonnenen und projectirten fort. Schon in der zweiten Auflage seiner „Anleitung zum Bestimmen der Gattungen der Flora Deutschlands" hatte er versprochen, eine vollständige analytische Flora von Deutschland auszuarbeiten. Er ging nun an die Erfüllung seiner Zusage und vollendete sie im Frühjahre 1859. Der mittlerweile eingetretene Krieg in Italien verzögerte den Druck des Werkes, das unter dem Titel: „Flora von Deutschland. Nach der analytischen Methode bearbeitet" (Wien 1860, Braumüller) erschien. Diesem Werke folgten bis in die neueste Zeit noch: „Systematische Beschreibung der in Oesterreich wildwachsenden und cultivirten Medicinal-Pflanzen" (Wien 1863, Braumüller, 8°.); — „Botanik für Damen" (Wien 1862, Gerold's Sohn, 8°.), worin er in der ersten Abtheilung eine Terminologie und Systemkunde, in der zweiten aber eine systematische Beschreibung der in der Hauswirthschaft allgemein gebräuchlichen Gewächse und der in den Gärten häufig cultivirten schönblühenden Zierpflanzen gibt. Seine letzte Arbeit endlich war die „Oekonomisch-technische Pflanzenkunde. Systematische Beschreibung der in der Garten- und Landwirthschaft, in Künsten und Gewerben und im Forstwesen gebräuchlichen cultivirten und wildwachsenden Pflanzen mit Angabe der Benützung" (Wien 1864, Braumüller, gr 8°.). Außerdem hat M. mehrere kleinere Aufsätze in botanischen Blättern u. a. in der „Oesterreichischen botanischen Zeitschrift" veröffentlicht. In den letzten Tagen des ersten Monats des laufenden Jahres erlöste ihn der Tod von seinem langjährigen Leiden im Alter von 70 Jahren.

Verhandlungen des zoologisch-botanischen Vereins in Wien (Wien, 8°.) V. Jahrgang (1855), S. 59 Abhandlungen, in August Neilreich's „Geschichte der Botanik in Niederösterreich" [nach diesem geboren am 3. März 1797]. — Kais. österr. Wiener Zeitung 1857, Nr. 71, S. 881, im Artikel: „Phänologische Notizen". — Oesterreichische botanische Zeitschrift (Wien, 8°.) XI. Jahrg. (1861), Nr. 1: „Gallerie österreichischer Botaniker. IV. Joseph Karl Maly"; — dieselbe, XV. Jahrg. (1866), Nr. 3, S. 87 u. 91. — **Porträt.** Nach einer Photographie lith. von E. Kaiser (8°. u. 4°.). — Ein **Franz Maly**, dessen August Neilreich in seiner „Geschichte der Botanik in Niederösterreich" in den Verhandlungen des zoologisch-botanischen Vereins in Wien (Bd. V, Jahrg. 1855, S. 64 der Abhandlungen) gedenkt, ist k. k. Gärtnersgehilfe in Schönbrunn, der die Alpen von Niederösterreich, Steiermark, Salzburg und Tirol, Dalmatien und Croatien bereist hat und ebenso sehr in der Botanik als in der praktischen Gartenkunde bewandert ist.

Maly, Michael Ritter von (k. k. General-Major, geb. zu Szamos-Ujvár in Siebenbürgen 20. September 1799, gest. im Bade Recoaro, Provinz Vicenza, 9. August 1858). Er erhielt seine militärische Ausbildung in der Ingenieur-Akademie und wurde am 25. August 1821 als Lieutenant in das Corps eingetheilt. Anfangs Mai 1822 wurde M. auf Befehl Sr. kais. Hoheit des General-Geniedirectors nach Rastatt zu der dort zusammengesetzten Localcom-

mission zur Untersuchung des Punctes von Rastatt befehligt und zur Ausarbeitung des Befestigungsentwurfes dieses Platzes verwendet. Im April 1823 zum Oberlieutenant befördert, kam M. im März 1824 nach Frankfurt a. M. zur Dienstleistung bei der Militärcommission, wurde bei verschiedenen Arbeiten im Geniefache benützt, dann den Verstärkungs-Neubauten der Bundesfestung Mainz zugezogen, wo er anfänglich mit Terrainaufnahme und Nivellirung, später mit der Bauausführung mehrerer Befestigungsanlagen beauftragt wurde. Daselbst blieb er, mittlerweile zum Hauptmann vorgerückt, bis Ende März 1831, kam darauf zur Armee in Italien, wo er in Peschiera, Verona, Vallegio, Mailand und Venedig meist selbstständig mit Befestigungsentwürfen und mit der Bauausführung von Befestigungsanlagen beschäftigt wurde. Nachdem die permanente Befestigung von Verona, ferner die Ausführung anderer umfassender Befestigungen in Tirol nächst Brixen in's Leben treten sollten, wurde M. mit der bedeutenden und schwierigen Aufgabe betraut, die sämmtlichen von General-Major von Scholl dem Oberleiter dieser Bauten in allgemeinen Umrissen angedeuteten Entwürfe im Detail auszuarbeiten. Es gehörten dazu die Befestigungsbauten von Verona selbst, ferner die eines großen Theiles der Minciolinie, der Straßensperre bei Clausen, bei Aicha (Franzensveste) und beim Stiflerwalde nächst Brixen, dann ebenda der Befestigungsentwurf des großen Depotplatzes auf dem Plateau unweit des Dorfes Schabs und des Schlosses Rodeneck an der Rienz, endlich die Straßensperre an der sogenannten Niklasmauer bei Finstermünz nächst Nauders. Es waren dazu über 200 in großem Maßstabe von ihm eigenhändig construirte Pläne nothwendig. Kaum waren diese Entwürfe vollendet, wurde er im Jahre 1836 zum Befestigungsbau nach Verona berufen. Bis zum Jahre 1842 stand er daselbst in Verwendung, übernahm nach dem im Jahre 1838 erfolgten Ableben des Feldmarschall-Lieutenants Scholl außerdem dessen Geschäfte bei dem Baue, entwarf und führte außerdem aus mehrere auf die Verstärkung von Verona Bezug nehmende Befestigungsanlagen und Militärgebäude, unter welche das Fort von St. Mathia gehört, dessen Aufbau jedoch er selbst nicht mehr vollenden konnte, da im August 1842 seine Berufung nach Rastatt zu den Bauten dieser Bundesfestung erfolgte. In Rastatt fungirte M. — damals noch Hauptmann — als Stellvertreter des Festungsbau-Directors, des k. k. Genie-Oberstlieutenants Eberle, arbeitete den größten Theil des von diesem Letzteren in allgemeinen Umrissen festgestellten und von der Militärcommission des deutschen Bundes genehmigten Entwurfes bis in die kleinsten Baudetails aus, beaufsichtigte den technischen Theil des Baues, bei dem er auch selbst mehrere zweckmäßige Vereinfachungen durchführte. Im November 1843 sendete ihn der Bund nach Paris, um über den Stand der dortigen Befestigungsarbeiten, über die bei der Erdbewegung daselbst in Anwendung gebrachten künstlichen Förderungsmittel und über ausgeführte Baudetails Bericht zu erstatten. Während seines Aufenthaltes in Paris, im December 1843, erfolgte seine Beförderung zum Major. Im November 1848 nach Berufung des Festungs-Baudirectors Oberst Eberle in das Reichsministerium des Krieges erhielt M. die Festungs-Baudirection und wurde im Jänner 1849 Oberstlieutenant mit Belassung auf seinem Posten. Die Maiwirren bedrohten auch diesen Platz, die Festung fiel in die Hände

der Aufrührer und Maly's Lage als Baudirector und Commandant der zur Kriegsbesatzung gehörigen k. k. Genie- und Artillerietruppen wurde eine sehr kritische; die Aufforderung des revolutionären Landesausschusses, auf die Beschlüsse der deutschen Nationalversammlung in Frankfurt und auf jene von Offenburg zu schwören, wies er mit Entrüstung zurück, und wendete seinen ganzen Einfluß an, um die Soldaten von jeder Theilnahme an dieser namenlosen Anarchie fern zu halten. Auch war es ihm gelungen 4000 Stück Bettfournituren, die in der Festung zurückgeblieben waren, nach Mainz in Sicherheit zu bringen, und 150.000 fl. Reichsgelder, welche die revolutionäre Regierung von ihm unter Drohungen abverlangte, dadurch den Absichten derselben zu entziehen, daß er sie für Reichszwecke verausgabte. Als ihm endlich am 8. Juni 1849 die Mittheilung zukam, daß die Festungs-Baudirection aufgelöst sei, begab er sich nach Bregenz und wurde dort dem Beobachtungscorps des Feldmarschall-Lieutenants Karl Fürst Schwarzenberg beigegeben. Dort arbeitete er behufs schleunigster Sicherung der Stadt und ihres Hafens einen Befestigungsentwurf nebst Kostenüberschlag aus. Im October d. J. erfolgte seine Ernennung zum Genie-Director in Komorn. Hier verfertigte er nun den Allerh. genehmigten Befestigungsentwurf rücksichtlich der Vervollständigung dieses wichtigen Waffenplatzes, dessen Ausführung im April 1850 begann. Im September 1850 rückte M. zum Obersten im Corps vor. Noch führte er die Befestigungsarbeiten von Zaleszczyk und Przemysl aus und wurde darauf zum Genie-Inspector für die Lombardie und das Venetianische, für Kärnthen, Krain und das Küstenland ernannt. Im Jahre 1857 erfolgte seine Beförderung zum General-Major und Genietruppen-Brigadier in Verona. Schon im November 1843 hatte ihn der Großherzog von Baden für seine Mitwirkung am Festungsbau von Rastatt mit dem Zähringer-Orden ausgezeichnet. Se. Majestät der Kaiser belohnte M. mit Allerh. Entschließung vom 27. April 1850 mit dem Ritterkreuze des Leopold-Ordens, welcher Verleihung mit Diplom vom 7. Februar 1851 die Erhebung in den Ritterstand folgte. M.'s Tod erfolgte ganz unerwartet im Alter von 59 Jahren und es war eine Stimme, daß Oesterreich in ihm einen der tüchtigsten Genie-Officiere verloren hat. Drei seiner Söhne dienen als Officiere in der kaiserlichen Armee.

Ritterstands-Diplom vom 7. Februar 1851. — Militär-Zeitung, herausg. von Hirtenfeld (Wien, 4°.) Jahrg. 1858, S. 439 u. 496. — Oesterreichischer Militär-Kalender, herausg. von J. Hirtenfeld (Wien, kl. 8°.) X. Jahrg. (1859), S. 135. — Klagenfurter Zeitung 1858, Nr. 186, in der „Nekrologie". — **Wappen.** In die Quere getheilter Schild. Die obere Hälfte ist von schwarzer und Goldfarbe viermal quer gestreift und von einem goldenen Pfahle durchzogen. Im goldenen Pfahle steht auf der Theilung ein geharnischter Mann, dessen Helm mit zwei weißen, rückwärts abhängenden Straußenfedern besteckt, das Visir aber geschlossen ist und welcher in der rechten Hand ein blankes Schwert, mit der Spitze gegen den rechten Unterwinkel gesenkt, hält, und an dem linken Arm einen silbernen Nebelschild trägt. Der Pfahl ist von zwei rothen, mit den Köpfen einwärts und mit den Schwänzen rückwärts gekehrten, zweimal gekrönten Drachen mit ausgeschlagener rother Zunge begleitet. In der unteren blauen Schildeshälfte ist auf einem aus dem Fußrande sich erhebenden grünen Hügel ein gezinnter Vertheidigungsthurm zu sehen, den im Haupte drei quer nebeneinander gestellte goldene Sterne begleiten, von welchen der mittlere etwas größer ist. Auf dem Schilde ruhen zwei zueinandergekehrte gekrönte Turnierhelme. Aus der Krone des rechten Helms ragen zwei offen hintereinander gestellte und mit den Sachsen ein-

wärtsgekehrte Adlerflügel, der vordere von schwarzer und der hintere von Goldfarbe, dann ersterer mit einem goldenen Sterne belegt; aus der Krone des linken erschwingen sich drei wallende Straußenfedern, und zwar eine blaue zwischen goldenen. Die Helmdecken sind die des rechten zur rechten Seite schwarz, zur linken roth, die des linken zu beiden Seiten blau, sämmtlich mit Gold belegt. — Außer den bisher genannten sind noch zwei Personen des Namens Maly anzuführen: 1. Ein **A.** von Maly ist ein Zögling der k. k. Akademie der bildenden Künste in Wien und hat im Jahre 1862 mehrere Aquarellblätter, Episoden aus dem italienischen Kriege 1859, welche im Auftrage Ihrer Majestät der verwitweten Kaiserin Karolina Augusta gemalt worden sind, ausgestellt. Es waren folgende: „Otto Hund, Oberlieutenant vom Infanterie-Regimente Großherzog von Hessen, haut einen feindlichen Officier zusammen, 24. Juni 1859"; — „Th. Edler von Zimonyi, Oberlieutenant und Bataillons-Adjutant, stürmt mit der Fahne in der Hand an der Spitze einer Abtheilung"; — „Flankenangriff des 4. Bataillons des Infanterie-Regiments König der Belgier Nr. 27, unter Führung des Majors Edlen v. Stransky am 24. Juni"; — „Führer Wenzel Plescher, Gemeiner des 59. Infanterie-Regiments, schießt mit großer Kühnheit einen feindlichen Officier vom Pferde, 24. Mai 1859"; — „Cadet-Feldwebel Johann Müller des 27. Infanterie-Regiments stürmt an der Spitze einer kleinen Abtheilung mit dem Rufe: „Steirer, mir nach!" auf die feindliche Uebermacht und zersprengt sie, 24. Juni 1859"; — „Hauptmann Lohr des 27. Infanterie-Regiments stürmt mit seiner Division ein von Piemontesen stark besetztes Haus und erobert es, 24. Juni 1859". Im nämlichen Jahre im Juni stellte er eine Cartonszeichnung aus: „Sturm auf Magenta am 5. Juni 1859. Infanterie-Regiment Großherzog Ludwig III. von Hessen Nr. 14 mit seinem Obersten Mumb an der Spitze", welche um 300 fl. ö. W. verkäuflich war. [Kataloge der Monatsausstellungen des österreichischen Kunstvereins (Wien, 8°.) 1862, Jänner Nr. 72, 80, 81; März Nr. 72, 83, 87; Juni Nr. 222.] — 2. Ein Dr. **Vincenz** Maly war im Jahre 1848 und 1849 Abgeordneter des Frankfurter deutschen Reichsparlaments für Leipnik in Mähren und hinterlegte in dem bei Schmerber in Frankfurt a. M. im J. 1849 erschienenen „Parlaments-Album" (S. 68) folgende Ergießung seiner Gefühlspolitik: „Möchte die Nationalversammlung zu Frankfurt einen Freiheitsbaum pflanzen, unter welchem auch die slavischen Stämme Oesterreichs sich mit Behaglichkeit lagern könnten; — möchte doch aus der Paulskirche hell die Sonne der Freiheit leuchten, daß sie vordringe bis zu den Völkern des Ostens und dieselben aus ihrem tausendjährigen Schlafe wecke; — möchten doch die Männer, welche in dem ersten deutschen Parlamente versammelt sind, mit dem befriedigenden Bewußtsein in ihre Heimat zurückkehren, daß sie nicht bloß dem edlen deutschen Volke die ersehnte Einheit wiedergegeben, sondern auch am Altare der Freiheit ein großes Versöhnungsfest mit ihren slavischen Brüdern gefeiert haben. — Germanen und Slaven! Mächtig seid ihr einzeln; — unüberwindlich vereint; die Freiheit sei Euer Band, die Tyrannei Euer Feind."

Malzat, Ignaz (Virtuos auf dem Horn und Tonsetzer, geb. zu Wien um das Jahr 1730, Todesjahr unbekannt). Sein Vater war kais. Kammermusicus. Der Sohn bildete sich zum Virtuosen auf der Oboe und dem englischen Horn aus. Später trat er in die Dienste des Fürstbischofs von Salzburg. Dann machte er Kunstreisen durch Frankreich, Italien und die Schweiz. Zuletzt begab er sich nach Tirol, ließ sich in Botzen nieder und lebte dort zurückgezogen noch im Jahre 1784. Von seinen Compositionen, welche größtentheils für das obligate englische Horn oder für die Hoboe geschrieben sind, zählt das Träg'sche Musikverzeichniß (Wien 1799) mehrere auf, die jedoch Manuscript geblieben sind, darunter ein Violinquartett aus dem Jahre 1775; — Drei concertirende Symphonien; — Zwei Concerte für die Hoboe; — Zwei Concerte für das englische Horn; — Zwei Concerte für den Fagott; — Ein Concert für das Violoncell; — Ein Septett und drei Sextette für Hoboe; — Vier Quintetten, theils für Hoboe, theils für Flöte; — Eilf Quar-

tetten, in welchen das Hauptinstrument bald Flöte, bald Hoboe, ein englisches Horn oder Fagott ist; — Zwei Doppelconcerte für Hoboe und Fagott u. dgl. m. Im älteren Lexikon Gerber's heißt er Ignaz, im neueren Johann Michael; nun bemerkt Gerber zum Schlusse: „Dem Vornamen nach scheint es zwei Componisten dieses Namens zu geben". Daß es zwei Musiker dieses Namens gibt, ist eben aus Gerber ersichtlich, da er berichtet, daß Malzat's Vater kaiserlicher Kammermusicus war. Ob aber der Vater auch componirt, ist nicht bekannt.

Pillwein (Benedict), Biographische Schilderungen oder Lexikon salzburgischer, theils verstorbener, theils lebender Künstler u. s. w. (Salzburg 1821, Mayr, kl. 8°.) S. 138. — Gerber (Ernst Ludwig) Historisch-biographisches Lexikon der Tonkünstler (Leipzig 1790, J. G. J. Breitkopf, gr. 8°.) Bd. I, Sp. 851. — Derselbe, Neues historisch-biographisches Lexikon der Tonkünstler (Leipzig 1813, Kühnel, gr. 8°.) Bd. III, Sp. 296.

Mamula, Lazarus Freiherr von (k. k. Feldzeugmeister, geb. zu Gonierje in Croatien 22. Mai 1795). Am 1. September 1815 trat M. als Cadet in das Ingenieurcorps ein, in welchem er bereits mit letztem August des folgenden Jahres zum Unterlieutenant befördert ward. Er rückte nun stufenweise im Corps vor, und zwar wurde er am 9. November 1817 Oberlieutenant, am 1. März 1823 Capitänlieutenant, am 2. August 1829 Hauptmann, am 19. März 1841 Major, am 29. Mai 1846 Oberstlieutenant und am 21. September 1848 Oberst im Corps. Am 20. April 1850 wurde er zum General-Major ernannt und erhielt ein Brigadecommando zu Cattaro in Dalmatien; im October 1851 wurde er Stellvertreter des Militär- und Civilgouverneurs in Dalmatien und Quadivisionär daselbst, am 19. März 1853 Feldmarschall-Lieutenant, Gouverneur und commandirender General in Dalmatien. In dieser Stellung blieb er bis zum October 1865. Am 2. October g. J., nach der treuen und thatenvollen Dienstzeit eines halben Jahrhunderts, wurde er auf seine Bitte in den Ruhestand versetzt. Während dieser langen Dienstzeit hat sich M. in den Jahren des Friedens durch mehrere wichtige Bauten und im Felde durch eine seltene Bravour im entscheidenden Augenblicke hervorgethan. So wurden unter seiner unmittelbaren Leitung die Vertheidigungsanstalten auf den Inseln Lissa und Lessina im Jahre 1831 ausgeführt; ferner leitete er die Befestigungsbauten an der Franzensveste in Tirol während der Jahre 1833—1839, und jene in Komorn von 1839—1842. Im Jahre 1848 während des ungarischen Insurrectionskrieges — damals Oberst — war er Chef des Generalstabes der in Croatien zusammengezogenen Truppen und hatte in den Monaten November und December die Vertheidigungsanstalten längs der von den Insurgenten bedrohten croatischen Grenze der Art getroffen, daß mehrere feindliche Angriffe an der Drau mit Erfolg abgeschlagen wurden. Im December desselben Jahres, als Chef des Generalstabes des inzwischen vereinigten steirisch-croatischen und unter Befehl des Feldzeugmeisters Grafen Nugent gestellten Armeecorps, trug er wesentlich dazu bei, daß aus den zwischen der Drau und der Donau gelegenen aufständischen Comitaten die Insurgentenhaufen vertrieben und überall die gesetzliche Ordnung wieder hergestellt wurde; auch bewirkte er mit einem fliegenden Corps die Einschließung der Festung Esseg am linken Donauufer und vervollständigte die am rechten Ufer bereits begonnenen Cernirungs-

arbeiten. Eine ausgezeichnete Waffenthat aber vollbrachte er vor der Festung Peterwardein. Feldzeugmeister Graf Nugent hatte nämlich Mamula beauftragt, diese Festung zu beobachten. Zu diesem Zwecke erhielt er eine Verstärkung von zwei Bataillonen und Geschützen, um seine Stellung möglichst halten und verschanzen zu können. Am 29. März 1849 drang die feindliche Besatzung von Peterwardein, welche die Verschanzungen vor ihrer Vollendung erstürmen wollte, in Sturmcolonnen mit vieler Bravour bis auf Pistolenschußweite gegen die verschanzte Linie der kaiserlichen Cernirungstruppen vor, wurde jedoch, ungeachtet dieselben über 4300 Mann stark war, mit einem Verluste von mehr als 300 Todten und Verwundeten in die Flucht geschlagen. Die Insurgenten, welche größtentheils aus übergegangenen regulären Truppen und einem Bataillon Honved bestanden, hatten bei diesem Angriffe vier vollkommene, theils aus Zwölfpfündern, theils aus Sechspfündern bestehende Batterien in das Feuer gebracht, während ihnen Oberst Mamula nur zehn Compagnien (etwa 1410 Mann) mit vier dreipfündigen, drei sechspfündigen und zwei zwölfpfündigen Kanonen nebst zwei siebenpfündigen Haubitzen und zwei Raketengeschützen entgegenstellen konnte. Dieses Gefecht, eine der schönsten Waffenthaten in der österreichischen Armee, hatte um 8½ Uhr Morgens begonnen und bis Mittag gedauert. M. selbst hat mit Verachtung jeder Gefahr ungeachtet des damals noch unvollendeten Zustandes der Verschanzungen das Gefecht mit großer Umsicht und Energie persönlich geleitet. Stets in den vordersten Reihen seiner braven tapferen Truppen, steigerte er deren moralische Kraft zu jenem Grade von Begeisterung, wodurch sie allein in die Lage gesetzt wurden, den Durchbruch nach Kamenitz und Karlowitz, welchen die auf ihre numerische Uebermacht pochenden Insurgenten im Uebermuthe bereits schon verkündet hatten, zu verhindern und somit diese Orte und die hinter denselben gelegene Gegend von dem unwillkommenen Besuche zu befreien. Nur seinen trefflichen Dispositionen, der Tapferkeit der Truppen und dem heldenmüthigen Beispiele Mamula's selbst sind die glänzenden Resultate des Tages zuzuschreiben, wodurch nicht nur die Stellung der kaiserlichen Cernirungstruppen behauptet, sondern auch das Ausbrechen des dreimal stärkeren Feindes nach Syrmien und Slavonien verhindert wurde. Für diese Waffenthat, die um so glänzender erscheint, als es ihm von dem Feldzeugmeister Grafen Nugent freigestellt war, die Position zu halten oder nicht, da er ihm auf sein Verlangen keine Verstärkung geben konnte, wurde M. in der 153. Promotion (vom 29. Juli 1849) mit dem Ritterkreuze des Maria Theresien-Ordens ausgezeichnet. Früher schon, nämlich mit Allerh. Entschließung vom 22. April 1849, hatte M. das Militär-Verdienstkreuz erhalten. In seiner Stellung als Generalgouverneur von Dalmatien erfreute sich M. seines biederen Charakters und seiner Liebenswürdigkeit wegen in allen Kreisen der Bevölkerung einer seltenen Verehrung. Als er in den Ruhestand übertrat, wurde sein segensreiches Wirken in einem Allerhöchsten Handschreiben vom 2. October 1865 in anerkennender Weise gewürdigt und dem greisen Staatsmanne der Feldzeugmeisters-Charakter ad honores und das Großkreuz des Leopold-Ordens mit der Kriegsdecoration des Ritterkreuzes taxfrei verliehen.

Freiherrnstands-Diplom vom 9. Jänner 1851. — Oesterreichischer Soldaten-

freund. Zeitschrift für militärische Interessen (Wien, gr. 4⁰.) III. Jahrg. (1850), S. 646: „Ehrenhalle. XX." [daselbst heißt es, daß M. in der Ingenieur-Akademie in Wien erzogen sei; das ist irrig, M. trat sofort in das Ingenieurcorps als Cadet ein und avancirte im Corps]. — Hirtenfeld (J.), Der Militär-Maria Theresien-Orden und seine Mitglieder (Wien 1857, Staatsdruckerei, 4⁰.) S. 1663 u. 1753. — Wiener Zeitung 1865, Nr. 229. — Die Presse (Wiener polit. Blatt) 1865, Nr. 155 u. 276. — Fremden-Blatt, herausgegeben von Gust. Heine (Wien, 4⁰.) 1865, Nr. 248. — Meyer (J.), Das große Conversations-Lexikon für die gebildeten Stände (Hildburghausen, Bibliogr. Institut, gr. 8⁰.) IV. Suppl. Bd. S. 542. — **Porträt.** Unterschrift: Facsimile des Namenszuges: Baron Mamula, k. k. Feldmarschall-Lieutenant. Kriehuber (lith.) 1853 (Wien, J. Höfelich). — **Wappen.** Ein quergetheilter Schild. Die obere Hälfte ist nochmals von Gold und Roth quergetheilt; die untere Hälfte ist blau. Im rothen Felde der oberen Schildeshälfte sieht man drei quer nebeneinander gestellte silberne Sterne. Im unteren blauen Felde gewahrt man jenseits eines sich am Fußrande verbreitenden Stromes die Abbildung der Festung Peterwardein, und zwar zur Rechten den niedrig gelegenen, zur linken Seite den auf einem Felsen erbauten Theil derselben, zu welch ersterem auf dem rechten Unterwinkel des Schildes in schräglinker Richtung eine Schiffbrücke führt. Auf dem Schilde ruht die Freiherrnkrone, auf welcher sich ein in's Visir gestellter gekrönter Turnierhelm erhebt. Aus der Krone ragen zwei hintereinander gestellte, mit den Sachsen gegen die rechte Seite gekehrte Adlerflügel empor, deren vorderer roth und hinterer von Goldfarbe ist. Ersterer ist mit drei silbernen, den im Schilde bezeichneten ähnlichen Sternen in der Quere belegt. Die Helmdecken sind rechts roth mit Gold, links blau mit Silber belegt.

Eine andere Familie als die des obigen Freiherrn von Mamula, sind die Mamula von Tirkenfeld. Ein **Maximilian** Mamula, zuletzt Hauptmann des Karlstädter-Oguliner Regiments, der sich durch Tapferkeit und ausgezeichnetes Verhalten vom Gemeinen zum Hauptmann aufgeschwungen (er war im Jahre 1716 als Gemeiner in die kaiserliche Armee getreten), wurde im Jahre 1790 nach 52jähriger Dienstzeit in den erbländischen Adelstand mit dem Prädicate von Tirkenfeld (und nicht wie es in Kneschke's „Neuem allgem. deutschen Adels-Lexikon", Bd. VI, S. 107, heißt: Trinkenfeld) erhoben. [Adelsdiplom vom 28. August 1790. — **Wappen.** Ein in der Mitte quergetheilter Schild. Im oberen blauen Felde ein schroffer Felsen von natürlicher Farbe. Auf demselben ruht ein gekrümmter geharnischter rechter Arm, dessen Faust einen blanken Säbel an goldenem Gefäße, wie zum Hiebe ausholend, umfaßt hält. In der unteren silbernen Schildeshälfte drei übereinander von beiden Schildesseiten aufsteigende blaue Sparren. Auf dem Schilde ruht ein rechtsgestellter gekrönter Turnierhelm, auf dessen Krone der in der oberen Schildeshälfte beschriebene geharnischte rechtsgekehrte Arm sich erhebt. Die Helmdecken sind beiderseits blau, mit Silber belegt.]

Managetta, siehe: **Mannagetta**.

Mancini, Johann Baptist (Tonsetzer, geb. zu Ascoli im Kirchenstaate im Jahre 1716, gest. zu Wien 4. Jänner 1800). Er bildete sich im Gesange in der Schule des berühmten Bernacchi zu Bologna aus und begab sich im Jahre 1757, nachdem er mehrere Reisen durch Italien und Deutschland gemacht, die ihm einen großen Ruf verschafft, nach Wien, wo er seitdem seinen bleibenden Aufenthalt nahm. Sein Ruf als Gesangslehrer war ein so bedeutender, daß ihn die Kaiserin Maria Theresia zum Singmeister der Erzherzoginen bestellte, deren er nicht weniger als acht zu seinen Schülerinen zählte, unter denen insbesondere die Prinzessin von Parma und die Erzherzogin Elisabeth, im Triller, Portamento und in der Ausführung von Passagen glänzten. Sein Werk: „*Pensieri e riflessioni pratiche sopra il canto figurato*" (Vienna 1774, Ghelen), machte in der Musikwelt ein nicht geringes Aufsehen. Musikkenner und Fachmänner erklärten dieses Werk als ein höchst gediegenes und Pietro Brighenti in seinem Elogio di Matteo Babini sagt (p. 13 in den Anmerkungen): „questo aureo

trattato di regole del canto è il più pregevole che abbiasi in Italia". Die verschiedenen Auflagen die von dieser Schrift erschienen sind, zählt Dr. Peter Lichtenthal [Bd. XV, S. 86] in seinem „Dizionario e Bibliografia della Musica" (Milano 1826) im 4. Bande, S. 147, auf. Auch sind zwei französische Uebersetzungen erschienen; eine von Desaugiers unter dem Titel: „L'art du chant figuré" (Paris 1776, 8°.), die andere von Raynval unter d. Tit.: „Reflexions pratiques sur le chant figuré" (Paris 1796, 8°.). Eine andere Schrift Mancini's ist die „*Lettera ..... diretta all' illustrissimo Sign. Conte N. N.*" (Vienna, Andrea Schmidt, 8°.). Dieses Schreiben, aus Wien am 7. April 1796 datirt, ist gegen Vincenzo Manfredini, kais. russ. Capellmeister, gerichtet, der selbst ein theoretisches Werk über Musik, betitelt: „Regole armoniche etc. etc.", geschrieben. Was Mancini's Compositionen betrifft, so ist von ihm nur ein „Magnificat a otto voci", das aber Manuscript geblieben, bekannt.

Tipaldo (Emilio de), Biografia degli Italiani illustri nelle scienze, lettere ed arti del secolo XVIII e de' Contemporanei ecc. ecc. (Venezia 1834, tipogr. di Alvisopoli, gr. 8°.) Tomo I, p. 162. — Gerber (Ernst Ludwig), Historisch-biographisches Lexikon der Tonkünstler (Leipzig 1790, Joh. Gottl. Imman. Breitkopf, gr. 8°.) Theil I, Sp. 851. — Meusel (Johann Georg), Lexikon der vom Jahre 1750 bis 1800 verstorbenen teutschen Schriftsteller (Leipzig 1808, Gerh. Fleischer, 8°.) Bd. VIII, S. 452. — Gaßner (F. S. Dr.), Universal-Lexikon der Tonkunst. Neue Handausgabe in einem Bande (Stuttgart 1849, Franz Köhler, gr. 8°.) S. 579, Nr. 3 [nach diesem geb. zu Bologna im Jahre 1714]. — Becker (Carl Ferdinand), Systematisch-chronologische Darstellung der musikalischen Literatur von der frühesten bis auf die neueste Zeit (Leipzig 1836, Friese, 4°.) Sp. 323 u. 523, und Nachtrag dazu, Sp. 81. — Noch ist anzuführen ein **Anton** Mancini (geb. in Ungarn um das Jahr 1745, gest. zu Gran im Jahre 1783). Dieser trat im Jahre 1760 in den Orden der Gesellschaft Jesu, in welchem er zu Tyrnau die Philosophie, zu Kaschau die Theologie hörte. Nach Aufhebung des Ordens widmete er sich dem Lehramte. Im Drucke erschienen von ihm: „Compendiaria politioris litteraturae notitia" (Posonii 1777, 8°.), worin er im Grundriß die Elemente der Geschichte, Chronologie, alten und neueren Geographie, der Heraldik, Diplomatik, Tachigraphie, Sphragistik und Numismatik abhandelt; ferner: „Sancti Stephani vita e Codice MS. Mellicensi edid." (Posonii 1782, 8°.). [*Stoeger (Joh. Nep.)*, Scriptores Provinciae Austriacae Societatis Jesu (Viennae 1855, Lex. 8°.) p. 218. — *Fejér (Georgius)*, Historia Academiae scientiarum Pazmaniae Archi-Episcopalis ac M. Theresianae regiae literariae (Budae 1835, Typ. reg. Universitatis, 4°.) p. 84.]

Mančun, auch **Mancion**, Peter (Kupferstecher, geb. zu Ragusa 14. April 1803). Sein Vater Johann war Rheder und gleichfalls ein gebürtiger Ragusaner, seine Mutter Rosa Pirri war eine Römerin aus Civita vecchia. Als Peter noch ein dreijähriges Kind war, verlor er seinen Vater. Dieser war nämlich von Seeräubern gefangen und nach Algier in die Sclaverei geführt worden. Nun blieb die Mutter die einzige Stütze der zurückgebliebenen Waisen. Als die Mutter im Jahre 1811 ihren eigenen Vater durch den Tod verlor, übersiedelte sie mit den Kindern nach Rom, wo Peter im Jahre 1815 in die päpstliche Anstalt zum heil. Michael aufgenommen wurde und dort Zeichnen und Kupferstechen erlernte. Im Jahre 1816 endlich erhielt die Mutter Nachricht von ihrem Gatten, daß er wieder frei geworden und nun in Gibraltar sich befinde. Aber nicht lange genoß der Freigewordene dieses Glück, denn schon im Jahre 1818 raffte ihn der Tod dahin. Nun nahm sich Marc Anton de Marchesi Obligati des talentvollen Jünglings an, der einen Freiplatz in

der Akademie erhielt und bald durch seine Fortschritte in der Kupferstechkunst die Erwartungen seines Gönners rechtfertigte. Die erstere größere Arbeit, mit der er in die Oeffentlichkeit trat, war eine Madonna nach Sassoferrato, welche er im Jahre 1823 vollendete. Auf dem Bilde nannte er sich Peter Mancion di Ragusa. M. lebt und arbeitet seit Jahren in Rom und hat sich namentlich durch seine Stiche von Madonnenbildern nach den berühmtesten Malern einen Namen gemacht. Von seinen Arbeiten sind bekannt: „Die Mutter Gottes", nach Guido Reni. Unterschrift: „Ecce ancilla Domini. Virgo potens Nucerinum Seminarium et collegium protege semper". Guidus Reni pinxit (rechts). Petrus Mancion Ragusinus sculp. 1822; — „*Mater amabilis*", nach Sassoferrato. Unterschrift: „A Sua Eccelenza la Sign. Contessa d'Appony nata contessa Nogarola, Dama di Palazzo di Sua Maestà l'Imp. d'Austria, Regina d'Ungheria. Pietro Mancion di Ragusa DDD". Sassoferrato pinxit (rechts). Petrus Mancion sculpsit in H. A. anno 1823 (links); — „*Mater amabilis*", nach Ebendemselben. Unterschrift: „Alla nazione Dalmatina e specialmente a Ragusa sua Patria, Pietro Mancion DDD". Sassoferrato dip. Pietro Mancion inc.; — „*Mater divini amoris*". Unterschrift: „Dedicada ao illustre artista Portuguez o senhor cavalleiro Antonio Jacinto Xavier Cabral Conte Nobre do Pago Lateranense e do Palacio apostolico etc." Offeressido por seu reverenze amigo Pietro Mancion. P. Mercurj inv. et dis. P. Mancion di Ragusi inc. A. 1824; — „Eine heilige Familie", nach F. Giangiacomo; — „*Regina sine labe originali concepta*", gewidmet der Frau Sophie Prinzessin Odescalchi; — „Die h. Maria mit Jesus und Joseph", nach F. Giangiocomo. Unterschrift: „Refugium peccatorum"; — „*Maria della Grazie*", mit der Unterschrift: „All' Eccelso merito dell' altezza Sua reale Maria Luisa Carlotta Duchessa vedova di Sassonia ecc." D. Teobaldo Cesari Cisterciense DDD; — „Die Mutter Gottes mit dem Kinde und der H. Katharina", nach Tizian, nach dem Original in der Florentiner Gallerie degl' Uffizii; — „Die Madonna", nach Murillo, für das Werk: „Galleria Pitti illustrata"; — „Die Madonna", nach Carlo Dolce; — „Die Madonna", nach Annibale Carracci, beide für das vorbenannte Werk; — „Die sterbende Magdalena, umgeben von Engeln", nach Rustici; — „Der H. Paulus", nach Schidone; — „Die Krönung der HH. Cäcilie und Valerian", nach Domichino; — „Die HH. Peter und Paul", nach dem Original von Arpino in der St. Johanneskirche auf dem Lateran in Rom; — „Die Uebertragung der Leiche des H. Franciscus Assissi durch die H. Clara und mehrere Mönche", nach Giotto; — „Der H. Philippus Neri", kleines Bild. Dann folgende Bildnisse aus der Florentiner Gallerie degli Uffizii: „Sansorino mit dem Zirkel in der Hand"; — „Brillo"; — „Peter Manzi"; — „Cardinal Benedict Barberini; — „Cardinal Anton Dominik Gamberino"; — „Cardinal Renngius Crescini". Viele andere Bilder stach M. für das päpstliche Kupferstecher-Institut nach Raphael, Guido Reni, Mengs u. A. Obgleich M. seit Jahren in Rom lebt und dort arbeitet, liebt er es selbst, sich einen Dalmatiner und vornehmlich einen Ragusaner zu nennen, wie dieß auch aus den Unterschriften mehrerer seiner Blätter ersichtlich ist, daher ihm auch eine Stelle in diesem Werke

eingeräumt werden mußte. Weder das Nagler'sche noch das Müller-Klunzinger'sche Künstler-Lexikon gedenken seiner. Von seinen Söhnen hat Joseph sich auch der Kupferstecherkunst zugewendet.

Kukuljević-Sakcinski (Iván), Slovnik umjetnikah jugoslavenskih, d. i. Lexikon der südslavischen Künstler (Agram 1858, L. Gaj, gr. 8°.) S. 233. — Slovník naučný. Redaktor Dr. Frant. Lad. Rieger, d. i. Conversations-Lexikon. Redigirt von Dr. Franz Lad. Rieger (Prag 1859, Kober, Lex. 8°.) Bd. V, S. 81.

Mandel, siehe: **Mandl** [S. 366 u. 367, in den Quellen Nr. 1 u. 2].

Mandelli, David (Sonderling, geb. zu Preßburg in Ungarn um das Jahr 1780, gest. zu Paris 22. December 1836). Sohn jüdischer Eltern, der wahrscheinlich Mandel oder Mandl hieß und der von den Engländern und Franzosen häufig Mandelli, Manteli und Menteli genannt wird. Als er zwölf Jahre alt war, schickte ihn der Vater nach Rackendorf, einer wenige Stunden von Preßburg entfernten Ortschaft, damit er bei dem dortigen Rabbi die schon im Elternhause begonnenen talmudischen Studien fortsetze. Ungewöhnliche geistige Anlagen beförderten mächtig seine Fortschritte in den Studien. Nach einem Jahre kehrte er zu seinen Eltern nach Preßburg zurück; seinem Wissens- und Bildungsdrange folgend, verließ er aber bald heimlicher Weise das Elternhaus und begab sich zunächst nach Triesch in Mähren. Aus einem 1798 in hebräischer Sprache und in meisterhaftem Style geschriebenen Briefe erfährt man seine Absicht, nach Prag zu gehen, wo damals der Hauptsitz hebräischer Bildung war, und in der That befand er sich auch im Jahre 1799 in dieser Stadt. Schon damals verrieth sich in Wort und Schrift seine excentrische Natur. In Prag schien er nicht lange geblieben zu sein, denn im Jahre 1800 schreibt er bereits aus Tirschtiegel in Südpreußen und gedenkt in diesem Briefe seiner Lust fremde Länder zu sehen, die ihn unaufhörlich weiter treibe. In einem anderen auch von da datirten Briefe, in welchem er von seinen Eltern etwas Geld erbittet, befindet sich eine Stelle, die einigermaßen Aufschluß gibt über die Motive des Handelns dieses eigenthümlichen Sonderlings. „Ich habe", schreibt er, „Grundsätze, nach denen ich handle, nur einen Fehler verspüre ich in mir, der sich schon als Trieb in meiner Jugend eingeschlichen hat, dieser Fehler heißt Ruhmsucht. Schon als Kind fühlte ich ein mächtiges Verlangen, mich von meinen Mitschülern hervorzuthun, ich lechze nach Ruhm ich dürste nach Auszeichnung!" Von Tirschtiegel begab er sich nach Berlin, wo er mit beharrlichem Eifer den Studien obliegt, und selbst bei körperlichen Leiden allen Trost und geistige Erhebung im Verkehre mit seinen Büchern findet. In Berlin scheint er auch den Hauptgrund zu seiner späteren großartigen Ausbildung gelegt zu haben. Leute, die ihn in Berlin gekannt, erzählen, daß er sich um jene Zeit vornehmlich mit Sprachstudien beschäftigt habe und daß er einmal in seiner Bizarrerie so weit gegangen sei, sich die Augenbrauen wegzurasiren. Aber schon zu jener Zeit lebte er in absonderlicher Weise enthaltsam und übertraf in seiner Lebensweise weit die strengste Ordenszucht des Mittelalters. Sein kleines Zimmer war voll Bücher; unter seinem Bette lag ein Haufen Erdäpfel, welche damals seine einzige tägliche Nahrung bildeten. Im Jahre 1805 befand er sich in Offenbach, wo er eine Hofmeisterstelle antreten sollte. Dieselbe sollte ihm die Mittel verschaffen,

später auf der großen Universität, die er nicht nennt, welche aber ohne Zweifel Paris ist, unabhängig leben zu können. Von nun an war er verschollen und selbst seine Eltern glaubten ihn längst verstorben. Als in den Dreißiger-Jahren ein gelehrter Ungar, Namens Tessedik, Paris besuchte, erfuhr er bei Frau von Schlegel, geb. Mendelssohn, daß ein gelehrter Landsmann von ihm in Paris lebe, der öfter ihr Haus besuche. Tessedik suchte ihn auf und erkannte in ihm unseren Mandelli, der schon damals, wie Gräffer schreibt, „auf den gefährlichsten Gletschern theoretischer Speculation stand". Aus Tessedik's Mittheilungen in dem ungarischen Blatte: Tudományos Gyüjtemény, d. i. wissenschaftliche Nachrichten, und aus verschiedenen Nekrologen nach Mandelli's Tode, insbesondere aus dem Nachrufe, den ihm Charles Nodier gewidmet und der durch diese Todesanzeige dem Hingeschiedenen ein schönes Monument gesetzt hat, bekommen wir annäherungsweise ein Bild dieses merkwürdigen Sonderlings. Mandelli war nach den bezeichneten Quellen einer der größten Philologen unserer Zeit, der vielleicht den bekannten Abbé Mezzofanti in Rom übertraf. Er verstand die meisten lebenden und ausgestorbenen gelehrten Sprachen Europa's und Asiens, namentlich französisch, deutsch, englisch, italienisch, spanisch, die slavischen Sprachen, magyarisch, griechisch, lateinisch, hebräisch, arabisch, persisch, hindostanisch (auch Sanskrit), chinesisch u. s. w. und rühmte sich selbst, er könnte von jedem Puncte Europa's eine Reise nach China unternehmen, ohne eines Dolmetsch zu bedürfen. Seine Lieblingssprachen waren jedoch die lateinische, griechische, hebräische, arabische und persische, aus denen er sich durch Vermischung eine eigene gelehrte Sprache gebildet hatte, aus welcher er oft, wenn er französisch sprach, einzelne Wörter einmischte und nur wenn er merkte, daß man ihn nicht verstanden habe, erklärte er solche Phrasen ganz französisch mit dem Zusatze „wie Ihr es zu nennen pflegt". Aber M. war nicht nur ein großer Philolog, sondern auch ein Mathematiker, in der Taktik bewandert, Historiker, Jurist, Theolog, kurz ein in unserer Zeit seltener Polyhistor. In der Philosophie war Plato sein Orakel; diesen wußte er beinahe auswendig und citirte ihn oft in seinen gelehrten Gesprächen. Im praktischen Leben nahm er sich aber nicht den eleganten Plato, sondern den Cyniker Diogenes zum Muster. Seine Garderobe bestand aus einem alten Soldatenrocke, den er wahrscheinlich bei einem Tröbler gekauft hatte, und einem Paar alten Ueberschuhen. Als ihm einst ein gelehrter Freund gute Kleidungsstücke aufgedrungen hatte — denn er war sehr schwer zu bewegen, Geschenke anzunehmen — verkaufte er sie an einen Tröbler und kaufte sich Bücher dafür. Er trug einen langen Bart, der schon halb grau war und ihm Aehnlichkeit mit einem griechischen Philosophen verschaffte. Er nährte sich von Commißbrot, welches er an Kasernenthoren kaufte und welchem er manchmal einige rohe Kräuter oder Wurzeln beifügte. Gekochte Speisen aß er nie in Paris. Er heizte sich nie ein. Sein Hausgeräthe bestand aus einem hölzernen Armstuhle, aus einem Schemel, einem rohen Tische von Zimmermannsarbeit, einem kleinen Schranke, worin er seine Bücher und Schriften aufbewahrte, einem Brete mit einem Strohsacke, worauf er schlief, einem Tintenfaß, das aus einem zerbrochenen Glase bestand, einem Scherben, der zu einer Lampe diente, zwei Wasserkrügen und einer Schiefertafel, auf

welcher er vorzüglich mathematische Berechnungen anstellte, um an Papier zu sparen. Als ihn einst die Polizei auf einen ungegründeten Verdacht in's Gefängniß schickte, machte er sich nichts daraus, da er einige Bücher mitgenommen hatte und darin seine Studien und Meditationen fortsetzte, und er schien es ungern zu verlassen, als durch die Bemühungen seiner gelehrten Freunde seine Unschuld an den Tag kam. Er lebte von einer jährlichen Rente von 154 Francs und behauptete, davon jährlich eine bedeutende Summe zurückzulegen, und er kaufte in der That einmal ein seltenes Manuscript für 400 Francs von seinen Ersparnissen. — Mandelli hätte bei seiner gründlichen vielseitigen Gelehrsamkeit eine öffentliche Anstellung erhalten, oder sich durch Privatunterricht und Schriftstellerei bedeutende Einkünfte erwerben können, allein er wollte dieß nicht, um unabhängig zu sein und ganz seinen Studien leben zu können. Er gab zwar eine Zeit lang Privatunterricht in der Mathematik und in der arabischen Sprache, aber er hörte bald auf, um seinen Studien keine Zeit zu entziehen. Um das Jahr 1822 trug man ihm von Seite der Regierung auf, in einer großen Bibliothek, welche Werke in den verschiedensten Sprachen enthielt, sämmtliche Büchertitel zu übersetzen, die verschiedenen Sprachen anzugeben und die Werke in die betreffenden Kategorien einzutragen, für welche wichtige Arbeit ihm ein jährliches Honorar von 1800 Franken ausgesetzt war, weil man geglaubt hatte, diese Arbeit würde mehrere Jahre erfordern. Mandelli übernahm den Auftrag, aber bei seinen philologischen Kenntnissen und eisernem Fleiße war er mit der Arbeit schon in einem Monate fertig. Mandelli ließ sich sein Monatgehalt auszahlen und blieb aus. Als man ihn fragte, warum er seine Anstellung aufgegeben habe, erwiederte er: ich habe keine Anstellung mehr, denn die Arbeit ist fertig. Zum Beweise der Erkenntlichkeit räumte man ihm ein kleines Zimmer ein. Er ließ nichts drucken. Seine Bibliothek war klein, bestand aber aus wichtigen und seltenen Werken. Seine zahlreichen hinterlassenen Schriften müßte man, um sie benützen zu können, zu lesen verstehen und um dieß möglich zu machen, müßte man finden, was man nicht mehr finden wird, einen zweiten Mandelli. Sonderbar wie sein Leben, war auch sein Tod. Da er alles selbst verrichtete, ging er, wie gewöhnlich, mit zwei Krügen an die Seine, um sie mit Wasser für seinen Trinkbedarf zu füllen. Bei dieser Beschäftigung stützte er sich an einen nicht befestigten Kahn, der vom Ufer wich, worauf der Unglückliche in den Wogen verschwand.

Temps (Pariser Journal), Nr. vom 1. Jänner 1837: „Menteli", par Charles Nodier. — Oesterreichische Zeitschrift für Geschichts- und Staatskunde. Herausgegeben von Johann Paul Kaltenbäck (Wien, 4°.) III. Jahrg. (1837), Nr. 6: „Menteli. biographische Skizze". — (Gräffer, Franz) Jüdischer Plutarch oder biographisches Lexikon der markantesten Männer und Frauen jüdischer Abkunft u. s. w. (Wien 1848, Ulr. Klopf sen., 8°.) Bd. I, S. 138: „Der Diogenes unserer Zeit". — Reich (Ignaz), Beth-El. Ehrentempel verdienter ungarischer Israeliten (Pesth 1856, Bucsanszky, 4°.) I. Heft, S. 76. — Der Wanderer im Gebiete der Kunst und Wissenschaft, Industrie und Gewerbe, Theater und Geselligkeit (Wien, 4°.) Jahrg. 1837, Nr. 36, S. 142: „Der ungarische Diogenes zu Paris". Von R(um)y. — Oesterreichische National-Encyklopädie von Gräffer und Czikann (Wien 1835, 8°.) Bd. VI, S. 544. — Wiener Zeitschrift für Kunst, Literatur, Theater und Mode, herausgegeben von Witthauer, Jahrg. 1833, Nr. 115: „Lebensart eines Gelehrten in Paris". — Frankfurter Konversationsblatt 1837, Nr. vom 4. u. 5. Februar. — Das

Ausland (Stuttgart, Cotta, 4⁰.) 1837, Nr. 26. — Tudományos gyüjtemény, d. i. Wissenschaftliche Sammlung (Pesth, 8⁰.) 1829, Heft XI. — Vasarnapi ujság, d. i. Sonntags-Zeitung (Pesth, 4⁰.) 1854, Nr. 5, S. 36: „Mentelli, a Magyar Diogenes“.

Manderscheidt-Blankenheim, Johann Moriz Gustav Graf von (Erzbischof von Prag, geb. 12. Juni 1676, gest. 1763). Ein Sohn des Grafen Salentin zu Manderscheidt-Blankenheim und Geroldstein aus dessen zweiter Ehe mit Christine Elisabeth Gräfin Erbach. Der Graf Johann Moriz Gustav widmete sich dem geistlichen Stande und wurde im Jahre 1722 Bischof zu Wiener-Neustadt, 1725 Dompropst zu Cöln und 1730 Erzbischof zu Palermo, als welcher er zum kaiserl. geheimen Rath ernannt worden. Nachdem er aber das Erzbisthum von Palermo resignirt, wurde er im Jahre 1735 Erzbischof von Prag, als welcher er durch seine zweideutige Haltung zur Zeit der Usurpation Böhmens durch den Churfürsten Karl Albrecht von Bayern, den nachmaligen Kaiser Karl VII., in den maßgebenden Kreisen und bei der Bevölkerung nicht geringen Unwillen erregt hatte. Die Beschuldigungen wider ihn, wie die unten angegebene Quelle sie zusammenfaßt, lauteten: Nachdem Prag in die Gewalt des Feindes gefallen, sei er sogleich und freiwillig zurückgekehrt und habe von nun an durch all sein Thun und Lassen ein solches Behagen an der eingetretenen Regierungsänderung an den Tag gelegt, daß es den Treugebliebenen zu wahrhaftem Aergernisse gereichen mußte. Er habe fast nur mehr mit den französischen Machthabern, den Marschällen Broglie und Belleisle, dann dem Intendanten Lechelles Umgang gepflogen und ihnen insbesondere dann glänzende Feste gegeben, wenn Unglücksfälle, von welchen Maria Theresia betroffen worden, hiezu den hochwillkommenen Anlaß boten. Bei der Huldigung, bei welcher er zuerst dem Churfürsten den Handkuß geleistet und bei der Ankunft der Nachricht von Kar Albrecht's Krönung als deutscher Kaiser habe der Erzbischof die Freude sich nicht nehmen lassen, selbst das Te Deum anzustimmen. Um die Würde eines geheimen Rathes habe er sich beworben und sie auch erhalten. Für den Churfürsten als rechtmäßigen Landesherrn seien die öffentlichen Gebete von ihm angeordnet worden. Den Bedrückungen, welche man wider die Geistlichkeit verübt und den Gelderpressungen habe er keine Hindernisse, ja nicht einmal Vorstellungen entgegengesetzt. Die Landtagssitzungen seien von ihm häufiger als jemals besucht worden. Insbesondere habe er bei der Ausschreibung der sechs Millionen, welche der Churfürst als Contribution vom Lande begehrte, die erste Stimme zu Gunsten dieses Verlangens mit der Bemerkung abgegeben, man müsse dem Könige den ihm nöthigen Beistand gewähren. Später aber habe er schriftlich erklärt, der Clerus sei bereit, als Beweis der Ergebenheit den letzten Pfennig für „Seine Majestät“ zu opfern. Als Böhmen wieder von Oesterreich zurückerobert und im Auftrage der tiefverletzten Monarchin das Verfahren gegen die treulosen Magnaten und Würdenträger, die sich durch Verrath an ihrer Kaiserin bemakelt, eingeleitet wurde, hatte auch der Erzbischof sich gegen diese ihm vorgehaltenen Beschuldigungen zu rechtfertigen. Sie wurden ihm in achtzehn Puncten vorgelegt und dann von ihm in weitläufiger Weise beantwortet. Er stellte die Richtigkeit der wider ihn erhobenen Anklagen entweder

völlig in Abrede oder suchte den ihm zur Last gelegten Vorwand doch in einer Weise darzustellen, daß es als Folge unvermeidlicher Nothwendigkeit und keineswegs als Kennzeichen seiner Parteilichkeit für den Feind und des Treubruchs an der Königin erscheinen sollte. Aber wie klug die Vertheidigung des treulosen Kirchenfürsten auch abgefaßt war, Bartenstein und die Kaiserin ließen sich nicht täuschen. Bartenstein erkannte zwar gleich, „daß die dem Erzbischoffen zugestellte Verantwortungspuncten schlecht und seine Verantwortung vortrefflich gefaßt seind. Zugleich kommt ihm aber auch vor, daß der Erzbischof malam causam optime zu vertheidigen und die Commission bonam causam nicht genug zu erheben gewußt habe". Die Kaiserin hatte den Erzbischof von ihrem Hoflager verwiesen. Manderscheidt nahm nun seinen Aufenthalt zu Brzezan, wenige Stunden von Prag, und verweigerte ihm die Kaiserin trotz seiner Klagen über die Unbilden der Jahreszeit und die Entbehrungen, denen er dort unterworfen sei, entschieden die Erlaubniß zur Rückkehr. Ja, die über den treulosen Magnaten mit Recht entrüstete Fürstin ging so weit, daß sie mit Decret vom 24. April 1743 anordnete, daß nicht der Erzbischof von Prag, sondern der als Herzog der böhmischen Capelle zur Stellvertretung berechtigte Bischof von Olmütz, Jacob Ernst Graf Liechtenstein, die Krönungsceremonie vorzunehmen hat. Im Jahre 1752 erhielt Erzbischof Manderscheidt in der Person des Anton Peter von Przichowsky-Przichowitz, der später sein Nachfolger im Erzbisthume war, einen Coadjutor. M. starb im hohen Alter von 87 Jahren.

Arneth (Alfred Ritter von), Maria Theresia's erste Regierungsjahre (Wien 1863 u. f., Braumüller, 8°.) Bd. I, S. 344; Bd. II, S. 224, 228, 231, 232 u. 512.

Mandić, Anton (Bischof von Diakovár in Slavonien, geb. zu Požega in Croatien, Geburtsjahr unbekannt, gest. 11. Jänner 1815). Trat nach beendeten theologischen Studien in die Seelsorge, wurde dann Großpropst von Agram, Titularbischof von Agram, zuletzt Bischof von Diakovár in Slavonien und geheimer Rath. Daß von seinen eigenen Arbeiten etwas zum Drucke gelangt wäre, ist nicht bekannt, jedoch erwarb er sich als Mäcen um die heimische Literatur ein namhaftes Verdienst. So erschien „Otiorum Croatiae liber unus" von Mikotzy (Budae 1806, 8°.) auf seine Kosten, ferner bewog er die Kammer Kanižlić's Nachlaß: „Kamen pravi smutnje" (Esseg 1780, 4°.) [Bd. X, S. 435] drucken zu lassen. Voltiggi in der Vorrede zu seinem Wörterbuche nennt ihn: „primum illyricae linguae oraculum, sub cujus praesidio commissio aulica hanc recentem orthographiam illyricam (die Stullische nämlich) decrevit". Als Bischof verewigte M. sein Andenken durch mehrere fromme Stiftungen. M. starb als jubilirter Priester im hohen Alter.

Xivot velikoga Biskupa, privelikoga domorodca i najvechega priatelja nashega Antuna Mandicha, izpisan po Radoslavu od Pannonie Savske, narodu pako Biskupie Bosanske ili Djakovacske i Srimske sjedinjene prikazan po Adamu Filippovichu od Heldenthal Misniku (U Pecsuhu 1823, Stipan Knezevich, 8°.) [Biographie des Bischofs in gereimten Versen]. — Paul Jos. Šafařík's Geschichte der südslavischen Literatur. Aus dessen handschriftlichem Nachlasse herausgegeben von Jos. Jireček (Prag 1865, Friedr. Tempsky, 8°.) II. Illyrisches und croatisches Schriftthum, S. 89.

Mandl, Ludwig (Arzt, geb. zu Pesth, nach Anderen zu Preßburg

in Ungarn im Jahre 1812). Ein Sohn wohlhabender israelitischer Eltern, erhielt er die erste Ausbildung in den Elementarclassen der israelitischen Normalhauptschule in Pesth, dann am Piaristen-Gymnasium ebenda. Um die Philosophie zu hören, begab er sich nach Wien, kehrte aber bald wieder nach Pesth zurück, wo er die philosophischen und medicinischen Studien beendete. Neben der Arzneiwissenschaft fesselte ihn insbesondere noch das Studium der Mathematik, und um höhere Mathematik unter Ettingshausen, Astronomie unter Littrow zu hören, begab er sich wieder nach Wien, wo er bis zum Jahre 1835 verblieb. Nun kehrte er nach Pesth zurück, erlangte dort im März 1836 die medicinische Doctorwürde und gab aus diesem Anlaß die seinem Lehrer Littrow gewidmete Dissertation: „Sanguis respectu physiologico" heraus. Obgleich bereits Doctor, trieb ihn sein Wissensdrang zur Fortsetzung seiner Studien und im Herbste 1836 begab er sich nach Paris, wo er mit allem Eifer seine Studien fortsetzte und in den ersteren Jahren insbesondere mikroskopischen Beobachtungen oblag. Paris wurde nun seine bleibende Wohnstätte und die Wiege seines wissenschaftlichen Rufes, den er durch gründliches Wissen und tüchtige Leistungen und nicht durch die künstlichen Hebel der Reclame erworben. Schon seine Abhandlung „Ueber die Mittel zur Entdeckung des Eiters im Blute", welche er in der „Academie des sciences" am 20. Februar 1837 in französischer Sprache unter dem Titel: „Sur les moyens de decouvrir le pus dans le sang" vorgelesen, richtete die Aufmerksamkeit auf den jungen Arzt. Die Abhandlung wurde in die Schriften der Akademie aufgenommen. Schon im folgenden Jahre begann er die Herausgabe seines Hauptwerkes: „Anatomie microscopique", welches in zwanglosen Lieferungen erschien und im Jahre 1858 in zwei großen Foliobänden mit 92 Tafeln ausgestattet, vollendet ward. Die Muße, welche ihm die Herausgabe dieses Werkes ließ, benützte er zu mehreren kleineren Arbeiten und so kamen nach und nach heraus sein „*Traité pratique du Microscope*" (Paris 1839, J. B. Baillière), eine Uebersetzung des deutschen Werkes von Ehrenberg; — „*Memoires d'Anatomie pathologique*" (ebd. 1840, Béchet et Labé); — „*Manuel d'Anatomie appliqué à la Physiologie et à la Pathologie*" (ebd. 1844, Baillière), welches auf Vorschlag des Conseil royale von dem Minister des öffentlichen Unterrichtes, Villemain, mit Decret vom 3. September 1844, als Lehrbuch an den Écoles préparatoires de Medecine eingeführt wurde; — „*Anatomie générale*" (ebd. 1843, Baillière), eine von der französischen Akademie, aber viele Jahre später, 1858, gekrönte Preisschrift; — „*Traité d'Anatomie microscopique*" (ebd. 1847), welcher Schrift auch später mit Beschluß vom 4. März 1850 von Seite der Akademie der Preis zuerkannt wurde. Mit dieser literarischen Thätigkeit verband M. eine nicht minder erfolgreiche als praktischer Arzt und Fachmann. So wurde ihm im Jahre 1845 der Auftrag von Seite der Pariser medicinischen Facultät, mehrere anatomische Präparate anzufertigen; auch begann er im Jahre 1846 am College de France seine Vorlesungen über mikroskopische Anatomie, angewendet auf Physiologie und Anatomie, worüber ihm von Seite des Ministeriums, damals war Salvandy Minister des öffentlichen Unterrichtes, ein anerkennendes Zeugniß anläßlich der

guten Erfolge seiner Vorträge gegeben wurde. Auch begann M., um für die Aufnahme der Mikroskopie in der ärztlichen Wissenschaft mit noch größerem Erfolge zu wirken, im Jahre 1846 mit der Herausgabe einer periodischen Monatschrift unter dem Titel: „Archives d'anatomie générale et de physiologie". So ist Dr. M. seit mehr denn einem Vierteljahrhundert in der Weltstadt an der Seine mit anerkanntem Erfolge für seine Wissenschaft thätig. Im Jahre 1862 hat er an der Pariser medicinischen Klinik einen öffentlichen Curs über die Krankheiten der Stimmorgane eröffnet und wird seit dieser Zeit als eine Vorsehung für gefährdete Kehlköpfe betrachtet. In der That berichteten auch im Jahre 1864 die Pariser Journale von einer merkwürdigen Cur, die dem gelehrten Arzte an Fräulein Andrea Favel gelungen, die, lange Zeit der Stern der Opera comique, plötzlich ohne äußere Veranlassung ihre Stimme vollständig verloren hatte und gezwungen war, ihrer glänzenden Laufbahn zu entsagen. M.'s Behandlung gab ihr die Stimme vollkommen wieder. Diese Verdienste um die Wissenschaft fanden in dem Lande, wo M. seine Wirksamkeit in so erfolgreicher Weise entfaltet, von Seite der Regierung Anerkennung, und schon im Jahre 1846 wurde M. mit dem Ritterkreuze der Ehrenlegion ausgezeichnet. Im Jahre 1860 besuchte der gelehrte Arzt, nachdem er ein Vierteljahrhundert seiner Heimat fern geblieben, dieselbe und die Gesellschaft der Aerzte von Buda-Pesth bereitete ihrem gefeierten Collegen einen festlichen Empfang. Als ein Curiosum führen wir hier noch die Schlußworte in der Lebensskizze M.'s von einem gewissen Ignaz Reich an. Sie lauten: „Was wir besonders betonen müssen ist, daß M. auch dort im wilden Gewoge der Weltstadt, wo der starre Materialismus .... die zarten Gefühle aus dem Busen zu bannen und den Fremdling in den Staub niedriger Interessen zu ziehen droht, noch immer der alte treue „Föld" ist, der mit der Literatur seines Heimatlandes current geblieben. Ja, nichts konnte den „Savant hongrois" bewegen, seine Werke auch **deutsch** abzufassen." Dergleichen wagt es der deutschen Nation der deutsch-israelitische Biograph eines deutsch-israelitischen Gelehrten, dessen ganze Gelehrsamkeit, strenge genommen, denn doch zunächst nur auf den großartigen Forschungen und Entdeckungen unseres deutschen Ehrenberg beruht, in deutscher Sprache in einem deutschen Buche zu bieten. Also die Gelehrsamkeit hätte bereits Zeit, sich der deutschen Sprache zu schämen!!!

Wiener Zeitung 1862, Abendblatt Nr. 117 u. 118: „Ein österreichischer Arzt in Paris". — Fremden-Blatt, herausg. von Gustav Heine (Wien, 4°.) 1864, Nr. 72. — Beth-El. Ehrentempel verdienter ungarischer Israeliten. Von Ignaz Reich (Pesth, Bucsanszky, 4°.) Viertes Heft (1862), S. 31. — Jüdisches Athenäum. Gallerie berühmter Männer jüdischer Abstammung und jüdischen Glaubens u. s. w. (Grimma und Leipzig 1851, Verlags-Comptoir, 8°.) S. 129 [der daselbst aufgeführte Dr. Mandel (sic) ist unser Ludwig Mandl]. — Noch sind folgende Personen dieses Namens zu gedenken: 1. **Christoph** Mandl, auch Mandel, ein bekehrter Jude aus Ofen, mit dem Zunamen Hunger, der um die Mitte des 16. Jahrhunderts lebte und die Schrift: „Beweis, daß Jesus Christus sey das einige göttliche Wort", herausgab. Joh. Ad. Bernhardi in seiner „Historia erud. curiosa" theilt von ihm auch eine Epistel mit, worin er nachweist, daß die Türken in Ungarn deßhalb so viele Vortheile schaffen, weil sie den Juden so viele Freiheit gestatten. [Jöcher (Christian Gottlieb), Allgemeines Gelehrten-Lexikon u. s. w. (Leipzig 1750, Gleditsch, 4°.) Band III,

Sp. 100.] — 2. **Franz Xaver** Mandel (geb. zu Salzburg im Jahre 1813), bildete sich von Jugend auf in der Malerei aus und begab sich im Jahre 1830 nach München, um an der dortigen Akademie seine Studien fortzusetzen. Er malt Landschaften und Architecturstücke. Auf der Münchener Kunstausstellung im Jahre 1833 war eine „Ansicht von Salzburg", die er gemalt, zu sehen. Spätere Nachrichten über den Künstler aufzufinden, ist mir nicht gelungen. [Nagler (G. K. Dr.), Neues allgemeines Künstler-Lexikon (München 1839, Fleischmann, 8°.) Bd. VIII, S. 227. — Meyer (J.), Das große Conversations-Lexikon für die gebildeten Stände (Hildburghausen, Bibliographisches Institut, gr. 8°.) Bd. XX, S. 465, Nr. 2.] — 3. **Leopold** Mandl, Weltpriester und Curat im kaiserlichen Hospital am Rennwege, hat in seinem Testamente eine Stiftung gemacht und wurde darnach am 12. Juni 1760 ein Stiftsbrief ausgefertigt, welchem zufolge arme Studenten, zunächst aus des Stifters Verwandtschaft, ein Stipendium von 100 fl. beziehen und im Genusse desselben bis nach beendeten philosophischen Studien belassen werden. Der Stiftling seinerseits hat dagegen die Verpflichtung, am 15. November zu beichten und zu communiciren. Das Präsentationsrecht hatte ursprünglich der jeweilige Curat des kais. Hospitals, dann ging es auf die niederösterreichische Regierung über. [Geusau (Anton Reichsritter von), Geschichte der Stiftungen, Erziehungs- und Unterrichtsanstalten in Wien u. s. w. (Wien 1803). S. 306.]

Mandl, siehe: **Mandelli**, David [S. 360].

Mandlzweig, Seraphin (Schriftsteller, geb. zu Olmütz zu Anfang des 19. Jahrhunderts, gest. zu Brünn 16. April 1864). Der Sohn eines reichen Kaufmannes, erhielt eine sorgfältige, treffliche Erziehung und bildete sich vornehmlich in Sprachen aus. Schlimme Zeitverhältnisse hatten das Vermögen der Eltern sehr geschmälert. M. übersiedelte nach Olmütz und machte sich dort als Kaufmann seßhaft, gab aber später das Geschäft auf, wurde bei seinem ausgesprochenen Sprachtalente Sprachlehrer, und blieb es durch 40 Jahre bis an sein Lebensende. Er gab Unterricht in der französischen, italienischen und englischen Sprache und trug nicht wenig zum Aufblühen der höheren Mädchenschule bei, welche seine beiden Schwestern in Olmütz errichtet hatten. Später fungirte M. auch als beeideter Dolmetsch bei dem k. k. Landesgerichte in Strafsachen. Neben den Sprachstudien beschäftigte er sich mit Vorliebe und nicht ohne Erfolg mit literarischen Arbeiten und hauptsächlich mit Uebertragungen der besseren Werke aus fremden Sprachen. Viele der von ihm mit gutem Geschmacke gewählten und bearbeiteten Stücke aus dem Französischen und Englischen gehörten zu den beliebtesten Bühnenstücken. Eine große Thätigkeit entwickelte M. als Kritiker. Viele Jahre schrieb er für die Bäuerle'sche „Theater-Zeitung", für Saphir's „Humoristen", die „Theater-Chronik" und mehrere ausländische Zeitschriften. In seinem Nekrologe wurde eine ausführlichere Darstellung seines literarischen Wirkens in Aussicht gestellt, jedoch scheint eine solche bisher nicht erschienen zu sein.

Neuigkeiten (Brünner Blatt) 1864, Nr. 109: Nekrolog. — Wiener Zeitung 1864, Nr. 101, S. 229.

Mandruzzato, Salvadore (Arzt und Fachschriftsteller, geb. zu Treviso im December 1758, gest. zu Padua im Jahre 1837). Verlor als Knabe von zwei Jahren seine Eltern und kam zu seinem Oheim, der ihn im Seminar zu Treviso erziehen ließ. Später ging er nach Venedig, trat dort bei einem geschickten Pharmaceuten in die Lehre, und nachdem er sich daselbst praktisch ausgebildet, begann er in Padua das Studium der Medicin, aus welcher er im Jahre 1788 die Doctorwürde erlangte. Nicht zufrieden mit den bisher erlangten Kenntnissen,

begab er sich noch auf die damals durch die Koryphäen der medicinischen Wissenschaft, welche daselbst lehrten, berühmte Hochschule von Pavia. Bald machte sich der junge kenntnißvolle strebsame Arzt bemerkbar, und im Jahre 1790 kam er als Assistent des in den Jahren bereits vorgerückten Mingoni in das berühmte Heilbad nach Abano, wo er später 1796 ordentlicher Professor wurde. Bei den Reformen, die, als Italien 1800 ein Königreich wurde, auch im Lehrfache Platz griffen, wurde die Lehrkanzel zu Abano aufgehoben und an ihre Stelle trat an der Hochschule zu Padua jene der pharmaceutischen Chemie, welche M. erhielt. Längere Zeit versah M. dieselbe mit bestem Erfolge, bis auch bei den von der österreichischen Regierung vorgenommenen Reformen im Unterrichtswesen dieses Specialfach einging und die bisher besonders vorgetragene pharmaceutische Chemie mit der allgemeinen vereinigt wurde. Jetzt trat M. vom Lehramte als Emeritus in den Ruhestand über. Als Fachschriftsteller hat M. Verdienstliches geleistet. Ein „Compendio elementare di Farmacia" blieb ob der oben erwähnten Vereinigung der pharmaceutischen mit der allgemeinen Chemie unvollendet. Seine übrigen Schriften sind in chronologischer Folge: „*Alcune idee sopra la riforma delle farmacie*" (Padova 1786); — „*Trattato dei Bagni d'Abano*" (ebd. 1789); — „*Prolusione alla Cattedra delle Terme di Abano*" (ebd. 1801); — „*Del clima e dell' aria dei Bagni d'Abano*" (ebd. 1802); — „*Sulla facoltà febbrifuga del Santonico*" (Udine 1805); — „*Prolusione alla cattedra di Chimica farmaceutica*" (Padova 1807); — „*Memoria di una imprevista sboccatura d' un copioso getto d'Acqua termale dalla collinetta di Montiron, e sullo zolfo cristallizzato e polveroso ritrovato d'intorno a quelle sorgenti termali*" (Venezia 1818); — „*Notizia sulle fonti minerali marziali di Sacile*" (Padova 1827); — *Il Galateo degli ammalati*" (Venezia 1829); — „*Considerazioni sopra la comunicazione di tre fatti fisici, relativi alle Terme Padovane del Dottore G. M. Zecchinelli*" (ebd. 1832); — „*Illustrazione ed analisi delle fonti minerali di Ceneda*" (ebd. 1833); — „*Seconda edizione con note ed aggiunte*" (ebd. 1833); — „*Nuove considerazioni sopra la riposta con documenti del Dr. G. M. Zecchinelli*" (ebd. 1833); — „*Lettera al professore Tommaso Catullo sulla scoperta esistenza del rame in un sedimento ocraceo presso i fonti termali di s. Elena alla Battaglia*" (Padova 1834). In den „Atti" der Paduaner Akademie der Wissenschaften, deren Mitglied er war, befindet sich seine Abhandlung: „Dell' unicità del calorico e della sua azione, non meno che di quella dell' umore prolifico nello sviluppo dei germi e nella economia animale". M., ausgezeichnet im Lehramte, war auch als Schriftsteller anerkannt, wenngleich ihm von mancher Seite Hartnäckigkeit in Behauptung vorgefaßter Meinungen zum Vorwurfe gemacht wird.

Galvani (Giovanni Ant.), Sulla vita e sugli scritti di Salvadore Mandruzzato (Padova 1837, 8°.). — *Tipaldo (Emilio de)*, Biografia degli Italiani illustri nelle scienze, lettere ed arti del secolo XVIII e de' contemporanei (Venezia 1841, tipografia di Alvisopoli, gr. 8°.) Tomo VIII, p. 291. — Poggendorff (J. C.), Biographisch-literarisches Handwörterbuch zur Geschichte der exacten Wissenschaften (Leipzig 1859, Barth, gr. 8°.) Bd. II, Sp. 31.

Manes, die Künstlerfamilie. Es sind die beiden Brüder Wenzel und Anton

und die Kinder des Letzteren: Joseph, Guido und Amalia. Wenzel (geb. zu Prag im Jahre 1796, gest. ebenda 27. März 1858) war ein geschickter Historienmaler. Er war aus der Schule Joseph Bergler's [Bd. I, S. 309], hatte sich jedoch später auf Reisen, namentlich während eines längeren Aufenthaltes in Italien, ausgebildet. Er lebte und arbeitete zu Prag, wo er auch längere Zeit, und zwar nach Kadlik's Tode bis zur Ankunft des Directors Ruben, das Directorat der dortigen Akademie supplirte. Von seinen Bildern sind bekannt: „Die heil. Familie“, aufgenommen in die Gallerie lebender Maler der Gesellschaft patriotischer Kunstfreunde zu Prag; — „Alcibiades und Sokrates“; — „Die Heilung des Blinden“; — „Der Tod des Malers Lucas von Leyden“; — „Ansicht eines Theiles von Rom“; — „Der h. Medardus krönt ein durch seine Tugenden ausgezeichnetes Mädchen“; — „Ansicht des inneren Hofraumes des venetianischen Palastes in Rom“; — „Maria mit dem Jesukinde und Johannes“, — „Christus erscheint der h. Magdalena“, zwei kleine Bilder auf der Prager Ausstellung des Jahres 1855; — „Cimon wird von seiner Tochter Brust genährt“; — „Eine Albanesirin“, beide auf der Prager Ausstellung des Jahres 1857. Auch sind mehrere gezeichnete und Aquarell-Blätter dieses Künstlers bekannt, so z. B.: „Libussa's Wahl zur Königin“, in der von A. Machek herausgegebenen „Geschichte Böhmens in 72 Blättern“; — „Die Madonna von Foligno“, nach Raphael; — „Die Krönung Mariä“, Aquarell-Zeichnung nach einem Gemälde von Pinturichio aus der venetianischen Gallerie. Viele Arbeiten dieses Künstlers befinden sich in den Kirchen Böhmens und in Privatbesitz. — Sein Bruder Anton (geb. zu Prag im Jahre 1784, gest. ebenda im Jahre 1843) hatte sich der Landschaftsmalerei zugewendet und seine Arbeiten in einem kräftigen, bestimmten und gewählten Naturstyle ausgeführt. Er bekleidete die Stelle eines Professors der Landschaftsmalerei an der Prager Kunstakademie. Von seinen Bildern sind bekannt: „Felsenlandschaft mit Burgruinen und Wassersturz“ (1825); — „Gegend an der Eger“, nach der Natur (1825); — „Stadt Bensen im Leitmeritzer Kreise“; — „Gegend an der Iser“; — „Landschaft mit den Ruinen des Marins“; — „Abend in einem Dorfe“ (1839); — „Gebirgsland mit einem Strome“, in der Gemälde-Gallerie der Privatgesellschaft patriotischer Kunstfreunde. Von seinen Kindern sind Joseph, Guido und Amalia in die Fußstapfen des Vaters getreten und haben sich als tüchtige Künstler einen Namen gemacht. — Joseph (geb. zu Prag im Jahre 1821), der ältere Sohn Anton's, erhielt die erste Anleitung von seinem Vater, besuchte dann die Prager Akademie und ging darauf nach München, wohin das rege Künstlertreiben manchen talentvollen Künstler in jenen Tagen lockte. Im Jahre 1848 kehrte er in sein Vaterland zurück, war Ausschuß des Vereins der sogenannten slavischen Linde (slovanska lipa) und besonders in der Kunstsection desselben thätig; auch ist er einer der Gründer des Vereins für die bildenden Künste. Er lebt beständig in Prag, als Historien- und Genremaler thätig, und seine vorherrschend nationale Richtung hat nicht wenig zur Volksthümlichkeit seines Künstlernamens beigetragen. Von seinen Bildern sind aus Ausstellungen bekannt: „Petrarca und Laura“, der Künstler hat den Moment gewählt wie Petrarca in der Kirche Santa Agata zu Avignon Laura erblickt; das 1844 gemalte Bild ist zur Zeit Eigenthum des Baron

Heißler in München; — „Albrecht Dürer auf der Reise nach Italien“; — „Tod des Malers Lukas von Leyden“, 1844 gemalt, Eigenthum der Gräfin Taroucca; — „Der Todtengräber“; — „Die H. Magdalena“, Aquarell, Eigenthum des Architekten Ullmann in Prag; — „Der H. Nepomuk“, Altarbild; auch hat er mehrere sprechend ähnliche Bildnisse gemalt, unter denen „A. Strobach“ und „Frz. Lad. Rieger“ besonders erwähnenswerth sind. Von kleineren Arbeiten sind nennenswerth sein „Faust“ zu Schwab's „Deutsche Volksbücher“, besonders aber seine Illustrationen zur Königinhofer Handschrift. In den letzteren Jahren hat er sich auf die ornamentale Zeichnung verlegt und mit seinem „Gedenkblatte“ für Albert Grafen Nostiz, das diesem anläßlich seiner Niederlegung der Oberstlandmarschallswürde überreicht wurde, und mit den Entwürfen für die Thore des Schlosses Karlstein schöne Proben seines Talentes nach dieser Richtung gegeben. — Guido (geb. zu Prag 1829), Bruder des Vorigen, der gleichfalls seine erste Ausbildung in der Kunst in Prag erhalten hat und als Genremaler namentlich auf komischem Gebiete ganz allerliebste Arbeiten bereits zu Tage gefördert hat. In erster Zeit behandelte er geschichtliche Stoffe und nicht ohne Glück. Schon in der Prager Ausstellung vom J. 1844 verrieth seine Zeichnung: „Blücher's Sturz in der Schlacht bei Ligny“ eine ganz tüchtige Kraft in ihm. Von seinen Bildern sind bisher bekannt geworden: „Die Kürassier-Einquartierung“; — „Vor dem Posthause“ (100 fl.); — „Ein Pony im Stall“ (160 fl.); — „Der neugierige Bote“ (280 fl.); — „Die Delicatessen-Handlung“ (180 fl.); — „Der Dudelsackpfeifer“ (180 fl.); — „Schloss Rostock bei Prag mit Staffage aus dem 17. Jahrhundert“ (80 fl.); — „Hütte bei Kokořin“ (80 fl.); — „Eine Dorfschenke“ (300 fl.); — „Küchenunglück“; — „Kapuziner Haspinger an der Spitze des Tiroler Aufgebots“, Eigenthum Eduards Grafen Clam-Gallas; — „Andreas Hofer“; — „Scene aus dem dreissigjährigen Kriege“; — „Der Goldarbeiter in der Werkstätte“; — „Die Besorgnisse des Wirthes“ u. a. In neuerer Zeit arbeitet er die Illustrationen zur čechischen Ausgabe des Don Quichotte. In einer Besprechung der Prager Ausstellung vom Jahre 1860 heißt es bezüglich dieses Künstlers: „Guido M. ist als Künstler eine seltene Erscheinung. Der Künstlerfamilie dieses Namens angehörig und wie Blasedow's Oscar in der Wiege schon zum „Schlachtenmaler“ bestimmt, hat er vom Tragischen zu dessen Gegentheil übergehend, das wahre Feld für sein Talent im komischen Genrefach gefunden. Unerschöpflich in launigen Einfälleu, hat er den künstlerischen Tact, nur das in Bildern vollkommen verständlich Ausdrückbare zur Darstellung zu wählen und verfehlt dadurch niemals seinen Zweck“. — Amalia, die Schwester der beiden vorgenannten Brüder Joseph und Guido, trat in die Fußstapfen ihres Vaters und bildete sich zu einer trefflichen Landschafterin aus. Von ihren Arbeiten sind bekannt: „Die Kirche zu Teschen“; — „Ansicht von Ischl“; — „Die Einöden von Podbaba bei Prag“ u. m. a. Mit der tüchtigen Zeichnung, welche den Arbeiten ihres Vaters nachgerühmt wird, verbindet sie ein noch frischeres, kräftigeres Colorit. Die Künstlerin ist auch als Lehrerin ihres Kunstfaches sehr geschätzt und gesucht.

Ueber Wenzel Manes. Schmidl (Adolph Dr.), Oesterreichische Blätter für Literatur und Kunst u. s. w. (Wien, 4°.) I. Jahrg. (1844), zweites Quartal, S. 184. — Nagler (G. K. Dr.), Neues allgemeines Künstler-Lexikon (München 1839, Fleischmann, 8°.) Bd. VIII, S. 234. — Oesterreichisches Morgen-

blatt, herausgegeben von Isidor Gaiger (Prag, kl. Fol.) 1858, Nr. 24. — Bohemia (Prager Blatt, 4°.) 1858, Nr. 88. — *Zap (Karl Wladislaw)*, Památky archeologické a místopisné, d. i. Archäologische und topographische Denkwürdigkeiten (Prag, 4°.) Bd. III (1859), S. 359. — Slovník naučný. Redakt. Dr. Frant. Lad. Rieger, d. i. Conversations-Lexikon. Redigirt von Dr. Franz Lad. Rieger (Prag 1859, J. L. Kober, Lex. 8°.) Bd. V, S. 85, Nr. 1. — **Ueber Anton M**anes. Nagler, am bez. Orte, Bd. VIII, S. 231. — Frankl (L. A. Dr.), Sonntagsblätter (Wien, 8°.) III. Jahrgang (1844), S. 1069. — Kunst-Blatt (Stuttgart, Cotta 4°.), Jahrg. 1825, S. 164. — (Hormayr's) Archiv für Geschichte, Statistik, Literatur und Kunst (Wien, 4°.) Jahrg. 1824, S. 379. — Die Künstler aller Zeiten und Völker. Begonnen von Prof. Fr. Müller, fortgesetzt von Dr. Karl Klunzinger (Stuttgart 1860, Ebner u. Seubert, gr. 8°.) Bd. III, S. 14. — Slovník naučný, wie oben, Bd. V, S. 85, Nr. 2. — **Ueber Joseph M.** Frankl (L. A. Dr.), Sonntagsblätter (Wien, 8°.) III. Jahrgang (1844), S. 1068. — Rodinna kronika, d. i. Familien-Chronik (Prager illustr. Blatt, 4°.) 1864, Nr. 95. — *Zap (Karl Wlad.)*, Památky archeologické etc., Bd. IV (1860), Abthlg. II, S. 178. — Slovník naučný, wie oben, Bd. V, S. 86, Nr. 3. — **Ueber Guido M.** Schmidl, Oesterreichische Blätter, wie oben, I. Jahrg. (1844), III. Quartal, Nr. 40, S. 314. — Frankl (L. A. Dr.), Sonntagsblätter (Wien, 8°.) III. Jahrgang (1844), S. 1068. — Bohemia (Prag, 4°.) 1860, Nr. 122, S. 1128, im Berichte über die Prager Kunstausstellung. — Katalog der Kunstausstellung der Gesellschaft patriotischer Kunstfreunde (Prag, gr. 8°.) 1855, Nr. 308; 1857, Nr. 176, 193; 1858, Nr. 189, 362, 364; 1863, Nr. 266.

Manfredini, Friedrich Marchese (Staatsmann, geb. zu Rovigo 24. August 1743, gest. zu Campo Verardo bei Padua 19. September 1829). Manfredini entstammt einer alten, berühmten Familie. Sein Vater erkannte schon frühe die nicht gewöhnlichen Anlagen des Knaben, und gab ihn zur Ausbildung derselben zuerst in das adelige Collegium zu Modena, dann sandte er ihn an die kaiserliche Akademie nach Florenz. Seiner Neigung für den Waffendienst folgend, begab er sich mit der Zustimmung seines Vaters nach Wien, um dort, wie viele andere edle Venetianer, in die österreichische Armee zu treten. Wenige Zeit nach seinem Eintritte in den Kriegsdienst hatte Manfredini das Glück, die Aufmerksamkeit zweier Feldherren auf sich zu ziehen, und zwar des Feldmarschalls Botta und des Fürsten Poniatowski, welche seiner rühmlich gegen Kaiser Joseph II. gedachten. Dieses hatte zur Folge, daß er in Kürze zum Major im Regimente Stein ernannt wurde. Das ehrenvollste Zeichen von Anerkennung erhielt Manfredini in dem Alter von kaum 33 Jahren dadurch, daß der Kaiser ihn dem Grafen Franz von Colloredo zur Erziehung seiner erzherzoglichen Neffen, der Söhne des Erzherzogs Leopold, Großherzogs von Toscana, beigab. Diesem Vertrauen entsprach er auf solche Art, daß der Kaiser auf einer Reise durch Italien ihm den Obristenrang verlieh, und Erzherzog Leopold bei der Gelegenheit, als er seinen Erstgebornen, den nachmaligen Kaiser Franz, nach Wien führte, ihn zum wirklichen geheimen Staatsrathe und Erzieher aller seiner Söhne ernannte. Bei dem Ausbruche des Krieges, welchen Rußland und Oesterreich gegen die Pforte vereint führten, bat M. um die Erlaubniß, sich den Reihen der Krieger anschließen zu dürfen. Nachdem ihm dieß gestattet worden war, verfügte er sich eilends zum Heere. Er nahm an dem Ruhme des Tages Theil, an welchem Belgrad fiel, und wurde von Loudon bei diesem Anlasse so ehrenvoll erwähnt, daß ihn der Kaiser zum General erhob, und ihm das dießfällige Decret durch seinen Neffen

Franz zustellen ließ, welcher ebenfalls den Waffenruhm dieses Feldzuges theilte. Nach dem Ende des Krieges kehrte Manfredini nach Florenz zurück, wo er aber nicht lange verweilte, indem der Großherzog, welcher durch den frühen Tod seines Bruders auf den Kaiserthron gelangt war, ihn mit sich nach Wien mitnahm. Dort wurde er von dem neuen Regenten mit allen Beweisen kaiserlicher Huld ausgezeichnet, auch durch einige Zeit dem Erzherzog Leopold beigegeben, welcher zum Palatinus von Ungarn bestimmt worden war, und unter welchem Manfredini 1807 auch den Titel eines Magnaten von Ungarn erlangte. Dann verfügte er sich wieder nach Florenz, wo er zum Obersthofmeister des Großherzogs Ferdinand erwählt ward. Manfredini bewies sich daselbst als wahrer Freund der Gelehrsamkeit, so wie als der eifrigste Beschützer jeden Talentes — noch im Greisenalter erinnerte er sich mit warmer Liebe der Freundschaft eines Fossombroni, Lampradi, Pignotti, Morosi, Bagnoli, Morghen und Matteini, er war auch von diesen und anderen, in der Kunstgeschichte unvergänglichen Namen, mit Zueignungen ihrer Erzeugnisse ausgezeichnet worden. Auch dießmal war seines Bleibens in Toscana nicht lange, denn bei dem plötzlichen Hintritte des Kaisers Leopold II. mußte er neuerdings den Großherzog Ferdinand nach Wien begleiten und bei der Thronbesteigung des neuen Regenten fungiren. Als Kaiser Franz später zum Könige von Ungarn gekrönt wurde, schmückte er mit eigener Hand Manfredini im Angesichte des ganzen Landtages mit dem Großkreuze des St. Stephan-Ordens und erhob ihn nicht lange darnach zum Inhaber des Regimentes, in welchem er seine militärische Laufbahn begonnen hatte. Nun kehrte Manfredini abermals nach Florenz zurück, wo ihn durch den Kriegsbrand, dessen Fackel die Franzosen nach Italien geschleudert hatten, der grausamste Glückswechsel erwartete. Er konnte die Verluste des Hauses seiner Wohlthäter nicht ruhig mit ansehen und floh, als den Großherzog Ferdinand das Schicksal aller anderen Staaten Italiens traf, nach Sicilien, um dem Schauplatze jener traurigen Veränderungen fern zu sein. Allein der Kaiser Franz berief ihn gegen Ende des Jahres 1800 nach Wien, wo er ihn zum Feldmarschall-Lieutenant beförderte, und der Großherzog Ferdinand ihm eine reiche Appanage auswarf. Als dieser nachmals zum Besitze von Salzburg gelangte, ward Manfredini dirigirender Staatsminister, behielt jedoch diesen Posten nur so lange, bis durch einen neuen Friedens-Tractat der Großherzog zur Herrschaft von Würzburg kam. Bei Errichtung des St. Joseph-Ordens wurde Manfredini mit dessen Großkreuze betheilt. Inzwischen hatte sich zu der Last der Jahre, und der, durch beinahe ein halbes Jahrhundert geleisteten Dienste, auch ein, durch einen Sturz vom Pferde herbeigeführter Milzbruch gesellt und Manfredini, außer Stande fortzudienen, erbat sich die Erlaubniß, seine übrigen Lebenstage in Padua zu beschließen, welche ihm auch gewährt wurde. Die Sehnsucht nach einer ruhigeren Muße bestimmte ihn später, seinen Aufenthalt in Campo Verardo zu wählen, woselbst er sich eine Villa und einiges Grundeigenthum angekauft hatte, welches er zum Ruheplätzchen seines vielbewegten Lebens bestimmte. Dort lebte er seinen Mitstrebenden in der Kunst, der Literatur und den schönen Künsten, welchen er selbst manches werthvolle Erzeugniß in klangvoller italieni-

scher oder lateinischer Poesie weihte. Er führte eine ausgebreitete Correspondenz mit den Männern des Wissens. Dabei fuhr er fort, Künstler und Gelehrte zu beschützen, indem er Zueignungen annahm, Arbeiten bestellte und die Werke mittelloser Autoren auf eigene Kosten an's Licht beförderte. In dieser thätigen Muße brachte M. noch mehrere Jahre zu, bis er im Alter von 86 Jahren starb. Seine letztwilligen Verfügungen sind neue Beweise seines humanen und edlen Sinnes. Er verschrieb fünftausend Zechinen dem Waisenhause in Padua, seine reiche und werthvolle Kupferstich-Sammlung dem Seminar daselbst, seine Gemäldesammlung jenem der Stadt Venedig.

Oesterreichs Pantheon. Gallerie alles Guten und Nützlichen im Vaterlande (Wien 1831, M. Chr. Adolph, 8°.) Bd. III, S. 111 bis 117 [nach diesem gestorben 19. September 1829]. — Oesterreichische National-Encyklopädie von Gräffer und Czikann (Wien 1835, 8°.) Bd. III, S. 545. — Nouvelle Biographie générale . . . publiée par MM. Firmin Didot frères, sous la direction de M. le Dr. Hoefer (Paris 1850 et seq., 8°.) Tome XXXIII, p. 198 [nach dieser gestorben 2. September 1829]. — *Dandolo (Girolamo)*, La Caduta della Repubblica di Venezia ed i suoi ultimi cinquant' anni. Studii storici (Venezia 1855, Naratovich, 8°.) Appendice, p. 27. — **Büste.** Seine von Rinaldo Rinaldi in Marmor gemeißelte Büste ist im Patriarchal-Seminar zu Venedig aufgestellt.

Mangin, Joseph Johannes (gelehrter Mönch, geb. zu Karancs Kessi in Ungarn 4. November 1720, gest. zu Augsburg im Februar 1794). Mit seinem Klosternamen heißt er Alexander a Sto Joanne a Cruce. Sein Vater Franz Blasius von Mangin war kaiserlicher Oberst. Der Sohn kam in jungen Jahren mit seinen Eltern nach München, wo er erzogen wurde und im Jahre 1738 in den Karmeliterorden eintrat. Im Orden vollendete er die philosophischen und theologischen Studien und übernahm alsbald ein Lehramt. Im Jahre 1756 lehrte er in Rom im Seminar des h. Pankratius, begleitete dann durch acht Jahre den Generalvisitator seines Ordens als Secretär auf seinen Reisen durch Frankreich, Holland und Deutschland, seit dem Jahre 1764 ist er aber in Augsburg, und zwar Prediger, Prior und Bibliothekar seines Klosters. In der katholischen Kirche hat er sich einen Namen gemacht durch seine bändereiche lateinische Uebersetzung und Fortsetzung von „*Fleurii historia ecclesiastica a quodam Anonymo continuata, latine reddita, notisque castigata*“, Tom. XXV—LI (Aug. Vind. 1767—1772, 8°.); die Fortsetzung Mangin's hat den Titel: „*Cl. Fleurii histor. ecclesiastica contin.*“, Tom. LII —LXXXV (ebd. 1773—1794), worin die Geschichte vom Jahre 1595—1766 enthalten ist. Dazu gehört noch: „*Ad Cl. Fleurii historiam eccles. introductio, seu historia veteris et novi Testamenti Auctore Calmet, latine redd. a P. Alexandro a St. Joanne a Cruce*“, Vol. 5 (ebd. 1788, 8°.). Wie sein Biograph Baur meldet, ist das Werk ohne Kritik und Geschmack geschrieben und entspricht selbst nicht den billigsten Forderungen von einer unparteiischen Kirchengeschichte für Katholiken.

Veith, Bibliotheca Augustana, Alph. XI, p. 1—18. — Nova Biblioth. Eccles. Freiburg., Vol. II, Fasc. IV, p. 105—108. — Baader, Gelehrtes Baiern, 1. (u. einziger) Band, S. 15.

Manhart, siehe: **Mannhart**, Franz Xaver [S. 385], und **Manzl**, Sebastian.

Manin, Daniel (italienischer Agitator, geb. zu Venedig 13. Mai 1804, gest. zu Paris 22. September 1857).

Manin, ohne ein Abkömmling des berühmten letzten Dogen Venedigs, Manin, zu sein, führt denselben Namen in Folge einer Sitte, welche in der Republik Venedig zu ihrer Zeit herrschend war. Wenn nämlich in Venedig ein Israelit zur katholischen Kirche übertrat, wählte er sich den Taufpathen aus den hohen Geschlechtern des adelstolzen Freistaates, von denen in solchem Falle nie eine Zusage verweigert wurde. Der neue Täufling führte dann statt seines früheren Familiennamens den neuen der edlen Pathenfamilie, wie im alten Rom der Sclave, dem sein Gebieter die Freiheit schenkte, als Freigelassener die Namen seines früheren Herrn annahm, ihnen aber auch seinen eigentlichen Sclavennamen anschloß. Manin's Großvater Samuel Medina wurde am 3. April 1759 getauft, sein Taufpathe war der Patrizier Ludwig Manin. Medina's, nun Manin's Enkel Daniel Manin, der jüngste Präsident der Republik Venedig, ist demnach von israelitischer Abstammung, und steht in gar keiner Verwandtschaft mit der Familie des letzten Dogen von Venedig, Manin. Da Daniel's Lebenslauf bis zum Jahre 1848 in die Periode der österreichischen Verwaltung fällt, so wird in diesem Werke derselbe, jedoch nur in den äußersten Umrissen, mitgetheilt und dagegen auf die reichen Quellen gewiesen, welche Ausführlicheres über ihn enthalten. Manin's Vater war Advocat, aber so arm, daß, als er starb, die Familie der Grafen Algorotti-Corniani für sein Begräbniß sorgen mußte. Daniel's Vater war ein entschiedener Republikaner und er wie sein Lehrer Foramiti flößten dem Knaben neben republikanischen Grundsätzen Haß gegen Napoleon, Frankreich und Oesterreich ein. Mit allem Eifer warf sich Daniel auf die Studien; Philosophie, Rechtswissenschaft, Politik beschäftigten ihn unaufhörlich und erst 17 Jahre alt, war er bereits auf der Paduaner Hochschule zum Doctor der Rechte promovirt worden. Aber vor vollendeter Großjährigkeit war ihm die Laufbahn in der Oeffentlichkeit verschlossen. Er übte sich nun in der Beredsamkeit, und darin war sein Vater, der selbst mit großer Gewandtheit und mit Erfolg das Wort führte, sein Vorbild. Einundzwanzig Jahre alt, verheirathete er sich. Im Jahre 1830 machte er sich in Mestre, einer in unmittelbarer Nähe von Venedig befindlichen Ortschaft, als Advocat ansäßig. Dort lebte er zurückgezogen, mit einem kleinen Kreise von gleichgesinnten Freunden, wie Zanetti, Minotto, Dichter Tommaseo u. A., einen innigeren Verkehr unterhaltend. Der Aufstand in Bologna im Jahre 1831 riß ihn zuerst aus seiner politischen Unthätigkeit. Er verfaßte eine Proclamation, in welcher er das Volk offen zur Revolution aufrief. Der Aufstand, wie bekannt, wurde unterdrückt, Manin zog sich wieder in seine Einsamkeit zurück, in der er mehrere Jahre beharrte, als er aber aus derselben hervortrat, sich an allen das öffentliche Gemeinwohl betreffenden Verhandlungen, mochten sie politischer, socialer oder rein materieller Natur sein, mit einer Lebendigkeit, ja nicht selten mit einer Heftigkeit betheiligte, die oft alle Grenzen überschritt und immer in die zügellosesten, gewöhnlich durch nichts begründbaren Klagen gegen die Regierung gipfelten. In einer so aufregenden Weise trat er namentlich im Jahre 1838 öffentlich und selbst in der Presse auf, als das Project einer Eisenbahnverbindung zwischen Venedig und Mailand zur Sprache kam. Er bildete damals die sogenannte „ita-

lienische Gesellschaft" (Società italiana), für welche er immer neue Anhänger warb. Diese Agitation erweckte in nicht geringem Maße die Besorgniß der Regierung, aber Manin trat allen Vorkehrungen derselben mit dem festen Entschlusse entgegen, nur der Gewalt zu weichen. Auf diese Weise wuchs Manin's Volksthümlichkeit. Die ganze Eisenbahnangelegenheit diente aber M. nur zum Vorwande, um seiner politischen Tendenz Eingang zu verschaffen, und diese war: durch eine Revolution, welche in Italien entstand, seiner Vaterstadt Venedig zu der durch ein halbes Jahrhundert eingebüßten Selbstständigkeit zu verhelfen. Nicht ein freies, ein einheitliches Italien kümmerte den Agitator, sein ganzes Denken und Trachten concentrirte sich in der Herstellung der Republik Venedig. Nach dieser Richtung war ihm jedes politische Ereigniß willkommen und versuchte er es wie nur möglich für seinen besonderen Zweck auszubeuten. Bald nachdem im Jahre 1846 die Wahl Mastai's zum Papste als Pio IX. stattgefunden, begannen die politischen Wirren durch ganz Italien und nahmen einen immer intensiveren Charakter an. Manin, sich nicht mehr zurückhaltend, ergriff nun mit einer Verwegenheit, die allgemeines Staunen erregte, die Initiative. Er verfaßte am 21. December 1847 eine Petition, die er ganz allein unterschrieb und in der er im Wesentlichen verlangte, daß das lombardisch-venetianische Königreich ein nationales werde, mit einem Vicekönige an der Spitze, mit von dem Cabinete in Wien unabhängigen Ministern, die unmittelbar unter dem Kaiser selbst stehen; er forderte eine italienische Armee, getrennte Finanzen, ein Parlament für das Königreich, gewählt auf breitester Grundlage, öffentlich tagend und Gesetze und Lasten bestimmend, Freiheit der Gemeinde, öffentliches und mündliches Gerichtsverfahren, Freiheit der Presse, Nationalgarde, Ablösung der Lehen und allgemeine Revision der sämmtlichen bisher zu Recht bestehenden Gesetze. Diese Petition hatte weiter für das Allgemeine keine Folgen, aber ihr Autor, den man als nächsten Urheber der in Mailand, Vicenza und Treviso ausgebrochenen Unruhen betrachtete, wurde am 18. Jänner 1848 verhaftet. In der Haft selbst beharrte er energisch auf den ausgesprochenen Forderungen. Erst die Revolutionen, welche in Paris und Wien im März d. J. ausbrachen, gaben ihm die Freiheit wieder. Vom Volke am 18. März 1848 befreit und im Triumphe durch die Straßen der Stadt geführt, war es nun er, der die Bewegung organisirte. Die Ereignisse nahmen sofort unaufgehalten ihren Lauf. Die Militärbehörde in Venedig, an deren Spitze Feldmarschall-Lieutenant Ferdinand Graf Zichy stand, war rathlos. Als Befehl zur Entwickelung der Truppenmassen gegeben wurde, flatterten bereits die italienischen Farben von einem der drei Maste, die vor der Façade des Marcusthurmes stehen. Die Revolution, mit französischem Gelde bezahlt und gefördert, entwickelte sich unaufhaltsam, Manin wurde aufgefordert, eine neue Regierung zu bilden. Am 23. März 1848 überreichte er der Municipalität die Liste der Personen, welche die neue Regierung bilden sollten. Die Repräsentanten von Sardinien, der Schweiz und Nordamerika beeilten sich mit der Anerkennung des neuen Standes der Dinge. Manin nahm seine Stelle als Präsident der neuen Republik Venedig an. Der weitere Verlauf der Revolution ist bekannt; von allen Provinzen des Königreichs blieb nur eine, jene von Verona, im Besitze der

Kaiserlichen. Von dort aus vollführte Radetzky seinen Siegeszug und unterwarf alles Land, das die Revolution vom Gesammtstaate getrennt, dem Kaiser wieder. Nur Venedig leistete hartnäckigen Widerstand. Dort war der Fanatismus Manin's in erstaunlicher Weise thätig. „So lange Venedig frei ist, so lange ist die Sache Italiens nicht verloren", dieß war der Wahlspruch, der sein ganzes Handeln bestimmte. Ueber ein Jahr dauerte die Belagerung Venedigs. Alle revolutionären Regierungen, in Toscana, in Rom, in Ungarn, waren bereits bewältigt, nur Venedig hielt unter Manin noch Stand. Das Bombardement von außen, die Cholera von innen richteten grauenhafte Verwüstungen an. Am 11. August schrieb Bruck an Manin, ihn zur Capitulation auffordernd. Frankreich und England intervenirten. Die am 22. geschlossene Capitulation wurde am 24. unterzeichnet. Manin legte seine Macht nieder und am 27. August, am Tage, an welchem die Oesterreicher einrückten, schiffte sich Manin auf dem französischen Dampfer Pluto mit seiner Familie ein. Alles, was er mitnahm, war die Summe von 20.000 Francs, welche ihm die Municipalität im Namen der Stadt Venedig angeboten hatte. Manin verlebte sein Exil in Frankreich, und zwar zu Paris. Fest entschlossen, von Niemand etwas anzunehmen, weder von der Theilnahme seiner neuen im Exil gewonnenen Freunde, noch von Seite einer mit ihm sympathisirenden Partei, um weder den Regierungen noch sonst irgend Jemand einer Verbindlichkeit schuldig zu sein, lebte er in den niederen Verhältnissen eines Lehrers der italienischen Sprache und erhielt mit den kärglichen, durch Unterrichtertheilen gewonnenen Mitteln sich und die Seinen. Der Tod seiner Tochter Emilie, eines Mädchens von 18 Jahren, voll schöner Geistesgaben, gab seiner ohnehin geschwächten Gesundheit den letzten Rest. Seiner Gesinnung nach blieb er zwar Republikaner und hoffte immer auf eine Gesammterhebung Italiens, verwarf jedoch die Mittel und Wege der Mazzinistischen Partei. Wiederholt ermahnte er in französischen und englischen Zeitschriften seine Landsleute zur Mäßigung und erklärte, daß die Umgestaltung Italiens nur in der Weise zu erwirken sei, wie sie die piemontesische Regierung anstrebe. Er starb in einem Alter von 57 Jahren. Manin war einer jener entschieden unbeugsamen Charaktere, welche durch ihre Beharrlichkeit mächtig in die Geschicke der italienischen Halbinsel eingegriffen und den Zustand der Dinge, der heute dort Platz gegriffen hat, mit allen ihnen zu Gebote stehenden Mitteln vorbereitet haben. In Turin wurde ihm im Jahre 1861 ein Denkmal gesetzt und dasselbe am 22. März g. J. in feierlicher Weise enthüllt. An der Aufstellung des Monumentes haben sich Italiener und Franzosen gemeinschaftlich betheiligt.

Chassin, Manin et l'Italie (Paris 1859). — *Martin (H.)*, Daniel Manin (1859). — Journal des Débats 1857, Nr. de la 14. Octobre: „Daniel Manin", par Louis Ratisbonne. — *De la Forge*, Histoire de la Republique du Venise sous Manin, 2 vol. (Paris 1850). — Courrier de Paris 9. et 10. Octobre 1857: „Etude sur Manin", par F. Mornand [auch in der Pariser l'Illustration d. J. abgedruckt]. — Historisches Taschenbuch. Herausgegeben von Friedr. v. Raumer (Leipzig, Brockhaus). Vierte Folge, zweiter Jahrgang (1861), zweiter Aufsatz: „Daniel Manin". Von Hermann Reuchlin. — Wiener Zeitung 1862, Abendblatt Nr. 152, S. 606: „Aus Böhmen nach Italien, März 1848". — Nouvelle Biographie générale .... publiée par MM. Firmin Didot frères, sous la direction de M. le Dr. Hoefer (Paris 1850, 8°.) Tome XXXIII, p. 218—226 [mit

reichem Quellen-Apparate]. — *Rovani (Giovanni Vittorio)*, Memoria storica di D. Manin presidente e dittatore del governo di Venezia (Torino 1850, 8⁰.). — Wenn Oettinger in seiner „Bibliographie biographique universelle“ (Bruxelles 1854, J. J. Stiénon), tome I, p. 1071, von Manin schreibt: „On sait que le dernier doge de Venise appartenait à la même famille“, so ist dieß ein Irrthum, der aus der Darstellung obiger Lebensskizze, und zwar gleich am Eingange derselben berichtigt wird.

Manin, Leonhard conte (Geschichts- und Alterthumsforscher, geb. zu Venedig 1. Mai 1771, gest. ebenda 7. April 1853). Einer alten Venetianer Patrizierfamilie entstammend, ist er ein Neffe jenes Ludwig Manin, der zuletzt die Dogenwürde Venedigs bekleidet hat. Da ihm als Verwandten des Dogen das Gesetz verbot, irgend ein öffentliches Amt zu bekleiden, lebte Leonhard ausschließlich seinen Studien, zu denen vornehmlich die Geschichte und zunächst jene seines engeren Vaterlandes gehörte. In einem der Wissenschaft und ihrer Pflege gewidmeten Leben nahm er auch an Allem, was damit in irgend einer Beziehung stand, regen Antheil. So wirkte er besonders mit, als sich im Jahre 1812 aus der Gesellschaft der Medicin, der Accademia de' Filareti und der venetianischen Akademie der schönen Künste das Ateneo Veneto bildete und wurde eines der thätigsten wirkenden Mitglieder und im Jahre 1833 Präsident desselben. Als mit kais. Decret vom 13. August 1838 das Istituto Veneto di scienze lettere ed Arte gestiftet wurde, erfolgte am 21. März 1841 die Ernennung Manin's zum wirklichen Mitgliede und ersten Präsidenten desselben. Ueberdieß war M. k. k. Kämmerer, geheimer Rath und Oberststallmeister des lombardisch-venetianischen Königreichs. Die Ergebnisse seiner wissenschaftlichen Forschungen hat M. theils in einigen selbstständigen Werken, theils in einigen Abhandlungen niedergelegt, welche in den Sammelschriften der gelehrten Vereine abgedruckt sind, deren Mitglied er gewesen. Außer einigen Fest- und Gelegenheitsreden sind anzuführen: „*Memorie storico-critiche intorno alla vita, translazione ed invenzioni di San Marco Evangelista*“ (Venedig 1815, Picotti, 4⁰.), dieses im Jahre 1835 (Venedig bei Merlo) wieder gedruckte, mit einem Anhange und Urkunden vermehrte Werk ist vom Autor Sr. Majestät dem Kaiser Franz gewidmet; — „*Illustrazione delle Medaglie dei Dogi di Venezia denominate Oselle*“ (ebd. 1834), die neue, mit Verbesserungen und Zusätzen vermehrte Ausgabe erschien im Jahre 1847 ebendaselbst; — „*Delle antichità da attribuirsi secondo la storia alle veneziane monete*“ (ebd. 1852), herausgegeben per Nozze Giovanelli-Chigi. In den Esercitazioni scientifiche e letterarie des Ateneo Veneto Tom. I—V sind folgende Abhandlungen Manin's enthalten: „Elogio del Cardinale Bernardo Navagero vescovo di Verona“; — „Esame ragionato sul libro delle Monete dei Veneziani dal principio al fine della loro Republica, Parte I^{ma}“, ist gegen das Werk des Dr. Menizzi gerichtet; — „Ogni genere di studio da Veneziani coltivavasi anche negli ultimi anni dell' antico governo“; — „Degli studii fatti dagli idraulici nazionali e forestieri sulle lagune in varii tempi“; — „Saggio sopra alcune figure simboliche espresse in antiche fabbriche di Venezia“; — „Sopra un antico codice di Marina“; — „Confutazione di Daru circa la mala amministrazione delle provincie governate dai Veneti“ und „Delle relazioni degli Ambasciatori Veneti“. In

den Abhandlungen des Istituto Veneto aber, dessen Präsident er gewesen, sind von ihm enthalten: „Alcuni cenni sullo studio della lingua Greca in Venezia dai primi secoli della viniziana signoria“; — „Sopra alcuni abbagli presi dal Sansovino nella sua Venezia descritta“; — „Sul vero carattere della storia“; — „Delle accoglienze usate dai Viniziani a Principi esteri“; — „Relazione delle feste fatte nel 1708 al re Federico IV. di Danimarca“. Manin, der im hohen Alter von 82 Jahren starb, war Mitglied der vornehmsten gelehrten Gesellschaften Italiens.

Il Conte Leonardo Manin. Biografia scritta dall' Abate Giuseppe Veronese (Venezia 1862, Giamb. Merlo, gr. 8°). — Biografia del conte Leonardo Manin letta dal Dott. Girolamo Venanzio all' I. R. Istituto veneto il giorno XIV agosto MDCCCLIII (Venezia 1865, Antonelli, gr. 8°.) [per nozze de Contin-Pantucci].

Manl, siehe: **Maennl**, Jacob [S. 251 dieses Bandes].

Mann, Mathias Georg (Tonsetzer, geb. in Niederösterreich um das Jahr 1720 oder 1721, gest. zu Wien 3. October 1750). Nach Einigen heißt er Monn, vielleicht eine durch den niederösterreichischen Dialekt, der das a wie o auszusprechen liebt, entstandene Entstellung seines richtigen Namens Mann. Er wird als ein erfahrener Violinspieler und Meister auf der Orgel bezeichnet. Für seine Tüchtigkeit spricht allerdings der Umstand, daß er seiner Zeit Lehrer des berühmten Contrapunctisten Albrechtsberger [Bd. I, S. 12] gewesen. Ueber sein Leben sind die Nachrichten sehr dürftig, so viel ist bekannt, daß er als Sängerknabe in das Chorherrenstift zu Klosterneuburg kam. Dann erhielt er einen Organistendienst an der Karlskirche in Wien, starb aber schon in den schönsten Mannesjahren, erst 30 Jahre alt. In der kurzen Zeit seines Lebens hat er sehr viel geschrieben. Im Stiche ist von seinen Arbeiten nichts erschienen. Jedoch soll, wie die unten angegebene Quelle berichtet, eine große Anzahl von ihm componirter Claviersonaten sich im Besitze eines Niklas Grafen Palffy, der ein großer Musikfreund war, befunden haben. Mehrere seiner Arbeiten besitzt auch das k. k. Hof-Musikarchiv, weil Kaiser Joseph II. ein besonderer Freund streng gearbeiteter Compositionen war, zu welcher Gattung jene Mann's zählten. Gaßner meint auch, daß sich das meiste wohl im Stifte Klosterneuburg vorfinden möchte. Das im Jahre 1799 in Wien erschienene „Verzeichniß alter und neuer Musikalien“ führt viele Werke eines Tonsetzers dieses Namens an. Doch auch da fehlen bestimmte Anzeichen, daß eben er ihr Verfasser sei. Denn Gerber's altes Lexikon der Tonkünstler führt einen Privat-Tonkünstler Namens Johann Christoph Mann auf, der um das Jahr 1766 in Wien lebte. In Träg's Verzeichniß werden aber Compositionen von einem G. Ch. und von einem Math. Mann (Monn) aufgezählt, wodurch das Dunkel über den Urheber derselben nichts weniger als gelichtet wird. Die in Träg's Verzeichnisse angegebenen Compositionen sind: Zuerst sechs Claviersonaten von G. Ch. Mann; dann folgen: eine „Anweisung zum Generalbass“, Manuscript; — Kirchensachen: „Oratorium, Heilsame Unterredungen“; — „Oratorium“; — „V. Bitten“; — „*Requiem a 4 voci, 2 V. con organo*“; — „*Missa Grat. a 4 voci e 4 Str.*“; — „*Missa a 4 voci con 12 Strom.*“; — „*Chorus ex hortulanis*“, und verschiedene Kirchen-

arien; **Violinsachen für die Kammer:** „VI Symphonien für volles Orchester"; — „II Concerte, eines für Viol. und eines für Violoncell"; — „XVIII Symphonien für 2 Viol. A. u. B."; — „*XV Divertimentos a 2 V. A. et B.*"; — „*IV Trios a 2 Viole e B.*"; — „*III Partit. a Fl. V. e B.*"; — „*II Trios a Fl. Viola e B.*"; — „*Sonate a V. solo con B.*"; — „*XII Minuetti a 7 et 10 Stimmen*"; — „*Musica turchese a 10 str.*"; — **Claviersachen:** „*XII concerti per il Cemb. con acc.*"; — „*XXX Divertimenti per il Cembalo solo*"; — „*VI Son. p. il Cemb. solo*". Die meisten der angeführten Compositionen sind mit dem Taufnamen Math., die letzte mit G. Ch. Mann überschrieben. Auch eine Oper: „*Diana e Amore. Opera*", ist im Verzeichnisse aufgeführt. Ein im Jahre 1802 angekündigter Stich einer Sammlung Orgelfugen und Violinquartetten scheint nicht erschienen zu sein.

Gaßner (F. S. Dr.), Universal-Lexikon der Tonkunst. Neue Handausgabe in einem Bande (Stuttgart 1849, Frz. Köhler, Lex. 8⁰.) S. 581. — Gerber (Ernst Ludwig), Historisch-biographisches Lexikon der Tonkünstler (Leipzig 1790, Breitkopf, Lex. 8⁰.) Bd. I, Sp. 855. — Noch sind bemerkenswerth: 1. **Joseph** Mann, ein geschickter Aquarellmaler, der bereits im Jahre 1797 in der kais. Akademie der bildenden Künste in Wien den ersten Preis im Ornamentzeichnen erhielt, in Wien lebte, wo er in den Vierziger-Jahren sehr schöne Schmetterlingbilder in Aquarell für das kaiserliche Cabinet ausführte. In den Kunstausstellungen der Akademie der bildenden Künste in Wien 1845 waren von seiner Hand zu sehen, für die Sammlung Sr. Maj. des Kaisers Ferdinand, zwei Aquarelle: „Schmetterlinge nach der Natur", und im Jahre 1847: „Amerikanische Schmetterlinge". Vielleicht ist dieser Künstler eine und dieselbe Person mit dem Entomologen **Joseph** Mann, der schon manche entomologische Beobachtungen und Forschungen in den Sitzungsberichten und Abhandlungen des Wiener zoologisch-botanischen Vereins veröffentlicht hat, und zwar: „Ueber Antophila rosina in Klein-Asien" (Bd. II, S. 70); — „Ueber das Aufziehen von Tagfaltern aus Puppen" (Bd. V, S. 94); — „Ueber die Fauna der Krainer Grotten" (Bd. V, Abhandlungen S. 505); — „Ueber die Lithosia helveola und depressa" (Bd. III, S. 18; Bd. IV, S. 61, 109); — „Ueber neue österreichische Spanner" (Bd. III, Abhandlgn. S. 75); — „Ueber einen neuen Spanner und eine neue Motte" (Bd. II, Abhandl. S. 134); — „Ueber Psyche Zelleri" (Bd. V, Abhandl. S. 756); — „Ueber Schmetterlinge von Corsica" (Bd. V, S. 94, u. Abhandl. S. 529); — „Schmetterlinge aus Ober-Krain und dem Küstenlande" (Bd. IV, Abhandl. S. 545); — „Spinnen und Wespen aus Corsica und deren Baue" (Bd. V, S. 74); — „Tortrix aurofasciana" (Bd. V, Abhandl. S. 757). [Bericht über die österreichische Literatur der Zoologie, Botanik und Paläontologie aus den Jahren 1850, 1851, 1852 und 1853 (Wien 1855, W. Braumüller, 8⁰.) S. 22, 37, 39.] — Verzeichniß der ..... Werke der Kunstausstellung in der österr. kais. Akademie der bildenden Künste (Wien, 8⁰.) 1845, S. 5, Nr. 42 u. 43; 1847, S. 9, Nr. 79.] — 2. **Theodor** Augustin Mann (geb. zu Yorkshire in England 22. Juni 1735, gest. zu Prag 23. Februar 1809), war ein ausgezeichneter Physiker und Sohn eines Surveyors in Yorkshire; trat, 21 Jahre alt, im Jahre 1756 zum Katholicismus über, diente längere Zeit in der spanischen Armee, wurde dann Karthäusermönch, war als solcher von 1764—1777 Prior des Klosters zu Nieuport, dann Canonicus zu Courtray, lebte jedoch als solcher meist zu Brüssel, und war seit 1772 Mitglied der dortigen Akademie der Wissenschaften. Im Jahre 1794 übersiedelte er nach Linz und im Jahre 1797 nach Prag, wo er auch im Alter von 74 Jahren starb. Er hat Vieles über Meteore, Lufterscheinungen, klimatische und andere Verhältnisse geschrieben, welche Arbeiten meist in den alten und neuen Denkschriften der Brüsseler Akademie abgedruckt stehen. Das vollständige Verzeichniß seiner Schriften, über 100 an der Zahl, zum Theile in englischer Sprache und sehr verschiedenen Inhalts, geben die Nouvelles mémoires Brux. VI (1830). [Poggendorff (J. C.), Biographisch-literarisches Handwörterbuch zur Geschichte der exacten Wissenschaften (Leipzig 1859, Joh. Ambr. Barth, gr. 8⁰.) Bd. II, Sp. 35.]

Manna, Ruggiero (Tonsetzer, geb. zu Triest 6. April 1808, gest. zu Cremona 13. Mai 1861). Sein Vater Peter war ein Cremoneser Patrizier und seine Mutter Karolina geborne Bassi zu ihrer Zeit eine berühmte Sängerin, für welche Mayr, Generali, Winter, Coccia, Rossini und Meyerbeer mehrere ihrer schönsten Werke geschrieben und die letzten beiden bis zu ihrem (am 12. December 1862 erfolgten) Tode mit ihr den Briefwechsel unterhielten. Ruggiero zeigte in früher Jugend ein ausgesprochenes Talent für die Musik. Erst vier Jahre alt, spielte er bereits auf dem Pianoforte die Motive aus den Opern, welche er in den Theatern hörte, wohin ihn seine Mutter oft mitzunehmen pflegte. Sein Talent nahm mit jedem Jahre mehr zu, so daß die Eltern beschlossen, ihn für die Kunst auszubilden. Als er etwas älter geworden, wurde Lavigna in Mailand sein Lehrer, und im Jahre 1820, damals erst 12 Jahre alt, schrieb er in Gegenwart Meyerbeer's ein Duett für Sopran und Tenor auf die Worte des Artaxerxes von Metastasio. Das ungewöhnliche Talent des Knaben hatte schon mehrere Jahre in so hohem Grade die allgemeine Aufmerksamkeit auf sich gezogen, daß der berühmte Mailänder Musikverleger G. Ricordi „al raro merito e particolare talento musicale" des damals sechsjährigen Knaben eine Sinfonia aus der Donna Selvaggia des Compositeurs Coccia widmete. Im Alter von 13 Jahren schickte die Mutter auf Meyerbeer's Rath ihren Sohn nach Bologna, wo er unter der Leitung des berühmten P. Mattei den Contrapunct studirte. Damals 13 Jahre alt, componirte er eine dreistimmige Messe, welche er selbst mit Meisterschaft dirigirte und die nicht wenig zur Begründung seines Rufes beitrug. Von Bologna kam Manna nach Wien, wo er bei Stadler und Weigl seine Studien im Contrapuncte fortsetzte, bei Czerny Unterricht im Clavier und bei Mayseder in der Violine nahm. In sein Vaterland zurückgekehrt, widmete er sich ganz der Composition und brachte in der Zeit von 1832 bis 1846 drei mit Beifall gegebene Opern auf die italienische Bühne: „*Jacopo di Valenza*", — „*La Preziosa*" und „*Il profeta velato*", welchen später sein vorzüglichstes Werk: „*Gli esuli d'Israello*" folgte. In den letzten Jahren bekleidete er die Stelle eines Capellmeisters an der Kathedrale von Cremona, war Director des dortigen Theaters, Mitbegründer, Präsident und die vornehmste Stütze der unentgeltlichen Schule für Gesangszöglinge. Außer den bisher angeführten größeren Compositionen schrieb er noch eine beträchtliche Menge von Psalmen, Antiphonen, Motetten und Messen für die Kirche, an der er als Capellmeister bedienstet war; viele Solfeggien, Studien, Gesangsstücke, Fugen und ein dreistimmiges Salve Regina für die Gesangsschule, deren Stifter und Leiter er war. Besonders sind anzuführen seine Compositionen mehrerer Sonette Petrarca's, ein Ave Maria und die sciolti von Aleardi. Manna war, wie man zu sagen pflegt, ein sogenannter gelehrter Musiker; seine Musik fiel nicht sogleich fesselnd in's Ohr, sie wollte öfter gehört, studirt sein. Er galt auch in Italien für einen der vorzüglichsten Contrapunctisten. Mehreres von seinen Compositionen ist bei Ricordi in Mailand im Drucke erschienen und steht in dessen Musik-Kataloge verzeichnet; wie auch dort eine ernste Oper von ihm, „Achille in Sciro", in Handschrift aufbewahrt wird. Manna starb im Alter von 55 Jahren und die

italienische Presse ehrte den Meister im Tode durch begeisterte Nachrufe.

La Scena (Triester Theaterblatt, gr. 4°.) 1864, Nr. 21, 22, 23 u. 24, im Feuilleton: „Galleria artistica. Ruggero Manna", del Dr. V. Meini; — dasselbe Blatt, Nr. 6, unter den „Novelle artistiche". — L'Osservatore triestino 1864, No. 126, im Appendice. — Zellner's Blätter für Theater, Musik u. s. w. (Wien, kl. Fol.) Jahrg. 1864, Nr. 46 u. 54. [Daselbst heißt es, daß er die Musik bei dem Contrapunctisten Maffei studirt habe. Für eine Musikzeitung ein arger Verstoß, den berühmten Padre Mattei zu einem Maffei zu machen!]

Mannagetta und **Lerchenau**, Johann Wilhelm (II.) Ritter von (Generalsecretär der österreichischen Nationalbank und Dichter, geb. zu Wien 14. October 1785, gest. ebenda 15. October 1843). Ein Sohn des niederösterr. Regierungsrathes Philipp Jacob, wurde an der Theresianischen Ritterakademie zu Wien erzogen und besuchte dann die Hochschulen zu Wien und Olmütz, wo er die philosophischen und juridischen Studien beendete. Im Jahre 1805 trat er bei dem Olmützer Kreisamte in den Staatsdienst. Im Jahre 1809 wurde er mährisch-schlesischer Gubernial-Concipist und erhielt den Auftrag, in jenem denkwürdigen Kriegsjahre die k. k. Aerarialcasse zu bergen, welche er auch gerettet in Prag auslieferte. Im folgenden Jahre wurde er dem Brünner Kreisamte zugewiesen, wo er mehrere, seit vielen Jahren der Entscheidung harrende wichtige Streitigkeiten in Unterthanssachen zu Ende führte. Im Jahre 1811 übertrugen ihm die Stände die Redaction der „Brünner Zeitung", welche er bis zum Jahre 1813 behielt, worauf er dem mährisch-schlesischen Obercommissariate zugetheilt wurde und die Berechnung über mehrere Millionen Verpflegungsgelder und Spitalsachen (das Quantitativ für 40.000 Blessirte und Kranke) übernahm. Im Jahre 1815 wieder in Verwendung bei dem mährisch-schlesischen Obercommissariate, folgte er bei dem Durchzuge der russischen Truppen durch Galizien, Schlesien, Mähren und Böhmen ihren Colonnen bis an die sächsische und bayerische Grenze. Im Jahre 1816 wurde er Hofconcipist bei der k. k. vereinigten Hofkanzlei, trat aber, als ihn im Jahre 1816 Familienangelegenheiten zu einer Reise nach Dänemark und Preußen veranlaßten und die Geschäfte einen längeren Aufenthalt erforderten, aus dem Staatsdienste. Nach seiner Rückkehr trat er als Secretär in die Dienste der priv. Nationalbank, wurde im December 1825 Generalsecretärs-Stellvertreter und im März 1826 Generalsecretär. Als Chef des Mannagetta'schen Familienalumnates, dessen Zweck es ist, Gliedern dieser Familie in den höheren Studienfächern eine möglichst vollständige Ausbildung zu verschaffen, arbeitete er schon in den J. 1818 und 1819 an der Reorganisation dieser Fideicommiß-Stiftung [siehe S. 384 in den Quellen: III. Mannagetta-Stiftung], stand ihr längere Zeit als Conservator familiae und Administrator vor und hat sie testamentarisch mit seiner Bibliothek und seinem literarischen Nachlasse bedacht. Betreff dieses letzteren ist zu bemerken, daß er in früheren Jahren im Gebiete der dramatischen Dichtung mit Erfolg thätig gewesen und den Erscheinungen der vaterländischen Literatur seither mit reger Theilnahme unabläßig folgte. Er war in früheren Jahren Mitdirector des ständischen Theaters in Brünn, und als er von den mähr. schles. Ständen mit der Redaction der „Brünner Zeitung" betraut worden, gab er auch die belletristische Zeitschrift „Moravia" heraus. Von seinen dramatischen Dichtungen sind bekannt: „Hiltrude", im

Jahre 1818 gelegenheitlich der Eröffnung der königlichen Hofbühne in München aufgeführt, mit dem Ehrenpreise von 80 Ducaten und der großen goldenen bayerischen Medaille mit der Ueberschrift: „merenti" (40 Duc.) betheilt; — „Das Haus Mac Alua", im Jahre 1819 auf der Hofbühne in Wien gegeben; — „Ossian" und „Oscar", ersteres von der Wiener Hoftheater-Direction, letzteres von der kön. Intendanz in Berlin angenommen. Die veränderte spätere Lebensrichtung M.'s hat jedoch seinen Geist von der literarischen und dichterischen Thätigkeit abgewendet.

Oesterreichisches Morgenblatt (Wien, 4°.) Jahrg. 1843, Nr. 131 u. 132. — Neuer Nekrolog der Deutschen (Weimar, Bernh. Friedr. Voigt, kl. 8°.) XXI. Jahrg. (1843), II. Theil, S. 885, Nr. 266.

I. **Zur Genealogie der Ritter und Freiherren Mannagetta-Lerchenau.** Die Mannagetta sind eine alte niederösterreichische Adelsfamilie, welche, bevor sie sich in Niederösterreich ansäßig machte, im Mittelalter dem Patrizierstande mehrerer italienischer Städte angehörte, wie dieß noch mehrere in den Kirchen von Bologna und Ferrara befindliche Grabdenkmäler bezeugen. Ein **Valentin** Mannagetta war der Erste, der sich zu Ende des 15. Jahrhunderts zu Wilhelmsburg in Niederösterreich niederließ. Zu Bedeutung gelangte der Name dieser Familie erst mit dem Enkel Valentin's, mit dem berühmten kais. Leibarzte und Historiographen **Johann Wilhelm** (I.), dessen unter den ausgezeichneten Gliedern dieser Familie auf S. 383, Nr. 2 Erwähnung geschieht. Johann Wilhelm erlangte mit Diplom vom 4. Jänner 1637 für sich und, da er kinderlos war, für seine Brüder **Matthäus**, **Karl** und **Franz** den Reichsritterstand. Diese Brüder pflanzten das Geschlecht fort. Ein Nachkomme derselben, der Hof- und Conferenzrath **Johann Georg**, erlangte in Anerkennung seiner Verdienste um den Staat und die Krone das Prädicat „edler Herr", im Jahre 1723 das Indigenat Ungarns, im Jahre 1732 die oberösterreichische, im Jahre 1735 die niederösterreichische Landstandschaft im Consortium des alten Ritterstandes. Dessen Sohn **Martin Joseph** wurde von der Kaiserin Maria Theresia mit Diplom vom 15. Mai 1753 in die freiherrliche Würde erhoben, nachdem er schon früher, am 16. September 1752, das böhmische Incolat erlangt hatte, welches nebst dem Incolate von Mähren und Schlesien später wieder dem Sohne Johann Georg's, dem **Philipp Jacob** verliehen wurde. Die freiherrliche Würde ist bereits mit **Joseph**, einem Enkel Johann Georg's, ausgestorben. Die ritterliche ist, wie es den Anschein hat, auch daran, zu erlöschen. Im Jahre 1863 lebte noch in Gratz ein **Anton** Ritter von Mannagetta als Oberst in Pension; — ein Adoptivsohn des am 28. Jänner 1861 zu Luneville in Frankreich, wo er sich eben in Familienangelegenheiten aufhielt, verstorbenen **Daniel** Ritter von Mannagetta, der k. k. Bezirksamts-Actuar **Johann** Nowotny-Mannagetta, lebt in Mödling bei Wien, und in Wien selbst ein Seitenzweig dieses Geschlechtes, über den mir jedoch alle Nachrichten fehlen, leben soll. [**Quellen. a) Handschriftliche.** Ritterstands-Diplom für Johann Wilhelm, Matthäus, Karl und Franz vom 4. Jänner 1637. — Böhmisches Incolat für Martin Joseph ddo. 16. December 1752. — Freiherrn-Diplom ddo. 15. Mai 1753 für Johann Georg Ritter von M. — **b) Gedruckte.** Oesterreichische National-Encyklopädie von Gräffer und Czikann (Wien 1835, 8°.) Bd. III, S. 546; Bd. VI, Suppl. S. 544. — Kneschke (Ernst Heinrich Prof. Dr.), Neues allgemeines deutsches Adels-Lexikon (Leipzig 1859, Fr. Voigt, 8°.) Bd. VI, S. 107.]

II. **Besonders ausgezeichnete Sproßen der Ritter und Herren von Mannagetta.** 1. **Johann Georg** (gest. im Jahre 1751), ein Großneffe des berühmten Arztes und Gelehrten Johann Wilhelm [s. den Folgenden]. Er diente bis zu seinem 30. Jahre als Syndicus der Wiener Universität, wurde im Jahre 1708 Regierungs- und im Jahre 1711 wirklicher Hof- und Conferenzrath. In dieser Stelle erfreute er sich des besonderen Vertrauens des Kaisers Karl VI. Von diesem Monarchen wurde er in den Jahren 1722, 1728 und 1729 als dritter Hofcommissär zu dem ungarischen Reichstage in Preßburg neben den Grafen von Nesselrode und Kinsky bestellt, auf jenen Reichstagen, auf welchen es sich um die Anerkennung der pragmatischen Sanction handelte. Den Bemühungen dieser drei Staatsmänner gelang

es, der Kaiserin die Nachfolge auf dem ungarischen Throne zu sichern. In Anerkennung seiner Verdienste wurde ihm sein Ritterstand bestätigt und das Prädicat „edler Herr" verliehen; wurde er taxfrei zum geheimen Rathe ernannt und ihm das Gut St. Anton auf der Insel Schütt geschenkt. Die ungarischen Stände aber verliehen ihm und seiner Descendenz aus eigenem Antriebe das Indigenat mit Nachsicht der Taxen von Tausend Ducaten; ferner nahmen ihn im Jahre 1732 die oberösterreichischen, im Jahre 1735 die niederösterreichischen Stände in ihr Consortium, und zwar im alten Ritterstande auf. Er starb, nachdem er 40 Jahre im Staatsrathe als Referent gedient, und wurde nach seinem Tode in der Stephanskirche neben dem Stifter beigesetzt. — 2. **Johann Wilhelm** (I.) (geb. zu Wilhelmsburg in Oesterreich 1. Mai 1588, gest. zu Wien 31. Mai 1666). Ein Enkel des italienischen Patriziers Valentin Mannagetta, welch Letzterer der Erste in Niederösterreich sich angekauft. Johann Wilhelm hatte sich der ärztlichen Laufbahn gewidmet, glänzte als Professor an der Wiener Hochschule, war Protomedicus der ganzen Provinz und Leibarzt dreier Kaiser: Ferdinand's II., Ferdinand's III. und Leopold's I. Von der medicinischen Facultät war er eilfmal zum Decan, von der Universität achtmal zum Rector gewählt worden. Unter seinen medicinischen Werken sind besonders anzuführen: die Pestordnung, die bis zum 18. Jahrhunderte in Anwendung stand, und seine Abhandlung über den Kreislauf des Blutes; unter seinen geschichtlichen Arbeiten ist aber die „Corona duodecim Caesarum e doma austriaca" vor allen anderen bemerkenswerth. Uebrigens ist der größte Theil seiner literarischen Arbeiten handschriftlich in der Wiener Hofbibliothek aufbewahrt. Auch gab Johann Wilhelm, zur Zeit als er Professor der höheren Mathematik in Wien war, mehrere Jahre hindurch einen Kalender „gestellt auf den Horizonten des löblich. Erzherzogthums Oesterreich unter der Enns und desselben weltberühmte Hauptstadt Wien" heraus, über den die „Austria, österreichischer Universal-Kalender" (Wien, gr. 8°.) VIII. Jahrgang (1847), S. 18 der vaterländischen Denkwürdigkeiten von J. P. Kaltenbäck, Näheres berichtet. Im Jahre 1662 erhielt er von Kaiser Leopold I. den Auftrag, Fugger's „Oesterreichisches Stammbuch" zu ergänzen. Sein Sinn für Bildung und Wohlthun war so groß, daß er nicht nur die Goldberg'sche Stiftung aus eigenen Mitteln auf 62 Studenten vermehrte, sondern auch eine Familienstiftung [siehe weiter unten: Mannagetta-Stiftung] gründete und der von seiner Gemalin herrührenden von Kielmannsegge'schen Stiftung ein ansehnliches Legat zudachte. Dessen ungeachtet hinterließ er ein großes Vermögen, als Früchte seiner literarischen Leistungen und seines medicinischen Rufes. Die Verdienste des ausgezeichneten Gelehrten und Humanisten wurden höchsten Ortes auch öfter gewürdigt, so erhielt er im Jahre 1630 ein Diplom als Comes palatinus et sacri palatii comes, wurde er mit Diplom vom 4. Jänner 1637 in den Reichsritterstand und weil er selbst kinderlos mit Ausdehnung auf seine drei Brüder Matthäus, Karl und Franz erhoben. Mit Rücksicht auf das aus Italien mitgebrachte Stammwappen der Familie: Drei goldene Lerchen im schwarzen Felde mit silbernen Querbalken erhielt er das Prädicat Lerchenau, Wappenhälter und den Wahlspruch: „Fortiter ac suaviter". Als er, 78 Jahre alt, starb, wurde er bei St. Stephan beigesetzt. Das ältere seinem Gedächtnisse errichtete Monument wurde, nachdem es mit der Zeit zu Grunde gegangen, durch ein neues ersetzt, das ihm die Pietät eines späten Enkels hatte aufstellen lassen. [Jöcher's Gelehrten-Lexikon, Bd. III, Sp. 92. — Gräffer (Franz), Wiener Dosenstücke, nämlich Physiognomien, Conversationsbildchen, Auftritte, Genrebildchen, Caricaturen, Dieses und Jenes, Wien und die Wiener betreffend (Wien 1852, J. F. Groß, 8°.) Bd. II, S. 1: „Wieder ein Mann der echten Ruhmwürdigkeit". — **Porträt.** M. Lang sc. (4°.).] — 3. **Johann Wilhelm** (II.) [s. d. besond. Lebensskizze S. 381]. — 4. **Martin Joseph** (geb. 1699, Todesjahr unbekannt), ein Sohn des Hof- und Conferenzrathes Johann Georg. War bereits im Jahre 1722 niederösterreichischer Regierungsrath auf der gelehrten Bank, bald darauf Regierungskanzler, dann Hofrath und Referendar im Staatsrathe, Regierungs-Vicepräsident und zuletzt niederösterreichischer Vicestatthalter. In dieser letzteren Eigenschaft erwarb er sich namentlich um Wien namhafte Verdienste. Als Chef der Polizei der Provinz Niederösterreich traf er für öffentliche Ordnung, Ruhe und Sicherheit die zweckmäßigsten Einrichtungen, ihm verdankt die Kaiserstadt das erste regelmäßige Pflaster, eine allgemeine Beleuchtung und

die Herstellung der damals sehr gesunkenen öffentlichen Sicherheit. Maria Theresia ertheilte ihm mit Diplom vom 15. Mai 1753 aus eigenem Antriebe taxfrei den Freiherrnstand und die geheime Rathswürde. — 5. **Philipp** Ritter von M. war Doctor der Rechte, k. k. Hofrath in Pension und Administrator der Mannagetta'schen Familienstiftung, er starb am 4. Juli 1862 zu Mödling bei Wien. In früheren Jahren war er auch als juridischer Schriftsteller thätig und die Zeitschrift „der Jurist" enthält mehrere seiner Abhandlungen, und zwar: „Praktische Ansichten über das Verfahren bezüglich der Frage: Wer im Erbrechtsstreite als Kläger aufzutreten habe?" nebst einer gedrängten Entwickelung der bei der Entscheidung solcher Verhandlungen zu beobachtenden Grundsätze" (IV, S. 307) übersetzt in's Italienische im Giornale di Giurisprudenza austriaca (V, p. 467); — „Rechtsbedenken aus der österreichischen Civilrechtspraxis nebst einem Vorworte über ein dringendes literarisches Bedürfniß des praktischen Juristen" (IV, S. 431 u. VI, S. 489); — „Rechtsfall mit Bemerkungen zur Erläuterung des §. 96 des allgem. bürgerl. Gesetzbuches" (II, S. 29); — „Versuch einer Erläuterung der im §. 41 der allgemeinen Concursordnung statuirten Ausnahme" (V, S. 46), auch italienisch im Giornale di Giurisprudenza austriaca (V, p. 303). [Klagenfurter Zeitung 1862, Nr. 157, in der „Nekrologie". — *Stubenrauch*, Biblioteca juridica austriaca" (Wien 1847, 8⁰.) S. 203 u. 204, Nr. 2486—2492] — 6. **Philipp Jacob**, lebte im 18. Jahrhundert, ist ein Sohn des Hof- und Conferenzrathes Johann Georg. Im Alter von 20 Jahren bereits niederösterr. Regierungsrath, trat er dann als Raitmarschall zu den niederösterr. Landständen über, wo er ihr Verordneter und dann ihr Ausschußrath wurde. Bei Errichtung der k. k. Kreisämter war er der erste Kreishauptmann des V. U. M. B., auf seiner eigenen Herrschaft Würnitz, welche er nebst Neuwaldegg bei Dornbach nächst Wien im V. U. W. W. angekauft hatte. Er erwarb das Incolat von Böhmen, Mähren und Schlesien, trat bei vorgerücktem Alter seinem zweitgebornen Sohne Ferdinand mit höchster Genehmigung die Kreishauptmannsstelle ab und lebte nun ganz der Oekonomie, in welcher er wesentliche Verbesserungen einführte. Sein gleichnamiger ältester Sohn Philipp Jacob wurde im Jahre 1764 nebst dem Grafen Stockhammer nach Frankfurt a. M. zu Joseph's II. Kaiserkrönung als ständischer Abgeordneter geschickt. 14 Jahre bekleidete er die Stelle eines ständischen Abgeordneten. Als Straßenbaudirector leistete er viel für die Einführung kunstgemäß angelegter Straßen in Niederösterreich, weßhalb er auch und wegen seiner umfassenden Landeskenntniß im Jahre 1771 proprio motu zum niederösterreichischen Regierungsrathe ernannt wurde. In dieser Eigenschaft diente er bis zum Jahre 1784 und zog sich dann auf die von seinem Vater ererbten Güter zurück. Von seinen vielen Söhnen zeichnete sich Anton im Jahre 1809 als Commandant des 6. Landwehr-Bataillons besonders aus. Die Lebensskizze eines zweiten Sohnes, Johann Wilhelm, ist bereits oben [S. 381] mitgetheilt worden.

III. **Die Mannagetta-Stiftung.** Dieselbe ist, wie bereits in der Lebensskizze des Johann Wilhelm [S. 383, Nr. 2] erwähnt, von dem kais. Leibarzte und Hofhistoriographen Johann Wilhelm Ritter von M. gestiftet worden. Nicht von der Absicht geleitet, durch ein Familien-Fideicommiß den materiellen Reichthum seiner Nachkommenschaft zu sichern, ging sein Streben vielmehr dahin, alle seine männlichen Nachkommen in die Lage zu versetzen, daß sie durch moralische und wissenschaftliche Bildung dem Staate und der Menschheit nützlich werden. Zu diesem Zwecke widmete Johann Wilhelm sein Haus „zum silbernen Becher" in der Kärnthnerstraße nebst einer ansehnlichen Privatbibliothek und einem Capital von 110.000 Gulden in gut versicherten Privatforderungen für die männliche Nachkommenschaft seiner Brüder Matthäus, Karl und Franz, dann für Mannagetta'sche Töchter und ihre männliche Descendenz auf ewige Zeiten zu einem Fideicommisse. Die Modalitäten und Veränderungen dieser Stiftung sind, wie unsere Quelle berichtet, folgende: Fünf bis sechs Stiftlinge, Alumnen genannt, sollten unter einem aus ihrer Mitte gewählten Provisor in häuslicher Gemeinschaft leben, sich dem Doctorate in einer der vier Facultäten widmen und ganz auf Kosten der Stiftung erhalten werden. Nach vollendeten Studien sollten ihnen die Reisekosten auf eine ausländische Universität bezahlt werden, um auf derselben die Doctorwürde zu erlangen. Den Mannagetta'schen Töchtern aber sollten 1500 bis 2000 fl. als Ausstattung ausbezahlt werden. So blieb das Institut bis zum Jahre 1688

Nun erfolgte über Vortrag der ersten vom Stifter selbst erbetenen Conservatoren von Sala und Dr. v. Molitor eine wesentliche Abänderung: es wurde ein eigener Administrator aus der Familie Mannagetta bestellt, der niederösterreichischen Landesregierung die Oberinspection über die Stiftung übertragen, die Wahl der Conservatoren aber der Familie überlassen, deren einer womöglich ein Mannagetta, der andere aber aus dem Rathsgremium der niederösterreichischen Landesregierung zu nehmen ist. In dieser Art bestand das Institut bis zum Jahre 1740, in welchem es aufgehoben und anfangs Handstipendien eingeführt, später aber die Einreihung der Zöglinge in das Theresianum veranlaßt wurde. Bei Auflösung auch der letzterwähnten Anstalt wurden die jungen Leute wieder ihren Eltern mit jährlichen Erziehungsbeiträgen von 500 fl. für Jeden übergeben, bis 1819 Kaiser Franz die Stiftung auf ihre ursprüngliche Form zurückzuführen befahl. So entstand mit dem Jahre 1820 wieder das Alumnat mit den fünf Alumnen und einem die Erziehung besorgenden Präfecten. Durch Sparsamkeit und weise Verwaltung wurde das Stiftungsvermögen mit einem zweiten Stadthause und 50.000 fl. in Obligationen vermehrt, zweimalige Invasionen und die Herabsetzung der Interessen haben jedoch der Stiftung tiefe Wunden geschlagen. Das Recht, die Stiftungsplätze zu besetzen, übt dermal ein Ausschuß von Agnaten und Cognaten aus, ursprünglich hatten die Agnaten und Cognaten das Präsentations-, die Conservatoren aber das Wahlrecht. Ein eigenes Familienarchiv umfaßt die Originalurkunden und haben sich um die Ordnung desselben, wie überhaupt um die ganze Stiftung, zwei Familienglieder und Brüder, Joseph und Johann Wilhelm Ritter von Mannagetta, besonders verdient gemacht. Von Letzterem rührt auch die gegenwärtig bestehende Geschäftsordnung der Stiftung her. Die durch Verwandtschaft zum Stiftungsgenusse berechtigten und noch nicht ausgestorbenen Cognatenlinien waren bis zum Jahre 1840 in alphabetischer Ordnung folgende: Die v. Ambros-Rechtenberg, die Grafen Assaretto, die Ritter von Brenner, die Ritter von Dornfeld, die Freiherren Dubaine-Malchamp, die Freiherren von Eyselsberg, die Ritter von Fleischhakel-Hackenau, die Ritter von Füllenbaum, die Edlen Herren von Goldegg und Lindenburg, die Haas von Grünenwald, die Ritter von Härtenfels, die von Hickmann-Windsor, die Lenoble d'Edelsberg, die Nachkommen des Arztes Dr. Franz Mandel, die Ritter von Manner, die Ritter von Martinelli, die Freiherren v. Mayenberg, die Ritter von Mayer-Gravenegg, die von Menninger, die Ritter von Müller, die Freiherren von Mylius, die Ritter von Pelsern-Fürneberg, die von Pfersmann-Eichthal, die Radinger, die Ritter von Ratschitzburg, die Scharinger, die Ritter von Schelzinger, die von Schickh, die von Schmelzing-Wernstein, die Ritter von Schmerling, die Nachkommen der Cäcilia Schoberlechner geb. von Mannagetta, die Ritter von Schwab, die von Stradiot, die Freiherren von Türkheim und die Ritter von Zepharovich. Die Monarchie verdankt dieser schönen Stiftung bereits eine ansehnliche Anzahl ausgezeichneter Aerzte, Rechtsgelehrten und Theologen. [Oesterreichische National-Encyklopädie von Gräffer und Czikann (Wien 1835, 8⁰.) Bd. III, S. 549. — Geusau (Anton Reichsritter von), Geschichte der Stiftungen, Erziehungs- und Unterrichtsanstalten in Wien von den ältesten Zeiten bis auf das gegenwärtige Jahr (Wien 1803, 8⁰.) S. 427.]

IV. **Wappen.** Das freiherrliche Wappen ist ein schwarzer Schild mit einem silbernen Querbalken. Im oberen Theile des Schildes zwei nebeneinander gestellte, im unteren Theile eine, alle mit den Köpfen nach außen sehende goldene Lerchen. Auf dem Schilde ruht die Freiherrnkrone, auf welcher sich ein in's Visir gestellter gekrönter Turnierhelm erhebt. Aus der Krone erschwingt sich ein gedoppelter Straußenfederbusch, dessen äußere Federn golden, die mittleren zwei aufeinander silbern, die übrigen schwarz abgetheilt sind. Die Helmdecken sind schwarz mit Gold belegt. Das ritterliche Wappen gleicht ganz dem freiherrlichen, nur fehlt die Freiherrnkrone und auf dem Schilde unmittelbar erhebt sich der gekrönte Turnierhelm mit den Straußenfedern.

Mannhart, Franz Xaver (gelehrter Jesuit, geb. zu Innsbruck 1696, gest. 4. December 1773). Trat in jungen Jahren in den Orden der Gesellschaft Jesu, in welchem er zuletzt die Stelle des

Rectors des Jesuiten Collegiums und Bücherrevisors zu Rom bekleidete. Die von ihm veröffentlichten Schriften sind: „*Megacosmus et microcosmus cum quatuor elementis et meteoris*“ (Oeniponti 1734, 8⁰.); — „*Thebais Christo patienti consecrata*“ (Augsburg 1755, 8⁰.); — „*Ingenua indoles scientiae mediae, probabilismi et gratiae efficacis*“ (Augsburg 1759, 4⁰.); — „*Dissertationes theologicae de indole, ortu, progressu et fontibus S. doctrinae*“ (Wien 1760, 4⁰.), wurde aber bereits früher schon in Augsburg gedruckt; — „*Bibliotheca domestica complectens omnigenam eruditionem tam humanioris, quam sublimioris, nec non historiae*“, Tom. I–XII (Aug. Vind. 1762, 8⁰., cum fig.); — „*Quinque intimi consiliarii hominis etc.*“ (Augsb. 1765, 8⁰., cum fig.); — „*Idea magni Dei adversus atheismum hujus aevi*“ (Augsb. 1765, 8⁰.); — „*Liber singularis de Antiquitatibus Christianorum*“ (Augsb. 1767, 8⁰.), in deutscher Uebersetzung: „Kurzgefasste Geschichte der christlichen Alterthümer“, 2 Thle. (ebd. 1779, 8⁰.). M. starb im Alter von 77 Jahren.

Meusel (Joh. Georg), Lexikon der vom Jahre 1750 bis 1800 verstorbenen teutschen Schriftsteller (Leipzig 1808, 8⁰.) Bd. VIII, S. 460 [schreibt ihn Mannhart]. — Kayser (Christian Gottl.), Vollständiges Bücher-Lexikon, Bd. IV, S. 23 [schreibt ihn Manhardt].

Mannhart, siehe: **Manzl**, Sebastian [S. 405].

Mannheimer, Isak Noa (Prediger der israelitischen Cultusgemeinde in Wien, geb. zu Kopenhagen 17. October 1793, gest. zu Wien in der Nacht vom 17./18. März 1865). Sein Vater war Vorbeter der Gemeinde in Kopenhagen. Der Sohn kam sehr früh in die Schule und im Alter von 8 Jahren begann er bereits das Studium des Talmud. Später kam er in ein eben neu begründetes Institut, in welchem nebst der Bibel und hebräischen Sprache auch die Schulbildung in umfassender Weise betrieben wurde. Im Jahre 1808 bezog er das Gymnasium (die Kathedralschule in Kopenhagen), aus welchem er im Jahre 1814 nach abgelegter Maturitätsprüfung auf die Universität übertrat. Auf derselben hörte er Philosophie, Philologie, orientalische Sprachen und theologische Vorlesungen und betrieb unter Anleitung eines besonderen Lehrers das Studium des Talmud und der jüdischen Wissenschaft überhaupt. Im Jahre 1814 fand in Dänemark die Emancipation der Juden Statt; die Staatsverwaltung autorisirte ein Religionsbuch, ordnete vorschriftsmäßig den Religionsunterricht an, führte gesetzlich die Confirmation ein und befahl die Anstellung eines Katecheten als königlichen Beamten. Im Jahre 1816 erhielt M. diese Katechetenstelle, er zählte damals erst 23 Jahre. Im folgenden Jahre wurde von ihm in feierlicher Weise die erste Confirmation abgehalten. Im Jahre 1821 machte M. eine Reise nach Deutschland, besuchte Berlin, wo er in deutscher Sprache predigte, und Wien, wo eben damals die Judenfrage die Aufmerksamkeit der Regierung beschäftigte, denn die zu jener Zeit in Wien nur tolerirten Juden hatten sich in zwei Parteien gespalten; die eine hing starr am Alten und wollte davon nicht ablassen; die andere wünschte eine Reform, und zwar aus doppeltem Grunde, zuerst weil sie keine Befriedigung ihres religiösen Gefühles in der Art und Weise des damaligen jüdischen Gottesdienstes fand und dann weil sie durch eine Reform auch von Seite der Regierung eine Verbesserung der politischen Lage der Juden hoffte.

Diese letztere und größere Partei wollte jedoch eine durchgreifende Reform und einen Gottesdienst in der Art und Weise, wie er im Hamburger Tempel bestand. Mannheimer's Anwesenheit in Wien war also sowohl der Regierung wie der fortschreitenden Partei erwünscht. Er half auch während der Zeit seiner Anwesenheit mit Unterstützung der damaligen Vorsteher und Vertreter eine Gemeinde schaffen, da eine solche damals noch gar nicht bestand. Er arbeitete das Programm und das Rituale für den Gottesdienst aus, und zwar auf der breiten Grundlage der Tradition, um in solcher Weise den Vorschriften des „Schulchan-Aruch" zu genügen und das religiöse Bedürfniß zu befriedigen, damit kein Riß in die Gemeinde komme und überbrückte so die Kluft, welche die beiden Parteien trennte. Er verfaßte für die Gemeinde die nöthigen Eingaben an die Behörden. Er conferirte persönlich mit dem damaligen obersten Kanzler, Grafen Saurau, der eine besondere Theilnahme für Mannheimer's Bestrebungen hatte, die er auch später bewährte, als die Regelung des Gottesdienstes zur Ausführung kam. Bis Ende December 1821 blieb M. in Wien, dann kehrte er nach Kopenhagen zurück, blieb aber auch jetzt mit den Vertretern der Gemeinde im steten Verkehre und empfahl ihnen vor Allem, jeder Spaltung in derselben vorzubeugen. In Kopenhagen blieb M. nur mehr kurze Zeit, er folgte einem Rufe der Berliner Gemeinde, als Nachfolger des Dr. Zunz in dessen Predigerstelle einzutreten. Aber die Verhältnisse der Israeliten hatten dort mittlerweile einen nichts weniger als erbaulichen Charakter angenommen, Mannheimer beschloß demnach seine Stelle niederzulegen, ging nach Hamburg, wo er privatisirte, während er zur Messezeit sich nach Leipzig begab, wo er durch einige Wochen den Predigerdienst versah. Einer Predigt Mannheimer's in Leipzig wohnte damals M. L. Biedermann aus Wien bei. Um jene Zeit begann der Bau des neuen Judentempels an der Stätte des alten Bethauses im Dämpfingerhofe. Nach Biedermann's Rückkehr nach Wien wurde M. von ihm zum Prediger vorgeschlagen und er noch im November d. J. einstimmig dazu gewählt. Da aber die Wiener Juden damals noch keine gesetzlich anerkannte Gemeinde bildeten und also seine Anstellung als Prediger nicht ausführbar war, erfolgte sie mit dem Titel: Lehrer an der Wiener k. k. genehmigten öffentlichen israelitischen Religionsschule. Seine Einbürgerung im Kaiserstaate unterlag keinen Anständen, als er nachwies, daß sein Vater, ein geborner Oesterreicher aus Ungarn, sein Unterthansrecht im österreichischen Kaiserstaate nicht aufgegeben habe. Mannheimer's Wirksamkeit in der Schule begann im October 1825 und dauerte bis zum Jahre 1829. Er wirkte auf diesem Posten in ersprießlichster Weise. Aber auch nach anderen Richtungen entfaltete er eine energische und für das Wohl der Wiener Israeliten in hohem Grade förderliche Thätigkeit; so entwarf er die Statuten des Bethauses, der Wohlthätigkeitsanstalten und des Begräbnißwesens, führte aus eigenem Antriebe bereits im Jahre 1826 die Geburts-, Trauungs- und Sterbebücher ein, die ihm zu führen erst im Jahre 1831 von Seite der Landesregierung und noch später, 1837, in Folge einer Allerh. Anordnung aufgetragen wurde. Auch wurde M. von Seite verschiedener Behörden um Gutachten über verschiedene religiöse, cultuelle und pädagogische Fragen angegangen, in welchen er immer das Beste

für sein Volk zu erreichen bemüht war. Die Achtung, welche er vor dem Judenthume einzuflößen verstand, machte es auch, daß, seit er Prediger war, viel seltener Fälle des Abfalles vom Glauben stattfanden. Das öffentliche Wohlthätigkeitswesen in der israelitischen Cultusgemeinde Wiens, welches bekanntlich zu den hervorragendsten Lichtseiten derselben gehört, hat durch ihn vielfache Förderung erfahren. Er war auch Vorsteher mehrerer Vereine: der Armenanstalt, des Handwerkervereins, des Taubstummeninstitutes, des Vereins zur Unterstützung mittelloser israelitischer Studirender und war Curator der Jeitteles'schen Stiftungen. Dieses edle, gemeinnützige und erfolgreiche Wirken fand namentlich im Schooße seiner Gemeinde die verdiente Anerkennung und schon im Jahre 1838 sicherten ihm mit einer Zuschrift vom 25. Februar d. J. die Vertreter der Wiener Judengemeinde für seinen Todesfall die lebenslängliche Pension für seine Frau zu, und im Jahre 1848 wählte ihn die Stadt Brody als Abgeordneten in den österreichischen Reichstag. Seine Haltung in demselben war eine maßvolle, es war ihm bei der mächtigen Bewegung jenes Jahres und jenes Körpers, als Israeliten, der noch immer unter dem Banne des allgemeinen Vorurtheiles stand, nicht gegönnt, so zu wirken, wie er es unter günstigeren Umständen gewiß im Stande gewesen wäre. In beiden Reden aber, die er gehalten, nämlich bei der Frage der Judensteuer, am 5. October, und bei der Aufhebung der Todesstrafe, am 29. Jänner 1849 zu Kremsier, bewies er sich auch als gewandter politischer Redner, in letzterer Frage widerfuhr ihm sogar die Ehre, zum Generalredner gewählt zu werden. Durch seinen Beruf wurde M. unwillkürlich auf das schriftstellerische Gebiet gedrängt und sind von ihm folgende Schriften im Drucke erschienen: „*Praedikener holdne ved det mosaiske Troessamfunds Andagts Ovelser i Modersmaalet i Sommerhalväret 1819*“ (Kjobenhavn 1819), eine Sammlung von Predigten in dänischer Sprache; — „Sechs Festpredigten“ (Wien 1833); — „Gottesdienstliche Vorträge, gehalten im israelitischen Bethause zu Wien im Monate Tischri 5594“ (Wien 1834, Gerold, gr. 8°.); — „Worte des Trostes bei der Trauerfeierlichkeit für weiland Kaiser Franz I.“ (Wien 1835, 8°.), von dieser Gelegenheitsschrift mußten binnen wenigen Wochen mehrere Auflagen veranstaltet werden; — „Gottesdienstliche Vorträge über die Wochenabschnitte des Jahres, gehalten im israelitischen Bethause zu Wien“, I. Band: 1. u. 2. Buch Mose's (Wien 1835, Gerold, gr. 8°.); — „Worte am Grabe der Frau Charlotte Biedermann am 29. Jänner 1838“ (Wien); — „Rede am Sarge des in Gott ruhenden Herrn Ascher Matzel am 24. November 1842“ (Wien); — „Rede am Grabe des sel. Herrn Hermann Todesco am 25. November 1844“ (1844); — „Predigt über Haggai 2, 45, zur Einweihung der Synagoge zu Mislitz in Mähren am 5. Juni 1845“ (Wien); — „Die Erlösung, Predigt, gehalten am 1. Tage des Passahfestes, den 1. April 1847 im israelitischen Bethause in Wien“ (Wien); — „Gebete der Israeliten mit einer neuen deutschen Uebersetzung“, 3 Bände (Wien 1841, Schmidt und Busch, 8°.; 8. Ausg. Wien 1860, Knöpfelmacher und Sohn, 12°.), davon existirt auch eine Miniaturausgabe ohne Uebersetzung und mit Uebersetzung in hebräischen Lettern; — „Rede am Grabe der Gefallenen, Freitag den 17. März 1848“ (Wien); — „Erklärung bezüglich auf die Judenfrage“ (Wien 1848); — „Rede am Grabe der Frau Nina Biedermann am 19. März 1851“ (Wien) — und im Vereine mit J. Mayer und G. Salomon gab er „Israelitische

Festpredigten und Casualreden". (Stuttgart 1840, Metzler) heraus. Als Prediger oder richtiger gesagt als Redner nahm M. eine hervorragende Stelle ein. Er besaß eine ganz gewaltige Gabe des Wortes, das in seinem Munde gar wunderbar klang und kaum in einem fühlenden Herzen seine Wirkung verfehlt haben dürfte. Seine Vorträge zählen zu den bedeutensten Leistungen auf homiletischem Gebiete. M. war seit dem Jahre 1824 mit Lisette Damier aus Hamburg verheiratet. Sie war ihm aber schon am 25. November 1858 im Tode vorausgegangen. Auch verlor er seinen ältesten Sohn Theodor im schönsten Mannesalter durch den Tod [siehe das Nähere in den Quellen S. 391]; fünf Kinder aber, nämlich zwei verheirathete Töchter und drei Söhne, sind noch am Leben. Ueber die anläßlich seines 70. Geburtstages abgehaltene Feier, über seine feierliche Bestattung, sein Denkmal und die nach ihm benannte Stiftung siehe das Nähere in den Quellen.

Zur Biographie Mannheimer's. Wolf (G.), Isak Noa Mannheimer, Prediger. Eine biographische Skizze (Wien 1863). — Friedmann (M.), Worte der Erinnerung an den seligen Prediger Herrn Isak Noa Mannheimer, gesprochen im Bet-ha-Midrasch am 27. März 1865 (Wien 1865, Selbstverlag des Herausgebers, 8°.). — Jellinek (Ad. Dr.), Rede bei der Gedächtnißfeier für den verewigten Prediger Isak Noa Mannheimer, am 26. März 1865 im Tempel in der Leopoldstadt gehalten (Wien 1865, Herzfeld und Bauer, gr. 8°.). — Wolf (G.), Geschichte der israelitischen Cultusgemeinde in Wien (1820—1860) (Wien 1861, Braumüller, 8°.) S. 43—54. — Waldheim's Illustrirte Zeitung (Wien, kl. Fol.) II. Jahrgang (1863), S. 1122. — Illustrirte Monatshefte für die gesammten Interessen des Judenthums (Wien, gr. 8°.) I. Bd. (1865), S. 185. — Jüdische Zeitschrift für Wissenschaft und Leben. Von Abraham Geiger. Jahrg. 1864, Heft 3 u. 4: der Sturm der Orthodoxen gegen Mannheimer und Horwitz. — Oesterreichische National-Encyklopädie von Gräffer und Czikann (Wien 1835, 8°.) Bd. VI, S. 544. — Constitutionelle österreichische Zeitung 1865, Nr. 65, im Feuilleton: „Prediger Mannheimer" [dieser Nachruf ist von Dr. L. A. Frankl verfaßt]. — Presse (Wiener Journal) 1863, Nr. 272, 281, 286; 1864, Nr. 116, 159; 1865, Nr. 77, 79, 152; 1866, Nr. 65 Local-Anz., 129 [bald größere, bald kleinere Mittheilungen über Mannheimer]. — Neue freie Presse (Wiener Blatt) 1865, Nr. 199, 206, 211 u. 419 [Nachrichten über Mannheimer]; 1866, Nr. 546. — Fremden-Blatt, herausg. von Gust. Heine (Wien, 4°.) 1863, Nr. 280, 285, 286; 1865, Nr. 78, 80, 81, 85, 86 [größere und kleinere Mittheilungen über Mannheimer]. — Das von Majer Kohn-Bistritz herausgegebene „Mannheimer-Album" (Wien 1864, A. della Torre, 8°.) enthält auch S. 1—4 eine biographische Skizze M.'s.

Porträte. Außer einem sehr ähnlichen lithographirten Bildnisse Mannheimer's, welches noch bei seinen Lebzeiten erschienen, ist auch der im 3. Hefte des I. Bandes der „Illustrirten Monatshefte für die gesammten Interessen des Judenthums" auf S. 185 befindliche Holzschnitt (o. A. d. Z. u. X.) sehr ähnlich und sauber geschnitten. — Ein lebensgroßes Bildniß in Oel ist von dem dänischen Maler Plunk gemalt, und nach diesem Original von Elise Modell für den Prüfungssaal der israelitischen Schule in Wien eine treue Copie, anläßlich der 70jährigen Geburtstagsfeier M.'s, angefertigt worden. — Abdruck nach einer gelungenen Photographie. Unterschrift: Facsimile des Namenszuges: J. N. Mannheimer, Prediger. Unterhalb eine Stelle aus Psalm 73, V, 25. (H. Engel u. Sohn, Wien, Medaillonform., 4°. u. 8°.)

Denkmünze auf Mannheimer. Alfred Tauber ließ Mannheimer zu Ehren eine Denkmünze prägen, deren Ertrag er dem israelitischen Waisenvereine in Wien widmete. Avers: Das Bildniß M.'s, rechtsgekehrt. Umschrift: DR: I: N: MANNHEIMER · PREDIGER · DER · ISRAELIT: GEMEINDE · IN · WIEN Im Abschnitte: GEB: Z: KOPENHAGEN · 17. OCT: 1793. Revers: In der Mitte, innerhalb zweier Palmenzweige:

בשרתי צרק בקהל רב
הנה שפתי לא אכלא
יהוה אתה ידעת :
PS: XL · X.

Umschrift: ZUM SIEBZIGSTEN GEBURTSTAGE.

Die Mannheimer-Feier. Am 17. October 1863 fand anläßlich seines 70. Geburtstages und nahezu 40jährigen Jubiläums seines erfolg- und segensreichen Wirkens als Prediger der Wiener israelitischen Gemeinde eine erhebende Feier Statt, an der die israelitische Gemeinde und die Wiener Commune sich betheiligten. Nach einem feierlichen Gottesdienste und von Dr. Jellinek gehaltener Festpredigt begrüßte ihn die israelitische Gemeinde durch eine von Dr. Leopold Kompert im Namen derselben überreichte Adresse und Uebergabe eines prächtigen Pokals als Ehrengabe. In der Religionsschule wurde das Bildniß des Jubilars enthüllt, und nach der Begrüßung desselben durch die Schüler und Schülerinen folgten die Gratulationen des Bethaus-Vorstandes der israelitischen Cultusgemeinde, des Vorstandes des polnischen und sefardischen Bethauses, der Deputationen auswärtiger Gemeinden, und zwar aus Prag, Pesth, Arad, Brünn, Preßburg, Nachod, Reichenau, Lemberg u. a. O.; der Gemeindebeamten, des Schriftstellervereins Concordia, der M. zum Ehrenmitgliede ernannte, der Vorsteherinen des Frauenvereins, der Kinderbewahranstalt, des Theresienkreuzer-Vereins, des Taubstummen-Institutes; der Vorstände der Wiener israelitischen Wohlthätigkeitsvereine, des Gesangsvereins „Zion" und der Diener am alten und neuen Tempel. Auch fehlte es sonst nicht an Auszeichnungen und Ehrengaben. Die in den Journalen als bevorstehend bezeichnete Auszeichnung mit einem Orden fand nicht Statt; die Stadt Wien ertheilte M. das Ehrenbürgerrecht. Außer dem schon erwähnten goldenen Pokal erhielt er noch von mehreren Gemeinden sechs Pokale; ferner war die von den Gemeindevorständen ihm überreichte Adresse ein Meisterwerk des Hofkalligraphen Greiner; die Gemeindebeamten überreichten ihm eine Prachtausgabe der Bibel mit silberverzierten Deckeln. Die Adresse des Gesangsvereins „Zion" war ein Meisterstück der Federzeichnung und stellte in einem allegorischen Bilde den Gottesdienst des alten und neuen Cultus dar; die Kopenhagener Israeliten schickten ihm eine Prachtvase, und sonst noch folgten werthvolle Ehrengaben. Nach der Hand noch wurde als „Ein Nachhall zur siebenzigjährigen Geburtsfeier Sr. Ehrwürden des Herrn Isak Noa Mannheimer" von Majer Kohn-Bißtritz ein „Mannheimer-Album" (Wien 1864, A. della Torre, 8°.) herausgegeben, von dessen Aufsätzen in Prosa und Dichtung ein guter Theil zu dem Jubilar in näherer Beziehung steht. Der Text dieses Albums ist zum größeren Theile (123 S.) in deutscher, der übrige (80 S.) in hebräischer Sprache.

Mannheimer's Leichenbegängniß. Dasselbe fand am 20. März 1865 Statt und war eines der imposantesten Trauerfeste, welche seit Jahren in der Residenz stattgehabt. Im Geiste einer alten, aus dem zehnten Jahrhunderte datirenden Sitte, welche die Leichen der um Volksbelehrung verdienten Männer zunächst an der Stätte ihres Wirkens betrauern läßt, war der Leichnam ausnahmsweise im Tempel unterhalb der Bundeslade aufgebahrt worden. Die Vorsteher naher und ferner Gemeinden, aus Prag, Preßburg, Pesth, Brünn u. s. w., waren herbeigekommen und umstanden nun den Sarg des Verblichenen. Nach gesungenem Trauerpsalm sprach Obercantor Sulzer die üblichen Gebete, dann ehrten Joseph Wertheimer, als ältestes Vorstandsmitglied, Dr. Jellinek, sein gegenwärtiger Nachfolger im Amte, und Rabbiner Horwitz den Verblichenen in ehren- und weihevollen Nachrufen. Nun bewegte sich der Zug, dem Tausende und Tausende das Geleite gaben, durch die Wipplinger- und Renngasse dem Schottenthore zu. Nahezu ein halbes tausend Equipagen und Wagen schlossen sich dem Zuge an. Die außerordentliche Theilnahme des Publicums aller Stände und aller Confessionen bewies, welcher hohen Achtung und Liebe der Dahingeschiedene sich zu erfreuen hatte. Am Grabe hielten noch die Prediger Reden und eine eigentliche Gedächtnißfeier fand einige Tage später im israelitischen Bethause in der Leopoldstadt Statt, zu welcher wieder das Publicum aller Stände schaarenweis herbeigeströmt war. Dr. Jellinek sprach in seiner bekannten geistvollen Weise die Gedächtnißrede, in welcher er in einem meisterhaften Bilde den Verewigten als treuen, charakterfesten, thatenreichen und tüchtigen Mann zeichnete, dessen Andenken durch seine gestifteten Werke für alle Zeiten wird erhalten werden. — Aehnliche Gedächtnißfeste zu Ehren Mannheimer's fanden auch bei mehreren auswärtigen Gemeinden Statt, unter anderen in Prag, wo Prof. Dr. Kämpf in einer der schönsten und gehaltvollsten Reden das reiche und vielseitige Wirken M.'s schilderte.

Mannheimer's Denkmal. Ein Jahr nach seinem Tode, am 7. März 1866, fand auf dem Währinger Friedhofe die feierliche Auf-

stellung des Denkmals Statt, welches die Wiener Israelitengemeinde M. hatte setzen lassen. Das Denkmal stellt einen antiken Sarkophag aus Mauthausener Granit dar, ist durchaus in großen Dimensionen und in einfachem aber edlem Style gehalten. Auf den vier Seiten befinden sich deutsche und hebräische Inschriften; die der schmalen Seiten sind, und zwar der hinteren: ת. נ. צ. ב. ה. תְּהִי נִשְׁמָתוֹ צְרוּרָה בִּצְרוֹר הַחַיִּים (d. i. Es möge seine Seele aufbewahrt sein dort, von wo sie entstanden). [Diese fünf Buchstaben sind überhaupt üblich auf jüdischen Grabsteinen.] Auf der Stirnseite des Sarkophags heißt es: Isak Noa Mannheimer. Geboren 17. October 1793, gestorben 18. März 1865. Dem Prediger und Lehrer die dankbare Gemeinde (in deutscher Sprache). Dann auf der einen Längsseite:

פה ינוח יצחק מאננהיימער
מורה דת לקהל עדת ישרון בעיר וויען
נולד יא השון תקנ״ד
ושב לעולמו כ׳ אדר ראשון תר״כה

(d. i. Hier ruht Isak Noe Mannheimer, Religionslehrer der Israeliten zu Wien. Geboren den 17. October 1793, gestorben den 18. Februar 1865). Auf der andern Längsseite:

לעשות רצונך אלהי חפצתי ותורתך
בתוך מעי
בשרתי צדק בקהל רב הנה שפתי לא
אכלא אתה ידעת. Psalm 40. 9, 10.

(d. i. „Deinen Willen zu thun, mein Gott, ist mir Lust und deine Lehre ist in meinem Innern". — „Ich verkünde die Gerechtigkeit in großer Versammlung; diese meine Lippen halte ich nicht zurück, Ewiger, du weißt es").

Die Mannheimer-Stiftung. Als im October des Jahres 1863 die Wiener israelitische Cultusgemeinde das 70jährige Geburtsfest Mannheimer's feierte, widmete M. einen ihm als Ehrengabe zur Verfügung gestellten Betrag von 4000 fl. in Grundentlastungs-Obligationen für eine Stiftung, „deren Zinserträgniß jährlich zur Unterstützung von Rabbinern, Predigern und Lehrern, die dienstunfähig geworden sind, oder deren Witwen und Waisen verwendet werden solle". Unter Einem aber dachte er an eine Erweiterung dieser Stiftung. Dieser Absicht des Schenkers entsprechend, trat bald nach seinem Tode ein Curatorium zusammen, welches die Herren Ignaz Bobelle, L. S. Fischel, Julius Ritter von Goldschmidt, Dr. Kompert und Dr. G. Wolf bildeten und welches Curatorium am 30. März 1865 einen Aufruf ergehen ließ, worin es zu Beiträgen für die Mannheimer-Stiftung aufforderte. Welchen Erfolg dieser Aufruf gehabt, ist nicht bekannt; aber am 17. October 1865 gelangten bereits die ersten Zinsen dieser Stiftung zur Vertheilung. Da ferner Mannheimer's Predigten sowohl in Beziehung des Styles, wie des Inhaltes als Musterpredigten zu betrachten sind, viele Juden aber, insbesondere in Galizien und Rußland, mit der deutschen Sprache nicht vertraut sind, so hat E. Kuttner es unternommen, eine Auswahl von M.'s Predigten in's Hebräische zu übersetzen. Der Reinertrag dieser durch den Druck vervielfältigten Uebersetzung ist gleichfalls der „Mannheimer-Stiftung" gewidmet.

Noch ist des ältesten Sohnes Mannheimer's, **Theodor** (geb. im Jahre 1828, gest. zu Venedig 25. Mai 1862), zu gedenken. Er hatte in Wien den Studien obgelegen, die Rechte vollendet, die Doctorwürde erlangt und die Advocaten-Prüfung überstanden. Die Muße seines Berufes widmete er der Publicistik und ästhetischen Kritik, zudem war er ein tüchtiger Musiker und leidenschaftlicher Bergsteiger. So hatte er zu wiederholten Malen den Montblanc, Monte Rosa, die österreichischen Alpen bereist und als mit den nöthigen naturwissenschaftlichen Kenntnissen ausgerüstet, genoß er als Alpenreisender einen geachteten Namen. Seit dem Jahre 1859 jedoch begann sich ein Lungenleiden zu entwickeln, das ihn zwang, so viel als möglich das Wiener Klima zu meiden und wärmere Gegenden zu längerem Aufenthalte zu wählen. So besuchte er denn in den letzten Wintern Nizza, Mentone, im Sommer Meran und Ischl. Indessen verschlimmerte sich sein Leiden zusehends und eben von der Hoffnungslosigkeit einer Heilung überzeugt, in der Absicht nach seiner Vaterstadt Wien zurückzukehren, ereilte ihn in Venedig der Tod. Den gemeinsamen Angelegenheiten des Schriftstellerstandes hatte er stets das lebhafteste werkthätige Interesse gewidmet, und der Schriftsteller- und Journalisten-Verein „Concordia" zählt ihn zu seinen eigentlichen Begründern. Die meisten seiner publicistischen und ästhetischen Arbeiten sind im Journal „Die Presse" enthalten. [Wiener Zeitung 1862, Tagesbericht Nr. 123. — Botschafter (Wiener politisches Blatt) 1862, Nr. 145. — Bohemia (Prager Blatt) 1862, Nr. 126.]

Mannl, Rudolph (Arzt und Balneolog, geb. zu Karlsbad 3. April 1812, gest. ebenda 2. April 1863). Im Jahre 1823 kam M. auf das Gymnasium in Eger, wo er unter den Augen seines Oheims, des als Historiographen und Patrioten seiner Vaterstadt Karlsbad bekannten P. Leopold Stöhr seine Studien machte und insbesondere mit den Interessen Karlsbads eng vertraut wurde. Im Jahre 1829 betrat M. das Lyceum zu Pilsen und 1830 die Universität in Prag. Als Fachwissenschaft wählte er die Medicin, von der er die theoretischen Jahre in Prag, die praktischen dagegen in Wien durchmachte. Am 4. September 1836 erlangte er in Padua die medicinische Doctorwürde und ließ sich im Sommer 1837 in seiner Vaterstadt Karlsbad als Brunnenarzt nieder. Von da aus fand M. mehrere Male Gelegenheit, mit Kranken auf Reisen zu gehen; so begleitete er schon 1838 einen Patienten auf einer Reise durch Deutschland nach Wien, im darauffolgenden Jahre einen reichen Engländer durch die Schweiz, Frankreich nach England, wo er etliche Monate sich aufhielt und durch Holland und Belgien heimkehrte. Im Jahre 1841 ging er als Arzt einer vornehmen russischen Familie nach Italien, das er von einem Ende zum andern durchreiste. Genua, Nizza, Florenz, Rom, Neapel, Sicilien, Vesuv und Aetna waren die Puncte, welche er genau kennen lernte, sowohl von geschichtlichen als artistischen und sanitären Gesichtspuncten. Im Jahre 1843 bereiste er den Norden Deutschlands und einen Theil Polens. Seitdem wählte er Paris, Nizza und andere Hauptstädte während der Wintermonate als Aufenthalt. Schon als Student betrieb er das Sprachenstudium mit Vorliebe, er lernte Französisch, Italienisch, Englisch und insbesondere Spanisch mit Fertigkeit sprechen, und kannte die Literatur dieser Sprachen. Diese Sprachenkenntnisse befähigten ihn für seine Stellung als Badearzt, insbesondere in einem Weltbade wie Karlsbad. Er gründete im Jahre 1842 in Karlsbad den Musikverein und legte damit den Grund zur musikalischen Bildung seiner Landsleute, deren geselligen Verkehr er insbesondere während des Winters damit wesentlich verbesserte und erhöhte. Karlsbad erlebte großartige Musikfeste gelegentlich der Aufführung von Oratorien, wie der Schöpfung, der Jahreszeit, des Messias, des Paulus u. a. m. Im Jahre 1850 wurde er zum Gemeinderath gewählt, und eröffnete sich auch nach dieser Seite hin seiner Thätigkeit ein dankbares und ergiebiges Feld. Was in Karlsbad seit 10 Jahren neu geschaffen, verbessert oder umstaltet wurde, ist zumeist auf Anrathen und durch die regste Mitwirkung M.'s zu Stande gekommen. Ihm dankt seine Vaterstadt zahlreiche Verschönerungen nach Innen und Außen. Als Freund der schönen Natur beförderte er vor Allem die Anpflanzungen und Spaziergänge um Karlsbad und schuf aus manch unbeachtetem Puncte die freundlichsten und besuchtesten Stellen. Er ist der eigentliche Schöpfer der Anlagen nächst der Eisenquelle, die ihm 1852 ihre Entdeckung und Fassung zunächst verdankt. Ein gedruckter Ausweis über die Leistungen der Karlsbader Stadtgemeinde seit 1850 wurde von ihm am Schlusse des Jahres 1860 in Karlsbad veröffenlicht. Als Schriftsteller hat Dr. M. für Karlsbads Bekanntwerden mehr gethan, als irgend einer seiner Vorgänger, indem er in den verbreitetsten europäischen Sprachen Aufsätze und Abhandlungen schrieb. Seine literarische Thätigkeit eröffnete er 1840 mit der Herausgabe eines

Wochenblattes unter dem Titel: „Karlsbader Unterhaltungsblatt“. Es erlebte zwei Jahrgänge. Nun erschienen folgeweise eine Monographie in englischer Sprache über Karlsbad: „*Carlsbad and its Mineral springs medically, sociably and locally considered*“ (Leipzig 1847, Grunow), die eine 2. Auflage 1850 bei Franieck in Karlsbad erlebte; — „Karlsbad in medicinisch-topographischer und sozialer Beziehung dargestellt“ (Karlsbad 1853, Franieck), dieses Buch erlebte bis zum Jahre 1862 fünf Auflagen, es gilt als die beste und ausführlichste Brunnenschrift über Karlsbad; — „Die am 23. und 24. Juni 1843 abgehaltene Feier des 50jährigen Doctorjubiläums des Herrn Ritters Jean de Carro, dargestellt von einem seiner Collegen“ (Prag, Haase), anläßlich des 50jährigen Doctorjubiläums des Dr. Chev. de Carro; — „*Sulle acque termali di Carlsbad in Boemia*“ (Torino 1856), welche Schrift in demselben Jahre in Karlsbad bei Franieck neu aufgelegt wurde; — „Dr. David Becher. Eine biographische Skizze“ (Karlsbad 1856, Franieck), geschrieben anläßlich der Aufstellung des Dr. Becher-Monumentes in Karlsbad; — „Erinnerungsblätter aus der Geschichte Karlsbads, mit 8 Illustrationen“ (ebd. 1858, Franieck), aus Anlaß des von Dr. Mannl veranstalteten 500jährigen Gründungsjubiläums von Karlsbad; — „Franz Franieck. Nekrolog“ (ebd. 1859). Zu den 21 Jahrgängen des Almanach de Carlsbad von M. Dr. de Carro lieferte Dr. Mannl eine Reihe von Aufsätzen. Ebenso stand er als Correspondent aus Karlsbad seit mehr als 15 Jahren mit der in Prag bei Haase erscheinenden „Bohemia“ in Verbindung und leistete mit seinen freimüthig geschriebenen Berichten dem allgemeinen Interesse Karlsbads wesentliche Dienste. Für die Versendung des Karlsbader Mineralwassers schrieb Dr. Mannl eine Broschüre: „Karlsbad, seine Heilquellen und deren Versendung“, welche, in's Französische, Italienische, Englische, Spanische (von ihm selbst) und in's Ungarische, Russische, Schwedische von Anderen übersetzt ist, in zahlreichen Exemplaren den einzelnen Sendungen beigegeben wird und damit wesentlich zum Bekanntwerden Karlsbads beiträgt. Eine Uebersetzung in's Polnische und Romanische wurde kurz vor seinem Tode vorbereitet. Auch führte er seit Jahren die Chronik seiner Vaterstadt und war der eifrigste und genaueste Sammler aller auf Karlsbad Bezug habenden Schriften und Werke. Er stellte im Rathhause eine Bibliothek auf, welche die ganze bisher erschienene Literatur über Karlsbad, sowie die der bedeutendsten Curorte des In- und Auslandes enthält. Aus dem Erlöse seiner Jubiläumsschrift „Erinnerungsblätter ꝛc.“ bewerkstelligte er aber den Ankauf eines Hauses, das für Sieche bestimmt und bereits von solchen seit 1859 besetzt ist. Am 4. September 1861 feierte er sein 25jähriges Doctorjubiläum. Kaum zwei Jahre später entriß ihn der Tod im Alter von erst 51 Jahren, dem Curorte, für den er so verdienstlich gewirkt.

Carro (Chev. de), Notice biographique sur le Docteur Rodolphe Mannl (Carlsbad 1857). — Wochenblatt für Karlsbad und die Umgegend (Karlsbad, 4°.) III. Jahrg. (1863), Nr. 14: „Nachruf“, und ebenda Nr. 18: „Nachruf an Dr. Rudolph Mannl, Arzt und Historiograph von Karlsbad“, Gedicht von Dr. L. A. Frankl [dem Dr. L. A. Frankl verdankt der Herausgeber auch schriftliche Mittheilungen über Dr. Mannl]. — Wiener Zeitung 1863, Nr. 78. — Bildhauer Seidan verfertigte eine Büste, Modelleur Götze eine Statuette Mannl's. — Ein **Joseph** Mannl, der im Mai des Jahres 1777 zu Wien gestorben, war ein ausgezeichneter Violinspieler, der im Jahre

1766 bei der kais. Hofcapelle in Wien angestellt war. Sein Tod wurde in einer Trauerode besungen. [Gerber (Ernst Ludwig), Historisch-biographisches Lexikon der Tonkünstler (Leipzig 1790, Breitkopf, gr. 8°) Bd. I, Sp. 855.]

Mannl oder **Manl**, siehe: **Maennl**, Jacob [S. 251 d. Bds.].

Mannó, Alois (Schriftsteller, geb. zu Debreczin 16. Mai 1816, gest. 16. Jänner 1846). Seine erste Ausbildung erhielt er zu Debreczin in der Mittelschule des dortigen Benedictinerklosters in den Jahren 1822–1829; dann setzte er bis 1831 seine Studien in Pesth fort. Im Anbeginn widmete er sich der pharmaceutischen Laufbahn und trat bei einem Apotheker in Debreczin ein. Im Jahre 1837 begab er sich, um das Diplom zu erlangen, nach Pesth und diente, nachdem er sein Ziel erreicht, nunmehr zwei Jahre in der Stadt-Apotheke. Da er kein Vermögen besaß und bald einsah, daß er ohne ein solches nie im Stande sein werde, eine eigene Apotheke zu eröffnen, gab er die pharmaceutische Laufbahn auf und begann nun das Studium der Medicin. Zu diesem Zwecke mußte er erst vorher die philosophischen Studien beendigen und nun begann er jene der Medicin, deren Vollendung aber der Tod vereitelte, der ihn im Alter von erst 30 Jahren dahinraffte. Als er noch Pharmaceut war, war er in diesem Fache auch als Schriftsteller thätig und hatte herausgegeben: „*Vegytani gyógyszérisme*", d. i. Chemische Heilkunde (Pesth 1841); — „*Orvos gyógyszerészi vegytan*", d. i. Chemie für die medicinische Therapie (ebd. 1842), in diesem Fache das erste Werk, welches in ungarischer Sprache erschienen ist. Auch übersetzte er Schlipf's berühmtes „Handbuch der Landwirthschaft für den praktischen Landwirth", und Zschokke's „Golddörflein", letzteres unter dem Titel: „*Aranyfalva*", in's Ungarische.

Magyar irók. Életrajz-gyüjtemény. Gyüjté *Ferenczy Jakab* és *Danielik József*, d. i. Ungarische Schriftsteller. Sammlung von Lebensbeschreibungen. Von Jacob Ferenczy und Joseph Danielik (Pesth 1856, Gustav Emich, 8°.) S. 311.

Mannsfeld, siehe: **Mansfeld** [S. 395 bis 403].

Manschgo, Johann (Maler). Zeitgenoß. Nagler's „Künstler-Lexikon" gedenkt im VIII. Bande, S. 253, eines Künstlers, der obigen Namen trägt, im Jahre 1800 zu Weyer in Oberösterreich geboren und sich an der Akademie der Künste zu München gebildet. Er war bereits 33 Jahre alt, als er diese Anstalt besuchte. Er malte Bildnisse und Historien. So weit stimmt Alles mit dem Künstler, den dieses Lexikon im Auge hat, und der in Wien zuerst im Jahre 1844 auftritt. Im genannten Jahre gedenken L. A. Frankl's „Sonntagsblätter", die der Kunst in Oesterreich zuerst eine höhere und bleibende Aufmerksamkeit widmeten, eines Malers Manschgo und eines Bildes von ihm. Dieses stellt ein „Mädchen, das einen Vogel am Faden hält" vor. Ausführlicher gedenkt das nämliche Blatt einige Monate später seines Bildes „Erzherzog Rudolph der Stifter besichtigt in Begleitung seiner Gemalin den Ausbau der St. Stephanskirche in Wien 1362", welches sich damals noch im Atelier des Künstlers befand, und im folgenden Jahre in der Ausstellung der k. k. Akademie der bildenden Künste bei St. Anna in Wien zu sehen war. Der Kunstkritiker Melly bemerkt in seiner Besprechung dieser Ausstellung über dieses Bild: „Daß es durch gewählte Episoden, durch glückliches Verständniß der Zeit und durch die liebevolle Hingebung des Künstlers an seinen Gegen-

stand schätzbar und als ein Werk des besten Willens erscheine". Noch waren Arbeiten dieses Künstlers in späteren Ausstellungen zu sehen, und zwar im Jahre 1850: „Der Künstler und seine Schülerin", ein Bild, angeregt durch Adalbert Stifter's Erzählung „Der Kondor" (Preis 300 fl.); im Jahre 1852: „Der heilige Bartholomäus in der Glorie". Sonst malte er auch Porträte. Später hat er nicht mehr ausgestellt; gegenwärtig befindet sich M. als Lehrer der Zeichenkunst an der Realschule zu Troppau.

Frankl (L. A. Dr.), Sonntagsblätter (Wien, 8°.) III. Jahrg. (1844), S. 119, 286 [dahier hat er den Taufnamen Karl, was offenbar ein Irrthum ist]; IV. Jahrg. (1845), S. 502. — Verzeichniß der Kunstwerke, welche in der k. k. Akademie der bildenden Künste zu St. Anna ausgestellt sind, im Jahre 1845, S. 11, Nr. 83; S. 23, Nr. 361; 1850, S. 17, Nr. 269; 1852, S. 3, Nr 9; S. 14, Nr. 31.

Mansfeld, auch **Mannsfeld**, Johann Ernst (Kupferstecher, geb. zu Prag 17. Juli 1738, gest. zu Wien 22. Februar 1796). Der Name Mansfeld, der bald mit einem n, bald mit zwei nn geschrieben erscheint, gehört einer ziemlich ausgebreiteten Künstlerfamilie an, deren verwandtschaftlichen Zusammenhang zu bestimmen, alle Quellen und sonstigen Behelfe fehlen. Johann Ernst kam im Jahre 1754, damals 16 Jahre alt, mit seinem Vater, der wahrscheinlich auch Kupferstecher war, nach Wien, wo er die Akademie der bildenden Künste besuchte, sich dort sehr fleißig im Zeichnen übte, und anfänglich ohne besondere Anleitung aus eigenem Antriebe sich auf die Kupferstecherkunst verlegte, später jedoch ein Schüler des k. k. Hofkupferstechers und Directors der Akademie Jacob Schmutzer wurde, der eben damals von Paris nach Wien gekommen war. M., wie es seine Leistungen im Grabstichel bezeugen, hat im Kupferstechen eine nicht gewöhnliche Kunsthöhe erreicht. Die Zahl seiner Blätter, namentlich seiner Bildnisse, ist groß. Eines seiner schönsten Blätter ist „*La fille de Tancrede*" (nicht wie es bei Dlabacz und in Müller-Klunzinger's „Künstler aller Zeiten und Völker" heißt: Tanorede) nach einem Gemälde von Furini, in der k. k. Gemäldegallerie; anzuführen sind noch: „Der H. Johannes aus dem Orden der Trinitarier befreit die gefangenen Christen aus dem Joche der Barbaren". Unterschrift: J. E. Mannsfeld inv. et sculp.; — „Die Zersprengung des Wiener Pulvermagazins an der Nussdorfer Linie"; — „Das Bild der Frau des Rubens", nach Rubens (Fol.); — „Bildniss von Van Dyck's Frau", nach Van Dyck (Fol.); — „Pius VI. ertheilt dem Volke in Wien den Segen" (Fol.); — „Die Krönungsfeierlichkeiten Leopold's II. zum König in Ungarn zu Pressburg", 4 Blätter nach Schütz (Fol.); es gibt davon auch miniaturartig colorirte Blätter; — „Der Pokal, den mehrere Innungen Wiens dem Kaiser Franz II. verehrten" (gr. Fol.); — „Minerva", — „Justitia", — „Triton", — „Eine Bacchantin", alle vier Blätter nach Beyer; — „Die Ansichten des Strudels und Wirbels in der Donau", nach A. Wentzely, 2 Blätter (gr. Fol.); — „Die Ausrufer in Wien und andere Volksscenen", nach Brand sen., an diesen Blättern stachen außer Mansfeld noch Feigl, Fr. Brand, Mark u. A. Aus der großen Reihe seiner Bildnisse, in welchem Zweige er unstreitig das Vorzüglichste geleistet, sind bemerkenswerth: „Freiherr von Kressel und Gualtenberg, k. k. geh. Rath" (8°.); — „Metastasio", nach Steiner; — „Graf Hadik", nach Weikert; — „Feldmarschall Lacy"; — „*Josephus II. Romanor. Imperator*" (4°.); — „*Sir Robert Murray Keith*", nach Graff; — „*Pius VI. Pontifex maximus Cae-*

sarem visitans", nach Hagenauer, zwei Blätter; — „*Wenceslaus princeps à Kaunitz-Rietberg*", nach Vinazer (8⁰.); — „*Jean Thomas de Trattnern*", nach Hickel; — „Die Kaiserin Maria Theresia" (4⁰.); — „David Garrik"; — „Elisabeth Wilhelmine Louise, Prinzessin von Württemberg" (8⁰.); — „Friedrich Baron von Trenck"; — „Marie Therese Charlotte" (8⁰.); — „Joseph Haydn"; — „Kaiser Franz I." (Fol.); — „Gerhard Baron van Swieten"; — „Franz Anton Graf von Kolowrat"; — „Benedict Dom. Ant. Cremer"; — „Stefanie die Jüngere"; — „Cajetan Mazzarella, 100 Jahre alt" (oval); — „Baron von Bruckenthal, 1779" (Büste); — „Anton Störk, kais. Leibarzt"; — „Philipp Freiherr von Gebler"; — „Friedrich Baron Binder von Kriegelstein" (Fol.). Außerdem stach er noch mehrere historische Stücke von verschiedener Größe. Seiner Kunstfertigkeit wegen wurde er von der k. k. Akademie der bildenden Künste in Wien unter die Zahl ihrer Mitglieder aufgenommen; auch war er zum k. k. Stempelgraveur ernannt worden und ist als solcher im Alter von 58 Jahren gestorben.

Dlabacz (Gottfried Johann), Allgemeines historisches Künstler-Lexikon für Böhmen ... (Prag 1815, Haase, 4⁰.) Bd. II, Sp. 254. — Frankfurter Kaiser-Reichs-Oberpostamts-Zeitung vom 10. März 1796, Beilage zu Nr. 41. — Füßli, Allgemeines Künstler-Lexikon (Fol.) S. 393. — Allgemeine deutsche Bibliothek, Bd. 45, Stück 2, S. 491. — (De Luca) Das gelehrte Oesterreich. Ein Versuch (Wien 1778, v. Trattnern, 8⁰.) I. Bds. 2. Stück, S. 328. — Nagler (G. K. Dr.), Neues allgemeines Künstler-Lexikon (München 1839, Fleischmann, 8⁰.) Bd. VIII, S. 254. — Die Künstler aller Zeiten und Völker. Begonnen von Prof. Fr. Müller, fortgesetzt von Dr. Karl Klunzinger (Stuttgart, Ebner u. Seubert, gr. 8⁰.) Bd. III, S. 17. — Tschischka in seinem Werke: „Kunst und Alterthum in dem österreichischen Kaiserstaate", gedenkt in den daselbst enthaltenen „geschichtlichen Notizen über österreichische Künstler", S. 377, eines Kupferstechers **Johann Elias** Mannsfeld, der um die Mitte des 18. Jahrhunderts in Wien lebte. Nun habe ich nirgends sonst dieses Künstlers erwähnt gefunden. Da aber die Anfangsbuchstaben der Taufnamen Johann Ernst und Johann Elias mit einander übereinstimmen, auch die Zeitepoche der Beiden paßt, so erscheint es mir, daß unter diesem Johann Elias der obige Johann Ernst gemeint und der Taufname Elias nur willkürlich aus dem einfachen E construirt worden sei.

Mansfeld, auch **Mannsfeld**, Johann Georg (Kupferstecher, geb. zu Wien im Jahre 1763, gest. ebenda 21. December 1817). Sohn des Johann Ernst [s. d. Vorigen], der sich zuerst unter der Leitung seines Vaters ausbildete, dann aber die k. k. Akademie der bildenden Künste besuchte, auf welcher er sich in der Kupferstecherkunst vervollkommnete. Indem er besonders die Technik seines Kunstzweiges inne hatte, errichtete er später eine bedeutende Schriftgießerei, die er durch seine Geschicklichkeit in Aufschwung gebracht. Er hat viel gearbeitet und sich in den verschiedensten Manieren versucht, Porträte, Kupfer in Taschenbüchern und anderen Werken zeigen seine nicht gewöhnliche Fertigkeit. Von seinen Arbeiten sind bemerkenswerth: „Semiramis", Halbfigur nach Füger (Oval-Folio); — „Eine vor der Statue des Janus opfernde Nymphe", nach A. Peter in Lavismanier (kl. Oval-Folio); — „Die heil. Jungfrau mit dem Kinde", nach Holbein (8⁰.); — „Zwei über eine Brücke reitende Männer", nach J. A. Klein (Qu. Fol.); — „Kaiser Leopold II. in den Armen seiner Gemalin und seines Arztes sterbend", nach Kininger (Qu. Fol.); — „Grosse Landschaft mit einer Fontaine, die mit einer Statue geziert ist", nach Wutky in Lavismanier (gr. Fol.); — eine Folge von Hundeköpfen, von Passini radirt und von

Mansfeld beendigt, 6 Blätter (gr. 8⁰.); — eine Folge von Thierköpfen, Löwe, Bär, Tieger, Hund u. s. w., nach Quadal, Hamilton, Londonio u. A., 6 Blätter (kl. Qu. Fol.). In dem von Joh. Edl. von Baumeister [s. d. Bd. I, S. 191] herausgegebenen Werke: „Die Welt in Bildern" (Wien 1788) sind mehrere Blätter, Blumen und Früchte nach F. Schulz mit dem Monogramm Mansfeld's: Md. fe. bezeichnet (4⁰.). Der meiste Theil seiner Arbeiten steckt in Taschenbüchern und Almanachen, sie verrathen wohl alle eine große Gewandtheit, sehen sich aber kalt und hart an. M. war auch k. k. Cabinetskupferstecher.

Nagler (G. K. Dr.), Neues allgemeines Künstler-Lexikon (München 1838, E. A. Fleischmann, 8⁰.) Bd. VIII, S. 255 [nennt ihn Joseph Georg und gibt 1818 als sein Todesjahr an]. — Oesterreichische National-Encyklopädie von Gräffer und Czikann (Wien 1835, 8⁰.) Bd. III, S. 552 [nennt ihn Johann Georg und gibt den 21. December 1817 als seinen Todestag an]. — Die Künstler aller Zeiten und Völker. Begonnen von Prof. Fr. Müller, fortgesetzt von Dr. Karl Klunzinger (Stuttgart 1855, Ebner und Seubert, 8⁰.) Bd. III, S. 17 [nennt ihn auch Joseph Georg und gibt 1818 als sein Todesjahr an. Daselbst ist sein Monogramm abgebildet]. — Heller (Joseph), Praktisches Handbuch für Kupferstichsammler oder Lexikon der vorzüglichsten und beliebtesten Kupferstecher u. s. w. (Bamberg 1823, C. F. Kunz, kl. 8⁰.) Bd. II, S. 29. — Tschischka (Frz.), Kunst und Alterthum in dem österreichischen Kaiserstaate (Wien, Fr. Beck, gr. 8⁰.) S. 377 [stimmt mit Nagler und Müller-Klunzinger im Taufnamen und Todesdatum überein]. — **Porträt.** A. Petter p., J. A. Klein sc. 1815.

Es sind noch folgende Künstler, Maler und Kupferstecher dieses Namens anzuführen, und zwar: 1. **Anton Johann** Mannsfeld, ist ein geschickter Kupferstecher des 18. Jahrhunderts, der in den Jahren 1705 bis 1748 in Prag lebte und arbeitete. Von seinen Blättern sind bekannt: „Jesus, von Judas durch einen Kuß verrathen" (4⁰.); — „Jesus' Gefangennehmung durch die Juden" (8⁰.); — „Jesus als Knabe" (12⁰.); — „Marienbild in der Nikolauskirche in Wien" (12⁰.); — „Marienbild vom h. Berge in Böhmen", mit der Abbildung der Kirche (4⁰.); — „Das hochwürdige Gut auf dem Altare, von Thomas Aquinas gehalten 1747", zu diesem Bilde gehören noch drei Blätter mit Figuren und Symbolen, welche sich sämmtlich auf die Jubelprimiz des Paters L. K. Brückner beziehen; — „Die HH. Maria, Dominicus und Katharina von Siena", für die Rosenkranz-Bruderschaft in Prag 1748 gestochen (4⁰.); — „Die Erlösung der gefangenen Christen", 2 Blätter; — „Das Grab des h. Johannes Nepomuk", verschiedene Blätter (8⁰. u. 4⁰.), eines davon mit einem Gebete in deutscher Sprache; — „Prospect der Stadt Prag mit dem Bildnisse des Kaisers Karl VI., 1721" (4⁰.); — „Joseph II. und Maria Anna", beide in jungen Jahren, 1738 (4⁰.); — „Armand Jean de Bouthilier de Rance, Abbé de la Trappe" (8⁰.); — mehrere Wappen, wie z. B. das gräflich Serenische für M. Fisinger's Lobrede gest. 1731; — jenes des Prämonstratenserstiftes Strahow (8⁰.); — des Hradschin in Prag, 1722 (4⁰.) u. m. a. Er zeichnete seine Blätter gewöhnlich mit seinem ganzen Namen Mannsfeld, dem er manchmal ein A. oder A. J. vor- oder das Wort senior nachsetzte und öfter die Jahreszahl beifügte. [Dlabacz (Gottfried Johann), Allgemeines historisches Künstler-Lexikon für Böhmen ... (Prag 1815, Gottlieb Haase, 4⁰.) Bd. II, Sp. 252. — Nagler (G. K. Dr.), Neues allgemeines Künstler-Lexikon (München 1839, Fleischmann, 8⁰.) Bd. VIII, S. 253.] — 2. **August** Mansfeld (geb. zu Wien 1816), ein in Wien lebender und arbeitender Genremaler, von dem schon im Jahre 1835 in der Ausstellung der Akademie der bildenden Künste bei St. Anna ein Bildchen: „Zwei Mädchen spielen mit einer Katze" zu sehen war. Nun folgten noch einige Bilder in den folgenden Jahren, und zwar im Jahre 1836: „Das Mädchen mit dem Vogel"; — im Jahre 1845: „Der Wochenmarkt"; — im Jahre 1859 zwei Bilder: „Arbeitsamkeit ernährt"; „Müßiggang entbehrt" (beide Bilder 400 fl.). In der Abtheilung der modernen Schule der k. k. Gemälde-Gallerie im Belvedere in Wien befindet sich ein Genrebild von ihm: „Eine arme Frau sitzt mit einem Kinde vor einem Lotteriegewölbe, einen Lotteriezettel haltend", bezeichnet: August Mansfeld 1859, auf Holz

gemalt (1′ 1″ hoch, 10½″ breit). [Verzeichnisse der Kunstwerke, öffentlich ausgestellt im Gebäude der k. k. Akademie der bildenden Künste bei St. Anna in Wien (8⁰.) 1835, S. 25, Nr. 284; 1836, S. 22, Nr. 272; 1845, S. 14, Nr. 171, und 1859, S. 6, Nr. 84 u. 85. — Engert (Erasmus), Katalog der modernen Schule der k. k. Gemälde-Gallerie im Belvedere zu Wien (Wien 1860, Gerold's Sohn, 8⁰.) S. 20.] — 3. **Franz** Mansfeld, ist ein in Wien lebender noch junger Künstler, von dem in den Monatsausstellungen des österreichischen Kunstvereins ein Paar Bilder zu sehen waren, und zwar im Jahre 1853, im November: „Die belehrende Großmutter" (100 fl.) und im Jahre 1854, im Mai: „Der Großvater" (150 fl.). Seit dieser Zeit hat er nicht mehr ausgestellt und ist auch dem Herausgeber dieses Werkes über ihn nicht Näheres bekannt. [Kataloge der Monatsausstellungen des österreichischen Kunstvereins (Wien, 8⁰.) 1853, November Nr. 23; 1854, Mai Nr. 56.] — 4. **Gerhard** Mansfeldt, ein Kupferstecher, der um die Mitte des 18. Jahrhunderts in Prag lebte und arbeitete. Dlabacz setzt die Zeit von 1740 bis 1756 mit Bestimmtheit fest. Von seinen Blättern führen er und Nagler an: „H. Katharina", 1743 (Fol.); — „Die Himmelfahrt Mariä", nach Screta (4⁰.); — „Das Marienbild von Culm" (12⁰.); — „Das Marienbild im Schooße eines ausgebreiteten Adlers", für die Prager Rosenkranz-Bruderschaft (1756, 4⁰.); — „Die heil. Apollonia, für die Bruderschaft bei den regulirten Chorherren des h. Cyriacus in Prag" (8⁰.); — drei Blätter zu Noblik's jüdischen Augengläsern 1741—1743; — ein allegorisches Bild zu den Denkmalen der Güte Gottes, bei der Jubelfeier der Buchdruckerkunst. Prag 1740 (12⁰.). [Dlabacz (Gottfried Johann), Allgemeines historisches Künstler-Lexikon für Böhmen ... (Prag 1815, Gottl. Haase, 4⁰.) Bd. II, Sp. 254. — Nagler (G. K. Dr.), Neues allgemeines Künstler-Lexikon (München 1838, E. A. Fleischmann, 8⁰.) Bd. VIII, S. 253.] — 5. **Johann Ernst** [s. d. besondere Lebensskizze S. 395]. — 6. **Johann Georg** [s. d. bes. Lebensskizze S. 396]. — 7. **Joseph** Mansfeld, ein um die Mitte der Vierziger-Jahre in Wien lebender Porträt- und Genremaler, dessen Arbeiten in den Wiener Ausstellungen der Jahre 1845 und 1847 zu sehen waren, und zwar im Jahre 1845, außer einem Bildnisse die beiden Genrebilder: „Tröstung einer Blinden" und „Abendruhe", beide Privateigenthum; und im Jahre 1847: „Die Schachspieler" (80 fl.). Von dieser Zeit ist nichts mehr von ihm öffentlich ausgestellt worden. [Verzeichnisse der Kunstwerke in der Kunstausstellung der k. k. Akademie der bildenden Künste bei St. Anna in Wien, im Jahre 1845: S. 8, Nr. 20, 22 und S. 11, Nr. 96; 1847: S. 26, Nr. 383.] — 8. Dlabacz und Nagler führen noch einige Künstler dieses Namens: einen Karl, Martin und Sebastian M., sämmtlich Kupferstecher, an und zählen auch ein paar Blätter von jedem derselben auf, und zwar von **Karl**, der in Prag gelebt, einen „H. Johann Nepomuk" und „Franz von Paula", beide sauber gestochen. Wann er lebte, gibt Dlabacz nicht näher an; — 9. von **Martin**, der in der ersten Hälfte des 18. Jahrhunderts, um 1729—1749 in Prag lebte, einen „H. Johann Nepomuk" an einem Baume, auf dessen Zweigen die Landespatrone angebracht sind, als Titelkupfer zu dem im Jahre 1729 erschienenen Ehrentriumph — und zwei Blätter, „Hirsche" darstellend, für M. F. Grafen von Martinitz; — 10. von **Sebastian** M. (geb. 1752, gest. zu Wien 14. April 1816), der als k. k. Graveur in Wien lebte, mehrere Bildnisse und Titelkupfer zu Büchern und Kalendern stach und mit S. M. oder mit dem ganzen Namen bezeichnete. Näheres über ihre Lebensumstände ist in keiner der bezeichneten Quellen aufzufinden. [Dlabacz (Gottfried Johann), Allgemeines historisches Künstler-Lexikon für Böhmen und zum Theile auch für Mähren und Schlesien (Prag 1815, G. Haase, 4⁰.) Bd. II, Sp. 254 (über Karl), Sp. 255 u. 256 (über Martin und Sebastian). — Nagler (G. K. Dr.), Neues allgemeines Künstler-Lexikon (München 1839, E. A. Fleischmann, 8⁰.) Bd. VIII, S. 255 u. 256 (über Martin und Sebastian).]

Die Grafen und Fürsten von Mansfeld (auch Mannsfeldt). Zu Oesterreich in vielfacher Beziehung steht auch das alte Grafen- und Fürstenhaus der Mansfeld, das im Jahre 1780 erloschen und dessen Name sich nur als Anhängsel der Fürsten Colloredo, die sich Colloredo-Mansfeld nennen, erhalten hat. Die Mansfeld sind ein altes thüringisches Herren- und Grafengeschlecht aus dem weiblichen Stamme der alten, vom 9. bis in das 13. Jahrhundert vorgekommenen Grafen von Mansfeld, welches sich ursprünglich

„Edle Herren von Querfurt" schrieb und zu den Reichsgrafen des Wetterauischen Collegiums gehörte. Die Sage war auch bei den Mansfeld, wie bei anderen hohen Adelsfamilien, für den Ursprung des Namens und Wappens thätig. Ein freier Mann, Namens Hoiger Eitelfried, hatte durch seine Kriegsdienste und sein Verhalten im Rathe die Aufmerksamkeit des Kaisers Heinrich IV. auf sich gezogen, und dieser ihn mit einem Stücke Land beschenkt. Als Hoiger den Kaiser nach der Größe dieses Landes fragte, erwiederte ihm der Kaiser: „So viel Land, als er mit einem Scheffel Gerste bestreuen könne". Nun nahm Hoiger den Scheffel Gerste, und statt damit ein Stück Landes zu besäen, **um**säete er damit dasselbe; der Kaiser ließ sich diese List gefallen und so blieb denn dieser Landstrich „des Mannes Feld", und die Eigenthümer nannten sich später die Mannsfeld und führten einige Gerstenkörner im Wappen. Die Besitzungen des Hauses waren früher reichsunmittelbar und die Familie wurde zuletzt 1437 von Kaiser Sigismund mit denselben belehnt. Diese Reichsunmittelbarkeit ging aber dem gräflichen Hause nach und nach verloren, und mit Genehmigung des Kaisers Friedrich III. wurde 1466 der größte Theil der Besitzungen Lehen von Chursachsen, Magdeburg und Halberstadt. Diese neuen Lehensherren, namentlich Chursachsen und Magdeburg, erweiterten ihre Lehensherrschaft von Zeit zu Zeit durch die mit dem Domcapitel zu Halberstadt 1573 und 1579 zu Eisleben geschlossenen Verträge, welche den Namen des Magdeburgischen Permutations-Recesses erhielten. Im 16. und 17. Jahrhunderte war der Stamm an Sproßen sehr reich und blühte in mehreren im Laufe der Zeit wieder erloschenen Linien, in welche sich der ehemalige so große Besitz des Hauses vertheilte. Zu diesem Zwecke war 1533 die Grafschaft in fünf Theile getheilt worden, von welchen die ältere Hauptlinie, die sogenannte vorderortsche, drei Fünftheile erhielt; das vierte Fünftheil kam der mittelortschen oder mittleren; das fünfte Fünftheil der hinterortschen oder jüngeren Linie zu. Neben der starken Vermehrung der Familie und dem Verluste der Reichsunmittelbarkeit drückten noch sehr große Schulden das Geschlecht, welche im Jahre 1569 allein bei der vorderortschen Linie die Summe von mehr als zwei Millionen meißnischer Gulden betrugen. Die Lehensherren hielten sich daher für berechtigt, über die drei Fünftheile der vorderortschen Linie die Sequestration zu verfügen und zu führen. Die drei Fünftheile bestanden damals aus der Stadt Eisleben mit dem Schlosse und der freien Straße, der Stadt und dem Schlosse Hettstedt, der Stadt und dem Amte Artern, den Schlössern und Aemtern Arnstadt, Vogtstadt, Arnstein mit Endorf, Heldrungen, Leinungen, den Klöstern Wiederstädt, Walbeck, Helfta, Gerbstädt, Polleben, dem Amte Leimbach und Friedeburg, und der Stadt und dem Amte Mansfeld. Im Jahre 1598 wurde das hinterortsche Fünftheil Schuldenhalber ebenfalls zur Sequestration gezogen und bald darauf auch das mittelortsche Fünftheil. Diese Sequestration wurde theilweise 1716, zum Theile aber erst 1780 bei dem Erlöschen des Stammes aufgehoben. Dieses Erlöschen erfolgte am 31. März 1780 mit Joseph Johann Wenzel Nepomuk Fürsten von Fondi und Grafen von Mansfeld, k. k. Kämmerer, Commerzienrath und Polizei-Assessor in Böhmen. Die chursächsischen und preußischen Antheile fielen an die betreffenden beiden Kronen, die Allodialbesitzungen aber, die Herrschaften Dobrzisch, Suchodol, Heiligfeld und Nessel in Böhmen an die ältere Halbschwester des obengenannten letzten Fürsten, an Gräfin **Maria Isabella**, welche eine Tochter des am 15. Februar 1780 verstorbenen Fürsten **Heinrich** aus dessen zweiter Ehe mit Maria Anna Gräfin von Czernin und Chudenitz war. Gräfin Maria Isabella vermälte sich im Jahre 1771 mit dem nachmaligen Franz Gundaker (I.) Fürsten von Colloredo [Bd. II, S. 422], worauf derselbe im Jahre 1780 mit seinem angestammten Namen und Wappen den Namen und das Wappen der Grafen und Fürsten von Mansfeld vereinigte. Die Grafen und Fürsten Ernst, Heinrich Franz, Karl, Philipp, Peter Ernst, Wolf spielen in der Geschichte Oesterreichs eine hervorragende Rolle, daher auch ihrer eine nähere Erwähnung weiter unten geschieht. [Hoffmann (Christian Gottfried), Ehre des fürstl. und gräflichen Hauses Mansfeld und Leben Peter Ernst's Grafen von Mansfeld (Leipzig 1717, 8⁰.). — Niemann (L. F.), Geschichte der Grafen von Mansfeld (Aschersleben 1834, 8⁰.). — Zeitler (Christian), Achthundertjähriger aneinanderhängender Stammbaum der Grafen und Herren zu Mannsfeld von 800 bis 1703 (Halle 1703, 8⁰.) [wurde später unter dem Titel „Staat von Mansfeld" wieder aufge-

legt]. — Durchlaucht. Welt (Ausg. vom J. 1710), Bd. II, S. 79—93. — Hübner (Joh.), Genealogische Tabellen (Leipzig 1728, Gleditschens sel. Erben, kl. Qu. Fol.) Bd. II, Tab. 334—346. — Hopf (Karl Dr.), Historisch-genealogischer Atlas. Seit Christi Geburt bis auf unsere Zeit (Gotha 1858, Friedrich Andr. Perthes, kl. Fol.) S. 165—167, Tafel 289 u. 290. — Franke (Euseb. Christ.), Genaue und ausführliche genealog. histor. Beschreibung der mannsfeldischen Grafen und Herren (Leipzig 1723). — Großes vollständiges (sogenanntes Zedler'sches) Universal-Lexikon (Halle und Leipzig, J. H. Zedler, kl. Fol.) Bd. XIX, Sp. 1054. — Kneschke (Ernst Heinrich Prof. Dr.), Neues allgemeines deutsches Adels-Lexikon (Leipzig, Fr. Voigt, gr. 8⁰.) Bd. VI, Abtheilung 1, S. 120 (mit Angabe vieler Quellen). — *Moréri*, Grand dictionnaire historique.]

Besonders bemerkenswerthe Sprossen der Grafen und Fürsten Mansfeld. 1. Ernst von Mansfeld (geb. zu Malines im Jahre 1585, gest. zu Wrakowitz in Bosnien 30. November 1626), ein natürlicher Sohn des Grafen Peter Ernst [s. d. S. 401, Nr. 4], den dieser mit einer Frau aus Malines gezeugt. Ernst wurde auf Kosten seines Pathen, des Erzherzogs Ernst, erzogen. Den ersten Waffengang machte er in Ungarn unter seinem Bruder, dem Fürsten Karl, und stand dann mehrere Jahre in österreichischen Diensten im Jülich'schen und im Elsaß. In Anerkennung seiner geleisteten Dienste wurde er von Kaiser Rudolph legitimirt und letzterer machte sich noch verbindlich, ihm zu einem Theile der Güter seines Vaters zu verhelfen. So sehr auch Ernst sich bemühte, den Vollzug dieser Zusage zu erwirken, so blieb doch Alles vergebens. Er trat nun, erbittert darüber, im Jahre 1610 aus den Diensten des Hauses Habsburg, dem er Todeshaß schwur. Er nahm sofort den reformirten Glauben an und wurde thatsächlich von nun an einer der gefährlichsten Feinde Oesterreichs. Dem Widerstande, den er und mehrere kleine deutsche Reichsfürsten leisteten, ist wenigstens zum Theile zuzuschreiben, daß Oesterreichs Pläne in Deutschland scheiterten. Im Jahre 1618 verband er sich mit den mißvergnügten Böhmen, führte ihnen Streitkräfte zu, nahm Pilsen und mehrere andere feste Plätze. 1619 eilte er mit einer starken Abtheilung herbei, um die Belagerung von Prag aufzuheben, gerieth aber bei Budweis in einen Hinterhalt und wurde von Bucquoy und Wallenstein vollständig geschlagen. Dann begab er sich an den Rhein und ergriff Partei für den geächteten Churfürsten Friedrich von der Pfalz, verwüstete besonders die Staaten geistlicher Fürsten und, wenn auch wiederholt geschlagen, wurde er doch nie überwunden. Im Jahre 1625 warb er mit englischem und französischem Gelde ein Heer, mit welchem er in die österreichischen Erblande einbrechen sollte. Obgleich bei Dessau (25. April 1626) von Wallenstein geschlagen, rückte er doch bis Ungarn vor, um sich mit dem Fürsten von Siebenbürgen, Bethlen Gabor, zu vereinigen. Als Bethlen aber plötzlich anderen Sinnes wurde, entließ M. sofort seine Truppen und schickte sich zu einer Reise über Venedig nach England an. Nachdem er Ofen schon leidend verlassen hatte, erkrankte er in dem Dorfe Wrakowitz unweit Zara so schwer, daß er dort auch starb. Was er besaß, hinterließ er seinen Waffengefährten; nachdem er sein Ende herannahen fühlte, nahm er Helm und Küraß, gürtete sein Schwert um und aufrecht stehend, von zwei Freunden unterstützt, erwartete er mit Festigkeit seinen letzten Gegner, den Tod, dem er auch erlag. Er starb im Alter von 51 Jahren. [Acta Mansfeldica oder ritterliche Thaten des Grafen Ernst von Mansfeld (s. l. 1624, 4⁰.). — Reuß (R.), Graf Ernst von Mansfeld im böhmischen Kriege 1618—1621. Ein Beitrag zur Geschichte des 30jährigen Krieges (Braunschweig 1865, Schwetschke u. Sohn, gr. 8⁰.). — *Villermont (Conte)*, Ernest de Mansfeldt. 2 vols. (Bruxelles 1866, 8⁰.). — Neue Kriegsbibliothek oder gesammelte Beiträge zur Kriegswissenschaft (Breslau), 7. Bd. — Der Soldatenfreund. Zeitschrift für faßliche Belehrung und Unterhaltung des preuß. Soldaten, herausg. von Schneider (Berlin), Jahrg. 1847/48, Nr. 752. — **Porträte.** 1) W. Kilian sc. (4⁰.); — 2) Moncornet exc. (8⁰.), Gürtelbild; — 3) S. de Passe del. et sc. ad vivum 1623 (4⁰.); — 4) P. Isselburg sc. et exc. 1620 (4⁰.); — 5) F. Delaram exc. (8⁰.), Gürtelbild, die Handschuhe haltend; — 6) A. van Dyk p., R. van Voest sc. (Fol.), Hüftbild; — 7) Miereveld pinx., W. Delff sc. 1624 (gr. Fol.); — 8) R. Weiß exc. (Fol.), zu Pferde; — 9) P. Stent exc. (Fol.), zu Pferde.] — 2. **Heinrich Franz** Fürst v. M. (gest. 1715), Sohn des Grafen Bruno (III.) (gest. im Jahre 1644). Heinrich Franz

hatte sich gleichfalls dem Waffendienste gewidmet, in welchem er die höchsten Würden erlangt hatte. Bis zum Jahre 1698 war er k. k. Hofkriegsraths-Präsident und General-Feldzeugmeister, später wurde er k. k. Oberstkämmerer, wirkl. geh. Rath und Conferenzminister. Im Jahre 1686 geleitete er Maria Anna, Churprinzessin von der Pfalz, die Braut Karl's II., Königs von Spanien, nach Madrid und erhielt dafür von dem Könige das Fürstenthum Fondi im Königreiche Neapel zum Geschenke, nach welchem sich die Mansfeld von dieser Zeit Fürsten von Fondi schrieben. Nach seinem Tode folgte ihm der Sohn seines Bruders Franz Maximilian, der Graf Karl Franz (gest. 1717), dessen Sohn Fürst Heinrich — jener Heinrich nämlich, dessen Tochter aus zweiter Ehe mit Maria Anna Gräfin Czernin Gemalin des Franz Gundaker Fürsten von Colloredo wurde — im Jahre 1751 seine Rechte auf das Fürstenthum Fondi an das neapolitanische Haus Sangro verkaufte. — 3. **Karl** Fürst von M. (geb. 1543, gest. 14. August 1596), Sohn des Grafen, nachmaligen Fürsten Peter Ernst M. Gleich seinem Vater widmete er sich dem Waffendienste. Er wurde nach Frankreich geschickt und dort sowohl für das Schlachtfeld wie für das Cabinet erzogen. Er diente auch dort unter Karl IX. und Heinrich III. im Ministerium, fand jedoch wenig Behagen an diesem Dienste, daher ihn sein Vater nach den Niederlanden zurückrief, wo ihn der König von Spanien zum General und Admiral der niederländischen Meere ernannte. Als Spanien dem deutschen Kaiser Hilfsvölker nach Ungarn schickte, wurden diese von Mansfeld geführt. Kaiser Rudolph II. ernannte ihn zum General-Lieutenant über seine Kriegsvölker und bestätigte ihm den Fürstentitel. Die Aussichten in Ungarn standen keineswegs günstig. Erst Raab war übergangen. Der Fürst nahm also zuerst bei Bruck eine feste Stellung, um zwischen Ungarisch-Altenburg und Wieselburg ein Lager aufzuschlagen, wo er die Zuzüge aus Mähren und Schlesien erwarten konnte. Schwarzenberg und Rußwurm begleiteten ihn, Palffy führte die Ungarn. Der Zug ging gerade vor Gran, wohin 30.000 Mann Türken zum Entsatz eilten. Nach mehreren kleineren Gefechten wurde 1596 der große Sieg erfochten, der den Fall des Platzes nach sich zog. Fürst Karl aber hatte sich durch eine übereilte Abkühlung den Tod zugezogen. Der Fürst verband die heterogensten Eigenschaften in sich, mit fast wissenschaftlicher Bildung eine Heftigkeit, die ihn zu Handlungen hinriß, welche, von keinem Gesichtspuncte betrachtet, Entschuldigung, geschweige Rechtfertigung verdienen. [*Gabelmann (Nicol.)*, De vita et rebus gestis principis C. Mansfeldensis (Frft. 1597, 4°., ibid. 1601, 4°.). — Scherer (Georg), Deutsche Oration von denen löblichen Thatten (sic) und heroischen Tugenden C. Fürsten von Mansfeld, Obristen General-Leutten-Ampt des christlichen Herres in Hungarn u. s. w. (Wien 1895, 4°.). — *Moréri*, Grand dictionnaire historique.] — 4. **Peter Ernst** Graf, nachher Fürst von M. (geb. 20. Juli 1517, gest. zu Luxemburg 22. Mai 1604). Der neunte Sohn des Grafen Ernst (gest. 1532), und Begründer des belgischen Zweiges seiner Familie, welche das Prädicat von Heldrungen führte. Seine Jugend brachte der Graf an den Höfen des römischen Königs Ferdinand I. und des Kaisers Karl V. zu. Seine kriegerische Laufbahn eröffnete er im Jahre 1535 im Zuge des Letzteren nach Tunis. Von der Belagerung Landrecy's, 1543, an, bei welcher er Beweise seltenen Muthes gegeben, stieg er von Stufe zu Stufe, bis er innerhalb weniger Jahre den Oberbefehl über die Provinzen Luxemburg und Namur und zugleich mit dieser Würde (1546) das goldene Vließ erhielt. Als 1551 der Krieg mit Frankreich ausbrach, fiel er mit seinen Truppen in französisches Gebiet ein, nahm Stenay, verwüstete die Champagne, schloß sich aber, als Heinrich II. mit seinem Heere herannahte, in dem festen Platze Ivoy ein, den er mit Vorräthen versehen und in demselben einen längeren Widerstand zu leisten die Absicht hatte. Durch die Empörung der Besatzung sich zu ergeben genöthigt, gerieth er in französische Gefangenschaft, in welcher er vom Jahre 1552 bis 1557 blieb. Frei geworden, nahm er bei Saint Quentin Rache. Das hohe Lösegeld, mit dem er seine Freiheit erlangte, mußten ihm nun die dort gemachten Gefangenen reichlich ersetzen. Er warf sich nun nach Luxemburg und vertheidigte diese Stadt mit glücklicherem Erfolge als Ivoy. Die Franzosen mußten sich zurückziehen und im darauffolgenden Frieden ihre Eroberungen in dieser Provinz wieder herausgeben. Als in den Niederlanden die Unruhen im Innern ausbrachen, hielt er, allen Versuchen der Gegenpartei unzugänglich, treu zum Kaiser und erneuerte, der Erste, densel-

den den Eid der Treue. Er führte in diesen verhängnißvollen Tagen den Befehl zu Brüssel, 1566, und Antwerpen, 1567, bis zur Ankunft des Herzogs Alba. Beim Ausbruche der Bürgerkriege in Frankreich wurde Peter Ernst dem Könige Karl IX. gegen die Hugenotten zu Hilfe geschickt und hatte er glänzenden Antheil an dem Siege bei Moncontour, 1569, in welchem ihm der Arm durchschossen worden war. In einem Handschreiben, welches der König an ihn erließ, nannte er ihn ausdrücklich den Beschützer seiner Krone. Sein Ruhm als Feldherr stieg. Mit einer großen Abtheilung Reiter, die er auf eigene Kosten ausgerüstet hatte, verstärkte er, 1574, die Macht Davila's in Geldern und trug dadurch nicht wenig zum Siege bei, der über Ludwig von Nassau war erfochten worden. Als im Jahre 1776 von den Mißvergnügten die Versammlung des großen Staatsrathes zu Brüssel war überfallen worden, gerieth auch Mansfeld in die Gewalt der Empörer und wurde aus Erbitterung länger als die Uebrigen in Haft gehalten und erst nach Ankunft des Don Juan d'Austria wieder in Freiheit gesetzt. Don Juan d'Austria und Prinz Farnese bedienten sich Mansfeld's ebenso zu Kriegsunternehmungen, wie zu Friedensverhandlungen und er befehligte bald das ganze Heer, bald große Theile desselben. So führte er, 1578, die Spanier zum Siege bei Gemblours; vollendete, 1579, die Belagerung von Mastricht; unterstützte, 1583, von Brabant aus die Arbeiten vor Antwerpen, vertrat, als der Prinz seine Züge nach Frankreich unternahm, denselben in der Statthalterschaft und führte sie nach dessen Tode durch mehrere Jahre, 1590—1594, bis zur Ankunft des Erzherzogs Ernst. Um diese Zeit verlieh im Kaiser Rudolph II. die Fürstenwürde. In der Folge hielt sich der greise Fürst zum größten Theile in seinem Gouvernement Luxemburg auf, er hatte dasselbe in unruhevollen Zeiten immer bei Treue und Gehorsam erhalten, es durch 59 Jahre verwaltet und von 87 Lebensjahren, die ihm zu leben gegönnt waren, 70 dem Dienste des Hauses Oesterreich-Spanien gewidmet. Auch in diplomatischen Sendungen leistete der Fürst wichtige Dienste; so war er im Jahre 1557 auf dem Reichstage zu Regensburg, 1565 in Portugal. Die Geschichte rühmt den Fürsten als einen tüchtigen Kriegs- und gewandten Staatsmann, der mit ausgebreiteten Kenntnissen große Liebe zur Kunst verband. Er sammelte um schwere Summen Alterthümer und stellte sie im Garten des Palastes, den er sich in Luxemburg erbaut, auf. Aber auch Grausamkeit und unersättliche Habsucht wirft die Geschichte ihm vor. Von seinen Söhnen ist Karl [s. d. Vorigen], der berühmte Sieger bei Gran, und der natürliche Sohn Ernst [s. d. S. 400, Nr. 1], der Erste als Held im Dienste Oesterreichs, der Zweite als dessen Gegner und gefürchteter Parteigänger im deutschen Kriege, bekannt geworden. Jöcher's „Gelehrten-Lexikon" (Bd. III, Sp. 118) gedenkt noch eines Sohnes, den der Fürst im hohen Alter von über 80 Jahren gezeugt. Auch dieser hieß Karl, studirte zu Löwen, wurde 1614 beider Rechte Licentiat, dann Hofprediger des Erzherzogs Albrecht, Canonicus und Dechant zu St. Gudulä in Brüssel und Mitglied des königlichen Rathes im Herzogthume Luxemburg. Er hat auch mehrere Werke in lateinischer Sprache geschrieben, welche Jöcher aufzählt, u. a.: „Utriusque juris concors discordia"; — „Exercitatio civilis ad regulas juris"; — „Magisterium militare seu de jurisdictione et de jure militiae belgicae" u. s. w. Sein Tod fällt um die Mitte des 17. Jahrhunderts, im Jahre 1649 lebte er noch. [*Schannat (Claude Jean Frederic)*, Histoire du comte de Mansfeld, gouverneur du Luxembourg (Luxembourg 1707, 12⁰.). — *Grotius (Hugo)*, Annales de rebus belgicis. — *Moréri*, Grand dictionnaire historique. — **Porträte.** 1) A. Vaillant sc. (Fol.); — 2) D. Custos sc. (8⁰.); — 3) (J. Sadeler sc.) 1593 (8⁰.); — 4) P. de Jode exc. (8⁰.), mit Commandostab; — 5) D. Custos sc. (gr. Fol.), ganze Figur.] — 5. **Philipp** Graf M. (gest. 1657), ist ein Sohn des im Jahre 1615 als Oberkämmerer verstorbenen Grafen Bruno (II.), welcher zur katholischen Kirche übergetreten war. Seine Nachkommenschaft blühte noch fort unter dem Namen der katholischen Linie, während die protestantische oder eislebener Linie, gleichfalls ein Zweig der älteren oder vorderortschen Linie, im Jahre 1710 mit dem Grafen Johann Georg (III.) zu Artern ausstarb. Graf Philipp war k. k. Rath, General-Feldmarschall und Gouverneur zu Raab. — 6. **Wolf** Graf M. (geb. 1575, gest. 1631), war ein ebenso ausgezeichneter Staatsmann, als vortrefflicher Feldherr. Zuerst that er sich in den ungarischen Feldzügen, und zwar besonders bei der Belagerung von Gran, 1605,

hervor. Im Jülich'schen Erbfolgestreite hatte er für den Churfürsten von Sachsen die Gesandtschaft an den König von Frankreich übernommen und als es dennoch, 1610, zum Kampfe kam, sich auch in diesem ausgezeichnet. Nun trat er als Statthalter zu Darmstadt in hessische, aus diesen in sächsische Dienste zurück und erwarb sich als churfürstlicher Gesandter bei dem Wahltage Ferdinand's II. um dessen Wahl wesentliche Verdienste. Im Jahre 1620 führte er dem Kaiser sächsische Hilfstruppen in die Ober- und Niederlausitz zu und ging endlich ganz in den kaiserlichen Dienst über. In diesem neuen Dienste führte er zuerst dem Könige von Spanien Hilfsvolk nach Italien zu, im Kriege gegen den Herzog von Savoyen, 1624. Bei dem Abzuge von Verona war er es, der das Belagerungsgeschütz rettete. Nach seiner Rückkehr wurde er, 1628, kaiserlicher Commissär auf dem Landtage zu Prag, dann Statthalter über das Erzstift Magdeburg. Als man im Jahre 1631 die Belagerung Magdeburgs begann, befand er sich im Sturme, durch welchen diese Stadt fiel, auf dem gefährlichsten Posten, wo der meiste Widerstand geleistet wurde. Nach dem Falle der Stadt erhielt er die Befehlshaberstelle über dieselbe. Schon eilten die Schweden herbei, ihn einzuschließen, aber Pappenheim säumte auch nicht zu seiner Befreiung anzurücken, so daß Banner die bereits begonnene Einschließung aufgeben mußte. Nun verließ Mansfeld die Festung, die in einen Schutthaufen verwandelt und aus der unter solchen Umständen wenig Nutzen zu ziehen war. Bereits seit 1623 Commandant von Raab, begab er sich wieder auf seinen Posten, wo er auch im Alter von 56 Jahren seine rühmliche Laufbahn beschloß. [Thaten und Charakterzüge berühmter österreichischer Feldherren (Wien 1808, Degen, 8°.) I. Band, 1. Abtheilung, S. 184. — Oesterreichische National-Encyklopädie von Gräffer und Czikann (Wien 1835, 8°.) Bd. VI, Suppl. S. 548.]

Manteli, siehe: **Mandelli**, David [S. 360 d. Bds.].

Mantler, August (Maler in Wien). Zeitgenoß. Ein noch junger Künstler, der seine künstlerische Ausbildung an der Akademie der bildenden Künste in Wien erhalten hat, über dessen Lebensschicksale nichts Näheres vorliegt, der aber seit dem Jahre 1852 bis heute zu den fleißigsten Ausstellern in den Monatsausstellungen des österreichischen Kunstvereins zählt. Sein erstes Bild, das vor die Oeffentlichkeit kam, war im November 1852: „Christus wird vom Kreuze abgenommen“ (800 fl.); nun folgten im Mai 1855: „Hagen von Frohneck und die ihm weissagenden Meerweiber“, aus dem Nibelungenliede (800 fl.); — 1856, im Jänner: „Vor dem Bade“ (400 fl.); — im Juni „Die Stärke“; — im December: „Das Urtheil des Paris“; — im Jahre 1857, im Februar: „Weiblicher Studienkopf“ (200 fl.); — im Juni: „Christus erscheint nach seiner Auferstehung seinen Jüngern“, Eigenthum des Grafen Daniel Vay; in den J. 1858 und 1859 hat er meist Porträte und Studienköpfe ausgestellt; — im Jahre 1860, im Jänner: „Die Lautenspielerin“; — im November: „Ein nubischer Diener“; — im Jahre 1861, im Februar: „Rüdiger und Angelika auf dem Flügelrosse aus Ariosto's „Rasender Roland“ (X. Gesang, 112. Stanze); — im Jahre 1863, im Februar: „Psyche“ (300 fl.); — im Jahre 1865, im April: „Dem Prinzen Eugen überreicht Kaiser Karl VI. nach der Schlacht bei Belgrad den Ehrendegen“; — 1866, im Februar: „Vermälungsfeier des Herzogs Philipp von Württemberg mit Erzherzogin Maria Theresia von Oesterreich“; — im März: „Die Kreuzabnahme Christi“ — und „Prinz Eugen in der Schlacht bei Zentha“, die zwei letzteren Bilder Concursskizzen für 1866; in der Ausstellung der Akademie der bildenden Künste für 1858 war zu sehen: „Otto der Grosse besiegt die Ungarn auf dem Lechfelde, 955 nach Christi Geburt“ (im Ausstellungskataloge heißt es vor Ch. G.). Die Kritik bezeichnet M. als talentvollen und einen der strebsamsten jüngeren Wiener Künstler der Gegenwart.

Wiener Zeitung 1861, Abendblatt Nr. 37.

„Ueber Mantler's „Rüdiger und Angelica". — Kataloge der Monats-Ausstellungen des österreichischen Kunstvereins (Wien, 8°.) 1852, November Nr. 15; 1855, Mai Nr. 63; 1856, Jänner Nr. 58 u. 74, Juni Nr. 37, December Nr. 6 u. 73; 1857, Februar Nr. 66, Juni Nr. 43, October Nr. 20, December Nr. 42 u. 55; 1858, November Nr. 30 u. 60, December Nr. 77 u. 87; 1859, Jänner Nr. 3 u. 40, Februar Nr. 68; 1860, Jänner Nr. 20 u. 58, November Nr. 27; 1861, Februar Nr. 1; 1863, Jänner Nr. 12, Februar Nr. 30; 1865, April Nr. 4; 1866, Februar Nr. 40, März Nr. 17, 77, 78 u. 79.

Mányóky, Adam (Maler, geb. zu Szokolyi in Ungarn im Jahre 1673, gest. zu Dresden im Jahre 1757). Sohn ungarischer Edelleute, der bei A. Scheiz die Malerei erlernte. Später begab er sich nach Paris, wo er bei N. de Largillière seine Studien fortsetzte, bis ihn Fürst Rakotzy in seine Dienste nahm. Dieser schickte ihn in häuslichen Angelegenheiten nach Holland, wo die Werke der dortigen Künstler nicht wenig zu seiner weiteren Vervollkommnung beitrugen. Von Holland ging er nach Berlin, wo er durch längere Zeit gearbeitet, es aber wegen seines Umganges mit dem berüchtigten Clement heimlich zu verlassen gezwungen ward. Er begab sich nun sofort nach Dresden, wo er im Jahre 1713 die Stelle eines Hofmalers erhielt. Wie nun Rastawiecki in dem in den Quellen bezeichneten Werke berichtet, sei er von Dresden nach Warschau gekommen und dort bis zum Ende seines Lebens geblieben. In Warschau sei er im Jahre 1741, also 68 Jahre alt, gestorben. Anderen Nachrichten zufolge wäre er aber von Warschau nach Dresden zurückgekehrt und dort erst im Jahre 1757, also 84 Jahre alt, gestorben. Ueber seinen Warschauer Aufenthalt liegen keine näheren Nachrichten vor und nur aus den von ihm in Polen befindlichen Werken ist ersichtlich, daß er in den höchsten Kreisen seine Kunst ausgeübt habe. In Polen hieß er Maniocki; Huber in seinen „Notices des graveurs et des peintres" nennt oder richtiger schreibt ihn Manyocki. In deutschen Werken erscheint er auch als Manyocky. Alle diese Schreibweisen sind unrichtig. Er ist ein Ungar, wie dieß aus Nagy's Werk über den ungarischen Adel erhellet und die einzige richtige Schreibung seines Namens ist: Mányóki. Was nun seine Arbeiten betrifft, so bestehen dieselben zum größten Theile aus Bildnissen, nach denen mehrere schöne Blätter von guten Meistern im Stiche erschienen sind. In der Gallerie des Königs Stanislaus August befanden sich von M. folgende Bildnisse: „August III.", ganze Figur in natürlicher Größe, in vollem Staate mit blauem Sammtmantel; — „Kanzler Szembek", mit großer Perrücke, reichem Gewande, weißem Adler-Orden und über sich den rothen Sammtmantel; — „Drei Bildnisse vornehmer Polen", aus den Tagen des Königs August II.; — „Bildniss einer Braut", Brustbild mit rother Draperie; — „Kanzler Johann Friedrich Sapieha", nach diesem Bilde hat Zucchi in Dresden sein Blatt gestochen. Andere Arbeiten dieses Künstlers sind nur nach den Stichen bekannt, die davon gemacht worden, so das Bildniß des „Königs August II.", gestochen von A. B. König in Berlin; — jenes „August's III.", gest. von Zucchi in Dresden; — „Des Goldschmieds J. M. Dinglinger", gest. von J. G. Bodenehr; — des „Malers J. Ch. Freund", gest. von Zucchi; — des „Bürgermeisters C. F. Crier", gest. von J. M. Bernigeroth. Mehrere seiner Bildnisse enthält die Dresdener Gallerie, unter andern jenes des „Kronmarschalls und Wojewoden von Chełm Franz Biliński". Was nun den

künstlerischen Gehalt seiner Werke betrifft, so fanden sie seiner Zeit vielen Beifall, vornehmlich ihrer klaren und dauerhaften Färbung wegen. Es spricht aus ihnen ein fleißiges Studium der Natur, die er mit großer Treue nachzuahmen verstand, doch wird an einigen seiner Bildnisse der pfirsichfarbige Ton getadelt.

Tudományos gyüjtemény, d. i. Wissenschaftliche Nachrichten (Pesth, 8°.) 1828, 4. Heft. — *Rastawiecki (Edward)*, Slownik malarzów polskich tudzież obcych w Polsce osiadłych lub csasowo w niéj przebywających, d. i. Lexikon der polnischen Maler, wie auch der fremden, die sich in Polen bleibend niedergelassen, oder aber nur einige Zeit aufgehalten haben (Warschau 1850, Orgelbrand, Lex. 8°.) Bd. II, S. 4. — (Hormayr's) Archiv für Geschichte, Statistik, Literatur und Kunst (Wien, 4°.) XIX. Jahrg. (1828), S. 406 [im Texte]. — Nagler (G. K. Dr.), Neues allgemeines Künstler-Lexikon (München 1839, E. A. Fleischmann, 8°.) Bd. VIII, S. 281. — Die Künstler aller Zeiten und Völker. Begonnen von Prof. Fr. Müller, fortges. von Dr. Karl Klunzinger (Stuttgart 1860, Ebner u. Seubert, gr. 8°.) Bd. III, S. 20. — Heinecke. Nachrichten von Künstlern u. s. w. (Leipzig 1768). Bd. I, S. 64. — Füßli (J. R.), Allgemeines Künstler-Lexikon (1779, Fol.) S. 394. — *Nagy (Iván)*, Magyarország családai czimerekkel és nemzékrendi táblákkal, d. i. Die Familien Ungarns mit Wappen und Stammtafeln (Pesth 1860, Moriz Ráth, 8°.) Bd. VII, S. 286.

Manzl, Sebastian, nach seinem Gute **Manhart** genannt (Sectirer, geb. in Tirol, lebte in der zweiten Hälfte des 18. und im ersten Viertel des 19. Jahrhunderts). Ein Tiroler Bauer, der an der Spitze einer Secte stand, die nach ihm den Namen die „Manhartianer", aber nach ihrem ursprünglichen Stifter Haagleitner, jenen der „Haagleitnerianer" führte. Haagleitner war katholischer Priester, der unter der napoleonischen Herrschaft seine Stelle aufgegeben hatte, um der von Napoleon 1809 eingesetzten kirchlichen Behörde nicht gehorsamen zu müssen. Zu diesem Haagleitner hielt das Volk und betrachtete ihn als den einzig rechtmäßig zur Verwaltung der Sacramente befugten Geistlichen, ja es stellte ihn den Bekennern der alten Kirche gleich und man erlaubte sich den Besuch der Kirchen anderer Geistlichen nur, weil doch in ihnen die Mutter Gottes noch stehe und unter dem Vorbehalt, daß man dabei alle seine Gedanken auf Haagleitner und den Papst richte. Die meisten Anhänger dieses Volksglaubens lebten in Hopfgarten, Kirchbichel, Westendorf und Wörgel, sämmtlich Ortschaften im Unterinnthale Tirols im Decanate Kufstein. Ihr Haupt war eben der Bauer Sebastian Manzl, von seinem Gute Manhart genannt. Man versammelte sich in seinem Hause, wo er oder seine Frau dann predigte und nahm die Sacramente bloß bei Haagleitner in Wörgel. Als dieser in Folge der Separation dieser Secte von seinem Vicariate daselbst entfernt wurde, ließ man das Weihwasser durch ein erleuchtetes Weib consecriren und trat zu den übrigen Priestern zwar nicht in feindliche, aber doch hochmüthige Opposition. Man betrachtete sie als Verirrte und merkte genau auf ihr ganzes Leben. Jeder Fehltritt derselben wurde gerügt, wohl auch vergrößert. Als der Fürsterzbischof von Wien, damals Administrator von Salzburg, sie zu bekehren suchte, wurde ihre Opposition entschiedener und sie verlangten einen Entscheid vom Papste. Aber auch dem Legaten des Papstes, ihrem neuen Erzbischofe Augustin Gruber [Bd. V, S. 377], schenkten sie kein Vertrauen, daher fand sich die Regierung im Jahre 1825 veranlaßt, Haagleitner aus Tirol zu entfernen. Jetzt ging eine Deputation der Secte, mit Manzl an der Spitze, zum Papste nach Rom ab. Dieser aber wies sie an

Augustin Gruber und sie versprachen sich zu unterwerfen. Durch den Einfluß der Domcapitulare Hoffmann und Metzger, welche 1826 nach Brixenthal kamen, verschwand die Secte, und auch von den wenigen Mitgliedern, welche damals sich noch renitent zeigten, hörte man später nichts mehr.

Pierer's Universal-Lexikon der Vergangenheit und Gegenwart (Altenburg, gr. 8⁰.) Vierte Auflage, 10. Bd. S. 827

Manzoni, Alexander (Dichter, geb. zu Mailand im Jahre 1784). Sein Vater war ein italienischer Conte, ein Adelsrang, der ganz unrichtig mit dem deutschen „Graf" übersetzt wird. Manzoni selbst bediente sich dieses Conte-Titels nie. Seine Mutter ist die geistreiche Tochter des berühmten Beccaria [Bd. I, S. 201]. Nach der Gewohnheit des damaligen Adels in Italien, kam er frühzeitig in ein Collegium, in welchem er besonders die lateinische Literatur studirte. Nach beendeten Studien durchreiste M. den größten Theil Oberitaliens. Der Poesie huldigte er frühzeitig. Anfänglich wandte seine poetische Neigung sich den Cinque-Centisten zu, dann wurden Dante und zuletzt Alfieri sein Ideal, welch letzteren er aber später mit ganz anderen Augen ansah. Im Jahre 1805 ging er nach Paris und hielt sich mit seiner Mutter und dem Conte Carlo Imbonati einige Zeit daselbst auf. In Paris befreundete er sich mit Fauriel, dem er später auch seinen „Carmagnola" widmete. Imbonati, der bald darauf zu Paris starb, setzte Manzoni's Mutter zur Erbin ein, die, als sie darauf in ihre Heimat zurückkehrte, Imbonati's Leiche, die zu Meulan in Condorcet's Garten begraben lag, nach Mailand bringen und dort beisetzen ließ. Mit Imbonati's Tode, und zwar mit einer Elegie auf denselben, beginnt Manzoni's literarische Laufbahn. So unvollkommen das in versi sciolti geschriebene Gedicht sonst sein mag, es ließ doch schon den Dichter erkennen, von dessen Ruhme bald die ganze Halbinsel wiederhallte. Diesem Gedichte folgte im Jahre 1807 ein anderes, betitelt „Urania", welches dem ersteren an Bedeutung nachsteht. Im folgenden Jahre vermälte sich M. mit Louise Blondel, der Tochter eines Genfer Bankiers, die, Protestantin vom Haus aus, bald nach der Heirath zum Katholicismus übertrat, als dessen begeisterter Dichter M. auftrat und sozusagen das Haupt einer eigenen Schule wurde, in der man ihn selbst als die Personification der Idee des Katholicismus in der Dichtung des neunzehnten Jahrhunderts betrachtet. M. selbst war, wie es aus Andeutungen in einigen Biographien erhellet, schon früher vom Protestantismus zum Katholicismus übergetreten. Man erzählt mancherlei, wie es geschehen, daß M. diese Richtung in der Poesie einschlug, doch liegt darüber nichts Positives vor und Vermuthungen sind bei einem Charakter, wie jener Manzoni's, unstatthaft. Im Jahre 1813 erschienen seine „*Inni sacri*", mit denen er eine neue Art Lyrik schuf und einen bis dahin in Italien nicht gehörten Ton in der Poesie anschlug. Diese Inni enthalten nur fünf Gedichte: Il Natale, la Passione, la Resurrezione, le Pentecoste und il Nome di Maria, aber zu dem religiösen Schwunge gesellt sich eine seltene Reinheit und Vollendung der Sprache. Noch größeres Aufsehen durch poetischen Gehalt, wie die ihnen innewohnende Eigenthümlichkeit in der Fassung, erregten seine beiden Trauerspiele: „*Il conte di Carmagnola*" und „*Adelchi*", in welchen M. die Fesseln der Pariser dramatischen Schule, welche

damals das Drama in Italien trug, von sich abwarf und zum ersten Male mit wahrhaft nationalen historischen Dramen auftrat. Nicht bloß im Vaterlande — einzelne Stimmen ausgenommen — wurden beide Dramen mit Begeisterung aufgenommen, auch deutsche, englische, ja selbst französische Kritiker gestanden den Dichtungen hohen Werth zu und von Goethe ist es bekannt, daß er Manzoni als einen „wahrhaften, klar auffassenden, innig durchdringenden, menschlich fühlenden und gemüthlichen Dichter" bezeichnete. Die Sprache darin, wie ein Kritiker schreibt, ist in der That edel, voll und reich, nicht sententiös, aber durch große Gedanken erhebend und erfreuend, und das Ganze hinterläßt einen mehr als gewöhnlichen, stellenweise selbst großartigen Eindruck. Die Charaktere gehören zwar alle einem gewissen politisch-moralischen Ideenkreise an, sie haben keine in's Detail eingehende individuelle Ausarbeitung erfahren, aber ein jeder hat doch im Ganzen und Großen viel gründliches, gesundes und kerniges Leben. Auch einen Chor hat Manzoni in diese Tragödie verflochten. Dieser Chor ist keineswegs theilnehmend an der Handlung, sondern ein Verein für sich, eine Art lautwerdenden und seine Meinung äußernden Publicums. Bei der Aufführung mußte man ihm einen besonderen Platz anweisen, wodurch er sich ankündigte, wie etwa unser modernes Orchester. Diese kunstvoll eingelegten Chöre erinnern an die besten altgriechischen Muster. Mit Recht bewunderte man darin die Neuheit und Tiefe der Gedanken, so wie den Schwung und die Plastik der Sprache. „Il conte di Carmagnola" war im Jahre 1820 zuerst gedruckt erschienen, das Jahr zuvor hatte Silvio Pellico's „Francisca da Rimini" einen großartigen Erfolg bei ihrem Erscheinen erlebt, während Manzoni's philosophisches religiöses Werk: „*Sulla morale cattolica*", welches zu gleicher Zeit erschien, damals nahezu unbeachtet blieb. Der Graf von Carmagnola ist in's Deutsche von August Arnold (Gotha 1824) übersetzt. Dem Conte di Carmagnola folgte im Jahre 1822 „Adelchi", worin Manzoni die Eroberung der Longobarden durch Karl den Großen behandelt. Aus einem Briefe, in welchem Victor Cousin über seinen zweiten Besuch, den er im Jahre 1827 Goethe abstattete, berichtet, erfahren wir Goethe's Ansicht über diese Dichtung. „Manzoni", sagt Goethe, „hält sich an die Geschichte und die Personen, wie sie sie bietet; aber er erhebt sie bis zu uns durch den Charakter, welchen er ihnen gibt, er leiht ihnen unsere menschlichen, selbst unsere liberalen Gefühle und er hat Recht, wir können uns nur für den interessiren, der ein wenig Aehnlichkeit mit uns hat und nicht für die Longobarden und den Hof Karl's des Großen, der vielleicht etwas zu rauh sein würde. Sehen sie Adelchi (der Sohn des Longobarden-Königs Desiderius), es ist ein Charakter von Manzoni's Erfindung". Cousin erwiederte darauf Goethe: „Die Gefühle des sterbenden Adelchi sind die Gefühle Manzoni's selbst. Manzoni, der immer lyrische Dichter, hat im Adelchi sich gemalt". — „Ja wahrhaftig, bemerkte Goethe, seit langer Zeit habe ich seine Seele und seine Art zu empfinden aus seinen „Inni sacri" gekannt; er ist ein unverfälschter und tugendhafter Katholik." Interessant ist es zu bemerken, wie Manzoni, dieser gläubige Katholik, durch König Desiderius, der den Papst nöthigen will, nur noch „König der Gebete und Beherr

scher der Opfer" zu sein, eine Ansicht ausspricht, welche heutzutage eine allgemein verbreitete ist, wenn sie auch in den maßgebenden Kreisen auf mächtigen Widerstand stößt. Auch Adelchi ist — Herausgeber glaubt von Streckfuß — deutsch übersetzt (Heidelberg 1830, Mohr) erschienen. War M. als Lyriker und Dramatiker, unbekümmert um das Geschrei der Kritik und sogenannten Schule, seinen eigenen Weg gegangen, so trat er auch, als er dem bis dahin fast brachliegenden Romane sich zuwandte, als epochemachende Erscheinung auf. Im Jahre 1827 kamen seine „*Promessi sposi*" heraus. Zunächst wohl durch Walther Scott angeregt, erzählt M. eine mailändische Geschichte aus dem 17. Jahrhundert — wie denn auch das Werk den Nebentitel: „Storia milanese del secolo XVII" führt. — Indem er die Schicksale des Seidenwebers Renzo vom Comersee erzählt, schildert er in wahrhaft unvergleichlicher, glänzender und echt poetischer Weise das Leben und Treiben des italienischen Landvolkes. In einer späteren, 1842 erschienenen, von Manzoni selbst vielfach umgearbeiteten Auflage befindet sich ein Anhang: „Storia della Colonna infame", worin der Verfasser in Beziehung auf die Hinrichtungen während der Pest in Mailand die Richter des Justizmordes anklagt. Ueber „die Verlobten" sprach sich Goethe, wie folgt, aus: „Der Eindruck ist der Art, daß man immer aus Bewunderung in Rührung und aus Rührung in Bewunderung fällt, und niemals aus einer dieser großen Wirkungen herauskommt". Die „Promessi sposi" sind mehrere Male, und zwar zuerst von Ed. v. Bülow (1828), dann von Leßmann (1830) und erst in neuester Zeit nach der sechsten Auflage des Originals von Ludwig Clarus übersetzt, auch in einer besonderen Ausgabe für die Jugend bearbeitet worden. Der italienische Schriftsteller Giov. Rosini hat es sogar unternommen, in der „Nonne von Monza" eine Fortsetzung der „Promessi sposi" zu bringen, welche gleichfalls mit diesen vereint von Daniel Leßmann in's Deutsche übersetzt wurde. Mit den „Promessi sposi" schließt Manzoni's poetische Wirksamkeit ab. Noch ist eines Gedichtes zu gedenken, welches sogar in der deutschen Literatur insofern epochemachend auftrat, als nicht weniger denn fünf Schriftsteller es um die Wette in's Deutsche übersetzten. Es ist das im Jahre 1821 erschienene Gedicht: „*Il cinque Maggio. Oda in morte di Napoleone*", welches deutsch unter dem Titel: „Der fünfte Mai. Ode auf Napoleon's Tod, von Alex. Manzoni, in der italischen Urschrift nebst Uebersetzungen von Goethe, Fouqué, Giesebrecht, Ribbek, Zeune" (Berlin 1828, Maurer, gr. 8°.) herausgegeben wurde. Fouqué's Uebersetzung wird für die beste erklärt. Uebrigens wird das Gedicht an und für sich weit überschätzt und enthält die deutsche Dichtung in dem „Todtenkranze", welchen Zedlitz auf Napoleon's Grab gelegt, eine ungleich werthvollere poetische Schöpfung. Von Manzoni's Werken sind mehrere Gesammtausgaben erschienen, und zwar der poetischen unter dem Titel: „*Opere poetiche di Alessandro Manzoni con prefazione di Goethe* (Jena 1827) und aller seiner Werke, darunter auch des „*Discorso sopra alcuni punti della storia dei Lombardi*", von Nicolo Tommaseo zu Florenz im Jahre 1829 in fünf Bänden herausgegeben. Manzoni lebt in Mailand zurückgezogen von der Welt, die ihm eine hohe

Verehrung zollt und derselben, so oft sich Gelegenheit bietet, Ausdruck leiht. Als unser kaiserliche Prinz, Erzherzog Ferdinand Max, bei Uebernahme des General-Gouvernements des lombardisch-venetianischen Königreiches im J. 1858 in Mailand eintraf, eilte er sofort nach seiner Ankunft in der Residenz mit dem Duca Melzi zu Manzoni. Als der Dichter im Jahre 1858 lebensgefährlich erkrankte, wurden für ihn öffentliche Gebete angeordnet und seine Wiedergenesung in Prosa und Poesie gefeiert. Im Februar 1860 ernannte ihn der König von Sardinien zum Senator des Reiches. Neben Giuf. Capponi, General Lamarmora und Graf Arese befand sich unter den italienischen Notabilitäten nur noch Alexander Manzoni, dem der Kaiser Napoleon ein Prachtexemplar seiner „Geschichte des Julius Cäsar" zugesendet hat. Mit Gioberti theilte er die Abneigung gegen jeden Revolutionsversuch auf materiellem Boden, und hielt immer streng auf der äußersten Linie des Gesetzes; aber ein von fremdem Einflusse unabhängiges, einiges, katholisches Italien ist der Gedanke seines Lebens. Mit ängstlicher Sorgfalt hielt er sich von der Regierung fern, die er als Fremder wenigstens im Geiste ablehnte, einsiedlerisch hausend auf seiner Villa bei Mailand welche sich nur Gleichgesinnten mit Liebe erschließt. Das Volk ehrt den unsterblichen Dichter als Vater und seine Hymnen üben einen unwiderstehlichen Zauber in Hütten und Palästen. Das Decret, das ihn zum Mitgliede der lombardisch-venetianischen Akademie ernannte, sandte er wortlos an die Ernennungsbehörde zurück, eifersüchtig auf sein politisches Glaubensbekenntniß. Nachdem M. seine erste Frau im Jahre 1833 durch den Tod verloren, heirathete M. zum anderen Male. Seine Söhne haben, um die Keuschheit der politischen Gesinnung zu bewahren, sich absichtlich und mit des Vaters Willen solchem Geschäftsleben gewidmet, das von der Beamtenlaufbahn weit abliegt. Der Name Manzoni ist eine Macht in Italien, nicht bloß in der italienischen Literatur, der ausgeprägteste Charakter in Gioberti's Sinn für die Bildung der wälschen Nationalgesinnung durch unerbittlichen Ausschluß der influenze dei barbari. Beda Weber hat in seinen „Charakterbildern" im Abschnitte „die Hoffnungen Italiens im Herbste 1847" eine treffende Charakteristik dieses bedeutenden Poeten geliefert, auf welche hiermit hingewiesen wird.

Lomenie (Louis de), M. Manzoni, par un homme de rien (Paris 1842, 12⁰.); auch in der Gallerie des Contemporains illustres par Loménie, tome VI. — *Sainte Beuve (Charles Augustin)*, A. Manzoni, fragment biographique (Paris 1845, 8⁰.). — *Laderchi (Camillo)*, Manzoni (Ferrare 1848, 8⁰.) [aus dem 2. Bande der „Portraits contemporains" von Saint Beuve]. — Der Adler, herausg. von Groß hoffinger (Wien, 4⁰.) 1841, Beilage zu Nr. 5, S. 37 u. 45: „Alessandro Manzoni". — L'Eco di Fiume (politisches Blatt, 4⁰.) Anno I, No. 141, p. 574: „Illustri Contemporanei". — Biblioteca economica di prose scelte italiane (Venezia, Cecchini, 16⁰.) Tomo VI, p. 5: „Alessandro Manzoni", di Benedetto Vollo. — Männer der Zeit. Biographisches Lexikon der Gegenwart (Leipzig 1862, Karl B. Lorck, 4⁰.) II. Serie, Sp. 423. — Literarische und kritische Blätter der Hamburger Börsen-Halle (4⁰.) 1841, Nr. 2028, 2029, 2030, 2031, 2032, 2033: „Manzoni" [aus dem französischen Artikel von A. Dupin in der Revue de Paris]. — Il Fotografo. Giornale illustrato (Milano, picc. Fol.) Anno I (1855), No. 22: „Manzoni e Rosmini, negli ultimi istanti del sommo filosofo e cristiano"; anno IV (1858), No. 33: „Manzoni nelle citazioni e nel giudizio d'Alcuni". — Rivista Friulana (Udine, 4⁰.) 1860, No. 40 e 41:

„Un fatto memorabile nella storia letteraria italiana dell' anno 1858". — Gazzetta uffiziale di Milano 1855, No. 78, 83, 93, 94, 111, 122, 138: „Alessandro Manzoni e le sue opere" [literarisch-kritische Studie von Rovani]. — Gazzetta della provincia di Lodi e Crema 1855, No. 43 e s.: „Del Romanzo e di Alessandro Manzoni". — L'Italia musicale (Mailänder Theaterblatt, kl. Fol.) Anno X (1858), No. 26: „A. Manzoni e G. Rossini", di F. Quercia. — Gazzetta uffiziale del Regno (Torino, Fol.) 1860, No. 143, im Feuilleton (Appendice): „Manzoni a Torino ecc. ecc." — Blätter für literarische Unterhaltung (Leipzig, Brockhaus, 4°.) 1827, Nr. 286 u. 287 [anläßlich der bei Frommann in Jena erschienenen Opere poetiche di Manzoni]. — Mitternachtblatt für gebildete Stände. Herausgegeben von Müllner (Braunschweig, 4°.) 1827, Nr. 139 u. 140 [über Manzoni's „Adelgis"]. — Klagenfurter Zeitung 1858, Nr. 165: „Mailänder Brief" [gedenkt des Besuches, mit dem Manzoni von Seite Sr. kais. Hoheit des damaligen General-Gouverneurs von der Lombardei, Erzherzog Ferdinand, beehrt wurde. Gleich nach seiner Ankunft in der Residenz verfügte sich der Erzherzog mit Ducca Melzi nach dem Hause Manzoni's]. — Didaskalia (Frankfurter Unterhaltungsblatt, 4°.) 1853, Nr. 92: „Manzoni". — **Porträte.** Es sind von Manzoni wohl verschiedene Bildnisse vorhanden, und zwar: 1) Lithographie von einem Unbekannten, Medaillon; — 2) P. Ermini del., F. Vendramini sc. (gr. Fol.); — 3) Ad. Torles aq. f. 1848. Imp. de Pernel René & Comp. [aus der Gallerie des Contemporains illustres (8°. u. 4°.)]; — 4) in einer Gruppe mit acht anderen italienischen Poeten, Stahlst. von Geoffroy (gr. 8°.); — 5) Medaillon. Fiorentini dis., Lith. Brison. Nun aber ist es erwiesen, daß von Manzoni kein eigentliches Original-Porträt bis zum Jahre 1865 bestand, da er nie zu bewegen war, sich abbilden zu lassen. Erst in den ersten Monaten des Jahres 1865 hat er sich dazu verstanden, sich von dem berühmten Mailänder Hofphotographen Duroni zu Gunsten des alten Buchdruckervereins in Mailand photographiren zu lassen. Gleich in den ersten zwei Tagen sind in Mailand allein an Tausend dieser Photographien verkauft worden. — Das Mailänder Spottblatt: „L'Uomo di Pietra" brachte auch im Jahre 1858 mehrere Gruppen von Carricaturen lombardischer Dichter und Schriftsteller; in einer Gruppe waren: Alessandro Manzoni — Francesco Viganó — Cesare e Ignazio Cantù — Conte Tullio Dandolo vereinigt.

Mara, Cajetan (Tonsetzer, geb. zu Deutschbrod in Böhmen 4. September 1719, gest. ebenda im Kloster 1790). Beendete die philosophischen Studien und trat, 1739, zu Deutschbrod in den Orden der Barfüßer-Augustiner. Da er tüchtige musikalische Kenntnisse besaß, wurde er Chorregens in seinem Kloster und fungirte als solcher 13 Jahre zu Deutschbrod, dann 19 Jahre im Kloster zu Prag bei St. Wenzel in der Neustadt. Er war ein tüchtiger Generalbassist, der viele Zöglinge in der Musik ausgebildet und für Beischaffung guter Kirchenmusik sorgfältig bedacht war, so hatte er das Musikarchiv seines Ordens mit Abschriften von 300 Messen berühmter Meister, welche er selbst besorgt hatte, bereichert. Auch hat er, wie Dlabacz meldet, selbst viele eigene musikalische Schriften bekannt gemacht. Als ihn im Jahre 1788 ein heftiger Schlaganfall zu Deutschbrod traf, wohin er sich schon früher, gleich nach Aufhebung des Prager Augustinerklosters begeben hatte, siechte er zusehends dahin und starb im Alter von 71 Jahren. — Sein Bruder Ignaz (geb. zu Deutschbrod 1721, gest. zu Berlin im Jahre 1783) war seiner Zeit ein tüchtiger Violoncellist, kam in jungen Jahren, 1742, nach Berlin, wo er über vierzig Jahre als Kammermusicus in königlichen Diensten gestanden. Er galt auch für einen gewandten und geschmackvollen Componisten für sein Instrument und mehrere von ihm componirte Concerte, Duetten und Solo's bestätigen diese Ansicht über sein Compositionstalent. Jedoch sind diese Arbeiten nur in Hand-

schrift bekannt, im Stiche ist davon nichts erschienen. — Sein Sohn Johann (geb. zu Berlin 1744, gest. 1808), gleichfalls ein tüchtiger Musicus, aber mehr durch sein wüstes zügelloses Leben, als sein musikalisches Talent bekannt, war der Mann der berühmten Sängerin Gertrud Elisabeth Mara (geb. zu Cassel 23. Februar 1749, gest. zu Reval 20. Jänner 1833), einer gebornen Schmähling, die als Künstlerin ein Phänomen, die kritischen und ästhetischen Federn ihrer Zeit in solcher Weise beschäftigt hat, daß man mit Recht von einer besonderen „Mara-Literatur“ sprechen kann, wie es zur Zeit, als sie in Paris sang und mit der berühmten Todi in die Schranken trat (1782/83) in der Musikwelt zwei Parteien gab, die Todisten und die Maratisten, welche sich endlich dahin einigten, daß beide Sängerinnen, die Todi und die Mara, gleich groß seien, und zwar die Erstere im Lieblichen und Zarten, die Letztere im glänzenden Bravourgesange und im Pathetischen.

Dlabacz (Gottfr. Johann), Allgemeines historisches Künstler-Lexikon für Böhmen und zum Theile auch für Mähren und Schlesien (Prag 1815, Gottl Haase, 4⁰.) Bd. II, Sp. 256. — Neues Universal-Lexikon der Tonkunst. Angefangen von Dr. Julius Schladebach, fortgesetzt von Eduard Bernsdorf (Dresden 1857, Rob. Schäfer, gr. 8⁰.) Bd. II, S. 871. — Gaßner (F. S. Dr.), Universal-Lexikon der Tonkunst. Neue Handausgabe in einem Bande (Stuttgart 1849, Franz Köhler, Lex. 8⁰.) S. 585. — Gerber (Ernst Ludwig), Historisch-biographisches Lexikon der Tonkünstler (Leipzig 1790, Breitkopf, gr. 8⁰.) Bd. I, Sp. 865. — Derselbe, Neues historisch-biographisches Lexikon der Tonkünstler (Leipzig 1813, A. Kühnel, gr. 8⁰.) Bd. III, Sp. 307. — Meyer (J.), Das große Conversations-Lexikon für die gebildeten Stände (Hildburghausen, Bibliogr. Institut, gr. 8⁰.) Bd. XX, S. 633, Nr. 2. — Oesterreichische National-Encyklopädie von Gräffer und Czikann (Wien 1835, 8⁰.) Bd. III, S. 555.

Marai, siehe: **Maray**, Albina [S. 414].

Mařák (sprich: Marzak), Julius Eduard (Maler, geb. zu Leitomischl in Böhmen 29. März 1835). Trieb, als er noch das Gymnasium seiner Vaterstadt besuchte, mit Vorliebe das Zeichnen und die Musik, welch' letztere überdieß in seinem elterlichen Hause einer besonderen Pflege sich erfreute. Sein Talent für die zeichnende Kunst trat jedoch immer entschiedener hervor und so begab er sich denn nach Prag, wo er die dortige Akademie der Künste besuchte und sich unter Haushofer's (gest. 1866) Anleitung in der Landschaftsmalerei ausbildete. Später ging er, um sich in seiner Kunst weiter zu vervollkommnen, nach München, wohin sich zu jener Zeit wegen des dort herrschenden regen Künstlerlebens viele Jünger der Kunst aus allen Theilen Deutschlands und besonders viele aus Böhmen begaben. In München währte jedoch seines Bleibens nicht lange, körperliches Leiden nöthigte ihn, schon in kurzer Zeit in seine Heimat zurückzukehren. Im Jahre 1858 begab er sich nach Wien, wo er seither als Künstler sich aufhält und im Landschaftfache thätig ist. In den Monats-Ausstellungen des österreichischen Kunstvereins sind seit einigen Jahren seine Landschaften, in welchen er geschickte und wahre Naturauffassung mit tüchtiger Technik vereinigt, zu sehen. So hat er ausgestellt im Jahre 1858, im Jänner: „Landschaft aus dem nördlichen Böhmen“ (100 fl.); — im März: „Buchenhain“ (70 fl.); — im Jahre 1859, im Jänner: „Landschaft aus Böhmen“ (70 fl.); — „Ausgang eines Buchenwaldes“ (120 fl.); — im Jahre 1860, im September: „Sommertag“ (120 fl.); — im Jahre 1861, im November: „Waldlandschaft“ (150 fl.); — „Aus

einem Klostergarten"; — im Jahre 1864, im Februar: „Aus dem Flachlande" (180 fl.); — im Jahre 1865, im November: „Landschaft aus Oberungarn", vom Vereine zur Verlosung 1865 um 100 fl. angekauft. In den Jahresausstellungen der k. k. Akademie der bildenden Künste bei St. Anna in Wien im Jahre 1858: „Motiv aus dem Riesengebirge in Böhmen" (250 fl.) und im Jahre 1859: „Herbsterinnerung aus dem Riesengebirge" (100 fl.); — „Sommerlandschaft" (100 fl.); — „Abendlandschaft" (180 fl.).

Slovník naučný. Redaktor Dr. Frant. Lad. Rieger, d. i. Conversations-Lexikon. Redigirt von Dr. Franz Ladislaus Rieger (Prag 1859, J. L. Kober, Lex. 8°.) Bd. V, S. 104. — Kataloge der Monats-Ausstellungen des österreichischen Kunstvereins (Wien, 8°.) 1858, Jänner Nr. 57, März Nr. 40; 1859, Jänner Nr. 45 u. 60; 1860, September Nr. 12; 1861, November Nr. 6 u. 21; 1864, Februar Nr. 50, October Nr. 23; 1865, März Nr. 23, November Nr. 9. — Verzeichniß der Jahres-Ausstellungen in der k. k. Akademie der bildenden Künste bei St. Anna in Wien im Jahre 1858, Nr. 141; 1859, Nr. 82, 83, 224.

Marassich, Dionys (Techniker, geb. in Dalmatien). Zeitgenoß. In slavischer Schreibweise erscheint er auch als Marašić. Wo er seine technische Ausbildung erlangt und sich endlich zum Ingenieur herangebildet hat, ist dem Herausgeber dieses Lexikons nicht bekannt. Wie so oft, so geschah es denn auch bei M., daß erst vom Auslande her Nachricht über die interessanten und ihrer praktischen Anwendung wegen allgemein gerühmten Erfindungen, welche M. gemacht, in sein eigentliches Vaterland Oesterreich gelangte. Im Mai 1858 erstatteten die Commissäre der kais. franz. Akademie zu Paris Morin und Seguier Bericht über einen (lange vor Bauer, dessen Bemühungen und Erfolge in der „Gartenlaube" eine so warme und auch ergiebige Fürsprache fanden) von Marassich erfundenen Apparat, in's Wasser versenkte Körper, wie z. B. Schiffe, große Lasten u. dgl. m., an die Oberfläche zu ziehen, welchen sie sowohl seiner sinnigen Einrichtung, wie seiner nützlichen Anwendbarkeit wegen als der Aufmerksamkeit der Fachmänner würdig bezeichneten. — Eine andere Erfindung M.'s ist der sogenannte „Hydraulische Motor", welcher auf das Princip der hydraulischen Presse gestützt, den Verticaldruck der Presse sofort in eine regelmäßige Rotationsbewegung mit wirkender Kraft zu verwandeln vermag. Diese Erfindung ist ein Schritt weiter zur Verminderung des zwar sehr nützlichen, aber auch ebenso kostspieligen Dampfes. — Im Jahre 1861 endlich legte der Dalmatiner M., wie damals die ungarischen Blätter berichteten, in Pesth in der Christinenstadt, gegenüber dem Bahnhofe, eine höchst gelungene Probe seiner Erfindung ab: „Senkgruben mittelst atmosphärischer Saugmaschinen in kürzester Zeit und mit Beseitigung aller Uebelstände zu entleeren, welche diesen ekeln Vorgang sonst zu begleiten pflegen". Die Vortheile dieser neuen Methode bestehen nicht nur in einem beträchtlichen Aufwande an Zeit und Kosten und in der Verminderung aller jener gesundheitsschädlichen Unannehmlichkeiten, welchen man bei Räumung der Senkgruben bisher stets ausgesetzt gewesen, sondern auch in dem Gewinne, welcher daraus der Agricultur erwächst, indem die Massen Dünger, die bisher verloren gingen, nunmehr leicht gesammelt und wie dieß in großartiger Weise in Frankreich geschieht, vortheilhaft verwerthet werden können. Für die genannten und noch andere seiner Erfindungen hat M. bereits

von mehreren Regierungen Patente erhalten.

L'Opinione (Turiner polit. Blatt) 1856, Nr. 179, im Appendice. — L'Osservatore dalmato (Zara, Fol.) 1858, Nr. 86, im Appendice. — Pester Lloyd (polit. Blatt, Fol.) 1861, Nr. 267.

Marastoni, Jacob und Joseph, Vater und Sohn. Jacob (geb. zu Venedig um das Jahr 1810, gest. um 1860). Seit bereits vierthalb Decennien ist Jacob M. in Ungarn eingebürgert und in Pesth ansäßig, wo er im Jahre 1846 eine Malerschule eröffnete, in welcher in 18 Zimmern, darunter vier große Lehrsäle, die Kunst zu malen, gelehrt wurde. Es fehlte auch nicht an den dazu unerläßlichen Erfordernissen, als Statuen, Modellen, Cartons, Skulpturen und Fresken. Es wurde sogar eine Bildergallerie improvisirt, in welcher mitunter Kunstwerke aus fast allen Schulen der Malerkunst sich befanden. Diese Kunstschule, an der sich der Pesther Kunstverein betheiligt hat, erfreute sich lange Zeit großen Zuspruchs. M. selbst wird als Vertreter der manierirten italienischen Methode der Gegenwart, aus welcher als Bester seiner Zeit Schiavoni hervorgegangen, bezeichnet, übrigens wird seine Geschicklichkeit im Modellzeichnen anerkannt. Im Jahre 1861 berichtete Gabriel Mátray im Vereine zur Unterstützung der ersten ungarischen Malerakademie, daß die von Marastoni gegründete Akademie und der sie unterstützende Verein aufgelöst seien. Erstens habe sich die Theilnahme des Publicums für die Anstalt vermindert, ferner seien die Hilfsmittel von Jahr zu Jahr immer geringer geworden und endlich sei Marastoni selbst seit 1859 so kränklich, daß er den Lasten und Sorgen der Anstalt nicht mehr gewachsen sei. Zugleich erstattete Mátray Nachricht von einer Lotterie mit deren Ergebniß eine „nationale Malerakademie" in Pesth begründet werden sollte. In dieselbe würden dann die Modelle und Statuen und die sonstige Einrichtung der Marastonischen Malerschule übergehen, bis zur Verwirklichung dieses Planes aber die genannten Gegenstände im Museum aufbewahrt werden. Von Jacob M.'s Arbeiten waren wohl mehrere in der Pesther und nur wenige in den Monats-Ausstellungen des österreichischen Kunstvereins in Wien zu sehen, so z. B. im Jahre 1852, im Juni: „Die gute Mutter" (300 fl.); — im Jahre 1856, im Juli: „Ein Philosoph" (120 fl.). — Sein Sohn Joseph (geb. zu Venedig 1. April 1834) kam als Kind mit seinen Eltern nach Pesth, wo er in des Vaters Malerschule bis zum Jahre 1850 den Unterricht in der Kunst genoß. Im Jahre 1850 besuchte er die Kunstakademie in Venedig, auf der er bis 1853 verblieb und mehrere Prämien und sonstige Anerkennungen seines Talentes erhielt. Im letztgenannten Jahre kehrte er nach Ungarn zurück und arbeitete theils im Atelier seines Vaters zu Pesth, theils zu Stuhlweißenburg als Porträtmaler. Nach dem Tode seines Vaters warf er sich auf die einträglichere Beschäftigung des lithographirten Porträts, auf welchem Felde er sich durch seine ähnlichen, kräftigen, den Charakter mit großer Wahrheit wiedergebenden zahlreichen Bildnisse, wie durch seine schönen Blätter zu Csaszar's Werk „Halle ungarischer Vorfahren" rühmlichst bekannt gemacht hat.

Ungarns Männer der Zeit. Biografien und Karakteristiken hervorragendster Persönlichkeiten. Aus der Feder eines Unabhängigen [C. M. Kertbeny recte Benkert] (Prag 1862, A. G. Steinhauser, kl. 8°.) S. 129. — Pester Lloyd 1861, Nr. 96. — Kunst-Blatt

(Stuttgart, Cotta, 4°.) Jahrg. 1846, S. 248. — Kertbeny, Ungarische Maler-Revue u. s. w. 1. (u. einziges) Heft, S. 159, im Aufsatze: „Die ungarischen Maler, größtentheils nach der Bilderausstellung im Jahre 1845 beurtheilt". [Daselbst heißt es über Jacob M.: „ist ein guter würdiger Bürger, aber kein guter Maler. Marastoni ist ein Nachäffer des Manieristen Schiavoni. Die Nachäffer machen aber alles besser. Sie klystiren das schmutzige aber geistreiche Fleischcolorit Schiavoni's mit Milch und Blut, machen eine Mosaik von Unnatur zusammen, mischen eine olla potrida von Farben, hängen treuer als ihr Meister an den wahrhaft empörend manierirten Hemden und siehe — das Publicum bekommt beinahe die Maulsperre der Bewunderung. Marastoni der Maler ist der Sancho Pansa Schiavoni's".] — Ungarische Nachrichten 1864, Nr. 76.

Maray, Albina (Sängerin, geb. zu Wien im Jahre 1832). Sie ist die Tochter des Freiherrn Anton Wobniansky-Wildenfeld, dessen Gemalin zu ihrer Zeit unter dem Namen Fanny Maray als eine der ersten Opernsängerinen in Italien geglänzt hat. Albina kam schon in ihrem zweiten Jahre in Folge der Familienverhältnisse ihrer Eltern aus der deutschen Heimat nach Italien, wo sich das von der Mutter ererbte musikalische Talent zuerst unter der Leitung ihres Vaters frühzeitig entwickelte. Im Alter von fünf Jahren hatte bereits ihr Unterricht auf dem Piano begonnen. Als sich in späteren Jahren ihre klangvolle Stimme offenbarte, übernahm die Mutter die Ausbildung ihres Gesangstalentes, das sich auch mit jedem Tage zu größerer Fülle und Gesangsfertigkeit entwickelte. Die Mutter, die als Lehrerin und Künstlerin den richtigen Blick und das wahre Verständniß für die individuelle Kraft, für die Art und Grenze des Talentes ihrer Tochter erkannte, bildete Albina für das Genre des sogenannten colorirten-dramatischen, die Buffa, die Tragoedia lyrica, semiseria und das sentimentale Drama umfassenden Gesanges aus. Frühzeitig hatte die jugendliche Sängerin bereits in engeren Kreisen sich hören lassen, da führte sie ein günstiger Zufall vor die Oeffentlichkeit. Albina's Eltern befanden sich seit dem Frühlinge 1847 in Florenz, wo das Talent der siebzehnjährigen Maray in den Salons der Arnostadt bereits vielfache Anerkennung gefunden. Eine daselbst im Jahre 1848 veranstaltete große Wohlthätigkeits-Akademie und die plötzliche Absage einer darin mit einer schwierigen Gesangspartie betrauten Primadonna veranlaßten das erste Erscheinen Albina's vor dem Publicum und der Erfolg war ein überraschend glänzender. Stimme, Schule und Vortrag ließen zusammen nichts zu wünschen übrig. Der Umstand, daß Maestro Rossini das Mädchen bei ihrem ersten Auftreten dem Publicum vorführte, trug nicht wenig zur Verherrlichung des Erfolges bei. Schon dieses eine Auftreten hatte genügt, daß sie von dem Impressario des königlichen Theaters zu Neapel gleich für die Staggione des laufenden Jahres engagirt wurde. Albina ging nun mit ihren Eltern nach Neapel, wo sie im Theater San Carlo glänzende Erfolge feierte und bald der Liebling des Publicums wurde. Nach Ablauf der Staggione erhielt sie zu gleicher Zeit Anträge nach Paris, London und Petersburg; jenen aus letzterer Stadt nahm sie an und ging im October 1850 nach St. Petersburg; bort sang sie in den Opern „Dom Pasquale", „Wilhelm Tell", „Robert der Teufel", „Die Hugenotten", „Die Königin von Golkonda" u. s. w. Im Frühlinge 1851 folgte sie einem Rufe nach Wien für die wieder in's Leben getretene italienische Opernsaison. Sie erzielte daselbst glänzende Erfolge

in der „Somnambula“, in „Dom Pasquale“, den glänzendsten aber als Rosine im „Barbier von Sevilla“. Im Herbste darauf wurde sie abermals für die italienische Saison in Petersburg engagirt und so noch viermal hintereinander. Auch der kaiserliche Hof zeichnete die Künstlerin in mannigfacher Weise aus. In den folgenden Jahren sang sie noch einmal in Wien, dann in London und darauf machte sie eine Concertrundreise in Schottland, überall glänzende Erfolge feiernd. Seit einigen Jahren fehlt es an Nachrichten über die Künstlerin, es ging sogar einige Zeit die Kunde, daß sie gestorben sei.

Illustrirte Zeitung (Leipzig, J. J. Weber, kl. Fol.) XIX. Bd. (zweites Halbjahr 1852), S. 140, mit Portr. im Holzschn. — Gallerie denkwürdiger Persönlichkeiten der Gegenwart. Nach Originalzeichnungen, Gemälden, Statuen und Medaillen (Leipzig, J. J. Weber, Fol.) I. Serie, Sp. 144. — Meyer (J.), Das große Conversations-Lexikon für die gebildeten Stände (Hildburghausen und New-York, Bibliograph. Institut, gr. 8°.) IV. Suppl. Band, S. 549. — **Porträt.** Facsimile der Unterschrift: Albina Maray. Lith. Kriehuber 1853 (Wien, Halb-Fol.).

Marcant von Blankenschwert, Michael Freiherr (General-Major, Ritter des Maria Theresien-Ordens, geb. zu Báth in Ungarn im Jahre 1752, gest. zu Sepsi-Szent-György in Siebenbürgen 25. März 1831). Entstammt einer alten ursprünglich lothringischen Familie. Schon Vater und Großvater hatten als brave Officiere im kaiserlichen Heere gedient und war letzterer nach 50jähriger Dienstzeit in den Ritterstand erhoben worden. 16 Jahre alt, trat M. als Cadet in die kaiserliche Armee, wurde im Jahre 1772 Fähnrich bei Sztaray-Infanterie und rückte im Regimente nach und nach zum Oberstlieutenant vor. Während dieser Zeit hatte sich M. im Türkenkriege als Oberlieutenant bei Schabacz und Belgrad, dann als Hauptmann in den Kriegen gegen Frankreich ausgezeichnet. Im März 1799 war er zum Major befördert worden. Bei der Belagerung von Schabacz hatte M. den Auftrag erhalten, eine Redoute aufzuführen, durch welche das Lager gegen einen Ausfall gedeckt wurde; und nachdem der Sturm beschlossen worden, leitete er mit beispielloser Entschlossenheit mit 20 Arbeitern den Bau einer Brücke, welche zur Ausführung des Sturmes nöthig geworden war. Kaiser Joseph war Augenzeuge dieser Waffenthat und gab ihm öffentlich die Allerh. Zufriedenheit zu erkennen, während er die Arbeiter reichlich beschenkte. Bei dem Sturme auf Belgrad führte M., damals schon Hauptmann, seine Compagnie im heftigsten Kugelregen bis an die Pallisaden, ermunterte durch Wort und That die Mannschaft zum Ersteigen derselben, worauf der Feind das Feld zu räumen gezwungen ward. Im Feldzuge des Jahres 1796 that sich M. bei mehreren Gelegenheiten durch seine Bravour hervor. So hatte er am 18. October die Angriffe des Feindes auf Malterdingen und die den Ort begrenzenden Anhöhen durch seine eigene und die Tapferkeit des 3. Bataillons, das er als Interims-Commandant befehligte, abgeschlagen und durch seinen hartnäckigen Widerstand, wie durch die mit großer Einsicht getroffenen Maßregeln wesentlich zur Erhaltung dieses wichtigen Punctes beigetragen. Wenige Wochen später, am 22. November, zeichnete er sich bei Sundheim aus, wo er sich des oberen Dorfes bemächtigte, den Feind aus den Verschanzungen trieb und diese alsdann selbst besetzte; endlich nicht geringere Beweise seiner persönlichen Tapferkeit gab er bei der Belagerung von

Kehl. Im Jahre 1799 befehligte M. die Vorposten bei Nauders in Tirol und hatte durch seine während geraumer Zeit getroffenen Verfügungen sich als seiner Aufgabe so tüchtig gewachsen gezeigt, daß ihn der Corpscommandant Graf Bellegarde am 28. April 1799 zum Anführer einer Colonne von einem Bataillon Graf Sztaray und vier Compagnien Kinsky erwählte. Am genannten Tage bewährte M. wie sonst seine Bravour und Umsicht. Unaufhaltsam vordringend verjagte er die Franzosen aus allen zum Theile sehr festen und vortheilhaften Stellungen, nahm das Dorf Klamaschad mit Sturm und drängte den Feind mit großem Verluste bis zu der dritthalb Stunden entfernten Brücke bei Strada zurück. Diese durch M. erzielten Erfolge erleichterten unserer Hauptcolonne jenseits des Inns das Vorrücken. M. selbst aber begnügte sich mit den gewonnenen Vortheilen noch nicht, sondern erstürmte die Brücke bei Strada und griff die daselbst stark besetzte feindliche Redoute, deren die ganze Umgebung beherrschende Lage höchst vortheilhaft war, mit einer Unerschrockenheit und Raschheit ohne Gleichen an. Dieser Angriff war auch von dem glücklichen Erfolge begleitet, daß die Redoute von den Unseren — wenngleich mit starkem Verluste — genommen und besetzt wurde. Die Verluste der Unseren betrugen 3 todte und 12 verwundete Officiere, 90 Todte und 237 Verwundete von der Mannschaft. M. selbst war am Kopfe schwer verwundet worden. Aber die bedeutenden Verluste an Officieren und Mannschaft wie die eigene Wunde konnten ihn nicht zurückhalten, die durch seine und der Seinigen Tapferkeit errungenen Vortheile vollends auszunützen und so begann er, obgleich der Feind den hartnäckigsten Widerstand leistete, dessen Verfolgung bis Reims auf eine Entfernung von fünf Stunden, nahm noch das von 1000 Franzosen besetzte Reims und trieb den an 6000 Mann starken Feind auf diese Art in seine Hauptverschanzungen zurück, verhinderte dessen Gegenanstrengungen und wußte durch gut gewählte und oft gewechselte Stellungen die eigene Schwäche so geschickt zu verbergen, daß er der feindlichen großen Uebermacht gegenüber seine Position so lange behauptete, bis andere Colonnen der Unseren ihn zu unterstützen nachgerückt waren. Jetzt erst gedachte er seiner Kopfwunde und wurde er durch starken Blutverlust ganz erschöpft nach Nauders gebracht. Aber er wartete die Heilung seiner Wunde durchaus nicht ab; nach kurzer Zeit, obgleich sie noch offen war, erschien er wieder im Felde und übernahm in Abwesenheit des älteren Stabsofficiers das Commando. Noch im nämlichen Jahre zeichnete er sich bei mehreren Gelegenheiten wieder aus: so bei Alessandria, bei Eröffnung der dritten Parallele, wozu er außer der Tour mit besonderem Vertrauen befehligt wurde; ferner bei Novi, wo er mit außerordentlicher Bravour focht, wieder verwundet und ihm ein Pferd unterm Leibe erschossen wurde; endlich in der Schlacht bei Genola, wo er, kaum von seiner Wunde hergestellt, eine außerordentliche Verwendung fand. Mit einem Bataillon stellte er sich dem ungestüm vordrängenden Feinde entgegen und hielt ihn in seinem Vorrücken auf. Die Franzosen, erbittert durch diesen unerwarteten und hartnäckigen Widerstand, wie durch den großen Verlust, den sie erlitten, erneuerten wieder den Angriff. Aber M. mit seinem Bataillon hielt wacker Stand, bis Unterstützungen herbeieilten, die dem Gegner in die Flanke fielen und ihn endlich zur Flucht nöthigten. Das Ergebniß

dieses durch M. geleisteten Widerstandes war die Rettung des Gepäckes und des Geschützes unserer Colonnen. Im September 1800 war M. zum Oberstlieutenant vorgerückt. Da nach abgelaufenem Feldzuge die Darstellungen der Waffenthaten mehrerer verdienter Krieger nicht rechtzeitig bei dem Capitel des Maria Theresien-Ordens eingelangt waren, so wurde im Monate März 1802 ein neues Capitel unter dem Vorsitze des Feldzeugmeisters Ferraris abgehalten und in der 68. Promotion (vom 5. Mai 1802) zwanzig neuen Rittern, und darunter auch Marcant, das Ritterkreuz des Maria Theresien-Ordens zuerkannt. Im Jahre 1805 erfolgte seine Erhebung in den Freiherrnstand. Im Jänner 1806 wurde er zum Obersten im 1. Szekler Grenz-Regimente befördert und blieb es bis Juli 1809. Nach dem Wiener Frieden trat er als General-Major in den Ruhestand über und zog sich nach Sepsi-Szent-György in Siebenbürgen zurück, wo er im hohen Alter von 79 Jahren starb.

Freiherrnstands-Diplom vom 23. Jänner 1805. — Hirtenfeld (J. Dr.), Der Militär-Maria Theresien-Orden und seine Mitglieder (Wien 1857, Staatsdruckerei, 4⁰.) S. 711 u. 1744. — **Wappen.** In Blau drei weiße gelbbesaamte, in ein gestürztes Dreieck (oder 2 über 1) gestellte Gartenrosen. Auf dem Schilde ruht die Freiherrnkrone, auf welcher sich ein in's Visir gestellter gekrönter Turnierhelm erhebt. Auf der Krone des Helms steht ein mit der Spitze aufwärts gekehrtes bloßes Schwert mit goldenem Gefäß. Die Helmdecken sind rechts roth, links blau, zu beiden Seiten mit Silber belegt. — Leitner von Leitnertreu berichtet in seiner „Ausführlichen Geschichte der Wiener-Neustädter Militär-Akademie" (S. 456) von einem **Joseph** Marcant von Blankswerth, der im Jahre 1779 aus der k. k. Wiener-Neustädter Militär-Akademie zu Nugent-Infanterie Nr. 30 als Fahnencadet ausgemustert, im Jahre 1799 — also im nämlichen Jahre, wie der obige Michael, was doch Zweifel erregt — zum Major auch bei Sztaray-Infanterie Nr. 33 befördert worden und sich bei der Unternehmung auf Engadein ausgezeichnet habe, dort aber verwundet und gefangen worden sei. Das Zusammentreffen der Beförderung zum Major in einem und demselben Regimente und im nämlichen Jahre lassen hier entweder einen Irrthum in den Taufnamen oder aber in den Angaben vermuthen.

Marchal von Berclat, Peter (k. k. Feldmarschall-Lieutenant, Geburtsort und Jahr unbekannt, gest. zu Wien 27. Jänner 1823). Der Sohn eines k. k. Officiers, erhielt in der Wiener-Neustädter Militär-Akademie seine militärische Ausbildung und trat aus derselben im Jahre 1783 zu Clerfayt-Infanterie Nr. 9 als Fähnrich aus. Im Jahre 1793 war er Hauptmann im Freicorps Le Loup und zeichnete sich in diesem Corps im genannten Jahre bei mehreren Gelegenheiten aus: und zwar bei Colichy, 4. October; bei der Vertheidigung von Orchies, 24. October, und bei der Eroberung von Marchiennes, am 30. October. Im Jahre 1797 wurde er zum Major im Generalstabe, im Jahre 1800 zum Oberstlieutenant, im Jahre 1804 zum Oberst im Infanterie-Regimente Nr. 27 und im Jahre 1808 zum General-Major befördert; als solcher befehligte er im folgenden Jahre eine Brigade in Italien und zeichnete sich bei Roveredo aus. Im Jahre 1813—1814 ward er als Feldmarschall-Lieutenant mit der Einschließung Venedigs beauftragt, nach dem Frieden kam er aber als Divisionär nach Slavonien.

Leitner von Leitnertreu (Theodor Ignaz), Ausführliche Geschichte der Wiener-Neustädter Militär-Akademie (Hermannstadt 1852, Steinhausser, 8⁰.) Bd. I, S. 456.

Marchesi, Pompeo Ritter von (Bildhauer, geb. zu Saltrio, einem Dorfe

in der lombardischen Provinz Como, 7. August 1789, gest. zu Mailand 7. Februar 1858). Die künstlerische Ausbildung M.'s begann zu Mailand und wurde zu Rom vollendet, wohin er als Pensionär der Regierung gesendet wurde. Im Jahre 1811, damals 22 Jahre alt, kehrte er nach Mailand zurück und arbeitete bis zum Jahre 1825 Statuen für den Dom und für andere Gebäude in Mailand. Nach dem Tode Pacetti's wurde M. als supplirender Professor an der k. k. Akademie der Brera in Mailand angestellt und blieb in dieser Stellung, bis anläßlich der Krönung des Kaisers zum Könige des lombardisch-venetianischen Königreiches in Mailand seine Ernennung zum wirklichen Professor erfolgte. Auf diesem Posten, welchen er bis zu seinem Tode bekleidete, entfaltete M. eine — um es mit dem in Rücksicht auf die Menge seiner Leistungen einzig richtigen Worte zu bezeichnen — großartige Thätigkeit. Vom Jahre 1825—1830 hatte er selbst an hundertzwanzig größere und kleinere Werke ausgestellt und dadurch eine solche Anregung gegeben, daß seit dieser Zeit zur Ausstellung in der Brera von ganz Italien Kunstwerke eingesendet wurden. In der Nacht des 27. Mai 1834 brannte das Atelier des Künstlers ab und gingen alle Modelle und mehrere bereits in Marmor ausgeführte Werke im Brande zu Grunde. Romani's, des Verfassers des Textes zur „Norma“, „Ode auf den Brand des Ateliers“ ist berühmt geworden, und wurde von Marchesi durch eine gelungene Büste des Künstlers erwiedert. Der Wiederaufbau des Ateliers wurde sofort begonnen und seinem Ende fast zugeführt, als die Wölbung einstürzte, nachdem der Künstler wenige Secunden zuvor die Halle verlassen hatte. Diese in die Wirksamkeit des Künstlers störend, aber sie nicht vernichtend, eingreifenden Wechselfälle sind es, die als Episoden eines sonst im künstlerischen Schaffen ruhig dahinfließenden Lebens Erwähnung verdienten. Weiters möge noch eine gedrängte Uebersicht der wichtigeren Werke seines Meißels folgen, denn ein vollständiges Verzeichniß derselben zusammenzustellen, möchte, da alle Behelfe fehlen, schwer, wenn nicht unmöglich werden. Von Marchesi's Werken sind besonders anzuführen: „Sokrates und Alcibiades“, Basrelief, Marchesi's erstes Werk, welches er in Rom vollendet und von dort als Frucht seiner Künstlerstudien außerhalb des Vaterlandes nach Mailand geschickt hatte; — „Der H. Matthäus“, an der Façade des Mailänder Domes; — „Der H. Johann von Gott“, im Hospital zu Mailand; — „Die Kreuzabnahme“, in der Marienkirche zu Soranno; — „Die Herkulesgruppe“, in den Gartenanlagen an der Porta orientale in Mailand; — „Die Venus“, im Auftrage des Herzogs von Litta; — „Psyche“, für den Baron Rothschild in Paris und für einen Mailänder Cavalier wiederholt; — „Karl Emanuel III.“, kolossale Statue für Novara; — „Emanuel Philipp, der Sieger in der Schlacht bei St. Quentin“, kolossales Monument, im Auftrage Karl Albert's, Königs von Sardinen; — „Herkules und Alceste“, von dem Künstler der Stadt Mailand dargebracht, als Denkmal des Dankes für die ihm bei dem Brande seines Ateliers geleistete Hilfe; — ein „*Salvator mundi*“, für die Kaiserin von Rußland; — „Das Grabdenkmal der Malibran“, auf einem Säulenschaft ihre von Rosen umkränzte Büste, am Fuße der Säule ruht der Genius der Melodie; — ein zweites Denkmal derselben Künstlerin für das Scala-Theater in Mailand; — „Die Apotheose Kaiser Franz I.“, großes

Medaillon von einem symbolischen Kranze umgeben; — „Goethe", Statue für Frankfurt am Main; — „Beccaria", Statue für den Palast der schönen Künste in Mailand; — „Volta", Statue, im Auftrage der Stadt Como; — „Venus und Amor", Marmorgruppe; — „*Il venerdi Santo*" oder „Die gute Mutter am Charfreitage", Gruppe von neun überlebensgroßen Figuren, ein Geschenk für die Stadt Mailand von Kaiser Ferdinand I.; — „Kain und Abel"; — „Statue Franz I.", für die Stadt Gratz, in Erz von Manfredini gegossen. Ferner eine Reihe von Büsten berühmter Personen, wie „Dichter Romani"; — „Alessandro Manzoni"; — „Erzherzog Rainer"; — „Maria da Gloria" u. A. und mehrere Basreliefs, in denen er denkwürdige Begebenheiten verherrlichte, z. B. „Die Gründung des lombardisch-venetianischen Königreichs"; — „Der Rheinübergang, der Einzug der Verbündeten in Paris"; — „Italiens Flüsse", die Etsch, der Tagliamento, meist für den großartigen Friedensbogen (Arco della Pace) in Mailand bestimmt. Auch Wien besitzt neben mehreren kleineren eines der größeren Werke des Künstlers, wenn auch nicht eben sein gelungenstes, nämlich das auf dem innern Burgplatze aufgestellte „Monument des Kaisers Franz I.", über welches die „Sonntagsblätter" von Dr. L. A. Frankl, 1842, S. 774 u. 1176, ausführlichere Mittheilungen enthalten. Von M.'s kleineren in Wien befindlichen Arbeiten sind bemerkenswerth: ein „Medaillon mit dem Bildnisse des Kaisers Franz I.", der Marmor ist durchsichtig gehalten und die Wirkung im Dunkel, bei Beleuchtung der Rückseite ist wahrhaft magisch; — zwei Basreliefs: „Die Frömmigkeit", in den Köpfen der „Madonna" und des „Erlösers" versinnlicht, für die Betschemel Ihrer Majestät der Kaiserin Karolina Augusta und Ihrer kais. Hoheit der Erzherzogin Sophie; — „Venus und Amor", in der Belvedere-Gallerie; — „Appiani", kolossale Marmorbüste, ein Geschenk des Künstlers an die Akademie der bildenden Künste in Wien; — „Zwei Vestabüsten", eine für Erzherzog Johann; die andere für den Fürsten Colloredo; — ein „Betender Engel", Statuette für Ihre Majestät die Kaiserin Karolina Augusta. Marchesi's Thätigkeit als Künstler und Lehrer ist mehrfach und eingehend gewürdigt worden. Als Professor an der Brera hatte er einen großen Kreis von Schülern gebildet, von denen einzelne den Meister übertreffen mögen. Dadurch, daß er der Erste in den Ausstellungen der Mailänder Akademie größere Werke zur Anschauung brachte, hat er eine Richtung der Kunst in Schwung gebracht, die bis auf den heutigen Tag von den Großen Mailands gefördert wird. Als Künstler selbst zu einer Zeit in Rom sich bildend, die voll von dem Lobe Canova's und Thorwaldsen's war, hielt er an den Principien der antiken Plastik mit Consequenz fest und suchte auf dieser Bahn ebenfalls seinen Ruhm zu begründen. Es gab auch eine Zeit, wo sein Name in Künstlerkreisen weit und breit gefeiert wurde, und er sich eines Rufes erfreute, der weit über die Grenzen seines Vaterlandes hinausging. Aber wie ihn die öffentliche Meinung in den Jugendjahren über die Maßen gehoben hatte, so hatte sie ihn eben so maßlos und ungerecht in späteren Jahren fallen gelassen. Wenn M. auch in seinen Werken eine seltene Vollendung der Technik offenbart, so vermochte er doch nicht die antiken Formen mit dem Geiste und Schönheitssinne zu behandeln, wie es bei Canova und Thorwaldsen der Fall war. Kunstkritiker werfen

ihm in der Behandlung kolossaler Formen eine Leere vor, aus welcher sie sogar auf den Mangel einer tieferen und feineren Kunstauffassung schließen wollen. Marchesi war zuletzt k. k. Hofstatuarius. Oesterreich hatte ihn mit der großen goldenen Medaille an der Kette geschmückt und mit Allerh. Entschließung vom 16. Juni 1846 wurde ihm der Orden der eisernen Krone 3. Classe verliehen, welcher Verleihung mit Diplom vom 12. April 1850 die Erhebung in den erbländischen Ritterstand folgte. Frankreich zeichnete ihn aus mit dem Orden der Ehrenlegion; Parma, Sardinien, Portugal und Rußland mit ihren Decorationen. Nebstdem war M. Mitglied von siebzehn Kunstakademien.

Ritterstands-Diplom vom 12. April 1850. — Wiener Zeitung 1858, Nr. 45: Nekrolog. — Frankfurter Conversationsblatt (4°.) Jahrg. 1858, Nr. 52, S. 206. — Frankl (L. A.), Sonntagsblätter (Wien, 8°.) I. Jahrg. (1842), S. 518: „Napoleon und Marchesi"; S .774 u. 1176: „Das Kaiser Franzens-Monument"; — dieselben, V. Jahrg. (1846), Beilage: Kunstblatt Nr. 23: Biographische Skizze". — Der Adler, herausg. von Großhoffinger (Wien, 4°.) Jahrg. 1838, S. 1123: „Des italischen Bildhauers Pompeo Marchesi Atelier zu Mailand" [nach David Bertolotti's und Defendente Sacchi's Schilderung von Friedrich Ritter von Stahl]. — Allgemeine Theater-Zeitung, herausg. von Ad. Bäuerle (Wien, gr. 4°.) 32. Jahrg. (1839), Nr. 35, S. 170: „Das Atelier Marchesi's in Mailand". — Nagler (G. K. Dr.), Neues allgemeines Künstler-Lexikon (München 1839, Fleischmann, 8°.) Bd. VIII, S. 303. — Austria. Oesterreichischer Universal-Kalender (Wien, gr. 8°.) XX. Jahrg. (1859), S. 116, in der „Wiener Chronik" von Carl Szlávik. — Wiener Zeitschrift für Mode u. s. w., herausg. von Witthauer (8°.) Jahrgang 1839, S. 677: „Cavaliere Pompeo Marchesi", Skizze von L. A. Frankl. — Salzburger Zeitung 1846, Nr. 120: „Pompeo Marchesi". — Die Künstler aller Zeiten und Völker. Begonnen von Prof. Fr. Müller, fortges. von Dr. Karl Klunzinger (Stuttgart 1856, Ebner u. Seubert, gr. 8°.) Bd. III, S. 23. — Ergänzungsblätter zu jedem Conversations-Lexikon. Von Fr. Steger (Leipzig und und Meißen, Lex. 8°.) Bd. II, S. 446 — Pesther Tageblatt (4°.) 1839, Nr. 33. — Nouvelle Biographie générale . . publiée par MM. Firmin Didot frères sous la direction de M. le Dr. Hoefer (Paris 1850 et s., 8°.) Tome XXXIII, p. 488 [nach dieser gest. 6. Februar 1858]. — Der Humorist (Wiener Journal, 4°.), herausg. von M. G. Saphir, III. Jahrgang (1839), Nr. 131: „Der Ritter Pompeo Marchesi. Eine Künstler-Silhouette von M. G. Saphir". — Der Wanderer (Wiener Journal, 4°.) XXV. Jahrgang (1838), Nr. 244: „Pompeo Marchesi". — Kunst-Blatt (Stuttgart, Cotta, 4°.) Jahrg. 1839, Nr. 3: über seine Gruppe: „Die gute Mutter und andere seiner Werke". — Meyer (J.), Das große Conversations-Lexikon für die gebildeten Stände (Hildburghausen, Bibliograph. Institut, gr. 8°.) Bd. XX, S. 670. — **Wappen**. Von Silber, schwarzer und Goldfarbe halb in die Länge und quergetheilter Schild. Im oberen rechten silbernen Felde eine auf dem Fußrande desselben aus rothen Quadersteinen erbaute Halle mit einer Stufe und einem hohen Thore, dann zwei Warten, deren jede mit zwei eingespitzten Zinnen versehen ist. Im Innern der Halle lodern Flammen auf, aus welchen der Rauch zwischen den beiden Warten emporsteigt. Im oberen linken schwarzen Felde auf dem Fußrande desselben ein weißer unbehauener viereckiger Steinblock, auf demselben liegt eine weiße Büste, das Gesicht aufwärts und den Scheitel gegen die rechte Seite gekehrt. An den Steinblock ist ein Winkelmaß, ein Meißel und ein Schlegel, die beiden letzteren in Form eines Andreaskreuzes gelegt, gelehnt. In der unteren goldenen Schildeshälfte erscheint eine schwarze, auf dem Fußrande mit den hinteren Läufen schreitende sich aufbäumende Gemse. Auf dem Schilde ruhen zwei zueinandergekehrte gekrönte Turnierhelme. Aus den Kronen der Helme erschwingen sich aus jedem derselben drei wallende Straußenfedern, und zwar aus der des rechten eine rothe zwischen silbernen, aus der des linken eine schwarze zwischen goldenen. Die Helmdecken sind rechts roth mit Silber, links schwarz mit Gold belegt.

Marchioretto, Peter (Landschaftsmaler, geb. zu Lamon im Gebiete

von Feltre in Südtirol im Jahre 1772, Todesjahr unbekannt). Der Sohn eines armen Landmannes, der schon als Knabe eine außerordentliche Neigung zur Malerei zeigte und mit Kohle und Röthel überall zeichnete, wo er konnte. Es fehlte aus diesem Anlasse von Seite seines Vaters, der wollte, daß sein Sohn Bauer bleibe, nicht an Mißhandlungen thätlicher Art. Aus diesem Grunde floh der dreizehnjährige Knabe aus dem väterlichen Hause und ging mit einem paar Gulden in der Tasche nach Bassano. Dort kaufte er Heiligenbilder, Papier, Kreide, copirte diese Bilder und verkaufte sie wieder. Auf diese Weise brachte er sich mühselig einige Zeit fort, als es aber Winter ward, und es ihm an Kleidung fehlte, erbarmte sich ein Bauer aus Ramon, einem Dorfe bei Castelfranco, seiner, und nahm ihn als Hirten in seine Dienste. Aber auch jetzt setzte er in seinen Mußestunden das Zeichnen fort. Einige seiner Arbeiten kamen in die Hände des venetianischen Edelmannes Civran, und dieser gab den talentvollen Knaben in die Lehre zu dem Maler Jos. Caj. Lazzarini, der eben damals auf Civran's Edelsitze sich befand. Fünf Jahre arbeitete M. bei Lazzarini, wo er anfänglich in der Figurenzeichnung beschäftigt wurde, als er aber darin keine Fortschritte machte, zur Landschaft überging. In dieser leistete er so Vortreffliches, daß er sich die Liebe seines Meisters vollends erwarb und ihn dieser bei seinem Tode zum Erben einsetzte. Dieses Glück wußte M. nicht zu würdigen, er vernachlässigte seine Arbeiten und vergeudete sein Erbe. Die Bekanntschaft mit dem Maler Caucig [Bd. II, S. 312] riß ihn glücklicher Weise aus dieser unordentlichen Lebensweise wieder heraus. Caucig ermunterte ihn zu neuer künstlerischer Thätigkeit, wurde sein Lehrer und in den fünf Jahren, die M. Caucig's Unterricht genoß, vervollkommnete sich er sichtlich in seiner Kunst. M. folgte nun einem Rufe der Familie Ottolini nach Verona, wo er drei Jahre als Zeichenmeister thätig war. Von Verona begab er sich nach Brixen, arbeitete dort im chalcographischen Institute, welches Visdomini in's Leben gerufen und wo nach seinen Zeichnungen mehrere Landschaften im Stiche ausgeführt wurden. Als sich Visdomini's Institut auflöste, war M. ohne Beschäftigung, bis ihm ein günstiger Zufall eine solche verschaffte. Eines Tages zeichnete er auf der Poststraße bei Clausen eine Ansicht des Klosters und Schlosses Seben, als eben die Gräfin Kielmannsegge aus Hannover, die auf einer Reise nach Italien begriffen war, vorüber fuhr. Die Gräfin, als sie den Zeichner sah, ließ sich seine Arbeit zeigen, und da ihr dieselbe gefiel, machte sie ihm den Antrag, sie auf ihrer Reise nach der Lombardie zu begleiten, wobei sie ihm sehr vortheilhafte Bedingungen stellte. M. nahm diesen Antrag um so williger an, als er eben dienstlos war, begleitete die Gräfin auf ihrer Reise und zeichnete jene Ansichten, die ihr besonders malerisch erschienen. Nach beendeter Reise trat er aus den Diensten der Gräfin, kehrte nach Tirol zurück und lebte nun drei Jahre zu Borgo in Valsugana, wo er Landschaften in Oel malte, von denen viele theils zu Augsburg, theils zu Wien in Kupfer gestochen wurden. Nun folgte er einem Rufe nach Brixen, um für die dortige Pfarrkirche ein sogenanntes heiliges Grab zu malen. In Brixen lernte ihn der Fürst Rasumowsky kennen, der ihn für sich mehrere Prospecte malen ließ und dann als Begleiter auf seinen Reisen mitnahm. Einen Antrag des Fürsten, ihm nach

Rußland zu folgen, lehnte M. ab. Nun begab sich M. nach Trient, wo er malte und Unterricht im Zeichnen gab. Nach vier Jahren übersiedelte er nach Telve in Valsugana, wo er sich verehelichte und bleibend niederließ. In Telve scheint er auch fortan bis zu seinem Tode geblieben zu sein. Die Zeit des letzteren ist nicht bekannt. Von M.'s vorzüglichsten Arbeiten sind anzuführen: Zwanzig Landschaften, die er theils für einen französischen Bischof, theils für mehrere französische Officiere gemalt; — eine Folge italienischer Ansichten nebst mehreren Ideal-Landschaften, die von Zancon in Kupfer gestochen in Venedig erschienen sind; — vierzig Ansichten, theils von Tirol, theils von Oberitalien, für die Gräfin Kielmannsegge ausgeführt; — eine Folge von Landschaften nach der Natur in Oel ausgeführt und im Stiche bei Zona in Augsburg und bei Artaria in Wien ausgeführt; — vierundzwanzig Tiroler Ansichten, deren Stich Zancon begonnen, aber nicht vollendet hat; — zwölf Ansichten aus der Umgebung von Verona im Auftrage des Grafen Bovio, ein beabsichtigter Stich derselben, den Basioli ausführen sollte, unterblieb. In seinem Besitze befanden sich noch viele Prospecte, italienische Ansichten, Landschaftstudien u. dgl. m., theils gezeichnet, theils in Oel ausgeführt. Man rühmt M.'s Arbeiten nach: glückliche Wahl der Aufnahmspuncte, vortreffliche Perspective, feste Zeichnung, fleißige Ausführung und glänzendes Colorit.

(Hormayr's) Archiv für Geographie, Historie, Staats- und Kriegskunst (Wien, 4°.) Jahrg. 1816, Nr. 21 u. 22, S. 81: „Kunstnachrichten". — Tirolisches Künstler-Lexikon (Innsbruck 1830, Fel. Rauch, 8°.) S. 159. — Der Gratzer Aufmerksame (Unterhaltungsblatt, 4°.) 1815, Nr. 102. — Oesterreichische National-Encyklopädie von Gräffer und Czikann (Wien 1835, 8°.) Bd. III, S. 557. — Nagler (G. K. Dr.), Neues allgemeines Künstler-Lexikon (München 1838, E. A. Fleischmann, 8°.) Bd. VIII, S. 308. — Meyer (J.), Das große Conversations-Lexikon für die gebildeten Stände (Hildburghausen, Bibliogr. Institut, gr. 8°.) Bd. XX, S. 672. — Die Künstler aller Zeiten und Völker. Begonnen von Prof. Fr. Müller, fortgesetzt von Dr. Karl Klunzinger (Stuttgart 1857, Ebner u. Seubert, gr. 8°.) Bd. III, S. 23.

Marchovitsch, siehe: **Markovics** oder **Markovitsch**.

Marco, siehe: **Marko**.

Marcus a Sto Antonio Paduano (gelehrter Mönch, geb. zu Laibach 13. April 1735, gest. zu Mariabrunn bei Wien 5. Februar 1801). Trat in seiner Vaterstadt Laibach in den Augustinerorden und kam später aus dem Laibacher Kloster in das Kloster seines Ordens nach Mariabrunn bei Wien, welches aber bereits aufgehoben und in welchem nun schon seit Jahrzehenden die Forstschule untergebracht ist. Pater Marcus, dessen eigentlicher Familienname unbekannt ist, war Linguist, der sich mit seiner slavischen Muttersprache beschäftigt und mehrere auf dieselbe bezügliche Werke herausgegeben hat. Diese sind: „*Parvum dictionarium trilingue*" (Laibach 1782), ein krainerisch-deutsch-lateinisches Wörterbuch; — „*Krainska Gramatica*" (ebd. 1783), eine Grammatik der krainerischen Sprache; — „*Glossarium slavicum*" (Wien 1792); — „*Adjumentum poeseos Carniolicae*" (ebd. 1798), und mehreres andere hat er in Handschrift hinterlassen.

Oesterreichische National-Encyklopädie, herausg. von Gräffer und Czikann (Wien 1835, 8°.) Bd. III, S. 558. — Noch sind ein paar andere Personen dieses Namens, Marcus und Markus, erwähnenswerth: 1. **Siegfried** Markus, Mechaniker am k. k. polytechnischen Institute in Wien legte im Jahre 1856 der kaiserlichen Akademie

der Wissenschaften ein von ihm erdachtes Instrument zum Verkehrtzeichnen vor, welches er, veranlaßt durch das umständliche Verfahren der Lithographen und Kupferstecher, Originalbilder verkehrt auf Stein- und Metallplatten zu übertragen, construirt hat. Es führt den Namen „Antigraph". Während bei der bisherigen Verfahrungsweise das zu zeichnende Bild mehrere Male copirt werden muß, wodurch nicht selten der Richtigkeit des letzten Bildes Eintrag geschieht, ermöglicht das von M. erdachte Instrument, durch einmaliges Nachfahren an den Conturen des Originals mit größter Präcision dasselbe verkehrt auf Stein oder Metall zu zeichnen, wobei das Original zur Rechten und die Platte zur Linken des Arbeitenden liegt. Das Wesentliche des Instrumentes bilden zwei zueinander rechtwinkelige Verschiebungen, deren eine zwei Stifte in entgegengesetzter Richtung führt, während die andere den Parallelismus der Bewegung derselben festhält. Die Einfachheit dieses Instruments macht es für Kupferstecher und Lithographen, sowie für Zeichner (Architekten u. s. w.), welche nicht selten in der Lage sind, zu einer gegebenen Figur eine andere, symmetrisch links liegende zeichnen zu müssen, sehr brauchbar. Ganz in neuester Zeit, im Mai 1865, hielt M. in einer Sitzung der mathematisch-naturwissenschaftlichen Classe der kaiserlichen Akademie der Wissenschaften einen Vortrag über die von ihm erfundene Thermosäule. Es ist dieß ein Apparat, welcher es ermöglicht, durch Wärme Elektricität zu erzeugen, sowie man bei den bekannten galvanischen Ketten chemische Kräfte zur Erzeugung der Elektricität benützt. Einen wesentlichen Fortschritt an dem zuerst genannten Apparate durch geschickte Auswahl von Metall-Legirungen, die als Elektricitäts-Erreger fungiren, begründet zu haben, ist das Verdienst des Herrn Markus, dem auch über Antrag der math.-naturw. Classe, in Anbetracht der Wichtigkeit seiner Erfindung, sowohl für die praktische Verwendung, als auch wegen der dadurch bereits erzielten und angebahnten Erweiterung der Wissenschaft, ein Betrag von 2500 fl. bewilligt wurde. Nach seiner Angabe erzeugen 30 Elemente seiner Combination einen Electro-Magneten von 150 Tragkraft, eine Batterie von 125 Elementen entwickelt in einer Minute über 25 Kubik-Centimeter Knallgas; und ein Platindraht von 1/2 Millimeter Dicke, in den Schließungsbogen derselben Kette eingeschaltet, wird zum Schmelzen gebracht. Die Wärme, welche bei ihrem Durchgange durch den Apparat in Elektricität umgewandelt wird, wird durch Gasflammen geliefert, und M. beschäftigte sich nach der Hand damit, einen Gasofen auszuführen, der für 768 Elemente berechnet ist. [Sonntags-Zeitung (Pesth, gr. 4°.) 1856, Nr. 14. — Sitzungsberichte der kaiserlichen Akademie der Wissenschaften (in Wien), mathem. naturw. Classe, XVII. Bd. S. 282.] — 2. **Stephan** Marcus (geb. zu Papocz in Ungarn 25. Jänner 1716). Trat im Jahre 1733, 17 Jahre alt, in den Orden der Gesellschaft Jesu, in welchem er die theologischen Studien beendete, dann aber wieder aus dem Orden trat. Während seines Aufenthaltes in demselben lehrte er zu Tyrnau die Dicht- und Redekunst, und gab heraus: „Prima Orbis Hungarici Lilia, seu Sancti et Beati utriusque sexus carmine celebrati" (Tyrnaviae 1742, typ. Acad., 12°.). [*Stoeger (Joh. Nep.)*, Scriptores Provinciae Austriacae Societatis Jesu (Viennae 1855, Lex. 8°.) p. 219.] — 3. Noch ist Markus der Name mehrerer ungarischer Adelsfamilien, als der Markus von Eör, von Thomor, von Várdádfalva, von Kerékszállás u. A., welche und noch Andere Nagy in seinem Werke: „Magyarország családai czimerekkel és nemzékrendi táblákkal", Bd. VII, S. 329—333, namentlich aufführt. Von ersterer Familie ist vornehmlich **Ignaz** Markus von Eör (geb. zu Veszprim im Jahre 1764, gest. daselbst 17. April 1846) bemerkenswerth als einer der ausgezeichnetsten Juristen und Staatsmänner Ungarns. Er begann seine öffentliche Diensteslaufbahn in den üblichen Comitats-Anstellungen, wurde im Feldzuge 1809 k. k. Armeecommissär, dann Assessor und Protonotär bei der kön. Tafel in Pesth, endlich wirklicher Hofrath und Referendar der ungarischen Hofkanzlei in Wien, bei welcher er das Referat über die Landtags-Justizangelegenheiten Ungarns führte. Kaiser Franz I. zeichnete seine Verdienste durch Verleihung des Ritterkreuzes des St. Stephan-Ordens, nebst der Secretärstelle dieses Ordens und durch die Donation der Herrschaften Eör, Aszonyvar und Szent-Pál, aus. [Budapesti Hirado, Nummer vom 26. April 1846, enthält seinen Nachruf.]

Marczybányi von **Pucho**, Stephan (Kunstsammler, geb. zu Makó im Csanader Comitate Ungarns 25. Juli

1752, gest. 21. December 1810). Entstammt einer alten ungarischen Adelsfamilie. Betrat nach beendeten Studien die öffentliche Geschäftslaufbahn, mußte sie aber seiner geschwächten Gesundheit wegen aufgeben, worauf er sich zu Ofen ganz in's Privatleben zurückzog und dort seinen Sammlungen und der leidenden Menschheit lebte. Mit Vorliebe und Sachkenntniß sammelte er ungarische Alterthümer, Gemmen, Kunstwerke u. dgl. m., wobei er keine Kosten scheute und in dieser Richtung lange zuvor thätig war, ehe das ungarische National-Museum auf eine Sammlung nationaler Alterthümer Bedacht nahm. Eine zweite ebenso schätzenswerthe Richtung dieses Mäcens war, daß er viele seiner gelehrten Landsleute zu schriftstellerischen Leistungen anregte, sie unterstützte und insbesondere die Uebersetzungen mehrerer Classiker — der militärischen mit Vorliebe — veranlaßte. — Dabei war er ein wahrer Vater der Armen, nicht nur, daß bestimmte und zwar bedeutende Summen für deren monatliche Betheilung von ihm festgesetzt waren, sondern sein Haus war überhaupt ein wahres Asyl für Dürftige und Unglückliche. In seinem letzten Willen verfügte er größere Summen zu Gunsten des Hospitals der Elisabethinerinen und der barmherzigen Brüder in Ofen. Auch das National-Museum hatte er mit ansehnlichen und werthvollen Beiträgen bedacht. Seine Ehe mit Maria Majthényi ist kinderlos geblieben.

Tudományos gyüjtemény, d. i. Wissenschaftliche Nachrichten (Pesth, 8°.) 1818, 7. Heft. — *Nagy (Iván)*, Magyarország családai czimerekkel és nemzékrendi táblákkal, d. i. Die Familien Ungarns mit Wappen und Stammtafeln (Pesth 1860, Mor. Ráth, 8°.) Bd. VII, S. 294—300 [über die Familie Marczybányi überhaupt; S. 298 über Stephan M. insbesondere. Auf der von Nagy mitgetheilten Stammtafel der S. 296 ist ein sehr arger Druckfehler: statt der drei Söhne des Stephan, nämlich Johann, Adam und Emerich, von denen der erste und letzte kinderlos geblieben, ist an Adam's Stelle eine Anna als Fortpflanzerin des Geschlechtes genannt]. — Annalen der Literatur und Kunst des In- und Auslandes (Wien, A. Doll, 8°.) Jahrg. 1811, Bd. I, S. 116. — Oesterreichische National-Encyklopädie von Gräffer und Czikann (Wien, 8°.) Bd. III, S. 559. — Auch sei hier der Gemalin des Ludwig Marczybányi (geb. 22. Mai 1786), **Marie**, einer gebornen Motesiczky, gedacht, die im Jahre 1845 ein Schreiben an die Kisfaludy-Gesellschaft in Pesth gerichtet hat, in welchem sie auf die Zeit ihrer Lebensdauer einen Preis von jährlichen 12 Ducaten für ein poetisches Werk (womöglich von einer Dame) der Gesellschaft zur Verfügung stellt. [Frankl (L. A. Dr.), Sonntagsblätter (Wien, 8°.) IV. Jahrg. (1845), S. 453, in der Rubrik: „Literarische Streiflichter".]

Mareček, siehe: **Maretzek** [S. 439].

Marek, Anton (čechischer Schriftsteller, geb. zu Turnau im Bunzlauer Kreise Böhmens 5. September 1785). Besuchte die unteren Schulen in seinem Geburtsorte Turnau, kam alsdann auf das Cistercienser-Gymnasium nach Grüssau und ging im Jahre 1801 nach Prag, wo er die philosophischen Studien hörte und nach deren Beendigung im Jahre 1805 nach Leitmeritz sich begab um dort die Theologie zu studiren. Daselbst weckte Joseph Jungmann in ihm die Liebe für die čechische Sprache und Literatur und Marek wurde einer der fleißigsten Mitarbeiter des Jungmann'schen Lexikons, für das er mit besonderem Eifer Wörter- und Belegstellen in verschiedenen Werken suchte. Im Jahre 1808 empfing M. die Priesterweihe und trat sofort in die Seelsorge, zuerst als Caplan in Rožďalovic, von wo er in einem Jahre nach Libun und in vier Jahren als Administrator nach Tatobit kam. Im Jahre 1814 wurde er auf die Localie in Hru-

doskalski übersetzt, im Jahre 1819 Pfarrer und im Jahre 1823 Pfarrer in Libun, wo er zur Zeit sich noch befindet. Im Jahre 1828 wurde ihm der Dechanttitel verliehen und im Jahre 1850 wurde er zum Ehrendomherrn des Leitmeritzer Capitels ernannt. In den Jahren 1843 bis 1858 versah er die Schuloberaufseherstelle des Turnauer Vicariates, im Jahre 1848 war er auf dem damals zu Prag abgehaltenen Slaven-Congresse Ersatzmann des großen Ausschusses der čechisch-slavischen Section und im December d. J. Vorsitzender der Versammlung der sogenannten slavischen Linde (slovanska lipa). M. ist frühzeitig schriftstellerisch thätig gewesen, die čechischen Blätter „Krok“, „Rozmanitosti“, d. i. Miscellen, „Jindy a nyní“, d. i. Einst und Jetzt, die böhmische Musealmonatschrift „Časopis“ enthalten von ihm prosaische und poetische Arbeiten. Selbstständig erschienen sind: „*Logika neb umnice*“, d. i. Logik oder Denklehre (Prag 1820, 8⁰.); — „*Omylowé dle Shakespeara wzdělaná weselohra Bolemírem Izborským*“, d. i. Die Irrungen. Lustspiel nach Shakespeare (Prag 1823, Josepha Vetterl, 8⁰.), diese Uebersetzung gab er unter dem Pseudonym Bolemír Izborsky heraus; — im 6. Bande des Sammelwerkes: „Sbírka powídek zábawných od C. F. Van der Velde“, d. i. Sammlung unterhaltender Erzählungen von Van der Velde, ist von M. übersetzt: „*Divadlo z ochoty*“, d. i. Das Liebhabertheater (Prag 1830); — „*Šestero kázaní postních o hříších proti duchu svatému; přel. z Khynelowých*“, d. i. Sechs Fastenpredigten von den Sünden wider den heiligen Geist. Bearb. nach Kühnel (Jičin 1831, 8⁰.); — „*Pohřební řeč nad rakví Františka Nigrina*“, d. i. Grabesrede am Sarge des Franz Nigri (Prag 1843, 4⁰.); — „*Základní filosofie. Logika* (II. wyd.) *Metafysika*“, d. i. Fundamental-Philosophie. Logik (2. Aufl.) Metaphysik (Prag 1844, 8⁰.). Ueberdieß gab er noch bei festlichen Anlässen einige Gelegenheitsschriften heraus. Wenzig nennt ihn einen der frühesten Förderer der böhmischen Literatur und einen verdienstvollen Schriftsteller im Gebiete der geistlichen Rede und Philosophie und theilt auch die von Stulc an ihn gerichtete „Erinnerungsblume“ mit, in der er nichts Geringeres als ein „Prophet der Slaven“ genannt wird. Im Jahre 1858 beging M. am 5. September sein 50jähriges Priesterjubiläum, welches in festlicher Weise begangen und sogar zu Bautzen in Sachsen durch ein in den dort erscheinenden Serbské Noviny enthaltenes Festgedicht gefeiert wurde.

Jungmann (Josef), Historie literatury české, d. i. Geschichte der böhmischen Literatur (Prag 1849, Řiwnáč, 4⁰.) Zweite, von W. W. Tomek besorgte Ausgabe, S. 387, Nr. 407 a, b, c u. d; S. 390, Nr. 469; S. 425, Nr. 834; S. 456, Nr. 1171; S. 500, Nr. 1955; S. 596 [nach Jungmann geboren 11. September 1785]. — Wenzig (Joseph), Blicke über das böhmische Volk, seine Geschichte und Literatur, mit einer reichen Auswahl von Literaturproben (Leipzig 1855, Brandstätter, 8⁰.) S. 139. — Slovník naučný. Redaktor Dr. Fr. Lad. Rieger, d. i. Conversations-Lexikon. Redigirt von Dr. Franz Lad. Rieger (Prag 1859, Kober, Lex. 8⁰.) Bd. V, S. 111, Nr. 1 [nach diesem geb. am 5. September 1785]. — Prager Morgenpost (polit. Blatt) 1858, Nr. 248.

Marek, Johann Heinrich (čechischer Schriftsteller, geb. zu Liblin im Pilsner Kreise Böhmens 4. November 1801, gest. zu Kralowic 3. November 1853), in der čechischen Literatur unter dem Pseudonym Ján z Hwězdy (Johann vom Stern) bekannt. Begann nach beendeten Gymnasium und philosophischen Studien jenes der Theologie, und

erlangte am 14. August 1826 die Priesterweihe. Nun trat er in die Seelsorge und wurde in kurzer Zeit Pfarrer zu Kozojed und von da durch den Kirchenpatron Clemens Lothar Fürsten Metternich auf das Beneficium Kralowic befördert, wo er auch bis zu seinem im Alter von 52 Jahren erfolgten Tode verblieb. Frühzeitig, bereits im Jahre 1820, trat M. schriftstellerisch auf. Seine im Jahre 1823 selbstständig erschienenen Gedichte traten zu einer Zeit in die Oeffentlichkeit, als Čelakowsky, Kamaryt, Kollar u. A. ihre Erstlinge herausgaben. Den Gedichten folgte im nächsten Jahre eine Sammlung novellistischer Arbeiten in zwei Bänden. In den Jahren 1826 bis 1843 lieferte M. Gedichte und Erzählungen in verschiedene čechische Journale und Sammelschriften, als z. B. in die Musealzeitschrift „Časopis", in die „Kwěty", d. i. Blüthen, den „Wěnec", d. i. Kranz; ferner in den „Čechoslaw", „Wlastimil" und in die „Dennice", d. i. Morgenstern. Als im Jahre 1843 die Pospišil'sche Druckerei in Prag die Herausgabe der gesammelten Schriften M.'s begann, war der Pseudonym Ján z Hwězdy bereits ein volksthümlicher Schriftsteller. Die Titel seiner selbstständig erschienenen Schriften sind: „*Básně*", d. i. Gedichte (Prag 1823, 12⁰.), diese gab er noch unter seinem ganzen Namen heraus, später sind sie in seine „Zábawné spisy" aufgenommen worden; — „*Konwalinky aneb sbírka půwodních romantických powídek z starobylých i nowějších časů*", Swazek 1 i 2, d. i. Kornblumen oder Sammlung romantischer Original-Erzählungen aus alten und neuen Zeiten, 2 Bände (Prag 1824 und 1826, Vetterl, 8⁰.); — „*Zábawné spisy Jana z Hwězdy*", Deset svazků, d. i. Unterhaltende Schriften des Johann vom Stern, 10 Bände (ebd. 1843 bis 1847, Pospišil, 8⁰.), der erste Band enthält die Balladen, Romanzen, erzählenden Dichtungen und Legenden; der zweite die kleineren Lieder und Gedichte; der dritte, vierte und fünfte den Roman „Jarohněw z Hradek", eine Geschichte aus den Zeiten Georg's von Podiebrad; der sechste und siebente „Der Salbenkrämer" (Mastičkář), eine Geschichte aus den Zeiten Heinrich's von Kärnthen, und die letzten drei Bände die kleineren Erzählungen und Novellen, als: „Die Bekanntschaften im Thorwege"; — „Die Harfnerin"; — „Das Nachtlager auf Kačerow"; — „Die Böhmen in Preußen"; — „Das Grab der Liebenden"; — „Das Schloß Wolschan"; — „Georg von Daupowa"; — „Radomir" — und „Die Böhmen vor Mailand". Als diese Erzählungen nach und nach erschienen, erregten sie die Aufmerksamkeit und das Interesse des čechischen Lesepublicums; einiges davon wurde selbst in's Deutsche übersetzt, so brachte Rudolph Glaser's „Ost und West" die Erzählung „Das Nachtlager auf Kačerow", welche sich an die Sage von dem Griesbecker Familienmahle anknüpft, und „Die Bekanntschaften im Thorwege"; das Localblättchen „Prag" brachte „Das Grab der Liebenden" und die „Bohemia" eine Episode aus dem Romane „Jarohněw z Hradek". Wie schon aus dem Titel der Erzählungen ersichtlich ist, ist die Mehrzahl derselben vaterländisch-historisch. In den größeren Erzählungen ist M. stark Nachahmer seines deutschen Landsmannes Herloßsohn und namentlich sein „Jarohněw z Hradek" erinnert sehr an des Letzteren „Taboriten". Ein eigener Umstand war es, der mit einem Male Marek's literarische Thätigkeit für immer unterbrach. J. K.

Tyl hatte im 3. und 4. Hefte des „Časopis“ 1846 eine scharfe Kritik über Mareks „Salbenkrämer“ veröffentlicht. Nun waltete in der čechischen Kritik bis dahin eine mehr als kameradschaftliche Milde vor und waren die čechischen Schriftsteller gegen den leisesten Tadel höchst empfindlich, gegen eine bemängelnde Kritik geradezu unduldsam geworden. Ueberdieß war im vorliegenden Falle der rücksichtslose Kritiker Marek's hauptsächlichster Rival im Gebiete der historischen Erzählung. Alle diese Umstände zusammen genommen steigerten M.'s Gereiztheit zu dem Grade, daß er seither, ein im Jahre 1851 im „Lumír“ erschienenes Gelegenheitsgedicht ausgenommen, nichts mehr veröffentlichte. Nach Marek's im Jahre 1853 erfolgten Tode hieß es, daß Pfarrer Herold den literarischen Nachlaß Marek's ordne und derselbe mit einer Biographie, welche Smetana verfasse, herauskommen solle. Es ist bisher nichts veröffentlicht worden. Das Genre, in welchem M. das Beste geleistet, ist längs überflügelt und die Theilnahme hat sich auch anderen Richtungen zugewendet, als es jene sind, die M. seiner Zeit mit Erfolg und Vorliebe gepflegt.

Lumír, belletristický týdenník, d. i. Lumir, belletristisches Wochenblatt. Herausg. von Mikowec (Prag, gr. 8⁰.) Jahrgang 1853, Nr. 45, S. 1080; Jahrg. 1854, Nr. 45. — Slovník naučný. Redaktor Dr. Frant. Lad. Rieger, d. i. Conversations Lexikon. Redigirt von Dr. Franz Lad. Rieger (Prag 1859, Kober, Lex. 8⁰.) Bd. V, S. 111, Nr. 2. — *Jungmann (J.)*, Historie literatury české, d. i. Geschichte der böhmischen Literatur (Prag 1849, Říwnáč, 4⁰.) Zweite, von W. W. Tomek besorgte Ausgabe, S. 596. — Jordan (J. P. Dr.), Slavische Jahrbücher für Literatur, Kunst und Wissenschaft (Leipzig, gr. 8⁰.) III. Jahrgang (1845), S. 155. — Oesterreichische Blätter für Literatur und Kunst, Geschichte, Geographie und Statistik. Herausgegeben von Dr. Ad. Schmidl (Wien, gr. 4⁰.) IV. Jahrg. (1847), S. 1156. — Frankl (Ludwig August), Sonntagsblätter (Wien, gr. 8⁰.) III. Jahrgang (1844), S. 376.

Marenzeller, Mathias (Arzt und Begründer der Homöopathie in Oesterreich, geb. zu Pettau in Steiermark 15. Februar 1765, gest. zu Wien 6. Jänner 1854). Der Sohn eines Handwerksmannes, verfolgte er unter Noth und Entbehrungen die wissenschaftliche Laufbahn. Das Gymnasium beendete er zu Marburg, die philosophischen Studien zu Gratz, die Medicin zu Wien, wo er, 21 Jahre alt, im allgemeinen Krankenhause prakticirte und als Privatdocent die Anatomie und Operationslehre vortrug. Der Umstand, daß Kaiser Joseph einmal einer seiner Vorlesungen beiwohnte, wurde entscheidend für seine Zukunft. Nachdem er am 15. August 1788 die mediciniſche Doctorwürde erlangt hatte, wurde er Oberarzt, kam nach Agram und hatte auf Allerh. Befehl nun im dortigen Hauptfeldspitale seine Vorträge über Anatomie und Operationslehre für Feldärzte zu halten. Der Ausbruch einer heftigen Skorbutepidemie zu Nemeda, in der Nähe von Agram, unterbrach seine Vorträge, da dort seine Hilfeleistung nöthig wurde. In kurzer Zeit wurde er Regimentsarzt im Bukassovich'schen Freicorps, kam dann als Qua-Stabsarzt in das Hauptspital nach Posega und wurde im Jahre 1791 als Regimentsarzt zu Merveldt-Uhlanen übersetzt. Aus jener Zeit schon stammte in Folge sorgfältiger Beobachtung seine Erkenntniß, welch Unheil aus der Anwendung von Aderläſſen und Purgantien für die leidende Menschheit entspringe, und sein Entschluß, diese Methode unter allen Umständen zu vermeiden. Nachdem

das Regiment in die Lombardei marschirt war, kam M. nach Cremona, war dort mehrere Jahre im Hauptspitale thätig und brachte überhaupt die Kriegsjahre 1795 bis 1797 in Italien zu. Die folgenden Jahre, bis 1815, änderte er mit dem Regimente vielfach die Stationen, kam nach Pardubitz, Kladrau, Radkersburg, nach Zittau in Sachsen, nach Geya in Mähren, nach Padua, und im J. 1815 nach Mailand, wo er Stabsarzt wurde. In dieser Stellung trachtete er vornehmlich den Mißbrauch der Aderlässe und Purgantien abzustellen, und gerieth dadurch mit den ihm untergebenen Collegen in widerwärtige Conflicte, welche ihm den Dienst erschwerten und unangenehm machten; endlich wurde er dieses Wanderns und dieser Nergeleien müde, er verlangte seine Ablösung und Anstellung im Invalidenhause zu Prag, welche er auch nicht ohne Mühe erhielt. Seitdem weilte er bleibend in Prag. Indessen studirte er mit großer Sorgfalt die verschiedenen medicinischen Systeme, machte sich mit den Lehren eines Brown, Röschlaub, van Swieten, Schelling u. A. bekannt, ohne sich zur praktischen Anwendung derselben bewegen zu lassen. Ja sein Unmuth über die Unhaltbarkeit der verschiedenen medicinischen Systeme war nachgerade so groß geworden, daß er seine ganze medicinische Bibliothek wegschaffte, mehrere medicinische Schriften den Flammen übergab, bei welcher Gelegenheit ihm eine Recension der neuen Curmethode des Samuel Hahnemann in die Hände fiel und seine ganze Aufmerksamkeit erregte. Der Aufsatz hatte ihn in Aufregung versetzt. Die Satzungen dieser neuen Lehre waren ihm aus der Seele geschrieben und sofort begann er die Versuche mit den von ihm nach Hahnemann's Angabe getreu bereiteten Arzneien. Die glänzendsten Erfolge krönten seine rastlosen Bemühungen. Seine Praxis gewann eine Ausdehnung, wie sie in Prag bis zu dieser Zeit nicht erhört gewesen. Kranke, die von den Aerzten der alten Schule bereits aufgegeben waren, wendeten sich in ihrer Verzweiflung an ihn. In vielen Fällen brachte er Hilfe und feierte immer neue Triumphe. Seine Verehrung für Hahnemann, den er das größte Genie unseres Jahrhunderts nannte, wuchs mit jedem Tage. Im Jahre 1823 kam er sogar durch einen glücklichen Zufall, da er zu einem schwer leidenden Kranken nach Leipzig berufen wurde, mit Hahnemann persönlich zusammen. Das Zusammentreffen von Meister und Schüler steigerte leicht begreiflich den Enthusiasmus des Letzteren, man mußte, um dieß zu begreifen — ohne Rücksicht auf die Bedeutsamkeit des Systems Hahnemann's — dessen Liebenswürdigkeit im Umgange gekannt haben. Nun entspann sich ein Briefwechsel zwischen Hahnemann und Marenzeller, und Letzterer wurde in der That als Arzt Hahnemann's Apostel in Oesterreich. Innerhalb zwölf Jahren hatte er über zwölftausend Kranke nach der homöopatischen Heilmethode behandelt und war unter diesen eine unglaublich kleine Anzahl von Todesfällen vorgekommen, aber mit diesen überraschend glücklichen Erfolgen auch der Neid und die Mißgunst seiner Zunftgenossen gewachsen. Die Gegner theilten sich in zwei Lager: die Einen erklärten die Gaben der Homöopathie für Nichts und die unleugbaren Heilungen für Naturheilungen, die Anderen wieder erklärten diese Heilmethode für eine Giftpraxis, die Arznei für Gifte und die Heilungen für gefährliche Experimente. Alles geschah nur um M. in Ausübung seiner Methode zu hindern. In Blättern und anderen

Druckschriften häuften sich die Beschuldigungen und Angriffe gegen diese Heilart als Charlatanerie und der Staat als oberste Aufsichtsbehörde ordnete Untersuchungen an, drohte mit Cassation und Entziehung persönlicher Freiheit, sperrte und versiegelte die Hausapotheken u. dgl. m. Unter diesen Drangsalen war der Ruf der glänzenden Erfolge der sogenannten Marenzeller'schen Heilart indeß weit über die Grenzen der Provinz bis in die Residenz gedrungen und zur Kenntniß des Kaisers Franz I. gelangt. Der Monarch ließ sofort die neue Lehre einer am Krankenbette anzustellenden Prüfung unterziehen. Durch ein Handbillet ordnete der Kaiser an, daß an der k. k. medicinisch-chirurgischen Josephs-Akademie klinische Versuche mit der homöopathischen Heilart anzustellen seien, welche mit dem 2. April 1828 zu beginnen hatten. M. begab sich zu diesem Zwecke eigens von Prag nach Wien. Ueber den Verlauf dieser Versuche und deren Ergebniß gibt M.'s Sohn in der Biographie des Vaters nähere Aufschlüsse. Während M.'s kurzem Aufenthalte in Wien war aber der Zuspruch der Kranken ein so großer, daß er bald erkannte, Wien sei der einzige Ort, von wo aus der neuen Lehre eine größere Verbreitung in Oesterreich und von dort in anderen Staaten des Contingents erwachsen könne. Er reichte nun sein Gesuch um Dienstenthebung ein und wurde nach mehr als vierzigjähriger Dienstleistung in den erbetenen Ruhestand versetzt. Um die Mitte des Jahres 1829 übersiedelte er aber nach Wien, wo seine Praxis bald eine glänzende war. Dieser Umstand, ferner, daß er in seinem Enthusiasmus für die neue Heilart über die alte rücksichtslos den Stab brach, und endlich die Angriffe seiner Collegen auf dieselbe mit Kühnheit und Freimüthigkeit widerlegte, zog ihm bald viele und sehr ergrimmte Feinde zu, welche nichts unterließen, ihm und seiner Methode wie und wo sie nur konnten, Schaden zuzufügen. Die Verfolgungen und Chikanen von Seite der Facultät und Behörden nahmen mit jedem Tage zu, und M. selbst war von Stunde zu Stunde auf das Aeußerste gefaßt. Er wendete alle Mittel an, um diesen Verfolgungen zu entgehen oder sie doch vergeblich zu machen, dieß aber steigerte nur den Grimm seiner Gegner. Wiederholte Audienzen bei dem Kaiser Franz, der M.'s Widersetzlichkeit scharf tadelte, blieben erfolglos. Doch aber ging M. seinen Weg ruhig weiter und hatte endlich die Genugthuung, daß der Kaiser mittelst Handbillet im Jahre 1832 das Verbot der Ausübung der Homöopathie aufhob; Erzherzog Johann ihn zu seinem Leibarzte erhob und König Friedrich Wilhelm IV. in einem Handbillete aussprach, daß er M.'s Bitte, dieser Heilmethode in seinen Staaten die allergnädigste Unterstützung angedeihen zu lassen, berücksichtigen werde. Endlich ertheilte noch Kaiser Ferdinand im J. 1840 die Genehmigung zur Gründung eines Vereins homöopatischer Aerzte und die Gestattung des freien Selbstdispensirens homöopatischer Arzneien. Als Schriftsteller zu wirken, gestattete ihm seine umfangreiche Praxis nicht, doch aber hatte sich in seinem Nachlasse eine reiche Anzahl von Ansichten über verschiedene Krankheitsgenera, viele Krankheitsgeschichten, Krankenprotokolle u. dgl. m., und endlich eine ganz besondere Arbeit: „Die Constitutionseintheilung“ mit der betreffenden Tabelle gefunden. Zu dieser „Constitutionseintheilung“ wurde M. durch Lavater's Physiognomik, die sein Lieblingsstudium bildete, angeregt.

Bekanntlich hat Lavater aus der Form des menschlichen Kopfes, einzelner Theile desselben, ja einzelner Züge, und noch mehr aus den Linien, Kanten, Ecken und der Rundung dieser auf verschiedene und sämmtliche Eigenschaften und Fähigkeiten des Geistes und Gemüthes, auf Affecte und Leidenschaften geschlossen, und auf diesen Schluß seine merkwürdige Lehre gebaut. M. nun schlug einen anderen Weg ein: er schloß aus einzelnen Körpertheilen, als: Kopf, Hals oder Rumpf u. s. w., welche stets in der vollkommensten Harmonie stehen oder aber aus allen zusammengenommen durch Autopsie auf die inneren Organe, auf ihre Verrichtung, weiter dann auf die Krankheitsanlage, die Krankheitsform, den Krankheitsverlauf, die Arzneiempfänglichkeit u. s. w. Auf diese Weise ergab sich ihm eine Reihe von Constitutionen, welche er in drei große „Constitutionsscalen", die magere, die starke und die fette abtheilte. In diese drei Scalen lassen sich alle Menschen eintheilen. In einer diese Eintheilung bildlich darstellenden Constitutionstabelle werden die Gesichtsform, der Körperbau, der Bau der inneren Organe, die Functionen, die Krankheitsanlagen für jede einzelne der drei Constitutionen angeführt. M., der unstreitig als Begründer des Hahnemann'schen Systems in Oesterreich anzusehen ist, hatte das seltene Alter von 89 Jahren erreicht.

Zeitschrift des Vereins der homöopathischen Aerzte Oesterreichs. Redigirt von Dr. J. O. Müller (Wien, Gerold, 8°.) I. Bd. (1857), S. 142—168: „Dr. Mathias Marenzeller. Biographische Skizze von Dr. A. Edlen von Marenzeller".

Marenzi von Mahrensfeld und Schönegg, Franz Anton Freiherr (k. k. Feldmarschall-Lieutenant, geb. zu Anfang des laufenden Jahrhunderts). Einer alten Adelsfamilie [siehe weiter unten] angehörend, hatte er die militärische Laufbahn ergriffen, wurde Hauptmann im Generalstabe und im Jahre 1843 als Major zu Sr. kais. Hoheit dem Erzherzoge Rainer commandirt. Im Jahre 1846 zum Oberstlieutenant im 44. Infanterie-Regimente befördert, kam er als Dienstkämmerer zu Sr. kais. Hoheit dem Herrn Erzherzoge Sigismund. Im Jahre 1848 wurde M. Oberst im Generalstabe und schon im folgenden Jahre als General-Major pensionirt. In kurzer Zeit aber trat er wieder in Activität, wurde im November 1850 Brigadier in Klagenfurt und wenige Tage später Brigadier in Wien. In der Folge wurde er provisorischer Stadtcommandant in Laibach, trat aber später mit Feldmarschall-Lieutenants-Charakter in den Ruhestand über, den er anfänglich in Laibach verlebte, bis er nach Triest übersiedelte. Im Jahre 1864 wurde ihm mit Allerh. Entschließung vom 4. Juni der seiner Familie von dem Kaiser Conrad II. im Jahre 1024 erblich verliehene Titel eines Markgrafen von Val Oliola, sowie der von Herzog Philipp Maria Anglo von Mailand seinem Geschlechte im Jahre 1440 erblich verliehene gräfliche Titel von Tagline o und Talgate taxfrei neuerdings bestätigt. In dieser Bestätigung erscheinen die Prädicate Mahrensfeld und Schönegg in der Schreibart: Marenzfeldt und Scheneck. Aber die vorgenannten Lebensmomente und die Bestätigung des alten Adels sind es nicht, die M. eine Stelle in diesem Werke einräumen. Freiherr Marenzi ist in seinen alten Tagen mit mehreren geologischen Schriften in die Oeffentlichkeit getreten, die von Seite der gelehrten Welt auf lebhaften Widerspruch stießen, welcher um so entscheidender laut wurde, als auf allerlei Umwegen

für diese jedenfalls doch rein individuellen Ansichten des alten Generals, eine Art wissenschaftlicher Anerkennung gesucht, ja geheischt wurde. Es hat sich über diese Arbeiten M.'s in den Journalen eine Controverse erhoben und erst das in der zartesten Weise gefaßte ablehnende Gutachten des Nestors der österreichischen Gelehrten und Geologen, von Haidinger, machte dem literarischen Intermezzo in der Wiener Publicistik ein Ende. Immerhin aber erscheint der Weg, den die Fachkritik hier eingeschlagen, um so weniger der richtige, als in der Geologie bisher alles nur Hypothese und Marenzi's Hypothese eben wieder eine Hypothese unter Hypothesen ist, die überdieß mit nicht geringem Geschicke vorgebracht ist. Marenzi's bisher erschienene Schriften sind: „Zwölf Fragmente über Geologie oder Beleuchtung dieser Wissenschaft nach den Grundsätzen der Astronomie und Physik" (Laibach 1863, 2. Aufl. Triest 1864, österr. Lloyd, 8°., mit 4 Tafeln, 3. verm. Aufl.); — „Der Karst. Ein geologisches Fragment im Geiste der Einsturztheorie geschrieben" (Triest 1865, 8°.) — und „Die Schweiz. Ein geologisches Fragment, im Geiste der Einsturztheorie geschrieben" (Triest 1865, österr. Lloyd, 8°.). Die geologischen Ansichten des Verfassers sollen aus einer Zeit datiren, in welcher Humboldt, Bischof, Haidinger noch nicht als glänzende Meteore am Himmel der Wissenschaft standen, und die oberwähnte Fachkritik meinte, ohne prophetischen Blick sich anzumaßen, daß an M.'s eigenen Werken, diesen kühn erdachten Phantasiegebilden, sehr bald seine eigene „Einsturztheorie" sich bewähren würde. Bemerkenswerth ist noch, daß die „Triester-Zeitung", ein deutsches, durch seine tüchtige Leitung anerkanntes Blatt, in der Nummer 181 des Jahres 1864 den „Zwölf Fragmenten" einen sehr empfehlenden kritischen Geleitsbrief in die Oeffentlichkeit mitgab und eben dadurch die Aufmerksamkeit auf die Schrift lenkte, die vielleicht sonst unbeachtet geblieben wäre; und endlich, daß der Graf Marenzi Correspondent der (Wiener) geologischen Reichsanstalt ist.

Presse (Wiener polit. Blatt) 1864, Nr. 337: „Ein Seitenstück zu Hyrtl's Rectorsrede"; Nr. 359: „Reactionäre Geologie"; 1865, Nr. 12: „Gräflich Marenzische Geologie". — Neue freie Presse (Wiener polit. Blatt) 1864, Nr. 47: „Gegen alle Geologen"; 1865, Nr. 147: „Graf v. Marenzi: über das Alter der Erde". — Zarncke's literarisches Centralblatt (Leipzig, 4°.) Jahrg. 1865, Sp. 112. — Inn-Zeitung (Innsbruck) 1865, Nr. 15, im Feuilleton. — Illustrirte Zeitung (Leipzig, J. J. Weber, kl. Fol.) Nr. 1143: „Graf Marenzi's geologische Fragmente". — Ueber die Genealogie und den heutigen Stand der Familie siehe: Gothaisches genealogisches Taschenbuch der freiherrlichen Häuser (Gotha, Justus Perthes, 32°.) XII. Jahrgang (1862), S. 512 [geschichtliche Notiz]; XIII. Jahrgang (1863), S. 609 [Wappenbeschreibung und Familienstand]. — Ein wahrscheinlich eben zu dieser Familie gehöriger **Anton** Marenzi (geb. 20. September 1596, gest. 22. October 1662) war Bischof von Triest und hat Luigi de Jenner über denselben, ohne sich zu nennen, eine Monographie: „Del vescovo di Trieste A. Marenzi" (s. l. e a. ind., 8°.) herausgegeben.

Maresch, Johann (Schulmann, geb. in Böhmen um das Jahr 1810). M. begann nach beendetem Gymnasium und philosophischen Schulen das Studium der Theologie und nach dessen Vollendung widmete er sich dem Lehramte. Er versah einige Zeit die Stelle eines Katecheten, dann des Directors der Leitmeritzer Hauptschule. Zur Zeit des Ministeriums Bach-Thun wurde M. Schulrath in Böhmen und seiner deutschen Richtung wegen (denn er pflegte höchst bezeichnend zu sagen: „ohne die deutsche Sprache könne man nicht einmal

Corporal werden") wurde er von der nationalen Partei ebenso gehaßt und verfolgt, wie ihm von der anderen für seine Culturbestrebungen die verdiente Anerkennung zu Theil wurde. Acht Städte in Böhmen haben sich durch Verleihung des Bürgerrechtes an M. selbst geehrt und drei Bischöfe, jene von Leitmeritz, Königgrätz und Budweis, haben den verdienstvollen Schulmann für seine Bestrebungen nach einer fortwährenden Vervollkommnung der Lehrer-Bildungsanstalten durch die Ernennung zu ihrem Consistorialrathe ausgezeichnet. Mit eigenen, nicht unbeträchtlichen Geldopfern, wie durch reichliche Unterstützung edler Menschenfreunde, hat M. die sogenannten Pädagogien in Leitmeritz, Budweis und Königgrätz begründet, und die Gründung eines solchen Institutes zur materiellen Unterstützung und Erziehung von Lehramtszöglingen vorbereitet. Außer dem für deutsche Zöglinge in Leitmeritz mit einem Kostenaufwande von mehr als 27.000 fl. begründeten Institute, welches durchschnittlich von 70 Zöglingen bewohnt wird, eine Bibliothek von dritthalbtausend Bänden und einen Unterstützungsfond von 10.000 fl. besitzt, wurde das von 60 Zöglingen, vorherrschend čechischer Nationalität, bewohnte Lehrerseminar in Budweis um den Preis von 14.000 fl. von Maresch erkauft, hierauf allein aus seinen Mitteln 6000 fl. und aus dem von dem bischöflichen Consistorium aufgebrachten Betrage von 8000 fl. abbezahlt, und dadurch der Bestand dieses so wohlthätig wirkenden Institutes gesichert. Dieses erfolgreiche Wirken schützte aber den vielverdienten Schulmann nicht vor Verfolgungen der nationalen Partei. So brachte zuerst die Stadt Chrudim eine Petition ein, daß M. von der Beaufsichtigung der Chrudimer Unterreal-, Haupt- und Mädchenschule und seiner ganzen Amtswirksamkeit in Bezug auf diese Schulanstalten zu entheben sei. Daß hinter dieser Petition unlautere Motive steckten, erhellte aber aus der Thatsache, daß lange früher, als diese Petition eingereicht worden, Schulrath M. schon gar nicht mehr mit der Inspection der Chrudimer Schulanstalten betraut gewesen. Der Stadt Chrudim folgte die Stadt Budweis, mit dem Ansuchen, daß M. der Oberaufsicht der dortigen Schule enthoben werde. Nun hatte aber M. selbst auf die Inspection der Schulen einer Stadt verzichtet, in welcher er so ungern als Inspector gesehen werde und auch die Inspection der Oberrealschulen in Kuttenberg und Pisek niedergelegt. Im Jahre 1861 wurde M. von den Städten Schluckenau, Ehrenberg und Hausbach in den böhmischen Landtag gewählt. Auch redigirt M. seit Jahren das vortreffliche, von dem verewigten Gubernialrathe Jacksch begründete „Jahrbuch für Lehrer, Eltern und Erzieher", wovon im Jahre 1864 der 28. und, wie es leider scheint, letzte Jahrgang erschienen ist, da in den folgenden keine Fortsetzung herauskam.

Kleines biographisches Lexikon, enthaltend Lebensskizzen hervorragender, um die Kirche verdienter Männer (Salzburg 1861, Endl u. Penker, 8°.) S. 79. — Zeitgenossen. Almanach für das Jahr 1863 (Gratz, F. Settele, kl. 8°.) S. 213. — Bohemia (Prager Blatt, 4°.) 1861, Nr. 136 u. 179. — Presse (Wiener polit. Blatt), Jahrg. 1861, Nr. 158: „Correspondenz aus Chrudim". — Slovník naučný. Redaktor Dr. Frant. Lad. Rieger, d. i. Conversations-Lexikon. Redigirt von Dr. Franz Ladisl. Rieger (Prag 1859, J. L. Kober, Lex. 8°.) Bd. V, S. 111, Nr. 2.

Maresch, Johann Anton (Hornvirtuos, geb. zu Chotieborsch in Böhmen im Jahre 1719, gest. zu St. Petersburg 30. Mai 1794).

M. erhielt in früher Jugend, da er ein ausgesprochenes Talent für die Musik zeigte, im Kloster seines Geburtsortes Unterricht in der Musik, und zwar zuerst im Gesange, dann wählte er das Horn zu seinem Hauptinstrumente, nachdem sich ihm aber in der Heimat wenig Aussichten darboten, theils sich in der Behandlung des Instrumentes, wie er es wünschte, zu vervollkommnen, theils dasselbe mit einem praktischen Erfolge auszuüben, so begab er sich in die Fremde, besuchte mehrere Höfe, wo er sich hören ließ, und nahm, so vollkommen er bereits spielte, in Dresden doch Unterricht bei Hampel, dem Erfinder der Inventionshörner, mit dem er auch später noch bis in's hohe Alter im brieflichen Verkehre blieb. Im Jahre 1746 ging M. nach Berlin, nahm dort für den Fall, als er in die Lage gerathen sollte, sein Lieblingsinstrument aufgeben zu müssen, Unterricht im Violoncellspiele und wählte sich den berühmten Zikka zum Lehrmeister. Während seines Aufenthaltes in Berlin lernte ihn im Jahre 1748 Graf Bestuschef, der Sohn des russischen Großkanzlers, kennen und machte ihm den Antrag, in die Dienste seines Vaters zu treten. M. nahm denselben an, ging nach St. Petersburg, wo er bei dem Grafen gute Aufnahme fand, auf seinem Instrumente sich hören ließ, großen Beifall erntete und auch für den Unterricht in der Musik stark gesucht wurde. Als ihn eines Tages bei einer Mahlzeit, die der Großkanzler der Kaiserin Elisabeth gab, diese auf dem Horne spielen hörte, nahm sie ihn als kaiserl. Kammermusicus in ihre Dienste. In diesen stand er unter dem Hofmarschall Narischkin, der, ein Liebhaber und Förderer der Musik, sich mit ihm in manche Unterredung über Musik einließ, und gelegenheitlich auch die Möglichkeit einer Verbesserung und geeigneteren Benützung der bis dahin üblichen rohen Jagdhörner besprach. M. ging auf den Gegenstand des Näheren ein, und brachte nach mancherlei Versuchen und Anstrengungen im Jahre 1751 eine Hornmusik zu Stande, welche bald allgemeinen Beifall erntete und auch in ihrer Weise damals einzig dastand. Er hatte eine Anzahl junger in der Musik ganz unkundiger Jägerbursche nach und nach trefflich abgerichtet und der hohe russische Adel, der an dieser Jagdmusik großes Behagen fand, hielt auch ganze Chöre solcher Hornisten. M. selbst wurde am kaiserlichen Hofe zum Capellmeister dieser Jagdmusik ernannt und war bei dem starken Begehr des Adels nach Hornisten mit der Abrichtung derselben ungemein beschäftigt. So lange sein Gönner, Hofmarschall Narischkin, lebte, so ertrug er auch die vielen Mühen, weil ihm andererseits manche Anerkennung zu Theil wurde. Nach dessen Tode aber hatte er von dem in der Musik unkundigen Nachfolger allerlei Chicanen zu erdulden und griffen diese Kränkungen zuletzt auch seinen Körper an, der Ende Juli 1789 von einem Schlagfluß getroffen wurde. Schon seit zwei Decennien hatte M. für seinen Theil das Hornblasen aufgegeben und als Violoncellist in der kaiserl. Capelle gedient. Nun aber trat er ganz in den Ruhestand über, den er noch einige Jahre genoß. M. ist der Begründer der heutigen Hornmusik in Rußland, welche auf einer hohen Stufe steht und die Meisterwerke der Tonkunst mit großer Präcision ausführt. M. selbst hat über die Abrichtung im Hornblasen einen Tractat geschrieben, den sein Biograph Joh. Chr. Hinrichs herausgegeben hat. Von eben diesem Hinrichs rührt auch die Schrift her:

„Entstehung, Fortgang und jetzige Beschaffenheit der russischen Jagdmusik" (Petersburg 1796, gr. 4⁰., mit 1 Kupfer u. 3 Notentabellen). Auch hatte M. eine Tochter, welche als Virtuosin auf dem Clavier zu St. Petersburg lebte.

Gerber (Ernst Ludwig), Neues historisch-biographisches Lexikon der Tonkünstler (Leipzig 1813, A. Kühnel, gr. 8⁰.) Bd. III, Sp. 320. — Gaßner (F. S. Dr.), Universal-Lexikon der Tonkunst. Neue Handausgabe in einem Bande (Stuttgart 1849, Franz Köhler, Lex. 8⁰.) S. 587. — (Hormayr's) Archiv für Geschichte, Statistik, Literatur und Kunst (Wien, 4⁰.) XV. Jahrg. (1824), S. 264, im Texte. — Neues Universal-Lexikon der Tonkunst. Angefangen von Dr. Julius Schladebach, fortgesetzt von Eduard Bernsdorf (Dresden 1857, Rob. Schäfer, gr. 8⁰.) Bd. II, S. 382. — Dlabacz (Gottfried Joh.), Allgemeines historisches Künstler-Lexikon für Böhmen und zum Theile auch für Mähren und Schlesien (Prag 1815, Haase, 4⁰.) Bd. II, Sp. 258. — Meyer (J.), Das große Conversations-Lexikon für die gebildeten Stände (Hildburghausen, Bibliogr. Institut, gr. 8⁰.) Bd. XX, S. 688. — Slovník naučný. Redaktor Dr. F. Lad. Rieger, d. i. Conversations-Lexikon. Redigirt von Dr. Franz Lad. Rieger (Prag 1859, Kober, Lex. 8⁰.) Bd. V, S. 111.

Mareschall, Wenzel Philipp Leopold Freiherr von (k. k. Feldmarschall-Lieutenant, geb. zu Luxemburg im Jahre 1784, gest. zu Marburg in Steiermark 28. December 1851). Entstammt einer alten thüringischen Familie, welche das Erbmarschallamt in Thüringen bekleidet. Er erhielt in der Genie-Akademie zu Wien seine militärische Ausbildung. Im Jahre 1803, damals 19 Jahre alt, trat er als Fähnrich in das 2. Linien-Infanterie-Regiment ein, wurde bei Beginn des Feldzuges 1805 Unterlieutenant und am 16. Februar 1809 Oberlieutenant im Generalstabe. Im Feldzuge des letztgenannten Jahres zeichnete sich M. so aus, daß er noch im September zum Hauptmann des 2. Olmützer Landwehr-Bataillons, mit Belassung im Generalstabe, befördert wurde. Am 1. April 1810 erfolgte seine Eintheilung zum 59. Infanterie-Regimente, unter Einem aber wurde er der k. k. Gesandtschaft in St. Petersburg beigegeben. Einmal in der diplomatischen Laufbahn, brachten ihn seine ausgezeichneten Eigenschaften bald auf derselben vorwärts. Beim Ausbruche des großen Kampfes im Jahre 1813 wurde M., der damals Major im 3. Huszaren-Regimente war, dem preußischen Hauptquartiere zugetheilt. Bis April 1819 blieb er abwechselnd in Paris und bei dem Herzoge von Wellington commandirt. Nun kam er als Legationssecretär, dann als k. k. Agent nach Brasilien, wo er während seines vieljährigen Aufenthaltes die Muße seines diplomatischen Berufes zu „wissenschaftlichen Forschungen" — leider geben seine Biographen nicht an, in welcher Richtung sich seine Forschungen bewegten und welcher Art die Ergebnisse waren — verwendete, die ihm einen ausgezeichneten Ruf erwarben. Am 9. Februar 1820 rückte M. zum Oberstlieutenant, im Juli 1825 zum Obersten vor, und wurde im Jahre 1826 außerordentlicher Gesandter und bevollmächtigter Minister daselbst. Am 17. Februar 1832 zum General-Major und Gesandten in Parma ernannt, wurde er in letzterer Eigenschaft im Jahre 1838 nach den vereinigten Staaten Nordamerika's, mit gleichzeitiger Ernennung zum geheimen Rathe, versetzt. Im Jahre 1840 wurde er Feldmarschall-Lieutenant, im Jahre 1841 Gesandter am portugiesischen Hofe. Daselbst verblieb er bis zum Jahre 1847. Im letztgenannten Jahre abberufen, zog er sich vom öffentlichen Leben zurück und brachte die letzte Zeit in Zurückgezogenheit, sich den Wissenschaften widmend, zu. Alle

Monarchen, bei denen M. accreditirt war, haben ihm ihre Decorationen verliehen, Frankreich gab ihm im Jahre 1819 das Officierskreuz der Ehrenlegion und sogar England den Bath-Orden. Von Sr. Majestät dem Kaiser Franz war er aber mit dem Commandeurkreuze des Leopold- und dem Ritterkreuze des St. Stephan-Ordens geschmückt worden.

Neuer Nekrolog der Deutschen (Weimar, B. Fr. Voigt, kl. 8°.) XXIX. Jahrg. (1851), S. 979. — Oesterreichischer Soldatenfreund (Wien, 4°.) V. Jahrg. (1852), Nr. 11, S. 43. — Meyer (J.), Das große Conversations-Lexikon für die gebildeten Stände (Hildburghausen, Bibliogr. Institut, gr. 8°.) IV. Suppl. Bd. S. 552 [nach diesem wäre M. zu Laxenburg geboren; wird wohl nur ein Druckfehler für Luxemburg sein].

Mareta, Hugo (Sprachforscher, geb. zu Baden bei Wien 10. April 1827). Trat am 21. September 1846, 19 Jahre alt, in das Benedictinerstift U. L. F. zu den Schotten in Wien, in welchem er die theologischen Studien beendete, am 29. September 1850 die Ordensgelübde ablegte und am 27. Juli 1851 die erste heilige Messe las. M. widmete sich dem Lehramte und ist bereits seit mehreren Jahren als Professor der deutschen Sprache und Literatur am Wiener Schotten-Gymnasium thätig. Seit Jahren arbeitet er an einem Wörterbuche der österreichischen Mundart, für welches bisher nur das lückenhafte und ungenaue Castelli's und das Idiotikon J. G. Seidl's, welches sich aber auf des Verfassers eigene Dialektdichtungen bezieht, vorhanden sind. Um einen Beweis zu geben, wie ernsthaft M. seine Aufgabe auffaßt und wie vollständig er den massenhaften Stoff beherrscht, ließ er: „Proben eines Wörterbuches der österreichischen Volkssprache" (Wien 1865, Gerold, gr. 8°.) erscheinen. Diese Proben führen auf dem Titel den Beisatz: „Zweiter Versuch". Den ersten hat er schon vor einigen Jahren (1860 oder 1861) in einem Programme des Wiener Schotten-Gymnasiums herausgegeben. Aus der diesem Versuche vorausgeschickten Vorrede ist zu entnehmen, daß M. bereits eine Sammlung von mehr als hunderttausend Zetteln angelegt. Daß er diese Proben veröffentlicht, geschieht, um einerseits aus dem Munde sachverständiger Männer zu entnehmen, ob er bei Bearbeitung seines Werkes den richtigen Weg eingeschlagen und andererseits um die Berechtigung seiner Arbeit neben dem großartigen bayerischen Wörterbuche von Schmeller nachzuweisen. Aus diesem Grunde wählte er für diese Proben die Buchstaben R und S, weil diese von Schmeller am ausführlichsten behandelt sind, und bearbeitete hauptsächlich solche Artikel, die bei Schmeller ganz fehlen und für welche er wesentliche Ergänzungen oder wenigstens Erweiterungen bringen konnte. Von der berechtigten Fachkritik wurde dieser Versuch in sehr anerkennender Weise gewürdigt.

Neue freie Presse (Wiener polit. Blatt) 1865, Nr. 341.

Maretich, auch **Maretić** von **Riv-Alpon**, Eduard Freiherr (k. k. General-Major, geb. zu Pesth im Jahre 1807, gest. zu Zara 19. Mai 1861). Sohn des Obersten und Maria Theresienritters Ernst Gideon Freiherrn von M. [siehe den Folgenden]; erhielt in der Ingenieur-Akademie die militärische Ausbildung und wurde im Jahre 1826 als Cadet in das Geniecorps eingetheilt. Nachdem er ein Jahr in der Akademie den höheren Lehrcurs gehört, wurde er zum Unterlieutenant befördert und diente 35 Jahre, bis zu seiner Beförderung zum General-Major, ununterbrochen im Corps. Als Lieutenant stand

er zu Temesvár und Esseg in Verwendung, als Oberlieutenant im bestandenen Sappeurcorps, im Jahre 1832 kam er als Interims-Localdirector nach Semlin, später nach Zara und Mainz. Im Jahre 1836 zum Hauptmann befördert, kam er vorerst nach Böhmen, alsdann nach Mantua in Verwendung, bis er im Jahre 1839 Professor der Situations-Zeichnung in der Ingenieur-Akademie wurde, und bis 1844 in dieser Bedienstung blieb. In den Jahren 1845—1848 leitete er den Spitalbau zu Czernowitz und kam von dort als Genie-Director nach Peschiera, wo er im September letztgenannten Jahres zum Major vorrückte. Während der Jahre 1848 und 1849 trug er zur raschen Ausführung der Vertheidigungsanstalten der Festung Peschiera und der am rechten Mincio-Ufer daselbst auf den Höhen von Salvi erbauten Feldbefestigungen wesentlich bei. Nach Beendigung des Krieges in Italien kam er als Genie-Director nach Mantua, wurde im Mai 1851 Oberstlieutenant, im November 1854 Oberst und Genie-Inspector in Wien. Daselbst erfolgte am 8. April 1861 seine Ernennung zum General-Major und Festungscommandanten in Zara, aber schon wenige Wochen nach Uebernahme dieses Postens ereilte ihn daselbst im Alter von 54 Jahren der Tod. M. zählte zu den tüchtigsten Genie-Officieren der kais. Armee, er war insbesondere ein vorzüglicher Zeichner, und hat als Professor der Situationszeichnung in der Ingenieur-Akademie eine namhafte Zahl geschickter und flinker Zeichner herangebildet. Auch war er ein fleißiger Münzensammler und das Geschenk einer Münze, welches die Mutter dem 11jährigen Knaben gemacht, weckte seinen Sammeleifer, dem er durch vierzig Jahre mit unveränderter Neigung nachhing. So hatte er denn innerhalb dieser Zeit an 35.000, zum Theile sehr seltene Stücke, zusammengebracht. Dieser seiner Lieblingsneigung widmete er alle Muße und Ersparnisse. Am meisten, wie Bergmann in seiner „Pflege der Numismatik" als Mittheilung seiner Witwe erzählt, hat er während seines Aufenthaltes in Italien und vornehmlich zu Mantua seine Sammlung bereichert. Die Ordnung und Beschreibung derselben begann er aber erst seit seiner Uebersetzung nach Wien, wo er die späteren Nachmittagsstunden ausschließlich dieser Beschäftigung zuwendete und das schon vor 20 Jahren begonnene „Geschichtlich-geographisch-numismatische Werk" in 25 starken Foliofascikeln vollendete. Was mit der Sammlung geworden, ist nicht bekannt. Der „Oesterreichische Militär-Kalender" nennt ihn Maretić von Rip-Alpon statt Riv-Alpon und erhebt ihn zum Feldmarschall-Lieutenant, nachdem er erst einen Monat vor seinem Tode zum General-Major befördert worden war.

Sitzungsberichte der kaiserlichen Akademie der Wissenschaften (in Wien) 1863. Philosophisch-historische Classe (Wien, Staatsdruckerei, gr. 8°.) XLI. Bd. S. 84, in Jos. Bergmann's Abhandlung: „Pflege der Numismatik in Oesterreich u. s. w. Vierte Abtheilung" [daselbst heißt er S. 84 in der Ueberschrift Eduard, im Texte S. 85 aber Ernst. Eduard ist der richtige Taufname]. — Oesterreichischer Militär-Kalender, herausg. von Hirtenfeld und Meynert (Wien, kl. 8°.) XIII. Jahrg. (1862), S. 175. — Militär-Zeitung, herausgegeben von J. Hirtenfeld (Wien, gr. 4°.) Jahrg. 1861, S. 341 u. 365.

Maretich, auch **Maretić** von **Riv-Alpon**, Ernst Gideon Freiherr (k. k. Oberst im Generalstabe, geb. zu Neustadt in Mähren im Jahre 1771, gest. zu Agram 3. Mai 1839). Vater des Freiherrn Eduard [s. d. Vorigen].

Schon sein Vater Jacob war, wie viele seiner Vorfahren, die einer guten alten croatischen Familie entstammen, ein tapferer Soldat, der bei Liegnitz und Landshut im siebenjährigen Kriege sich ausgezeichnet, im Türkenkriege als Commandant der Landesdefension bei dem Cordonposten die ersprießlichsten Dienste geleistet und in Anerkennung derselben als Hauptmann des Warasdin-St. Georger Infanterie-Regiments am 28. December 1791 in den Adelstand erhoben wurde. Der Sohn Ernst Gideon trat im December 1787, damals 16 Jahre alt, als Fahnencadet aus der Neustädter Akademie in das Infanterie-Regiment Splényi, in welchem er im März 1788 Fähnrich, im Juni 1790 Unter-, im October 1797 Oberlieutenant und im November 1800 Hauptmann wurde. Während seiner 41jährigen Dienstzeit, innerhalb welcher er 16 Feldzüge mitgemacht, hatte sich M. bei verschiedenen Gelegenheiten ausgezeichnet. So zuerst bei Landrecy, wo er am 20. April 1794 als Lieutenant der Erste das feindliche Lager erstürmt und ungeachtet einer schweren Verwundung das Gefecht nicht verlassen hatte. Wenige Monate später, am 20. September, rettete M. durch einen freiwilligen und rasch ausgeführten Angriff bei Barrière Clermont den Feldmarschall-Lieutenant Chasteler vor Gefangenschaft, und bald darauf übersetzte er mit 50 Freiwilligen den Rhein und schaffte Angesichts des Feindes, ohne einen Mann zu verlieren, so viel Fourage und Mundvorräthe über den Strom, daß die Division Quosdanovich für mehrere Tage damit hinreichend gedeckt war. Im Jahre 1795 erstürmte er am 26. November freiwillig mit 40 Grenadieren das Dorf Großfischlingen bei Landau; im Jahre 1796 rettete er am 10. August im Treffen bei Neresheim durch Kriegslist die Grenadier-Division Splényi vor Gefangenschaft; im Jahre 1800 im März führte er ein kleines Streifcommando, mit dem er die Gegend von San Sebastiano und Cella bis gegen Genua Angesichts des Feindes durchzog und demselben namhafte Transporte abnahm. Im Treffen bei Vado, am 6. April d. J., machte er unter heftigem feindlichen Feuer als Compagniecommandant im Vadothale gegen den feindlichen linken Flügel eine so geschickte Bewegung, daß dieser seine bisher innegehabte vortheilhafte Aufstellung aufgeben und sich auf die zweite am Monte Ajuto zurückziehen mußte. Während der Vorpostengefechte, welche am Vorabende der Schlacht bei Marengo (14. Juni 1800) stattહatten, eilte er, als er die Croaten weichen sah, unter sie, ermuthigte sie und führte sie auf den verlassenen Posten zurück. Nicht minder zeichnete er sich im Feldzuge des Jahres 1805 zu wiederholten Malen aus, das eine Mal am 4. November, indem er bei dem Rückzuge der Unseren die denselben benützende und auf unsere Abtheilungen einhauende feindliche Reiterei mit seiner Compagnie bei San Pietro mit Erfolg angriff, und am folgenden Tage wieder, indem er ein Bataillon seines Regiments und eine Schwadron Kienmayer-Huszaren, welche, von der Armee durch die Piave getrennt, bei Rosano zurückgeblieben und von den feindlichen Abtheilungen fast eingeschlossen waren, vor Gefangennahme rettete. Im Jahre 1809 wurde M. zum Generalstabe eingetheilt und der adeligen Insurrectionsarmee beigegeben. Auch hier gab er bei mehreren Gelegenheiten, so bei Karakó am 9. Juni, bei Pápa am 11. und am Vorabende der Schlacht bei Raab (14. Juni) neue Beweise seines

Muthes und seltener Entschlossenheit, wodurch er immer auf seine Truppen wirkte. In Anerkennung seiner Verdienste wurde er auch im Juli d. J. zum Major befördert. Im Jahre 1813 stand M. im Corps des Feldmarschall-Lieutenants Hiller und erwarb sich im Gefechte bei Villanuova am Alponflusse, 15. November, die höchste militärische Auszeichnung, den Maria Theresien-Orden. Es waren von Seite des Feindes drei Stürme auf die Brücke bei diesem Orte unternommen und war von den Unseren immer wieder im heldenmüthigen Kampfe die Stellung behauptet worden. Bei dem ersten Sturme bereits, als unsere der Brücke zunächst aufgestellten Jäger von der an 3000 Mann starken Macht des Feindes zurückgedrängt wurden, sprang Major M. vom Pferde, stellte sich an die Spitze der zu weichen beginnenden Jäger und führte sie, mit Wort und Beispiel sie ermunternd, in die eben verlassene Stellung zurück. Die Jäger griffen nun ihrerseits wieder an, warfen den Gegner und versprengten seine Massen in die Chausséegräben. Beim zweiten Sturme des Gegners führte M. demselben zwei Geschütze auf die Entfernung von etwa dreißig Schritten entgegen und eröffnete mit denselben ein so mörderisches Feuer, daß der Gegner neuerdings sich zurückzog; auch bei dem dritten Sturme blieb er standhaft bei den Geschützen und ermahnte im heftigen Kugelregen, nicht einen Schritt weichend, die Kanoniere zur festen Ausdauer. Selbst bereits tödtlich verwundet, gab er seine Stellung nicht auf, bis er den Erfolg der Unseren vollkommen gesichert und den Feind in solcher Flucht begriffen sah, daß ein erneuerter Sturm von dessen Seite nicht mehr zu besorgen war. Für diese ausgezeichnete Waffenthat wurde M. mit kais. Handbillet ddo. Frankfurt am 5. December 1813 mit dem Ritterkreuze des Maria Theresien-Ordens ausgezeichnet, und in Folge dessen im Jahre 1822 in den Freiherrnstand erhoben. Mit diesen ausgezeichneten Waffenthaten im Kriege vereinigte M. andere in den Friedenstagen. So dämpfte er im Jahre 1801 im Hatzeger Thale in Siebenbürgen, und im Jahre 1808 im Zarander Comitate ebenda die ausgebrochenen und von Thätlichkeiten begleiteten Unruhen der Walachen gegen ihre Grundherren. M. war auch ein militärisch wissenschaftlich gebildeter Officier und das von ihm verfaßte, im Jahre 1805 herausgegebene „System für leichte Infanterie" erfreute sich des Beifalls des berühmtesten österreichischen Kriegsherrn jener Zeit, des Erzherzogs Karl. M. trat später als Oberst in den Ruhestand über und starb zu Agram im Alter von 69 Jahren. Die Lebensskizze seines Sohnes Eduard, der als Soldat und Numismatiker ausgezeichnet war, ist bereits S. 435 u. f. mitgetheilt worden.

Adelstands-Diplom vom 28. December 1791. — Freiherrnstands-Diplom vom 2. Jänner 1822. — Hirtenfeld (J.), Der Militär-Maria Theresien-Orden und seine Mitglieder (Wien 1857, Staatsdruckerei, 4°.) S. 1263 u. 1749. — **Wappen.** Geviertetes Schild mit Herzschild. Dieser letztere ist von einem mit dem Namen Riv-Alpon bezeichneten Canal quergetheilt; über den Canal ist eine Brücke geschlagen, und die Theile im Schilde dießseits und jenseits des Canals sind schrägrechts weiß und roth getheilt. Auf der Theilungslinie im oberen Theile liegen, in Form eines Andreaskreuzes gelegt, zwei bloße Säbel mit goldenen Griffen; im unteren Theile liegt auf der Theilungslinie eine eiserne Kugel. Hauptschild. 1: in Blau ein grün eingefaßtes und ebenso gefüttertes Zelt mit goldenem Mond auf dessen Spitze, der zu beiden Seiten von goldenen Sternen begleitet ist; 2: ein rother Sparren in freier Luft mit drei silbernen Sternen, und zwar zwei oben

zu beiden Seiten des Sparrens, einer unterhalb; 3: in freier Luft auf grünem Rasen ein natürlicher dreizinniger Festungsthurm mit einem Fallgitter, im oberen rechten Winkel ist eine strahlende Sonne zu sehen; 4: in Blau auf grünem Boden ein aufrecht einwärtsschreitender goldener Löwe mit offenem Rachen, rothausgeschlagener Zunge, in der rechten Pranke ein entblößtes Schwert haltend. Auf dem Schilde ruht die Freiherrnkrone und auf derselben erheben sich drei gekrönte Turnierhelme. Auf den Kronen des rechten und linken zueinandergekehrten Helmes ruhen beiderseits geharnischte, auf den Ellenbogen aufgestemmte Arme, deren rechter an goldenem Griffe einen bloßen Degen und linker einen bloßen Säbel hält. Auf der Krone des mittleren Helms steht ein einfacher schwarzer Adler mit offenem Schnabel, rothausgeschlagener Zunge, von sich gestreckten Waffen und ausgeschlagenen Flügeln. Helmdecken. Die des rechten und des mittleren Helms sind zur rechten Seite roth, die des linken und des mittleren Helms zur linken Seite blau, allerseits mit Gold belegt. Die Schildhalter sind zwei aufrechtstehende einwärtsgekehrte goldene Greife mit offenem Rachen, rothausgeschlagenen Zungen, welche mit den beiden Vorderpranken den Schild anfassen. — Das frühere von der Verleihung des einfachen Adels mit Diplom vom 28. December 1791 stammende Wappen bestand aus dem Schilde 1 des freiherrlichen und einem Helme, auf dessen Krone mit dem über sich gebogenen geharnischten Arm, der den bloßen Säbel an goldenem Griffe wie zum Hiebe gerichtet hält.

Maretzek, Max (Redacteur und Opern-Director, geb. zu Brünn). Zeitgenoß. Er wird auch Mraček und Mareček geschrieben. Er selbst befolgt auf seinen schriftstellerischen Arbeiten die obige Schreibweise Maretzek. M. führt ein ziemlich abenteuerliches Leben in Nordamerika. Er gab dort längere Zeit ein böhmisches Blatt: „Slavie“, heraus, das der „Hlas“, eine čechische in Prag erscheinende Zeitung, als amerikanische „Narodni noviny“ bezeichnet. Im Jahre 1862 kam er nach Europa, besuchte Böhmen und sein Heimatland Mähren und gab vor, auf Kosten der russischen Regierung an den Amur zu reisen, um die Uebersiedlung amerikanischer Böhmen in's Amurland zu vermitteln. Später unternahm er die Direction der italienischen Oper in New-York, und reiste im Jahre 1865 wieder nach Europa, um dort für sein Unternehmen die entsprechenden Kräfte zu gewinnen. Nachdem er Ole Bull und noch einige andere Künstler gewonnen hatte, bereiste er mit ihnen Neu-England und gab in den größeren Städten Concerte. Im letztgenannten Jahre griff er auch das bedeutendste amerikanische Blatt, den New-York Herald, wegen der Dictatur, die es auf die Musikkritik in empörendster Weise übte, in zwei Briefen öffentlich an. Er führte darin Thatsachen vor, welche den Herald zum Schweigen brachten, wenngleich der zweite Brief unter den Enthüllungen Dinge enthält, welche auch dem Enthüller nicht eben zur Ehre gereichen. Man that einen Blick hinter die Coulissen, welche das ganze Misère der dortigen Theaterzustände enthüllten. Auch ist M. Verfasser eines sehr kurzweiligen Buches: „*Crotchets and quavers, or revelations of an opera manager in America*“, d. i. Achtel- und Viertelnoten, oder Enthüllungen eines Operndirigenten in Amerika (New-York, 8⁰.), das neben manchem Drolligen und höchst Spaßhaften auch Goldkörner treffender Bemerkungen und höchst praktischer Ansichten enthält. Nach den neuesten Mittheilungen aus New-York hat M., der dort noch immer Impresario der italienischen Oper ist, im October l. J. die neue Saison mit Ronconi, Testa, Baragli u. A. eröffnet.

Neue freie Presse (Wiener polit. Journal) 1865, Nr. 382. — Fremden-Blatt (Wien, 4⁰.) 1862, Nr. 19; 1865, Nr. 176.

Margelik, Karl Freiherr (Schriftsteller, geb. zu Chrudim 10. April

1812). Entstammt einer böhmischen Adelsfamilie, über welche die Quellen Näheres berichten. Sein Vater Karl war k. k. Kreiscommissär, seine Mutter Anna eine Officierstochter und geborne von Ottilienfeld. Die unteren Schulen, das Gymnasium, die Philosophie und die Rechte beendete M. zu Prag; trat im Jahre 1832 bei dem böhmischen Gubernium daselbst in den Staatsdienst, wurde folgeweise, 1833, Concepspraktikant bei dem Kreisamte in Chrudím, 1837 überzähliger Kreiscommissär im Leitmeritzer, 1840 im Bidschower und Klattauer Kreise, 1844—1850 überzähliger Gubernialsecretär in Prag, dann erster wirklicher Kreiscommissär in Votić und 1854 wirklicher Secretär bei der Statthalterei in Prag, welchen Posten er zur Stunde noch bekleidet. Mit literarischen Arbeiten trat er zuerst in Klar's „Libussa" auf, wo in den Jahrgängen 1843—1853 seine lyrischen Dichtungen enthalten sind; der Jahrgang 1850 enthält seine Novelle: „Des Friedländers Vermächtniß". Selbstständig erschienen sind: „Der schwarze See, poetische Erzählung" (1851), Abdruck aus der „Libussa"; — „Schützet die Bäume, aus dem Böhmischen des P. Franz Doucha metrisch übersetzt" (Prag 1860); — „Prager Dombilder" (ebd. 1862), ein Sagencyklus, der den berühmten Prager Dom behandelt. Ungleich mehr bewahrt M. in Handschrift, so z. B. die vollständige metrische Uebersetzung der „Růže stolistá", d. i. Die hundertblätterige Rose, von Čelakowský [Bd. II, S. 315]; ferner außer zahlreichen lyrischen und epischen Originalgedichten, in welch letzteren er meist vaterländische Stoffe behandelt, eine große Auswahl von Uebersetzungen der schönsten čechischen Dichtungen von Kollár, Jablonský, Nebeský, Kalina, Hanka, Rubeš, Doucha, Jeřábek, Salek u. A., welche er vereint mit deutschen Uebersetzungen von Musterstücken italienischer, englischer und französischer Dichtung, zur Bearbeitung einer allgemeinen vergleichenden poetischen Anthologie, mit der er beschäftigt ist, vorbereitet hat.

Slovník naučný. Redaktor Dr. Frant. Lad. Rieger, d. i. Conversations-Lexikon, herausgegeben von Dr. Franz Ladisl. Rieger (Prag 1859, Kober, Lex. 8°.) Bd. V, S. 112. — Blätter für literar. Unterhaltung (Leipzig, Brockhaus, 4°.) Jahrg. 1863, S. 415. — **Zur Genealogie der Freiherren von Margelik.** Den Adelstand erhielt des obigen Freiherrn **Karl** Urgroßvater, und zwar in Kraft eines Privilegiums der Prager Hochschule, welchem zufolge jedem im Seminarium des h. Wenzel der Karl Ferdinandeischen Universität, der den ersten Grad der philosophischen Doctorwürde erhielt, der Adelstand verliehen sein soll. Da dieß bei ihm der Fall war, erhielt er im Jahre 1766 die Adelswürde und das adelige Wappen. Dessen Sohn aber, **Johann Wenzel**, k. k. Hofrath und Ritter des St. Stephan-Ordens, erlangte im Jahre 1785 die freiherrliche Würde. Johann Wenzel war einer der ausgezeichnetesten Staatsbeamten seiner Zeit. Geboren um das Jahr 1750, beendete er in Prag seine Studien, trat dann in den Staatsdienst und that sich zuerst bei der Untersuchung der böhmischen Bauernunruhen im Bunzlauer, Rakonitzer, Czaslauer und Elbogner Kreise und im Egerbezirke durch seine Umsicht auf das Rühmlichste hervor. Später, in Prag, bewährte er seine Tüchtigkeit in der Verwaltung des Prager Findelhauses, dessen Vereinigung mit dem französischen und italienischen Spitale er durchführte und es erzielte, daß an Stelle von 600 Waisen wie bis dahin nun über deren Tausend erhalten werden konnten. M. wurde nun wirklicher Gubernialrath, arbeitete im Unterthansfache und zwar zunächst jene Gesetze aus, welche die Bestimmung des Verhältnisses zwischen Unterthan und Grundobrigkeit, und die Art und Weise des Vorganges in Unterthansgeschäften zum Gegenstande hatten. Im Jahre 1779 wurde er wirklicher Hofrath und arbeitete in der Robotregulirung der österreichischen Erbländer und an der Aufhebung der Leibeigenschaft in eben diesen und in Böhmen. In allen seinen Maßnahmen

bekundet sich ein Geist seltener Mäßigung und Humanität; als mehrjähriger Referent in geistlichen und Cultussachen trugen seine Anordnungen und Verfügungen das Gepräge christlicher Toleranz. Seinen Talenten, seinem rastlosen Fleiße in Geschäften, seinem Patriotismus, vereint mit ungemeiner Freimüthigkeit, verdankte er die Huld seines Kaisers, der ihm das Ritterkreuz des St. Stephan-Ordens verlieh und ihn mit Diplom vom 25. Juli 1785 in die freiherrliche Würde erhob. Aber auch die öffentliche Meinung ehrte in ihm den wackeren und verdienten Staatsdiener, wie die „Oesterreichische Biedermanns-Chronik" bezeugt, die ihn in die Zahl jener um den Kaiserstaat verdienten Männer aufnahm, welche trotz aller Hindernisse, die sich ihrem Wirken entgegenstellten, den geraden Weg des Rechtes wandelten und in dem Bestreben, Oesterreichs Größe zu wollen, den vielfachen Anfeindungen, denen sie ausgesetzt waren, trotzten und in dem Bewußtsein, recht zu thun, unerschütterlich blieben. [Freiherrn-Diplom vom 25. Juli 1785. — Oesterreichische Biedermanns-Chronik. Ein Gegenstück zum Fantasten- und Prediger-Almanach (Freiheitsburg [Akademie in Linz] 1785, 8°.) Erster (und einziger) Theil, S. 137.] — **Wappen.** In Blau drei unten zusammengefügte silberne Straußenfedern, von denen die mittlere geradeaufsteht, die beiden äußeren sich seitwärts herabschwingen. Auf dem Schilde ruht die Freiherrnkrone. Die Helmdecken sind blau mit Silber. Die Schildhalter sind zwei aufrechtstehende weiße Pferde, die mit den vorderen Füßen den Schild anfassen

Marherr, Philipp Ambros (Arzt, geb. zu Wien im Jahre 1738, gest. zu Prag 28. März 1771). Studirte in Wien, wo er auch unter dem berühmten Crantz [Bd. III, S. 25] die Arzneiwissenschaften hörte und im Jahre 1760 die medicinische Doctorwürde erlangte. Durch seine Inaugural-Abhandlung über die Muskelbewegung, in der er mit Stahl'schen Grundsätzen die Haller'sche Irritabilitätslehre einschränkte, indem er die Bewegung der Muskeln dem Einflusse der Seele zuschrieb, nicht ohne scharfsinnig die einseitige Annahme der Irritabilität zu beschränken, hatte er die Aufmerksamkeit van Swieten's erregt, und wurde Professor der Physiologie an der Prager Hochschule. Aber in der Blüthe seiner Jahre — er zählte, als er starb, erst deren 33 — entriß ihn der Tod dem Lehramte und der Wissenschaft. In seinen Vorlesungen hielt er sich an die damals heilig gehaltenen Institutionen Boerhave's. Er beschäftigte sich außerdem mit Chemie und stand im Rufe eines geistvollen Lehrers. Die Titel seiner Schriften sind: „*Dissertatio quid veri in sententia Stahliana de ratione animae*" (Viennae 1760, 8°.); — „*Dissertatio. Quaestio medica: Quae sint caussae musculorum motrices*" (ebd. 1761, 4°.); — „*Dissertatio chymica de affinitate corporum*" (ebd. 1762, 4°.); deutsch von Baldinger (Leipzig 1764); — „*Programma de electricitatis aëreae in corpus humanum actione*" (ebd. 1766, 4°.), mit diesem Vortrage eröffnete M. sein Lehramt in Prag. Die von Anton Barthel erschienene „Diss. de Digestione" (Prag 1771) soll nichts anderes als der Abdruck einer Marherr'schen Vorlesung sein. Nach seinem Tode aber erschienen: „*Praelectiones in Hermanni Boerhavii institutiones medicae*", Tomus I—III (Viennae et Lipsiae 1772, neue Auflage Viennae 1785, gr. 8°.).

Hecker (J. F. C. Dr.), Geschichte der neueren Heilkunde (Berlin 1839, Th. Chr. Friedr. Enslin, 8°.) S. 453, 556 u. 595. — Poggendorff (J. C.), Biographisch-literarisches Handwörterbuch zur Geschichte der exacten Wissenschaften (Leipzig 1859, J. Ambr. Barth, gr. 8°.) Bd. II, Sp. 50. — Meusel (Joh. Georg), Lexikon der vom Jahre 1750 bis 1800 verstorbenen teutschen Schriftsteller (Leipzig 1808, Gerh. Fleischer, 8°.) Bd. VIII, S. 490.

Maria, Pseudonym für Maria Freiin von Zay, siehe: **Zay**, Maria Freiin von.

Mariássy von Markus und Batisfalva, Andreas Freiherr (k. k. Feldzeugmeister und Ritter des Maria Theresien-Ordens, geb. zu Botzdorf (Batisfalva) in Ungarn im Jahre 1759, gest. zu Kaschau 17. Juni 1846). Entstammt einer alten, noch heute in mehreren Zweigen blühenden ungarischen Adelsfamilie, über welche Iván Nagy's „Ungarisches Adelslexikon" ausführliche Aufschlüsse ertheilt. M. trat im September 1775 als Cadet in das 37. Infanterie-Regiment, damals Graf Siskovics, dessen Inhaber er selbst später durch 34 Jahre gewesen. Den bayerischen Erbfolgekrieg machte er schon als Fähnrich mit und im Verlaufe des Türkenkrieges rückte er zum Hauptmann vor. Von da an, bis zum Jahre 1799, gab er bei vielen Gelegenheiten solche Beweise von Umsicht und Tapferkeit, daß er, als im Juli 1799 das Brentano'sche Feldjägercorps aus Piemontesen zusammengesetzt wurde, als Major in dasselbe kam. Das Corps selbst erhielt, nachdem Brentano zum General-Major befördert worden, Mariássy's Namen. Diese Jäger standen in den Jahren 1800 und 1801 bei der Armee in Italien, wurden an der östlichen Küste von Genua verwendet, wo sie unter M.'s Commando bei verschiedenen Gefechten gegen Genua ihre Tapferkeit bewährten, in der Schlacht bei Marengo aber großen Verlust erlitten. Im August 1801 wurde das Corps zu Mariano in Friaul aufgelöst, M. aber in das 48. Infanterie-Regiment übersetzt, aus welchem er im September 1805 als Oberst in das Infanterie-Regiment Nr. 60 kam. Im Jahre 1809 wurde er nach der Schlacht von Aspern zum General-Major befördert und erhielt eine Brigade im 6. Armeecorps. In der Schlacht bei Wagram erprobte M. seine schon oft bewiesene Tapferkeit und Umsicht, insbesondere während des Rückzuges nach Mähren. Am 7. Juli erkämpfte er sich bei Hollabrunn das Ritterkreuz des Maria Theresien-Ordens. Klenau, welcher die Arrièregarde unserer Armee befehligte, war nämlich am 7. über Korneuburg und Stockerau vor Hollabrunn gerückt, wo er Stellung nahm. Klenau's Nachhut wurde um 9 Uhr Vormittags bei Stelzendorf vom Feinde eingeholt und heftig verfolgt, starke feindliche Abtheilungen drangen auf Hollabrunn vor, und es entspann sich ein hitziges Gefecht. Der Feind hatte nämlich die Absicht, den rechten Flügel unseres 6. Armeecorps zu umgehen. Diese Absicht durchblickend, stellten sich Mariássy mit dem Infanterie-Regimente Benjowsky und General-Major Wallmoden mit zwei Huszaren-Regimentern dem Feinde entschlossen entgegen. Während Wallmoden denselben attakirte, drang M. gegen den durch Granaten in Brand gesteckten Ort Hollabrunn vor, trieb nach einem hartnäckigen Gefechte die Franzosen aus demselben und behauptete, alle weiteren Angriffe energisch zurückweisend, seine Stellung bis Mitternacht. Durch diese standhafte Vertheidigung von Hollabrunn wurden die Franzosen verhindert, zu debouchiren und unsere Armee zu beunruhigen, so daß diese am folgenden Tage ihren Rückzug ungehindert fortsetzen konnte. M.'s Name stand in der Relation des Generalissimus unter den Ausgezeichneten und mit Armeebefehl vom 13. Juli wurde er mit dem Ritterkreuze des Maria Theresien-Ordens geschmückt. Auch in den Schlachten bei Dresden und Leipzig that sich M. an der Spitze seiner Truppen in ausgezeichneter Weise hervor. In ersterer wurde er schwer ver-

wundet, in letzterer auf dem Schlachtfelde zum Feldmarschall-Lieutenant befördert. Im Jahre 1815 befand sich M. bei dem Belagerungscorps zu Hüningen, welches unter Erzherzog Johann stand, und befehligte die Belagerungstruppen bis zur Uebergabe des Platzes. Nach dem Wiener Frieden setzte M. als Divisionär seine Dienstleistung bis zum Jahre 1832 fort, in demselben wurde er mit Feldzeugmeisters-Charakter in den erbetenen Ruhestand versetzt. Seit dem Jahre 1813 war M. Inhaber des 37. Infanterie-Regiments, zur Zeit Erzherzog Joseph. M. hat auch ein Stiftungscapital, bestehend in der fünfpercentigen Staatsschuldverschreibung Nr. 783 B, vom 1. Juli 1859, p. 7860 fl. österr. Währ., zu dem Zwecke gewidmet, daß über die Interessen desselben der jeweilige Regimentscommandant mit Zuziehung der Stabsofficiere zum Besten des Regiments zu verfügen habe.

Hirtenfeld (J. Dr.), Der Militär-Maria Theresien-Orden und seine Mitglieder (Wien 1857, Staatsdruckerei, kl. 4°.) S. 1038 u. 1747. — *Nagy (Iván)*, Magyarország családai czimerekkel és nemzékrendi táblákkal, d. i. Die Familien Ungarns mit Wappen und Stammtafeln (Pesth 1860, Mor. Ráth, 8°.) Bd. VII, S. 315. — Ueber die Familie selbst gibt Nachricht Nagy am bezeichneten Orte, S. 305—318, und überdieß hat ein Michael Kayser folgendes Werk verfaßt: „Compendium historiae Familiae Mariássy de Markusfalva, ex manuscripto sub decursu regestrationis archivi ejusdem fida manu concinnata excerptum“ (Posonii 1803, 4°.). — Auch melden die „Annalen der Literatur und Kunst in dem österreichischen Kaiserthume“ (Wien, Ant. Doll, 4°.) Jahrg. 1819, Intelligenzblatt Jänner, Sp. 18, daß im Juli 1807 ein Herr von Maryassy aus Botzdorf (Batisfalva) in der Zips auf einer Reise nach Pesth gestorben sei, wohin er wegen einer censurwidrigen Schrift über die 16 Zipser Kronstädte citirt worden war. Seine Kutsche hatte nahe bei Pesth umgeworfen und ihn erschlagen.

Marić, Joseph (südslavischer Schriftsteller, geb. zu Kostajnica im zweiten Banal-Regimente in der croatischen Militärgrenze 21. Mai 1807). Studirte am kön. Gymnasium zu Maria Theresiopel, dann die Philosophie zu Agram, trat nach beendeten theologischen Studien in die Seelsorge, war mehrere Jahre Stabspfarrer zu Neu-Gradisca und ist gegenwärtig Domherr zu Agram. Außer mehreren Andachtsbüchern und schwungvollen Gelegenheitsgedichten, welche die croatische Bibliographie aufzählt, gab er heraus: „*Indianski mudroznanec ili način kak človek vu družtva ljudih srečen biti more*“, d. i. Der indische Philosoph, oder Unterweisung wie der Mensch in der weltlichen Gesellschaft glücklich sein kann (Agram 1833, 12°.), wahrscheinlich eine Uebersetzung aus dem Deutschen. Auch war M. einer der ersten Mitarbeiter der von Ljudewit Gaj [Bd. V, S. 58] in's Leben gerufenen „Danica illirska“, d. i. Der illyrische Morgenstern, des Organs für die südslavische geistige Bewegung, als diese in den Dreißiger-Jahren ihren Anfang nahm.

Paul Jos. Šafařík's Geschichte der südslavischen Literatur. Aus dessen handschriftlichem Nachlasse herausgegeben von Jos. Jireček (Prag 1865, Friedr. Tempsky, 8°.) II. Illyrisches und croatisches Schriftthum, S. 98. — *Křížek (Vacslav)*, Anthologie jihoslovanská, d. i. Südslavische Anthologie (Prag 1863, A. Storch, 8°.) S. 296. — Slovník naučný. Redaktor Dr. Frant. Lad. Rieger, d. i. Conversations-Lexikon. Redigirt von Dr. Franz Lad. Rieger (Prag 1859, Kober, Lex. 8°.) Bd. V, S. 121. — *Kukuljević-Sakcinski (Iván)*, Bibliografia hrvatska. Dio prvi. Tiskane knjige, d. i. Croatische Bibliographie. Erster Theil: gedruckte Bücher (Agram 1860, Albrecht Dragutin, 8°.) S. 90, Nr. 1042—1046; S. 208, Nr. 2355—2357.

Marijanović, Stephan (südslavischer Sprachforscher, geb. zu Brood in Slavonien im Jahre 1802, gest. ebenda

1860). Er erscheint auch Marjanovič geschrieben. Nach dem „Slovník naučný“ und nach Šafařík-Jireček war er Priester des Franziskanerordens bosnischer Provinz; nach Křížek war er Pfarrer zu Slankamen, einem in der serbischen Militärgrenze gelegenen Marktflecken, welcher im Mittelalter Sovar oder Dragosevcze hieß und wo Prinz Eugen im Jahre **1699** einen großen Sieg über die Türken erfochten hatte, auf den der Karlowitzer Frieden folgte. Marijanović ist als Verfasser mehrerer Werke über die Sprache seiner Heimat bemerkenswerth. So gab er denn folgende Schriften heraus: „*Institutiones grammaticae idiomate Illyrico propositae*“ (Spalato 1822); — „*Syntaxis linguae latinae*“ (Venet. 1823); — „*Origo Vicariae Bosnae*“ (Spalato 1823); — „*Systema litterarium etc.*“ (Budae 1835); — „*Bukvar latinskih i illirickih slovah*“ (ebd. 1835, 8°.); — „*Vitie i igrokazi, knjigah VII*“ (Pec. 1839 i 1840, 12°.).

Paul Jos. Šafařík's Geschichte der südslavischen Literatur. Aus dessen handschriftlichem Nachlasse herausgegeben von Jos. Jireček (Prag 1865, Friedr. Tempsky, 8°.) II. Illyrisches und croatisches Schriftthum, S. 98 u. 101. — *Křížek (Vacslav)*, Anthologie jihoslovanská, d. i. Südslavische Anthologie (Prag 1863, A. Storch, 8°.) S. 296. — Slovník naučný. Redaktor Dr. Frant. Lad. Rieger, d. i. Conversations-Lexikon. Redigirt von Dr. Franz Lad. Rieger (Prag 1859, Kober, Lex. 8°.) Bd. V, S. 123.

Mařik (sprich: Marzik), Thomas (Maler, geb. zu Pisek in Böhmen). Zeitgenoß. Ueber diesen Künstler, von dessen Lebensverhältnissen nichts Näheres bekannt ist und der im Jahre 1855 in Wien ansäßig war, berichtet das in Prag erscheinende Unterhaltungsblatt „Lumír“ und nach diesem der „Tagesbote aus Böhmen“, daß er Autodidact in der Zeichen- und Malerkunst sei und durch die Ausführung des Hauptaltars in der Kirche zu Maria Stiegen in Wien die Aufmerksamkeit der Kunstkenner auf sich gezogen habe. Darauf wurde er mit dem Entwurfe und der Ausführung eines ähnlichen Altars in der gothischen Pfarrkirche zu Sallapulka, dem ältesten Wallfahrtsorte in Niederösterreich, betraut. Auch dieser Aufgabe hat sich der Künstler in ehrenvoller Weise entledigt und „ein wahres Kunststück, in einem der Bauart der Kirche entsprechenden Style ausgeführt“, geliefert. Spätere Nachrichten über diesen Künstler sind nicht bekannt geworden.

Der Tagesbote aus Böhmen (Prager polit. Blatt) 1855, Nr. 261.

Marikovszky, Martin (Arzt, geb. zu Rosenau im Gömörer Comitate 17. October 1728, gest. zu Pesth im Jahre 1772). Stammt von adeligen Eltern. Nachdem er an verschiedenen Orten die Gymnasial- und philosophischen Studien beendigt hatte, begab er sich im Jahre 1751 nach Sachsen und bildete sich in Wittenberg in den mathematischen und medicinischen Wissenschaften aus. Dann ging er nach Halle und Erlangen, wo er im Jahre 1756 die medicinische Doctorwürde erlangte und bei dieser Gelegenheit die Abhandlung „*De discussione et medicamentis discutientibus*“ herausgab. Nun machte er Reisen durch Holland, Belgien, England, Frankreich und Deutschland, wo er die verschiedenen wissenschaftlichen Anstalten besuchte und im Jahre 1757 in sein Vaterland zurückkehrte. Im Jahre 1758 trat er von der evangelischen Kirche zur römisch-katholischen über, und erhielt noch im nämlichen Jahre zu Preßburg bei den barmherzigen Brüdern eine ärztliche Anstellung. Von Preßburg übersiedelte er nach Waitzen, wo er Hofarzt des Bischofs

Paul Forgách, nach dessen Tode aber zum ordentlichen Arzte für das Zempliner Comitat und im Jahre 1763 für das Syrmische ernannt wurde. Bevor er sich auf den letztgenannten Posten verfügte, untersuchte er noch die bei Schemnitz gelegene Eisenbacher Mineralquelle, und das Ergebniß seiner Prüfung ist in dem von Crantz [Bd. III, S. 25] herausgegebenen Werke über die Heilquellen Oesterreichs abgedruckt. An seinem Bestimmungsorte in Syrmien angelangt, richtete er sein besonderes Augenmerk auf die dort unter dem Militär herrschenden Krankheiten, die sich während der Kriege gegen die Türken seuchenartig entwickelt hatten, und seine darüber gesammelten Beobachtungen und Aufzeichnungen legte er in der Schrift „*Ephemerides Syrmienses*", welche im J. 1769 in Wien erschien, nieder. Das Werk erregte seiner Zeit in den maßgebenden Kreisen verdiente Aufmerksamkeit, ohne jedoch in Beseitigung der Uebelstände, die M. bezeichnet, jene Wirkung zu erzielen, die M. damit beabsichtigt hatte. Es wurde ihm demnach der längere Aufenthalt in diesen Gegenden verleidet und von Syrmien wurde er auf seine Bitte im Jahre 1769 nach Szathmár übersetzt, wo er Tissot's „Avis au peuple sur la santé" in's Ungarische übertrug und unter dem Titel: „*A néphez való tudósitás*" u. s. w. (Nagy-Karoly 1772, 8°.) herausgab. Um seine leidende Gesundheit herzustellen, begab er sich nach Pesth, wo er aber gegen das Ende des Jahres 1772 starb.

Veszprémi (Steph.), Succincta medicorum Hungariae et Transylvaniae biographia (Viennae 1787, Trattnern, 8°.) Pars III, p. 243. — *Horányi (Alex.)*, Memoria Hungarorum et Provincialium scriptis editis notorum (Viennae 1776, A. Loewe, 8°.) Tomus II, p. 550. — *Danielik (József)*, Magyar irók. Életrajz gyüjtemény. Második, az elsöt kiegészitö kötet, d. i. Ungarische Schriftsteller. Sammlung von Lebensbeschreibungen. Zweiter, den ersten ergänzender Band (Pesth 1858, Gyurian, 8°.) S. 189. — Ungarischer Plutarch oder Biographien merkwürdiger Personen des Königreichs Ungarn. Aus authentischen Quellen geschöpft und . . . dargestellt von Carl Vincenz Kölesy und Jakob Melzer (Pesth 1816, Eggenberger, 8°.) Bd. II, S. 199. — *Nagy (Iván)*, Magyarország családai czimerekkel és nemzékrendi táblákkal, d. i. Die Familien Ungarns mit Wappen und Stammtafeln (Pesth 1860, Moriz Ráth, 8°.) Bd. VII, S. 319.

Marin, G. A. (Techniker, geb. im Jahre 1821, gest. zu Wien um die Mitte des Jahres 1866). Widmete sich nach beendeten technischen Studien dem Lehrfache und wurde Professor der Mechanik und des Maschinenbaues an der technischen Schule in Brünn. Die aufreibende Thätigkeit, die er in dieser Stellung entwickelt hat, bewirkte zwar seine Berufung nach Wien, legte aber andererseits den Keim zu jenem Uebel, das in der scharfen Wiener Luft bald einen tödtlichen Charakter annahm und dem er auch, erst 45 Jahre alt, daselbst erlag. Als Lehrer einer der tüchtigsten des Wiener Polytechnikums, hat er auch in seinem Fache als Schriftsteller gewirkt und folgende Fachwerke herausgegeben: „Elemente der Maschinenlehre" (Brünn 1856, Buschak und Irgang, gr. 8°.), sowohl im Hinblicke für Oberreal- und höhere Gewerbeschulen, wie für den Selbstunterricht bearbeitet; — „Portefeuille für Ingenieure" (ebd. 1857, 12°.), enthaltend 90 Tafeln nebst einer Anleitung zum Gebrauche derselben für Ingenieure, Mechaniker, Baumeister, Geometer u. s. w. Von diesem praktischen Werke erschien im Jahre 1863 im nämlichen Verlage eine zweite völlig umgearbeitete Auflage; — „Anleitung zur Anlage und Wartung der station. Dampfkessel"

(ebd. 1859, 8°.). In einem ihm gewidmeten Nachrufe heißt es: „Betrübend ist es, daß Professor Marin, der sich so lange und so viel unter den bisherigen ungünstigeren Verhältnissen der österreichischen Polytechniken bemüht hatte, seinem Wirken an diesen gerade in dem Augenblicke entrissen wird, wo eine neue bessere Aera für dieselben heranbricht".

Neue freie Presse (Wiener polit. Blatt) 1866, Nr. 578.

Marinelli, Karl Edler von (Theater-Director und Dichter, geb. zu Wien im Jahre 1744, gest. ebenda 28. Jänner 1803). Sohn adeliger Eltern, die aber so verarmt waren, daß sie sich dieses Standesvorrechtes nimmer bedienen wollten und der Vater die auf seine adelige Abkunft bezüglichen Documente vernichtet hatte. Aus Noth trat auch der Sohn bei der Minninger'schen Schauspielergesellschaft ein. Nach Minninger's Tode übernahm er selbst die Direction. Im Jahre 1781 erhielt M. von Kaiser Joseph II. das Privilegium, das Theater in der Leopoldstadt, welches er am 20. October d. J. mit zwei Stücken, deren eines den Titel führte: „Aller Anfang ist schwer", eröffnete. Er führte die Direction bis zu seinem Tode, also durch 22 Jahre, innerhalb welcher dieses Theater als Volksbühne Erhebliches leistete, wie auch M. selbst als Director in einer Weise auftrat, daß sein humanes und sonst tüchtiges Gebaren in der Gegenwart als eine Mythe erscheinen mag. Der Hanswurst und die extemporirte Komödie waren verschwunden, aber auf Marinelli's Bühne erschienen wieder lustige Personen, und zwar zunächst der berühmte Komiker Laroche [Bd. XIV, S. 161], dessen Komik den ersten Grund zu Marinelli's späterem Reichthume legte. Die übrigen Komiker der Marinelli'schen Directionsperiode waren Friedrich Baumann [Bd. I, S. 190], der später zur Hofbühne übertrat, und Hasenhut [Bd. VIII, S. 24], der sogenannte Thaddädl; vornehmlich außer diesen Komikern war es aber der Musicus Wenzel Müller, der damals mit seinen musikalischen Schwänken und Bänkelsängerliedern sich und das Leopoldstädter Theater berühmt machte, und der, nachdem er als Opern-Director nach Prag gegangen, dort am Heimweh nach seinen Volkspossen krank wurde und nicht Rast und Ruhe fand, bis er zu der Beschränkung der Leopoldstädter Bühne wieder zurückgekehrt war. Marinelli selbst hat in früheren Jahren einige Stücke geschrieben, und zwar: „Der Ungar in Wien. Original-Lustspiel" (Wien 1774, 8°.); — „Der Schauspieler. Lustspiel in 3 Aufz." (ebd. 1774, 8°.); — „Der Geschmack in der Komödie ist unbestimmt. Lustspiel in 3 Aufz." (ebd. 1774, 8°.) und „Der Anfang muss empfehlen. Vorspiel" (ebd. 1774, 8°.). Was seine Bühnenleitung selbst betrifft, so rühmt ein Nachruf von ihm, „daß er dem Schauspielerstande große Ehre machte, stets auf gute Sitten und Ordnung sah, selbst das schönste Beispiel gab, den Armen viel Gutes that und gegen jeden dankbar war, der ihm in seinem Berufe Dienste leistete". Und in seiner Adelserhebung, die eben in Folge seiner Verdienste als Theater-Director erfolgte, heißt es, „daß er selbst während den letzten Kriegszeiten beträchtliche freiwillige Beiträge zur Bestreitung der Kriegskosten geleistet habe, daß er mehr als zweihundert Personen den Unterhalt gebe und solche während ihrer Krankheit und in ihrem Alter versorge, daß er auf seine Kosten eine Sing- und Musikschule errichtet habe, in der mehrere Kinder unentgeltlichen Unterricht erhalten u. s. w." M. soll bei seinem Tode

der Familie das bedeutende Vermögen von 400.000 fl. hinterlassen haben.

Adelstands-Diplom vom 16. December 1801. — National-Zeitung, herausgegeben von Becker, Jahrg. 1803, Stück 10, S. 223. — Baur (Samuel), Allgemeines historisch-biographisch-literarisches Handwörterbuch aller merkwürdigen Personen, die in dem ersten Jahrzehend des neunzehnten Jahrhunderts gestorben sind (Ulm 1816, Stettini, gr. 8⁰.) Bd. II, Sp. 16. — Goedecke (Karl), Grundriß zur Geschichte der deutschen Dichtung aus den Quellen (Hannover 1859, L. Ehlermann, 8⁰.) Bd. II, S. 1071, Nr. 638. — Raßmann (Chr. Friedr.), Deutscher Dichter-Nekrolog oder gedrängte Uebersicht der meisten, sowohl älteren als neueren verstorbenen Dichter u. s. w. (Nordhausen 1818, 8⁰.) S. 125. — **Wappen.** Der Länge nach von Silber und Blau getheilter Schild mit einem über das Ganze gehenden rechtsschrägen Balken von gewechselter Farbe und Metall. Auf dem Schilde ruht ein rechtsgekehrter gekrönter Turnierhelm, aus dessen Krone drei wallende Straußenfedern, eine silberne zwischen blauen, sich erheben. Die Helmdecken sind blau, mit Silber belegt.

Marinoni, Johann Jacob von (Mathematiker und Astronom, geb. zu Udine im Jahre 1670, gest. zu Wien 10. Jänner 1755). Den ersten Unterricht und die eigentliche Grundlage seiner späteren wissenschaftlichen Richtung erhielt er in seiner Vaterstadt Udine, seine Ausbildung vollendete er aber an der Hochschule zu Wien, wo er auch die philosophische Doctorwürde erlangte. Kaiser Leopold I. ernannte ihn zu seinem Hof-Mathematiker. Den Anfang der damit verknüpften Geschäfte machte er mit dem Entwurfe der Circumvallationslinien um die Vorstädte von Wien. Im Jahre 1706 entwarf er auf Befehl des Kaisers Joseph I. den schon höchst seltenen Plan der Hauptstadt Wien und aller umliegenden Gegenden, der auch in demselben Jahre auf vier großen Bogen Imperialpapier in Kupfer gestochen wurde. Im Jahre 1709 ernannte ihn der Kaiser zum Ingenieur von Niederösterreich. Im J. 1714 erfand M. seine planimetrische Meßwage, das Werk, worin er sie beschrieb, ist ungedruckt geblieben. Im Jahre 1717 machte er seine Vorschläge zur Gründung einer Akademie für die Geometrie und Kriegswissenschaft, welche auch im folgenden Jahre errichtet und als deren Unterdirector er angestellt wurde. Im Jahre 1719 wurde er zum ersten kaiserlichen Mathematiker ernannt, mit dem Auftrage, das Herzogthum Mailand zu vermessen, mit welcher Arbeit er im Jahre 1722 fertig geworden. Im Jahre 1726 erhielt er in Anerkennung seiner bisherigen Verdienste den Adelstand und wurde erster Director der oberwähnten Akademie für Geometrie und Kriegswissenschaft. Im Jahre 1729 wurde ihm der Auftrag, in Oberitalien mehrere Grenzstreitigkeiten der italienischen Fürsten durch richtigere Ausmessungen beizulegen, den er auch in entsprechender Weise ausführte. Im folgenden Jahre kehrte er nach Wien zurück, wo er fortan seiner Lieblingswissenschaft, der Astronomie, lebte. Zu diesem Zwecke erbaute er sich auf eigene Kosten ein Observatorium, welches als eines der schönsten zu seiner Zeit bestehenden galt. Er stattete dasselbe mit allen für seine Beobachtungen nothwendigen Instrumenten, soferne sie nur im Hause sich unterbringen ließen, aus. Ein Zug, wie ihn sein Biograph Formey erzählt und der sich in seinen Aufzeichnungen vorgemerkt gefunden, verdient der Erinnerung erhalten zu werden, da er den Ernst und die Vertiefung beweist, mit denen sich M. seinen Beobachtungen hingab. Am 13., 14. und 15. December 1741 nahm M. ein Triduum Observationum astronomicarum mit der größten Genauigkeit und der vollendetsten

Ruhe, die sich denken läßt, vor, und das zu einer Zeit, als Alles vor dem nahenden Feinde flüchtig, die Bevölkerung allgemein von einem panischen Schrecken befallen und jeden Augenblick gewärtig war, den Feind die Belagerung der Stadt beginnen zu sehen. Das erinnert, bemerkt Formey, zu sehr an Archimedes, um ihm nicht zur Ehre zu gereichen. Die Zahl der von M. veröffentlichten Schriften ist nur geringe, es sind folgende: „*De astronomica specula domestica et organico apparatu domestico libri duo*, *Reginae dicati*“ (Viennae 1845, Fol.); — „*De re ichnographica*, *cujus hodierna praxis exponitur et propriis exemplis pluribus illustratur*, *inque varias*, *quae contingere possunt*, *eiusdem aberrationes posito quoque calculo, inquiritur*“ (ebd. 1751, 4⁰. maj.). Von einem anderen Werke, betitelt: „*De re ichnometrica*“, wurden nur vier Bogen gedruckt. Noch sei bemerkt, daß M. der Lehrer der Kaiserin Maria Theresia in der Astronomie gewesen, und daß er der großen Kaiserin seine ungedruckten astronomischen Beobachtungen, welche etwa 40 Bände umfaßten, ferner seine übrigen Manuscripte und astronomischen Instrumente vermachte. Im Jahre 1746 wurde er über Antrag Maupertuis' als Mitglied in die Berliner Akademie der Wissenschaften aufgenommen.

Formey, Nouvelle Bibliothèque Germanique, tome XVIII, pars 2, p. 264 et s.; — deutsch von Strodtmann in dem „Neuen gelehrten Europa“, Theil IX, S. 106—117. — Meusel (Joh. Georg), Lexikon der vom Jahre 1750 bis 1800 verstorbenen teutschen Schriftsteller (Leipzig 1808, Gerh. Fleischer, 8⁰.) Bd. VIII, S. 491. — Poggendorff (J. C.), Biographisch-literarisches Handwörterbuch zur Geschichte der exacten Wissenschaften (Leipzig 1859, J. Ambr. Barth, gr. 8⁰.) Bd. II, Sp. 53. — Archiv für Kunde österreichischer Geschichtsquellen. Herausgegeben von der zur Pflege vaterländischer Geschichte aufgestellten Commission der kaiserlichen Akademie der Wissenschaften (Wien, Staatsdruckerei, gr. 8⁰) Bd. V (1850), S. 742, in Schlager's „Materialien zur österreichischen Kunstgeschichte“. — Nouvelle Biographie générale ... publiée par MM. Firmin Didot frères sous la direction de M. le Dr. Hoefer (Paris 1850 et s., 8⁰.) Tome XXXIII, p. 787. — Galleria dei letterati ed artisti illustri delle Provincie Veneziane nel secolo decimo ottavo (Venezia 1824, per cura di Bartolommeo Gamba, 8⁰.) [mit Porträt]. — Elogio di Fr. Ant. Zaccaria im 13 Bande der „Storia letteraria italiana“.

Marinovich, Johann Ritter von (k. k. Schiffscapitän (Oberst), geb. zu Venedig im Jahre 1793, gestorben den Martertod der Treue in Ausübung seiner Pflicht ebenda 22. März 1848). Sein Vater, ein Dalmatiner, aus Perasto in den Bocche di Cattaro stammend, diente als Seemann bei der Republik Venedig. Noch im Knabenalter stehend, verlor M. seinen Vater. Gleich ihm sich dem Seedienste widmend, diente er als Aspirante bei der italienischen Marine und wurde mit dieser im Jahre 1814 übernommen. Er wurde nun Cadet der k. k. Kriegsmarine, bei der er im Jahre 1821 zum Schiffsfähnrich und dann durch alle Stufen bis zum Schiffscapitän (im Range dem Oberst der Landarmee gleich) vorrückte. Als Fregattencapitän befehligte er durch mehrere Jahre eine k. k. Goelette in der Levante mit Auszeichnung, und wurde im Jahre 1834 wegen seiner besonderen Kenntnisse zur Dienstleistung in das Marine-Departement des Hofkriegsrathes nach Wien berufen und bald darauf — nachdem Erzherzog Friedrich zum Seedienste sich bestimmt hatte — zugleich als Lehrer in diesem Fache Seiner kaiserlichen Hoheit beigegeben. M. war auch später der treue Begleiter des Prinzen auf dessen

praktischen See-Uebungsreisen, dann auf den größeren Seefahrten im Jahre 1840 und in der Expedition gegen Syrien. Dort zeichnete er sich wiederholt, und zwar bei Saïda, Saint Jean d'Acre, wo ihm das interimistische Commando der Fregatte Guerrina übertragen wurde, insbesondere aber bei Beirut, am 11. September 1840, aus, wo er sich freiwillig wegen Zerstörung und Demolirung der feindlichen Batterien und Anführung des dazu bestimmten Detachements angeboten hatte. Er wurde in Anerkennung seiner Verdienste am 8. December 1840 mit dem Orden der eisernen Krone 3. Classe ausgezeichnet, welcher Verleihung zwei Jahre später die Erhebung in den erbländischen Ritterstand folgte. Im Jahre 1842 begleitete er den Erzherzog auf seiner Reise nach England. Als im Jahre 1844 der Erzherzog zum Marine-Obercommandanten ernannnt wurde, erfolgte M.'s Beförderung zum Schiffscapitän und zum Adjutanten des Marine-Obercommandanten, in welcher Dienstleistung er bis zum Hinscheiden des Erzherzogs verblieb. M. blieb auch fernerhin bei der Marineverwaltung und war anerkanntermaßen die Seele derselben. Ihm gebührt das Verdienst, auf die Wichtigkeit des Hafens von Pola aufmerksam gemacht zu haben. Seine bewährte Tüchtigkeit wurde Veranlassung, daß ihm eine der gehässigsten Rollen übertragen wurde, nämlich die, das Arsenal von der überwuchernden Fülle von Mißbräuchen zu reinigen, die sich durch eine lange Reihe minder sorgsamer Verwaltungen eingeschlichen hatten. Mit unbeugsamem Vorsatze ging er an's Werk, mit eiserner Strenge führte er es aus. Die Ausführung dieser Maßregeln wurden von den aufgeregten Arsenaloten mit immer deutlicher hervortretendem Widerwillen ertragen. Sollte den kolossalen Verschleppungen, die bisher statthatten, ein für alle Mal ein Ende gemacht werden, so galt es, die Anwendung strenger Maßregeln, und zwar die schärfste Aufsicht über Alle, Abzüge vom Lohn und augenblickliche Entlassung der Schuldigen. Hand in Hand mit diesen Maßregeln schrieb M. noch eine Verminderung des Wochenlohnes vor. Während der um Herstellung der Disciplin und die Ordnung des Haushaltes so verdiente Seemann immer mehr in der Achtung seiner vorgesetzten Behörden stieg, um so verhaßter wurde er seinen Untergebenen. Auf diesem Puncte standen die Dinge, als die verhängnißvollen Bewegungen im Frühlinge 1848 den Kaiserstaat erschütterten, und auch Venedig unter Manin's [s. d. S. 373 d. Bds.] Agitation im vollsten Aufruhre stand. Ein in mehr als einer Hinsicht sehr wichtiger Punct Venedigs war das Arsenal, und dasselbe in ihre Hände zu bekommen, die nächste Absicht der Aufrührer. Mußte daher das Endziel jener, die den Plan der Loßreißung Venedigs schmiedeten, darauf gerichtet sein, in diesem großartigen Werkhause der Lagunenstadt festen Fuß zu fassen, so kam es darauf an, einen Vorfall zu benützen, der das Einschreiten der Nationalgarde als Wächterin über Ruhe und Sicherheit nothwendig machte und sie mitten in das Herz von Venedigs altem Ruhm und Ansehen hineinbrachte. Die moralischen Schlüssel dazu hatten die Männer des Abfalls längst in Händen. Die Arsenalarbeiter hatten ihre Gesinnungen in der Adresse vom 21. März vor aller Welt kundgethan, die Marinesoldaten fraternisirten seit Tagen unausgesetzt mit der Menge; der eingeschüchterten, unter einer Bevölkerung von fremder Zunge doppelt schwerfälligen Croaten durfte man bald Meister zu werden hoffen, der Mehrzahl

der Officiere und Beamten war man gewiß — ein Mann weg, und das Arsenal von Venedig lag den listigen Verleitern des Pöbels zu Füßen. Will man auch nicht so weit gehen zu behaupten, daß Manin und Genossen unmittelbar veranlaßt haben, was sich gräßliches am Vormittage des 22. März im Arsenale von Venedig zutrug, gewiß ist, daß es ihnen darum zu thun war, den größten Stein des Anstoßes auf die eine oder andere Weise außer Spiel zu bringen. Daß ihnen also jener Mann, nachdem ihn ohne ihr Zuthun ein furchtbares Schicksal ereilte, „sehr gelegen starb", dafür zeigt der ganze Verlauf der Ereignisse, dafür zeugt vor Allem das schmachvolle Stillschweigen, das sich gegenüber einer so cannibalischen That auch nicht den leisesten Hauch von Tadel oder Mißbilligung entschlüpfen ließ. Weder die Warnung wohlmeinender Freunde noch die Abmahnungen seines Vorgesetzten, des Feldmarschall-Lieutenants Martini, wenigstens für diesen Tag das Arsenal nicht zu betreten, vermochten den Arsenalcommandanten von der gewissenhaften Erfüllung seiner Dienstpflicht abzuhalten. Obgleich Marinovich so vorsichtig war, mit seinem Erscheinen im Arsenale am Morgen des 22. März nicht herausforderndes Spiel zu treiben, so wußten es doch bald Mehrere, unter den Arbeitern lief die Kunde von Mund zu Mund und wildes Gebrüll „Morte a Marinovich!" erscholl alsbald durch die Reihen. Marinovich wurde jetzt die Gefahr inne, in die er sich gestürzt. Er warf sich in eine gedeckte Barke, einige Officiere wollten ihn durch das sogenannte neue Thor gegenüber den öffentlichen Gärten entschlüpfen lassen. Doch das Thor war verschlossen, der Schlüssel muß gesucht werden, und: „den Schlüssel zur Porta nuova für den Obersten Marinovich!" verbreitet sich's mit Blitzesschnelle durch das Arsenal. Die Arbeiter eilten in Masse in die bezeichnete Gegend, vergebens suchten einige der beliebteren Officiere sie zu beschwichtigen, während das Schiffchen in der Mitte des Canals Isoletto auf- und abfährt. Da entschließt sich M. an's Land zu steigen; er umarmt den wachhabenden Officier und bittet ihn um Vertheidigung seines Lebens. Dieser händigt ihm die Schlüssel des nahegelegenen Thurmes ein, in den sich Marinovich wirft, um in dessen oberen Räumen Hilfe und Erlösung abzuwarten. Die untere Thüre hatte er hinter sich zugeworfen und abgesperrt, die Stiege gewonnen, doch den Eingang, der in das obere Stockwerk führt, findet er geschlossen. Schon kommt ein Haufe der Wüthenden an die untere Thüre heran, mit Axtschlägen wird diese gesprengt und herein bringen wuthschnaubend die Vordersten, einen Augenblick stille haltend bei dem Anblicke des Obersten, der, mit zwei Pistolen in der einen Hand, mit dem gezogenen Säbel in der andern, auf der Höhe der Stiege steht. „Wollt ihr mich lebend oder todt?" fragt er mit fester Stimme. „Lebend", donnert die Menge. Er verspricht von seinen Waffen keinen Gebrauch zu machen und schreitet die Treppe herab. Die Arbeiter stürzen ihm entgegen die Treppe hinauf und wie sich die rachedürstenden Leute an ihn drängen, stößt ihm Einer sein Werkzeug, einen ungeheuren Schiffsbohrer, von unten hinauf in den Bauch, von den Anderen fallen Stiche, Stöße, Schläge auf den rücklings Hinstürzenden ein, der unter Flüchen und Verwünschungen bei den Beinen ergriffen und die Stiege herabgezerrt wird, daß der Kopf von Stufe zu Stufe mit dumpfem Gepolter niederfällt.

Lebend und noch einige Augenblicke mit dem qualvollsten Tode ringend, langt der Unglückliche am Boden an und verlangt mit brechender Stimme um einen Priester; doch Hohnlachen und Verwünschungen grinst ihm von seinen Henkern entgegen, die sich mit satanischer Freude an den herzzerreißenden Zuckungen ihres Opfers weiden und sich mit gieriger Hast irgend ein von seinem Blute getränktes Stück Zeug zu verschaffen suchen. Die schaudervolle Wildheit der That hatte die Leute wie ausgewechselt. „Ich bin Vater von sechs Kindern", hörte man einen sonst als gutmüthig bekannten Arbeiter sagen, „aber wenn ich morgen deßhalb soll zu Tode gerichtet werden, so erkläre ich noch den heutigen Tag, wo ich meine Hände in das Blut dieses Menschen tauchen konnte, für den freudigsten meines Lebens." So entsetzlich endete der Brave als ein Opfer seines Pflichtgefühls und seiner Treue. Bergmann in dem in den Quellen bezeichneten Werke theilt eine Schilderung des Musikgelehrten Ritter von Köchel [Bd. XII, S. 203] über Marinovich, den Köchel auf der Reise nach England im J. 1842 kennen gelernt, mit: „Marinovich", schreibt Köchel, „war ein durchaus gebildeter Seemann, glühend für seinen Beruf, mit reichen Erfahrungen ausgerüstet, von der unbescholtensten Rechtlichkeit und zufolge seines lebhaften südlichen Temperamentes unerbittlich strenge in Fällen von dienstlichen Veruntreuungen. Sein höchst lobenswerthes Streben war auf die Hebung der österreichischen Marine gerichtet, welcher jede Stunde seines Lebens gewidmet war. Im Umgange und in seiner Familie war er von aufopfernder Theilnahme und von Allen, insbesondere von seinem erzherzoglichen Freunde sehr hochgeachtet. Seinem rücksichtslosen Muthe, wenn es galt, die höchsten Interessen seines Vaterlandes zu wahren, war die äußerst beklagenswerthe letzte Katastrophe beizumessen."

Ritterstands-Diplom vom 5. Juli 1842. — Wiener Zeitung 1862, Abendblatt Nr. 155, S. 617, im Aufsatze: „Aus Böhmen nach Italien, März 1848". — Bergmann (Jos.), Medaillen auf berühmte und ausgezeichnete Männer des österreichischen Kaiserstaates vom XVI. bis zum XIX. Jahrhunderte (Wien 1844—1857, Tendler, 4°.) Bd. II, S. 577 [nach diesem ermordet am 22. Mai 1848, was wohl nur ein Druckfehler (Mai für März) ist, denn M. starb den Martertod am 22. März]. — Steinbüchel (Anton v.), Der Fall Venedigs in den Märztagen und die Lage Italiens zu Oesterreich (Wien, Mai 1848, Friedr. Volke, 8°.). — **Wappen.** Geviertteter Schild. 1: in Blau ein silberner, pfahlweise gestellter Anker mit natürlichem Ankerstocke, silbernem rechtsabhangenden Ringe, von dem sich ein natürliches Tau herabschlängelt; 2: in Roth zwei in Form eines Andreaskreuzes übereinander gelegte, mit der Mündung empor und mit den Zündlöchern vorwärtsgekehrte goldene Kanonenläufe; 3: in Silber eine linkssteuernde Fregatte mit rothen Wimpeln und vollen Segeln in offener See, in natürlichen Farben; 4: in Blau eine am Fuße von Meereswogen bespülte, aus natürlichen Quadern erbaute gezinnte Burg mit verschlossenem Thore, vier über diesem in der Quere angebrachten Schußöffnungen und drei Warten, deren jede mit drei Zinnen und zwei verschlossenen, quer nebeneinander gereihten Fenstern versehen ist. Auf dem Schilde ruhen zwei zueinandergekehrte gekrönte Turnierhelme. Auf der Krone des rechten Helms erhebt sich ein schwarzer einwärtsgekehrter Adler mit ausgespannten Flügeln und ausgeschlagener rother Zunge. Aus der Krone des linken Helms wächst ein goldener, nach innen gekehrter, mit der rechten Pranke ein blankes Schwert zum Streiche schwingender Löwe mit ausgeschlagener rother Zunge. Die Helmdecken des rechten Helms sind blau mit Silber, jene des linken roth mit Gold belegt. — 1. Zur Familie des obigen unglücklichen Johann Ritter von Marinovich gehört **Joseph** M., der gleichfalls zu Perasto in Dalmatien im Jahre 1741 geboren und vielleicht ein Onkel des Johann ist. Er machte seine Studien im illyrischen Collegium zu

Loretto und trat dann in den Orden der Gesellschaft Jesu. Später lehrte er die Rhetorik im Collegium seines Ordens zu Fermo. Dann begab er sich nach Rom, wo er den theologischen Studien oblag. Als die Aufhebung der Jesuiten statthatte, zog er sich zuvörderst in seinen Geburtsort Perasto in Dalmatien zurück, ging dann nach Venedig und wurde im Jahre 1785 Religionslehrer im Convent San Stefano. Später zum Pfarrer von Perasto gewählt, wurde er noch Abt von San Giorgio, und die ihm zugedachte Wahl zum Bischof von Cattaro ablehnend, folgte er 1800 einem Rufe des Papstes Pius VII. nach Rom, wurde dort päpstlicher Pönitentiarius und starb als solcher am 12. September folgenden Jahres. Er war ein ausgezeichneter Homilet, ein gewandter Poet und ein kenntnißreicher Theolog. Er schrieb eine polemisch-kritische Abhandlung über ein paar Gewissenszweifel der armenischen Katholiken in der Türkei, die „Dissertatione polemico-critica sopra due dubbii di coscienza concernenti i cattolici sudditi dell' Impero Ottomano“ (Venezia 1783). Eine andere Schrift von ihm: „Compendio storico di memorie cronologiche risguardanti la religione e la morale della Nazione Armena“ (ebd. 1786), wurde von mehreren Theologen der Universität in Siena angefochten, aber auch in mehreren Streitschriften, deren eine Gian Domenico Stratico, Bischof von Lesina, verfaßte, energisch vertheidigt. Ein Werk über die Dogmatik, mehrere theologische Abhandlungen, ein Elogio funebre auf den Patriarchen Friedrich Giovanelli und einige lateinische Elegien fanden sich in seinem Nachlasse. [*Pastore (Raffaele)*, Epicedion in obitu celeberrimi viri doctissimi ac pietissimi Josephi Marinovich“ (1801). — *Dandolo (Girolamo)*, La caduta della Repubblica di Venezia ed i suoi ultimi cinquant' anni. Studii storici (Venezia 1857, Naratovich, 8⁰.) Appendice p. 302. — *Gliubich di Città vecchia (Simeone)*, Dizionario biografico degli uomini illustri di Dalmazia (Vienna 1856, 8⁰.) p. 195.] — 2. Ein **Peter** Marinovich aus Sebenico (gest. 1834) war durch innige Freundschaftsbande mit dem berühmten Tommaseo verknüpft. Ida von Düringsfeld in ihrem geschwätzigen Werke „Aus Dalmatien“ berichtet leider über ihn seichtes ungehöriges Zeug, da sich denn über ihn als Freund Tommaseo's gewiß Erheblicheres hätte sagen lassen müssen. Von Gliubich erfährt man, daß einzelne seiner Arbeiten in Journalen gedruckt erschienen seien; kostbare Handschriften (preziosi manoscritti) habe er aber hinterlassen. Tommaseo habe auch deren Herausgabe beabsichtigt, doch scheint er damit nicht zu Stande gekommen zu sein. [*Gliubich*, am angezeigten Orte, S. 195. — Düringsfeld (Ida von), Aus Dalmatien (Prag 1857, Karl Bellmann, 8⁰.) Bd. I, S. 58–61 u. 271.]

Mark, Quirin (Kupferstecher, geb. zu Littau in Mähren 20. Jänner 1753, gest. zu Wien im Jahre 1811). Kam, nachdem er die unteren Schulen in seiner Heimat besucht, nach Wien, wo er an der Akademie der bildenden Künste und namentlich unter der Leitung des berühmten Professors Jac. Schmutzer sich zum tüchtigen Kupferstecher heranbildete. Bald arbeitete er selbstständig, und fanden seine Blätter, welche sich durch Reinheit und Kraft der Ausführung auszeichnen, verdienten Beifall. Von seinen einzelnen Blättern sind anzuführen: „Susanna im Bade und die Alten“, nach einer Zeichnung von Rubens (Fol.); — „Herodias mit dem Haupte Johannes des Täufers“, nach F. von Thulden (gr. Qu. Fol.); — „Die schlafende Venus mit Amor im Schosse“, nach Franceschini's Original in der fürstl. Liechtenstein'schen Gallerie zu Wien, 1783 (gr. Qu. Fol.), schön gestochenes Blatt; — „Maria mit dem schlafenden Jesuskinde und der kleine Johannes“, nach L. Giordano, 1774 (4⁰.); — „Diogenes und Alexander“, nach Rubens (gr. Fol.); — „Kleopatra zeigt dem Augustus das Brustbild des Julius Cäsar“, nach P. Battoni, 1781 (gr. Qu. Fol.), Gegenstück zu Wille's „Tod des Marcus Antonius“; — „Ciman und Pera“, nach einem Gemälde der Baronin Pelisky (Fol.); — „Der verliebte Geizige, einem Mädchen Geld gebend“, nach A. Braun, 1786 (gr. Fol.),

schönes Blatt in Wille's Manier. Von seinen Bildnissen sind bemerkenswerth: Die Bildnißgruppe, die kaiserliche Familie vorstellend, 23 Bildnisse auf einem Blatte, um Kaiser Leopold, der die Mitte der Gruppe einnimmt und von dem der König und die Königin von Neapel Abschied nehmen, stehen die Uebrigen in verschiedenen Stellungen (Fol.); — „Napoleon", nach R. Lefevre; — „Gotthard Fürst von Schaffgotsch, Bischof von Breslau"; — „Joseph Graf von Chun"; — „Karl Graf von Pellegrini, Feldmarschall", nach Vinazer, 1782 (8°.); — „Franz Graf von Kettler", nach Oelenheinz (kl. Fol.); — „Jos. Jac. Plenck, Doctor der Chirurgie und Professor", nach J. M. Stock, 1778 (8°.). Dann mehrere Folgen von Blättern zu verschiedenen Werken, als „Die römischen Kaiser" zu Geusau's Geschichte derselben (4°.), gut und scharf, ja geistvoll gestochene Blätter, aber monoton; — mehrere Blätter zu den „Études prises dans le bas peuple et principalement des Cris de Vienne" 1775 (gr. Fol.); andere Blätter zu diesem Werke stachen F. Brand, Feigl, Conti, Mansfeld, Mößmer, Schütz; — mehrere Stücke zu dem Werke: „Choix des pierres gravées du Cabinet Imperial des Antiques etc. etc. décristes et expliquées par M. l'Abbé Eckhel" (Vienne 1788, Fol.); — „Scenen aus der Iliade des Homer", 5 Blätter (4°.); — „Grosse Colonnaden und Perspective", nach J. G. Fall, 2 Blätter (gr. Qu. Fol.); außerdem viele Vignetten, Titelkupfer und Kupfer zu verschiedenen Werken. M. war auch Mitglied der kais. Akademie der Künste in Wien. Er unterschrieb sich auf seinen Blättern theils mit seinem ganzen Namen, theils und vornehmlich auf kleineren mit seinen Initialen Q. M. Er stach gut und kräftig, und einige seiner Blätter, wie z. B. „Die schlafende Venus" und „Der verliebte Geizige", sind gesucht und werthvoll.

Dlabacz (Gottfried Joh.), Allgemeines historisches Künstler-Lexikon für Böhmen und zum Theile auch für Mähren und Schlesien (Prag 1815, G. Haase, 4°.) Bd. II, Sp. 260. — Nagler (G. K. Dr.), Neues allgemeines Künstler-Lexikon (München 1839, E. A. Fleischmann, 8°.) Bd. VIII, S. 338. — Die Künstler aller Zeiten und Völker. Begonnen von Prof. Fr. Müller, fortgesetzt von Dr. Karl Klunzinger (Stuttgart 1857, Ebner u. Seubert, gr. 8°.) Bd. III, S. 29 [führt ihn zu wiederholten Malen auf; einmal auf S. 24 als Marck (mit ck), das andere Mal auf S. 29 als Mark (ohne c)]. — Oesterreichische National-Encyklopädie von Gräffer und Czikann (Wien 1835, 8°.) Bd. III, S. 576. — (De Luca) Das gelehrte Oesterreich. Ein Versuch (Wien 1778, J. Th. Edl. v. Trattnern, 8°.) I. Bds. 2. Stück, S. 329. — Noch sind folgende Personen dieses Namens bemerkenswerth: 1. **Leopold** Mark (geb. zu Klosterneuburg 7. Juni 1765, gest. ebenda 19. Mai 1816). Studirte in Kremsmünster und befreundete sich in jungen Jahren mit dem berühmten Botaniker Leopold Trattinik, dessen Mentor er war und den er in die Wissenschaft, in welcher er so Ausgezeichnetes geleistet, eingeführt. Mark selbst widmete sich dem Handlungsgeschäfte, übernahm nach seines Vaters Tode 1793 die Wirthschaft und später als Bürger Klosterneuburgs das ziemlich zerrüttete Steueramt. Er wurde Magistratsrath und 1808 Bürgermeister. Von früher Jugend für Gewächs- und Gartenkunde schwärmend, begann er nun die Obstzucht praktisch auszuüben und wurde bald einer der ersten Obstzüchter der Gegend. Sein Obst, seine Reben zeichneten sich vor allen durch Pflege, Schönheit und Güte aus. Von besonderem Erfolge für seine Gegend waren seine Versuche zur Veredlung der dort in großer Zahl und Güte wachsenden Kirschen, und noch mehr jene zur Verbreitung und Veredlung der Kartoffeln, von denen er selbst bis dreißig Gattungen pflanzte; ferner machte er Versuche mit dem Anbau der Baumwollenstaude, des Waids, und war in landwirthschaftlichen Angelegenheiten der Rathgeber der ganzen Umgebung. Verschiedene Zeitschriften enthalten landwirthschaftliche und gemeinnützige Aufsätze aus seiner Feder. Auch hatte

er eine numismatische Sammlung, und zwar vaterländischer Cursiv-, Schau- und Denkmünzen angelegt. Eine von ihm auf dem Schneeberge entdeckte Pflanze trägt seinen Namen. [Hormayr's Archiv für Geographie, Historie, Staats- und Kriegskunst (Wien, 4⁰.) Jahrg. 1816, S. 325: „Beyträge zum gelehrten Oesterreich".] — 2. **Mathias Marck** (geb. zu Preßburg im Jahre 1691, gest. ebenda 8. August 1734). Bei Horányi und Klein heißt er Johann Mathias Marth. Besuchte nach in seinem Geburtorte beendeten Studien die deutschen Universitäten in Tübingen, Halle und Jena. Dann erhielt er eine Anstellung am Friedrichs-Collegium zu Königsberg. In seine Heimat zurückgekehrt, wurde er Conrector zu Preßburg und dann Pastor der deutschen evangelischen Bevölkerung. Von ihm ist nachstehende Schrift im Drucke erschienen: „Democritus quaerens et Christianus respondeus, das ist christliche Beantwortung deren 153 Fragen Democriti, verfasset von einem, der da glaubet und bekennet: Gott ist die Liebe" (Frankfurt und Leipzig 1734) [*Haan (A. Ludov.)*, Jena hungarica sive Memoria Hungarorum a tribus proximis saeculis academiae Jenensi adscriptorum (Gyulae 1858, L. Réthy, 8⁰.) p. 41. — *Horányi (Alexius)*, Memoria Hungarorum et Provincialium scriptis editis notorum (Viennae 1776, A. Loewe, 8⁰.) Tom. II, p. 257. — Klein (Joh. Sam.), Nachrichten von den Lebensumständen und Schriften evangel. Prediger in allen Gemeinen des Königreichs Ungarn (Leipzig und Ofen 1789, 8⁰.) Bd. II, S. 359.] — 3. **Michael Mark** (geb. zu Gratz in Steiermark 2. Sept. 1630, gest. zu Judenburg 1. Februar 1699). Trat im Alter von 17 Jahren in den Orden der Gesellschaft Jesu, in welchem er folgeweise Professor und Rector seines Collegiums zu Linz, Novizenmeister bei St. Anna in Wien, und Rector und Lehrer zu Judenburg jener Väter seines Ordens war, welche bereits die dritte Probation erhalten hatten. Sein Biograph rühmt besonders seine Verehrung des h. Ignaz und des h. Joseph, dessen wunderthätige Hilfe er zu verschiedenen Malen zu erfahren Gelegenheit gehabt, nur damals nicht, als er in der Feuersbrunst umkam, welche Judenburg im Jahre 1699 einäscherte. Er hat herausgegeben: „Epigrammata" (Viennae 1661, 12⁰.); — „Alimenta sapientiae" (ebd. 1662, 12⁰.); — „Nobilitas Familiae Herbersteinianae toga et sago laureatae" (ebd. 1665, 12⁰.). Stoeger meldet auch, daß er ein Werk über die durch Vermittlung des h. Joseph gewonnenen Gnaden geschrieben. [*Stoeger (J. N.)*, Scriptores Provinciae Austriacae Societatis Jesu (Viennae 1855), p. 219.]

Márkfi, Samuel (gelehrter Theolog, geb. zu Cserencsócz im Zálaer Comitate 29. März 1811). Die erste Erziehung erhielt er im Elternhause, wo er, eigenthümlicher Weise, nur slovenisch sprechen lernte und ungarisch gar nicht verstand. Die streng religöse Richtung in seiner Erziehung mag wesentlich zu seiner späteren Standeswahl beigetragen haben. Erst als ihn sein Vater zur ferneren Ausbildung und Fortsetzung seiner Studien nach Alsó-Lendva brachte, erlernte er dort die ungarische Sprache, in der er auch später schriftstellerte. Von Alsó-Lendva kam er nach Güns und im Jahre 1832 trat er in den Benedictinerorden. An der Pesther Hochschule erlangte er die philosophische Doctorwürde, im Stifte seines Ordens am pannonischen Berge vollendete er die theologischen Studien, worauf ihn sein Abt nach Wien schickte, um dort den höheren theologischen Curs zu hören. Nach dreijährigem Aufenthalte im Augustineum kehrte er als Doctor der Theologie in sein Stift zurück. Nun wurde er im Lehramte verwendet und trug hebräische und griechische Sprache, Hermeneutik und Erklärung der h. Schrift alten und neuen Testamentes vor. Zehn Jahre war M. auf diesem Posten thätig, nach Leopold Filinger's Tode bewarb er sich um dessen Professur an der Pesther Hochschule, welche er auch 1846 erhielt. Zahlreiche Aufsätze, jedoch ohne Namen, enthält die theologische Zeitschrift „Religio". Selbstständig hat er herausgegeben: „*Hitkételyek*", d. i. Religionszweifel (Pesth 1849); — „*Szent Szakaszok*", d. i. Heilige Paragraphen (ebd. 1854), vom St. Stephansvereine

herausgegeben; — „*Introductio in ss. ll. novi testamenti. Partes duo*“ (Budae 1856 und 1857, 8⁰.). Sein letztes Werk ist: „*Codex graecus quatuor Evangeliorum e Bibliotheca Universitatis Pestiensis cum interpretatione hungarica*“ (Pestini 1860, Fol.).

Magyar irók. Életrajz-gyüjtemény. Gyüjté Ferenczy Jakab és Danielik József, d. i. Ungarische Schriftsteller. Sammlung von Lebensbeschreibungen. Von Jacob Ferenczy und Jos. Danielik (Pesth 1858, Emich, 8⁰.) S. 311. — Scriptores facultatis theologicae qui ad C. R. scientiarum universitatem Pestinensem ab ejus origine a. 1635 ad annum 1858um operabantur (Pestini 1859, J. Gyurian, 8⁰.) p. 17.

Márki, Joseph (Pädagog und Fachschriftsteller, geb. zu Kecskemét im Jahre 1815). Sohn bürgerlicher und katholischer Eltern. Besuchte in seinem Geburtsorte die Elementar- und bei den barmherzigen Brüdern daselbst die Mittelschule, worauf er sich nach Pesth begab, dort die philosophischen und juridischen Studien beendete, und aus beiden in den Jahren 1836 und 1842 die Doctorwürde erlangte. Im letztgenanten Jahre wurde er Gemeinde- und Wechsel-Advocat, fand aber an der Rechtspraxis wenig Behagen und suchte eine Professur zu erlangen. Im Jahre 1842 erhielt er auch eine solche aus der Zoologie und dem Bergrecht an der Preßburger Akademie. Als aber schon im folgenden Jahre in mehreren Orten königliche Präparandien errichtet wurden, bewarb sich M. für jene zu Pesth und erhielt dieselbe. Seit 1. October 1844 ist M. in seinem Lehramte thätig, in welchem er auch als Schriftsteller wirkte. Die von ihm herausgegebenen Schriften sind: „*Neveléstan*“, d. i. Erziehungslehre, ein Auszug aus Johann Szilasy's „Nevelés tudománya“, d. i. Erziehungskunde; — „*Módszertan*“, d. i. Methodenbuch, hauptsächlich nach dem Wiener Methodenbuche bearbeitet; — „*Betü és kis olvasókönyv*“, d. i. Buchstabir- und kleines Lesebuch; — „*Olvasástan*“, d. i. Lesemethode; — „*Számvetés, Terménylеirás, Jobbágytörvény, Embertan*“, d. i. Mathematik, Productenbeschreibung, Lehenrecht, Anthropologie, im Buche für Volksschulen, das er mit seinem Collegen Zimmermann redigirte; — endlich „*Szivképzö költemények*“, d. i. Herzbildende Gedichte, 1 Heft; — „*Peter Szapáry*“; — „*Hunyady és Kapisztrán*“, zwei Novellen in Versen. Mehrere kleinere pädagogische Aufsätze verschiedenen Inhalts, wie z. B. „Die Bemerkungen über die k. k. Präparanden-Schulen, mit Rücksicht auf jene von Pesth“, sind in verschiedenen Schul-, Erziehungs- und Jugendblättern enthalten.

Magyar irók, wie oben, S. 312.

Markl, Karl (Sectirer, geb. zu Aumühl bei Sieghartskirchen in Niederösterreich im Jahre 1792, gest. zu Wien 7. April 1862). Markl ist der Sohn eines Müllers zu Aumühl in Niederösterreich, besuchte das Gymnasium zu Melk, und hörte Philosophie und Medicin zu Wien. Das Studium der Medicin gab er später auf, theils aus Mangel an Neigung, theils weil ihm die Geldmittel fehlten, die Doctorwürde zu erlangen. In den Jahren 1820—1825 prakticirte er im k. k. Naturaliencabinete und verlegte sich später auf die Botanik. Während er sich so nur sehr kümmerlich fortbrachte, mußte er endlich auch die Hoffnung, eine kleine Anstellung zu erhalten, aufgeben. In dieser traurigen Lage kam ihm Baron Perglas, Ausschuß der niederösterreichischen Herrenstände, zu Hilfe, welcher ihn bald

bei Ausarbeitung eines topographischen Werkes verwendete. So lebte er bis zum Jahre 1835 von der kleinen Einnahme eines Taggeldes. Nachdem im letztgenannten Jahre das topographische Bureau der Stände war aufgelöst worden, kam M. als Registraturs-Praktikant in Verwendung, behielt sein bisheriges Tagegeld und hatte speciell die Bibliothekgeschäfte zu besorgen. In dieser bescheidenen Stellung verblieb er zehn Jahre, als ihn endlich eine günstigere Wendung des Schicksals traf, er erhielt nämlich eine definitive Anstellung als Registrant mit einer Jahresbesoldung von 500 fl. Im Verlaufe von neuen zehn Jahren wurde sein Gehalt sogar auf 800 fl. erhöht und zudem erhielt er ein mäßiges Quartiergeld. Dieser einfache, in den niederen Beamtensphären sich häufig wiederholende Lebensvorgang bildet nicht das Moment der Denkwürdigkeit an diesem jedenfalls merkwürdigen Menschen. Markl, dieser schlichte, anspruchslose und in den Kreisen, in denen er sich bewegte, hochgeachtete Mann, war das Oberhaupt einer Secte, welche sich „Neu-Salemiten", auch „Johannesbrüder" nannte. Diese Secte hatte ihre Hauptlehren den Schriften des Theosophen Emanuel von Swedenborg entlehnt, und schon im Jahre 1835 hatte Markl in Wien durch Verbreitung von Druckschriften neukirchlichen Inhaltes, wie durch seine heiligen Visionen und Gedichte, und durch die ihm angeblich gewordene göttliche Offenbarung auf seine Anhänger einzuwirken gesucht. Nach ihrer Lehre hielten sich die Johannesbrüder an die zehn Gebote Gottes und behaupteten, daß die Bibel das einzige endgiltige religiöse Buch sei, welches unter göttlicher Eingebung geschrieben worden wäre. Dagegen verwarfen sie die Sacramente der Kirche und alle mit dem christkatholischen Ritus verbundenen Ceremonien. Die Taufe erschien ihnen ebenso überflüssig, als die kirchliche Einsegnung einer Ehe. Sie ließen die erstere nur als eine vom Staate anbefohlene Maßregel zu. Dagegen betrachten sie die Ehe als geschlossen, sobald sich Mann und Weib in wechselseitiger Liebe und Vertrauen vereinigen. Sie besuchten keine Kirche, weil nach ihrer Anschauungsweise jeder Mensch die Kirche in seinem Herzen trage. Die feierliche Bestattung von Verstorbenen erschien ihnen als Abgötterei; deßhalb begleiteten sie keine Leiche zur ewigen Ruhestätte. Im äußeren Verkehre mit der Welt konnte man ihnen nichts zur Last legen. Im Gegentheil, Vieles erschien bei strengerer Beobachtung empfehlungswürdig, besonders für die Häupter kleiner Familien und Haushaltungen. Die Johannesbrüder schnupften weder noch rauchten sie, sie enthielten sich vom Genusse aller gebrannten Flüssigkeiten, theilweise auch des Biertrinkens. Auch hatten sie das Karten- und jedes Lotteriespiel aus ihrem Hauskreise verbannt; das waren allerdings Entsagungen, welche goldene Früchte trugen, indem sie das Sittlichkeitsgefühl und die Wirthlichkeit erhöhten und hierdurch das „Familienglück" dieser Leute neu befestigten. Ihre zwölf Hauptlehrsätze, wie die späteren Verrücktheiten und Ueberspanntheiten, in welche diese neue Lehre ausartete, theilt das in den Quellen bezeichnete Journal „die Glocke" 1863 und zwar erstere in Nr. 61, letztere in Nr. 93 mit. Von dieser Secte nun war Markl der Gründer und das Oberhaupt. Das Endziel der Bestrebungen der Johannesbrüder mochte wohl der „Communismus auf religiöser Basis" sein, ob aber der angefachte religiöse Fanatismus

unwissender Menschen nicht für noch verschleierte Zwecke Einzelner in Bereitschaft gehalten werden sollte, muß, so nahe die Vermuthung liegt, für jetzt doch dahingestellt bleiben. Bis zum Jahre 1856 bildeten die Johannesbrüder unter sich kleine Vereine von höchstens 3 bis 8 Personen, und da gewöhnlich mehrere zusammen oder doch sehr nahe wohnten, bestanden diese Vereine, ohne eben Aufsehen zu erregen. Schon seit dem Jahre 1834 hatte Markl für diese Idee geschwärmt, war mit dem im Auslande für sie thätigen Regierungs-Assessor Hofecker in Tübingen, der sich im brieflichen Verkehre mit Markl des Namens Doctor Lambert Osterhold bediente, in Verbindung getreten und hatte später den als Magnetiseur in Wien verweilenden Dr. Johann Koch, der offenbar in dieser Secte die unlauterste Rolle spielte, für seine Zwecke gewonnen. Außer mit Hofecker unterhielt M. zur Förderung seiner Secte und ihrer Zwecke einen sehr ausgedehnten Briefwechsel, so mit dem Gutsbesitzer Karl von Schilling bei Reval in Esthland, mit dem Schriftsteller Alcibiades Tavernier zu Krajowa in der Wallachei, mit dem Reformator Smolnikar in Philadelphia, mit dem englischen Schriftsteller Charles Alexander Tulk, mit dem Literaten Amon und mit Dr. Emanuel Tafel, dem Uebersetzer und Herausgeber Swedenborgs, und mit noch Anderen. Um Proselyten zu werben, unternahm er in den Jahren 1830 und 1850 größere Reisen nach Deutschland, auf denen er Männer wie Franz Baader, Heinrich von Schubert, Pfarrer Vorher, Julius von Schnorr aufgesucht und bei Staatsrath Molitor, Director Rippel in Frankfurt a. M., bei Ludwig Hochecker, Pfarrer Eschenmayer in Tübingen u. A. freundlichen Empfang gefunden. Im Zusammenhange mit seinen Bestrebungen stehen auch einige kleinere literarische Arbeiten, z. B. ein Aufsatz „über das Duell“ und „die Einladung an die gelehrte Welt zur Prüfung über die Swedenborg'schen Werke“, welche durch Hochecker zum Drucke befördert wurden. Im Jahre 1851 erschienen Markl und sein Genosse Koch zu Marienbad in Böhmen, unter dem Vorwande, dort die Heilcur zu gebrauchen, in Wahrheit um Anhänger für ihre Verbrüderung zu gewinnen. In Plan und Mies war es ihnen auch bei einzelnen Leuten aus dem Gewerbestande gelungen. Später hatten sie, wie es allen Anschein hat, auch einzelne Anhänger in Prag, Eger, Warnsdorf und Friedland gefunden. Besonders am letztgenannten Orte und in Rumburg hatte die Secte unter dem Deckmantel von Unterstützungsvereinen mehr als anderswo Fuß gefaßt, und wie in Wien, sich vornehmlich in der Arbeiterclasse rekrutirt. In Budweis wäre es den Sectirern bald schlimm ergangen, denn es war zu gerichtlichen Verhandlungen gekommen, diese aber sind fallen gelassen worden, weil das Vorhandensein einer förmlichen Sectirerei nicht sicherzustellen war. Indessen hatte die Secte in Wien allmälig einen solchen Aufschwung genommen, daß die Behörden auf sie aufmerksam werden mußten. Markl entfaltete daselbst eine höchst einflußreiche Thätigkeit. Mit seiner Wirthschafterin, Namens Karolina Holland, von der er behauptete, sie sei die uneheliche Tochter des verstorbenen Prinzen Heinrich von Preußen, und besitze die Gabe des Hellsehens, hatte er sich im Sinne der neuen Kirche vereinigt. Die Johannesbrüder — die, nebenbei gesagt, diesen Namen nach dem Taufnamen des Dr. Johannes

Koch führten — nannten Markl „Vaterl" und seine Geliebte „Mutterl". Eines Tages jedoch gerieth Karolina auf den Einfall, in die Schweiz, dem Tummelplatze zahlloser Sectirer, zu reisen, um nie wieder nach Wien zurückzukehren. Ein Arzt, Namens Graf, hatte gewußt die Seherin Holland so an sich und sein Haus zu fesseln, daß sie es vorzog, ferner bei ihm zu bleiben, statt nach Wien zurückzukehren. Die Johannesbrüder, die nur mehr ihr „Vaterl" besaßen, versammelten sich immer zahlreicher. Die Versammlungen selbst wurden durch einen gewissen Pfeffer mit großer Vorsicht und Klugheit zusammenberufen, und wurde den einzelnen Mitgliedern die Mittheilung einer Zusammenkunft immer wenige Stunden vor der dazu festgesetzten Zeit gemacht. In solcher Weise fanden im Frühjahre 1856 im sogenannten „Häuserl am Rain" in Pötzleinsdorf, im Gemeindehause zu Kagran, im Gasthause zur Sonne in Neulerchenfeld, am Ostersonntage in Weidling am Bache und am Maria Verkündigungstage im Gemeindehause zu Neuwaldegg Versammlungen der Johannesbrüder statt, welche, einschließig ihrer Ehehälften, sich bis auf hundert Personen beliefen. Die Haltung, welche bei diesen Zusammenkünften beobachtet wurde, entbehrte jeden Tadels. Man genoß sein einfaches Mahl und erörterte vor und auch darnach religiöse Fragen. Ebenso ruhig und immer in kleiner Abtheilung schied die Versammlung. Markl genoß bei diesen Vereinigungen eine ganz besondere Verehrung. Fast alle Brüder küßten ihm die Hand, alle nannten ihn „Vaterl" und er wieder dutzte jeden. Von dem Rufe der Wunderthätigkeit dieses „erweckten" Mannes überflossen alle Lippen. Die göttlichen Offenbarungen, welche ihm in Träumen nach seiner Versicherung zukamen, und von denen er die meisten in österreichischer Mundart niedergeschrieben hatte, lebten in der Brust jedes Johannesbruders, und so hoch stand der Einfluß des „Vaterls" in der Gemeinde, daß sein Rath auch in den meisten häuslichen Angelegenheiten der Johannesbrüder den Ausschlag gab. So standen die Dinge, als in den Tagen des 13.—15. Mai 1856 Karl Markl mit 21 Johannesbrüdern und dem Schreiber Pfeffer verhaftet, zugleich aber eine strenge Durchsuchung in ihren Wohnungen vorgenommen wurde. Aber der Fund blieb hinter den Erwartungen zurück, Bibeln und Schriften religiösen Inhaltes waren die einzige Ausbeute der gerichtlichen Visitation. Am 29. Mai hatte die Polizei die Johannesbrüder, welche meistens Familienväter waren, dem Landesgerichte übergeben, wo dann die Untersuchung viele Monate hindurch fortgeführt wurde. Die Nachspürungen nach Mitgliedern dieser Secte durchliefen die ganze Monarchie, wobei die Zahl der Verhafteten bis auf Einige sechzig sich belief. In so manche ihres Erwerbes beraubte Familie kam hiedurch Jammer und Elend, bis endlich die Gnade des Monarchen einen Strich zog über den noch nicht zu Ende geführten Proceß. Damit hatte aber die Bruderschaft noch nicht ihr Ende genommen. Im Jahre 1861 kam die Bruderschaft noch einmal vor die Schranken des Gerichtes. Sie zerfiel erst, als Markl arm und verlassen im allgemeinen Krankenhause in der Alservorstadt starb. Bemerkenswerth ist, daß er vor seinem Ableben in den Schooß der katholischen Kirche zurückkehrte und die heiligen Sterbesacramente mit Andacht empfing. Wie Herausgeber dieses Lexikons aus

glaubwürdigem Munde vernahm, sollen viele Anhänger seiner Lehre, die ihm bei Lebzeiten ihr Geschmeide, Kostbarkeiten, Schmucksachen und dergleichen zur Aufbewahrung gegeben hatten, nach seinem Tode vergeblich in seinem Nachlasse darnach gesucht haben. Von allem ihm anvertrauten fremden Gute war nichts mehr zu finden.

Die Glocke. Politisches Volksblatt, herausgegeben von Karl Terzky (Wien, Fol.) Jahrgang 1863, Nr. 58, 59, 60, 61; Nr. 92, 93, 100: „Die Johannesbrüder in Oesterreich. Erste und zweite Abtheilung" [eine am Schlusse der Nummer 100 in Aussicht gestellte Fortsetzung ist nicht erschienen].

Markó, Karl (Landschaftsmaler, geb. zu Leutschau im Zipser Comitate Ungarns im Jahre 1793, gest. zu Florenz nach Einigen am 10., nach Anderen am 19. November 1860). Sein Vater, Georg Markó, war Stadtmeister und Ingenieur der kön. Freistadt Leutschau, selbst ein großer Kunstliebhaber, und unterrichtete den Knaben, der in der Taufe den Namen Karl Andreas Gabriel (Karl blieb sein Rufname) erhalten hatte, im Zeichnen. Noch während der Knabe die Leutschauer Schule besuchte, half er die architektonischen Entwürfe seines Vaters in's Reine bringen. Nun wurde er nach Pesth geschickt um mathematische Studien zu machen. Als diplomirter Ingenieur erhielt er zuerst auf der Cameralherrschaft zu Lubló als Diurnist eine Anstellung, dann trat er als wirklicher Ingenieur bei Ladislaus Grafen Eßterházy, damaligem Erzbischof von Erlau, in Dienste. Die schöne, an mannigfachen landschaftlichen Reizen reiche Gegend, in welcher M. sich aufhielt, weckte zuerst seinen Sinn für die Kunst, und in freien Stunden begann er Aquarell-Landschaften zu malen. Da es ihm an Vorbildern guter Meister fehlte, wurde die Natur sein bestes Vorbild, und den Wunderthälern der Zips und Gömörs verdankt M. jenen richtigen Blick in Auffassung des künstlerischen Momentes in einer Landschaft, der eben Markó's Bildern jenen ihnen eigenen unnennbaren Reiz verleiht. Bald erregten seine Arbeiten die Aufmerksamkeit einiger Edelleute, die sich in jener Gegend aufhielten oder sie doch zeitweilig besuchten, man redete ihm zu, sich ausschließlich der Kunst zu widmen, ja man bot ihm, zur Ausführung dieses Vorhabens, eine, wenngleich sehr bescheidene Unterstützung an. Aber der Verwirklichung seines Vorhabens stellte sich, wie schon früher einmal, da er Soldat werden sollte, der Widerspruch seines Vaters entgegen. Als nämlich M. in Leutschau noch die Schule besuchte, sollte er eines Tages wegen eines Versehens oder einer Unterlassung bei der Andachtsübung eine körperliche Strafe erleiden. Ehe es aber zur Ausführung kam, verband sich M. mit noch neun anderen Collegen, welche nun den hochwürdigen Pater Professor packten, in den ungeheizten Kachelofen steckten, absperrten, nun aus den Fenstern des ersten Stockwerks sprangen und sämmtlich auf das Stadthaus liefen, um dort als Rekruten einzutreten. Alle wurden angenommen, nur Markó nicht, von dem man die Einwilligung des Vaters verlangte, da dieser in der Stadt einen ansehnlichen Posten bekleidete. Hatte auch Markó's Mutter weniger dagegen, in der Hoffnung, ihren unbändigen Sohn einmal als hochgestellten Officier aus dem Felde rückkehren zu sehen, so wollte doch der Vater davon nichts wissen, ebenso wenig wie jetzt, als es galt, die künstlerische Laufbahn zu betreten. Der schlicht denkende Vater sah die Kunst mit ganz anderen Augen an als der Sohn,

der sich nach des Vaters Ansicht auf ehrliche und solide Weise sein Brot verdienen sollte. Endlich gelang es aber doch dem beharrlichen Andringen des Sohnes, den Widerspruch des Vaters zu heben und nun, im Jahre 1818, begab sich M. nach Pesth. Dort fand er gastliche Aufnahme bei seinem Großonkel Franz Schedel, dem Vater des um die ungarische Literatur so verdienten Literarhistorikers Franz Toldy (Toldy ist die Magyarisirung des Namens Schedel). In Pesth malte M., während er die dortige noch sehr primitive Zeichenschule besuchte und regelmäßigen Unterricht im Zeichnen nahm, nach Modellen copirte u. dgl. m., für Kunsthändler Landschaften in Deckfarben. Die Bekanntschaft mit dem berühmten Sammler, Kunst- und Alterthumsforscher Gabriel Fejérváry, einem Onkel des Franz von Pulszky, wurde für Markó's künstlerisches Fortkommen fördernd. Fejérváry empfahl ihn dem Baron Joseph Brudern, der sogleich mehrere Bestellungen bei Markó machte. Nach und nach mehrten sich die Aufträge, im Jahre 1821 begann M. ohne Anleitung in Oel zu malen, und vollendete im Auftrage seiner Unterstützer einige Veduten aus der Umgegend von Pesth. Ein Besuch der wunderbaren Aggteleker-Höhle brachte ihn auf den Gedanken, dieselbe bei Fakelbeleuchtung zu malen. Auf Fejérváry's Vorschlag ließ sich Baron Brudern herbei, den jungen Künstler auf seine Kosten nach Wien reisen und dort sich fortbilden zu lassen. So siedlte M. im Jahre 1822 mit Frau und Kind — denn im vorigen Jahre hat er in Pesth das protestantische Fräulein Katharina Nikasy geheirathet, M. selbst war katholisch — nach Wien über, wo ihn Baron Brudern persönlich dem Akademie-Director vorstellte und empfahl, und wo M. nun durch zwei Jahre die Akademie der bildenden Künste besuchte. Auch bei seiner Zulassung zum Besuche der Akademie kam dem Künstler sein Genius zu Hilfe. Der Director zweifelte im Anbeginn, ob M.'s Vorbildung zum Besuche der Akademie hinreiche und meinte, daß er noch jenen in der Zeichenschule fortsetzen solle. Während nun der Baron Brudern und der Director im Saale auf und abgingen und sprachen, stellte sich Markó den Kammerdiener des Barons zurecht und zeichnete ihn mit Kreide auf Papier in frappanter Aehnlichkeit und vortrefflicher Modellirung. Als der Director dieses improvisirte Bildniß sah, änderte er sofort sein Urtheil und erklärte, der Künstler habe auch den Besuch der Akademie nicht mehr nöthig, das Ansehen der Werke großer Meister, das Studium derselben und das richtige Erkennen seines eigenen Genius sei Alles, dessen M. noch bedürfe. So ehrenvoll diese Anerkennung des Meisters für M. auch war, so reichte sie nicht aus, um davon sich und seine Familie zu erhalten, nachdem kurze Zeit nachher die Unterstützung seiner Mäcene auszubleiben begann. So blieb er denn auf sich selbst gestellt. Wie die Mittheilungen seines Sohnes Karl, nach welchem die erste authentische Lebensskizze des großen Künstlers im Werke: „Ungarns Männer der Zeit" geschrieben ist, lauten, so malte der nunmehr sich selbst überlassene Künstler zu Hause Landschaften für Kunsthändler, auswärts Porträte; den Abend brachte er auf der Akademiebibliothek mit literarischen und artistischen Studien zu und spät Nachts zeichnete er nach vorzüglichen Kupferstichen. Ueberhaupt ist es merkwürdig, was Alles und wie rasch M. bloß autodidaktisch lernte. Er war zu gleicher Zeit beinahe berühmt als

Dilettant auf der Flöte. Dabei sprach er geläufig Ungarisch, Deutsch, Slovakisch, Wallachisch, schon daheim Französisch und Englisch und besonders gewandt Lateinisch, später gleich zweiter Muttersprache Italienisch. Nicht minderen Ruf hatte er als Fechter in allen Waffen. Als Porträtist wurde er in Wien immer gesuchter, sowohl in Miniatur als in Oel, auch malte er zierliche Miniaturen für Bracelette, zugleich lebensgroße Figuren, z. B. eine Venus für Baron Geymüller. Ganz versunken in sein Kunststreben und nur bemüht, seiner Familie Unterhalt zu schaffen, hielt er nicht viel auf „Aeußerlichkeit". Anfänglich wollte M. der Historie sich zuwenden, aber die Modelle kamen ihm theuer zu stehen. So kehrte er denn wieder zur Landschaft zurück. Im Jahre 1826 verließ der Künstler Wien und zog sich nach Eisenstadt im Oedenburger Comitate zurück, um nur wohlfeil zu leben, und dort malte er ausschließlich Landschaften. Aber im Jahre 1830 begab er sich von neuem nach Wien, wo er nun bis zum Jahre 1834 blieb. Er malte in dieser Zeit vornehmlich für Baron Geymüller, und zwar ungarische Landschaften, weßhalb er wiederholt Ausflüge nach Gömör machte und gewöhnlich in Begleitung seines Landsmannes und Kunstgenossen Karl Vandrák. Aber so fleißig er war, so flossen ihm doch nur spärlich die Subsistenzmittel zu. Seine Abgeschlossenheit und sein sich Fernhalten von allem Verkehre traten ihm in diesem Puncte wenig förderlich entgegen, auch hatte er Eigenheiten, die ihm sein Fortkommen in nicht geringem Maße erschwerten: nicht nur, daß er mit seinen Kunstcollegen jeden Verkehr vermied, er pflegte Briefe gar nicht zu beantworten, hatte nicht einmal ein Tintenfaß im Hause und seine ganze Bibliothek trug er immer mit sich, sie bestand nur aus einem Buche und dieses war „Homer". Endlich trat mit dem Jahre 1834 ein Wendepunct in dem Leben des Künstlers ein. Mit Unterstützung des Baron Geymüller ging M. im genannten Jahre nach Rom, einstweilen allein, die Familie blieb in Wien zurück. Schon damals hatte er angefangen, jenes Genre kleiner, idealer, im Detail ungemein reicher und fleißig durchgeführter Bilder zu cultiviren, das später seinen Ruf begründete. In Rom aber wollte er ein Meisterwerk, auf große Darstellung berechnet, „Noah's Opfer", ausführen, er trug sich mit diesem Gedanken, so lange er lebte und noch wenige Tage vor seinem Tode entwarf er eine leider auch unvollendet gebliebene Skizze zu diesem Bilde. Was seine kleineren Bilder, deren einige er nach Rom mitgebracht und auch einige dort malte, anbelangt, so fanden diese in den dortigen Künstlerkreisen jene eigenthümliche Auffassung, die den Künstler mehr verletzte als aufmunterte. Man konnte nicht umhin, zu loben, aber man sprach ihm bei seinem unverkennbaren Talente für kleine Sachen mit minutiös fleißiger Ausführung die Begabung für Bedeutendes und alle höhere Auffassung ab. Aergerlich über solch Urtheil und um zu beweisen was er leisten könne, malte er einige größere im Privatbesitze befindliche Landschaften, womit er seine Tadler wirklich eines Besseren belehrte. Es ist eine große Landschaft, die nachmals in Besitz des Handschuhfabrikanten Jaquemar in Wien überging; dann die „Ansicht von Rom", welche nun Graf Károlyi in Fóth besitzt, ein herrliches, poesievolles Bild, und eine „Sturmlandschaft", wie sein Biograph schreibt, ganz dekorativ, nach völlig neuer Manier, pastos, von

nah gesehen ein Charivari kunterbuntester derber Striche, von ferne voll Harmonie, Plastik, Ruhe und Schönheit, besonders auch die Staffage. Aber über dieses letztere Bild, das nach Wien in den Besitz eines Griechen kam, geriethen seine Protectoren allda ganz außer sich, sie gaben das schöne Talent, als verirrt, für verloren. Während aber diese Meinung in Wien aufkam, hatte sich der Künstler selbst in der ewigen Stadt die Anerkennung der Meisterschaft gemalt. Sein Ruf war gegründet, die Bestellungen und Aufträge häuften sich täglich mehr. Mehrere Cardinäle besuchten ihn, mit denen er zu ihrem Ergötzen ciceronisch parlirte. Bis zum Jahre 1838 blieb er in Rom. Plötzlich erkrankte er, bekam die Gelbsucht und Aerzte riethen ihm den Gebrauch der Bäder von Pisa an. Er fand dort Linderung seines Leidens, aber auch der Aufenthalt sagte ihm zu, so ließ er denn seine Familie nach Pisa kommen, wo er sich einstweilen niederließ. Dort arbeitete er sehr fleißig, unter anderem eine vielbewunderte große „Landschaft mit dem Regenbogen", welche von einem Amerikaner um 6700 Francs angekauft wurde, und eine „Zweite mit dem herrlichen Sonnenuntergang", die der damalige österreichische Gesandte am toscanischen Hofe, Adam Graf Reviczky, erwarb. Dieser Letztere war ein besonderer Gönner des Künstlers. Als letzteres Bild in der Gallerie von Florenz ausgestellt wurde, erregte es allgemeine Bewunderung. Nun übersiedelte M. selbst nach Florenz, kehrte aber schon im Jahre 1840 nach Pisa zurück. Als ihn der Großherzog von Toscana zum Professor an der Florentiner Akademie ernannte, wohnte M., vom Jahre 1840 an, neuerdings in Florenz, wo er für den König Ludwig von Bayern, für König Wilhelm von Württemberg und für Kaiser Ferdinand mehrere seiner schönsten Werke vollendete. Im Jahre 1847 übersiedelte er von Florenz in die Campagna, in die durch ihn eben so berühmt gewordene Villa Appeggi, Eigenthum seines Freundes und Verehrers des Grafen Gherardesca. In dieser Villa brachte er die letzten 13 Jahre seines Lebens bis zu seinem plötzlich eingetretenen Tode zu. Unter den vielen größeren und kleineren Landschaften, die er in dieser Epoche seines Lebens malte, sind bemerkenswerth einige Ansichten für den Grafen Trapani und die „Ansicht des See's von Nemi mit dem Stammschlosse der Familie Frangipan", welche in den Besitz des Fürsten Eugen von Carignan gelangte. Der Ausbruch der ungarischen Revolution im Jahre 1848 weckte wieder den Ungar in ihm. Mit Stolz und ohne auf seine Umgebung Rücksicht zu nehmen, die er öfter durch seinen Enthusiasmus verletzte, sprach er von dem muthigen aufopfernden Kampfe seiner Nation. Im Jahre 1853 unternahm er eine Reise nach Wien, das er an zwei Jahrzehende nicht gesehen. Man feierte den Künstler in ehrenvoller Weise, aus Pesth selbst kam eine eigene Deputation, um ihn nach der Hauptstadt seiner Heimat einzuladen. Den dringenden Bitten gab er endlich nach, aber nur drei Tage blieb er in Pesth, die enthusiastische Aufnahme machte ihn nicht die Veränderung vergessen, die indessen mit seinem Vaterlande vorgegangen war und die ihn als gebornen Ungar tief schmerzte. Er kehrte in trauriger Stimmung nach Italien zurück und malte in der Villa Appeggi mit gewohntem Fleiße. Am 9. November 1860, wie sein Biograph berichtet, war er noch bis Abends beschäftigt, ließ sich etwas vorlesen, darüber er herzlich lachte und

ging zu Bette, freilich, nachdem er sich schon über Herzleiden beklagt, aber ausdrücklich bemerkt hatte, es sei nicht so bedenklich, um einen Arzt zu holen. Wie groß war der Schreck und der Schmerz seiner treuen Gattin, als sie am 10. November, da Markó nicht wie gewöhnlich zum Frühstücke erschien, ihn wecken wollte, ihn aber im Bette als Leiche fand. Karl Markó war 68 Jahre alt geworden. Von seinen sieben Kindern haben die drei Söhne sich sämmtlich der Kunst gewidmet, Karl ist Landschaftsmaler, zur Zeit in Florenz; Andreas lebt als Thiermaler in Wien; Franz ist Landschaftsmaler in Pesth. Von seinen vier Töchtern ist Elisa Witwe, Paolina und Catarina sind verheirathet, Barbarine ist noch unverehelicht. Von seinen zahlreichen Schülern sind als die bedeutendsten zu nennen Rimedio Fezzi aus Pisa und Markó's Landsleute Géza von Szilassy und Ligeti [Bd. XV, S. 181]. Im engeren Verkehre lebte M. seiner Zeit mit Thorwaldsen, mit dem Landschaftsmaler J. A. Koch [Bd. XII, S. 184], mit dem Maler Wagner und mit Massimo d'Azeglio. Mehrere Fürsten besuchten sein Atelier. Seine eigentlich intimen Freunde waren der Wiener Porträtmaler Franz Schrotzberg, der berühmte Bravo in Rom, Landesio, der später nach Mexiko ging, sein Schüler Fezzi in Pisa und der Gallerie-Director in Florenz Marchese Paolo Ferroni. Ordensauszeichnungen besaß M. keine, hingegen war er Professor und Mitglied der Akademien zu Florenz, Venedig, Arezzo, Wien und Rio Janeiro. Die ungarische Gelehrten-Akademie hat ihn unter ihre Mitglieder aufgenommen. Die Grafen Ugolino und Walfredo Gherardesca, welche dem Künstler gastlich ihre Villa zum bleibenden Aufenthalte erschlossen hatten und seine größten Bewunderer waren, besitzen mehrere seiner Werke. Obgleich Markó während seiner italienischen Periode für seine Bilder sehr hohe Preise, auch 10—15.000 Francen für eines, bezahlt erhielt, und wohl an Hundert solcher ausgeführt hatte, also im Verlaufe der Jahre auch Hunderttausende einnahm, und seine Familie sich demnach für versorgt hielt, hinterließ er doch eigentlich kein Vermögen. Er war eine echte Künstlernatur, die es nicht verstand, mit dem Gelde hauszuhalten, nebstdem ließ er es in der Erziehung seiner vielen Kinder an nichts fehlen und dann war er sprichwörtlich wohlthätig. Zu allerlei Spitälern, Friedhöfen, Capellen u. dgl. m. steuerte er bei; ertheilte jahrelang an mittellose Waisen Pensionen, erlegte heimlich für Conscribirte Lösegeld und war überhaupt mehr das Geben als das Nehmen seine Sache. Hingegen bedeutend zu nennen war sein künstlerischer Nachlaß. Seine Witwe brachte acht vollendete Landschaften M.'s und siebenzehn noch nicht ganz fertige nach Pesth. Für den Ankauf dieser Reliquien wurde in Ungarn eine öffentliche Collecte eröffnet, kamen aber im Ganzen in Folge der ungünstigen politischen Verhältnisse etwa 24.000 fl. zusammen, mit welcher Summe die acht vollendeten Landschaften für das Pesther National-Museum angekauft wurden. Mit Recht beklagt die „Neue freie Presse" 1865, Nr. 225, daß von einem solchen, dem Kaiserstaate angehörenden Künstler, wie Markó, nur Ein Bild, „Die sieben dürren Jahre", in der kais. Belvedere-Gallerie sich befindet, und dieses eine, es ist nicht das Beste, kam durch Zufall dahin!!! Zwei große Albums mit Zeichnungen M.'s, das eine seine Figuren, das andere Landschaftsskizzen, leicht in Tusch oder in Deckfarben behandelt, blieben

leider vom Museum unerworben und eben diese hätten als Zeugnisse des Schaffungstriebes dieses großen Künstlers in die Kunsthalle seiner Heimat zunächst gehört. Außerdem hinterließ er noch an achtzig angefangene Landschaften in Oelfarbe, sechsundzwanzig größere Studien nach der Natur, gleichfalls in Oel, zahlreiche andere Skizzen und fünf volle Albums kleinerer Handzeichnungen nach der Natur. Ich habe mich bemüht, im Folgenden ein Verzeichniß wenigstens jener Bilder zusammenzustellen, die in Wien ausgestellt waren, oder sich doch daselbst im Privatbesitze befinden. Es waren ausgestellt in den Kunstausstellungen der Akademie der bildenden Künste bei St. Anna in Wien, im Jahre 1828: „Die Taufe des Eunuchen“; — „St. Paul's „Schiffbruch bei Malta“; — im Jahre 1834: „Eine Idylle“; — „Landschaft mit der Staffage: Abraham verstösst die Hagar“; — „Zwei Landschaften mit mythologischer Staffage“; — im Jahre 1835: „Ideale Landschaft“; — „Venus und Amor“; — in den Monatsausstellungen des österreichischen Kunstvereins, im Jahre 1850: „Ideale Landschaften mit mythol. Staffage“, zwei Bilder (Eigenthum des Grafen von Breuner); — „Landschaft aus der Campagna bei Rom“ (angekauft vom österreichischen Kunstverein 1850 um 85 fl., gewonnen von Jos. Detter); — „Landschaft mit bibl. Staffage“ (Eigenth. des Grafen Edm. Zichy); — im Jahre 1851: „Ideale Landschaft“ (300 fl.); — „Landschaft mit Staffage: Paris und Oenone“ (Eigenth. des Grafen A. Montecuccoli); — „Ideale Landschaft“ (Eigenth. des Grafen von Ugarte); — „Landschaft mit jagenden Nymphen“ (900 fl.); — „Sonnenuntergang in der Gegend von Tivoli“ (650 fl.); — „Meeressturm mit doppeltem Regenbogen“ (650 fl.); — „Tancred und Clarinde. Staffirte Landschaft“ (130 fl.); — „Ernte-Landschaft“ (160 fl.); — „Waldlandschaft mit einer Hirschjagd“ (Eigenth. der Frau Gräfin Wimpffen); — „Christus unter seinen Aposteln. Ideallandschaft“ (Eigenthum des Grafen Colom. Náko); — im Jahre 1852, im März: „Waldlandschaft in Abendbeleuchtung“ (900 Francs); — im April: „Landschaft mit herannahendem Regen“ (1500 Francs); — im Juli: „Kleine Landschaft, ein Wasserfall“ (60 fl.); — „eine zweite, ein Flüsschen“ (60 fl.); — im Jahre 1853, im März: „Ideale Landschaft“, gemalt im J. 1835 (700 fl.); — im April: „Ideale Landschaft, gemalt in Pisa 1840“ (Eigenth. des Ritters von Gyra); — „Ungarische Puszta“ (im Auftrage des Grafen Edmund Zichy im Jahre 1853 in Wien gemalt und in dessen Besitz); — im September: „Waldlandschaft“ (Eigenth. des Herrn Imredy von Omorovitza); — im Jahre 1854, im März: „Landschaft aus der Campagna bei Rom“ (250 fl.); — im Juni: „Ideale Landschaft“ (400 fl.); — im Jahre 1856, im Juni: „Ansicht von einer Gartenterrasse“, und in der im nämlichen Jahre zu Ehren der in Wien versammelten Aerzte und Naturforscher veranstalteten Ausstellung: „Ideale Landschaft mit Nymphen als Staffage“ (Eigenth. des Herrn F. Goll); — „Italienische Landschaft mit Sonnenuntergang“ (Eigenth. des Grafen Edm. Zichy); — „Ansicht von Rom“ (Eigenth. des Herrn J. Fellner); — „Ideale Landschaft“ (Eigenth. der Frau Dr. Suchanek); — „Felsenlandschaft“ (Eigenth. des Herrn C. Bühlmayer); — „Die immergrüne Eiche bei Pisa“ (Eigenth. des Grafen Beroldingen); — „Ideale Landschaft. Sturm“ (Eigenth. der Frau von Brzezina); — „Ideale Landschaft“ (Eigenth. des Herrn von Arthaber); — „Ideale Landschaft mit Jacob und Laban als Staffage“ (Eigenth. des Grafen Edmund Zichy); — im Jahre 1857, im Juni: „Landschaft,

nach dem Gewitter" (1300 fl.); — im Jahre 1858, im September: „Sonnenuntergang. Partie an der Brenta" (250 fl.); — im Jahre 1859, im April: „Ideale Landschaft" (700 fl.); — im Mai: „Der Fischzug" — „Christus am Brunnen" (beide Eigenthum der Frau Hedwig Langer, jetzt Bäuerle); — „Landschaft mit mythologischer Staffage" (1500 fl.); — im Jahre 1862, im März, aus dem Nachlasse: „Noah's Opfer mit dem Regenbogen", unvollendet (4000 Francs); — „Landschaft", unvollendet (240 Francs); — „Wasserfall mit Figuren", unvollendet (220 Francs); — „Landschaft mit Nymphen", unvollendet (180 Francs); — „Pifferari", Studie (400 Francs); — „Der Gang nach Emaus" (400 Francs); — „Landschaft mit Ruth", unvollendet (300 Francs); — „Ansicht von Rom", unvollendet (250 Francs); — „Hagar in der Wüste", unvollendet (250 Francs); — „Landschaft mit Nymphen", unvollendet (300 Francs); — „Ruinen an einem See", unvollendet (120 Francs); — „Ruth, die Aehrenleserin" (1000 Francs); — „Römische Landschaft", unvollendet (120 Francs); — „Abend, Heimkehr der Hirten", unvollendet (250 Francs); — „Mondnacht", unvollendet (250 Francs); — „Landschaft", unvollendet (300 Francs); — „Sonnenuntergang", unvollendet (1200 Francs); — im Jahre 1866, im Mai: „Zwei ideale Landschaften" (Eigenth. des Baron Rudolph Geymüller); — „Römische Landschaft" (Eigenth. des Herrn J. S. Tauber); — im Juni: „Herr bleib' bei uns, denn es will Abend werden" (Privateigenthum); — „Bachus findet die Ariadne auf der Insel Naxos"; — im November: „Diana entdeckt das Vergehen der Nymphe Callisto". Auch in Lemberg und Prag befinden sich im Privatbesitze einige Werke dieses genialen Künstlers, die, wie jene des Tirolers Koch, in unseren öffentlichen Gallerien entweder ganz fehlen, oder doch nur höchst sparsam vertreten sind. Markó hat, wie ein Kunstkritiker mit stillem Hohne treffend bemerkt, keinen Bilder-Cyklus zum Ruhme seines Vaterlandes gemalt, wie Rottmann und Preller, noch haben sich seine Zeitgenossen um seine Werke gestritten und dicke Bände zu seinem Leben geschrieben, wie dieß bei Turner der Fall war. Seine Kunstanschauung ist seinem Vaterlande fremd geblieben, und er glaubte in der Fremde ein Vaterland zu finden. Oesterreich gab ihm die Wiege, die Fremde ein Grab; was inzwischen liegt, hatte er sich selbst zu danken! Die Charakteristik Markó's als Landschaftsmaler, wie Näheres über seine Söhne, siehe in den Quellen.

Ungarns Männer der Zeit. Biografien und Karakteristiken hervorragendster Persönlichkeiten. Aus der Feder eines Unabhängigen (Prag 1862, A. G. Steinhauser, kl. 8°.) S. 99 bis 156: „Karl Markó und die ungarischen Maler überhaupt" [dieser Artikel behandelt die älteren und neueren Kunstzustände in Ungarn; den Maler Markó speciell charakterisirt er auf S 143—156]. — Deutsches Kunstblatt 1853, S. 132. — Schmidl (Adolph Dr.), Oesterreichische Blätter für Literatur und Kunst u. s. w. (Wien, 4°.) I. Jahrg. (1844), viertes Quartal, S. 527. — Perger (A. R. v.), Die Kunstschätze Wiens im Stahlstich nebst erläuterndem Texte Herausgegeben vom österreichischen Lloyd in Triest (Triest 1855, 4°.) S. 285. — Nagler (G. K. Dr.), Neues allgemeines Künstler-Lexikon (München 1839, Fleischmann, 8°.) Bd. VIII, S. 339. — Grosse, Die deutsche allgemeine und historische Kunstausstellung zu München im Jahre 1858, S. 223. — Die Künstler aller Zeiten und Völker. Begonnen von Prof. Fr. Müller, fortgesetzt von Dr. Karl Klunzinger (Stuttgart 1860, Ebner u. Seubert, gr. 8°.) Bd. III, S. 29 [nach diesem geb. im Jahre 1803 oder 1805. Ein sehr lückenhafter Artikel]. — Pester Lloyd (polit. Blatt, gr. Fol.) 1860, Nr. 269 [nach diesem gest. 19. November 1860]; 1861, Nr. 159 u. 192, unter den Tagesneuigkeiten. — Raczyński, Geschichte

der neueren deutschen Kunst, S. 3, 359 u. 365. — Frankl (L. A.), Sonntagsblätter (Wien, 8⁰.) I. Jahrg. (1842), S. 775: „Aus Rom"; II. Jahrg. (1843), S. 477 u. 1103: „Künstlerporträt" von Norbert (Mielichhofer). — Springer, Geschichte der bildenden Künste im 19. Jahrhundert, S. 335. — Neue freie Presse (Wiener polit. Blatt) 1865, Nr. 225. — Oekonomisch-politische (groß-deutsche) Revue brennender Fragen und schwebender Verhandlungen über sociale und materielle Zeitinteressen. Von Aug. W. Wagner (Wien und Leipzig, M. G. Pribor, 8⁰.) I. Jahrg. (1864), S. 85. — Maler-Revue (herausgegeben von Kertbeny), 1. (und einziges) Heft, S. 151: „Die ungarischen Maler" (S. 155 über Karl Markó) [nennt ihn von Geburt einen Szekler; Markó ist aber von Geburt ein Zipser]. — Ujabb kori ismeretek tára, d. i. Neues ungarisches Conversations-Lexikon (Pesth 1850 u. f., Heckenast, Lex. 8⁰.) Bd. V, S. 327. — Das Vaterland (Wiener polit. Blatt) 1860, Nr. 71 [nach diesem gest. am 10. November 1860]. — Slovník naučný. Redaktor Dr. Frant. Lad. Rieger, d. i. Conversations-Lexikon. Redig. von Dr. Franz Ladisl. Rieger (Prag 1859, Kober, Lex. 8⁰.) Bd. V, S. 127 [es würde dieser Quelle nicht gedacht werden, wenn nicht ihr ganz unrichtiges Geburtsdatum des Künstlers, 1803, zu berichtigen wäre]. — **Porträte.** Das bekannteste und wohl verbreitetste und ähnlichste von Markó's Bildnissen ist das während des Künstlers Anwesenheit in Pesth im Jahre 1853 in Lithographie von Nikolaus Barabás ausgeführte. Ferner haben ihn Molnár in Florenz und sein Freund Franz Schrotzberg in Wien in Oel gemalt. Hans Gasser in Wien hat im Jahre 1857 Markó's Büste in Marmor ausgeführt. — **Grabstätte.** Des Künstlers ausdrücklichem Wunsche gemäß wurde er in der Pfarrkirche Santa Maria all' Antella in Florenz begraben, wo vorderhand eine kurze Grabschrift die Ruhestätte des großen ungarischen Malers bezeichnet. Doch hatte Ugolino Graf Gherardesca die Absicht, ihm im Vereine mit mehreren Anderen ein besonderes Denkmal setzen zu lassen, und ließ schon an der Villa Appeggi eine Marmorplatte mit der Inschrift anbringen, daß dort so lange Jahre der „weltberühmte ungarische Künstler" seine Meisterwerke schuf.

Zu Markó's Künstler-Charakteristik. „M. ist unstreitig einer der ersten idealen Landschaftsmaler der Neuzeit. Seine Landschaften, voll zarter brauner Tinten, die gleich einem Flore seinen kräftigen Pinsel luftig bedecken und abrunden, strotzen von einer Fülle geistreicher Lichter, und seine lyrisch gehaltenen Lineamente öffnen wunderherrliche Perspectiven. Begabt mit einem genialen Auge, weiß er der Natur ihre Poesie abzulauschen; ein Meister moderner Kunst, hat er die Bedeutung des Geistigen im vollsten Maße erkannt. Wo die Griechen in ihrem sinnlichen Drange nach Plastik, nach abgerundeter Formschönheit, das körperlich Runde hervorspringen ließen, da hat er mit Genie die christliche Auffassung der Kunst verfolgt und den Naturodem über jedes seiner Bilder gegossen. Markó ist einer jener Wenigen, welche der realistischen Kunstform moderner Malerei, der Emancipation des Sinnlichen das Heilige der Idee entgegensetzten und selbst jene Lieblichkeit und Sentimets Claude Lorrains verschmähten, um Poussin gleich das Geistige in einer symbolischen Form wiederzugeben. Deßhalb hat das Frühjahr und der Herbst ihm immer zum Vorwurf gedient und nicht das schon Gewordene, der Sommer. Das materielle Aus- und Eingehen von und in's Geistige war stets Bestrebung seiner Darstellung. Er ist durch und durch Dichter und nur Rottmann in München dürfte ihn an tiefer Größe und massenhafter Romantik übertreffen. Aber auch von nationaler Bedeutung ist Markó für sein Vaterland. Markó hat ein glühendes Herz für seine Heimat, welcher er zwar seit Jahren entfremdet und deren Sprache er längst vergessen hat; für die er aber jene kindliche Zuneigung bei jeder Gelegenheit beweist, welche die Thränen unserer freudigen Rührung hervorlockt. Markó malte kleine und große Bilder, aber alle fast im gleichen Style überreichen, harmonisch beglichenen, äußerst fleißigen Details, daher man ihn von gewisser Seite her auch in großen Bildern einen „Kleinmaler" nannte. Weiter ist es sein Charakteristicum, daß er die Natur nicht direct real, sondern stets ideal, ja noch mehr, gewissermaßen festlich geschmückt, hin und wieder parfümirt auffaßte, daher ihn Einige nicht sehr zutreffend den modernen Claude Lorrain nannten, denn in Claude Lorrain sind mehr die Grundlinien der Auffassung und die Stimmung der Bilder ideal, als das untergeordnete Detail. Markó glänzt besonders auch in Beleuchtungseffecten. Seine Sonnenuntergänge sind vorzüglich deßhalb berühmt, weil sie, ohne leisestens zu

übertreiben, die italienischeſten ſein mögen, die noch je einem Darſteller jener Gefilde gelungen. Alles iſt bei ihm zur Harmonie herabgeſtimmt, oft ſogar ihr zu Liebe zu blaſſer Farbe, zumeiſt jedoch milde warm. Auch hatte Markó eine eigene Technik für dieſes Genre ſelbſt erfunden. Er malte trocken und die Schatten durch Laſuren flüſſig und durchſichtig. Er ſoll eigene Pinſel gehabt haben, um das reiche kleine Detail ſo zierlich und dicht durchführen zu können.“ So Kertbeny. — „Sehr eigenthümlich, ganz anders wie unſere neueren Landſchaftsmaler, aber ein ganz vortrefflicher Meiſter dieſes Faches iſt Karl Markó in Wien, ein Künſtler, deſſen Bedeutung während ſeines Lebens kaum genügend anerkannt wurde. Reiche ideale Compoſition und zugleich die beſtimmteſte Charakteriſtik und Naturwahrheit des Einzelnen, hohe Poeſie, ja manchmal etwas Phantaſtiſches in der Erfindung, dabei die vollſtändigſte Verſtändigkeit des Zuſammenhanges und der Durchführung, die beſtimmteſte klarſte Zeichnung, die ſorgfältigſte Ausführung bis in's Kleinſte, die glänzendſte Lichtwirkung, eine ſchöne harmoniſche Farbe und eine überaus zierliche, zarte, ſichere Behandlung machen dieſe Bildchen ungemein reizend. Freilich mögen unſere neueſten Naturaliſten noch Manches daran zu tadeln haben, denn die Natur erſcheint in Markó's Bildern wie in einer feſtlichen Verklärung und der idealen, bald mythologiſchen, bald bibliſchen Staffage angepaßt, welche allerdings auch nicht in die Alltagswelt hineinpaſſen würden. Dieſe Staffagen ſind auch nicht immer glücklich erfunden, aber ſie ſtimmen immer zu dem eigenthümlich-poetiſchen Ausdrucke des Bildes. In größerem Maßſtabe ſcheint der Reiz dieſer Darſtellungen jedoch zu verlieren, wenn man nach einem großen Bilde in der Ausſtellung ein Urtheil bilden darf; „Die Stadt Sarepta mit Elias und der Witwe als Staffage“ entſpricht durchaus nicht den kleinen Bildern des Künſtlers, unter welchen ſich ganz beſonders das kleinſte, eine „Waldlandſchaft mit badenden Nymphen“, und eine wenig größere „Abendlandſchaft mit bibliſcher Staffage“ auszeichnen. Zu phantaſtiſch und unwahrſcheinlich dürfte hingegen die Compoſition des Bildes ſein, worin Chriſtus den Sturm beſchwört.“ So Hermann Becker in der Beſprechung der bildlichen Kunſtwerke bei Gelegenheit der zweiten deutſchen allgemeinen und hiſtoriſchen Ausſtellung in der „Kölniſchen Zeitung“ im November 1861.

Wie ſchon in der Biographie Markó's des Vaters bemerkt worden, hat er ſeine drei Söhne Andreas, Franz und Karl für die Kunſt, die er ausübte, theils ſelbſt gebildet, theils bilden laſſen. 1. **Andreas** (geb. zu Wien um 1831) iſt ſein zweitälteſter Sohn, bildete ſich in Florenz für die Kunſt und wurde ein geſchickter Thiermaler. Zu Anfang der Sechziger-Jahre lebte er in Wien. In den Ausſtellungen zu Wien und Mailand waren jedoch nur Landſchaften von ſeinem Pinſel zu ſehen, und zwar in der Monats-Ausſtellung des September im Jahre 1852 eine „Ideale Landſchaft“ und „Motiv von Caſtell Vico“ (beide Eigenthum der Frau Baronin von Pacaſſi); in Mailand in der Ausſtellung des Jahres 1854: eine „Ungariſche Landſchaft“. [Ungarns Männer der Zeit. Biografien und Karakteriſtiken hervorragendſter Perſönlichkeiten. Aus der Feder eines Unabhängigen (Prag 1862, A. G. Steinhauſer, 8°.) S. 130. — Album Esposizione di belle arti in Milano ed altre città d'Italia (Milano, Canadelli, 4°.) Anno XVI (1854), p. 119.] — 2. **Franz** Markó (geb. zu Eiſenſtadt in Ungarn im Jahre 1832), Karl Markó's jüngſter Sohn; wurde in Florenz erzogen und lebt bereits ſeit dem Jahre 1853 zumeiſt in Peſth, als Landſchaftsmaler thätig und als ſolcher nicht ohne Glück verſuchend die idealiſirende Manier ſeines Vaters auf ungariſche Genre anzuwenden. Von ſeinen Arbeiten ſind bekannt für das Album Sr. Majeſtät des Kaiſers ein Blatt in Oel, ein „Fruchtfeld“ darſtellend, welches eines der anziehendſten Blätter der Sammlung bildet; ferner ein Aquarell: „Ein Zigeunerlager auf der Landſtraße“. In den Monats-Ausſtellungen des öſterreichiſchen Kunſtvereins aber waren zu ſehen im October 1862: „Eine Ernte-Landſchaft“, und im Jänner 1864: eine „Landſchaft“ (400 fl.). [Die Künſtler aller Zeiten und Völker. Begonnen von Prof. Fr. Müller, fortgeſetzt von Dr. Karl Klunzinger (Stuttgart 1860, Ebner u. Seubert, gr. 8°.) Bd. III, S. 29. — *Valkai (Imre)*, Irodalmi s müvészeti Daguerreotypek, d. i. Schriftliche und künſtliche Daguerreotypen. Von Emerich Valkai (Wien 1858, Sommer, 8°.) S. 129.] — 3. **Karl** Markó (geb. zu Peſth um das Jahr 1830), des berühmten gleichnamigen Künſtlers älteſter Sohn, wie ſein Vater Landſchaftsmaler und in deſſen Manier mit Erfolg arbeitend. Er lebt zu Florenz. Von ſeinen Arbeiten waren zu ſehen in den

Ausstellungen der Akademie der bildenden Künste bei St. Anna in Wien im Jahre 1850: „Partie von Terracina" (180 fl.); — im Jahre 1858: eine „Ideale Landschaft" (250 fl.); — in den Monats-Ausstellungen des österreichischen Kunstvereins im September 1852: „Aus der Umgebung von Carrara" (120 fl.); — „Motiv von der Insel Elba" (90 fl.); — im Jahre 1858, im September: „Gebirgspartie" (200 fl.) — und in der Mailänder Ausstellung vom Jahre 1854: „Ansicht aus der Umgegend von Siena". [Ungarns Männer der Zeit, wie oben, S. 129.]

Markovič. Die Personen dieses Namens erscheinen auf die verschiedenste Weise, bald slavisch, bald deutsch, und zwar in der zweiten Sylbe mit c und k, in der dritten Sylbe mit v und w, zu Ende mit ć, ch, cs, ts und tsch (Marcović, Marcovich, Marcovics, Marcovits, Markovic u. s. w.) geschrieben, ohne daß in der Aussprache eigentlich ein Unterschied sich bemerkbar machen würde. Es sind hier alle in einer Reihe: die bedeutenderen mit größerer, die minder bedeutenden mit kleinerer Schrift, beide nach der alphabetischen Ordnung ihrer Taufnamen, zusammengefaßt.

Markovics, Johann Nepomuk von (ungarischer Rechtsgelehrter, geb. zu Pesth 3. April 1785, gest. zu Preßburg 4. October 1834). Sohn des Mathias Anton von M. [s. d. S. 469]; trat frühzeitig in die Studien und erlangte bereits im Jahre 1802, damals erst 17 Jahre alt, die philosophische Doctorwürde. Nachdem er die juridischen Studien beendet, wurde er Güterdirector bei Franz Grafen Wenkheim, im Jahre 1814 überzähliger Assessor, 1815 Notar, 1825 ordentlicher Assessor der königlichen Districtualtafel zu Güns. Auf diesem Posten vollendete er sein „*Epitome institutionum juris privati hungarici*" (Ofen 1819; 2. Aufl. ebd. 1822), welches mit solchem Beifalle aufgenommen wurde, daß es höchsten Ortes zum Leitfaden für die Vorlesungen an allen kön. Rechtslehranstalten bestimmt wurde. Im Jahre 1829 wurde er Assessor der kön. Gerichtstafel und 1830 Präsident der juridischen Facultät. Auch erhielt er im letztgenannten Jahre von Seite der Pesther Hochschule die juridische Doctorwürde. Die ihm im Jahre 1833 verliehene Würde eines königlichen Rathes genoß er nicht lange, da er schon im nächsten Jahre, während des Landtages zu Preßburg, erst 49 Jahre alt, starb. Seine übrigen Schriften sind: „*Eucharisticon etc. Leopoldo L. B. a Schaffrath etc. etc. dictum*" (1799); — „*Hypomnemata de peregrinatione animalium*" (Pest. 1803, 8°.); — „*Adumbratio historiae juris privati hungarici*" (Ofen 1826, 8°.). Aus seiner Ehe mit Josepha Sághy ist ein Sohn Ladislaus (geb. 1818) am Leben.

Fejér (Georgius), Historia Academiae scientiarum Pazmaniae Archi-Episcopalis ac M. Theresianae regiae literaria (Budae 1835, 4°.) p. 201. — Oesterreichische National-Encyklopädie von Gräffer und Czikann (Wien 1835, 8°.) Bd. VI, S. 550.

Markovic, auch **Markowic**, Mathias (protestantischer Theolog, geb. zu Dobronin in der Sooler Gespanschaft Ungarns im Jahre 1707, gest. im Jahre 1762). Besuchte die Schulen zu Schemnitz, Neusohl und Preßburg und begab sich 1731 zur Vollendung seiner Studien in's Ausland. In Jena erlangte er die höhere theologische Ausbildung, alsdann kehrte er in die Heimat zurück und wurde im October 1734 zum evangelischen Priester an der Kirche zu Szarvas ordinirt. Diese Stelle bekleidete er bis zu seinem Tode. Er war auf derselben für die Verbreitung und Stärkung seines Glaubens ungemein thätig. So ist es vornehmlich seinen rastlosen Bemühungen

zu verdanken, daß die evangelische Kirche zu Tót-Komlós, eine der blühendsten im Lande, im Jahre 1746 gegründet worden. Auch sonst wirkte er durch Wort und Schrift für die Verbreitung und Förderung seiner Lehre. Die von ihm im Drucke erschienenen Schriften sind: *„Dissertatio de discrimine lucis atque tenebrarum vitae et mortis“* (Jena 1733); — *„Jélen dychtící po tekoucích vodách aneb svatý Otčenaš“*, d. i. Der an den strömenden Wassern dürstende Hirsch, oder das heilige Vaterunser (1746); — *„O potřebě navštěvováni domů“*, d. i. Von der Nothwendigkeit, die Häuser zu untersuchen (1747), gelegentlich der pietistischen Controversen geschrieben; — *„Piseň o chvále stavu sedlského z něm. v slovenskou řeč uvedena i také rozšířena“*, d. i. Gesang vom Lobe des Bauernstandes, aus dem Deutschen in's Slavische übertragen (1752, 8⁰.); — *„Sloup ohnivý křestanské Israelity na cestách sprovázejicí neb modlitby a písničky duchovní i t. d.“*, d. i. Die christliche Feuersäule, welche die Israeliten auf dem Wege führte, nebst Gebeten und geistlichen Liedern (1756, 12⁰.); — *„Historia církevní starého i nového zákona z původních důvodů sepsaná i t. d.“*, d. i. Kirchengeschichte des alten und neuen Bundes u. s. w. (Breslau 1765, 8⁰.). Mehreres und Erheblicheres hat er in Handschrift hinterlassen, und zwar eine kurze Geschichte des Königreichs Ungarn in Versen in slovenischer Sprache; — eine Beschreibung jener Gespanschaften Ungarns, durch welche die Flüsse Maros und Körös ihren Lauf nehmen; sie enthielt unter anderem auch eine Geschichte der evangelischen Kirche von Fünfkirchen, Szarvas, Csabo, Droshház, Komlós und Berenyi und dann Nachrichten über den Boden und seine Fruchtbarkeit, über die Sitten und Beschäftigungen seiner Bewohner, über den Landbau u. dgl. m.; — Bemerkungen über die Geschichte der reformirten Kirche in Ungarn von Friedr. Ad. Lampe (eigentlich Paul Ember); — Ermahnungen an seinen Sohn Johannes u. dgl. m. — Sein Sohn, gleichfalls **Mathias**, war Prediger an der evangelischen Kirche zu Prag, und starb als solcher im Jahre 1793. Auch er hat mehrere vornehmlich polemisirende Schriften über die evangelische Kirche und ihre Lehren und einige Kanzelreden herausgegeben, welche Jungmann in seiner Geschichte der čechischen Literatur und das von Franz Doucha herausgegebene Čechische Bücher-Lexikon namentlich aufführen.

Jungmann (Josef), Historie literatury české, d. i. Geschichte der böhmischen Literatur (Prag 1849, F. Řiwnáč, 4⁰.) Zweite, von W. W. Tomek besorgte Auflage, S. 264, Nr. 142; S. 266, Nr. 169; S. 267, Nr. 202; S. 268, Nr. 219 u. 223; S. 316, Nr. 1119; S. 342, Nr. 1652, u. S. 597. — Slovník naučný. Redaktor Dr. Frant. Lad. Rieger, d. i. Conversations-Lexikon. Redigirt von Dr. Frz. Lad. Rieger (Prag 1859, Kober, Lex. 8⁰.) Bd. V, S. 129. — *Horányi (Alex.)*, Memoria Hungarorum et Provincialium scriptis editis notorum (Viennae 1776, A. Loewe, 8⁰.) Tom. II, p. 590. — *Haan (A. Ludov.)*, Jena hungarica sive Memoria Hungarorum a tribus proximis saeculis academiae Jenensi adscriptorum (Gyulae 1858, Leop. Réthy, 8⁰.) p. 51. — Knihopisný slovník česko-slovenský. Vidal František Doucha přispěním Jos. Al. Dundra a Frant. Aug. Urbánka, d. i. Čechisch-slavisches Bücher-Lexikon. Herausgegeben von Fr. Doucha mit Unterstützung von Fr. A. Urbanek und Jos. Alex. Dunder (Prag 1863, Kober, Lex. 8⁰.) S. 135.

Markovics, Mathias Anton von (ungarischer Rechtsgelehrter, geb. zu Pesth 4. September 1751, gest. ebenda 23. Juli 1832). Beendete bei den Piaristen in Pesth die Gymnasial-

und philosophischen Studien, und ging dann nach Wien, wo er unter Martini, Riegger und Sonnenfels die Rechte hörte. Als im Jahre 1774 die von der Kaiserin Maria Theresia beschlossenen Reformen im Studienwesen in's Leben traten, bewarb sich M. um die Stelle eines Adjuncten der juridischen Facultät an der Hochschule zu Tyrnau, welche damals Landes-Universität war, und erhielt sie. Im Jahre 1776 erlangte er die juridische Doctorwürde und noch im nämlichen Jahre die Professur des Natur-, allgemeinen Staats- und Völkerrechtes und des ungarischen Staatsrechtes zu Raab. Vier Jahre bekleidete er diese Stelle, dann wurde er im Jahre 1780 Professor des Kirchenrechtes an der Universität zu Pesth und erwarb sich innerhalb der 26 Jahre, die er daselbst im Lehramte wirkte, einen solchen Ruf, daß er als einer der berühmtesten Lehrer dieser Hochschule galt. Seine Verdienste belohnte Kaiser Joseph II. durch eine Personalzulage, Kaiser Leopold II., im Jahre 1791, durch Verleihung des ungarischen Adels und Franz I., im Jahre 1802, durch die Würde eines kön. Rathes. Im Jahre 1806 legte er das Lehramt nieder, wurde aber Assessor der Studien-Commission zu Ofen und Director der Universitäts-Buchdruckerei. Beide Aemter versah er bis zum Jahre 1830, worauf er über sein Ansuchen von letzterem enthoben wurde, hingegen versah er ersteres bis zu seinem im Alter von 82 Jahren erfolgten Tode. Seine Schriften sind: „*Dissertatio inauguralis de fontibus juris hungarici*“ (Tyrnau 1776); — „*Principia juris ecclesiastici Regni Hungariae*“ (Ofen 1786). Die Titel „mehrerer anderer schätzbarer Monographien über einige Gegenstände des Kirchenrechtes“, deren die unten angegebenen Quellen gedenken, vermochte ich nicht aufzufinden. Ein größeres Werk über das gesammte Kirchenrecht blieb unvollendet in Handschrift. Sein Sohn Johann Nepomuk trat in die Fußstapfen des Vaters und wurde auch ein ausgezeichneter Jurist [s. d. S. 468].

Oesterreichische National-Encyklopädie von Gräffer und Czikann (Wien 1835, 8°.) Bd. VI, S. 550. — *Fejér (Georgius)*, Historia Academiae scientiarum Pazmaniae Archi-Episcopalis ac M. Theresianae Regiae literaria (Budae 1835, 4°.) p. 109, 116, 135. — *Nagy (Iván)*, Magyarország családai czimerekkel és nemzékrendi táblákkal, d. i. Die ungarischen Familien mit Wappen und Stammtafeln (Pesth 1860, Mor. Ráth, 8°.) Bd. VII, S. 324. — Außer den bisher angeführten Personen des Namens Marković (Markovics oder Markovitsch) sind noch bemerkenswerth: 1. Ein **Ambros** Marković (geb. zu Ragusa 8. November 1775), dessen Šafařík in seiner „Geschichte der südslavischen Literatur“ gedenkt. Derselbe war Mitglied des Franziskaner-Minoritenordens zu Ragusa, und hat sich als Herausgeber des Gedichtes „Osman“ von Gundulić, zu welchem er ausführliche einleitende und erläuternde Anmerkungen geschrieben hat, verdient gemacht. Marković selbst gibt in einer „Lettera ad un suo amico sulla Osmanide di Francesco Gondola, ultimamente per le sue cure stampata a Ragusa e su alcune relazioni da lui date circa le opere del medesimo Gondola“ (Venezia 1828, Cordella, 8°.) Rechenschaft über seinen Antheil an dieser Ausgabe. Auch wird vermuthet, daß die den übrigen bei Martecchini gedruckten einzelnen Gedichten Gundulić's beigefügten Worterklärungen von seiner Hand seien. [Paul Jos. Šafařík's Geschichte der südslavischen Literatur. Aus dessen handschriftlichem Nachlasse herausgegeben von Jos. Jireček (Prag 1865, Friedr. Tempsky, 8°.) II. Illyrisches und croatisches Schriftthum, S. 97.] — 2. **Bartholomäus** Marković (geb. zu Venedig im Jahre 1813), von Abstammung ein Dalmatiner. Sein Vater, Kaufmann in Zara, befand sich in Geschäften in Venedig, und in dieser Zeit gebar ihm die Gattin daselbst den Sohn Bartholomäus. Dieser, erst fünf Monate alt verlor

durch den Tod seinen Vater und bald darauf seine Mutter. Die vermögenlose Waise fand Unterkunft bei einer armen Verwandten und verlebte unter Entbehrungen und Drangsalen eine freudlose Jugend. Sein Talent für die Kunst zeigte sich frühzeitig; es gelang ihm, zum Besuche der Akademie in Venedig zugelassen zu werden, und daselbst verlegte er sich auf das Kupferstechen und die Lithographie. Von seinen gestochenen und lithographirten Blättern sind bekannt: „Die heilige Anna mit der kleinen Maria", nach Grigoletti; — „Das Bildniß des Marino Faliero", nach Lipparini; — „Der H. Hieronymus", und dann mehrere Bildnisse. Für das Werk von Mutinelli: „Annali urbani di Venezia" (Venedig 1838) stach er in Kupfer die Bildnisse berühmter Venetianer in kleinem Formate; — für Paoleti's Werk: „Il Fiore di Venezia" (1834—1840) stach er folgende Blätter: „Der H. Hieronymus", nach Paul Veronese; — „Die h. Maria mit dem Kinde Jesus", nach Giov. Bellini; — „Die Begegnung in Emaus", nach einem altvenetianischen Gemälde; — „Die Madonna mit mehreren Heiligen und mehreren Personen der Familie Pesaro", nach Tizian; — „Die Madonna mit dem Kinde auf dem Throne", nach Ebendemselben; — „Der H. Sebastian", nach Basaiti. Als eines seiner vorzüglichsten Werke wird der Kupferstich der sogenannten Pala d'oro am Hauptaltare der St. Marcuskirche in Venedig bezeichnet. Anfänglich hat M. auch Bildnisse in Oel gemalt. [*Kukuljević-Sakcinski (Iván)*, Slovnik umjetnikah jugoslavenskih, d. i. Lexikon der südslavischen Künstler (Agram 1859, Ljud. Gaj, Lex. 8°.) S. 244. — Slovník naučný. Redaktor Dr. Frant. Lad. Rieger, d. i. Conversations-Lexikon. Redigirt von Dr. Franz Lad. Rieger (Prag 1859, Kober, gr. 8°.) Bd. V, S. 129.] — 3. **Franz Xaver** Markovich (geb. in Croatien im Jahre 1620, gest. zu Klagenfurt im Jahre 1669) war Mitglied des Ordens der Gesellschaft Jesu, kam im Jahre 1652 nach Klagenfurt, wo er die schönen Redekünste bis zu seinem im Alter von 49 Jahren erfolgten Tode vortrug. Durch den Druck hat er veröffentlicht: „Meditationes piae", neun religiöse Naturbetrachtungen, und „Fritlandus. Tragoedia" (Vindobonae 1661). [Programm des k. k. Staats-Gymnasiums zu Klagenfurt. Am Schlusse des Studienjahres 1851 (Klagenfurt 1852, Johann Leon, 8°.) S. 28, in der „Chronik des k. k. Gymnasiums zu Klagenfurt von seinem Entstehen bis zur Gegenwart", von Rainer Graf.] — 4. Eines **Karl** Markowitz (geb. zu Grätz in Steiermark 28. März 1666, gest. zu Wien 22. März 1717) gedenkt von Winklern in seinen „Nachrichten über Schriftsteller und Künstler der Steiermark" und Stoeger. Karl M. trat, 16 Jahre alt, in den Orden der Gesellschaft Jesu, in welchem er, wie Stoeger berichtet, eine ganz außerordentliche Thätigkeit entfaltet haben soll. Im Drucke sind von ihm erschienen: „Tägliche Geschichten von denkwürdigen Begebenheiten, welche sich sonderlich jeden Tag des ganzen Jahres mit der h. Jungfer und Mutter Theresia zugetragen haben"; — „Die köstliche Perlmutter durch ihre edle Geburt, d. i. die h. Hedwig, großmächtige Schutzfrau der vereinten Herzogthümer in Schlesien" (1707). Außerdem verfaßte er, wie Stoeger meldet, an 30 katechetische Werke, welche in der katechetischen Bibliothek zu St. Anna in Wien das Licht der Welt erblickten. [Winklern (Joh. Bapt. von), Biographische und literarische Nachrichten von den Schriftstellern und Künstlern, welche in dem Herzogthume Steyermark geboren sind u. s. w. (Grätz 1810, Frz. Ferstl, kl. 8°.) S. 129 — *Stoeger (Joh. Nep.)*, Scriptores Provinciae Austriacae Societatis Jesu (Viennae 1855, Lex. 8°.) p. 218 (dort erscheint er in der Schreibweise Marchovitsch).] — 5. Eines **Nikolaus** Grafen Markovich gedenkt E. M. Oettinger in seiner „Bibliographie biographique universelle" (Bruxelles 1854, Stiènon, 8°.) Tome I, p. 1144, indem er folgendes Werk von Erdmann Schmidlein: „Kurzgefaßte Geschichte des Grafen N. v. Markovich, k. k. Hauptmanns ꝛc." (Pesth 1788, 8°.) anführt, und als eigentlichen Verfasser desselben, einen Martin Georg Kovachich bezeichnet. Mir ist es nicht gelungen, dieses Werk in den Bibliotheken der Residenz aufzutreiben. — 6. Ein **Stephan** Markovic wird in Šafařík's „Geschichte der südslavischen Literatur" angeführt. Er war in den Jahren 1827—1830 Lehrer zu Koprivnica in Croatien und hat ein Wörterbuch seiner Muttersprache, einige belletristische Arbeiten, theils Original, theils Uebersetzung, ein geographisches Werk und ein anderes über populäre Moral, alles in serbischer Sprache, herausgegeben. [Paul Jos. Šafařík's Geschichte der südslavischen Literatur. Aus dessen handschriftlichem Nachlasse herausgegeben von Jos. Jireček (Prag 1865, Friedr. Tempsky, 8°.) III. Serbisches Schrift-

thum, II. Abtheilung, S. 358, Nr. 269; S. 374, Nr. 354; S. 403, Nr. 542; S. 409, Nr. 588 u. S. 410, Nr. 605; S. 431, Nr. 723; S. 437, Nr. 761.] — 7. Ueberdieß führt Iván Nagy in seinem Werke über die ungarischen Adelsfamilien (Magyarország családai czimerekkel és nemzékrendi táblákkal), Bd. VII, S. 323—329, acht Familien Markovich (3), Markovics (3) und Markovits (2) auf.

Markowský, Wenzel (Maler, geb. zu Prag im Jahre 1789, gest. ebenda 26. October 1846). Den ersten Unterricht im Zeichnen und Malen erhielt M. unter dem tüchtigen Ludwig Kohl [Bd. XII, S. 292], der damals in Prag an der Normal-Hauptschule auf der Kleinseite als Zeichenmeister angestellt war. Später besuchte er die von mehreren patriotischen Kunstfreunden gegründete Akademie, an die zu jener Zeit als erster Director Joseph Bergler [Bd. I, S. 309] war berufen worden. Ueberdieß malte er viele Bildnisse und Scenen aus der vaterländischen Geschichte, welche geschickt componirt und fleißig ausgeführt waren, und nicht wenig zur Förderung seines Rufes beitrugen. Im Jahre 1820 betheiligte er sich mit Machek [S. 202 dies. Bds.], Führich [Bd. V, S. 5], Wenzel Manes [S. 369 dieses Bds.] u. A. an dem Bilderwerke: „Geschichte der Čechen in Bildern", zu dessen siebenzig und mehr Blättern Wenzel Hanka [Bd. VII, S. 301] den Text in deutscher und čechischer Sprache zugleich lieferte. Von M.'s Bildern sind darin: „Die Gründung Prags"; — „Das Begräbniss Přemysl's"; — „Der Tod der h. Ludmilla"; — „Milada in Rom"; — „Die Krönung des Königs Wratislaw I."; — „Die Hussitenpredigt" u. m. a. enthalten, und hat er mehrere derselben überdieß in Oel ausgeführt. Sein großes und figurenreiches Bild: „Karl's IV. und Blanka's Abschied von den Cardinälen und Grossen Rom's", welches er um eben diese Zeit gemalt, erregte durch die gelungene Ausführung die allgemeine Aufmerksamkeit. Ebenso gefielen: „Žiska bedroht Prag"; — „Žiska's Tod"; — „Karl IV. schenkt einigen gefangenen Edlen von Liegnitz die Freiheit". Einige seiner Gemälde sind auch im Kupferstiche und zwar von guten Meistern, wie sein „heil. Nepomuk" von Döbler, die „Hussitenpredigt" von Drda, vervielfältigt worden. Im Jahre 1838 wurde ihm, der auch Mitglied der Prager Akademie war, die Restauration der merkwürdigen alten, auf 136 Holztafeln gemalten Bilder übertragen, welche sich in der h. Kreuzcapelle auf dem Karlstein befinden und welche Aufgabe M. mit großem Geschicke löste. Auch als Lehrer hat M. verdienstlich gewirkt. In den letzten Jahren hat er viel für Kirchen gemalt. Er starb im Alter von 57 Jahren.

Nagler (G. K. Dr.), Neues allgemeines Künstler-Lexikon (München 1839, Fleischmann, 8°.) Bd. VIII, S. 339 [nach diesem geb. 1785]. — Die Künstler aller Zeiten und Völker. Begonnen von Prof. Fr. Müller, fortgesetzt von Dr. Karl Klunzinger (Stuttgart 1860, Ebner u. Seubert, gr. 8°.) Bd. III, S. 29 [auch nach diesem geb. im Jahre 1785. Dahier wird Dlabacž's Künstler-Lexikon als Quelle angeführt. Markowský's Name kommt aber in demselben gar nicht vor]. — Slovník naučný. Redakt. Dr. Frant. Lad. Rieger, d. i. Conversations-Lexikon. Redigirt von Dr. Franz Lad. Rieger (Prag 1859, Kober, Lex. 8°.) Bd. V, S. 129 [nach diesem gest. 16. October 1846]. — Pautník. Časopis, d. i. der Wanderer. Zeitschrift. Redigirt von K. W. Zap (Prag, 4°.) I. Jahrg. (1846), S. 288 [nach dieser gest. 26. August 1846]. — (Hormayr's) Archiv für Geschichte, Statistik, Literatur und Kunst (Wien, 4°.) Jahrg. 1824, S. 375; Jahrg. 1827, S. 105 u. f. — Ein **Joseph** Markowsky (gest. zu Krakau 31. Mai 1829) war Professor der Chemie und Mineralogie an der Krakauer Hochschule, und von ihm ist in Buchner's Repertorium (Bd. LXXIV) die Abhandlung: „Bestandtheile des Mineralwassers zu Swoszowice"

erschienen [Poggendorff (J. C.), Biographisch-literarisches Handwörterbuch zur Geschichte der exacten Wissenschaften (Leipzig 1859, J. A. Barth, gr. 8°.) Bd. II, Sp. 55.]

Markus, siehe: **Marcus** [S. 422 in den Quellen Nr. 1: Siegfried Markus].

Marlin, Joseph (Schriftsteller, geb. zu Mühlbach in Siebenbürgen 27. August 1824, gest. zu Preßburg 30. Mai 1849). Der einzige Sohn eines sächsischen Kreisbeamten evangelischer Confession, erhielt die erste Erziehung im Elternhause und besuchte dann das evangelische Gymnasium zu Hermannstadt. Nach beendeten philosophischen Studien sollte er nach dem Wunsche des Vaters jenes der Rechtswissenschaft beginnen, wozu ihm die inländische Rechtsakademie die Mittel einer tüchtigen Ausbildung darbot. Aber er selbst hatte eine andere Absicht, und als sich ihm die beschränkten Vermögensverhältnisse des Vaters hindernd entgegenstellten, erklärte er, sich selbst fortzubringen, und so gab denn der Vater nach und M. reiste nach Wien, wo er die Vorlesungen der evangelisch theologischen Universität als ordentlicher Zuhörer besuchte. In Wien kam er in Verbindung mit dem jüngere Talente gern aufmunternden Dr. Ad. Schmidl, der eben damals die Herausgabe eines Literaturblattes, wie ein solches im Kaiserstaate bisher fehlte, energisch betrieb, und in den „Oesterreichischen Blättern für Literatur und Kunst" betrat M. in den Jahren 1844 oder 1845 mit einer Abhandlung über den Ursprung und die Literatur der walachischen Sprache zum ersten Male die literarische Laufbahn. Kränklichkeit und der innigere Verkehr mit jungen Polen, welche das leichtentzündliche Gemüth M.'s für ihre Tendenzen zu gewinnen suchten, machten den Vater besorgt und er berief seinen Sohn nach Hause. Aber in den beschränkten engen Verhältnissen der Kleinstadt fühlte der Sohn sich nicht lange behaglich; zu Anfang 1847 begab er sich somit nach Pesth, wo er eine Hauslehrerstelle erhielt. Indessen machte er sich mit dem Gedanken, die literarische Laufbahn einzuschlagen, immer mehr und mehr vertraut, gab seine Lehrerstelle auf und setzte alle seine Hoffnungen auf ein Drama, welches er dem Director des deutschen Theaters in Pesth übergeben, der dieses zur Aufführung angenommen und schon die Rollen vertheilt hatte, als ein Brand Theater und Drama, und so mit einem Male alle seine Hoffnungen vernichtete. Eine mittlerweile erschienene Sammlung von Gedichten fand von Seite der Kritik eine günstige Aufnahme und die Bekanntschaft mit dem poetische Talente gern fördernden Pesther Buchhändler Gustav Heckenast wurde für seine weitere Lebenslaufbahn entscheidend. Heckenast übernahm nämlich den Verlag seines Romans „Attila", welcher im Jahre 1847 erschien, und bezahlte ihm dafür ein für die damaligen Verhältnisse sehr anständiges Honorar, auch honorirte er ihm alle Aufsätze, welche er für die Pesther Zeitung schrieb, unter denen die anonym erschienenen Briefe aus Siebenbürgen die bemerkenswerthesten sind. Ueberhaupt munterte ihn der Verleger zu neuen Arbeiten auf. So folgten demnach im kurzen Zeitraume der Roman „Sulamith" und zwei Bände Novellen. Mit einem Male machten die Märzereignisse des Jahres 1848 allem belletristischen Schaffen für geraume Zeit ein Ende. Auch M. betrat nun einen anderen Pfad. Kossuth und Klapka wurden bald sein Ideal. Das Volk in Waffen regte seine leicht hingerissene Fantasie auf, er schloß sich mit Mund und Herz an die

Revolution an, trat als Rottenführer in die Nationalgarde ein und fand sich überdieß berufen, Kossuth's Evangelium in der Pesther Zeitung zu predigen. In einem dieser Aufsätze erließ er an die siebenbürgisch-sächsische Nation einen Aufruf, sich den ungarischen Losreißungstendenzen anzuschließen und brachte natürlich in Siebenbürgen damit eine Wirkung hervor, die jener gerade entgegengesetzt war, die er wohl erwartet hatte. Sein eigener Vater trat im Kronstädter Wochenblatte öffentlich gegen ihn auf und berief ihn in die Heimat. Da hatte ihm endlich die Ermordung Lamberg's die Augen geöffnet und die Tendenzen einer Partei, die zu Mord und Aufruhr greift, erschienen ihm bald so bedenklich, daß er dem Rufe des Vaters folgte und sofort in die Heimat zurückkehrte. Im Elternhause betrachtete er die Dinge bald mit ganz anderen Augen und der Fanatismus für Kossuth und seine Pläne war einer ruhigeren, positiveren Anschauung gewichen. Im October 1848 trug ihm Heckenast die zweite Redacteurstelle bei der Pesther Zeitung an, M. folgte diesem Rufe und wurde nicht wieder abtrünnig. Als im April 1849 die Insurgenten auf Pesth vorrückten, verließ er die Stadt und ging nach Wien, wo er einige Zeit in der Redaction des „Wanderer" arbeitete, auch schickte er von Wien aus für die Redaction der „Augsburger Allgemeinen Zeitung" Berichte über den Gang der in so blutigen Bürgerkrieg ausgearteten magyarischen Revolution. Später folgte er der kaiserlichen Armee auf die Insel Schütt. Die Strapazen dieses Lebens und die Choleraseuche, die dem Heere überall nachzog, beschleunigten in unvermutheter Weise des strebenden und so vielversprechenden jungen Mannes Ende. In Preßburg, wo er sich eben aufhielt, befiel ihn am 30. Mai die Cholera und in wenigen Stunden schon war er der Seuche erlegen. Seine literarischen Arbeiten sind in sieben Bänden gesammelt erschienen unter folgenden Titeln: „Geschichten des Ostens. 1.—3. Theil. Attila", 3 Bände (Pesth 1847, Heckenast, 8°.); 4. und 5. Theil: „Sulamith", 2 Bände (ebd. 1848); 6. und 7. Theil: „Jenseit der Wälder. Siebenbürgische Erzählungen", 2 Bände (ebd. 1850, 8°.). Mit M. ist eine vielversprechende schöpferische Kraft in der Blüthe des Lebens — denn er zählte, als er starb, erst 25 Jahre — zu Grabe gegangen.

Neuer Nekrolog der Deutschen (Weimar, B. F. Voigt, kl. 8°.) XXVII. Jahrg. (1849), S. 392, Nr. 122. — Meyer (J.), Das große Conversations-Lexikon für die gebildeten Stände (Hildburghausen, Bibliogr. Institut, gr. 8°.) IV. Suppl. Bd. S. 554.

Marlo, Pseudonym für Karl Eduard Langer, siehe: **Langer**, Karl Eduard [Bd. XIV, S. 118, Nr. 7].

Marlow, Mathilde (Sängerin, geb. zu Agram um das Jahr 1830). Ihr Familienname ist eigentlich Wolfram und diesen verwandelte sie, als sie später zur Bühne ging, durch ein Anagramm in Marlow. Ihr Vater, Hofkriegsbeamter J. v. Wolfram, ward, als sie kaum zwei Jahre alt war, nach Wien versetzt und starb daselbst bald. Früh machte sich das seltene und bedeutende Talent des Mädchens bemerkbar. Als sie zehn Jahre alt war, schickte sie die Mutter in's Conservatorium, nachher übernahm der tüchtige Gesangslehrer Gentiluomo ihre weitere Ausbildung. Mit 15 Jahren versuchte sie sich schon in kleineren Partien auf dem Hof-Operntheater zu Wien, dann in Brünn, Preßburg und Oedenburg. Die Erfolge waren derart, daß die Mutter beschloß,

mit ihr zur weiteren Ausbildung nach Italien zu gehen. In Florenz genoß sie ein Jahr lang den Unterricht Romani's. Es fehlte nicht an günstigen Anträgen, aber sie sehnte sich nach ihrer Heimat und kehrte nach Wien zurück, wo sie von Pokorny sofort engagirt wurde. Von da folgte sie einem Rufe an das großherzogliche Hoftheater in Darmstadt, wo sie fünf Jahre lang der Liebling des Hofes und Publicums war. In Darmstadt vermälte sie sich auch mit einem wohlhabenden Edelmanne aus ihrer Heimat, mit einem Herrn Homolatsch, der sie schon in Wien kennen gelernt und von ihrer Kunst, wie von ihrer Anmuth gefesselt worden war. Von Darmstadt ging sie nach Hamburg, wo sie aber nur ein Jahr blieb und dann an das königliche Hoftheater nach Stuttgart ging. Nach einem Jahre erhielt sie einen Ruf vom Hof-Operntheater in Wien, zugleich aber in Stuttgart von Seite der Intendanz den Antrag eines lebenslänglichen Engagements mit ansehnlichen Pensionsansprüchen. Da aber für letzteren Antrag noch die königliche Genehmigung fehlte, nahm sie, von Wien aus gedrängt, das vortheilhafte Wiener Anerbieten an und machte sich, wenn sie den Vertrag auflösen sollte, zu einer Conventionalstrafe von 6000 fl. verbindlich. Nachdem aber die telegraphische Depesche mit der Annahme der Wiener Anträge expedirt war, gelangte in Stuttgart die königliche Genehmigung herab. Die nun eingetretene schlimme Situation der Künstlerin wurde durch die Vermittelung des Königs gelöst, welcher der Sängerin gestattete, vorerst nach Wien zu gehen, dort eine Zeit lang, jedoch nur als Gast zu singen, worauf sie in ihr Engagement nach Stuttgart als lebenslängliches Mitglied der Hofbühne zurückkehrte. Dort wurde ihre künstlerische Thätigkeit mit einem Male durch ein Fußleiden unterbrochen, welches sie über ein Jahr lang hinderte, die Bühne zu betreten. Als sie genesen, begann sie ihre Wirksamkeit von Neuem, und ihr Wiederauftreten glich einem wahren Feste.

Illustrirte Zeitung (Leipzig, J. J. Weber, kl. Fol.) Jahrg. 1853, Nr. 522, S. 12: „Mathilde Marlow" [mit ihrem Bildniß im Holzschnitt]. — Luna (Agramer Unterhaltungsblatt, 4°.) Jahrg. 1857, Nr. 5, S. 19.

Ende des sechzehnten Bandes.

Alphabetisches Namen-Register.

Die mit einem * bezeichneten Biographien kommen bisher noch in keinem vollendeten deutschen Sammelwerke (Encyklopädie, Conversations-Lexikon u. dgl.) vor und erscheinen zum ersten Male in diesem biographischen Lexikon, in welchem übrigens alle Artikel nach Originalquellen, die bisherigen Mittheilungen über die einzelnen Personen entweder berichtigend oder ergänzend, ganz neu gearbeitet sind; **m. B.** = mit Berichtigung oder doch mit Angabe der divergirenden Daten; **m. G.** = mit genealog. Daten; **m. M.** = mit Beschreibung des Grabmonumentes; **m. P.** = mit Angabe der Porträte; **m. W.** = mit Beschreibung des Wappens; die Abkürzung **Qu.** bedeutet Quellen, worunter der mit kleinerer Schrift gedruckte, jeder Biographie beigefügte Anhang verstanden ist.

Namen-Register nach den Geburtsländern

und den Ländern der Wirksamkeit.

Böhmen.

Bukowina.

Salzburg.

Schlesien.

Siebenbürgen.

Steiermark.

Tirol.

Ungarn.

Venedig.

Vorarlberg.

Nicht in Oesterreich geboren.

Oesterreicher, die im Auslande denkwürdig geworden.

Namen-Register nach Ständen

und anderen bezeichnenden Kategorien.

Adel.

Maria Theresien-Ordensritter und Ritter des goldenen Vließes.

[Die mit einem * Bezeichneten sind Ritter des goldenen Vließes.]

Marine-Officier.

Maschinisten, siehe: Technologen.

Mathematiker, Astronomen, Physiker.

Mechaniker, siehe: Technologen.

Medailleurs, siehe: Kupferstecher.

Militärs, Kriegshelden, Feldhauptleute u. dgl. m.

Mimiker, siehe: Sänger.

Mineralogen, siehe: Naturforscher.

Minister, siehe: Staatsmänner.

Minoriten, siehe: Ordensgeistliche.

Musiker, Compositeure, Virtuosen.

National-Oekonomen, Statistiker.

Naturforscher (Botaniker, Chemiker, Zoologen).

Numismatiker.

Ophthalmologen, Orthopäden, siehe: Aerzte.

Ordensgeistliche.

Orientalisten.

Pädagogen, Schulmänner.

Stenographen.

Techniker, Mechaniker.

Theologen (katholische), Cardinäle, Kirchenfürsten.

Theologen (protestantische).

Tiroler Landesvertheidiger.

Tonkünstler, siehe: Musiker.

Touristen, siehe: Reisende.

Typographen, siehe: Bibliographen.

Uebersetzer, siehe: Schriftsteller.

Uebersetzer alter Sprachen, siehe: Sprachforscher.

Virtuosen, siehe: Musiker.

Wasserbaukünstler, siehe: Architekten.

Xylographen, siehe: Kupferstecher.

Zeichner, siehe: Maler.

Zoologen, siehe: Naturforscher.

